THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
X 917.3
G79n
ILLINOIS HISTORICAL SURVEY

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

W. H. Bartlett del.

A. H. Payne sc.

Die neue Welt.

Skizzen

von

Land und Leuten

der

Nordamerikanischen Freistaaten.

Von

Adolph Görling.

Mit vielen Stahlstichen.

Leipzig, 1848.

Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne.

DIE NEUE WELT

Skizzen von Land und Leuten

der

Nordamerikanischen Freistaaten

von

A. CÖRLING.

Mit vielen Stahlstichen.

CAPITOL ZU WASHINGTON.

Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig.

Die neue Welt.

391899

I.

Letzter Coup d'oeil auf Deutschland.

„Leb' wohl, Du deutsches Vaterland,
Leb' wohl mit Lust und Leide!
Des Schiffsvolks letztes Hurrah schallt,
Die Wimpel wehn, das Segel wallt
In heller Freiheitsfreude.
Matrosenlied."

Bremerhaven, — ho!

So ruft der Matrose oben am Bug des Dampfers, indeß er sich bestrebt, den sausenden Frühlingssturm, den strammen Nordwester, zu überschreien.

Einige dreißig Passagiere sind in der Vorderkajüte seit etwa drei Stunden eingepfercht gewesen. Die Mehrzahl steht Schulter an Schulter gedrückt; in allen Ecken und Winkeln kauern Menschen, große und kleine; viele der letzteren sind unter den Tischen bequartiert. Die Atmosphäre, mit dem Brodem von gebratenem Fleisch u. s. w. stark geschwängert, ist zum Ersticken.

Dennoch öffnet Niemand eins der schmalen Schiebfenster ... der Regen draußen möchte hereinschlagen, der Wind möchte durch die Cabin heulen ... und das würde den letzten Augenblick eines blassen Kindes, welches auf dem Schooß, halb unter dem Mantel seiner Mutter, eines schönen, stummen Weibes aus den gebildetern Ständen, im Sterben liegt, beschleunigen.

Kaum aber tönt die Seebärenstimme des Schiffers, so ist alles Andere vergessen. Die Gespräche sind plötzlich sämmtlich zu Ende und Jeder bestrebt sich, der Erste zu sein, welcher die mit Messing beschlagene, steile Treppe zum Deck hinauf kommt. In der nächsten Minute stehen fast sämmtliche Passagiere an den Gallerieen und neben den Räderkasten; sie trotzen dem Winde und dem Regen, welche das Athmen fast unmöglich machen, und versuchen zu sehen, wo sie sich befinden.

Pfeilschnell schießt der „Blücher" auf dem wild bewegten Strome fort. Der Capitain, hartnäckig seine Cigarre rauchend, steht mit ausgespreizten Beinen, beide Hände auf das Eisengeländer gestemmt, hoch oben auf seinem Balkon über der Esse und commandirt. Der Steuermann und die Matrosen haben Sturmkappen von Blasen auf den Köpfen und machen die Landungsbrücke fertig. Der alte Weserstrom breitet sich weit aus und durch den, „wie Bindfaden" fallenden, Regen zeigt sich Bremerhaven.

Mit Hurrahruf wird Bremerhaven von den Passagieren begrüßt. Die meisten derselben sind Auswanderer, welche bereit sind, Deutschlands Boden zu verlassen und jenseit des Oceans ein neues Vaterland zu suchen. Freude leuchtet auf allen Gesichtern . . . Bremerhaven, das längst ersehnte, ist erreicht und nur ein dünner Faden knüpft sie an das alte Europa.

Das Wetter klärt sich auf und links und rechts rollt sich ein Bild des geschäftigen Lebens, nicht selten in malerischer Form auf. Der Dampfer saust durch einen Mastenwald dem Landungsplatze zu. Zwischen den Schiffen sucht das Auge der Auswanderer schon das „gute, kupferbodene, dreimastige Schiff" zu entdecken, auf welches die Passagier-Promesse von Traubner, oder H. Aug. Heineken in Bremen lautet. Zwei kleine, zweimastige Kutter streichen neben dem Dampfschiffe vorüber ... Alles an Bord schreit und läuft nach der Steuerbordgallerie. Das Deck der Kutter ist oben theilweise aufgenommen und man sieht in das Zwischendeck. Eine Bank neben der andern, wie in einer Kirche etwa und unten Kopf an Kopf, Frauen und Mädchen, Kinder, Männer und Greise, wie Häringe eingepökelt. Gesang tönt aus dem Zwischendeck:

„An Deutschlands Strande füllen wir
Mit Erde unsre Hand —
Und küssen sie, das sei der Dank
Für Deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!"

Die Gesichter der Leute sind ernst, aber entschlossen. Ihre Rechnung in Europa ist abgemacht ... Das sind unsere Reisegefährten, unsere Schiffsgenossen, nächsten Nachbarn, vielleicht Schüsselmaten und Bettcameraden auf der Fahrt in die neue Welt.

— Hurrah! wir kommen auch bald an Bord! schreien wir vom Dampfschiffe ab.

— Hurrah! wird von den Kuttern geantwortet.

Einige angetrunkene, oberländische Gentlemen mit thalergroßen Knöpfen in den blauen Jacken, klettern auf das Vorderdeck, ignoriren das Fluchen der Matrosen, steigen auf die Ankerspille, ziehen die

Mützen und machen dem Dampfschiffe Namens der Häringe unten die Honneurs.

— Da ist unser Dreimaster! schreien sie und deuten auf ein großes, rundbäuchiges Meerungeheuer, welches sich auf Büchsenschußweite von der Strandbatterie vor Anker gelegt hat.

Den Planken desselben sollen auch wir unser Leben anvertrauen; sie sollen „Cäsar'n und sein Glück" nach New York tragen. Wir sehen uns Alles genau an; das Fahrzeug erscheint lange nicht so elegant, wie die vor den Bilderläden der Heimath ausgestellten Abbildungen englischer und französischer Fregatten. Eine entfernte Idee von Sklavenhandel und Sklavenschiffen, durch die Kutter und diesen finstern, schwarzen Dreimaster in uns geweckt, beschleicht uns. Wir haben den „Washington" nur im Bilde gesehen, aber wir glauben ihn jetzt strahlend in seiner Flaggenpracht, in seinen colossalen und doch eleganten Verhältnissen neben diesem bremischen Sklavenschiffe zu erblicken, das auf ungefähr 36—40 Tage unser Gefängniß werden soll. Wir theilen unsere Ansichten den nächststehenden Passagieren mit. Sie seufzen und greifen wie wir selbst an die Reisetasche, die, auf Heineken's Comptoir durch Zahlung des Fährgeldes bedeutend erleichtert, jeden Gedanken an Fahrt mit Dampfern oder als Cajütpassagier als Illusion erscheinen läßt.

— Coffre-à-mort! sagt tragisch ein Schauspieler aus Dresden, auf das Auswanderungsschiff zeigend, welches jetzt die Ladungen der Kutter einnimmt. Himmel! wenn ich, ich, Karl D...a ertränke, was würde aus dem deutschen Theater in Philadelphia werden?

— Sie sind sehr leicht, mein Herr! erwidert der Capitain des Dampfschiffes geärgert. Wenn jenes gute Schiff scheitert, so werden Sie, da Ihnen die Bagage keine Mühe macht, sich mit wenig Mühe retten!

Wirklich war der Schauspieler „federleicht"; denn als die Brücke zum Landen niedergelassen war, klopfte er mit seinem dünnen Spazierstöckchen großartig an seine Hose, setzte seine Mütze — eine pariser Negligeemütze ohne Schirm — unternehmend auf's Ohr, steckte die Hand in die Rocktasche und ging ohne Gepäck zum Gasthofe.

Wirrwarr und Lauferei folgt jetzt für die Passagiere. Sie werden abermals registrirt, Quittungen und sonstige Papiere werden controlirt, das Gepäck vermessen u. s. w. und sie können sich gratuliren, wenn sie Alle wie wir schon am Abende der Ankunft nach dem segelfertig daliegenden, großen Schiffe gebracht werden.

Bremerhaven schon ist für den Binnenländer eine neue Welt. Der Mann aus dem Volke staunt und gafft ungenirt; der Gebildete

hat sich vorgenommen, durchaus sich nicht zu verwundern; aber auch er wird stiller und nachdenklicher bei diesem Leben in einem Seehafen. Alles ist hier neu. — Wie wird's erst drüben sein? — murmelt er für sich, und der felsenfeste Glaube an seine Erfolge dort in den Vereinigten Staaten fängt leise an zu schwanken. Eine solche Rührigkeit, solches kerniges, mannhaftes Arbeiten, einen solchen Geist, von der freien Meeresluft eingehaucht, welchen er bei dem letzten Matrosen schon in Bremerhaven findet, kennt er noch gar nicht. Hier weht schon halbamerikanische Luft. Das Reich der Stubensitzer ist hier schon gründlich zu Ende. Man sieht nur Männer vom Geschäft, Männer der That ... ein Miniaturbild von dem practischen Yankeeleben. Hier schon fühlt der Auswanderer, daß es nothwendig, daß es hohe Zeit ist, die alteuropäische Haut durchaus von sich zu werfen und ein neuer Mensch, — ein **Moneymaker** zu werden.

Schnell wenden wir uns von den heitern und traurigen Bildern der Stadt ab, wo wir dem deutschen Boden Valet sagen. Wir lassen den Mastenwald Bremerhaven's hinter uns mit den Flaggen fast aller seefahrenden Nationen geziert; wir nehmen Abschied von den Gasthäusern und Tavernen, mit ihrem Sprachgemisch der kräftigen Seeleute; wir denken nicht mehr an die Haufen von elenden Menschengestalten, die weit aus dem Innern Deutschlands mit Weib und Kind hergereiset, sich in Bremerhaven ohne zureichendes Frachtgeld befinden und jammernd wieder zu Fuß sich nach der Heimath betteln müssen; wir vergessen die übertriebenen Warnungen von Leuten, welche in Amerika scheiterten und, soeben zurückgekommen, den Auswanderern prophezeien, daß es ihnen unter diesem „**damned set of swindlers**", unter diesen Yankees und yankeesicirten deutschen Canaillen um kein Haar besser ergehen werde — — — Alles bleibt dahinten!

Fest richten wir unsern Blick über's Meer, wo uns die Union wie ein glänzender Haufen von Sternen — bekanntlich das Symbol der **United States** — entgegenleuchtet. Wir fahren mit einer schmucken Yölle an Bord unsers Dreimasters, lassen unsere Effecten wohl verpacken, überliefern dem Capitain unsere Baarschaft, damit sie uns nicht vom Leibe weggestohlen wird, bringen unsern Schlafplatz in Ordnung, mit Matratzen, Decken u. s. w., placiren die Erfrischungen, welche wir an Bord nahmen, handgerecht und sehen entschlossen zu, wie die Matrosen den Anker lichten.

Das Schiff schwankt; jetzt ist's frei; es gehorcht dem Steuer. Die Leinen sind ausgeschüttet; sie fangen den Wind und — die Fahrt hat begonnen!

Nicht ohne eine Thräne im Auge geben wir Deutschland mit einem Hurrah den Abschiedsgruß und stimmen mit den hundertundachtzig, sämmtlich auf dem Deck stehenden, Passagieren feierlich Nicolaus Lenau's Lied an:

„Du Land der Freiheit, Dir ward ich geboren,
Dich hab' ich mir zur Heimath auserkoren;
An Deinen herrlich prangenden Gestaden
Wirft bald mein Schiff den Hoffnungsanker aus."

Eine kurze Zeit und das ewige Meer liegt frei in seiner erhabenen, einfachen Schönheit vor uns.

— Umgelegt! West bei Nord! commandirt der quittengelbe Capitain.

Die Raaen werden gebraßt, die Leinen angeholt und ausgeschüttet, das Steuer wird angedreht; die ganze Masse des Dreimasters legt sich zum straffen Segeln auf die Backbordseite und schäumend spritzt der Gischt der Wellen bis zum Bugspriet empor.

Er ist gerade auf den Canal La Manche und auf New York gerichtet.

II.

Das Meer.

„Et surtout, quand la brise
Me touche en voltigeant,
La nuit j'aime être assise,
Etre assis en songeant
L'oeil sur la mer profonde —
Tandis que pâle et blonde,
La lune ouvre dans l'onde
Son éventail d'argent!"

Victor Hugo.

Der Capitain des Weserdampfbootes hat Recht gehabt, als er unser Schiff, die dreimastige „Atalanta", ein gutes Schiff nannte.

In Bremerhaven findet der Auswanderer durchschnittlich die besten Passagierschiffe. In Antwerpen, Rotterdam, in Dünkerken und Havre de Grace erhalten sie mindestens eine **Marie salope**, eine **Barque-à-roc**, die nur mit Schneckengeschwindigkeit vorwärts kommt. Meistens aber sind diese Schiffe defect und beschädigt und uns ist ein Fall vorgekommen, wo die sämmtlichen Passagiere vom Terel bis nach New York Tag und Nacht drei Ketten- oder Schnellpumpen haben in Gang erhalten müssen, um ihre Todtenkiste in der Schwebe zu erhalten.

Manchmal trifft der Auswanderer auch von Hamburg aus

gute Schiffe. Sollte derselbe aber so unglücklich sein, einigen gewissen Herren in die Hände zu fallen: so möchte seine Seereise unfehlbar für ihn zur Hölle werden. Wir können dies beweisen. Ueberhaupt steht es fest, daß die hamburger Beförderer von Auswanderern, eben weil die Hauptströmung derselben über Bremerhaven geht, an den wenigen Schiffen, welche sie befrachten, zu viel verdienen wollen. Daß dies dem Beutel der Passagiere zur Last fällt, bedarf keiner Erörterung.

Von Bremen aus, überzeugen wir uns auf unserer Reise, geht namentlich durch H. Aug. Heineken, Schiffsmäkler, Langestraße, — welchen Mann wir vorzugsweise und angelegentlichst zu empfehlen alle Ursache haben — die Beförderung der Passagiere höchst solid vor sich. Hier ist von keiner Selbstverproviantirung, wie sie in den holländischen und französischen Häfen dem Passagier zu seinem Nachtheil auferlegt wird, die Rede. Der Passagepreis schließt gute, streng vor der Abfahrt controlirte Kost und Getränke mit ein. Die Schiffsmäkler, von den Behörden vereidet und in Caution genommen, garantiren gegen Erlegung des üblichen Hand- oder Beleggeldes von 1 Louisd'or die Beförderung der Passagiere. Haben sie die Ankunft derselben auf irgend einen Tag festgesetzt: so erhalten die Auswanderer, wenn sie nicht sofort abgehen können, Entschädigung für die Zeit, welche sie noch bis zur Abfahrt in Bremen oder Bremerhaven zubringen müssen. Auf Verlangen werden sie in natura mit Quartier und Beköstigung versehen.

Wir bemerken, daß es dem Auswanderer nur auf speciellen Contract mit dem Mäkler zusteht, auf irgend einem namhaft gemachten Fahrzeuge seinen Platz anzusprechen. Ebenso wenig kann der Auswanderer, wenn er irgendwie verhindert gewesen ist, zur bestimmten Zeit einzutreffen, ohne diese Verzögerung mindestens vierzehn Tage vor dem angesetzten Termine angezeigt zu haben, verlangen, mit einem andern Schiffe auf sein Einlagegeld befördert zu werden. Heineken aber hat auch hier den Passagieren immer die möglichsten Erleichterungen gewährt.

Falle, wie diejenigen im Mai 1847, wo durch die Verfügungen der amerikanischen Behörden, welche auf größeren Schiffsraum für den Passagier u. s. w. gerichtet waren, der Fahrpreis über den vorläufigen Contract hinaus vertheuert wird, wodurch zahlreiche mittellose Auswanderer zurückzubleiben gezwungen und in die äußerste Bedrängniß versetzt wurden, — kommen sehr selten vor.

Wir sind glücklich an Bord. Unser von der bremer Behörde untersuchtes Schiff ist wirklich gut und segelt, trotz seiner runden Flanken, schnell wie die „Möve". Wir besitzen nur eine kleine

Kiste Bagage, aber diese enthält werthvolle, nützliche Sachen: feine Kleider und Schuhwerk, namentlich Leinenzeug und Drell, eine Patentdoppelflinte, einige Taschenuhren und Pretiosen; ebenfalls sind wir mit einem soliden Toilettenkasten mit Rasier- und Nähzeug, Bürsten, Spiegeln, engen Kämmen u. s. w. versehen. Wir haben Bücher, namentlich englische Grammatiken und Anweisungen zum Sprechen, um nicht die Seereise mit Erzählen, mit Singen und Kartenspielen hinbringen zu müssen. Wir haben die 20—22 Cubikfuß Raum für unsere Person weise ausgefüllt, damit uns noch Platz übrig bleibt. Unsere Effecten sind für New York mit $1\frac{1}{4}$ Procent versichert.

Im Zwischendeck sind drei Reihen oder auch nur zwei übereinanderliegender Pritschen angebracht. Es ist etwas ängstlich, unten zu schlafen. Unsere Matratze ist nicht zu straff gestopft, damit wir fest liegen; wir schlafen gut, denn wir haben stark das einzige Specificum gegen die Seekrankheit, Schinken und Speck und große Quantitäten Halbwasserrum benutzt und sind gesund geblieben. Wir sind täglich, stündlich auf dem Deck, arbeiten zu unserer Gesundheit mit den Matrosen, wo es paßt, rauchen, spielen Karte, aber nie um hohe Sätze, spielen Schach, lesen Dudley Mann's oder Pauers u. s. w. Werke über Nordamerika, sprechen mit dem Capitain englisch und legen uns früh schlafen, um früh wieder aufzustehen.

Dennoch hat man sich kaum halb an dies Leben im Zwischendeck gewöhnt, wenn die Seereise schon zu Ende ist. Ein Gewühl ohne Gleichen herrscht hier unten. Hast Du, lieber Binnenländer, schon die Züge der Auswandernden auf der Heerstraße bewundert? — Gut, diese und ähnliche Menschen sind Deine Schlafcameraden. Verwundere Dich nicht, wenn mitten in der Nacht unter diesen, meist ehrlichen, Leuten eine wüthende Schlägerei ausbricht, vielleicht durch die zarten Aufmerksamkeiten eines Burschen für seine rothwangige, schöne Nachbarin auf der Pritsche herbeigeführt. Noch weniger erstaune, wenn der aufgebrachte Capitain oben zur Luke herein schreit:

— Seid Ihr nicht ruhig, Mohrenhunde, so bekommt Ihr Mann für Mann in 24 Stunden kein Wasser! — Dies Donnerwort, auf dem Lande lächerlich, ist eine furchtbare Drohung zur See. — Wasser! Wasser! ruft Jeder. Es wird natürlich nur zum Trinken, nicht etwa zum Waschen des Körpers und der Wäsche in reichlicher Quantität verabreicht. Dennoch entgeht man schwerlich ungeachtet des Kaffees, des Branntweins, welcher gereicht wird, diesem verzehrenden Wasserdurste. Und meist sind die Gerichte, auf dem Schiffe gerade dazu eingerichtet, den Durst herauszufordern.

Stark gesalzte Butter wird geliefert, gesalztes Schweine- und Rindfleisch, Erbsen, Bohnen, saurer Kohl, gedörrtes Obst, Linsen u. s. w. Eine wahre Wohlthat ist der mit Butterbrot gegebene Thee Abends. Nicht alle Capitaine verstehen sich dazu, an die Passagiere gegen Bezahlung Extraspeisen und Getränke zu verabfolgen; manche dieser „Tyrannen des Meeres" sind dagegen gegen billigen Preis dazu mit Vergnügen bereit. Jedenfalls thut der Passagier wohl, wenn er in Bremerhaven sich einigen Wein von seiner Sorte, Cognac u. s. w., einige Töpfchen eingemachter Früchte, **Eau de Cologne** und gegen die Seekrankheit (äußerlich auf den Magen zu reiben) rectificirtes Kümmelöl mitnimmt; nicht minder Sardellen, Häringe oder eingekochte Gans, oder einmarinirten Aal, auch Alles zusammen. Speck, starkgeräuchert, bekommt auf der See ausnehmend wohl; wer ihn nicht essen kann, nehme einige starke, gut gepfefferte Mettwürste mit, welche denselben Dienst leisten: den Appetit zu erhalten und gegen Uebelkeit zu schützen. Nehmen dennoch die „Erleichterungen" — oft in heftigster Form erscheinend — überhand, so versehe man den Unterleib mit breiten, wollenen Binden, da aus dem krampfartigen Erbrechen bei der Seekrankheit, welches bei völlig geleertem Magen fortdauert, nicht selten Schäden, Hernien u. s. w. entstehen, und nehme starken Rum, Estratto di Naranzi, Creosot u. s. w. auf Zucker.

Bei schlechtem Wetter, bei Sturm gehe der Passagier, welcher mit dem Leben zur See nicht etwa vertraut sein sollte, nicht zu Deck, so ängstlich er sich auch in der Kajüte oder im Deck befinden mag. Manche können aber unten nicht ausdauern. Sie werden, wollen sie durchaus oben sein, sich von dem Capitain oder von den Matrosen — der Steuermann darf nicht angeredet werden — einen Platz anweisen lassen, wo sie nicht im Wege stehen und die Arbeit hindern, am besten am Mast unter Wind; dann schlingen sie ein Tau um den Leib und können jetzt gefahrlos Sturm, Regen und Wellen genießen. Sie sind versichert, jetzt nicht „weggewaschen" werden zu können, was nicht selten den Matrosen passirt, obgleich sie bei jeder Gelegenheit wie Katzen festhängen.

Für den Schritt, für das Gehen auf dem Schiffe merke man sich diese einfache Regel: man hebe den Fuß höher auf als gewöhnlich und setze dann den Vordertheil desselben sanft nieder, so wird man selbst bei heftigem Rollen des Fahrzeuges nicht falsch treten und fallen können, sich die Füße verstauchen oder gar die Treppen hinabstürzen, wie es täglich vorkommt.

Ist man einigermaßen auf diese Weise eingerichtet und eingewöhnt, so wird der Passagier, auch wenn er nicht die geringste

Anlage zum Seehunde besitzt, den Aufenthalt auf dem Schiffe erträglich finden. Bei Sturm acceptire man das Wort des Muselmannes: Ueber uns wachen tausend Augen und was mir geschehen soll, ist schon vor tausend Jahren von Allah vorher bestimmt! Ruhe, das ist Alles.

Die lächerlichsten Scenen ereignen sich bei solchen Gelegenheiten. Unsere „Atalante" hat vor der großen Nore, der Themsemündung, beiläufig eine höchst verdächtige Gegend, einen „steifen Sturm" zu bestehen, so daß der Capitain, die schweren Wolken über den »White cliffs of Old-England« bedenklich musternd, murmelt: **Hold fast, Jongens; dat shall mi mehr wesen as'n Haut vull Wind!** Wacker, Ihr Jungen, das wird mehr als ein Hut voll Wind! — Und in der That müßte der Hut sehr groß sein, mindestens der Höhle des alten Aeolus gleich, aus welcher dieser Sturm hervorbraust. In einem Augenblicke ist unten die größte Verwirrung. Die Schiffsjungen laufen mit den Erleichterungsbecken; die größte Anzahl der Passagiere liegt auf dem Fußboden u. s. w., um fest zu liegen, während die Wogen an den „zwei Zoll Planken" brechen, die unser Leben von dem Abgrunde trennen. Das Schiff zittert wie ein lebendiges Wesen. Noch aber fluchen oben die Matrosen wie junge Teufel — ein gutes Zeichen. Unten werden Anstalten zum Gebete gemacht.

Ein alter Baier mit weißem Haar, welcher außer einem Hemde und einer scharlachrothen Weste nichts am Leibe hat — die Gesellschaft hat bei dem Stampfen des Fahrzeugs ihre Matratzen verlassen — kniet und betet: — Ach Gott, ich bin ein junger Knabe! Dazwischen **Salve** und **Credo**.

Ein schlanker leipziger Handlungsdiener, bereits vollständig angekleidet, aber mit nur einem Stiefel angethan, läuft wie besessen umher und ruft:

— Wo ist mein Stiefel? Mein Himmel, hat Niemand meinen anderen Stiefel gesehn?

— Beruhigen Sie sich doch! sagt der dicke, von Grog duftende Koch, welcher mehren Frauenzimmern, die Thee verlangen, begreiflich zu machen sucht, daß während eines Sturms kein Feuer angemacht werden dürfe. Beruhigen Sie sich! Und wenn Sie Stiefel besäßen, zehn Faden hoch, so würden Sie doch nicht durch den Dreck draußen gehen können.

Man verliere den Kopf nicht, will man am andern Tage nicht ausgelacht werden.

Wir erreichen den freundlichen Canal. Er macht einen Eindruck wie die belebteste Straße einer schönen Stadt. Er hieß lange

Bond Street of the Sea. Bond Street in London hat den alten Ruhm längst an Regent-Street abgetreten: so möchten wir den **Pas de Manche** die Regentstraße des Meeres nennen. Hier sausen die Dandies des Meeres, die Dampfboote, mit furchtbarer Geschwindigkeit an uns vorüber. Um die Schnelligkeit derselben anschaulich zu machen, erzählen wir nur einen einzigen Fall. Das englische Postdampfboot von Dover nach Calais wird von einer englischen Dampffregatte überholt. — Ist das Dampfboot für Rotterdam schon passirt? fragt der Flottencapitain den Postcapitain. — **Yes, Sir!** Aber Sie werden es schwerlich einholen! — Der Flottenofficier lüftet ironisch den Hut, fährt, während das Postschiff mit unverminderter Schnelligkeit fortsauset, fünf Mal rings um dasselbe herum und verschwindet dann in einer Minute aus dem Gesichte. — Hier im Canal sehen wir einige Colosse, hochbordige **Men of war**, Linienschiffe und schwanengleiche englische Fregatten. Sie nehmen sich neben unserm „guten" Schiffe wie elegante Equipagen neben einer Landkutsche, wie eine bremische, häringsverkaufende Bürgerfrau neben einer Dame der **haute volée** aus. Wir erhalten eine Idee von der Bedeutung des furchtbaren Dreizacks, welcher durch solche „fliegende Festungen« vertheidigt wird.

— Hm! Diese Regulairen! murmelt der Capitain und aus seinem Blicke sehen wir, welche ungeheure Kluft Deutschland zu überschreiten hat, um als „Macht" auf den Meeren nur erst bemerkt zu werden.

Die 170 deutschen Stunden des Canals werden mit scharfem Ost in zwei Tagen abgemacht. Die Unterhaltung, welche das Anrufen der Schiffe gewährt, hört auf. Wir kommen in die unendliche Wasserwüste des atlantischen Oceans. Nur selten taucht noch ein Segel am Horizonte auf. Es wird einsam, sehr einsam auf den Gewässern und wir spüren jetzt wirklich, daß wir gefangen sitzen. Die Massen der Delphine, der Tummler, welche ihre dicken Rücken schußweise aus dem Wasser schieben und sich zu überschlagen scheinen, die Sprünge der kleineren Fische, die Miniaturfontainen, die in der Ferne zuweilen ein Ungeheuer von Wal, ein Kaschelot u. s. w. emportreibt, die schwarzen Schaaren der unheimlichen Sturmvögel, interessiren uns sehr bald nicht mehr. Wir sehen ein riesiges Stundenglas, glücklich in weiter Ferne, eine Wasserhose; dichter Nebel fällt, so daß die Matrosen fortwährend auf einer Art von Tuba blasen müssen, um ein Zusammenstoßen mit anderen Schiffen zu vermeiden. Es kommen unangenehme Vorfälle; ein Passagier hat aus der Kajüte des Capitains seine Doppelflinte eigenmächtig geholt und auf einen Delphin zwei Kugeln abgefeuert. Die

Matrosen behaupten, das Thier sei getroffen und schwören, daß sie den Schützen über Bord werfen wollen. Selbst der Capitain, obgleich den Aberglauben seiner Mannschaft nicht durchaus theilend, ist höchst verstimmt, liest die Schiffsgesetze vor und wird bei dem Einreden der Passagiere grob, worauf auf einige Tage eine sehr strenge Disciplin eintritt u. s. w.

Alle Passagiere haben Alles, was sie erzählen können, bereits ein Mal oder — schrecklich — schon zehn Mal zum Besten gegeben. Kein Mensch weiß noch ein Lied, welches nicht schon ein Mal abgesungen wäre. Die Geschichten der Matrosen, vom Seemännchen oder von dem Klabautermann (einem Schiffgespenst) erscheinen miserabel und fade. Windstille tritt ein und dicke Haifische stehen an Stern und Bug, mit der Nase dicht am Schiffe, nahe unter der Oberfläche, unbeweglich. Haben sie gerochen, daß bald eine Leiche ins Meer versenkt wird, die sie sammt den Kanonenkugeln, womit sie beschwert ist, verschlingen? Die Kraft dieser Ungeheuer ist fabelhaft. Sie sind im Stande, ein segelndes Schiff — wenn sie doch ein Sturm nicht in die Tiefe treibt — wochenlang zu verfolgen. Man darf nur einen scharfen Haken mit einem Stück rothen Tuches drauf an einem Seile über Bord werfen und das Thier angelt sich an, reißt sich aber sofort wieder los. Selten nur macht ein Capitain den Leuten das Vergnügen, hinlänglich starkes Geschirr zu liefern, um ein Thier der Art an Bord zu holen.

Kleinere Fische werden oft geangelt. Unter ihnen kommt ein ziemlich merkwürdiger vor: der sogenannte Dog- oder Hundefisch. Er säugt seine Jungen. Man trifft deren, welche vier bis sechs Kleine an sich hängen haben; diese haben sich an den Zitzen festgesogen. Reißt man sie ab, so zeigen sich dieselben als weich und schleimig, ähnlich dem Dotter in gesottenen Eiern. Der Fisch ist nicht eßbar.

Unter diesen Amusements senkt sich die bleiernste Langweile auf das Schiff herab und jetzt — wir haben längst die Breite der Azoren hinter uns — ist nur noch die einzige Frage: Wo sind wir? Wie weit? Kommt bald Land? Die untern Classen der Passagiere behaupten steif und fest, daß wir, da wir einmal im Meere sind, nothwendig bald Inseln sehen müssen.

Wir sehen auf der Tour nach New York natürlich keine. Dafür aber färbt sich Abends — wir sind Ende Mai's — der Himmel mit fast wunderbaren Tinten vom strahlendsten Roth bis zur Kirsch- und Rosenfarbe, die in einer wahrhaft ätherischen Weise mit dem goldeingefaßten, hingehauchten Blau des Himmels ver-

schwimmt. Die Strata, die eigentliche Nachtwolke, legt sich massiv und undurchsichtig auf den Schnitt des Horizonts und das Seevolk spricht, auf dieses Schauspiel deutend:

— Dort sehen Sie! Das ist das erste Zeichen, welches Ihr neues Vaterland von sich giebt.

Jetzt kommen schon Strandvögel und streichen pfeilschnell am Schiffe vorüber. Bei gutem Wind und Wasser kann der Capitain schon die Stunde bestimmen, wann wir in New York anlegen. Alles entwickelt jetzt ein neues Leben. Das Deck wird nicht leer; der Mastkorb wird von den Passagieren erstiegen; Jeder will zuerst: Land! rufen.

Es ist Nacht. Oben auf dem Deck schreit der Capitain durch das Sprachrohr. Die Passagiere stürzen an die Luken und starren in die Finsterniß hinaus. — Mit bunten Laternen versehen, schnaubt wie ein Berg, wie ein Nachtgespenst, eine ungeheure feuersprühende Masse vorüber; die See brauset wie im Sturm, unser Schiff zuckt und rollt auf einige Minuten, Kohlendampf schlägt uns heiß entgegen ...

— Was ist das? schreit Jeder.

— Der „Washington", das Riesendampfboot, Mall of the United States, passirte so eben! schreit der Capitain von oben herab ins Zwischendeck. Es hat New York vor acht Stunden verlassen. Machen Sie sich fertig, spätestens übermorgen Nachmittag zu landen!

— Hurrah! ist die Antwort. Niemand bleibt auf seinem harten Schmerzenslager. Man steht auf. Einer hat die vortreffliche Idee, seine Wein- und Rumflaschen beim Halse zu fassen. Jeder sucht sein bischen Vorrath zusammen. Riesige Bowlen kalten Grogs oder wie die bunte Mischung heißen mag, entstehen und ein Freudenbankett beginnt, das gegen Morgen nur dadurch beendigt wird, daß die Matrosen plötzlich die Luken zuwerfen, worauf ein immer heftiger werdender Wind uns mit rasender Schnelligkeit fortführt. Wir werden nordwärts getrieben; der Capitain hält südlich, um nicht aufzulaufen. Der Tag, regnerisch und stürmisch, vergeht in ängstlich gespannter Weise. Niemand vermag hundert Schritte weit zu sehen. Amerika liegt hinter einem undurchdringlichen Vorhange.

Gegen Mitternacht wird das Wetter ruhig. Wir sehen rechts und links Leuchtthürme. Wir hängen Signallaternen aus und feuern eine Kanone ab, um einen Lootsen zu erhalten; denn der Steuermannsgehülfe, welcher am Bug steht und das Loth wirft, hat jede Minute anderes Fahrwasser.

Bald rauscht das Lootsenboot heran und wir nehmen den ersten Yankee, welchen wir erblicken, einen blassen, hagern Burschen mit wahren Falkenaugen, als unsern Führer an Bord. Er übernimmt sofort den Befehl.

— Helm a lee! Take sail chief! North-eastward, aboi! schreit er und wir segeln sicher weiter.

Die Nacht weicht. Die Sonne erhebt sich strahlend und begrüßt das sanft wogende Meer und — die thauigen Fluren der neuen Welt!

— Land! Amerika! jauchzt, schreit, weint Alles aus allen Kräften.

Wie durch eine Fata Morgana hervorgezaubert, liegt das prachtvollste Panorama vor uns. Die Scenen auf unserm Schiffe und die Gefühle der Reisenden mag Jeder in der Empfindung sich malen, denn dergleichen läßt sich nur höchst unvollkommen beschreiben.

III.

Erster Anblick der neuen Welt.

„Und siehe, das Land war wie ein großer Garten Gottes."

Sie ist wirklich neu, diese Welt!

Wir haben nach der einförmigen, abscheulichen Seereise eine der entzückendsten und großartigsten Ansichten der Union vor uns. Und nicht allein der Union, sondern des ganzen Erdballs. Nach einer langeren Seereise erscheint jedes Land schön und der Ankommende überschatzt in seiner ersten Freude die Reize der Landschaften und der Stadte an den Kusten. Diese „ewig blühenden Gestade" New Yorks aber werden, unabhängig von den Empfindungen, womit wir sie betrachten, an sich ewig schön bleiben.

Welch ein Panorama breitet sich immer deutlicher aus, so wie die junge Sonne höher steigt und unser Fahrzeug weiter vorwärts segelt!

Links von uns liegt States-Island (Staaten-Insel), nur durch einen schmalen Wasserpaß vom Festlande getrennt; rechts das mächtigere Long-Island. Die Kusten beider Inseln schießen bis auf die Weite von einer kleinen halben Stunde zusammen und bilden eine Meerenge, welche direkt in die New York Bai führt. Wir sehen die Narrows mit ihren malerischen Küsten, schroff aufsteigend oder sanfte Wellenlinien beschreibend, mit dem frischesten Grün prangend, dicht belaubte Walder und auf jedem schönen Punkte

eine geschmackvolle, weiß und freundlich strahlende Villa zeigen — Vor uns in dem Engpaß liegt Fort Fayette, links und rech das Fahrwasser beherrschend mit seinen massiven Bastionen, v der Unionsflagge überweht. Links erhebt sich auf States-Isla Fort Richmond, auf derselben Seite Fort Tompkins; rechts a Long Island liegt Bath am Strande.

Unser Auge irrt wie bezaubert und strebt über die weit s eröffnende Bai hinüber nach New York selbst.

Noch eine Geduldsprobe ist uns vorbehalten. Die Zwische deck-Passagiere haben auf States-Island Quarantaine zu halte Der Quarantaine-Platz mit seinen Hospitälern und Privat-Gesun heits-Anstalten und sonstigen Gebäuden für Passagiere ist schö die Gestade links und rechts noch schöner. Die ganze Umgebu ist mit Landhäusern, Pavillons u. s. w. übersäet. Die Quara taine verleidet uns fast States-Island. Wir können nicht d Zuge des Herzens folgen und uns mit dem Dampfboote auf d Hafenplatz mitten in das Menschengewühl von New York schle dern lassen. Die 48 Stunden Quarantaine scheinen uns läng als die ganzen 36 Tage der Seereise und doch giebts kaum ein Platz, wo das Auge mehr Weide und Beschäftigung findet. W würden vielleicht in ebensoviel Tagen erst alle Schönheiten uns Umgebung erschöpft haben, abgesehen davon, daß das Fahrwas an States-Island eine der belebtesten Fahrstraßen in der Welt Daneben ist unser Schiff von früh bis spät von Bumböten belage Man bringt uns alles Mögliche zum Verkauf: Lebensmittel, We ren, Cigarren, u. s. w. Jetzt schon erscheinen liebenswürd Gentlemen von der Classe der Loafers (Herumtreiber, Vagabu den) und bieten ihre Dienste an. Diese Menschen werden gle näher geschildert werden.

Endlich, endlich knarrt wieder die Ankerwinde, das Fahrze segelt langsam fort unter dieser Masse von Segeln, bis es Angesichte von New York selbst ankert.

Jetzt erst ermessen wir die ganze Schönheit, die ganze Bed tung dieses Flecks der Erde. Weit breitet sich die Bai von N York aus; sie hat über 25 Meilen im Umkreise. Auf der Ob fläche zeigen sich einige kleine, romantische Inseln. Links hin uns liegt Castleton lachend auf States-Island, höher hinauf li die Ufer des Festlandes hinter der Querdurchfahrt nach der N von Newark; weiter hinauf an der Spitze eines Vorgebirges N Jersey City. Gerade aufwärts dehnt sich der Hudson in sei ganzen Schönheit aus mit dem freundlichen Haboken und Weehaw an seinem von uns links gelegenen Ufer. Rechts breitet sich un

sehbar auf dem Manhattan-Island New York selbst aus; dann folgt der East River mit dem Sunde von Long-Island, welcher die Insel von New York u. s. w. trennt. Gerade New York gegenüber liegt Brooklyn, eine Art von Vorstadt von New York, durch Dampfbarken, welche alle fünf Minuten die halbe Meile Entfernung zurücklegen, mit der Stadt verbunden. Brooklyn liegt so malerisch als möglich auf dem Gipfel und den Seiten eines Hügels, welcher sich unmittelbar vom Flusse aus erhebt; sie ist Hauptstadt von Kings-County und der Ort, wo die reichsten und fashionablesten Männer vom Geschäft aus New York ausgezeichnete Wohnungen haben. Von Brooklyn ab läuft eine Landzunge und eine tiefe Einbucht schließt das Rundgemälde nach den Engpässen hin ab, und wenn wir erwähnt haben, daß die Hochlande von Neversink bei der Betrachtung den nothwendigen Ruhepunkt bilden, so ist die Beschreibung geschlossen.

Die Physiognomie dieses Paradieses ist eine überraschende. Alles scheint neuer als im alten Europa. Die Umrisse, die Gruppirung, die Beleuchtung der Landschaft mit ihrem prachtvollen Strome, mit den Bergpartien ... Alles ist eben so fremdartig als reizend. Diese Formen sind weich und dennoch erhaben. Das Ueppige, Gerundete herrscht allenthalben vor und selbst die Felsen sind weniger kühn als anmuthig malerisch. Eine reiche Vegetation wuchert hier und verleiht dadurch, daß sie die Umrisse noch wellenförmiger erscheinen läßt, der Landschaft keinen geringen Theil ihres mild-großartigen Charakters. Der Maler steht erstaunt. Dieser breite, weiche Baumschlag in seiner Mannigfaltigkeit, diese saftreiche Blättermasse ist kaum wiederzugeben. Und über dem Ganzen spannt sich ein Himmel aus, klar, tief, blau, ohne das geringste Wölkchen — ein herrlicher Anblick, aber kaum der nachbildenden Künstlerhand erreichbar.

Dazu vor uns New York selbst, an Bevölkerung und Bedeutung die erste Stadt der Vereinigten Staaten, und die zweite Handelsstadt in der Welt, die Hauptstadt des **Empire State**, wie New York mit vollem Rechte genannt werden kann, Massen von großartigen Prachtgebäuden unserm Auge darbietend. Um uns das regste, geschäftliche Leben! Wohin wir sehen, liegen und kommen und gehen die Schiffe nicht einzeln, sondern in Flottillen. Wir zählen kaum die Segel und dennoch haben alle Platz, reichlich Platz in diesem herrlichsten Hafen, den wir noch erblickt haben. — Die Krone von Old-Englands Häfen ist Portsmouth; er ist in jeder Hinsicht mit Ausnahme des schwierigen und nicht gefahrlosen Eingangs ausgezeichnet und steht an Sicherheit fast dem Gothenburger

Hafen in Schweden gleich. Aber was ist Portsmuth und sein Hafen gegen diese weiten Wasserbecken New Yorks, wo höchst bequem die Kriegsschiffe der ganzen Welt und noch mehre sicher liegen können. Man darf diesen Hafen, der mit seinen Citadellen und sonstigen Vertheidigungsanstalten jedem feindlichen Versuche Trotz bieten kann, nur betrachten, um augenblicklich auszurufen: Was New York ist, ist nach seiner Lage zu urtheilen nichts als ein Anfang von dem, was es werden und nach Yankee-Manier bald werden wird!

Wahrlich, wir haben in Europa eine Art Gefängniß verlassen, um in einem Palaste einzukehren. Wir haben aufgehört unter dem Drucke beengender Verhältnisse zu vegetiren, um hier zu — leben. Wir fühlen dies mächtig und, Gott segne unsre Kräfte und unsre redliche Arbeit ... es wird uns gelingen, denn wir glauben an das Wort: Thust Du das Deine, so thut Amerika doppelt das Seine!

Es ist wahr, der Fremde, und käme er soeben von Hungerford Pier in London die Themse herab, der Fremde staunt; selbst der Engländer starrt, wenn auf nichts Anderes, doch auf die große Zahl von Dampfbooten, welche unablässig zwischen den Kauffahrteischiffen hin und her fliegen; er starrt sogar die gewaltige Dampffähre, welche von New York nach Brooklyn fährt, als etwas Neues schweigend an. Wir Deutschen aber haben diesen für uns beispiellosen, großartigen Zuschnitt nicht erwartet! —

Lassen wir uns aber nicht imponiren! Ja, imponiren in dem weit, daß wir das Maaß unsrer Kräfte nicht zu hoch schätzen, daß wir keine träumerischen Hoffnungen in dies Land der großartigsten practischen Wirksamkeit und nüchternen Wirklichkeit hinübernehmen, bei deren Fehlschlagen wir vielleicht Muth, Ruhe und glückliche Existenz auf immer verlieren könnten. Aber insoweit werden wir uns nicht imponiren, das heißt auf deutsch, nicht verblüffen lassen, daß wir kleinlaut, zaghaft dastehen und die Schwierigkeiten, welche mit dem Schaffen einer neuen Existenz in einem neuen Lande unabänderlich verbunden sind, überschätzen. Wir werden später auseinandersetzen, worin diese Schwierigkeiten für verschiedene Classen von Auswanderern bestehen. Daß sie nichts weniger als unüberwindlich sind, daß uns eben dieser erste strahlende Anblick unsrer neuen Heimath erheben soll, mit Gott und unsrer Kraft fester als je Muth auf glückliches Gelingen zu fassen, das nur wollen wir schon hier bemerken.

— Nüchtern und vorsichtig! Fleißig und unerschrocken! Und dann mit Gott!

Mit diesem Wahlspruche, der uns nimmer verlassen wird, machen wir uns zum Betreten von Amerikas Boden bereit.

Es beginnt auf dem Schiffe die letzte Scene, welche wir in Compagnie mit unsern bisherigen Reisegefährten erleben. Wir werden ausbarquirt. Wir bitten Jeden, nur diesmal langsam zu Werke zu gehen; New York wird uns nicht davon laufen. Man gebe einigen Matrosen ein gutes Trinkgeld, damit man seine Effecten ganz und unbeschadigt in die Hände erhalte. Wie so manche Kiste u. s. w. platzt, bekommt Risse, so daß Sachen verloren gehen; wie mancher Koffer fällt vor den Augen seines verzweifelnden Inhabers in die See. Lieber der Letzte, als so befördert werden. Ein freundliches Wort an den Capitain thut hier Noth.

Endlich nehmen wir Abschied von den Seeleuten, nachdem uns der Capitain unsere deponirte Baarschaft ausgehändigt hat, und sagen der Gesellschaft in pleno ein Farewell! steigen ins Boot und werden mit unsrer Bagage ans Land gesetzt in eben dem Augenblicke, wo vom Schiffe unsre getreuen Matratzen, alten zurückgelassenen Kleider u. s. w. ins Wasser fliegen.

„Die Schiffe sind hinter uns verbrannt" und „die europäische Haut mit ihnen!" murmeln wir. „Willkommen, du Land meiner Hoffnungen!"

Mit hundertundachtzig unsrer Gefährten stehen wir in der neuen Welt so neu und so fremd da, als wären wir soeben vom Monde gefallen.

IV.

Die ersten Geschäfte.

„Es handelt sich hier nur um drei Theile: erstens, um Geld; zweitens, um Geld und drittens, um Geld."

Wären wir blos Touristen, oder nur zu unserm Vergnügen reisende, reiche Leute, so würden wir keinen Augenblick verlieren, sondern vom Pier mit einer Hackney-Coach oder Miethskutsche, deren Hunderte auf den herrlichen Hauptstraßen New Yorks, auf dem Broadway, oder breiten Wege, der Bowery, Canal Street, Chatham Row u. s. w. und nach allen Richtungen fahren, sofort nach einem der brillanten Gasthöfe, Hôtels oder Lodging-Houses abgehen, uns kurz restauriren und dann eilen, uns von New York eine allgemeine Ansicht zu verschaffen, uns zu orientiren und dann zur Besichtigung und Kenntnißnahme der Hauptstraßen und Plätze,

der schönsten öffentlichen Gebäude, der National-Etablissements und der Zustände in der Stadt überzugehen.

Dies Werkchen verfolgt aber neben dem der Unterhaltung einen practischen Zweck. Unsere „Skizzen" werden, wie wir hoffen, nicht die dürre Unerquicklichkeit besitzen, welche das Lesen von so vielen Büchern über die Nordamerikanischen Freistaaten dem Auswanderungslustigen zur Plage macht. Sie sollen wo möglich lebendige Bilder aufrollen, sie werden Schilderungen, selbst kurze Scenen aus dem amerikanischen Leben geben und darum nur um so anschaulicher und vollständiger das Land „jenseit des Oceans" vorführen. Sicherlich wird aber der Auswanderer auch die practische Brauchbarkeit, das Nützliche neben dem Angenehmen nicht vermissen; denn wir sind gesonnen, uns, so weit es der Raum erlaubt, durchaus an die „Fersen der Auswanderer" zu heften.

— **Business**! Geschäft! ist die neue Parole desselben, wie sie es diejenige jedes Amerikaners ist.

Und wir haben noch einige Geschäfte zu erledigen, bevor wir uns dem Vergnügen der Beschauung New Yorks u. s. w. hingeben können.

Wir stehen unter dem Schoppen am **Pier**, am Landungsplatze und lesen folgende officielle Verordnung, welche auf die Bemühungen der ehrenwerthen Deutschen Gesellschaft zu New York, wovon weiter unten die Rede sein wird, erlassen ist. Sie lautet so:

— „Es giebt in den Häfen aller Seestädte eine große Zahl schlechter Menschen, welche die Unerfahrenheit der fremden Einwanderer mißbrauchen und sich nicht scheuen, selbst Drohungen, Gewaltthätigkeiten, ja Diebstahl und Raub zu verüben.

„Es hat deshalb die Obrigkeit der Stadt New York zum Schutze der Auswanderer einen eigenen Landungsplatz bestimmt und kein Auswanderer soll sich daher auf irgend eine Weise mit einem Amerikaner einlassen, mit keinem ein Wort sprechen, bis er diesen bestimmten Platz erreicht hat. Hier erst befinden sich die obrigkeitlich angestellten Unterhändler, oder Mäkler. Diesen Personen liegt es ob, die Beköstigung und die weiteren Reiseangelegenheiten in's Land für die Einwanderer zu besorgen.

„Diese Mäkler haben bei der Behörde eine Caution für ihr redliches Betragen zu geben. Man erkennt sie an einem Zeichen, das sie an sich tragen, worauf die Nummer ihrer Vollmacht steht.

„Der Damm (**Dock** oder **Pier**) ist zum Landungsplatze für die Auswanderer bestimmt, ist eingeschlossen und mit einem Dache

versehen. Ueber diesen Landungsplatz haben zwei Stadträthe von New York und zwei Mitglieder jener deutschen Gesellschaft zum Schutze der Einwanderer die Aufsicht. Diese gehen dem Angekommenen mit Rath und That an die Hand. Jeder Schiffscapitain, welcher seine Reisenden an einem andern Platze, als an diesem absetzt, wird (circa von 500 — 1200 Gulden) gestraft." —

Das ist mehr als Spaß! sprechen wir für uns, und wir fürchten, ungeachtet wir die Kunststücke der Yankees und unserer lieben yankeeficirten Landsleute, um uns das Unsrige zu nehmen oder unsere Kräfte betrügerisch auszubeuten, in Bezug auf uns belächelt haben, daß wir dennoch in die Schlinge irgend eines Gauners und Schwindlers laufen könnten. Wohl uns, denn wir werden uns genau an die redlichen, menschenfreundlichen Landsleute drüben halten, die durch Rath und That schon das Fortkommen so manches Einwanderers sicherten, der fest genug war, von dem ihm vorgezeichneten Wege um kein Haar abzuweichen.

Wir weisen, vom Pier kommend, jedenfalls die uns entgegenkommende Gesellschaft zurück, wovon uns der Eine schönes, billiges Quartier für uns und unsere Sachen (NB. die Aufbewahrung des Gepäckes wird meist besonders und manchmal enorm angerechnet) in Wirthshäusern und Privatwohnungen anbietet, während Andere Dampfschiffe und Fahrgelegenheiten aller Art nach allen möglichen Punkten der Union anpreisen. Von den Verkäufern aller möglichen Artikel ist nicht zu reden, denn der Auswanderer weiß selbst, daß für nicht dringend Nothwendiges der niedrigste Preis zu hoch ist. Man höre nicht auf die Gentlemen, welche später an öffentlichen Orten mit der ausgezeichnetsten Kunst Jedem nach seinem Geschäft Arbeit und reichlichen Verdienst nachweisen oder versprechen, meist an fremden Orten; sie sind nur zu oft Agenten von Transportgesellschaften, Dampfschiff-Compagnien u. s. w., denen sie Leute zuweisen, welche ihre Beförderung benutzen und natürlich bezahlen. Sie wollen nur das Fahrgeld auf den bestimmten Strecken, und der Fremde ist ihnen um so angenehmer, je weiter er sich fortschicken läßt.

Landgüter, Farms, ganz nach Belieben, vollständig oder zum Theil cultivirt, mit oder ohne Inventar, werden im Westen, Süden und Norden dem Einwanderer zum Kauf angeboten. Die Sache scheint durchaus nicht aus der Luft gegriffen; der Mäkler hat Beweise; er begleitet uns selbst an den Ort unserer Bestimmung u. s. w. Es ist aber in der Regel Alles Mock, Spitzbüberei. Hat man Handgeld oder sonst eine Summe gezahlt, so verschwindet unser Freund; bezahlt man nichts, so hält derselbe uns, noch immer

in der Hoffnung, uns zu bewegen, wochenlang hin, und wir sind wenigstens um unser Zehrgeld und unsere Zeit betrogen, und Zeit ist in Amerika auch Geld.

Diese Schwindeleien erscheinen in der mannigfaltigsten Form, und wir haben sicherlich Gelegenheit, unsere Kunst, unsern Scharfsinn bei der Abweisung dieser Angriffe zu erproben. Besitzen wir keine vielen Mittel oder gar keine mehr, so sind wir deshalb noch nicht frei, wenn wir einem dieser industriosen Herren, Loafers betitelt, in die Hände fallen. Wir übernehmen vielleicht auf ihren Betrieb einen Dienst, verbinden uns contractlich und müssen wohl oder übel für niedrigen Preis unsere schwere Prüfungszeit überstehen.

— Es ist erstaunlich, sagte uns selbst der practisch durchbildete Dr. Witte auf Kleefeld bei Hannover, welchem Amerika zur zweiten Heimath geworden ist, wie leicht sich ein sonst besonnener Deutscher von diesen Schwindlern fangen läßt. Es hat mir oft sehr wenig gefehlt und ich selbst hatte den Fuß in der Falle.

Um möglichst vorzubeugen, wende man sich an die schon genannte deutsche Gesellschaft, selbst dann, wenn man an seinem Bestimmungsorte deutsche Freunde aus der Heimath oder Verwandte haben sollte; wenn man auf specielle Verschreibung auswandert ist oder sonst auf eine Weise sein sicheres Fortkommen schon fest in der Hand zu haben meint. Haben wir auch in New York auf diese Weise nichts zu suchen, sondern wollen, was in diesem Falle sehr rathsam ist, sofort durch und weiter reisen, um unsere Dollars auf dem sehr theuern Pflaster New Yorks zu ersparen, so dürfte sich doch der kurze Weg nach der Fulton-Straße zum Auskunftsbureau, welches den Titel: „Agentur der deutschen Gesellschaft“ führt, rentiren. Jeder wird als Fremder Nachweisungen erhalten, die ihm sicher nothwendig und nützlich sind, sei es über Regulirung oder geeignetste Anlage seines Geldcapitals, über seine Reiseroute, über seine Fahrgelegenheit, oder über ihm neue Verhältnisse in seinem Geschäft, und zwar solche Nachweisungen, wie sie redliche, sachverständige Männer aus allen Theilen der Union, mit denen die deutsche Gesellschaft correspondirt, nur immer zu geben vermögen.

Die deutsche Gesellschaft, hauptsächlich durch die großmüthige Freigebigkeit des weltbekannten Deutschen John Jakob Astor begründet, und von der Regierung gesetzlich anerkannt, hat es ihren Agenten zur Pflicht gemacht, an Bord aller Auswanderungsschiffe zu gehen und Denen, die ins Innere zu reisen beab-

sichtigen, die schnellste, leichteste und sicherste Reisebeförderung anzuweisen, ihnen Routen zu geben und anzudeuten, wo eben für sie im Innern Arbeit zu erwarten steht. Denjenigen, welche in New York zu bleiben wünschen oder zu bleiben genöthigt sind, muß die Agentur zu ihrem Unterkommen behülflich sein. Im Geschäftslocale werden Register für Arbeitsuchende und Arbeitgeber gehalten, wo man sofort sieht, nach welcher Seite man sich zu wenden hat. Es liegen zugleich Listen aller in New York angekommenen Einwanderer bereit, zu Jedermanns Einsicht offen gelegt, was sich merken kann, wer etwa Auskunft über solche Leute suchte.

Will Jemand sich ankaufen, so wird ihm hier die unfehlbarste, beste Auskunft über die Gegend, wo für Deutsche passendes gutes Land anzukaufen ist, gegeben werden. Er wird ebenfalls instruirt werden, wie er bei dem Ankaufe der Länderei zu verfahren hat, um gesetzlich sich den Besitz zu sichern. Kurz, dieser Weg nach der deutschen Agentur ist ein unerläßlicher, und wenn man auf authentische Weise noch so gut unterrichtet zu sein glaubt. Diese Bemühungen des Agenten geschehen unentgeldlich, und es ist demselben ausdrücklich verboten, von den Einwanderern irgend eine Bezahlung dafür anzunehmen.

Hat man hier erfahren, was zu erfahren ist, so begiebt man sich, will man ins Innere, ohne Zeitverlust nach dem nachgewiesenen Weiterbeförderungs-Comptoir, meistens der American Transportations-Company verbunden, das heißt natürlich, wenn die Casse noch für die beabsichtigte Tour reicht.

Unzählige Einwanderer, namentlich die mit Familie, sind in den Fall gekommen, daß sie aus Mangel an den nöthigen Mitteln in New York bleiben mußten. Sie kannten die Preise bis New York, waren aber mit den Transportkosten ins Innere nicht so bekannt, daß sie einen richtigen Ueberschlag derselben machen konnten. Wie viele derselben wären zu Hause geblieben, hätten sie ahnen können, daß sie den ersehnten Ort im Innern, wo Freunde und Verwandte ihrer harren, nicht erreichen sollen, sondern in dem theuern New York, Baltimore, oder Philadelphia unter schwerer Mühe sich Arbeit und wegen der Concurrenz Arbeit verschaffen müssen, die ihnen schlechter als im Innern bezahlt wird und von ihrer bisherigen Beschäftigung vielleicht obendrein himmelweit verschieden ist.

Wir geben daher mit gutem Grunde den Auswanderern, welche sich einigermaßen knapp mit dem Gelde einrichten müssen, und das sind die meisten, hier eine kurze Uebersicht der Reisekosten

von New York nach den Hauptpunkten der Union an, wohin sich der Strom der Auswanderer zu ergießen pflegt.

— Der gewöhnliche Preis von New York nach Philadelphia, wohin täglich Morgens ein Dampfboot abgeht, ist auf dem Vorderdecke 2 Dollars 25 Cents per Kopf. Von New York nach Pittsburg 10 Dollars, 50 Cents. Kinder die Hälfte. Die Reise dauert 4 Tage. Das Gepäck ist nicht frei, sondern kostet 100 Pfund 3 Dollars.

Während des Sommers nöthigt der Wasserstand des Ohio die über Pittsburg nach dem Staate Ohio Reisenden nicht selten, mehrere Wochen in Pittsburg liegen zu bleiben. Der Agent der deutschen Gesellschaft meldet dies auf Verlangen jedoch stets, so daß man bei niedrigem Wasserstande über Buffalo reist. Wer diese Anfrage unterläßt, kann zu nicht geringem Schaden kommen; denn die Mäkler der Pittsburger Beförderungs-Comptoire, welche für den Kopf der von ihnen gelieferten Reisenden 1 Dollar bis 2½ Dollars als Vergütung empfangen, verheimlichen oder stellen den niedrigen Wasserstand des Ohio in Abrede.

Von Pittsburg nach Cincinnati ist der Preis 4—5 Dollars per Kopf.

Die Preise ändern sich oft und nicht unbedeutend, wegen der Jahreszeit — vom Mai bis October sind sie am billigsten — wegen der größeren oder geringeren Zahl der Reisenden, wegen der Oppositions-Comptoire u. s. w. Sie sind daher nur annähernd zu geben.

Diese Tabelle wird sich indeß so bewährt zeigen, daß der Einwanderer seine Berechnung darnach einrichten darf.

Von New York nach:	Doll.	Cents.
Albany	—	50
Utica	1	50
Syracuse	1	50
Rochester	2	50
Buffalo	3	—

	Schiff		Dampfboot	
	Doll.	Cents.	Doll.	Cents.
Erie, Pennsylvanien	3	75	5	50
Dunkirk, See Erie	—	—	5	—
Cleveland, Ohio	3	75	5	50
Toledo, dsgl.	3	75	5	50
Detroit, Michigan	4	—	6	—
Milwauki, Wisconsin	5	50	9	50

Von New York nach	Schiff		Dampfboot	
	Doll.	Cents.	Doll.	Cents.
Chicago, Illinois	5	50	9	50
Huron, Ohio	4	—	5	75
Green Bay, Wisconsin	5	50	9	—
Racine, desgl.	5	50	9	50
Southport, desgl.	5	50	9	50
Beaver, Pennsylvanien	5	25	6	50
Portsmouth, Ohio	6	50	7	75
Cincinnati, desgl.	7	—	8	25
Madison, Indiana	7	50	8	75
Louisville, Kentucky	7	75	9	—
St. Louis, Missouri	8	25	9	50
Alton, Illinois	8	50	9	75
Quincy, desgl.	9	63	10	87
Warsaw, desgl.	10	—	11	25
Fort Madison, Iowa	10	—	11	25
Burlington, desgl.	10	25	11	50
Iowa River (Mündung)	10	50	11	75
Red Island, Illinois	11	—	12	25
Fever River, desgl.	11	75	13	—
Gallena, desgl.	12	—	13	25
Peoria, desgl.	11	75	13	—
Peru, desgl.	12	25	13	50
Harrisburg, Pennsylvanien	—	—	4	75
Wheeling, Virginien	—	—	9	25

Die Reise von Portsmouth am Ohioflusse kostet: bis Cincinnati 1 Dollar, bis Louisville 3 Dollars, bis St. Louis 5 – 6 Dollars, Kinder unter 12 Jahren die Hälfte; und unter zwei Jahren sind zwei frei. Nach Albany u. s. f. geht täglich Abends 5 Uhr ein Dampfschiff für Passagiere und Güter von New York ab.

Wir bemerken noch hierbei, daß die Fahrpreise auf den Dampf- wie auf den Kanalbooten für das Zwischendeck gelten und die Beköstigung nicht mit einschließen, wofür man also besonders zu bezahlen hat. Am wohlfeilsten kommt der Einwanderer durch, wenn er sich unterwegs so viel wie möglich mit kalter Küche behilft, und Brod und Fleisch u. s. w. vor der Abfahrt selbst einkauft.

Die Kajüt-Passagiere sind auf den Dampfbooten, abgesehen von der bequemen Einrichtung ihrer Locale, gegen die Zwischen-

deckpassagiere angenehm situirt, wenn das Schiff etwa länger am Ufer liegen bleibt, oder wie angenagelt auf Sandbänken sitzt. Sie haben nichts nachzuzahlen und wenn sich die Reise um mehre Tage verlängerte. Der Zwischendeckspassagier aber, namentlich wenn er sich nicht, wie eben gesagt, verproviantirt und auf solcherlei Unfälle Rücksicht nehmend, etwas reichlich verproviantirt hat, kommt dadurch in unangenehme Lage. Er kann zum Beispiel auf der Reise von Louisville nach St. Louis oder New Orleans für Geld und gute Worte oft kaum Brod erhalten.

Man sei also vorsichtig und meine nicht, daß es genüge, wenn ein Strom da sei; das Wasser werde sich von selbst finden. Wer hierauf gestützt z. B. die Fahrt über Pittsburg, welche sehr niedrig angeboten wird, der theureren über Buffalo vorziehen sollte, wird auf dem Ohio angenehme Zeit zu erwarten haben. Die großen Dampfboote, meist durch das Wühlen im Treibsande und durch gelegentliches Aufrennen beschädigt und leck, liegen hier oft bei zwei und vier, wie Schildkröten im Strome auf dem Sande, den Strahlen der glühenden Sonne ausgesetzt, welche die Flüsse des Westens auf erbärmliche Weise eintrocknen läßt. Es sind Jahre vorgekommen, daß nach öffentlichen Berichten nur der Missouri und der Mississippi die einzigen derselben waren, welche mit Dampfbooten passirt werden konnten. Der Missouri hat oft nur zwischen 4 – 6 Fuß Wasser, 1838 sogar nur 3 Fuß. In demselben Jahre war der Illinoisfluß an den seichtesten Stellen 10 Zoll, der Ohio und Arkansas 18 Zoll, der Red River an seiner Mündung 12 Zoll tief. Der Mississippi hatte nicht über 9 Fuß Wasser.

Sollte übrigens ein Auswanderer eine solche gräuliche Sand-, statt einer Wasserreise dennoch zu machen genöthigt sein, so möge er dies beherzigen.

Die Capitaine der Dampfboote sind verbunden, wenn ihr Aufenthalt auf den interessanten Sandbänken zu lange dauert, oder wenn sonst ein Umstand sie an der unverzüglichen Weiterreise hindert, dem Passagier ungehindert seine Bagage verabfolgen zu lassen und ihm den Passagepreis für die wirklich zurückgelegte Strecke anzurechnen, falls derselbe auf einem andern (etwa passirenden leichtern) Dampfboote seine Reise fortsetzen will. Geht das Dampfschiff ersichtlich so tief, daß jeden Augenblick dies Wühlen im Sande und das Aufrennen eintritt, so mache man keine Umstände, von dieser Bestimmung Nutzen zu ziehen. Man gebe dem ersten leichten Boote, Flattboote u. s. w., welches erscheint, Signal, zahle die Passage nach der zurückgelegten Entfernung und schaffe seine Bagage

hinüber. Der Capitain wird freilich unter zehn Fällen neun Mal, zumal gegen einen deutschen, vielleicht nicht einmal der Sprache kundigen Reisenden, Larm machen, sich weigern wollen; man trete ihm aber anständig und mit gehöriger Energie entgegen und er wird sich fügen, sich das Geld für die fehlende Strecke abziehen lassen und den Reisenden expediren.

Dieser niedrige Wasserstand preßt manchem armen Einwanderer das wenige Geld ab, welches er für andere Sachen nothwendig brauchte. Die Strömung der Reisenden wirft sich dann auf das Land und auf die großen Straßen. Ist die Dampfschifffahrt auf dem Ohio, trotz aller Versicherungen der Beförderungscompagnie, wirklich als geschlossen zu betrachten, so ist die Fluth von Reisenden auf der Nationalstraße so groß, daß es an Pferden und Kutschen fehlt, um sie fortzuschaffen. Die Preise der Stages sind ungeheuer hoch, manchmal fordern die Stagesinhaber, was sie wollen, und der arme Reisende, der vielleicht à tout prix weiter muß, muß zahlen. Die Gasthäuser an der Straße vollenden, was an dieser Rauberei vielleicht noch fehlen sollte.

Jeder Einwanderer überschlage hiernach, ob er unter solchen Umständen sich am besten steht, liegen zu bleiben — nur nicht in New York selbst — und zu warten, bis die Dampfboote wieder gehen können, oder ob er einen übermäßig hohen Passagepreis zahlen will. Verlust hat er auf jeden Fall, vielleicht daneben das Vergnügen, daß er in Verein mit mehren andern Familien einen Fuhrmann dingt, dem er die Fracht ganz oder theilweise zu pränumeriren veranlaßt wird, worauf der smart fellow (schlaue, pfiffige Bursch) sich nachtlicher Weile ganz still mit Pferden und Wagen entfernt, die Passagiere ihrem Schicksale überlassend.

Um diese Andeutungen zu vollenden, machen wir den Einwanderer noch auf einen Umstand bei der Abfahrt oder dem Abgange von den Steamboats (Dampfbooten) aufmerksam. Will er sich einschiffen, so gehe er mit sämmtlichen Angehörigen oder mit den Leuten, in deren Gesellschaft er reisen will, einige 20 Minuten vorher an den Landungsplatz und ersehe sich eine bequeme Stelle, um die Brücke zu überschreiten. Alle haben sehr darauf zu achten, daß sie nicht getrennt werden, daß sie zusammen über die Brücke gehen. Es ist kurz vor der Abfahrt — noch ist kein Passagier an Bord des Steamers. Der Amerikaner ist sehr pünktlich: er kommt mit der Minute, aber nicht früher; die Minuten vorher sind ihm eben so theuer als Geld; die Zeit ist ein Theil seiner Ausgabe und er zahlt sie nur, wenn sie fällig ist. Plötzlich stürzen mehre Hundert Männer, Damen, Kinder, Gott weiß mit wie vielen Körben,

Päckereien und Schachteln bepackt, von allen Seiten auf die Landungsbrücke los. Nur Amerikaner sind im Stande, diese Masse von Fracht in der bestimmten, blitzkurzen Zeit an Bord zu bringen. Die Planke wird weggezogen, das Boot schießt vorwärts, als wäre die halbe Stadt abgerissen und mache eine Wasserspazierfahrt. Die Kabel wird aufgewickelt; der Boatswain klingelt furchtbar mit einer großen Glocke, damit die Passagiere im Büreau des Capitains Zahlung leisten. Fast Jeder sucht etwas, Gepäckstücke, Freunde, Kinder, am meisten die Damen seiner Gesellschaft, welche in einer besondern Cajüte einlogirt sind. In diesem Menschenspektakel kann man sich Niemand verständlich machen, außer wenn man nach Grog, Limonade oder dergleichen schreit. Wir sind in dem Tumulte von unsern Freunden getrennt, wir sind überzeugt, sie befinden sich an Bord ... fänden wir sie doch nur erst heraus ... Da sehen wir schon fern am Landungsplatze unter den Gaffern und der geschäftigen Menge einen wohlbekannten Hut schwenken. — Herr im Himmel! Es ist Einer oder gar Mehre zurückgeblieben und eben sie hatten das Geld nicht bei sich; wir tragen es. Das ist noch ein Glück; denn jetzt müssen sie auf unsre Rückkehr warten; wir fahren 10 englische Meilen und kehren wieder um, um das nächste Mal die obenerwähnte Vorsicht zu treffen. Haben diese Zurückbleibenden aber Geld, wie abscheulich kann sich dann diese kleine Unvorsichtigkeit gestalten. Sie reisen uns auf einem andern Dampfboote nach, während wir wieder umkehren. Ihr Boot legt da gar nicht an, wo wir wieder umwandten und Nachricht zurückließen ... Wir haben uns verloren und müssen vielleicht, wie es täglich geschieht, die öffentlichen Blätter in Anspruch nehmen, um dies ebenso lächerliche als traurige Mißgeschick zu verbessern. Aehnliches kann ebenfalls nur zu leicht bei der Landung stattfinden.

Der Yankee rechnet, wenn z. B. in Albany am Hudson das Dampfboot von New York ankommt, fast sicher darauf, daß mit irgend einer Emigrantenfamilie eine der erwähnten ergötzlichen Scenen vorgeht.

Der Deutsche ist bisher in Ländern gewesen, wo die Person und das Besitzthum eines respektablen Mannes äußerlich geachtet werden. Er übergiebt sein Gepäck und seine Kinder einem dienstfertigen Herrn, der ihm versichert, Alles sei richtig und in Ordnung, die Stage werde in zehn Minuten abgehen. Er findet sich in dem Gewirre, dem Lärm nicht sogleich zurecht ... Nach fünf Minuten bemerkt er erst, daß das eine Kind am Bord des Dampfers geblieben und der beste Theil seiner Effekten verschwunden ist. Zu seinem Troste versichern ihn die Umstehenden, daß er sein Kind bei

der Zurückkunft des Dampfboots in einigen Tagen wieder erhält, und daß seine Bagage sich irgendwo auf einer Straße nach dem Westen befindet, indem sie selbst sich erbieten, für eine nicht geringe Vergütung nach beiden einen expressen Boten abzuschicken.

Man hüte sich also vor Mißverständnissen, zu denen eine mangelhafte Kenntniß der englischen Sprache nur zu oft die Ursache abgiebt.

Ebenfalls hat der Reisende auch auf den Eisenbahnstationen und Bahnhöfen genaue Achtung auf sein Gepäck zu geben, besonders wenn dasselbe nach dem Aeußern auf einen werthvollen Inhalt schließen läßt. Es kommen nicht selten Fälle vor, daß die Uebergabe an die Bahnbeamten nicht allein für die Sicherheit bürgt, man muß sich persönlich, oder sendet man es ab, brieflich darum bekümmern. Eine Kiste wird sonst etwa zurückgesetzt, in das Store gebracht und bleibt hier, bis scharfe Nachfrage kommt; in vielen Fällen unterbleibt sie, sie wird erschwert, wenn erst einige Zeit verlaufen ist, und die Sachen werden als herrenloses Gut mit einem bedeutenden Gewinnantheil für denjenigen erklärt, welcher so gütig gewesen ist, uns derselben zu berauben.

Mit dieser Skizze, die immerhin scharf gezeichnet, aber dennoch nicht übertrieben ist, wollen wir Diejenigen, welche sofort ins Innere reisen wollen, verlassen, indeß wir ihnen Gelingen wünschen. Wir aber werden zuvor New York selbst mit seinen Herrlichkeiten bewundern, und es dem guten Glücke überlassen, ob wir den einen oder den andern unsrer alten Freunde auf einer netten Farm im Westen, oder gar als Waidmann, als weißen Jäger oder Backwoodsman wieder auffinden.

V.

New York.

„Aus Wogen seh ich ihre Glieder steigen!"
Byron.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Agenten der Deutschen Gesellschaft in New York, haben wir Ecke von Wall Street, hoch oben unter dem Dache, ein Stübchen mit der brillantesten Aussicht von der Welt erhalten. Wir haben achttägige Kost und Wohnung für den Preis von 6 Thlr. preußisch veraccordirt, unsere Gepäcksbewahrung mitgerechnet.

Diese Wohnung ist billig; man kann aber Quartier mit Kost bis zu 5 Gulden auf Vermittelung der Agentur erhalten. Jedenfalls sind wir so situirt, daß wir uns, bevor wir weiter reisen, einigermaßen in der fremden Welt orientiren können.

Wie durch einen Zauberschlag ist diese Prachtstadt auf den ursprünglich unfreundlichen Gestaden von Manhattan-Island entstanden. Göthe rühmt von Amerika die Abwesenheit der Geschichte, dem alten ganz von Geschichte zusammengeflickten Europa gegenüber. Aber dieses Reich hat dennoch eine Geschichte und zwar eine höchst interessante, welche in ihren ersten Anfängen, in den Fahrten der Seehelden, in den ersten Ansiedelungen der kühnen Abenteurer so viel menschliches Genie und Kraft und Kühnheit zeigt, daß wir es sehr bedauern müssen, wenn die Federn amerikanischer Schriftsteller sich bisher mit dieser Urgeschichte noch weniger beschäftigt, sondern in der Regel nur mit dem Vorspiele der Erhebung der Freistaaten ihre Relationen begonnen haben.

Der erste Europäer, welcher die Bai von New York besuchte und eine Beschreibung davon gab, war ein florentinischer Edelmann, Johann von Verrazano. Er stand im Dienste Franz I. und war länger Commandeur von vier Kreuzern gegen Spanien gewesen. Diese kleine Flotte wurde vom Sturme getrennt und Verrazano beschloß mit seinem, der Dauphin genannten, Schiffe auf Entdeckungen auszugehen.

Er landete in der Nähe von Nord Carolina an der amerikanischen Küste und gelangte zuerst südlich bis zur Region der Palmbäume, wahrscheinlich bis zu der Breite von Florida. Dann fuhr er nordwärts bis zu der Bai, welche vor unsern Augen liegt. Beinahe hundert Jahre vergingen nach dieser ersten Entdeckung der New York Bai, ohne daß sie ein europäisches Schiff besuchte. Der berühmte englische Seefahrer Hudson entdeckte auf seiner dritten Reise zur Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt, die Vorgebirge von Virginien. Hudson steuerte immer nordwärts und erblickte endlich die Engpässe, die schon aus der Ferne durch die Neversink Highlands (die Hochlande, Long Island), angedeutet werden. Diese sind von Hudson's Gefährten, Robert Juet, in seiner Reisebeschreibung als ein schönes und gutes Land bezeichnet. Nachdem Hudson sieben Tage damit zugebracht hatte, die Zugänge zu der Bai zu sondiren, segelte er durch die Engpässe und fuhr den Strom hinauf, welcher bestimmt war, eins der Denkmale zu werden, wodurch Hudson's Name verewigt wird.

Hat man diese erste Beschreibung des Platzes, worauf die Stadt steht, sammt der Umgegend vor sich, so fühlt man eine unwillkürliche Ehrerbietung vor dem, was der Menschenfleiß zu schaffen im Stande ist. Das Entstehen New Yorks ging langsam, obgleich noch immer rasch genug von Statten. Die erste Ansiedelung fällt etwa um's Jahr 1620 und geschah durch die Engländer und zwar

von Holländern, welche sich unter Karl I. von England der Gegend bemächtigt hatten; die eigentliche Gründung der Stadt geschah 1635. Sie ward Neuamsterdam, später Neustockholm genannt; die ganze Colonie ward Neubelgien genannt. Unter Karl II. kam sie wieder unter englische Herrschaft; dieser Regent schenkte das Land seinem Bruder, dem Herzoge von York. Seit 1689 kam dasselbe unmittelbar an die Krone Englands. Anno 1696 hatte New York 4302 Seelen; 1756 waren 10,381 Seelen zu verzeichnen und bis 1786, also drei Jahre nach der Raumung der Stadt von den Engländern, zählte sie 23,641. Von hier an datirt ihr Aufschwung. Im Jahre 1790 belief sich die Zahl der Einwohner schon auf 33,131; 1800 auf 60,489; 1810: 96,303; 1820: 123,706; 1825: 166,086; 1830: 202,589; 1835: 270,89; 1840: 312,710; gegenwärtig an 400,000 Seelen. Im Jahre 1900 wird New York das alte London an Einwohnerzahl übertreffen, denn die Progression der Zunahme der Bevölkerung wird eine beispiellose sein. Die Periode der Auswanderung in Massen ist trotz des bisherigen gewaltigen Stromes der Emigranten noch nicht erschienen, wird aber in nächster Zeit eintreten.

Im Jahre 1836 wurden 1826 Häuser aufgeführt; 860 Wohnhäuser, 805 Läden, 60 Fabrikgebaude, 1 Theater, 13 Kirchen, 1 Schulhaus, 1 Halle der Justiz, 1 Detentionshaus. Von 1834 bis 1838 wurden in Summa 6583 Gebäude aufgeführt; im Jahre 1843, 1273 Gebäude, worunter 842 backsteinerne Wohnhäuser, 8 backsteinerne Kirchen u. s. w. Anno 1745 war eine einzige Kutsche in New York, jetzt Tausende der elegantesten Privatequipagen und Hackneys. Die Anno 1791 nur 2505 Dollars betragende Ausfuhr nach fremden Gegenden hat sich so gesteigert, daß sie 1846 17,119,034 Dollars betrug. Sie nimmt jährlich nicht um Tausende, sondern um Millionen zu. Der Handel New Yorks wird in Summa auf jährlich 225 Million Umsatz angeschlagen. Es laufen per Jahr 2000 bis 2200 große Seeschiffe und über 8000 Küstenfahrer ein. An 200 Dampfschiffe unterhalten Postlinien nach allen Theilen der Erde.

New York ist im Ganzen regelmäßig, in einzelnen Stadtquartieren durchaus regelmäßig gebaut. Man orientirt sich am besten, wenn man die mächtige Pulsader der Stadt, den Broadway oder den breiten Weg als den festen Startingpoint oder Ausgangspunkt annimmt, mit welchem die Bowery, die zweite Hauptstraße, nach dem East River zu correspondirt.

Broadway durchschneidet New York, von der Spitze von Manhattan Island ausgehend und mit dem Strome auf der Nordseite

der Stadt, Northriver genannt, einen Winkel bildend, der ganzen Länge nach. Sie ist unbestritten die schönste Straße in den Vereinigten Staaten, gerade, bis zu den Avenues über 2 Meilen lang, über 70 Fuß breit, mit den schönsten Trottoirs versehen und an den Seiten mit Bäumen bepflanzt. Hier sind die prachtigsten Gebäude, die glänzendsten Läden, ein ungeheurer Luxus in jeder Gestalt zu erschauen; auf den Trottoirs der Westseite ist Mittags das Rendezvous der modischen, fashionablen Welt.

Der Park mit dem Stadt- oder Rathhaus, City Hall, ist der Mittelpunkt von New York und die belebtesten und schönsten Alleen bilden die beiden Seiten desselben. Der Broadway ergießt seine Menschenfluth über die Westseite des grünenden Dreiecks hinaus und gerade am Park ist das Gedränge und der Lärm am größten.

Die City Hall ist ein wahres Prachtgebäude, von Sandstein und Marmor aufgeführt, mit einem luftigen, säulengetragenen Porticus und einem in der Form eines oben abgerundeten, stumpfen Kegels erbauten Thurme versehen. Es würde einen bei weitem imposanteren Anblick haben, wenn es nicht so niedrig läge, so daß bei dichtbelaubtem Parke dasselbe fast versteckt erscheint. Im Winter macht die aus weißem Marmor aufgeführte Fronte, sammt den Flanken aus demselben edlen Material, über dem Schnee einen eigenthümlich feierlichen Eindruck. City Hall ward 1803 mit einem Kostenaufwande von einer halben Million Dollars erbaut. Die erste City Hall, Stadt Huys, stand auf der Spitze von Coentins Slip, an der Pearl Street, nach der östlichen Seite des Flusses zu. 1642 erbaut, wurde es wegen Baufälligkeit 1699 verkauft. Das neue Gebäude ward 1700 vollendet. Es war am Ende von Broad Street, Wall Street gegenüber. Auf der Gallerie der Federal Hall schwor George Washington am 30. April 1780 an der Spitze des Congresses den Eid auf die Constitution. Die Bibel, auf welche er den Schwur ablegte, wird in St. Johns Lodge aufbewahrt.

Ferner findet sich am Broadway der graue Palast, oder Astorhouse, von Herrn Astor, einem Deutschen, dem reichsten Manne der Vereinigten Staaten, erbaut. Washington Irvings Astoria hat ihn und seine Colonie verewigt. Der graue Palast, einfach und fast erhaben gebaut, erstand für 500,000 Dollars; das Ameublement kostete 80,000 Dollars. Ein Theil ist zum Hôtel bestimmt; er trug bei erster Verpachtung 20,000 Dollars Hausmiethe, der Wirth mußte den Werth des Inventars mit 6 Procent verzinsen und daneben noch 16,000 Dollars Abgaben zahlen. Das Etablissement ward 1836 eröffnet und warf täglich an 1400 Dollars Casse aus. Das Hôtel hat 390 Zimmer, hierunter 21 Par-

lours. Die Bedienung ist gut, Speisen und Getränke ausgezeichnet, das Ganze musterhaft — aber so theuer, daß wir seufzend vorübergehen, wenn in unsrer Börse keine Eagles (Adler, Goldmünzen der Vereinigten Staaten) blinken.

Am Broadway stehen ebenfalls die episcopale St. Pauls- und Dreifaltigkeitskirche, oben die Kirche des Dr. Dewey's. New York besitzt gegen 150 Kirchen und darunter sind viele, wie die eben genannten, höchst prächtig und weichen keiner europäischen Kirche. Die presbyterianische Kirche unter Dr. Mathew's, Washington Square, ist ein wahres Mustergebäude, obwohl der Styl nicht untadelhaft sein mag.

Wir besuchen die Theater, schöne Gebäude, aber höchst mittelmäßige Aufführungen darin, Richmond-, Park-, Bowery-Theatre und Operahouse; wir sehen die Börse, ein edles Gebäude, mit seinem Gewühle von Money-Makers und Männern vom Geschäft, sammt der Justiz-Halle. Diese letztere ist eins der Gebäude, welche uns am meisten fesseln. Es ist von Granit in einer Nachbildung altägyptischen Styles aufgeführt und über drittehalbhundert Fuß lang. Der Porticus geht auf die Centrestraße und ist ernst, aber schön. Die Flügel, nach der Leonard- und Franklinstraße, haben ebenfalls Portale. Hier ist das Polizeigericht, die Grand Jury, die Offices für die Recorders, Sheriffs, Constables u. s. w., das Schuldnergefängniß ꝛc. Das Gefängniß ist nach dem Muster des östlichen Zuchthauses von Pennsylvanien eingerichtet.

Das Custom House darf nicht vergessen werden. Man könnte dasselbe mit seinem mächtigen Portale ohne die ungeheuren Massen von allenthalben aufgestapelten Waarenballen, Kisten u. s. w. für den Palast eines gewaltigen Herrschers halten. Die Beamten sind meist gefällig und höflich, aber streng; es ist Niemand zu rathen, den Versuch zu machen, die Eingangssteuer etwa zu umgehen und zu schmuggeln. Die Effecten, welche ein Auswanderer bei sich zu führen pflegt, sind, wenn er doch keine Waaren oder viele neue Bücher, Gemälde und dergl. besitzt, frei. Selbst durchaus neue Sachen, Zeug, Hemden, Stiefel sind, selbst wenn man sich sehr reichlich versehen haben sollte, doch keiner Abgabe unterworfen. Vom Custom House übersieht man das Gewühl auf dem freien Platze in der Nähe; die Geschäfte, z. B. Auctionen von Lebensmitteln, Fleisch und dergl. hören selten auf. Dicht vor der Vorhalle sitzen die deutschen Einwanderer zu zehn und zwanzig Personen auf ihren Effecten und starren schweren Herzens ihre Umgebung an. Ihr Anzug bildet einen grellen Gegensatz zu der allenthalben hier herrschenden sehr modischen Kleidung.

Es ist hier vielleicht an der Zeit, zu bemerken, daß die Auswanderer, wenn sie es irgend bezahlen können, sich in Deutschland mit Kleidungsstücken eines Stadters versehen sollen. Je feiner, desto besser. Man glaubt nicht, mit welcher Verachtung, mit welchem Widerwillen der Yankee, selbst fashionable von oben bis unten, auf einen bäurischen oder halbstädtischen Anzug unserer Deutschen herabsieht. Er betrachtet diese ehrlichen, entschlossenen, nicht selten wohlhabenden Landleute mit ihren Hüten und Röcken mit großen Knöpfen, und die Mädchen mit den unmodischen, taillelosen oder gar kurzen Röcken als eine Art Pariah's. Sie werden allenthalben kalt zurückgestoßen; für sie ist jede Behandlung gut genug; sie verdienen gar nichts Besseres, als daß sie betrogen werden. Ein modischer Anzug aber und der Amerikaner giebt sich ganz anders. Nirgend wohl, selbst in London nicht, hat die Fashion so viel Macht und Bedeutung als hier. Der Yankee übersieht mit einem Blicke, was Euch fehlt, um fashionable zu sein, von der Form eines Hemdknopfes bis zur Stiefelspitze, oder zu den Schuhschnallen. Neues Zeug wird fast Jeder bei der Auswanderung anschaffen; man lasse sich also durchaus modisches machen und wir werden bei unserer Ankunft nicht beschämt auf unsere Kleidung zu blicken haben, abgesehen davon, daß wir ohne diese feine Erscheinung nicht halb so viel Geschäfte machen werden, als mit derselben.

Jetzt mustern wir genauer, als bei unserer Ankunft möglich war, auch die Wasserseiten. Auf der Südostseite, Eastriver, wo die meisten Schiffe anlaufen, befinden sich unzählige Quais und sog. Slips. Man kann so dicht an dieselben heranfahren, daß man vom Schiffe ab sofort den Fuß auf das Land setzen kann. Ebenso ist es beim Northriver, nördlich von der Stadt. Eine schönere Straße als West Street, schnurgerade am Hudson der ganzen Länge von New York hinauflaufend, ist nicht zu denken. Am Eastriver sind Werften, Docks, der Kriegshafen u. s. w. Wir begeben uns auf die Battery, dann auf die kleine Feste Castlegarden, mit einem schönen Parke geziert, ganz vorn vor der Stadt, und bewundern das herrliche Bild im Ganzen. Diese Welt von Schiffen aller Nationen, aller Größen, „zwanzig Mann" hoch liegend und meilenlange Colonnen bildend; diese Linienschiffe in ihrer furchtbaren Ruhe drüber hinaus, sammt den tanzenden, pfeilschnell schießenden Ruderbooten, leichten Seglern und Dampfern, welche die lagernden Fahrzeuge umkreisen; noch weiter die Forts, von denen Lafayette, mitten in den Narrow's, den Engpässen, zirkelrund, eine cyklopische Granitmasse, mit seinen Feuerschlünden das Bild bekränzt, während Long Island mit den malerischen Highlands

und die Schwesterinsel States Island mit ihrer romantischen Physiognomie den Rahmen um den glänzenden Wasserspiegel der New York Bai bilden.

Ueber den Hudson hinaus aufwärts dicht am Ufer liegt Weehawk, ein angenehmer Vergnügungsort, das nicht mit Unrecht das „Chalk Farm of New York" genannt wird. Haboken ist, neben Weehawk gelegen, die zweite der ländlichen, reizenden Vorstädte New Yorks. Von beiden Orten hat man über den Hudson hinaus eine herrliche Aussicht auf New York und die Bucht. Wahrhaft feenhaft wird sie, wenn am dunklen Abende die herrliche Beleuchtung die Stadt als einen über dem die Lichter wiederspiegelnden Hudson schwebenden Zauberpalast erscheinen läßt. Die ausgezeichneten Promenaden in Weehawk und Haboken sind dem Volke schon seit langer Zeit überlassen; es ist nicht fashionable, sie zu besuchen; die Fashion hat ihr Anathema drüber ausgesprochen und jeder Yankee von Existenz, das heißt Jeder, welcher einen hinlänglich festen Boden von Eagles und Dollars unter den Füßen hat, also in der Gesellschaft auftreten kann, würde bei dem Gedanken erbleichen, etwas Unfashionables zu thun. Diese Fashion ist für den Stock-Yankee ein wahrer Popanz, der ihn unaufhörlich tyrannisirt.

Jersey City, mit dem hier beginnenden herrlichen Canale, liegt ebenfalls am rechten Hudson-Ufer. Brooklyn kennen wir schon; links über Brooklyn hinaus, auf Long Island natürlich, liegt das nette Williamsburg. In funfzig Jahren sind Weehawk, Haboken, sammt Williamsburg u. s. w., wie jetzt schon Brooklyn, ebenso gut Theile von New York, wie etwa **The Borough** ein Theil von London ist.

Eine bloße Aufzählung der National- und Privatetablissements von Bedeutung, würde Bogen erfordern. Es besitzt mehre Akademien und viele Schulen aller Classen; eine medicinische Facultät, unzählige Banken und Assecuranzen, eine große Bibliothek, eine wahre Unzahl der verschiedensten Vereine zu allen möglichen gemeinnützigen und privativen Zwecken, eine ganze Reihe von Wohlthatigkeitsgesellschaften, worunter viele im großartigsten Style u. s. w.

Von den Vereinen sind uns rücksichtlich der Auswanderer die wichtigsten: Die deutsche Gesellschaft für Einwanderer — welche wir schon erwähnten — der deutsche allgemeine Wohlfahrtsverein und die deutsche auf gegenseitige Unterstützung gegründete Wittwen- und Waisenkasse.

Der zweite Verein will, seinen Statuten gemäß, im Interesse der naturalisirten Bürger und Einwanderer gegen die versuchten

Uebergriffe einzelner Natives (geborner Amerikaner) und ihrer ganzen Partei ankämpfen, damit den deutschen Nicht-Natives ihre gesetzlichen Rechte nicht geschmälert werden. Daneben wirkt er zur Verbreitung deutscher Gesittung, deutscher Bildung und zur Erstarkung des deutschen Elementes überhaupt durch Hebung des deutschen Schulwesens (diese Wirksamkeit ist ebenso groß als erfolgreich gewesen) durch Zeitschriften und Broschüren, in literarischer, auch künstlerischer Weise, so wie durch ein, von Meetings u. s. w. befördertes enges Zusammenschließen unserer Landsleute. Die Bildung der schönen freiwilligen Compagnien (Schützen) in New York, Philadelphia, Baltimore u. s. w. ging von demselben Impuls aus, welcher den Wohlfahrtsverein in's Leben rief: Sammlung der vereinzelten deutschen Kräfte, um den Yankees gegenüber ihre Bedeutung geltend zu machen. Beiläufig gesagt, würde man aber sehr irren, wollte man annehmen, daß die deutschen Männer drüben eine Art deutschen Staates im Staate zu bilden gesonnen wären, ein kleines Deutschland in den Freistaaten Amerika's. Abgesehen von der Unhaltbarkeit einer solchen Absicht, würden die Deutschen selbst hierbei am allerwenigsten ihre Rechnung finden. Ihr Verband zielt allenthalben darauf hin, sich den Genuß der Freiheit und der Rechte der Unionsbürger zu erringen und zu bewahren, neben diesen politischen und socialen Vortheilen aber ihre deutsche Bildung zu behaupten und materiell und intellectuell dies deutsche Element bei der Gestaltung amerikanischer Zustände zu betheiligen. Wird die theilnahmlose Masse unserer Landsleute erst völlig in den Kreis dieser Bestrebungen hineingezogen, so werden die bereits errungenen Resultate noch bedeutend folgenreicher werden und dies Gewicht, in die Wagschale geworfen, wird bald den Einfluß der Deutschen auf den Entwicklungsgang der Freistaaten erkennen lassen. —

Ferner errichtet und unterhält bereits der Verein eine Anzahl von Offices mit Nachweisungen über Arbeiter- und Arbeitsuchende, namentlich über die Vereinsmitglieder, welche Beschäftigung wünschen.

Es sollte erste, heilige Pflicht jedes in New York länger verweilenden Auswanderers sein, diesem für deutsches Glück und Wohl mit aller Anstrengung und wahrhaft zum Segen wirkenden Vereine beizutreten. Der deutsche Wohlfahrtsverein hat bisher jährlich gegen funfzehnhundert bis zwei Tausend unser Landsleute mit Geld unterstützt, Kranke behandeln lassen, jährlich Hunderte in Arbeit gebracht u. s. w. und ihm verdanken viele, viele Deutsche Leben und Existenz. — Bist Du daher, deutscher Landsmann, bei Deiner Ankunft in New York noch mit Vermögen gesegnet, so versäume es nicht, Dein reichliches Opfer auf einem der edelsten Al-

täre Deiner neuen Heimath niederzulegen!' Du wirst, im Bewußtsein, ein braves Werk gethan zu haben, mit desto größerem Muthe und mit Freudigkeit des Herzens Deine Bahn weiter gehen.

Den dritten Verein, die gegenseitige Unterstützungsgesellschaft für Wittwen und Waisen, empfehlen wir ebenfalls der Aufmerksamkeit eines jeden Familienvaters, welcher für den Eintritt als Mitglied — dafern er gesund und nicht über 50 Jahre alt ist — 10 Dollars baar bezahlt. Hiernach hat der Theilnehmer fünf Jahre hindurch regelmäßig 5 Dollars einzuschießen. Ist dies geschehen, so können nach seinem Tode seine Wittwe oder seine Waisen die stipulirte, nicht unbedeutende, jährliche Rente beziehen. Die Gesellschaft ist höchst solid, vom Staate New York als gesetzliche Corporation anerkannt und mit Garantie versehen. Anmeldung bei den Directoren, die in den deutschen Zeitungsexpeditionen nachgewiesen werden.

Will man etwa den Gottesdienst besuchen, so findet man in den deutschen Zeitungen die Kirche der verschiedenen Confessionen, wo sie liegt, sammt dem Beginne des Gottesdienstes, angezeigt.

Fast jede Confession ist hier vertreten und zwar in einer Anzahl von Secten, wovon der Ankommende nur erst später eine Idee, eine Uebersicht gewinnen kann. Nordamerika mit seiner absoluten Denk- und Glaubensfreiheit ist das Eldorado der Sectirerei, welche wirklich gleich der wuchernden Vegetation des Bodens blüht, pilzartig aufschießt und sich immer weiter ausbreitet.

In Deutschland, wo fast allenthalben, namentlich in protestantischen Ländern, der Geist und das Wesen des Christenthums sich glorreich über die Buchstaben- und Silbenstecherei immer mehr erhebt, deren Misere uns die Geschichte der Dogmatik des achtzehnten Jahrhunderts z. B. vor Augen stellt, in Deutschland hat Niemand einen Begriff davon, mit welcher Pedanterie, mit welcher mathematischen Genauigkeit der Yankee in Sachen der Religion zu Werke geht. Er betrachtet sie nur mit seltenen Ausnahmen mit Lauheit; sondern nimmt ebenso lebhaft wie bei der Präsidentenwahl für und wider Partei. So fremd dies Treiben, zuweilen geradezu albern, dem Deutschen in der ersten Zeit erscheint, so hat er doch leider ein zu großes, angebornes Talent für Sectenwesen jeder Art; in kurzer Frist ist er seinem Bruder Yankee und den Deutsch-Amerikanern so ähnlich, wie ein Ei dem andern, und er beginnt seinen Kampf als „gewappnetes" Rüstzeug, als Zinnenwächter des heiligen Zion u. s. w.

Jedenfalls aber ist der Weg nach dem Gotteshause demjenigen zur Taverne vorzuziehen. Der Deutsche wählt nur zu gern den

letzteren, denn der amerikanische „Sabbath" ist lange Zeit dem Einwanderer das Unausstehlichste und Langweiligste was er in der neuen Welt findet. Dies ist noch ein Hauch, und zwar kein geringer, von der fast fanatischen Strenge der Altpuritaner und der Kämpfer des Covenants ... jedenfalls berührt er auch den Freund geistlichen Lebens eigenthümlich, fast unangenehm. Die Sonntagsgesetze sind ungemein umfassend; sie begründen die Bestrafung jedes Uebertreters, falls sie, was jedoch consequent unmöglich bleibt, angewandt werden. Am Sonntag soll sich Niemand belustigen, spielen, wetten, Rennen halten, Trinkhäuser besuchen, jagen, schießen, fischen; Niemand soll, außer in erweislichen Nothfällen, reisen, als nach der Kirche, durchaus soll keine Arbeit verrichtet werden, außer Noth- und Liebeswerken (die Juden dürfen sogar an manchen Orten nicht arbeiten und handeln) u. s. w. Von Musik, Tanz und dergleichen ist natürlich hiernach gar keine Rede. An manchen Orten der Freistaaten darf kein Bäcker, kein Schenkwirth u. s. w. Sonntags Jemand Etwas verabfolgen lassen. In Boston ist nach Dr. Büttner sogar ein Mann in zwei Dollars Strafe genommen, weil er am Sonnabend Abend zugesehen hat, daß Andere Karten spielten. Am Sonntage werden von der Regierung der Union keine Pakete und Briefbeförderungen, als nur mit geringen Ausnahmen, gestattet. Das Reisen am Sonntage wird für schändlich angesehen; das Lesen der politischen Blätter und Profanschriftsteller ebenfalls u. s. w.

Das Ganze macht einen tristen, muckerhaften Eindruck. Dies allgemeine Todtsein ist aber das Leben für die Legion der Sectenmänner. Von ihnen wird an diesem einen Tage mehr Unsinn verführt, als von ganz Amerika an allen sechs übrigen Tagen zusammen. — Ostern, Pfingsten, Weihnacht, sammt andern europäisch-christlichen Festen — fehlen gänzlich; sie sind nichts als gemeine Werkeltage dem heiligen Sabbath gegenüber.

Der Einwanderer thut übrigens, mag er in Verhältnisse treten, welche es immer sein mögen, sehr weise, wenn er es nicht versucht, durch die Benutzung des Sonntags nach deutscher Weise dieser amerikanischen Feier entgegen zu treten. Der Rath wird nicht unnütz sein. Wir besuchen einmal die Kirche und setzen uns dann ruhig hin, um uns zu ennuyiren und für die nächste Woche zu calculiren, damit Brother Jonathan diese Kunst nicht allein behalte.

Um die Umrisse des Bildes der neuen Welt, wie sie uns zuerst in New York entgegentritt, zu vollenden, fügen wir noch einige Striche hinzu.

Der Ton der guten Gesellschaft New Yorks ist ein guter. Man würde ihn allenthalben in Europa zwar nicht französisch verbindlich, aber gehalten, würdevoll, höchst einfach, alles nicht Nothwendige vermeidend, finden. Er ist nichts weniger als pikant, dieser „existirende" Amerikaner, aber auch ebenso wenig ignobel, grob und unverschämt. Der freie Yankee, in der Regel Welt- und Menschenkenner durch und durch, aufgewachsen von Kindesbeinen im Geschäft und sich und seine Kräfte genau bemessend, fordert Achtung und Respect. Eben weil er sie fordert, giebt er sie Jedem zuerst, nicht zwar mit Kratzfüßen und unterthänigen Bücklingen, sondern als ein Ding, was sich von selbst versteht, ohne Umstände.

Diese liebenswürdigen „Umstände", diese bewegliche „Höflichkeit", welche bei uns als ein Theil der guten Lebensart angesehen werden, verachten unsere neuen Landsleute. Sie haben auch keine Zeit dazu, sie zu machen. Der ganze Verkehr, wir sprechen von dem geselligen, hat etwas „Algebraisches"; die Höflichkeitsformen werden nur angedeutet. Im Geschäftsleben vereinfacht sich Unterhaltung und Geschäftsführung so sehr, daß sie für jeden Uneingeweihten zum unauflöslichen Probleme werden. Auf der Börse hört man höchst selten zwei Menschen ordentlich mit einander sprechen. Ein Achselzucken, ein Kopfnicken — und Geschäfte sind abgemacht, wobei uns, ermaßen wir ihre Bedeutung, ihre Gefahr, vielleicht sanft das Haar zu Berge stände.

Im Familienzirkel ist der Amerikaner wahrhaft liebenswürdig. Es ist der theure Platz seiner Ruhe, seiner Erholung von der rastlosen Jagd des Geschäftslebens. Er liebt — außer in politischen Angelegenheiten — keine großen Gesellschaften. Das Essen, fast auf englische Art bereitet, ist gut, der Wein ebenfalls, die Unterhaltung vertraulich und lebendig. Nach dem Dessert erheben sich die Damen und die Männer bleiben zurück, um practische Angelegenheiten zu besprechen, nicht etwa, um nach Yankeeausdruck, wie diese „beastly British" — ihre zärtlichsten Busenfreunde — zu trinken.

Nüchternheit steht oben an unter den guten Eigenschaften der Amerikaner. „Er ist schon so schwindlig genug!" bemerkte hierüber ein witziger Deutscher. Rauchen vermeidet der Bewohner der Nordstaaten; dagegen ist die Backe vom reichsten bis zum ärmsten Yankee, vom alten Mann bis zum siebzehnjährigen Jüngling mit Kautabak fast unabänderlich ausgepolstert. Eine amerikanische Gesellschaft gleicht einer Compagnie von Spritzfischen. Spucknäpfe, zu deren Benutzung an öffentlichen Orten durch ein Billet an der

Wand dringend, aber meist vergebens eingeladen wird, da der Amerikaner sich mit seiner „Sauce" nicht gern geniren läßt, sind allenthalben anzutreffen. Köstlich sieht es aus, wenn sich ein vornehmer Amerikaner, auf seinem Stuhle sich schaukelnd, mit der tiefsinnigsten Miene von der Welt seine geliebte „Arecanuß", oder ohne Umschweife zu sprechen, seinen „Quid" zurechtschneidet.

Der Amerikaner grüßt auf der Straße nur durch rasches Kopfnicken, oder eine Handbewegung. Der Hut bleibt sitzen. Behält ein dem andern etwa gleichstehender Amerikaner bei einem Besuch den Hut auf dem Kopfe, so kann man drauf rechnen, daß Geschäfte im Winde sind. Wenn er will, kann indeß dieser so impassible Yankee, namentlich gegen Damen, sehr galant sein.

Einen unbegrenzten Stolz setzt der Amerikaner in seine United States, in seinen Grund und Boden, die Vorzüge desselben, in seine Constitution, seine Institutionen, seine Sitten, kurz in Alles was er als Bürger der Vereinigten Staaten auch „sein Eigenthum" nennt. Dieser echt republikanische Stolz läßt ihn nicht selten blind gegen die Vorzüge anderer Nationen sein. Hier angegriffen oder von seinem Irrthum belehrt, wird er leicht gereizt; sind es untere Stände, so greifen sie zum „Messer", das fast allgemein getragen wird. Deswegen ist „Yankee doodle" das Nationallied, welches die Vorzüge Amerika's und oft auf Kosten der übrigen Völker aufzählt, das ewige und einzigste aller Lieder in der Welt, und das Absingen des einförmigen, unmelodischen Dinges versetzt ihn in eine Art von Rausch. Man muß übrigens bei irgend einer öffentlichen Begebenheit das Singen dieser Nationalhymne (das ist sie, obgleich ihr Inhalt nichts weniger als schwungreich, sondern sehr prosaisch ist) von einigen tausend Kehlen angehört haben, um zu gestehen, daß sie dennoch geeignet ist, eine gewaltige Bewegung, selbst des Fremden hervorzurufen.

Washington und Franklin sind Götter und die Constitution steht wenigstens mit der Bibel auf einer Stufe! Das Wiederkäuen des Ruhmes dieser Dreieinigkeit wird der Amerikaner nie müde; kein Wunder, denn es ist die Quintessenz seiner ganzen Geschichte.

Der Yankee ist Mann für seine Partei, ob Whig ob Demokrat, ob Abolitionist oder Antiabolitionist, durch und durch. Er verficht mit allen möglichen — wohlgemerkt, guten und schlechten — Mitteln seine Sache, oft mit Risico seiner ganzen Existenz, die an den Sieg der Partei geknüpft sein kann.

Man trete also in diesen Punkten leise auf, um sich erst zu orientiren, und vermeide namentlich die Wirthshausdebatten, die oft in die schrecklichsten Schlägereien ausarten. Und nicht blos unter

Pöbel; wir führen die bekannten Raufereien im Repräsentantenhause, die Prügeleien der Bankdirectoren zu New York und viele dergleichen Fälle an, wo Männer von Bedeutung mit der Faust ihren Ueberzeugungen Luft zu machen suchten.

Oft sind Duelle die Folge von solchen Disputationen. Diese Duelle treten zumeist in barbarischer Form auf und sind zahlreicher als in irgend einem Lande Europa's. Das berühmte Duell auf „Locomotiven" ist zwar nur ein Witz, aber ein so charakteristischer, daß wir ihn anführen.

Das weibliche Geschlecht hat seinen richtigen Antheil an der Freiheit der Union bekommen. Eine unverheirathete junge Dame hat mehr Rechte als eine verheirathete Engländerin. Um Pa und Ma wird sich sehr wenig bekümmert. Ein junges Mädchen empfängt einen jungen Mann im Gesellschaftszimmer; fällt es ihr ein, denselben vorzustellen, gut; wo nicht, desgleichen. Selten aber auch stattet der Amerikaner seine Tochter im Verhältniß zu dem aus, was die Söhne erhalten. Sie ist ein Mädchen; Mädchen sind gesuchte Artikel, well, gehn sie und heirathen! Eine Aussteuer würde das Geschäft considerabel quer machen. Dennoch herrscht im Ganzen gute Sitte, Keuschheit und Anstand und die Chronique scandaleuse hat selten europäische Extrazüge zu berichten. Jeder kann ungenirt heirathen, wann es ihm beliebt, und dies naturgemäße Verhaltniß hebt viele unsere europäischen Uebelstände in dieser Hinsicht gründlich auf.

Die Yankee's achten deutsche Kunst, mehr noch deutsche Wissenschaft, obwohl sonst der Dutchman und the german people nicht zu gut bei ihm angeschrieben stehen. Mit Ausnahme vielleicht der Seestädte, welche eine große Anzahl von deutschen Industrierittern zu ihrem Hauptquartiere erkoren haben, hat jedoch der Deutsche den Ruf der Arbeitsamkeit, der Ehrlichkeit und Frömmigkeit auch hier zu behaupten gewußt. Der Muth der Deutschen ist geachtet. Man denkt wohl noch an die tapfern hessischen Bataillone; so daß ein angesehener Yankee in einem öffentlichen Hause New Yorks einem vormaligen Kämpfer der englisch-deutschen Legion, welcher sich über General Harrisons Heldenthaten moquirte, nach furchtbarem Streite am Ende mit Ueberzeugung sagte: Well, I do believe, that we can not suffer the glitter of Your Bayonets!

Und in der That würde ein einziges deutsches Grenadierbataillon, wie vielmehr aber einige Schwadronen dieser unvergleichlichen Küraſſiere Tausende von Yankeemilizen in Galopp bringen. Was diese jämmerlich exercierte und armirte, in Wahrheit als militairische Streitmacht gar nicht existirende, amerikanische Miliz

jedoch wirken kann, wenn sie für ihr Höchstes, für das freie Vaterland ficht, ist bekannt.

Namentlich aber würden unsere deutschen Brüder – die als Stamm eines Heeres die vortrefflichen Schützencompagnien in verschiedenen Städten besitzen — fanatische Combattanten gegen Jeden werden, der die Freiheit, welche sie mit dem Verlassen der theuren Heimath schwer erkauften, anzutasten wagte.

Die schlimmste Seite des Yankee ist seine Speculationswuth. Unter zehn Amerikanergeschäften stehen sicherlich sechs auf schwachen Füßen. Es ist die größte Leichtigkeit, mit einem Yankee Etwas zu unternehmen, mit ihm in Verbindung zu treten; nur darf man sich nicht zu sehr verwundern, wenn das Ding umschlägt oder wenn unser Compagnon unser Geld zu dem seinigen machen sollte. Eben dieser allgemeinen Speculation verdankt aber die Union keinen geringen Theil ihres ungeheuren Aufschwungs. Dies Steigen und Fallen in jeder Branche des Geschäftslebens, diese Unsicherheit des Aequivalents für Arbeit und Producte, des Geldes, und die daraus entstehenden oder folgenden Krisen in der Handelswelt (nicht selten aus den großen Wahlen hervorgehend); diese immerwährenden Bankerotte — sie haben bereits durch die Wucht der auf die Bodencultur geworfenen Arbeitskräfte eine andere Gestalt angenommen. Die Grundlage dieses ungeheuren Freireichs wird breiter, seinem Handel angemessener; dieser ist keine künstlich hervorgerufene Blüthe mehr, und alle politischen und socialen und commerziellen Verhältnisse consolidiren sich trotz alles Gegenraisonnirens um so mehr, je weiter die Art und der Pflug die colossale Eroberung des großen Westens vollenden. Die Deutschen sind es, welche, geschworne Feinde des „Kippens und Wippens", das ihnen vielleicht am Ende ihrer Tage ihre sauer erworbene Existenz mit einem Schlage vernichtet, am kräftigsten daran arbeiten, daß die politischen Krisen weniger gewaltsam wirken, daß dem Bankunwesen und der Agiotage gesteuert und statt des „Yankeeschwindels" ein gründlich festes Staatsgebäude aufgeführt werde.

Und bereits halten die Grundbesitzer (sie können nicht wie der Industrielle ihren Erwerb, den Ertrag des Bodens in geradem Verhältnisse steigern, also auch nicht gleich diesem das Wanken des Aequivalents verschmerzen) der Handelswelt fast die Wage. Die Zeit steht nahe bevor, wo diese Umgestaltung sich vollenden und die organische Entwickelung der Freistaaten eine Masse von Schwankungen beseitigen wird, wegen welcher dieselben so oft angegriffen und verketzert wurden.

Die Vereinigten Staaten, ungeachtet sie voll Macht und Glanz

daſtehen, ſind erſt noch im Werden begriffen — wie unſer Glück. Legen wir Hand an, um daſſelbe zu ſchaffen! —

Damit ſoll die Skizze der Phyſiognomie der neuen Welt, wie ſie uns in New York entgegentritt, geſchloſſen ſein.

VI.

Was iſt Dein Geſchäft und was kannſt Du „machen".

„Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein!"

Frei ſtehen wir da! Frei wie der Vogel in der Luft! Wir ſind gänzlich losgebunden, unſerer willkürlichſten Selbſtbeſtimmung anheimgegeben. Wir können anfangen, beginnen, thun, was wir wollen — verſteht ſich, wenn wir können! Wir ſind ein Einzelner jedem Einzelnen zu immerwährendem, rückſichtsloſem Kampfe auf Tod und Leben gegenüber geſtellt. Dieſer Kampf heißt — Concurrenz! Halt Dich oben! heißt es. Arbeite; verdiene Eagles und Dollars! Beſinne Dich keine Minute; greif' an, wo Du es findeſt! Ruhe nicht! Habe gute Ideen, klare, practiſche, „**courante**", wenn Du Dich nicht wie ein Laſtthier quälen willſt! Sei, was Du kannſt, alles Mögliche, nur ſorge, daß Dein Geſchäft zieht; zieht's nicht, zum Pfefferlande damit, und probire in acht Tagen drei neue. — Thu' das Alles und wo möglich noch mehr, und mit Pfiffigkeit, Umſicht, Speculation; werde ein „smart fellow", der „Brother Jonathan" wie eine Katze im Sack verkauft, ohne ſich jemals nur mit einem Beine ſelbſt in den Sack zwängen zu laſſen! — — —

Kannſt Du's? Wohl Dir! Du haſt in Amerika einen großen, herrlichen Stiefel gefunden, der accurat für Deinen Fuß paßt. Wir werden Dich ſehr bald als mit Plum's*) geſegnet wieder begrüßen! Haſt Du auch das Benefit (Bankerott) in Anſpruch genommen, und wie wenige pfiffige, handelnde Yankee's haben das nicht — ſchadet nichts ... Du biſt bekannt geworden, man kennt Dich als einen unternehmenden Mann. Es heißt: Der denkt (thinks) wie ein ſtiller Pennſylvanier; calculirt (calculates)

*) Hunderttauſend Dollars.

wie ein eisenköpfiger Kentuckyer, und was mehr als beides sagt, ahnt, wittert, vermuthet (guesses) wie ein Ausbund von Ur-Yankee, ein New Englishman. Das ist hinlänglich, um von allen Seiten Hülfe oder Aufträge zu erhalten, bei denen so viel zu „machen" ist, um abermals an der Leiter der Glückseligkeit hinauf zu klimmen.

Hast Du übrigens nicht wenigstens mehre der bemerkten Anlagen, so — wirst Du mindestens eine schwere Schule machen müssen, um Dir davon anzueignen. Du wirst arbeiten müssen und zwar hardy well, sehr, in den ersten Zeitläuften mehr wohl noch als daheim, aber jedenfalls damit endigen, Dir einen eignen Herd zu schaffen, für die Ruhe Deiner alten Tage, und Deinen Kindern die Bahn zu ebnen für ein leichteres und glänzenderes Geschick.

Arbeit! ist die Parole der Union. Menschliche Arbeit und Geschäfte! Nur sie werden bezahlt, gut bezahlt, während das, was der im Uebermaß vorhandene Boden producirt, billig ist, es sei denn, daß das Product einer sehr aufmerksamen Bearbeitung bedürfte, wie feine Gemüse u. dergl. Es fragt sich, was wir zu unserm Fortkommen erlernt haben, oder wozu wir außerdem noch tauglich sind, um den Erfolg unseres Strebens von vornherein ermessen zu können.

Ab Jove natürlich zuerst. Die Gelehrten. Hier trifft das Wort den Nagel auf den Kopf: Die Ersten werden die Letzten sein! Nach der officiellen Mittheilung der Deutschen Gesellschaft sollen die Gelehrten — zu Hause bleiben! Der Passus lautet ganz trocken etwa folgendermaßen: Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind ein Land, wo außer dem Kaufmann sich Alles durch Handarbeit zu ernähren hat. Gelehrte, Theologen, Advocaten, Aerzte, Kameralisten, Schullehrer und Schreiber sollten daher nicht auf hier einwandern. Ihr Loos ist in der Regel das traurigste von allen, wenn sie nicht ein Vermögen haben, um wenigstens das erste ganze Jahr von ihren eignen Mitteln leben zu können. Es bleibt ihnen in der Regel nichts Anderes übrig, als an Canälen und Eisenbahnen Arbeit zu suchen, welche robuste und daran gewöhnte Körper erfordert. (Seit jener Zeit haben diese auch großentheils aufgehört und es stände den deutschen Gelehrten daher nur der Verding an Privatleute als Taglöhner u. s. w. offen.)

Die deutsche Gesellschaft weiß was sie sagt. Das pflegt Regel zu sein, ist es aber nicht durchgehends. Sie erleidet auf der Stelle eine wesentliche Ausnahme dadurch, wenn der Gelehrte **gut englisch spricht und schreibt**, oder nur das letztere aus dem Grunde versteht, denn dann wird die Zungengeläufigkeit sich bald einstellen. Dies ist aber selten der Fall. Wissenschaftlich gebildete

Leute, welche Deutsch und Englisch wissen, in beiden Sprachen Unterricht geben oder Correspondenzen führen können, sind an Schulen aller Art, auf Comtoirs und Offices (hier wird auch gute Handschrift verlangt), ferner in Gasthäusern, Hôtels u. s. w. immer gesucht und brauchen sich höchstens in der ersten Zeit, bis sie an einem Orte orientirt sind, durchzuschlagen und mit geringer Bezahlung zu begnügen. Erlaubte es der Raum, so könnten wir einige Beispiele anführen. Daß der Gelehrte nicht eigensinnig eben sein specielles Fach festhalten soll, sagten wir oben schon: genug, versteht er englisch, so braucht er nur in apart unglücklichen Fällen seine Zuflucht zu „Hamlet's beiden Diebeszangen", zu seinen Händen, zu nehmen und körperliche Arbeit verrichten.

Ist diese Kenntniß der englischen Sprache bei mangelnden Mitteln nicht vorhanden, so steht's freilich bedenklich quer. Ist der Auswanderer aber mit literarischen Arbeiten vertraut, hat er sich vielleicht in publicistischer Hinsicht eingeschult oder die Redaction einer Zeitung u. dergl. übernommen, so möchte sich dennoch in einem der Bureaux der deutschen Blätter (ihr Sitz ist besonders New York und Philadelphia) Beschäftigung und Verdienst finden. Oder er treibt durch Hülfe von Bekannten einen Compagnon auf, welcher etwa acht Tage lang Auslagen macht: ein neues Blatt ersteht mit glänzenden Artikeln; die Nummern werden einzeln gegen baar verkauft und enfin — gehts? Gut! Geht's nicht, so ist an der Canalarbeit oder an dem Versuche irgend eines andern Geschäfts noch nichts versäumt.

Theologen, wenn sie Rednertalent besitzen, finden unter den vielen deutschen Gemeinden nach vielen Mühen und Beschwerden gewöhnlich immer eine heraus, die sie als Prediger annimmt. Es werden von den Deutschamerikanern nicht mindere Ansprüche an den „Parre" (Pfarrer) gemacht, wie in Deutschland, was das Wissen anbetrifft. Daneben muß er sein **Framehouse** in Ordnung halten, seine Farm im Schweiße des Angesichts bebauen, fast täglich, ist er in den Innerstaaten, zu Pferde sitzen und Amtstouren machen: sich mit benachbarten „Parren" auf den Predigerversammlungen (Synodes) oder noch öfter mit seinen in der Regel über die Maßen scrupulosen Gemeindekindern über die heilige Schrift und über dogmatische Angelegenheiten herumstreiten u. s. w. Es wird ein höchst moralischer Wandel von ihm gefordert, und die Begriffe, was einem Geistlichen anständig sei, sind hier, nach etwaiger Analogie der Sonntagsgesetze, sehr eng gezogen. Seine Rechtgläubigkeit muß über allen Angriff erhaben sein, und was für eine Orthodoxie wird verlangt? Ein höchst religiöses, starkgläu-

biges Gemüth würde erfordert, wenn der Pfarrer wirklich von Grund der Seele die Sätze anerkennte, welche seine Gemeinde vorgetragen wissen will. (Hier ist nur von evangelischen Predigern die Rede; denn die katholischen, meist unabhängig von ihren Gemeinden, sagen nicht, was sie sollen, sondern was sie wollen.) Und bei alle diesen schweren Pflichten, denen schon mancher brave Arbeiter im Weinberge erlag, eine schmachvolle, mehr als demüthigende Abhängigkeit von den tölpischen Gemeinden. Keine feste Einnahme, selbst in der Regel keinen festen Satz für Amtsverrichtungen; auf freiwillige, nicht selten von ihm selbst zu sammelnde, Beiträge angewiesen und, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, der Gefahr ausgesetzt, selbst bei redlichem Wirken und bei wahrer Tüchtigkeit auf die Diatriben eines „rechtgläubigen" oder schlechten Gemeindegliedes u. s. w. einfach seines Dienstes entlassen zu werden. — Wer unter solchen Umständen *wirken will*, ruinirt seine Gesundheit schlimmer, als ein Missionair auf den australischen Inseln oder am Cap der guten Hoffnung. Der Gleichmüthige oder der sich nach seinen Beichtkindern bequemende Heuchler mag seine gesunde Lunge wohl behalten, gewinnt aber auch nichts, er müßte denn der zudringlichste, unverschämteste Collectenmann, auf deutsch, ein großes Bettelgenie sein. — Die Berichte der deutschen „Parren" über ihre Mühen und — ihren kärglichen Lohn sind, wie diejenigen des ächt deutschen, seelenvollen Büttner, nicht selten erschütternd.

Uebrigens sind von *Candidaten der Theologie* sorgfältig ihre Schul- und Universitätszeugnisse, nebst Sittenbescheinigung mitzunehmen; sie werden sonst schwerlich hoffen dürfen, ordinirt zu werden.

„*Wilde Prediger*" giebt's viele. Sie treiben das Gewerbe auf eigne Faust; je toller, je besser. Ein religiöser Marktschreier macht noch immer ausgezeichnete Geschäfte; kann er eine neue Religion stiften oder sich nur zum Propheten creiren, so dürfte er, nach Joe Smith, des Mormonenhäuptlings, glänzendem Vorbilde, bald an der Spitze ganzer Haufen dieser fanatischen Sectirer der Freien Staaten stehen, und was mehr sagt: er würde seine fette Rechnung finden.

Deutsche Schullehrer? — Bei der Indifferenz der Deutsch-amerikaner der unteren Classen, ob ihre Kinder wie Mustangs (wilde Füllen) aufwachsen oder nicht und nach dieser Litanei von den Predigern brauchen wir weiter nichts mehr zu sagen. Wir bemerken hier nur noch, daß der Native-Amerikaner — wir sprechen nicht von den Backwoodsmen, den kleinen Missouri Farmers (**the lazyst rascals in the whole United States**, sagte ein

alter Deutschländer) — fast immer große Sorge dafür trägt, daß seine Söhne durch gehörigen Schulunterricht für das practische Leben gebildet werden. Daher ist der Amerikaner der mittleren und unteren Classen den ihm gleich stehenden Deutschen so sehr überlegen. Was die Schulen begonnen, vollenden die Abendstunden während der Lehrzeit des Jünglings, wovon später unten, und die Folge davon ist, daß der Yankee, abgesehen von seiner natürlichen Anstelligkeit, zu den verschiedensten Sachen gebraucht werden kann und höchst selten in Verlegenheit kommt, wenn etwa sein bisheriges Geschäft kein Geld mehr macht.

Advocaten finden mit ihrer Jurisprudenz keinen Unterhalt; selbst wenn sie fertig genug englisch sprächen und die amerikanischen Gesetze und die Rechtspraxis so genau inne hätten, um zu practiciren. Sie müßten in diesem Falle vor den Schranken stehen, und durch Zungenfertigkeit, gewandte Sprache, augenblickliche Erledigung gegnerischer Einwürfe, durch Spitzfindigkeiten, wie sie der Amerikaner gern vorbringt und durch gelegentlich improvisirte Puffs und Finten, eine Rechtssache oben halten. Dergleichen deutsche Advocaten sind aber, falls sie überhaupt vorhanden, so dünn gesäet, daß wir keinen derselben gefunden haben. Könnte ein Deutscher Obiges in einer fremden Sprache leisten, so wurde er erst noch die Concurrenz seiner amerikanischen Collegen zu bestehen haben und schwerlich würde seine auf das Studium der amerikanischen Gesetze u. s. w. verwandte Zeit bezahlt und das ausgegebene Geld ersetzt werden.

Aerzte jedoch, mit genauer, wenigstens grammatikalischer Kenntniß des Englischen, werden, wenn sie nur einigermaßen zum Nutzen ihrer Borse sich zu yankeeficiren verstehen, gute Geschäfte machen. Die Zahl ihrer gelehrten und ignoranten Concurrenten ist Legion. Diesen folgt eine ganze, meilenlange Queue von Erfindern, Fabrikanten und Handlern, welche patentirte Mixturen, Pulver, Elixire, Balsame und Pillen, kurz Arcane und specifische, unfehlbare Mittel aller Art in das Publikum schleudern. Annoncen dieser Art sind das Unvermeidliche in den amerikanischen Blättern. Die Patentinhaber geben für deren immer neue, zuweilen höchst sinnreiche und komische Abfassung und für Inserate manchmal jährlich gewaltige Summen aus, aus deren Betrage man einen ungefähren Schluß auf den reißenden Absatz verschiedener dieser Specifiken ziehen kann. Dem gelehrten Arzte pfuschen hier mehr Leute in's Handwerk, als dies bei vielen andern Geschäften der Fall ist. Gegen die Concurrenz der amerikanischen gelehrten Aerzte — die jedoch meist ihr Wissen bei der mangelhaften, medicinischen Schule auf Empirik gründen — könnte sich der einwandernde Arzt mit

seinem, deutscher wissenschaftlicher Würde angemessenen Geschäftsbetriebe, wohl behaupten. Zudem haben diese gelehrten Aerzte weniger Privatpraxis, sondern sind meist an den medicinischen und chirurgischen Anstalten angestellt. Aber gegen den Troß der Industriellen, welcher das Publikum ausbeutet, aufzukommen, sich durch ihr ewiges, aus dem rechten Tone angestimmtes Geschrei hindurch bemerklich zu machen, ist jedenfalls nicht leicht — wenn der gelehrte Arzt es verschmäht, mit den Waffen seiner Concurrenten um die „lieben Dollars" zu kämpfen. Yankeeficire Dich und werde ein Charlatan; schreie diese patentirten Pillenfabrikanten nieder, oder mache selbst eine noch unerhörte Patentmedicin, damit Du emporkommst! — Ein Trost möchte ja sein, daß der wahre Arzt, diesen privilegirten Mördern gegenüber, dem Publikum in seiner Kunst eine Wohlthat aufschreit. Ist aber dennoch etwas quer und nicht Jedermanns Sache.

Der Amerikaner ist der Feind jeder zeitraubenden Umständlichkeit. Zeit ist Geld! daher kürzt er seine Geschäfte ab und schlägt, um zum Ziele zu kommen, stets den kürzesten Weg ein. Das größere Publikum wird sich daher nur in großen Städten, und auch da noch ungern bequemen, von dem Arzte ein Recept zu holen, zu bezahlen, nach der Apotheke zu gehen, die Medicin anfertigen zu lassen, nochmals zu bezahlen und dann erst zu Ende zu sein. Ich bin krank, gebt mir Medicin und was kostet's? das ist die Rede. Der Arzt gebe also, wenn er selbst sie bereiten kann, gleich fertige Medicin ab. In kleineren Städten, in den Innerstaaten auf dem Lande, ist er dazu gezwungen, muß sogar auf seinen Touren stets eine Art Feldapotheke mit sich führen.

Geschickte Chirurgen machen in der Regel mehr „Geld", als eigentliche Mediciner. Apotheker, wenn sie nicht auf eigne Faust zu curiren beginnen wollen, werden erst nach Jahresfrist — selbst wenn sie einige englische Sprachkenntniß besäßen — in einer Officin wirklich brauchbar sein; dann aber können sie als Gehülfen auf gutes Salair rechnen.

Spricht ein Arzt nicht englisch, so kann er vorläufig mit seinem Geschäft nichts anfangen und muß andere Auswege suchen, die nicht immer die angenehmsten sein mögen. Hat er jedoch diese harte Schule durchgemacht, englisch gelernt und Kenntniß von den Verhältnissen und der Bevölkerung gewonnen, so wird ihm die gemachte Erfahrung bei seiner zukünftigen Praxis sicherlich etwas mehr werth sein, als die Dollars anbetragen, die er inzwischen, wenn er als Gentleman gelebt, hätte verausgaben müssen.

Chemiker, das heißt geschickte, kommen leicht und gut fort.

Ein ungeheurer Theil der wunderbaren Industrie der Gegenwart ist unmittelbar auf chemische Experimente gegründet und in allen diesen Geschäftszweigen findet der Chemiker, auch wenn er nicht so sehr der Landessprache mächtig wäre, Unterkommen und guten Verdienst.

Kameralisten, Forstmänner oder gar Leute von den Canzleien und Bureaux in Deutschland sind gänzlich „übercomplet".

Versteht jedoch ein von seiner Feder, seiner Wissenschaft bisher Lebender, Mathematik sicher, sammt Planzeichnen, hat er vielleicht **angewandte Mathematik, Maschinik** studirt, so wird er seine Rechnung finden. In einem Hiebe ist freilich immer nur zufällig eine gute Stellung zu erringen. Maschinisten und Ingenieure vornehmlich, sammt Technikern aller Art — dies sind eben die Leute, welche leicht und schnell emporkommen und bedeutende Preise für ihre Leistungen beziehen.

Besitzt der Auswanderer auch keine vollständige Kenntniß der höheren Mathematik, so läßt sich doch für ihn hoffen. Dafern er Pläne zeichnen kann, wird er, sollte er auch wenige Anweisung und Uebung im praktischen Feldmessen gehabt haben, sich sehr bald zum fertigen Geometer bilden, wenn er sich an die Landoffices für den Verkauf der Congreßländereien wendet und sich einer Vermessungsgesellschaft anschließt. Müßte er wirklich einige Zeit mit Kette und Visirscheibe laufen, so schadet das nichts; er wird sehr bald hinaufrücken. Außerdem ist in Privatangelegenheiten, wo die sogenannten Grants, oder großen Bodenparcellen auch schon vermessen sind, noch sehr viel zu messen. Fließen diese Quellen spärlich, so sind die Territories übrig, wo der Geometer nicht minder als der weiße Jäger ein wahrhaft ungeheures Feld der Thätigkeit vor sich ausgebreitet sieht. Hat sich der Mathematiker mit den englischen Bezeichnungen in seiner Wissenschaft vertraut gemacht und kann er in der Landessprache einen Vortrag halten, so darf er eines guten Engagements an einer Lehranstalt, oder reichlichen Privatverdienstes sicher sein.

Künstler, besonders Portraitmaler, welche mit der Technik hinlänglich vertraut sind, um schnell und gut zu malen; Musiklehrer, Kupfer- und Stahlstecher, Lithographen erhalten gute Preise. Graveure, Bildhauer, Modelleure weniger. **Formenstecher** für die Fabriken und **Musterzeichner** verdienen viele Dollars; ebenso Schildermaler, Decorateure.

Die Jünger Guttenbergs, die Schriftsetzer, müssen gut englisch wissen, obgleich in Pennsylvanien, Ohio, Missouri, in fast jeder Stadt, deutsche Druckereien bestehen. Sie werden sehr gut

bezahlt. Von Schriftgießern u. s. w. wird ausgezeichnete Geschicklichkeit verlangt. Man sehe die amerikanischen Erzeugnisse der Presse und urtheile selbst.

Ein Kaufmann, welcher mit Vermögen ausgerüstet nach den Freistaaten kommt, darf nur mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen. Hat er vielleicht Waaren mitgebracht, so setze er diese ab, — gewöhnlich wird sein Gewinn größer, wenn er successive dieselben ablaßt, statt sie im Bausch und Bogen zu verhandeln — und mache vorläufig in einem halben Jahre gar keine Unternehmungen, sondern werde Gehülfe in den Shop's und Store's verschiedener Händler, um in mehren Branchen sich eine Geschäftskenntniß zu erwerben, wie sie hier erfordert wird. Sicher rentirt ein Etablissement im Westen, etwa in einer kleinen oder erst aufblühenden Stadt. Hier muß das Lager aber nicht mehr als alle möglichen Artikel enthalten, vom größten bis zum kleinsten herab.

Fast immer ist der Wholesale-merchant (der Großhändler) auch Detailer (Detaillist), und eben aus dem kleinen Laden neben seinen mächtigen Waarenschoppen hat er den Grund seines Etablissements geholt und befestigt ihn noch immerfort. Besetzt sich der Auswanderer in einer der größeren Städte, so wird er, wohl oder übel, mit in den Gang der Geschäfte hineingezogen werden und genöthigt sein, ebenso gewagte Unternehmungen zu machen, wie seine Concurrenten. Er unterliegt derselben Verdammniß, durch das Steigen und Fallen der Papiere, welches durch den Sieg der einen Hauptpartei in der Union über die andere beim Gouvernementswechsel regelmäßig herbeigeführt wird, oder wird durch irgend eine andere Ursache zum Fallissement gebracht.

Der auswärtige und Engros-Handel Amerika's zeigt in seiner innern Gliederung Alles, was der raffinirteste Speculationsgeist bisher erfunden hat, um durch künstliche Erleichterung des Verkehrs, durch die sinnreichsten Institutionen den Umsatz des Betriebscapitals auf die möglichste Höhe zu steigern. Die Gesetze schon lassen dem Kaufmanne und den kaufmännischen Companies einen sehr weiten Spielraum. Das genügt aber dem Amerikaner und selbst dem Deutschen, hat er amerikanischen Geschäftsbetrieb erst kennen gelernt, lange nicht und es ist eine Masse von Handelsmaximen und Concessionen in der kaufmännischen Welt eingebürgert, damit sich die Männer vom Geschäft noch ungenirter bewegen können. Man gestebt gern dem Andern diese Bedingungen zu, um ihre Vortheile selbst auszubeuten. Der eigentliche Handel, der Waarenumsatz, wird dadurch zu beinah' eben solchem Spiele, wie es das Stockgambling ist. Wer Grund und Boden, d. h. wirklich etwas Capital

besitzt, kann enorme Geschäfte entriren; er kann auf der Leiter dieser Bank-, Papier- und Creditverhältnisse sich sehr hoch hinaufschwindeln. „Klappt" der letzte Zug, der Schluß einer merkantilen Combination, so sehen wir uns plötzlich durch den effectiven Besitz des Geldes wirklich zu dem gemacht, was wir, schwindelnd, vorher nur schienen; wo nicht, so sinkt das Kartenhaus zusammen. Der Yankee zuckt stoisch die Achseln und sucht so lange, bis er richtig wieder einen festen Punkt findet, um abermals seinen „babylonischen Thurm" zu bauen. Eine Insolvenzerklärung (das Benefit ansprechen) gilt nicht für schimpflich. Die wenigsten Amerikaner sind in diesem Falle so reinen Gewissens, um etwa anders zu sagen als: „Wird schon wieder werden; denn der Mann ist „gut" (d. h. smart, pfiffig)! Für Unglück kann Niemand!" — Das Benefit darf „nur" alle zwei Jahre — einige Staaten haben abweichende Bestimmungen — beansprucht werden. Dies „nur" ist charakteristisch. Das Kaufen auf Zeit, welches sehr weit getrieben wird, begünstigt selbst den mittellosen Schwindler. Er nimmt z. B. Waaren auf Credit auf's Lager, macht sich mit den vorliegenden Waaren auf drei, vier andern Stellen neuen Credit; befrachtet ein Schiff; läßt versichern und hat jetzt Documente, um auf den Grund derselben neue Geschäfte abzuschließen. Der Baum der Schwindelei breitet nach allen Seiten seine Aeste und Zweige aus. Der Wurf ist, ob die Waaren — sie werden auch auf Credit verfahren — an dem Hafenorte oder sonstigen Bestimmungsplatze rasch und erwünscht genug umgesetzt werden können, damit, rückwärts operirend, die Grundlagen dieser Combinationen durch theilweise Zahlung gedeckt werden.

Der Gedanke an das Gelingen dieses Wurfs, von denen der handel- und geschäfttreibende Yankee immer mehr als einen im Kopfe hat, ist es gerade, welchem er die Hauptzüge seiner Physiognomie verdankt. Dies ewig rastlose Wesen; diese gepreßte Miene, wie die eines Spielers; dies unablässig Aufmerkende in seiner Erscheinung; der wie in mathematischer Abstraction auf einen Punkt gerichtete, starre Blick, dem dennoch nichts entgeht u. s. w. Ja, wir möchten behaupten, daß der Amerikaner nur aus innerer, schmerzlicher Unruhe Tabak zerkaut, wie etwa eine Kreisende in das Schnupftuch beißt.

Der einwandernde Kaufmann, welchem diese Welt als zu bunt und gefährlich erscheint, würde wohl thun, sich nach dem Westen und so weit als ihm gefällt, zu wenden. Der Western-trader macht immer solidere Geschäfte. Die Brandung der Wogen vom Geldmarkte her, das Auf- oder Abschlagen der Preise, trifft ihn

nur in geringem Maße. Papierspeculanten sind hier nicht mehr zu Hause. Durch seine Hände fließt das Geld, wenigstens das meiste, was hier im Umlauf ist. Es ist wenig, geht aber desto rascher von Hand zu Hand. Der Verkauf geschieht meistens gegen baar oder auf soliden Credit. Ist er dennoch gesonnen, zu speculiren, so giebt ihm der Umsatz von Waare gegen Waare dazu treffliche Gelegenheit. Die **Western-traders** lassen sich nie so weit ein, daß sie ihren Landbesitz, ihr Haus u. s. w. mit auf's Spiel setzen sollten. Der Fell- und Pelzeintausch, obwohl zum Theil in den Händen von Compagnien, giebt noch immer sehr reichliche Procente.

Der Handlungsdiener wird bei Sprachgewandtheit bald placirt werden, wenn auch sein Gehalt so lange ein geringer bleibt, bis er amerikanische Terminologie und Geschäftskenntniß erworben hat. Spricht er nicht englisch, ist er nicht etwa speciell verschrieben, oder besitzt er keine Zusicherung von einem amerikanischen Handelshause, daß dasselbe für sein Unterkommen Sorge tragen wolle — Empfehlungsbriefe gewöhnlicher Art nützen selten —: so wird ihm vermuthlich nur die Chance bleiben, in irgend einem Orte des Westens als **Store Keeper** (Verkäufer, in einem Country Store) anzukommen. Bei Gewandtheit und Ausdauer wird er hier bald so weit gelangen, unter der Aegide seines bisherigen Principals, — sie versäumen nur selten, ein **Branchbusiness** zu gründen — oder auf eigne Hand ein Geschäft zu etabliren. Viele von jetzt reichen, arm angekommenen Deutschen, haben sich auf solche Weise, von der Pike auf dienend, emporgeschwungen.

Wissenschaftlich gebildete Militairs, namentlich also Artillerie- und Ingenieur-Officiere, werden bald eine passende Stellung erwerben. Gesetzlich soll kein Ausländer mehr zum Officier avanciren. (Als solcher unmittelbar eintreten, ist höchst selten möglich.) Diese Regel wird aber nicht genau aufrecht erhalten. O'Kell, Commandeur eines Dragonerregiments, ist Irländer von Geburt. In der Marine (nicht Navy), dienen manche ausländische Officiere und bei der noch immer fortdauernden Anlage von militairischen Bauten und Militairstationen findet ein Ingenieur noch immer ein Plätzchen. Die deutschen Officiere haben sich jedoch nur in sehr einzelnen Fällen dazu herbeigelassen, als Unterofficiere in die Regimenter einzutreten, um dann die günstige Gelegenheit zum Hinaufrücken zu erwarten und lieber andere Fächer ergriffen; dies meist auch aus dem Grunde, weil ihre Begriffe von Militair und Militairdienst sich nicht mit den **United States**-Truppen reimen wollten.

Der Soldat wird gut bezahlt, erhält reichliche Nahrung und schöne, fast überreichliche Kleidung geliefert. Jede Militairstation,

z. B. Jefferson Barracks, besitzt nach Maßgabe ihrer Mannschaft einen größeren oder kleineren Garten, immer jedoch überflüssig geräumig, wo die Soldaten sich aus gelieferten Samereien u. s. w. Gemüse selbst ziehen. Kurz, die Lage des Militairs ist so, daß es keine Lüge ist, wenn die Werber behaupten, ein Mann jeden Ranges könne sich Geld erübrigen. Nur die Disciplin ist schlecht, willkürlich, die Behandlung gemein, und das Militair als der Auswurf des Volks betrachtet, da in Amerika wirklich der Armeedienst das letzte ist, wonach ein Mann greift. Der Cavallerist ist noch eine Art von anrüchigem Gentleman, die Dough-boys (Teigjungen, sie bekommen Mehl geliefert), wie man die Infanteristen nennt, sind aber effective Pariah's. Selbst die Officiere sind den untersten Classen entsprossen, deren Typus sie später selten verleugnen. In Westpoint, der großen Militairakademie, welche wir später in der Nähe sehen werden, sitzen fast nur die Söhne armer Aeltern auf den Schulbänken. Der Bemittelte hält seinen Sohn, wenn er doch nicht die unverkennbarsten Anlagen zum Taugenichtse besitzt, zu gut für die Barracks.

Auswanderer, namentlich aus den gebildetern Ständen, sind jedenfalls zu beklagen, wenn sie augenblicklich bedrängt, und verzweifelnd sich selbst durchzubringen, sich bewegen lassen, in die Vereinigte Staatenarmee einzutreten. Es harrt ihrer ein unerträgliches, widerwärtiges Loos. Glücklich, wenn sie nur die Plage des kleinlichen Dienstes und die pyramidale Langeweile einer westlichen Militairstation, wie etwa Fort Leavenworth, „von allen Menschen abgewandt", zu bestehen haben. Aber diese wenige Mannschaft der Union wird bei der großen Ausdehnung der Staaten alle Augenblicke dislocirt und die Regimenter müssen, wie neuerlich erschütternde Beispiele beweisen, in ungesunden Gegenden cantonniren, oder gar campiren, noch schlimmer, fechten. Dann mag der Deutsche, kann er nicht desertiren, wie es bei solchen Gelegenheiten Haufen von Soldaten versuchen, nur resignirt sein Testament machen; er entgeht vielleicht den Kugeln des Feindes, selten aber der Wuth der Fieber.

Sollte der Auswanderer ohne viele Mittel in eine schlimme Lage gerathen, so sei er wenigstens so vernünftig, die alteuropäische Scham abzuwerfen, welche ihn hindert, zu arbeiten, was eben in den Weg fällt. Diese Scham ist hier durchaus eine falsche. Nirgend in der Welt wird der Arbeiter, welcher durch Händearbeit sich ernährt, so geachtet, wie in den Vereinigten Staaten. Hier zeigt sich die republikanische Gleichheit in vollem Glanze. Es giebt hier keine allerhöchsten und hohen Herrschaften; keine vom Staube

an bis zur höchsten Höhe hinaufsteigende Stufenleiter asiatischer Kasten; keine Adels-, keine Beamten-, keine Militair-, obwohl eine Geldaristokratie. Das Volk selbst ist Alles und dies ist eben ein Volk von lauter Arbeitern. Während die Drohnen in Europa seltsamer Weise alle Achtung, alle Vortheile und Vorrechte für sich in Anspruch nehmen, gilt in der Union nur die den Honig schaffende Arbeitsbiene. Sie steht oben an; sie kommt allenthalben fort, denn an Arbeit fehlt es nirgend, und sie wird belohnt und bezahlt.

Mit größter Zuversicht können daher der eigentliche Arbeiter, der Handwerker, fast jeder Profession, die untergeordneten, als Dienstboten fungirenden, Personen beiderlei Geschlechts die Freistaaten betreten. Es ist zur Genüge bekannt, daß die Ouvriers von keinem Zunftwesen, von keinen Concessionen, von keiner Meisterwerderei niedergehalten werden, sondern frei und los sind und beginnen können, was sie ersprießlich glauben. Es ist überflüssig die einzelnen Gewerke mit dem muthmaßlichen Ertrage ihrer Arbeiten zu verfolgen. Man könnte allerdings eine oder die andere Ausnahme machen. Bei dieser durchschlagenden Regel sind dies aber kaum Ausnahmen zu nennen: ein geschickter Handwerker, ein gesunder Arbeiter, wenn er auch kein specielles Geschäft erlernt hätte, findet überall Beschäftigung und meist so guten Lohn, daß es nur der Anstrengung weniger Jahre bedarf, um seinen eignen Herd zu begründen. Daß dies keine Illusion, keine sanguinische Erwartung ist, sieht man an den Deutschen der Freistaaten in tausend und aber tausenden von Beispielen erwiesen.

Besitzt der Auswandernde, gleichviel von welchem Stande, jedoch Vermögen, so wird er in neun unter zehn Fällen die Absicht hegen, vor allen Dingen seine und seiner Familie Existenz im neuen Vaterlande dadurch über jede ungünstige Chance zu stellen, dadurch seine Stellung von dem Erfolge seiner anderweiten Geschäfte gänzlich unabhängig zu machen, daß er ein kleineres oder größeres Grundstück, cultivirt oder nicht, mit oder ohne Wohnung u. s. w. acquirirt.

Dies ist die besonnenste, vernünftigste Ansicht von allen, die vorgebracht werden können. Entschließt sich der Deutsche hierzu, so wird er auf dem geradesten Wege zu persönlichem Wohlstande sein; er wird für seine ganze Familie einen nie wankenden Anhaltspunkt erwerben, auf welchen sich das Fortkommen seiner Kinder sicher gründen läßt. Dies gilt von Ackerleuten, wenn sie wenig oder gar keine Mittel besitzen; von wohlhabenderen Bauern und Bürgern, die, ohne gerade ein ausgedehntes Eigenthum zu verlangen, besser, unbeengter, mü-

heloser und freier existiren wollen, als es ihnen in Deutschland möglich war; zuletzt von wirklich Reichen, welche große Plantagen und Colonien zu begründen gedenken.

Dieser Punkt ist so wichtig, daß wir demselben weiter unten einen besondern Abschnitt widmen werden.

Das Resultat des jetzigen fassen wir in diesen wahren Worten zusammen:

— Bist Du gesund und entschlossen, Dich durch redliche Anstrengung Deiner Kräfte auch außer Deinem bisherigen Geschäfte fortzubringen; willst Du den immerhin schweren Anfang nicht scheuen, gewohnte Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, wenn es nöthig, gänzlich entbehren, um Dir eine freie, sichere Existenz zu schaffen; bist Du endlich in den Formen der Gesellschaft und der Staaten Europa's noch nicht so erstarrt, um diejenigen Amerika's Dir anzueignen, Dich nach ihnen zu bilden und ihnen dadurch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß Du sie nicht ewig kritisirst, sondern in ihnen glücklich zu werden strebst — ist, sagen wir, dies (und zwar darf nichts daran fehlen!) der Fall, so zieh' und wandere mit oder ohne Geld in des Himmels Namen aus. Auch Dir wird Wohlsein und Glück lacheln, wie Hunderttausenden Deiner deutschen Bruder druben. Dann höre auf keine Rathschläge, auf keine Gerüchte und Urtheile; die je genauer und specieller, um desto mehr einander widersprechen, sondern reise, den felsenfesten Entschluß im Herzen, ab, betritt selbst den Boden Amerika's, sieh', handle und siege!

Ergiebt aber eine kaltblütige Prüfung, daß Du den eben gesagten Bedingungen nicht entsprechen kannst, so — bleibe zu Hause und laß Dich durch keine Ueberredungskunst der Welt bewegen, zu versuchen, für den heimathlichen Sperling in der Hand, die amerikanische (gebratene!) Taube in der Luft einzufangen.

VII.

New Haven.

„Yankee doodle."

Die stolze Manhattanstadt, das glanzvolle, reiche, fashionable New York, der Stolz und die Freude der ganzen Union, wird unser Starting point, unser Auslaufepunkt, um das Gebiet der Republik zu durchstreifen.

Der Hudson mit seiner silbernen Fluth, mit den Pallisaden im blauen Hintergrunde, dieser seltsamen Felsenmauer, welche sich an dem Ufer forzieht, lockt uns heute noch vergebens, die Herrlichkeiten des Empire State, der allein eine Reise nach Amerika werth ist, zuerst zu genießen. Anstatt die Ansichten, welche der Hudson darbietet, die malerischen Fälle des Trenton, Geneseee, die Little Falls u. s. w. sammt den wunderbar schönen Seen heute schon zu bewundern, sparen wir diesen Genuß und wenden uns rechts. Wir gedenken bis zum Penobscot, Maine, der Wiege des amerikanischen Ostwindes, vorzudringen.

Die Neuengland-Staaten sind das erste Reiseziel. Sie heißen, Maine, New Hampshire, Vermont, Rhode Island, Massachussets und Connecticut.

Hier ist der echte Anglo-Amerikaner, der Yankee zu Hause. Von hier aus breitete sich die Cultur über die Freistaaten mächtig aus und die britischen Colonisten waren von solchem Gewichte, um den übrigen Bewohnern derselben ihren religiösen Typus mehr oder minder aufzudrücken, ihnen ihren praktischen, unverwandt auf Gewinn gerichteten Charakter, sammt der ungeheuersten Aemsigkeit und Rührigkeit mitzutheilen und hierdurch die Physiognomie der freien Staaten bis auf diesen Augenblick festzustellen. Selbst der Native anderer Staaten, obwohl selbst im allgemeinen Begriffe „Yankee" genannt, hat vor diesem Ur-Yankee eine gewisse Hochachtung. Er setzt ihn, was Geschäftsgewandtheit, Combinationstalent, positive Kenntnisse und Thätigkeit betrifft, in der Regel über sich und nennt ihn speciell „Yankee".

Bei diesem Namen bemerken wir, daß er nichts Anderes, als das im Munde der Indianer, der Urbewohner dieser jetzt so hoch cultivirten Landstriche, corrumpirte „the English" (Engländer) ist. Er ist allgemach zu einer Bezeichnung für sämmtliche Bewohner der Vereinigten Staaten geworden und zwar zu einer solchen, welche immer mehr von den spottenden, schlimmen Nebenbegriffen, die ursprünglich das Wort „Yankee" einschloß, frei wird. Ist Jemand nicht ein erklärter Freund von Weitläufigkeiten, so weiß er in der That nicht, wie er die ellenlangen Bezeichnungen, „Bewohner der nordamerikanischen Union, oder der Frei-, oder der Vereinigten Staaten" umgehen und die Republikaner mit einem Worte nennen soll. In Europa denkt man sich selbst unter dem ungeheuer umfassenden Worte, Amerikaner, immer zuerst nur den Unionsbürger; mit „Nordamerikaner" glaubt man ihn sehr genau bezeichnet. Und doch giebt's Massen von Nordamerikanern außer den Grenzen der Union. Es ist ziemlich sonderbar, daß diese neue Nation keinen

Namen besitzt; denn ihre jetzigen Namen sind keine, da sie, wie der Yankee selbst eingesteht, „unspeakable", unsprechbar, sind. Ueberhaupt ist der Yankee im Auffinden und Schaffen neuer, entsprechender Namen unerhört bornirt. Er hat seine Städtenamen u. s. w. aus der ganzen Welt und zwar nicht blos aus der neueren entlehnt, sondern hat auch die alte fast bis zu Adams Zeiten zu diesem Zwecke ausgeplündert. Nichts ist lächerlicher, absurder, als die Ortsnamen auf einer Karte der Union in ihren Zusammenstellungen.

Das Reich selbst, sammt den Bewohnern, ist bei dieser Taufe noch immer leer ausgegangen. Der Name Yankee jedoch bricht sich immer mehr Bahn. Er ist schon kein Spottname mehr; er wird in gutem Glauben gebraucht und der Amerikaner weiset ihn selten zurück, wogegen „Uncle Sam" und „Brother Jonathan" (Spitzname der Freistaatenbürger), namentlich von einem Fremden ausgesprochen, als Beleidigungen gelten.

Eine Einwanderung nach den Neuenglandstaaten findet so gut wie gar nicht Statt. Mit wenigen Ausnahmen, etwa in Maine u. s. w. ist hier der Boden überall schon dem Menschen dienstbar gemacht. Außerdem ladet derselbe, der gewaltigen Triebkraft der Länderstriche in den mittleren und westlichen Staaten gegenüber, mit seinem hiergegen dürftigen Ertrage zur Bearbeitung nicht ein. Die Acquisition von Grundstücken ist hier fast allenthalben kostbar. In der Welt der Geschäfte ist noch viel weniger für einen Fremden Raum. Hier ist Alles auf der höchsten Stufe des Verkehrs. Die Concurrenz ist so gewaltig, daß selbst der echte Yankee, der Eingeborne, keinen Augenblick rasten darf. Eine unerhörte Hast, eine nie nachlassende Eile der Geschäfte machenden Bevölkerung, treibt Alles auf die Spitze und bewirkt diese Wunder des Verkehrs, die wir in den starren Zahlen statistischer Uebersichten u. s. w. wohl anstaunen, aber dennoch unbegreiflich finden. Was wir schon von dem Nationalcharakter der Amerikaner anführten, gilt doppelt und dreifach von dem echten Yankee.

Der „Champion", ein herrliches Dampfboot liegt bereit. Es hat an den „Slips" (Einschnitte) des Eastrivers bereits angelegt und kommt um die Battery und Castlegarden nach dem endlosen Quai vor der West Street. Wir gehen an Bord. Die Maschine fängt zu arbeiten an und wir fliegen zurück in den Eastriver, die Ferry's (Fahren) nach Brooklyn vorüber und streben aufwärts durch den Sund von Long Island, zwischen dieser Insel und dem Festlande. Mit reißender Schnelligkeit fliegen die malerischen Ansichten links und rechts vorüber. Leuchtthürme, einzelne Häuser, kleine

Städtchen, Felsen, ebenes Land, Gebüsch und Waldung wechselt so rasch und in solcher pikanten Weise, daß wir gestehen: eine solche Fahrt ist reizender als reizend. Wir passiren Hurl Gate, Sands Point und kommen bei Norwalk Island an das Gebiet des ersten Neuenglandstaates, Connecticut, oder wie die Indianer sprechen, Quonnecticut.

Unsere Fahrt (circa 73 Meilen) währt kaum fünf Stunden, denn nach Ablauf derselben zeigt sich stolz der weiß angestrichene Leuchtthurm von New Haven und die Minute drauf sind wir im Hafen dieser Stadt selbst. Ein herrlicher Anblick: zwar nicht so großartig, wie derjenige der Manhattanstadt, aber für das künstlerisch gebildete Auge bei weitem schöner! Harmonischer, anziehender, lachender giebt's keinen Landstrich. Der kleine Hafen von New Haven ist rundum mit felsigen, romantischen Urgebirgen umgeben, die an ihren dunklen Mauern und Abhängen, in den Rissen und Spalten üppig wuchernde wilde Weinreben, Gebüsche, Bäume und Blumenbüschel zeigen. Der Blick seitwärts schweift dagegen unbeschränkt in die Ferne; im Hintergrunde sind die letzten Spitzen Long Islands.

Zwischen der Umwallung des Hafens ist ein ebener, schöner Fleck. Hier liegt New Haven wie ein wundervoller Park, von dem im schönsten, gothischen Style erbauten Thurme der bischöflichen Kirche und von mehren anderen weißen Thürmchen überragt. Nichts kann reizender sein, als der Blick auf die Straßen New Havens, besonders wenn man einen Punkt auswählt, wo sich die Hauptstraßen unter rechten Winkeln kreuzen. Dann bewundert man vier herrliche, schattige Alleen, von stolzen Ulmen gebildet, fast unabsehbar lang. Unter denselben an beiden Seiten sind breite, saubere Wege für Fußgänger. Dann folgen die Hauser. Jedes Haus ist von der Straße etwas abgerückt, steht getrennt und ist im englischen Geschmacke mit einem Gärtchen, mit Gebüschen u. s. w. umgeben. Meist schließen schön gegossene Eisengitter diese Gärten. Jedes Haus sieht einer Cottage gleich, oder einer Villa; die Bauart ist geschmackvoll, halb ländlich; Säulen, Portale, flache Dächer u. s. w. Weiße Farbe vorherrschend. Die Stadt etwa mit 12,000 Menschen, nimmt einen sehr bedeutenden Raum ein.

Im Mittelpunkte von New Haven waren ursprünglich zwei weite Plätze abgesteckt, durch eine Straße getrennt, die von Privathäusern fern bleiben sollte. Am obern Platze liegen die Collegiengebäude (Yale College) und zwischen beiden befinden sich drei Kirchen in gleicher Entfernung von einander. Die eine ist die ausgezeichnet schöne, gothische Kirche. Rings breitet sich der ebene Rasen aus;

von allen Seiten treffen die Ulmenalleen drauf, welche sich dicht an das Gotteshaus anschließen. Der schöne gewölbte Gang von Laubwerk ward von einem Pfarrer geschaffen. Er pflanzte diese Ulmen und sein Beispiel ward von allen Mitbürgern nachgeahmt: New Haven ward zum Parke. Ebenfalls besitzt New Haven vielleicht einen der schönsten Begräbnißplatze, welcher an Geschmack selbst dem **Père-la-Chaise** in Paris nicht weicht, an Gemüthlichkeit ihn aber übertrifft. Der Gottesacker liegt am Westende der Stadt, ist von einer Granitmauer eingefaßt und hat ein schönes Portal. Er besitzt nichts von der neuengländischen, ascetischen Strenge, welche sich anderer Orten ausspricht; er ist licht, freundlich, geschmackreich und ein Spaziergang durch diese Ruhestatte ist ein elegischer Genuß und thut namentlich einem deutschen Herzen wohl. Ein Engländer, welcher lange im Oriente weilte, sagt uns, indeß er mit uns zwischen den sinnigen Monumenten unter den Laubgängen wandelt: Nur die Moslemin haben in Constantinopel in ihrem cypressenbeschatteten Begräbnißplatze etwas Aehnliches aufzuweisen, wenn die griechischen Bacchantinnen fortgedacht werden.

Die Stadt selbst ist, wenn wir von dem larmenden New York kommen, auffallend still und beschauliche Ruhe herrscht: die heitere, lebensvolle Ruhe des körperlichen Wohlseins und geistiger Thätigkeit. Hier haben die Musen, in einem fast deutschen Sinne des Worts, ihren Sitz genommen.

Yale College ist eine Akademie, auf welcher regelrecht die vier Facultaten repräsentirt sind. Es genießt eines großen Rufs und mit Recht. Nur das Harvard College in Cambridge bei Boston — 1698 fundirt mit reichen Dotationen und einer nur der Philadelphiaer an Umfang nachstehenden, 40,000 Bände haltenden Bibliothek — ist aristokratischer, oder besser theurer als Yale College; dennoch wird das letztere von Vielen diesem einzigen Nebenbuhler vorgezogen. Yale College ward 1700 von einer Societät von Geistlichen gestiftet und erhielt das Jahr darauf den Titel: Collegiatschule in seiner britischen Majestät Colonie Connecticut. Elihu Yale in London, wovon es den jetzigen Namen führt, ward der hauptsachlichste Wohlthater des Instituts; er schenkte 500 Pf. Sterl. an dasselbe u. s. w. Dr. Berkeley, Bischof von Cloyne, hatte eine Besitzung in New Port, Rhode Island, gekauft; diese schenkte er bald nach 1732 dem College und sandte eine Bibliothek, dergleichen nie auf ein Mal von Europa nach Amerika kam. Das erste Collegiengebaude war von Holz; am **Corner of College and Chapel Street** ist sein Platz gewesen. Die jetzigen Gebäude sind mehr zweckmäßig, als wirklich schön. Das College hat das — in Ame-

rika bei öffentlichen Gebäuden fast unvermeidliche — antike Portal und an zehn verschiedene Hallen u. s. w. Vier Abtheilungen, jede von 32 Zimmern, werden von Studenten bewohnt. Die Chapel faßt einen philosophischen Lectionssaal, sammt Apparaten, das Lyceum, die Bibliothek in sich. Das chemische Laboratorium befindet sich in einem andern Gebäude. Silliman, einer der glänzendsten Sterne am Gelehrtenhimmel der Union, wirkt hier persönlich. Die Sammlungen, namentlich die mineralischen und fossilen, sind ausgezeichnet.

Es ist hier der Ort, über das Yale College, wie über die Einrichtung der andern (circa 104) Hochschulen der Union — welche sich genau gleichen — einige Bemerkungen zu machen.

Jedes College hat eine Vor- oder Pflanzschule (gewöhnlich **Preparatory School** oder **Department** genannt), aus welcher die eigentlichen Schüler hervorgehen. Der Cursus beträgt zwei Jahre. Die Methode, welche hier angewandt wird, ist die berühmte Trichtermethode des alten Rechenmeisters Johann Hemeling. Die Schüler werden nicht stufenweise weiter geführt, sondern durchrennen die Vorhallen der Wissenschaft. Sie haben kaum die Elemente der griechischen und lateinischen Sprachen u. s. w. inne, so geht's schon im Galopp zu der Lecture der Alten und zu den höhern Regionen der Schulwissenschaften fort. Es ist natürlich, daß die Schüler wenig lernen, und quälten sie sich noch so sehr ab; sie wissen und haben keinen Grund, verstehen das Folgende halb, das Fernere vielleicht gar nicht und sind nicht im Stande, von den weiteren Vorlesungen den gehörigen Nutzen zu ziehen. Der größere Theil kommt daher höchst ungenügend vorbereitet auf die eigentliche Akademie; die Schüler, aus dieser Anstalt hervorgegangen, sind nicht abzuweisen; Fremde auf den Grund der Aufnahme dieser ignoranten Schüler ebenso wenig. Die Lehrer können wenig thun, um abzuhelfen.

Es soll, wie bei den Yankee überall die erste Forderung ist, Alles *schnell* gehen. Hier hat, wie gesagt, Niemand Zeit zu verlieren; sie drängt jeden Amerikaner; er sähe am liebsten, man studirte per Dampf. (Deshalb die gewöhnliche Forderung des Yankee: in wie viel Stunden, Sir, lehren Sie Pianofortespielen, italienische Sprache, Mathematik u. s. w., und die entsprechenden Ankündigungen der Privatlehrer: Garantirt, daß nach meiner neuen Methode dies oder das, in so und so viel Zeit für den und den Preis, jedem Schüler beigebracht — natürlich eingetrichtert — wird.) Das Lernen ist eine verdrießliche Bedingung, um später Geld gewinnen zu können. Dieser Zeitpunkt wird von fast jedem Schüler

als das goldene Ziel und als die Erlösung von allem Uebel der Schule und Akademie herbeigeseufzt. Von einer Steigerung der Anforderungen an die Abiturienten kann natürlich keine Rede sein; höchst wahrscheinlich würde eine Anstalt, welche dies, dem Charakter der Yankee's gegenüber, wagte, sehr bald verwaisen. Die wissenschaftliche Bildung ist mit der Beendigung des Cursus und einem Examen, welches neben dem der deutschen Institute sich ziemlich scherzhaft ausnimmt, definitiv vollendet und abgeschlossen. Der Mann ist vielleicht schon mit 22 Jahren fertig; das „Geschäft", die einzige Hoffnung, A und O, der Anfang und das Ende, der unveränderliche Angelpunkt aller Gedanken eines Amerikaners, wird begonnen; der junge Mann heirathet meist unverzüglich und fangt an, wirklich sich bei der ameisenartigen Thätigkeit seiner Mitbürger zu betheiligen.

Die Schüler theilen sich in vier Classen: **Senior Class** (Selecta), **Junior Class** (Prima), **Sophomore Class** (Secunda) und **Freshman Class** (Tertia). Die Studenten eines jeden Colleges bilden zwei wissenschaftliche, oder literarische Gesellschaften. Sie führen besondere, selbstgewählte Namen, haben im College jede ihre besondere, große, hübsch decorirte Halle, und aparte Bibliotheken, welche nicht selten sehr groß und ausgewählt sind. Jede Gesellschaft ist für sich constituirt, mit Chargirten, Präsidenten, Secretair, Rechnungsführer und Cassirer; wählt auch aus bedeutenden und angesehenen Männern der Vereinigten Staaten Ehrenmitglieder, welche Diplome empfangen u. s. w. Die Gesellschaften halten Rede- und Disputirübungen. Beim jedesmaligen Semesterschlusse findet zwischen beiden Societäten in der Regel ein Wettkampf Statt. Eine Frage wird von beiden festgestellt und bestimmt, welche Societät vertheidigen, und welche opponiren soll. Die Stoffe geben meist das praktische Leben und die öffentlichen Zustände der Union her. Hier sind die amerikanischen „Burschen" durchaus in ihrem Elemente und hier wird von ihnen sicherlich Ausgezeichnetes geleistet. Diese Schule wenigstens trägt später reiche Früchte. Am Anniversarium der Societat halt irgend ein ausgezeichneter Mann auf Einladung derselben eine öffentliche Rede und die alten Yankees von Geist und Bildung schatzen es sich für eine Ehre, dieser Bitte zu genügen. Es treten bei solchen Gelegenheiten oft die hervorragendsten Mitglieder des Repräsentantenhauses u. s. w. auf.

Amerika hat keine europäische Geschichte. Wie man an den malerischen Ufern, welche wir bereits passirten, keine Ruinen alter Burgen, keine alten, halb verfallenen Abteien und Klöster, keine Wartthürme und dergl. sieht, so findet man bei den amerikanischen

Studenten keinen Hauch von der meist sehr starken, mittelalterlichen Färbung, welche namentlich die Verbindungsmitglieder unter den deutschen Studenten zu „den letzten Rittern" macht. Alles ist hier modern. Die Sitten sind streng; unsere berüchtigten, im „Wolkenschleier" von einigen zwanzig bis funfzig riesigen, dampfenden Tabakspfeifen gefeierten „Cerevisorgien" sind gänzlich unbekannt. Hier ist nichts als moderne Welt und zwar eine solche, die dem Deutschen, welcher an seine eignen Burschenjahre mit all' ihrem phantastischen Glanze zurückdenkt, ziemlich nüchtern vorkommt. Im Ganzen lebt der Student in der Union ebenso freudelos, d. h. nach unsern Gedanken, wie jeder ältere Amerikaner. Ihm ist jedoch dies durchaus keine Entbehrung. Arbeit und Geschäfte, namentlich wenn sie „ziehen", ist der Inbegriff seiner Glückseligkeit!

Die öffentlichen Examina sind kaum mehr als Spielereien. Das Yale College hat in dieser Hinsicht einen bedeutenden Namen. Die hier Graduirten stehen, gegen die von den andern Colleges, in Ansehen. Deshalb besuchen viele Studenten, welche auf anderen Akademien waren, gern noch Yale College, um hier zu promoviren. Censuren giebt's zwischen vier und sechs; sie gehen sehr in's Einzelne und sind auch auf Spaziergänge außerhalb der angewiesenen Grenzen, auf Abwesenheit vom Gottesdienst, vom Morgengebete, gerichtet.

Die akademischen Würden sind: Bachelor of Arts (A. B.); Master of Arts (A. M.); Doctor of Divinity - Theologiae — (D. D.) und Doctor of Law (L. L. D., D. U. J.). — Den medicinischen Doctorhut geben die medicinischen Anstalten, oder der Doctorandus schmückt sich ohne weiteres selbst damit.

Die Gradus werden beim sog. Commencement ertheilt. Es ist dies eine Feierlichkeit jedes Colleges, wobei die Abgehenden Reden halten. Es wird hier großer Pomp entwickelt. Die ganze Universität, Studenten, Lehrer, Vorsteher u. s. w. mit den bürgerlichen Corporationen, Beamten aller Sorten, fremden Consuln, dem Staatsgouverneur u. s. w. rückt im großen Zuge aus nach einer Kirche. Kurze gottesdienstliche Einleitung findet Statt und dann werden griechische, lateinische, italienische, englische u. s. f. Reden gehalten, Gedichte declamirt, Dissertationen vorgetragen und Adressen verlesen. Die Feierlichkeit geschieht natürlich unter ungeheurem Menschenzulaufe.

Charakteristisch für die Colleges sind die regelmäßigen Morgen- und Abendandachten. Jeder Student muß erscheinen. Sonntags begiebt sich Jeder nach der Chapel des Colleges, oder nach dem Gotteshause seiner Secte außerhalb. Dieser Theil der Disciplin wird rigoros aufrecht erhalten.

Weicht dennoch der gottesfürchtige Sinn, oder der augenverdrehende puritanische, oder methodistische Unsinn, kommt hierdurch das College in die ungeheure Gefahr, den Ruf der Heiligkeit einzubüßen (eine Lebensfrage); so wird zu dem amerikanischen Specificum gegen dergleichen Uebelstände gegriffen. Die Wiedererweckungen oder Wiederbelebungen (Revivals) nehmen ihren Anfang.

Die Revivals sind eine der crassesten Seiten im Leben der Yankees. Sie verdienen mit all' ihrem schreienden Unsinn, mit ihrem unter die Füßetreten aller Menschenvernunft, so wie sie bei den Methodisten u. s. w. auftreten, später näher geschildert zu werden. Daher hier nur so viel. Bei dieser Lauheit der Studenten wird unverzüglich an's Werk gegangen. Die Lectionen werden ausgesetzt, damit der Geist agiren und einen Durchbruch der Gnade bewirken könne. Es wird in der **College Chapel** zwei auch drei Mal täglich Gottesdienst gehalten, die Lehrer lösen sich im Predigen ab, im ganzen College wird gebetet, gesungen; die Angst- oder Armensünderbank steht in der Kirche, auf welcher die Reuigen knien und sich herumwerfen, während Beschwörungen bei Christi Wunden u. s. w. und haarsträubende Gebete über ihren Häuptern gehalten werden, damit der Durchbruch der Gnade, das Gefühl der geschehenen Sündenvergebung, erfolge u. s. w. Oeffentlich werden Sündenbekenntnisse abgelegt, Jammerlieder werden geheult, nicht etwa gesungen, dazwischen fliegt von den Kanzeln der Teufel und seine ganze Gesellschaft mit den materiellsten Schilderungen der mit Pech und Schwefelpfühlen gezierten Hölle herab, um die Bekehrung zu vollenden. Zuletzt kommen einzelne Bekehrungen oder gar Bekehrungen in Masse, die Halleluja's ertönen, Lobpsalmen werden gesungen, das himmlische Jerusalem, die krystallklaren Ströme des lebendigen Wassers aus den Perlenthoren der ewigen Stadt fließen wie Honig und Milch; Palmen, schneeweiße Kleider, das Lamm in seiner Glorie u. s. w. folgen auf die Höllengeschichten in diesem wahrhaft großartigen Sabbath, und die Sache ist für diesmal aus, wenn nicht etwa die Stadt des Collèges, durch diese Revivals selbst fanatisirt, ebenfalls toll, rasend wird und en gros, vielleicht gar in **Camp meetings**, diesen ganzen Wahnsinn ebenfalls durchmacht.

Der Einwanderer steht erstaunt, wenn er sieht und hört, wie die nüchternen, besonnenen, verstandesscharfen Amerikaner sich einem solchen Treiben hingeben, oder dasselbe nur dulden können. Es ist eigenthümlich, aber im Grunde genommen sehr erklärlich, daß das im amerikanischen Leben in der Regel in den Hintergrund gedrängte Gefühl sich auf dem Wege der Religion Bahn bricht, zum obersten

Gesetze gemacht wird und als solches, die dem Europäer seltsamsten Erscheinungen, die widersinnigsten Dinge hervorruft.

— Sollte dies wirklich den Leuten Ernst sein? fragt sich der von Pietismus nicht befangene Deutsche. Beiläufig bemerkt, diejenigen unserer lieben Landsleute, welche nur einigermaßen auf dieser oder einer verwandten Bahn sich befinden, stürzen sich fast immer bald in dies Getriebe und zeichnen sich meist durch ihren Glaubenseifer als „Rüstzeuge der Gnade" aus. — Sollte dies Unwesen von den Amerikanern in gutem Glauben getrieben werden? — Man kann nur die Achseln zucken. Jedenfalls aber ist der Selbsttäuschung, der absichtlichen Heuchelei hier Thor und Thür geöffnet und fanatischen, verblendeten, oder selbstsüchtigen und betrügerischen Menschen von einigem Talent ist hier eine vortreffliche Gelegenheit gegeben, das Publikum irre zu leiten und auszubeuten. Ein Avanturier darf nur dies Steckenpferd der Amerikaner zu tummeln verstehen und er wird Geschäfte machen, als wäre ein großer Theil der Republikaner einfältige Kinder. Es ist ganz außer Frage, daß einem neuen Sectirer, seien seine Grundsätze, seine Lehren auch noch so absurd, Massen von Anhängern zufallen. Nur in Amerika ist es möglich, daß ein Mann, wie etwa der unwissende verschmitzte „Prophet", früherer Farmersknecht, Smith, das Haupt der Heiligen vom jüngsten Tage, einen förmlichen Staat gründen konnte, den er in der Mormonenstadt als eine Art von Khalif oder Sultan (auch der Harem fehlt nicht) regiert. Kurz, ein neuer Gefühlscultus, eine religiöse Tarantella taucht nach der andern auf. Namentlich deutsche periodische Blätter haben schon seit lange mit allen Waffen des Ernstes, des Witzes und einschneidenden Spottes gegen diese verschiedenen, zahlreichen, geistlichen Garderegimenter gekämpft, haben aber nichts gebessert, werden auch nichts bessern.

In Neuengland sind wir an der Quelle dieser religiösen Zustände. Hier haben die Pilgrime von England, die ersten Colonisten, welche wegen der Religion das Mutterland verließen, eine vielleicht nie verwischbare Spur des altpuritanischen Geistes zurückgelassen.

Wir befinden uns in dem eben deshalb berüchtigten Connecticut. Hier eiferten und wütheten die zur Macht gelangten Puritaner gegen Andersgesinnte, gegen die Ketzer wie wilde Thiere. Die **Blue Laws** (blauen Gesetze) Connecticuts geben ein sprechendes Zeugniß. Anno 1656 erlassen, konnten sie sich zwar gegen den erleuchteten Geist späterer Perioden nicht behaupten; dennoch fühlt man sie jetzt noch allenthalben, namentlich in den Verordnungen über die Feier des Sonntags, heraus. Kaiser Karls V. peinliche

Halsgerichtsordnung ist Kinderspiel gegen diese **Blue Laws** und die „feudale Barbarei", deren bei uns noch vorhandene, oder vorhanden sein sollende Ueberreste der Yankee dem Europäer mit wahrer Wonne bei erster Gelegenheit in's Gesicht wirft, ist Humanität gegen die Vermögensstrafen, die Aechtung, das Ohrabschneiden, das Brandmarken und Ausreißen der Zunge und gegen die Todesstrafen der **Blue Laws**. Unter andern grausamen und stumpfsinnigen Verordnungen derselben nennen wir diese: Ein Priester, welcher sich auf dem Gebiete der puritanischen Colonie sehen ließ, erlitt den Bann, dann ohne Weiteres Todesstrafe; Jeder konnte den Vogelfreien in Verhaft nehmen. — Schuldner wurden, nachdem sie ihre Insolvenz beschworen hatten, zur Tilgung der Forderung als Sclaven verauctionirt. — Kein Weib sollte am Sabbathtage ihr Kind küssen u. s. w. Dies abgeschlossene, exclusive, starre Wesen seiner Vorfahren bewahrt der Yankee noch in scharf gezeichneten Zügen. Man würde indeß ungerecht sein, wollte man viele seiner vortheilhaften und edlen Eigenschaften deßhalb übersehen.

Man darf diesen Republikanern, die im ersten Augenblicke so unerquicklich wie personificirte Ostwinde erscheinen, nur einigermaßen naher gerückt, nur in das Sanctuarium ihres Familienkreises eingeführt werden, und die Eisrinde, welche ihr Inneres umpanzerte, schmilzt leicht dahin. Der abgebrochene, dürre Geschäftston weicht und wir sehen Leute, die dem Deutschen an Gemüth, an Herzlichkeit kaum nachstehen. Ist die Familie überdem gebildet — und welche nur etwas wohlhabende angloamerikanische Familie wäre das nicht! — so herrscht ein Ton zwischen den Befreundeten, welcher uns nur mit Widerstreben scheiden laßt.

New Hawen ist wegen dieses ausgezeichneten, ebenso feinen als herzlichen Tones berühmt. In dieser Stadt findet man auffallend viel gute Gesellschaft und viele reiche Familien, die durch die außerordentliche Schönheit und Stille der Stadt herbeigezogen und gefesselt sind. Die Studenten aus guten Häusern haben in dieser eleganten und dennoch einfachen Gesellschaft freien Zutritt. Diese Aufnahme in gebildeten Familienzirkeln, wodurch die Studirenden sich zwanglos feine Manieren und Tact aneignen, ist für viele Aeltern, die sehr wohl Harvard College bezahlen könnten, eine Ursache, ihre Söhne auf die Yale Akademie zu senden. Sie zählt in der Regel zwischen 580 und 620 Studirende, deren jeder, einschließlich der Kosten für den Unterricht, etwas über 300 Dollars jährlich bedarf.

Ebenfalls hat New-Haven Pensionsanstalten für junge Mädchen von etwa fünfzehn Jahren an und aufwärts. Diese Institute genießen

eines guten Rufs unter der Legion ähnlicher Anstalten, welche fortwährend in den öffentlichen Blättern die Lobposaunen blasen, um sich Pensionairinnen zu verschaffen. Unter diesen amerikanischen Grazien erblickt man, wenn sie unter der Obhut der Lehrerinnen durch die baumbeschatteten Straßen wandeln, oder nach Castrock, einer romantischen Felsenpartie in der Nähe der Stadt, mit den herrlichsten Gebüschen und kleinen Eichen, großen Pinien und Kiefern und den heimlichsten Promenaden geziert, wallfahrten, wahrhaft vollendet schöne Gesichter und Gestalten. Die Neuengländerin der höheren Familien zeichnet sich fast immer durch die außerordentliche Zartheit, beinahe Duftigkeit ihres Teints aus; meist aber wäre diesen Sylphidentaillen eine nur etwas größere Fülle der Formen zu wünschen.

Wirklich reizend ist ein abendlicher Spaziergang in den poetischen Straßen New Havens, wenn die Einwohner in den Gärten vor ihren Häusern sitzen, während die feine Welt vorüberwandelt. Diese geschmackvoll gekleideten Bürger, diese Züge von liebenswürdigen, heitern, jugendlichen Mädchengestalten, sammt den Gruppen von umherflanirenden Studenten machen ein höchst interessantes Ganze. Es wird noch pikanter durch die verschiedenen Trachten und Physiognomien der Musensöhne, die aus allen Theilen der Union hier zusammenströmen. Man erkennt die Südländer mit ihrem tiefbräunlichen Complex und ihren dunklen Augensternen, die Carolinesen, Georgier und Alabamier; die jähzornigen Kentuckyer in halber Jagdkleidung; den Missourier, welcher so unbändig aussieht, als ritte er täglich auf die Büffeljagd und ginge nicht etwa in's Auditorium; zuletzt den Kosmopoliten, den Sohn der Seestädte, gewöhnlich fashionable von oben bis unten. —

Vollendet wird das Bild durch die Seeleute, Officiere und Matrosen, welche hier und da unter den Spaziergängern sichtbar werden.

Indeß wir die lackirten oder strohgeflochtenen Hüte, die kurzen Jacken und Pumphosen der letzteren erblicken, werden wir gemahnt, daß es uns nicht vergönnt ist, länger in New Haven, auf diesem paradiesischen Flecke der neuen Welt, zu verweilen.

„Und weiter, weiter, sonder Rast!
Du darfst nicht rückwärts sehn!"

summen wir für uns und eilen zum Gasthofe.

Wir haben uns ganz der Landessitte bequemt und besitzen schon Yankeebagage. Eine Zeitung, die wir stets gewissenhaft in der Tasche tragen, ist unsere Lectüre; ein lederner, kleiner Mantelsack birgt Alles, was wir gebrauchen. Wir dürfen nur noch gewohnt

werden, in den Gasthäusern, auf den Steamboats und Eisenbahnwaggons förmlich zu wohnen, so ist der **Down Easter** (Niederöstler, Neuengländer) so ziemlich zugeschnitten.

Von New Haven fährt man mit Railroad (Eisenbahn) in $2\frac{3}{4}$ Stunden nach der Hauptstadt des Staats Connecticut, Hartford.

Wir besehen uns die Passagierwaggons. Sie sind ebenso praktisch als bequem gebaut. Der Waggon bildet eine Art schmalen Salons, mit ununterbrochen aneinander gereihten Schiebfenstern an beiden Seiten. In der Mitte ist ein Gang; an den Seiten je zwei und zwei weite, comfortable Armstühle, so daß in jedem Wagen 48 Passagiere und zwar sehr ungenirt fahren können.

— Ist die Gegend bis Hartford romantisch? fragen wir einen hohlwangigen, sehr puritanisch aussehenden Herrn aus New Hampshire State.

Er starrt uns unverbrüchlich schweigend an.

— Können Sie mir sagen, fassen wir nochmals nach, ob man von New Haven bis Hartford, wenn man mit Railroad geht, auf interessante Punkte trifft?

Der Yankee legt seinen Mantelsack bedächtig in den Waggon und lehnt sich mit der Hand darauf. Dann heftet er den Blick seiner wasserfarbenen, spiegelklaren Augen fest auf uns und antwortet sinnend:

— Was glauben Sie, auf welche interessanten Punkte möchte man unterwegs treffen?

Wir drehen uns schweigend um. Bei solchen Gelegenheiten werden die stereotypen Redensarten der Angloamerikaner ziemlich ennuyant. Gewöhnlich antworten sie nur auf mehrmaligen Angriff; oder sie geben, wie hier, als Erwiderung dieselbe Frage, nur in anderen Ausdrücken; oder sie treiben sich mit ihren Antworten in unbestimmten Redensarten herum. Neuengland ist das Land, wo mehr „geahnt", „vermuthet", „gemeint", „gerathen" und „geglaubt" wird, als in den ganzen übrigen Freistaaten zusammengenommen. Der echte Yankee kommt aus dem „ich möchte, dürfte, könnte, wollte sagen, bemerken" u. s. w. kurz, aus den Conjunctiven gar nicht heraus.

Die Vorsicht, beim Geschäft so wenig wie möglich positiv festzustellen, um nicht beim Worte genommen zu werden, ist dem **Down Easter** so zur Natur geworden, daß er das gleichgiltigste Thema von der Welt ebenso hinterm Berge haltend und conjunctivisch bespricht, als ständen der Himmel weiß wie viele Dollars auf dem Spiele.

Es giebt keine interessanten Punkte von Bedeutung von New

Haven bis Hartford, obgleich der hohlwangige Hampshirer diesen Mangel nicht eingestand. Wir wählen daher das Middletowner Steamboat und gehen an Bord.

Das Fahrzeug hat über hundertundneunzig Passagiere. Es wetteifert an Schönheit der Form und an innerer Eleganz mit dem „Champion", der uns durch die Fluthen von Long Island Sund trug. Unserer winzigen Bagage sicher und keine Sorge für Angehörige und Reisegesellschafter habend, können wir die Verwirrung auf unserm Fahrzeuge, welche erst in zehn Minuten sich etwas abklärt, ruhig betrachten. Sodann gehen wir in die Cajüte, um zu essen. Die Speisen sind ausgezeichnet und wohlfeil; sie verschwinden mit unglaublicher Schnelligkeit. Die Yankees essen sehr rasch; es ist mehr ein Schlingen zu nennen; ist aber Jedem anzurathen oder er wird hungrig wieder aufstehen müssen. Es fällt auf, mit welcher besondern Rücksicht die Damen behandelt werden. Die vornehme Blasirtheit, die unerquickliche „Fastidiousness" der Schönen New Yorks scheint hier bei diesen Damen, meist Neuengländerinnen, zu Ende. Ein ebenso achtunggebietendes als ungezwungenes Wesen zeichnet diese New Havener, Middletowner und Hartforder jungen Misses aus. Man sieht, sie sind hier zu Lande nicht wie im Süden und den mittleren Staaten unumschränkte Despoten; die reizenden Geschöpfe müssen gehorchen, vielleicht die Wirthschaft führen und arbeiten; sie nehmen die Höflichkeit der Männer nicht mit Nasenrümpfen und Hochmuth als etwas sich von selbst Verstehendes an, sondern zeigen durch ihr verbindliches Wesen, daß sie eine Aufmerksamkeit als eine solche schätzen.

Es ist etwas Deutsches in diesen Neuengländerinnen. Schräg uns gegenüber steht am Arme ihres Vaters, eines kleinen, dicken Geldwolfes, ein etwa sechzehnjähriges, blondes Mädchen. Dies wirklich reizende Geschöpf könnte uns nach Deutschland zaubern, so sehr erinnert Blick, Haltung und Manieren an die unvergeßlichen Schönen der Heimath. Die jungen Misses unter zwanzig Jahren — die andern sind eben solche Realisten wie ihre männliche Begleitung — greifen, sobald sie das Panorama bewundert haben, welches sich, während wir den Pharus passiren, aufrollt, nach ihren Büchern und Modejournalen und ihre Miene wird ebenso gefühlszart, verschwebend, oder wenn das Wort gebraucht werden soll, sentimental, wie ihre Lecture. Unsere blonde Miß macht keine Ausnahme. Aber eben dieser Hauch von Sentimentalität rückt — obgleich sie in Deutschland nicht mehr Mode ist — dennoch die Amerikanerin der Deutschländerin nahe. Wir fühlen uns bei diesem Gedanken so wohl, daß wir ihn so lange festhalten und schweigend weiter spinnen,

bis ein schlanker Bursch im weißen Frack mit Goldknöpfen und mit eben solchen Unterkleidern angethan, vom Deck herabkommt und halb auf der Treppe stehen bleibt. Es ist ein New Havener Student, der seinen vier, dicht neben uns sitzenden und disputirenden Chums (Commilitonen) zuruft:

— Wollt Ihr das Light-house noch ein Mal sehen, so ist's Zeit: die Aussicht auf die Rocks (Felsen) der Alma mater ist sehr nett, indeed sehr nett!

Wir verscheuchen bei diesem geziert gesprochenen Englisch die deutschen Träume und gehen nach oben, um die „nette" Aussicht auch zu bewundern und nehmen dann Abschied von New Haven.

VIII.

Der Connecticut.

„Die Schlange des Ostens."

Rings um uns sind echte Angloamerikaner: In keiner Ecke zeigt sich bairisches, hessisches oder würtembergisches Elend, dem man, besteigt man ein Boot nach dem Westen, gar nicht ausweichen kann. Die Conversation wird stellenweise sehr lebhaft, sie dreht sich um Geld und Geschäfte und Politik. Wir verwundern uns über die Zungenfertigkeit, welche die Yankees, von denen man auf den ersten Blick glauben sollte, sie könnten nur etwa einige hundert Wörter sprechen, bei dieser Gelegenheit entwickeln. Nur wenige höchst „exclusiv" aussehende Reisegesellschaften, mit Plumsmen an der Spitze, behaupten hartnäckig ihr Stillschweigen.

Es gelingt uns, an der Unterhaltung mehrer ältlichen Gentlemen uns zu betheiligen. Wir gerathen in eine Art von Fegefeuer, aus lauter Fragen gebildet. Wir müssen diesen Examinatoren gegenüber Bekenntniß „vom Ei an" ablegen, von der Geburt an bis zu unserer Einschiffung in New Haven. Sie begreifen uns, aus Unkenntniß der europäischen Staaten- und Gesellschaftsverhältnisse, oft nur sehr schwer. Wir müssen links und rechts ausholen, um vollständig uns verständlich zu machen und ein Bild von dem ganzen, guten, alten Deutschlande aufrollen.

— Sonderbar! Seltsam! murmeln die Yankees, sich wechselweise von Zeit zu Zeit anblickend. Wäre mir doch zu quer; — könnt' nicht leben dort; — weiß nicht, wie man überhaupt dort leben kann! — Thank heaven! — daß wir von unserm Lande nicht solche Geschichten zu erzählen haben! 'S ist eine andere Sache

Leben in einem freien Lande, Sir; leben gut, frei, glücklich, Sir, und reich genug, um noch dem halben alten Europa, wo Alles morsch und oberfaul ist, Quartier zu geben und Geschäfte und Geld und Freiheit! —

Sie werden warm, diese so impassible scheinenden Männer. Ihre sonst so starr blickenden Augen werden lebendiger, diese durch Geschäfte gebeugten Gestalten richten sich stolzer, edler auf, ihre Sprache wird offen und frei, ihre Stimme klangvoller. Liebenswürdiger ist der gebildete Amerikaner selten, als in solchen Augenblicken, wo ihn das „**Sweet home**" (die süße Heimath) begeistert. Hier ist nichts von französischer Prahlerei und von britischem, eiskaltem, fast höhnendem Uebermuthe. Es ist das reine, bewußte Hochgefühl eines Mannes für sein Vaterland; und nicht etwa blos für dessen Wälder und Felder und Oerter; nein, die Freiheit des Vaterlandes ist der Hebel dieses Gefühls, und mit ihr ist dem Amerikaner der erbärmlichste Landstrich ein Paradies, ohne sie der schönste eine Hölle.

Dies Freiheitsgefühl der Republikaner im Auge habend übersehen wir es gern, daß wir der Phrase: „Wir leben in einem freien Lande!" besonders in Neuengland, gar nicht ausweichen können; daß dieser unvermeidlichen Redensart fast immer irgend eine Lobrede auf dies „freie" Land folgt. Wir können das Rühmen der Yankees von ihrer Heimath gemüthlich und ohne Ennuye anhören und das sagt nicht wenig. Der Yankee rühmt Alles, und sollten es nur neuenglische Katzen sein, so beweist er, daß dies die ersten und ausgezeichnetsten Katzen in der Welt sind. Man kann sogar hören, daß es im Winter am Sebonmok Lake, Maine, nicht kalt macht, und daß der Penobscot der paradiesischste Strom der Erde ist; daß der „abwesende" Frühling der Union die wahrhaft poetische „Zeit des Blätterfallens" an Reiz übertreffe und die **Horse-Latitude's-Hitze** des Sommers*) sehr erquickend und gesund sei. Selten oder nie wird der Amerikaner irgend einen Mangel seiner speciellen Gegend eingestehen; Leute, die vor Fieberfrost schlottern, werden mit dem Frager für die gesunde Lage ihres Orts streiten und ihm begreiflich zu machen suchen, daß der eigentliche Sitz von **Fever and ague** viel weiter weg liege, u. s. w.

Indeß wir, uns unter der großen Gesellschaft umsehend, diese Bemerkungen machen, verfolgt der Dampfer mit gewaltiger Schnelligkeit seinen Weg. Vor uns taucht bereits Faulkners Island auf;

---

*) Pferdebreite; Ausdruck für die Breite von 23 bis 25 Grad.

es fliegt vorüber und fort streben wir, der herrlichen Küste entlang, der Mündung des Connecticut zu.

In denselben einlaufend, rollt sich links und rechts das lachende Bild der fleißigsten, saubersten Cultur auf. Fast ununterbrochen folgen sich von der Mündung ab Dörfer, Städte und Flecken. Wie an die meist erhabenen Ufer hingehaucht liegen diese hellen, freundlichen Wohnungen, Geschmack und blühenden Wohlstand bezeugend, da. Jeder Blick giebt ein reizendes Landschaftsgemälde. Der Strom ist breit, spiegelklar und zeigt, mit Ausnahme der Rapid's, auf seiner Oberfläche vor dem Dampfer — hinter uns bäumen sich die Wellen der breiten Furche auf — die mit den mannigfaltigsten Gebüschen und Bäumen gezierte, von dem reinsten Himmel überwölbte Landschaft in einem glitzernden, unbestimmten Bilde. Mit wahrem Vergnügen verweilt unser Auge auf den gut angebauten Fluren, auf den sanften vortrefflich bearbeiteten Hügelreihen, welche zuweilen eine Durchsicht auf Niederungen bieten, in denen gewaltige Farms und Wirthschaftsgebäude sich zeigen. Diejenigen ländlichen Wohnungen, welche dicht in der Nähe oder unserm Fernrohr erreichbar sind, sind glänzend reinlich gehalten, in zierlichster Form und dennoch sehr solid errichtet, oft durch Blumengärten vor den Häusern, durch Ziergebüsche und breitblättrigen wilden Wein und sonstige Rankengewächse verschönert. Wir fragen nach einigen Punkten, und zwei Flecken, an denen wir vorüberfausen, werden uns als Saybrook und Lyme benannt.

Dennoch fehlt in dieser ganzen Folge von Schönheiten der Natur und der bildenden Menschenhand dem Deutschen immer noch ein Etwas, das er im Augenblick nicht findet.

Ein starknochiger Vermontsman in Jagdkleidung, oben aus dem Grünen Gebirge vom Connecticut, hilft uns auf die Fährte, indeß er beginnt: Hier an der „Schlange des Ostens", am Connecticut, sind die blutigsten Gefechte der ersten Colonisten mit den Indianern geschlagen ...

Wohl, die Geschichte fehlte. Es ist ein einigermaßen ängstliches Gefühl, dies pilzartig aus der Erde Emporgeschossene, oder poetisch, die minervagleiche Geburt dieser blühenden Cultur zu bedenken. Man hat in der ersten Zeit immer die unabweisliche Idee, diese ganze amerikanische Wirthschaft habe weder Grund noch Boden, sei ein künstlich emporgetriebenes Gebaude, welches nächstens zusammensinken werde. Es thut uns ordentlich wohl, von Geschichte zu hören. Erlaubte es der Raum, so würden wir einige dieser wilden Kämpfe, unter andern denjenigen bei Bloody Brook (das blutige Brook), einem Dorfe am südlichen Ende von Deerfield (1770), und die Thaten des gefallenen Capitains Lathrop

und seines Cameraden, des Capitains Mohry erzählen, welche die rothen Teufel bändigten und verjagten, genau so, wie der Vermontsbürger sie zum Besten gab. Wir werden aber später einige Kämpfe mit Indianern im Westen überliefern, wie sie die Preemptionisten (Squatters) und Pioneers noch heute bestehen.

Haddam folgt, noch zwei Meilen und wir sind in Middletown. Der Connecticut wird hier auf einmal zu einer Art von See, so weit breitet er sich aus. Dies Wasserbecken ist von schön angebauten, hohen Ufern eingeschlossen. Westlich liegt Middletown, von den schönen Collegegebäuden, die auf einem Hügel liegen, überragt. Das College ist methodistisch, wie die Stadt selbst, welche übrigens wichtige Industrie besitzt. Das Boot geht bis Hartford und wir steigen daher nicht aus.

Hartford, etwa 150 Meilen von New York, ist die Gouvernementsstadt Connecticuts. Die Stadt erscheint uns im Vergleiche mit New Haven nüchtern und leer, doch ist sie schön gebaut. Ihr Ruhm ist das großartige Institut „Connecticut Asylum", die Taubstummen-Lehranstalt. An dieser für den Edelsinn der Yankees so sehr zeugenden Stiftung, aus milden Beiträgen hervorgegangen und später vom Staate selbst übernommen, betheiligte sich das wegen seiner Schulanstalten als obenan stehende Massachusetts schon 1819, indeß es alle seine armen Taubstummen auf Staatskosten im Hartford Asylum unterhält. Zeichnet sich ein Zögling aus, so kann er, ist er von Massachusetts, sechs Jahre lang die Lehranstalt benutzen. Andere Staaten traten ebenfalls bei, der Congreß dotirte das Institut mit einer Besitzung in Alabama (200,000 Dollars Werth) und 1821 konnte das neue Gebäude der Anstalt bezogen werden. Dasselbe liegt mit mehren Häusern mit technischen Werkstätten zum Unterrichte der Schüler in der Nähe von Hartford auf einem sanft aufsteigenden Hügel, der eine reizende Aussicht auf die Stadt und auf das Thal des Connecticut gewährt.

Wir haben diesen sich windenden Fluß sehr lieb gewonnen. Er besitzt nicht die Großartigkeit des Hudson, er ist zuweilen seicht und die Steamers setzen auf; aber deutschländischer, anheimelnder wird den Fremden kaum einer der vielen herrlichen Ströme ansprechen als eben der Connecticut. Seine Landschaften sind so eigenthümlich heiter. —

Wir machen einen Ausflug bis zum Berge Holyoke, den Connecticut hinauf, indeß wir die Grenze des Staates Massachusetts überschreiten. Die kahle Spitze des Berges, welche nach der Stadt Northampton gewandt ist, erhebt sich an 1100 Schuh über den Spiegel des Stroms. Man ersteigt sie leicht und gewinnt

oben einen Horizont von bedeutender Ausdehnung. Nordöstlich in der Ferne zeigt sich der Monadhoc, nordwestlich der Sattelberg, südwestlich der Thomasberg und die luftigen Umrisse des grünen Gebirges. Das Thal des Connecticut gerade zu unsern Füßen ist von unbeschreiblicher Schönheit. Vier Mal wendet sich die „silberne Schlange des Ostens", der blitzende Connecticut, nach Westen und drei Mal nach Osten inmitten einer ebenen, ausgedehnten Wiese, deren herrliches Grün, deren Anmuth und üppige Fruchtbarkeit durch ganz Neuengland berühmt ist. Der gerade Weg beträgt kaum zwölf Meilen, der Strom aber windet sich hier, bis er deren fünfundzwanzig zurückgelegt hat.

Ulmen, Gesträuche und ganze Blumenmatten umkränzen ihn. Weiter nach Northampton zu steigen die beackerten Felder terrassenartig empor; Dörfer liegen vor uns und in weiterer Ferne rechts und links; kurz diese Flußscenerie sucht ihres Gleichen.

Die Urbesitzer dieser gesegneten Gefilde, die Indianer, haben diesen District von Northampton um's Jahr 1653 an die Pflanzer für 100 Klafter Wampum (die künstlichen Gürtel der Indianer) und zehn Anzüge mit der Verpflichtung verschleudert, daß die Colonisten den Rothhäuten im folgenden Jahre 16 Acres Land beackern sollten. Nahe bei diesem von den Indianern Nonotuc genannten Landstriche wurden bald darauf über 800 Acres für 50 Schilling von denselben Pflanzern erstanden.

Es erregt ein wehmüthiges Gefühl, wenn man bedenkt, daß dies Eigenthum der armen Rothhäute, sofern es die 90 Quadratmeilen der Gefilde Nonotuc's betrifft, jetzt an eine Million Dollars Werth besitzt.

Der Yankee zuckt bei solchen Bemerkungen die Achseln und weist uns praktisch nach, daß der Preis, welcher den Indianern gezahlt wurde, nach Maßgabe von dem, was *sie* damit hätten „machen" können, noch viel zu hoch gewesen sei. Er beweist uns, daß die Erde nicht für „Bestien" geschaffen sei, sondern für Menschen. Wir blicken auf die Vereinigten Staaten und auf die nach dem Westen gedrängten Indianerhäuflein, die vor dem Hauche, vor der bloßen Annaherung des weißen Mannes unaufhaltsam, unrettbar zusammenschmelzen, wie Schnee vor dem Sonnenstrahl, und müssen uns eingestehen: die Geschichte legt Dir's vor Augen, daß der Culturmensch überall gegen die Barbaren im Rechte ist und selbst dann, wenn die physische, materielle Gewalt der Civilisation vernichtend den Fuß auf ihren Nacken setzt. Der Mensch soll Mensch sein, er soll seine Menschenwelt in dieser von der Natur gegebenen Welt aufbauen!

Mit diesen Grundsätzen kommen wir der Praxis des Amerikaners ziemlich nahe. Nimmermehr aber wird ein deutsches Herz die schreienden Ungerechtigkeiten des Gouvernements, die officiellen Betrügereien, welche man sich von Washington aus gegen diese „glanzhäutigen Krieger", gegen diese unglücklichen Gehetzten erlaubt, billigen. Er wird, hört er von einem neuen „pfiffigen" Streich, wie man etwa die Rothhäute „officiell" mit falschem Gelde bezahlt u. s. w. für sich ausrufen: Ihr Männer des Congresses müßtet über Eure an diesen Indianern verübten Schändlichkeiten erröthen, bis Ihr roth würdet gleich Euren Opfern, und denkt Ihr an Eure Sklaven im freien Staatenbunde, so solltet Ihr vor Scham schwarz wie Neger werden! —

Bis wir uns jedoch völlig orientirt haben, wollen wir uns wohl hüten, über die Frage der Sklaverei — diesem fressenden Krebse an der Wurzel der Union — unsere Meinung zu äußern. Man adoptire das System des Neuengländers: Frage immerfort; antworte Du selbst aber so wenig und so unbestimmt als möglich!

IX.

Boston.

„Yankee-Athen."

Kaum mögen wir uns von dem kleinen Connecticut trennen. Wir zweifeln, ob wir weiter hin nach Osten dieselben reizend mit Thal und Hügeln abwechselnden Landschaften und diese Bilder von Industrie und Wohlhabenheit wiederfinden, und schweifen noch einmal über diese blühenden Fluren.

Die Themse Connecticuts sahen wir noch nicht. Wir eilen, um diese amerikanische Schwester von Englands stolzestem Strome zu besuchen. Sie ist sehr bescheiden. Zwei indianische Flüsse, der Shetucket und der Yantik, vereinigen sich, um sie zu bilden; in der Gabel dieser beiden Ströme liegt, wie etwa Münden an der Weser, die höchst malerische Stadt Norwich. Ringsum ist der Boden hügelig; auch in der Stadt ist dies der Fall, die sich daher außerordentlich schön präsentirt. Die Straßen mit ihren Häuserreihen liegen terassenartig übereinander und gewähren Uebersichten; die Bauart der Hauser ist geschmackvoll und von Wohlhabenheit zeugend. Ein anmuthiger Spaziergang ist die Ebene hinter der Stadt; hier sind Straßen erstanden, schöne Alleen angepflanzt u. s. w. Die Umgegend ist reich an malerischen Landschaften. Ungemein anziehend

State Street in Boston

sind die „Falls“, ein höchst romantischer Wasserfall. Der Weg über eine gerade über den Kessel des Falls gespannte Brücke ist reizend. Wir stehen und blicken stumm diesen ewigen Wechsel des stürzenden, sinkenden, schäumenden Wassers an, während ein Yankee neben uns steht, und die Cubikfuße der Wassermasse berechnet und uns auseinandersetzt, warum man diese Kraft noch nicht der Industrie dienstbar gemacht habe.

Nach Osten führt dann unser Weg. Diesmal reisen wir ganz nach antiker Weise, mit der Post, und zwar über Jewitts City, Sterling (der Name ist sehr poetisch), Scituate in Rhode Island und Providence.

Die Post fährt ungemein rasch. Die drivers (Postillons) sind so ziemlich gentlemanisirt, die Wagen bequem; die Wirthshäuser unterweges in Rücksicht darauf, daß nur sehr frugale, mittelmäßige Speisen und Getränke verabreicht werden, theuer, also schlecht. Wir sehnen uns förmlich nach der von Providence nach Boston gehenden Eisenbahn.

Providence, die bedeutendste Stadt von Rhode Island State, wird durch den Providence River in zwei Hälften getheilt. Die Bai von Narraganset tritt dicht heran. Wir glauben selbst die wohlthätige Einwirkung der köstlichen Luft, des gesunden Clima's zu spüren, wegen dessen Providence, noch mehr Rhode Island selbst, am südlichen Ende der Bai berühmt ist. Hier halten sich während der guten Jahreszeit sehr viele kränkelnde Personen aus allen Theilen der Union auf. Man glaubt, daß hier Schwindsüchtige genesen, daß der Verlauf der Krankheit weniger von Statten gehe.

Diese Consumption, welche uns in auffallender Weise von New York ab bis an unsern jetzigen Punkt entgegen tritt, erregt ein höchst unangenehmes Gefühl bei dem Fremden. Schwindsucht ist die vorherrschendste Krankheit; sie fordert nebst den Gallenfiebern und entzündlichen Krankheiten die meisten Opfer. Meistens zeigt schon der Bau der Amerikaner, bei Männern wie bei Frauen, die Anlage zu dieser Krankheit. Die Schultern sind meist spitz, vorgeschoben; die Brust eingesunken. Sehr selten findet man einen Neuengländer, welcher den herrlichen Brustkasten aufzuweisen hat, wie man ihn so oft in Deutschland und England findet. Denkt man an diese abscheuliche Krankheit, so kann man die zarten Gestalten der Neuengländerinnen nur mit Wehmuth betrachten. Und nur zu oft ist ihre ätherische Gesichtsfarbe, ihr nymphenhafter Wuchs der reizende Herold des Todeskeims in ihrem Busen.

Von Providence haben wir bis Boston noch etwa 40 Meilen.

Man fühlt, daß die Menschen hier zu Lande Eile haben, denn die Ingenieure fahren mit rücksichtsloser Schnelligkeit, ungeachtet gesetzlich festgestellt ist, bis zu welchem Grade die Geschwindigkeit gesteigert werden darf.

Die Bahn selbst ist gut; so weit uns der Anblick dies zeigen kann, solid und zwar nach dem Querschwellensystem gebaut. Ueberhaupt bemerkt der Fremde, daß es ein großer Irrthum ist, wenn hier in Europa, sobald von den ungeheuren Eisenbahnanlagen der Union gesprochen wird, in der Regel die Bemerkung gemacht wird: dies ist kein Verdienst für die Vereinigten Staaten; das hat dort wenige Schwierigkeiten. Der Boden braucht nicht bezahlt zu werden, und wäre dies stellenweise der Fall, so kostet er fast nichts. Ferner kann man diese amerikanischen Bahnen kaum Bahnen nennen, unsern soliden Anlagen gegenüber. Sie werden in größter Geschwindigkeit gebaut und gleitet nur der Zug vorwärts, so ist's schon hinreichend.

Der Boden in Neuengland ist, wie wir schon bemerkten, kostbar; das Arbeitslohn war mindestens $2\frac{1}{2}$ Mal so hoch, wie es deutsche Eisenbahnarbeiter empfingen. Die Beschuldigung des raschen Baues ist ein wirkliches Verdienst und was die Mangelhaftigkeit der Anlagen u. s. w. betrifft, so genügt ein Blick auf die nicht selten riesenhaften Dämme, auf die unzähligen großartigen Brücken, auf die Viaducte und die gewaltigen Felseneinschnitte (z. B. den Viaduct auf der Baltimore-Washingtonbahn; die Sprengungen in der Nähe des Charles River, Great Western Railroad), um diese Meinung zu widerlegen. An sehr vielen Stellen ist der erste provisorische Unterbau mit Langschwellen, welcher nur dazu dienen sollte, durch die rasche Eröffnung der Bahnverbindungen die Papiere zu steigern und Geld oder Credit zu schaffen, fortgenommen. Sogar eins der kostspieligsten Systeme ist hier und da in Anwendung gekommen. Auf Schienenlänge sind steinerne, meist Granitpfeiler angebracht; auf denselben treffen die Schienenenden zusammen und sind festgeklammert; die ganze übrige Schiene liegt frei. Wäre dies wegen der Kosten durchzuführen, so würde bei der Unverwüstlichkeit und bei der Elastik der Schienen, die das Fahren sanfter als auf irgend einer anders gebauten Bahn machen, eine solche Bahn unvergleichlich sein.

Kein Land der Erde hat solche natürliche und künstliche Communicationswege als sie die Union besitzt. Nirgend aber auch sind von Staatswegen solche ungeheure Summen auf Kunststraßen, Canäle und Eisenbahnen, auf Anlage und Verbesserungen von Häfen, Klärung der Ankerplätze und des Fahrwassers in den Strömen u. s. w.

verwendet, wie es in kurzer Zeit von den Freistaaten geschah. Die Schulden, womit sich die Staaten dadurch beluden, sind deshalb eine Ehre für sie, zumal da sie die Bezahlung derselben in großartiger Weise begonnen haben und betreiben. Nur während der ersten Bestürzung bei dem Falle der Banken, bei der eintretenden gewaltsamen Krise ließ man die Projecte neuer Anlagen fallen oder vielmehr ruhen. Jetzt aber sind bereits Pläne von Communicationslinien nach dem Westen aufgenommen, mit denen verglichen etwa die Eisenbahnkette von Boston bis zum Eriesee, oder der Eriecanal bloße Anfänge sein werden.

Ein Colonisationsplan in bisher unerhörter Weise soll mit einem Schlage die Territories, das Gebiet Missouri's und Oregon's cultiviren. Es sollen Eisenbahnlinien bis in das Herz dieser gewaltigen unbebauten Strecken geführt werden und wie durch einen Zauberschlag würde an den Seiten der Bahnen die Cultur erstehen. Statt daß bisher die Art und der Pflug langsam Schritt vor Schritt in der Breite vorrückten, wird die Colonisation strahlenförmig aufschießen und der Verkehr mit den entlegensten Gegenden wird mit elektrischer Schnelligkeit vor sich gehen. Das Auge des Amerikaners blitzt bei diesem Gedanken und speculirend reibt er die dürren Hände, indeß er murmelt: Welches Land! Welches Land! —

Die Eisenbahn von Providence mündet nicht in Boston selbst, sondern südöstlich von der Stadt auf einer Halbinsel, von welcher aus man einen superben Ueberblick sowohl rechts über die Massachusetsbai mit ihren zahlreichen Inseln, wie links auch auf das herrliche Boston selbst genießt.

Boston, vor dem Aufblühen New Yorks die bedeutendste Stadt der Union und der Ort, auf welchen die Auswanderer vorzugsweise reiseten, noch gegenwärtig das „Literary Emporium" der Vereinigten Staaten, ist in Rücksicht auf die Schönheit seiner Lage eine würdige Schwester der Manhattanstadt.

Es liegt am Ende der Bai von Massachusetts, auf einer Halbinsel, die etwa vier Meilen Umkreis hat und mit dem Festlande durch eine Landenge zusammenhangt, welche the Neck, der Hals, heißt. Ueber den Neck läuft die Straße nach Roxbury und Dedham. Nördlich von Boston liegt auf einer kleineren Halbinsel, welche fast derjenigen von Boston entspricht, Charlestown. Es ist mit Boston durch eine schöne Brücke verbunden. Außer dieser Verbindung gehen drei Hauptstraßen von Boston auf das Festland, welche nach Charlestown und dem Neck Seitenflügel haben. Den fünften Eingang in Boston über Wasser haben wir vom Bahnhofe

aus passirt: ein sechster liegt von diesem westlich. Diese Ueberbrückungen der Binnenbai, in welche von Westen her der Charles River einströmt, sind imponirend und entscheiden den Charakter des Bildes der Stadt. Es ist etwas Venetianisches darin. Die Stadt ist um den Hafenplatz in einem unregelmäßigen Halbkreise erbaut. Der Hafen ist mit etwa vierzig kleinen Inseln übersäet und so geräumig, daß an fünfhundert Schiffe bei gehörigem Wasserstande ankern können. Kaum zwei Schiffe haben in der Einfahrt zum Hafen Platz. Dieser Zugang ist stark vertheidigt. Fort Independence auf Castle Island, Fort Warren auf Governors Island und Fort Strong auf Noddles Island schützen das Fahrwasser. Nahant Point nordwärts und Alderton Point südlich, begrenzen den Hafenplatz.

Die meisten kleinen Inseln gewähren mit ihren grünen Matten und Gebüschen, mit ihren Cottagen einen reizenden Anblick. In der schönen Jahreszeit sind sie das Ziel für viele elegante Boote mit heitern Gesellschaften gefüllt, und in der That gewährt eine Lustpartie z. B. nach Deer oder nach Pethick Island einen angenehmen Genuß für jeden Freund der Natur.

Boston ist ziemlich regelmäßig gebaut. Die Hauptstraßen, von Süden nach Norden laufend, machen eine Biegung, welche der Lage der Stadt entspricht. Sonst waren die meisten Straßen ebenso wohl enge als krumm; man traf auf viele hölzerne Gebäude. Jetzt sind diese in den neuen Stadttheilen fast zu historischen Merkwürdigkeiten geworden. Wohl nirgend findet man so prächtige Privatwohnungen, wahre Paläste, als in Boston; selbst New York steht hier zurück. Die Westseite der Stadt ist das elegante, vornehme Quartier. Von hier aus eröffnet sich eine schöne Aussicht auf das Festland. Eine förmliche Sonne von Straßen geht von Boston und Charlestown aus. Dazwischen laufen die Eisenbahnen nordwärts nach Lowell, westlich nach Worcester, südlich nach Providence und südöstlich nach Taunton. Man zählt zehn Hauptrichtungen der großen Kunststraßen, den Middlesex-Canal u. s. w., welche wie die Arterien vom Herzen den Verkehr vermitteln. In der nächsten Nähe sind die Städte Salem, Concord, Dedham u. s. w., kleinere ungerechnet. Die Landschaft zeigt die reichste Abwechselung von Hügeln, manchmal felsig, kahl und düster, manchmal fleißig angebaut; von Seen, Waldung und Feldern.

In der Stadt selbst verdient vorzugsweise State Street und Washington Street genannt zu werden.

State Street, vor der Unabhängigkeit der Freistaaten King-Street genannt, ist berühmt in der Geschichte der Union. Hier

steht das alte State House, früher Town House; es ist Anno 1660 erbaut. Es ist zweimal abgebrannt und aufgebaut. In dem Rathszimmer erklärte James Otis vor dem Admiralitätsgerichte das berühmte Wort: Taration ohne Repräsentation ist Tirannei! Es wurde der Wahlspruch für die Colonie. Hier wurden die ersten Scenen des gewaltigen Drama gespielt, welches Großbritannien seiner herrlichsten Besitzungen berauben sollte. Der Bostoner Teamob (18. Decemb. 1773), die nächste Ursache zum allgemeinen Aufstande der Amerikaner, oder die Begebenheit, daß siebzehn als Indianer verkleidete Männer auf die englischen Theeschiffe drangen und den mit 3 Pence Steuer auf das Pfund beschwerten sämmtlichen Thee, zusammen 342 Kisten, in's Meer warfen, ist hinlänglich bekannt.

State Street ist der Schauplatz der meisten öffentlichen Ereignisse in Boston gewesen. Vom Balkon des State House wurden die flammenden Volksreden gehalten und die Unabhängigkeits-Erklärung proclamirt. Hier fand auch 1770 ein Gefecht zwischen dem Volke und der englischen Besatzung Statt u. s. w.

Die Aussicht von dem an der Nordseite von Commons auf einem Hügel erbauten Staatshause ist mit Recht berühmt. Ihr wird nur diejenige vom Capitol in Washington und von der Washingtonssäule in Baltimore zur Seite, oder besser entgegen gesetzt, denn jedes dieser Panoramen findet seine begeisterten Vertheidiger auf Kosten der beiden andern. Man steigt auf 167 Stufen hinan und wird durch einen über alle Beschreibung schönen Anblick belohnt. Es würde Bogen erfordern, sollte das Bild des Oceans, der inselgezierten Bai, des Hafens, der Stadt und des Festlandes gegeben werden. Das Staatshaus besitzt eine Statue Washington's von Chantrey; sie steht in einer besondern, reich gezierten Halle. Die Statue ist — obgleich von einem Engländer gefertigt — durchaus amerikanisch. Den Bildhauer trifft der Vorwurf nicht, daß der alte „George" in seiner damaligen Kleidung, mit einer Toga bekleidet, so sehr bizarr sich ausnimmt. Es war Bestellung. Der Amerikaner, nichts weniger als phantastisch, würde in Bezug auf Washington jedes Spiel der Phantasie als ein Verbrechen betrachten. In den amerikanischen Annalen findet man kaum eine bedeutende Handlung Washington's verzeichnet, ohne daß dabei angegeben ist, wie derselbe gekleidet war.

Wirklich scherzhaft macht sich diese Beschreibung bei dem Pathos der verschiedenen Schriftsteller. Wir fassen eine Stelle aus Watson's Annalen auf. Sie ist für den Yankee charakteristisch. Washington wird nämlich in New York zum Präsidenten inaugurirt.

„Dort," sagt der Chronist, — auf dem Stadthause — „leistete er den Diensteid auf offener Gallerie vor den Zimmern des Senats bei einer ungeheuren Versammlung von Bürgern. Dort legte dieser Edelmann von Natur mit seiner erhabenen Größe und Haltung, „in einem Kleide von schwarzem Sammt nach altem Schnitt, den kleinen Degen mit stählernem Griff an der Seite, im Haarbeutel und dicht gepudert, in schwarzseidenen Beinkleidern und Strümpfen und Schuhen mit silbernen Schnallen auf die Quartausgabe der Bibel sein Gelübde ab, u. s. w."

Dies ist Chantrey's Washington im Bostoner State House.

An öffentlichen Prachtbauten ist Boston nicht eben reich. Sie sind indeß durchgängig von Granit aufgeführt. **Faneuil Hall** nimmt den ersten Rang ein. Es ist zwei Stock hoch und 536 Fuß lang und von höchster Eleganz. Pierre Faneuil, ein Hugenott, machte 1740 der Stadt das Anerbieten, in **Dock Square** ein Gebäude zu errichten, welches zum Nutzen der Stadt als Kaufhalle dienen sollte, unter der Bedingung, daß, nach den entsprechenden Verfügungen über die Benutzung, dasselbe ewig für diesen Zweck bleibe. Faneuil begann sein Werk und vollendete es in zwei Jahren. Aus Dankbarkeit gab man Faneuil Hall Market den Namen des Gründers und stellte sein lebensgroßes Bildniß darin auf. Faneuil Hall ist das Gebäude, welches unter dem Namen **Cradle of Liberty** (Wiege der Freiheit) Jedem bekannt ist.

Ferner verdient das Athenäum gesehen zu werden. Es ist den von Mitgliedern eingeführten Fremden an jedem Wochentage geöffnet. Es besitzt eine Bibliothek von 35,000 Bänden, eine vortreffliche numismatische Sammlung, eine Gemäldegallerie u. s. w. Das Museum der Bostoner naturhistorischen Gesellschaft (**Museum of the Boston Society of Natural History**) ist sehr ausgezeichnet. Seine literarische Wirksamkeit ist jedoch Null; es fehlt ebenso sehr an Schriftstellern für dieses Fach wie an Leuten, welche derartige, dem Leben ferner liegende, Journale und Bücher kaufen. Die Massachusetts-Gesellschaft für Geschichte (**Massachusetts Historical Society**) besitzt ebenfalls eine bedeutende Bibliothek. Boston hat mehre Banken, worunter die der Vereinigten Staaten, mehre ausgezeichnete Kirchen und das weite United States Hotel, welches etwa 500 Fremde auf einmal bequem beherbergen kann.

Boston ist sehr reich an Vereinen aller Art; namentlich an solchen mit wohlthätigen Zwecken. Missionen, Sonntagsschulen, Bibelverbreitung erfreuen sich der lebhaftesten Theilnahme.

Auch die Deutschen haben hier einen Wohlthätigkeitsverein. Die Mitglieder verbinden sich zu einem Jahresbeitrage von wenig-

stens 1 Dollar, wodurch armen Landsleuten aufgeholfen werden soll. Der Verein hat nicht viele Kräfte; freilich werden auch an ihn nicht die enormen Forderungen wie an die deutsche Gesellschaft u. s. w. in New York gestellt.

Wahrhaft glänzend, einzig steht aber Boston mit seinem Schulwesen da. Der ganze Staat Massachusetts ist in dieser Hinsicht, so wie er der erste war, welcher die Schulen organisirte, sehr musterhaft. Boston verwendet jährlich bedeutende Summen auf seine Schulanstalten; es giebt über 100 Schulen, die auf seine Kosten unterhalten werden: 90 Elementarschulen, Sprach-, Schreib- und Hochschulen u. s. w., welche an 6000 Kinder bilden. Ebenfalls giebt es über 100 Privatschulen mit über 3000 Schülern. Die sammtlichen Lehrer der öffentlichen Schulen werden sehr gut salarirt und die Wirkung dieses Umstandes läßt sich allenthalben erkennen.

Der Handel und die Gewerbe blühen. Eine Unzahl von Fabriken giebt's; namentlich aber steht der Seeverkehr und was mit ihm zusammenhängt, auf einer sehr hohen Stufe. Die hiesigen Schiffswerften sind berühmt. Fast kein Schiff wird erbaut, das nicht ein Schnellsegler wäre. England, so geübt in der zweckmaßigsten Construction aller Arten von Fahrzeugen, steht hierin Amerika nach. Unter fünf in England gebauten Segelschiffen ist in der Regel ein ausgezeichneter Renner; in Amerika giebt's unter fünf Schiffen vielleicht nur eines, das kein guter Renner wäre. Die englischen Seeleute schieben diesen Umstand auf das ausgezeichnete Bauholz der Amerikaner; es ist jedoch lediglich der bessern Technik zuzuschreiben, denn England hat schon seit sehr lange sein bestes Schiffsbauholz aus Amerika bezogen.

In und um Boston sind die Walfischfänger und Makrelenfischer zu Hause. Diese Waljäger liefern Seeleute, wie sie keine Nation besser aufzeigen kann; sie sind die Akademien für diese unerschrockenen Seebären. Von Nantucket Island und Martha's Vineyard die ganze Küste hinauf bis nach Eastport, sind die Leute zu Hause, welche die gesternte Unionsflagge aufrecht erhalten und selbst Altenglands Dreizacke bei vorkommender Gelegenheit nicht weichen werden. Diese Neuengländer führen sehr oft in kleinen Fahrzeugen Unternehmungen aus, welche Staunen erregen. Sie sind im Stande, auf einem Küstenlogger, auf einem Kutter die Welt zu umsegeln, um ihre Waaren selbst zu verkaufen und den möglichsten Gewinn zu erzielen.

In südwestlicher Richtung von der Stadt liegt Commons, ein schöner Park, an einer Seite vom Wasser und von prächtigen Gebäuden umgeben, deren Krone das State House ist, welches sich von

hier aus schön präsentirt. In der Nähe liegt Bunkers Hill, ein weiter Hügel, auf welchem die nach ihm benannte Schlacht 1775 geliefert wurde. Er ist mit einem Monumente geziert; ein im Innern mit einer Wendeltreppe versehener 240 Fuß hoher granitner Obelisk; die Damen Bostons fundirten denselben.

Boston hat wie New Haven für seine Todten eine herrliche Ruhestätte, den Burying place oder Leichenhof auf Mount Auburn. Er liegt in der Nähe von Cambridge und umfaßt ein Wäldchen, welches früher für die Studenten des nahen Harvard Colleges ein beliebter Lustort war. Der Platz ist fünf Meilen von Boston entfernt. Hier sind Hügel, Thäler und Wasserspiegel; die sanfte, schweigende Waldesstille majestätischer Bäume. Hin und wieder winken durch das dunkle Grün weiße Monumente; Blumen und Ziergebüsche schmücken die halbversteckten Abhänge und getreu geben die kleinen Seen das melancholisch-heitere Bild aus ihrem Busen wieder. Dieser Leichenhof ist im erhabenern Zuschnitt als derjenige von New Haven und dennoch einfach, edel wie dieser. Es wird, da auch Philadelphia am Schuylkill eine so herrliche Begräbnißstelle besitzt, nicht lange mehr währen, so ist dieser süperbe Geschmack über die ganze Union nicht verbreitet, denn das ist schon der Fall, sondern bethätigt, und der Ausdruck: Begraben liegen wie ein Yankee! wird in dieser Hinsicht das nec plus ultra sein.

Cambridge bei Boston ist der Sitz des schon zwei Mal erwähnten Harvard Colleges. Es führt den Namen eines seiner Wohlthäter, Harvard. Die Akademie besteht seit 212 Jahren, ist also die älteste der Union. Ihre Bibliothek ist 40,000 Bände stark und soll werthvoll sein, ist aber schlecht geordnet. Das Naturaliencabinet ist bedeutend, ebenso sind die physikalischen Apparate ausgezeichnet. In juristischer Hinsicht genießt Harvard College eines bedeutenden Rufs. Zu den Zwecken der medicinischen Facultät dient das Massachusetts General Hospital in Boston, eine Musteranstalt. Die Einrichtung und Disciplin des Colleges ist wie die der Yale Academie, nur sind auf Harvard die Facultäten nicht vollständig vertreten.

Damit scheiden wir von Boston mit seinen Schiffen und Gondeln und Canälen, die wie in Venedig den Fahrzeugen gestatten, unmittelbar bis an die Häuser zu gelangen. Die Gegend, die Lage der Stadt wäre wahrhaft poetisch, wenn die Einwohner nicht gar so nüchtern und praktisch wären. Der Bostoner besitzt lange nicht die Abgeschliffenheit des New Yorkers, welche uns seinen Egoismus verschleiert oder vergessen machen kann; kein gemüthliches holländisches Blut fließt in seinen Adern; es ist nur starr ortho-

dores, puritanisches. Sollen diese Männer dem Fremden gegenüber sich erwärmen, so müssen diese verteufelt interessante Burschen sein. Ein längerer Aufenthalt zu Boston würde sicherlich dies Urtheil mildern; sicherlich aber muß er längere Zeit dauern, bevor sich der Fremde hier heimisch fühlt.

X.

Flug durch den hohen Osten.

Nachdem wir Boston sahen, werden wir, bevor wir uns in die mittleren und südlichen Staaten und in das weite Gebiet des Westens vertiefen, im Fluge einige interessante Punkte des östlichen und zugleich nördlichsten Theiles der Union berühren.

Bei Lowell, wohin uns die Bostoner Eisenbahn führt, erreichen wir den Merrimack River, auf diesem Concord, die Hauptstadt New Hampshires. Ein Weg von 40 Meilen führt uns über Saubornton, Gilford und Meredith nach Centre Harbour und an die Winipisergen Lake, den „schönen See" der Indianer. Die Gegend athmet nördlichen Hauch und man fühlt schon die Nähe der Felsencolosse des weißen Gebirges, welche — es sind die höchsten Kuppen Nordamerika's — die Scheitel so hoch erheben, daß sie bis zum Ocean schauen können.

Am Winipisergensee fanden früher berühmte Kämpfe mit den Indianern Statt. Capitain Lovewell machte seinen Namen dadurch unsterblich. Die ersten Ansiedelungen waren mit so großen Schwierigkeiten verknüpft, daß die Mühen der Pioneer's im Oregon Spiel dagegen sind. Der gewaltig rauhe Winter schreckte lange die entschlossensten Colonisten ab, auf den Anpflanzungen länger als bis zum Herbste zu bleiben. Die Colonisten z. B. boten Demjenigen, welcher sich verbindlich machen würde, eine Sagemühle anzulegen und für 20 Sh. furs Tausend den Ansiedlern Breter zu sägen, hundert Acres Mittelboden und fünfundzwanzig Pfund Sterling. Im Sommer 1736 kamen drei Pflanzer, die ersten, welche es wagen wollten, hier zu überwintern; bauten das Land, brachten wie in der Wüste Lebensmittel mit und bauten ein Blockhaus am unteren Ende der Straße. Sie besaßen drei Ochsen und ein Pferd. Das Pferd verunglückte auf dem Eise. Aus Mangel an Lebensmitteln mußten die Menschen die Stiere ihrem Schicksal überlassen und auf Schneeschuhen nach Wrentham gehen. Zu Anfang des Frühlings kamen sie zurück. Die armen Thiere lebten noch im erbärmlichsten Zustande.

Neben dem jetzigen schönen Zustande der Communicationsmittel, der Straßen u. s. w. nimmt sich die beschwerliche Reise eines der ersten Ansiedler durch Concord, Worcester, Brookfield u. s. f. nach Winchester und zu den Ufern des Ahnelot (indianisch, heißt eine Sammlung vieler Gewässer) interessant aus. Die Ueberschwemmungen setzten die Colonisten in Lebensgefahr. Eine starke Armee von Wölfen und Bären war jeden Augenblick kampfbereit und schlimmer als diese zeigten sich die Indianer, welche, von kriegerischstem Charakter, von Zeit zu Zeit über die „weißen Gesichter" herfielen, Alles niedermachten und das Vieh forttrieben. Es ist nicht selten vorgekommen, daß diese rothen Horden Kinder und Weiber der Colonisten raubten, welche nie wieder von denselben etwas hörten oder sahen.

In den Annalen dieser Gegenden giebt's eine ziemlich eigenthümliche Geschichte. Ein Pflanzer, Nathan Blunt, hatte sich den Indianern besonders furchtbar gemacht. Seine Rifle (Büchse) war berühmt. Nathan Blunt war wider die Gewohnheit seiner Glaubensgenossen, der Puritaner, dem Ackerbau nicht gewogen. Er zog die Jagd vor und hier leistete er das Außerordentlichste. Blunt war etwa über vierzig Jahre hinaus, groß, starknochig und von ungemeiner Muskelstärke. Seine Schenkel waren unermüdlich; er rannte Tagelang auf der breiten Fährte des Elenns oder auf der Spur des Wapiti und war sicher, sein Thier zu erreichen. Das war indeß sein kleinster Ruhm; Andere konnten dasselbe leisten. Einzig aber war Blunt als Bärenjäger. Er verschmähte es in der Regel, sich der Rifle gegen diese Raubthiere zu bedienen, sondern begann den Kampf mit seinem Cutlas, seinem starken Jagdmesser und war noch immer, ungeachtet er nicht selten übel zugerichtet wurde, aus diesem Ringen siegreich hervorgegangen. So rastlos der Puritaner die Bären verfolgte, um sie niederzumachen, eine so große Zuneigung hatte er auf der andern Seite zu diesen Braunpelzen. Er hatte auf seinen Jagdtouren drei Bären sehr jung gefangen — den einen trug er in der Waidtasche durch Swanzey — und diese Thiere erfreuten sich der aufmerksamsten, liebevollsten Behandlung. Sie waren zahm wie Hunde und wie sie größer geworden waren, folgten sie ihm überall in der Wildniß. Ihre Erziehung war durchaus zur Zufriedenheit Blunt's vollendet; das Einzige, was ihm nicht recht gefiel, war, daß sie ihm, fütterte er sie aus der Hand, regelmäßig in die Hand bissen, so daß er ihnen die fetten Bissen von dem großen Wilde auf einem zugespitzten Stabe darreichen mußte. Von dieser originellen Liebhaberei hieß der Jäger, **Blunt the Bear**. Blunt war übrigens wohlhabend;

— Leihe mir Dein Pferd; ich bezahle, was Du forderst! sagte Blunt zu dem Farmer.

— Mehr noch, ich reite mit Dir; aber unter einer Bedingung: gelingt es, uns der Sara wieder zu bemächtigen, so sollst Du sie mir zur Frau geben!

— O, wäre doch dieser Augenblick jetzt! murmelte Blunt.

Und beide Männer machten sich beritten und folgten jetzt der angegebenen Richtung. Sie fanden die Indianerspur — bekanntlich gehen sie einer hinter dem andern in einer langen Reihe — und kamen an das weiße Gebirge. Hier ist ein Engpaß, zuerst von zwei Jägern Namens Nash und Sawyer entdeckt*). Er ist die einzige Schlucht, vermöge welcher die Bewohner einer großen Landstrecke nordwestlich von diesem Gebirge, ohne einen weiten Umweg zu machen, zu der östlichen Küste gelangen können. Die Wilden kannten diese Schlucht und auf diesem Pfade führten sie ihre Gefangenen unangefochten nach Canada. Sie kamen etwa dahin, wo gegenwärtig sich das Notch House befindet. Ein Trapper kam von dem ungeheuren Amphitheater, welches das weiße Gebirge hier bildet, herab und versicherte, daß die wüthenden Mohawks, „die Menschenfresser", wie sie von den Indianern genannt wurden, zwischen den White- und Albany-Mountains schweiften und keine „Rothhaut des Ostens" es wagen würde, in's Gebirge oder gar drüber hinaus zu kommen.

Mit dem Fallensteller kehrten die Jäger wieder um. Sie hatten alle Hoffnung aufgegeben. Blunt's Gefährte ritt nach Hause; er selbst aber wollte nicht zurückkehren; er wollte Rache an diesen Teufeln. Abgerissen, mit zerfetzten Kleidern, hager und bleich kam er in das Lager von Capitain Lovewell. Dieser sah aber sehr bald, welchen Mann er an dem Bärenbändiger gefunden hatte. Zuvörderst mußte Blunt sich verpflichten, seine Bären nicht anders in's Lager zu bringen, als mit Maulkörben versehen und an der Kette. Er fügte sich und versuchte, die Thiere an die Kette zu nehmen. Das dritte ward ihm lästig; er wählte das schwächste und schoß es nieder. Mit einer Art seltsamer Erbauung sahen die Riflemen des Capitains diese durchwetterte Vogelscheuche, ganz in Leder gekleidet, auf einem Mustang zottig wie ein Neufundländerhund, an jeder Seite des Pferdes einen der amerikanischen Bären mit langer und spitziger Nase, den Zug an der Spitze der Avantgarde eröffnen.

---

*) Die beiden Jäger erhielten für die Entdeckung einen beträchtlichen Landstrich in New Hampshire geschenkt; brachten ihn aber bald herdurch.

Er war der unermüdlichste, verschlagenste Spion; ließ er sich mit seinen beiden Bestien, welche auf die Rothhäute Jagd machten, als wären dieselben kleine Wapitihirsche gewesen, nur ein Mal vor dem Feinde blicken: so verschwanden sie. Lovewell mußte sie aufsuchen, wenn er ihrer habhaft werden wollte, statt daß sie sonst immer angriffsweise verfuhren. Der Capitain hatte mit den Pequoden zu schaffen, derselben Nation, welche in der Reihe ihrer Häuptlinge die ausgezeichnetsten Männer, einen Sassacus und Uncas, aufzuweisen hat.

— Ich kenne diese Pequoden, diese Mohegans nicht mehr! rief der Capitain eines Tages. Blunt scheucht sie wie durch einen Zauber vor unseren Klingen fort.

Bald löfete sich das Räthsel. Blunt gerieth eines Nachts mitten zwischen eine Abtheilung Indianer, die augenscheinlich eine unvermuthete Visite wegen Scalpirens abstatten wollten. Seine Bären wurden nach heftigem Kampfe erschlagen. Auch Blunt wäre verloren gewesen, wenn nicht der Häuptling der Pequoden, Nunzis, dessen wohlbekannter Busch von Adlerfedern in der Schlacht die Köpfe seiner Krieger fußhoch überragte, geboten hätte, den Weißen nicht zu tödten. Blunt ward gefesselt und in ein Wigwam gelegt; er erhielt Speise und wurde sehr vorsichtig verbunden.

— Ihr wollt mich fett machen und schmoren! knirschte er den Rothhäuten entgegen; aber ich schwöre, daß ich lieber verhungern will.

Die Squaw's (Indianerfrauen) schüttelten die Köpfe, sagten aber nichts. In der Nacht kamen mehre Weiber in das Zelt. Es war finster.

— Liegst Du gut, alter Mann? fragte eine Squaw leise.

— Vermuthe, daß es in der Hölle sich besser liegt.

— Schneiden Dich die Stricke an Deinen Händen?

— Pshaw! knirschte der Jäger.

— Schwöre bei Deinem Manitu (großen Geiste), daß Du nicht entfliehst, und wir wollen die Binsen lockerer machen.

Blunt zitterte am ganzen Körper vor Aufregung.

— Bist Du stumm?

— Nein! Vermuthe, ich werde nicht vor Euch laufen, Niggervolk; werde nicht; hab's gesagt; aber Euch werde ich keinen Schwur thun! Gotteslästerung das, vor von Natur verdammten Rothhäuten ... Ich werde Eure Binsen noch ertragen ...

Kaum konnte er's indeß.

— Meine Haut ist ebenso durchgerbt wie die Eurige ... Pshaw! Ich bin keiner der Weichlinge, die keine Schmerzen ertragen.

Wollt Ihr mich verachten? — Aber freier Mann — freier Mann; sag' Euch, den binden nur Hunde, wie Ihr ...

Die Squaw's flüsterten.

— Wo ist Deine Hand? fragte die eine, indeß ihre Augen wie die einer Pumakatze dicht über ihm durch die Dunkelheit glühten.

— Vermuthe hier!

— Wir glauben Dir! Hier, Du bist ledig; jetzt setze Dich auf die Matte und iß diesen Mais.

Blunt gehorchte und verhielt sich ganz ruhig, während die eine Squaw seine linke Hand hielt.

— Wie greifst Du meine Hand an, Indianerin? murmelte Blunt.

Sie ließ augenblicklich los.

— Wie viele seid Ihr hier?

— Drei!

Blunt maß seine Matte. Dann stand er rasch auf, umschlang die drei Weiber, drückte und schlug sie nieder, wickelte sie in die Matte, schnürte Alles mit einem Stricke zusammen und machte einen Satz in's Freie. Er hatte eine Stunde gelaufen, da kam er an die Vorposten des Capitains.

— Heigho! Vorwärts! rief der Jäger. In einem Augenblicke war Alles hoch und die Schaar marschirte vorwärts, rechts und links den Lagerplatz der Indianer umgehend. Es währte nicht lange, da suchten die Rothhäute durchzubrechen und durch die Gebüsche b.. ten Büchsenschüsse; ein kurzer Kampf entspann sich; die Pequoden waren verloren. Sie warfen ihre Tomahawks zur Erde und starrten die Streifer, welche sie umgaben, düster an.

Nunzis, der Hauptling war auch unter den Gefangenen.

An seine Seite trat eine Indianerin, bei deren Anblicke Blunt den Verstand zu verlieren fürchtete. Er sprang auf sie zu, um sie in den vollen Schein des Wachtfeuers zu ziehen. Sie wehrte ihn stolz ab und umfaßte den Pequoden, welcher den rechten, bunt tätowirten Arm um sie schlang.

— Sara! Sara! lallte Blunt, die Hände um seine lange Büchse faltend.

— Ich bin's gewesen! erwiderte das Mädchen, indeß ihr Busen mit den zwanzig Reihen Schmelz, welche sie als Halsband trug, hoch wogte. Ich heiße Gionba, die blühende, und bin das Weib des Nunzis. Er hat mich aus den Händen der räuberischen Narrhansets befreit; er hat mir seinen Brand vorgehalten und ich habe auf sein Feuer geblasen (Hochzeitgebrauch der Indianer); ich bin

eine Squaw; sei mein Geschick das meines Herrn. Ich werde leiden, was er leidet; thut Ihr mir's nicht an, so habe ich selbst Hände, um mir sein Loos zu bereiten. —

Es wurde mit Nunzis ein Friede abgeschlossen und seit dem Augenblicke treten die Pequoden als Freunde der Colonisten auf. Unter Uncas wurde der ganze District um den See bis zum Connecticut und drüber hinaus von allen Feinden gesäubert. Schwerlich vereinigte ein indianischer Häuptling mehr Macht in seiner Hand, als Uncas, der getreue Bundesgenosse der Colonisten.

Aufwärts vom Winipisergen Lake geht's in's weiße Gebirge.

Zwischen den höheren Gipfeln, welche den Scheitel des Riesen, des Washingtonberges umgeben, ist die Schlucht, der Engpaß, welcher in der eben erzählten Geschichte eine Rolle spielt, einer der sehenswürdigsten Punkte. Das Notch House (Thal-, Schluchthaus) hat eine sehr glücklich und malerisch gewählte Lage. Es liegt an eine zackig geformte Felsengruppe gelehnt, welche an der Seite Durchsichten auf die immer mächtiger in der Ferne emporsteigenden Colosse eröffnet. Unweit des Notch House ist ein schöner Wasserfall; er gilt in Amerika nur für ein Miniaturstück, verdient aber Beachtung wegen der wilden und originellen Scenerie ringsum. Notch House ist ein Gasthaus, mit Fremdenbüchern, ausgelegten Albums für Jedermanns sinnige oder alberne oder ascetische Einfälle. Der Wirth und seine Familie, Crawford ist der Name, genossen lange den Ruf, riesige Menschen zu sein; namentlich galt dies von dem einen Sohne, Ethan, welcher einige Meilen aufwärts vom Notch House wohnte. Er ward der „Wächter des weißen Gebirges" genannt. Wie gewöhnlich ward dieser neue Gigant so lange gepriesen, bis Leute, die ihm an Größe und Stärke überlegen waren, sich über den „Wächter" lustig machten. Ein wirklich majestätischer Platz aufwärts vom Notch House ist derjenige, wo das Gebirge die Gestalt eines ungeheuern Amphitheaters, oder einer colossalen Ellipse annimmt, 12—15 Meilen lang, 2—4 Meilen breit und von schroff aufsteigenden Felsen umgeben, von den wolkenumschleierten Berggipfeln überragt. Es gemahnt den Beschauer unwillkürlich, als sei dieses Amphitheater eine hunderttausendfach vergrößerte Ausgabe der ähnlichen, cyklopischen Bauwerke des alten Roms. Die Waldungen des Gebirges in den untern Regionen sind reich; Fichten steigen schnurgerade zu einer uns gar noch nicht vorgekommenen Höhe empor, namentlich Yellow-Pines; wilder Ahorn, Nußbaum u. s. w. geben eine Mannigfaltigkeit, welche das Auge entzückt. An Wild, an den herrlichsten Forellen ist Ueberfluß; das Innere des Gebirges soll, nach seiner geologischen

Formation, einen großen Reichthum von Bleierzen u. s. w. enthalten.

Um die nicht selten im höchsten Grade romantischen Formen im weißen Gebirge anschaulich zu machen, erwähnen wir des **Pulpit Rock**, oder der von den Altpuritanern so benannten Kanzel. Es ist ein wilder, nackter Coloß, scharf an die Kante eines schmalen Passes gerückt, jedenfalls der bemerkenswertheste unter vielen andern Felsen, welche denselben Namen führen. Eine zusammenhängende Uebersicht über einzelne Gebirgspartien erscheint immer großartig, meist aber macht sie einen öden Eindruck.

Besteigt man die Spitze des Washington, des Königs unter seiner Umgebung, so fällt der Blick auf eine von der Scenerie der südlichen Seite sehr verschiedene Umgebung. Die Luft ist hier sehr rein und ruhig, fast mild, wie diejenige einige zweihundert Meilen weiter südlich. Lancaster und Jefferson erfreuen sich eines herrlichen Klima. Die Mauer von Felsen, auf welcher wir stehen, wehrt in einer Länge von wenigstens 30 Meilen von Norden nach Süden die Winde ab, sowohl von Osten wie von Westen, so daß die Landschaften in der Nähe förmlich unter Lee (Ueberwind) liegen.

Ungeachtet der Höhe dieser Kuppen haben sie dennoch nicht die rauhe Unfreundlichkeit unsers norddeutschen Harzes. Der Schnee bleibt hier kaum Anfangs Decembers liegen. Mitte vom März ist Alles von ihm wieder frei. Die Heerden von Schafen, Rindern und Ziegen können schon Anfangs April auf die gewöhnlich dann schon frisch grünenden Weiden getrieben werden.

Regen und Schnee kommen hier fast immer aus Westen bei Nord. Der Schneefall ist eigenthümlich. Es schneit wenige Minuten, dann klärt sich der Himmel auf; schönes Wetter tritt ein. Es kann auf diese Weise einen ganzen Monat hindurch schneien und es giebt doch kaum eine Schneedecke von $\frac{3}{4}$ Fuß. Ungeachtet aber auf diese Weise dem Reisen in das Gebirge zu jeder Jahreszeit wenige Schwierigkeiten entgegenstehen, so ist es dennoch lange nicht Gebrauch, vielweniger fashionable, diese pittoresken Gegenden zu besuchen. Die weißen Gebirge gelten für düster, ausgestorben und öde. Ohne einen besonderen Anspruch auf Prophetie zu machen, können wir jedoch behaupten, daß diese Gegenden, unter der fleißigen Hand des Ackerbauers einst reich cultivirt sein und dann um so mehr einen Anblick darbieten werden, der das Auge ergötzt, ohne von seiner Großartigkeit zu verlieren.

Ungerecht wäre es, wollten wir, da wir allgemach die Grenze der Union berühren, den Lake Champlain, Vermont, nicht wenigstens erwähnen. Er bildet jedoch in der Mappe jedes Touristen

ein sehr dickleibiges Capitel mit seinen Ufereinfassungen und der Durchsichtigkeit seines Wassers, mit seinen schönen Inseln und dem vom See aus sich wunderlieblich präsentirenden Burlington. Wir werden später ausführlich den, den Champlainsee an Schönheit noch übertreffenden, Lake George schildern.

Jetzt geben wir aus dem rauhen, und in der Sommers- und Herbstzeit dennoch so milden und schönen Maine noch eine seiner charakteristischen Scenerien, aus vielen nicht minder fesselnden als eine neue ausgewählt. Es ist Mount Desert (öde Berg) am Desert River mit dem schönen Leuchtthurm. Er steht etwa 12 Meilen vom Lande. Das Fahrwasser ist hier sehr gefährlich und bevor das strahlende Licht des Pharus flammte, fand hier manches arme Fahrzeug, an der eisernen Stirn des Felsens zerschmettert, sein Verderben.

Wir schiffen uns hier ein und kehren, ohne uns unterwegs noch aufzuhalten, von York ab mit dem Dampfschiffe nach unserm Angelpunkte, nach New York zurück.

XI.

Der Empire State.

„Im Westen gehen unsre Sonnen auf."

Westwärts! Westwärts! **Heigho!** Hurrah für den Westen! — So rufen wir, auf dem Verdecke des „Albany", eines der herrlichen Hudson Steamers stehend und sind in Angst, wir könnten uns etwa aus Versehen auf dem Philadelphiaer Dampfboote eingeschifft haben und noch länger dem Ziele fern gehalten werden, dem wir, wie ein ungeduldiges Roß bisher gezügelt, zustreben.

— Ist dies der Albany? fragen wir den dicken Nigger (Schimpfname für Neger) der dicht vor uns schrecklich läutet und aus vollem Halse schreit: — **And pay — p—a—y!** (Bezahlen).

Er grinst uns an.

— Nicht „Albany", Sir? Was denn, Sir? „Troy", Sir? Werden sehen: können ja — heißt **retour** — sehen was der „Troy" (anderes Dampfboot) macht! **Damnit!**

Und gleich als wollte der Capitain dem Worte seines sehr humblen, krausköpfigen Niggers einen glänzenden Nachdruck geben und seine Apostrophe zu einem „**Speech with good sauce**" machen, so macht der „Albany" accurat Haboken gegenüber, von dem Pier auf West Street ausgehend eine, zwei, drei Volten, wie ein Schul-

pferd vom Maitre Loisset. Dann gerade mit der Stirn den sausend ihm entgegenstomenden silbernen Hudson hinan. Noch sind die Zügel straff, die Fahrzeuge drängen sich noch dicht vor uns; eine Barke nach der andern verschwindet gerade unter unserm Buge ... Ist sie zerschmettert, unter den Raderkasten gerathen? Wir blicken rückwärts; sie ist weit aus dem Fahrwasser und die sehnigen Burschen drin, diese Gegenstände unserer menschenfreundlichen Aufmerksamkeit, schauen sich den — Devil — nach uns um.

Wie majestätisch und eben sauft die Manhattanstadt an uns vorüber. Wir könnten sie umarmen. Welchen Reiz hat doch dieses New York! Hier sind wir fast zu Hause. Auch wir, Amerikaner seit wenigen Tagen, sehen es mit Stolz an; es ist der glänzendste Brillant in dem Diademe unsrer neuen Heimath.

Weehawk vorüber! Durham! Links geblickt, wenn's gefällt! Manhattanville! Rechts, hier! Vorüber! Noch einige Augenblicke und wir sind an der Spitze von Manhattan Island. Hier geht der Castriver rechts abwärts, von einer schönen Brücke überspannt. Kingsbridge ist das! hören wir links und rechts. Fairbridge, verbessert unser Nachbar, ein Stock-Republikaner von Warits Point auf States Island.

Für Viele hat die nähere Umgebung New Yorks nicht eben Neues. Alles sieht mit bloßen Augen oder mit Fernröhren nach den Pallisaden. Ein Dutzend genteele Gesellschaften, zum größten Theile aus Damen bestehend, welche in Albany Thee trinken wollen, manövriren mit den massiv goldgefaßten Doppelperspectiven; einige crême-crêmesirte Schönen machen ihre Albums fertig und probiren ihre Bleifedern.

Welch' ein Gewühl! Das Universum in einer Ausgabe von einem Zehntausendtheil oder etwa der wahren Größe. Höhe und Tiefe der ganzen Stufenleiter menschlicher Existenz auf 20 Schritte Raum zusammengedrängt; die Sorgenvollen, Nothleidenden von ihren reichen Brüdern und Schwestern, von Adams Zeiten her natürlich, nur durch die magische Linie getrennt, welche der Anschlag am Büreau andeutet: Kein Vorderpassagier geht hier vorüber!

Sehr glücklich sind wir, diesen ziemlich gepreßten, ehrlich deutschen Gesichtern auf dem Vorderdeck gegenüber, die mit den Blicken schon Buffalo, Michigan, Wisconsin oder Jowa suchen und dann wieder auf ihre Lieben blicken, die sich dicht um das Haupt der Familie schaaren. Wollt, Ihr hattet Geld, shameless viel Geld, oder Ihr mußt damned viele Menschenknochen auf die Wagschaale werfen, um sie zu Eurem Gunsten sinken zu machen.

Hervor, geliebtes Tagebuch! Schwillst schon an, calculiren

wir! Bist unser Bestes noch, was wir besitzen! Unser Gepäck? Total hankeficirt! Sehr bequem bei diesem Wirwarr! Großer Gott, welcher unglückliche Mann ist doch dieser hagere Mensch! — Landsmann natürlich, etwas pastorenartig aussehend, lateinische Namen, wie **Mastodon**, **Genus**, **Labyrinthodon**, **Conglomerate**, u. s. w. murmelnd. Ein Unglücksprinz, welcher den Osten nach Petrefacten und Fossilien plünderte und die Ergebnisse seines Quälens in der Gestalt von sechs Kisten, à 4 Centner mindestens, gefüllt mit Knochenstücken und Steinen, vor sich stehen hat. Die Amerikaner haben in die eine Kiste gesehen, welche er aus Gelegenheit eines Gesprächs mit dem ironisch lächelnden Capitain wichtig öffnete. Sie sehen jetzt unsern gelehrten Landsmann starr an und denken ihr: Ouer, — considerable; — wohlbemerkt, in diesen Schädeln der Dutchmen. Curioses **Business** das, **upon honour**!

Die Pallisaden des Hudson erscheinen. Ihr Anblick ist wirklich der Mühe werth, um sich vorher mit Erwartungen zu beschäftigen.

Eine sehr oft barock gebildete Felsenmauer ziehen sich die Pallisaden am Hudson hin, meist unmittelbar empor steigend. Es ist eine Masse von colossalen Säulen oder colonnenförmigen, dunklen Felsschichten; eine gigantische Säule neben der andern (daher rührt der Name), oft über 220 Fuß über den Wasserspiegel emporsteigend und nur selten zu einer Höhe von 50 Fuß etwa herab sinkend. Diese düstern Pallisaden würde der Freund von Naturschönheiten nicht für die reizendste Umgebung vermissen wollen. Irren wir nicht, so hat Professor Silliman in New Haven in geologischer Hinsicht darüber geschrieben. Alle Geologie der Welt aber würde den Anblick nicht aufwiegen, wenn der Vollmond klar und rein und glühender als in Europa am Himmel hängt und mit seinen Strahlen den Hudson zu einer einzigen Masse dunstigen, flüssigen Silbers macht, während die Pallisaden violett, hellgrau und tiefschwarz in der bläulichweiß glänzenden Atmosphäre ihre Häupter emporstrecken. Im vollen Sonnenschein empfindet man die Wirkung dieser seltsamen Felsenreihe weniger. Man starrt sie an, man ist durch das Gewühl von circa 700—750 Passagieren abgezogen. Man bemerkt kaum die ebenso einfache als starke Wirkung, welche die kleinen mit Gypsegeln versehenen Sloops, am Fundamente der Felsen zur Einnahme von Gestein bereit liegend, und die kleinen Schoppen der Arbeiter auf dem Kamme der Mauer, in Vergleichung zu dieser selbst und etwa zu unserm, aus dem eisernen Schornsteine brüllende Dampfwolken verbreitenden, Steamer hervorbringen. Die Zeichner stecken gewöhnlich still ihre Materialien

wieder ein; es wäre übrigens bei der Schnelligkeit, womit wir vorwärts streichen, für den besten daguerreotypischen Apparat unmöglich, sich einer Ansicht vollständig zu bemächtigen. Die Palliſaden ziehen ſich 20 Meilen weit fort.

Fort Lee, Waſhington und Independence folgen auf die nächſten drei Meilen, dann einige Bauereien und Philippstown, noch ein Städtchen, dann erſcheint das maleriſche Sing-Sing.

Sing-Sing auf der Oſtſeite des Hudſon, 33 Meilen von New York, iſt nur ein Dorf, Grafſchaft Weſt-Cheſter; es iſt aber berühmt wegen ſeiner Lage, ſeines bedeutenden Lagers von Marmor und wegen ſeines Staatsgefängniſſes. Ebenfalls iſt hier eine der vielen Academien der Union.

Um Sing-Sing ſpielte ein bedeutender Theil nordamerikaniſcher Geſchichte; dieſe Gegend ward während des Freiheitskrieges unbarmherzig mitgenommen. Cooper in ſeinen „Essays“ verſuchte ein Bild davon zu geben, welches aber in Wahrheit ſich noch viel craſſer herausſtellte. Hier ſind die Schinder (Skinners) und die Kuhjungen mit ihren Räubereien zu Hauſe geweſen.

Der Ort hat ein wahrhaft ſchönes Gefängniß, — d. h. natürlich von außen — und ſeine innere Einrichtung iſt ſo beſchaffen, daß man wenigſtens bei dem Gedanken an die Inſaſſen nicht gezwungen iſt zu ſchaudern. Die Union hat ſich durch ihre Verbeſſerungen des Gefängnißweſens ein nie zu vergeſſendes Verdienſt erworben. Von dieſem Lobe müſſen wir aber definitiv das Pennſylvaniſche Syſtem als ſolches ausſchließen. Seine Unnatürlichkeit iſt ſo furchtbar, die Wirkung der einſamen Haft auf das Gemüth des ſtärkſten Mannes, des verhärtetſten Verbrechers ſo grauſam, daß das Verhältniß der hierdurch zum Wahnſinne getriebenen Eingekerkerten zu denen, welche ihren Verſtand behalten, durchſchnittlich wie drei zu zehn und drüber ſteht.

Das Gefängniß zu Sing-Sing liegt, wie Chillon, unmittelbar aus den Gewäſſern aufſteigend. Von dem Thurme deſſelben eröffnet ſich eine unvergleichliche Ausſicht.

Hier breitet ſich der Hudſon weit aus, das ſogenannte Tappaniſche Meer oder der Lake Tappan erſcheint; die Scenerie wird großartig; die Ufer weichen zurück; wir athmen faſt jubelnd auf — wenn nur das — Gefängniß nicht wäre ... Und es iſt von oben bis unten vollgeſtopft, wie wir hören. Melancholiſch und zwar bedeutend! Um dieſe Stimmung noch zu ſteigern, iſt hier der Ort, wo Major André, ein Engländer, hingerichtet wurde. Er war von den Amerikanern zu Tarrytown, oberhalb Philippstown, als Spion gefangen und ging verloren. England errichtete ſeinem Märtyrer

ein glänzendes Denkmal. Eine parallele Geschichte ist die vom Capitain Hale, einem Amerikaner, welcher, während er die Engländer auf Brooklyn auskundschaftete, gefangen genommen und sans pardon gehängt wurde. Die tragische Katastrophe des Amerikaners ging jedoch derjenigen des Engländers vorher.

Von Sing-Sing ab wird die Ansicht der Hudsonufer immer malerischer. Fort Lafayette folgt auf Stony Point und dann erscheint St. Anthonys Nose (Nase), Hudson Highlands. Der Berg, mit Recht in Ruf, ist steil emporschießend. Er dient den Schiffen auf dem Hudson als Landzeichen. Hier schieben sich die Gebirge dicht an den Strom, der sich hier schlangenartig windet, meist aber gutes Fahrwasser hat, so daß der Dampfer ungenirt weiter schießt.

Montgommery und Clinton, zwei Forts, Anthonys Nose gegenüber auf dem andern Flußufer, wurden von den Briten 1777 genommen.

West Point! Links! Die Flußscene wird so malerisch und kühn, daß sie in ganz Amerika ihres Gleichen sucht. Hier ist jeder Blick hundertfacher Stoff für den Maler. Die weite Aussicht auf den gewundenen Hudson wird beschränkt, aber um so mehr macht das Ganze unserer jedesmaligen Umgebung einen zusammengefaßten, abgeschlossenen und deshalb um so wirksameren Eindruck.

Die hervorschießenden Felsen sind mit Laubwerk bedeckt und erheben sich bis fünfzehnhundert Schuh hoch. West Point liegt auf einem Felsenplateau, amphitheatralisch mit Felsen und Wäldern umgeben. Hier ist die bekannte Militairakademie, die einzige der Vereinigten Staaten, zur Bildung von Officieren des Landheeres. Eine romantischere Umgebung läßt sich schwerlich für diese angehenden Kriegsgötter denken. Der Paradeplatz für die Cadetten ist ausgezeichnet, anscheinend von Natur durchaus zu dem gegenwärtigen Zwecke bestimmt. Die Gebäude der Militairakademie u. s. w. reihen sich um den Paradeplatz. Am äußersten Rande des Gipfels, wo man den Fluß überschaut, steht ein Denkmal des polnischen Kosciuszko. Man mag sich hier wenden, wohin man will, einen beliebigen Standpunkt nehmen, immer, sei es Abend, sei es Morgen, wird dieser gefeierte Fleck am Hudson in ewigem Reichthum die fesselndsten Reize entwickeln. Von West Point aus mit seinen Felsenbergen erblickt man Crow Nest, einen in herrlichem Bogen aufsteigenden Berg mit seinem Grün von hellster Färbung bis zu den Tönen, die mit schwarzbläulich verschwimmen. Donderbarrack, der Donnerschoppen, erhebt sich in sanfter Curve, Breknok's Klippen ragen daneben, Anthonys Nose ist ferner mit seinem seltsamen

Gipfel und über Alles weg ist der Saum der Catskills Mountains wie eine duftig blaue Einfassung gezogen.

Newburgh mit seinen hell strahlenden Gebäuden liegt drüben auf der Plaine. Fort Putnam, nach dem bekannten General dieses Namens benannt, liegt West Point beherrschend auf seinem Plateau in Trümmern ... Klüfte, Thäler, Wälder, Teppiche von Rasen in üppiger Frische, Villas, Mansions, Berg-Curven von allen Formen und dieser Wasserspiegel des Hudson! Durch die vorspringenden oder zurückweichenden Felsen ist er, sieht man seinen Lauf von beträchtlicher Höhe, in acht, zehn, zwölf breite Binnenseen scheinbar zertheilt und alle diese Seen wimmeln von Segeln. Namentlich dieser letzte Anblick ist zauberhaft. Nicht jeder Tourist genießt ihn. Man läßt sich bei West Point oder Coldspring absetzen und ersteigt den ersten besten Bergriesen in der Nähe. Mit Sonnenuntergang wird die Scene noch durch den, über Windsor und Fishkill liegenden, Leuchtthurm bei der Caldwell Landing brillanter. Sein Licht blitzt schon auf dem links und rechts eingekeilten Stromspiegel in weiter Entfernung wieder — ein glühender, zitternder, kirschrother und goldener Streif, sich hebend und senkend, während der Wellenschlag quer durch denselben silberhell blitzende Fäden webt. Einen noch mächtigern Eindruck, als das dunkelroth sich am Himmel malende Pharuslicht, macht der über dieser Landschaft aufgehende Mond.

Es giebt ein amerikanisches, größeres Gedicht, in welchem der Dichter die klare Scheibe des getreuesten Begleiters der Erde gerade über den Gipfel von Crow Nest heraufführt, „ein Monarch mit einer Riesenperle gekrönt!"

Diesen „hinreißenden" Passus lassen wir uns auf dem Albany von einem unserer eingebornen Freunde geduldig drei Mal vordeclamiren. Seine Gesellschaft, worunter drei sehr liebenswürdige New Yorkerinnen, fallen im Chor ein und preisen den Dichter des „schuldigen Elfen", aus welchem die Crow-Nest-Apotheose gezogen.

— Nett! **Indeed! A Monarch** ... sagt unser Freund so breitmäulig und erhaben, als drängte sich Crow Nest in natura neben seinem „**Quid**" aus dem Munde. **A Monarch** ...

— Eine Republik mit einer Perle gekrönt, wäre „Native amerikanischer" ... bemerken wir kaltblütig. Nichts von Monarchen. Erinnern Sie sich des genialen Menageriebesitzers, welcher zur Zeit der ersten französischen Revolution seinen Königstiger aus Bengalen umtaufte und ihn als „Nationaltiger" ankündigte? Consequent — das ist Alles.

Man sieht uns starr an bei unserm so eben ausgeführten brillanten Manöver, welches der Amerikaner mit einem Kunstausdrucke „abschnappen" nennt. Es ist ein wahres Gaudium für ihn, eine poetische Bemerkung, eine einigermaßen lebhafte Gefühlsäußerung — die sich nicht auf Washington, Constitution, Congreß, Präsidentenwahl u. s. w. bezieht — durch eine höchst prosaische Notiz in Grund zu bohren, zu vernichten. Die Neuengländer sollen groß in dieser Kunst sein, der Missourier, der Backwoodsman (Hinterwälder) aber ist Meister derselben. Damit ist nicht gesagt, daß der Amerikaner selbst keine poetischen Empfindungen besäße; daß sie, von seinen Landsleuten (siehe die Masse hypersentimentaler Schriftsteller) vorgebracht, nicht etwa wohl aufgenommen würden. Aber es ist ein Tic, dem wir schon zu oft begegneten, um ihn ungerügt zu lassen, daß der Yankee mit wahrem Vergnügen dem Deutschen mit der ausgesuchtesten Prosa buchstäblich auf die Rippen rennt, um ihm begreiflich zu machen, daß „deutsche Phantasterei und unpraktisches Grübeln" in seinen Augen, namentlich in seinem Lande, lächerlich sind oder sein sollen. Unter dieser deutschen Phantasterei versteht der Yankee aber so umfassend viel, daß wir Mühe haben, demselben begreiflich zu machen, daß in Deutschland eine schwache Idee von praktischem und politischem Leben allerdings existire.

Höchst unangenehm aber berührt es diese Praktiker, die sogar den Grundsatz aufstellen konnten, daß ein Volk um so weniger empfindungsreich ist, je freier es ist, wenn der Deutsche, von ihren Lectionen Nutzen ziehend, in eisiger Prosa anfängt „abzuschnappen".

Dies Abschnappen ist hier eine wahre Selbstverleugnung. Der Staat New York kann sich mit seinen Naturschönheiten nicht allein den gepriesensten Gegenden Deutschlands nebenordnen, sondern übertrifft diese meistens; selbst die Schweiz würden wir hier zu vergessen im Stande sein.

Die Vegetation ist wahrhaft herrlich. Einen Rasenteppich, so dicht und grün wie hier, sahen wir noch nicht. Mit ihm wechselt Moos ab, hellgrün, springfederig, flaumweich mit Blumen überstäet. Pechtannen, Schierlingstannen, Balsamfichten, letztere immer grün, Ahorn, Buchen, Kirschbäume, Eichen und das mannigfaltigste Unterholz sieht man in dichten Waldungen. Dazwischen Ulmen, Eschen, Birken u. s. w. Eben die Eigenthümlichkeit, daß ein amerikanischer Wald auf einer Strecke von vielleicht zwei Meilen alle möglichen unter der Breite wachsenden Bäume und Sträucher aufzuweisen hat, macht seinen Anblick so unbeschreiblich malerisch und das Wandeln in demselben zu einem unversiegbaren, immer neuen

Genusse. Ein solcher Spaziergang von Cozens Hotel ab, mit der Gewißheit eines ausgezeichneten Empfanges bei der Heimkehr im Rücken, macht selbst den Amerikaner schwarmen.

Unser Crow Nest entspringt aus einer laubichten Waldesschlucht ein Wasserfall und macht die einsamen Spaziergänge dadurch still lebendig.

Undercliff, das Tusculum eines amerikanischen Schriftstellers, Generals Morris, liegt mit seiner Umgebung zwischen dem auf Bull-Hill Stehenden und dem Strome. Von diesem abgesehen bietet diese Villa mit ihrer wilden, kühnen Scenerie einen überraschenden Prospect. Sie steht auf einer Platte, von welcher aus ein Felsen in nackter Majestät sich fast senkrecht erhebt. Wir beschreiben diese Villa etwas näher, um den amerikanischen bon goût zu veranschaulichen. Im Vordergrunde ist eine kreisrunde Rasenfläche mit einer von Blumen und exotischen Gewächsen umgebenen griechischen Vase in der Mitte, aus der ein silberheller Wasserstrahl emporspringt. Von hier windet sich ein sauberer, eingefaßter Kiesweg zu einem zweiten Plateau hinunter, erhebt sich wieder und mündet in eine an der linken Seite des Hügels hinlaufende Fahrstraße, die durch einen, den geschmackvollsten künstlichen Park an Gruppirung und Adel hinter sich lassenden, Wald geht. Dieser endet plötzlich und der aus dem geheimnißvollen Dunkel in den strahlenden Sonnenschein heraustretende Wanderer sieht die Villa vor sich, ringsum mit Feldern, Obst- und Blumengärten umgeben. Er genießt von ihr ab bei ruhigem Wetter schon eine der seltensten Ansichten. Wälzen sich aber wie einem unterirdischen Meere entsteigende Wogen die Wolken dampfend, qualmend und sich ballend zwischen den Felsenpässen herauf, mit der wunderlichsten, wechselnden Luftperspective in den verschiedenen Schichten; dämpft sich durch den Schleier das Firmaments die Durchsichtigkeit des Hudson und wird zu einem schwärzlichen Stahlblau, über welches nur zuweilen ein irrender Lichtblitz in fahlgelbem Scheine dahin fahrt; bäumen sich die Wellen auf und lassen das weiße Dörfchen drüben auf einem schneeweißen Schaumgürtel schwimmen; rollt der Donner durch die Schluchten, hundertfach an den Stirnen der Gebirge abprallend und nachhallend; zischt flüchtig wie der Gedanke ein schmaler Blitz aus dem Dunkel oben, fahrt wie eine Schwalbe dicht über dem Strom hin, oder bohrt sich mit schmetterndem Krachen tief in die Flanken der Gebirge, nachdem er einen der Waldriesen in Fetzen zerrissen — dann, ja dann hat Undercliff nicht seines Gleichen. Die Nächte mit den schweigend dahinsegelnden Schaluppen sind in der Mondbeleuchtung paradiesisch.

Diese Hudson-Schaluppen sind eigenthümlich und malerisch gebaut. Sie sind bei jedem Wetter in eine wahre Wolke von Segeln eingehüllt. Sie gehen in kleinen Flotten von sechs, zehn, fünfzehn Stück. Bis nach St. Anthonys Nose und den Sugar-Loaf (Zuckerhut) kommen sie aufwärts mit günstigem Winde in geradem Segelstriche. Segeln sie aber um den Ankerplatz an der Felsspitze von West Point fort und gelangen unter den Vorsprung von Crow Nest, so kommt eine stramme Briese gerade von der andern Seite, und die Segel, sämmtlich gelöset, klappen und knallen. Jetzt beginnt das Manövriren, welches bei der großen Geschicklichkeit der Schiffer einen reizenden Anblick giebt. Sie sind im Windgate oder Weygate; in kurzen Wendungen strömt der Fluß zwischen den Gebirgen, wo sich die Winde gefangen zu haben scheinen, denn hier ist's nimmer ruhig als vor einem Sturm; die Schaluppen wenden mit einer Präcision, die uns entzückt, die Segelstangen heben und senken sich wie die Pistons einer Dampfmaschine; sie legen sich fortwährend um, schieben sich aus einer Wendung des Stromes in die andere und kommen endlich hinter Donderbarrack wieder in regelmäßigen Windstrich.

Etwa drei und eine halbe Meile von West Point aufwärts bildet der Hudson bei Crow Nest eine kleine Bai, mit ruhigem Wasser. In der Mitte dieses Halbzirkels liegt ein kleines Dorf, Cold Spring, in stiller und heimlicher Lage. Hier befindet sich eine kleine Capelle, zu „Unserer lieben Frauen" genannt, auf einem Felsen erbaut und schaut, einen eigenthümlichen Eindruck erweckend, über den Strom. Sie ist mit einem viersäuligen Portale versehen und wie ein katholisches Gotteshaus mit einem Kreuze geziert. Es fehlte nur eine Glocke oben darauf und die dunkle Gestalt eines Mönches auf einem der Felsvorsprünge, und wir hätten einen unvergleichlich katholischen Anblick.

Die meisten Punkte, welche wir hier berührt haben, sind historisch merkwürdig geworden. „Unser classischer Boden!" sagen die Amerikaner. Hier spielten die großen Scenen des Freiheitskampfes. Wir bequemen uns dazu, sie groß zu finden und vergessen, daß diese Kämpfe und sonstigen Begebenheiten gegen diejenigen des alten Europa wie ein Mieris'sches Miniaturstück neben einer Riesenschöpfung Michel Angelo's erscheinen. Diese Geschichten und Geschichtchen sind den meisten Yankees sehr geläufig. Er weiß eine Menge von Begebenheiten zu erzählen, die eben der Genauigkeit wegen, womit sie vor uns aufgerollt werden, selten ihres Eindrucks verfehlen. Diese Geschichten sind so neu und jeder einzelne Zug ist so umständlich bekannt, und wird mit einer solchen Wichtigkeit

umgeben, daß man selbst diese Ereignisse erlebt zu haben glauben könnte.

Von André und Hale sprachen wir bereits. Unsere Mitpassagiere haben uns fast jedes Wort der beiden Märtyrer während ihrer letzten Stunden berichtet.

Bei West Point und Fort Putnam kommt die Historie von der „beabsichtigten" Verrätherei des amerikanischen Generals Arnold an die Reihe. Dieser Militair, ein Liebling und Freund des alten George (Washington) hatte Verrath mit den Briten gesponnen. Fort Putnam, der Schlüssel des Hudson, einer der ersten damaligen militairischen Posten, sollte vom General Arnold übergeben werden. Washington, in Begleitung von Lafayette und Knox, jedoch kam zufällig zu einer Inspection und zwar im entscheidenden Augenblicke. André, der Engländer, war gefangen genommen und der Brief an Arnold, der die Entdeckung des Complotts meldete, kam eben an diesen, als er mit zwei Officieren von dem Gefolge Washington's zu Tische saß. Washington hatte sie voran geschickt, während er selbst zu Fishkill, dreiviertel Meilen von Newburgh und acht von West Point, durch ein zufälliges Zusammentreffen mit dem französischen Gesandten zurückgehalten war und dann noch zuerst die am weitesten vorgeschobenen Redouten auf seinem Wege inspicirte. Als Arnold den Brief empfing, ging er unter dem Vorwande von Dienstgeschäften auf West Point sofort von Putnam in einem sechsrudrigen Boote ab, nachdem er seine Gemahlin kurz über die Sachlage aufgeklärt und wie man glaubt, über ihre fernere Rolle instruirt hatte. Arnold kam glücklich an Bord einer, einige Meilen unterhalb West-Point stationirten englischen Kriegssloop.

Indeß kam Washington nach der Wohnung des Verräthers und ging nach West Point, um ihn anzutreffen. Hier war kein General Arnold. — Seltsam! rief Washington, und man meldete mir doch, er sei über den Fluß gefahren, um hier Dienstsachen zu besorgen! Jedenfalls will ich mich aber hier umsehen. — Nach diesem visitirte er Fort Putnam und die anderen militairischen Positionen und kam in Arnold's Wohnung zurück, wo er die ohnmächtige und später sich wie halb wahnwitzig geberdende Generalin traf. Alles war klar, nur, um des Verräthers habhaft zu werden, um einige Stunden zu spät. Washington gab mit seiner edlen Ruhe der Mistreß Arnold sogleich einen Paß, damit sie ihrem Gatten nach New York folgen konnte.

Unterwegs kehrte sie bei der Frau einer englischen Officiers, Prevost, ein, nahm die Maske des Außersichseins, der Untröstlichkeit zwar noch einige Mal in Gegenwart von Fremden vor, erklärte

aber der Dame unter vier Augen — wie mehre amerikanische Schriftsteller angeben — höchst kaltblütig, daß sie sich freue, ihre anstrengende langweilige Rolle beinahe überstanden zu haben. Hier gestand sie auch, daß sie selbst persönlich an dem Verrath ihres Mannes durch ihre Correspondenz mit dem britischen Befehlshaber betheiligt sei u. s. w. Jedenfalls war die Generalin Arnold, ein schönes, geistreiches, lebhaftes Frauenzimmer, durch ihre Verschwendung, ihre Eitelkeit keine der geringsten Ursachen, daß sich ein so tapferer, bisher so durchaus ehrenvoller Krieger, wie General Arnold, für schnöden Gewinn der Sache des Vaterlandes abwandte und sich und seinen Namen für ewige Zeiten mit Schmach und Schande bedeckte.

In der Nähe der Caldwell Landing in dem Hause Smith's hatte Major André, der englische Agent, die entscheidende Zwiesprache mit General Arnold. Hier erklärte dieser sich zur Ausführung des verrätherischen Planes, West Point den Engländern zu überliefern, bereit und gab dem Briten die darüber sprechenden Papiere, welche, als André gefangen wurde, seinen Tod herbeiführten. Daß dieser zu Tappan Statt fand, bemerkten wir schon.

Hiermit wollen wir diese romantische Gegend verlassen. Wir haben uns länger verweilt. Das Dampfboot haben wir fahren gelassen und betreten jetzt ein Segelschiff, welches langsam stromaufwärts streicht. Der Abend ist hereingebrochen. Von den Bastionen von West Point donnert ein Zwölfpfünder-Kanonenschuß in die Gebirge; das Echo brüllt donnernd hinüber, herüber und erstirbt, nach einer langen Weile erst verhallend, in weiter Ferne. Es ist die Retraite. Schon bevor der Schuß in den Bergen verstummte, glaubten wir Trommelschlag zu hören; jetzt ist Alles schweigend und ruhig und wir vernehmen klingende, schöne Janitscharenmusik vom vollen Chor. Entzückt lauschen wir den mutherweckenden Tönen der rasch aufeinanderfolgenden Stücke, bis das Yankee doodle unter Trompetengeschmetter die Aufführung beschließt. Es ist vorüber. Da blicken sich die Amerikaner blitzend an, ihre Augen werfen einen so eigenthümlich stolzen Blick auf den „Stranger", den Fremden; einer beginnt das Nationallied zu singen und Alle fallen ein, zu Ende jeder Strophe mit den Füßen stampfend und mit den Händen klatschend oder auf irgend einem Gegenstande trommelnd. — Wir sind ungeachtet unsrer Liebe für das Land der Freiheit noch Fremde, und zwar sehr; denn unsre Gedanken schweifen nach dem chaotisch gährenden, deutschen Vaterlande und unwillkürlich klingen uns die unzähligen: „Heil Dir im Siegerkranz", und das Arndtsche „Was ist des Deutschen Vaterland", oder „Was will

das deutsche Vaterland" im Ohre. Von der letzten Melodie können wir uns gar nicht wieder abwenden; sie plagt uns förmlich. Wäre sie doch nur wenigstens zum Marsche zu gebrauchen; hätte sie nur nicht, die eine wie die andere, den Charakter des „Anfangens". Und dann der Text, mit welchem man anfangen kann, was man will und der dennoch immer den Nachsatz, das fatale „Aber" übrig läßt.

Es sind mehre Deutsche auf dem Boote. Nachdem die Yankees ausgebrüllt haben — singen kann man eigentlich nicht sagen — kommen sie auf uns zu, rühmen vor allen Dingen das Yankee doodle und sprechen von der Musik Deutschlands. Deutschland ist den Amerikanern das Vaterland der Musik, wie es den Deutschen lange Zeit, und auch noch jetzt wohl, Italien war. Die Deutschen dürfen nur etwa zu dreien sein, so ist der Gesang mitten unter ihnen, das heißt, wenn einige Ginslings und Mint Julep's*) nicht fehlen. Man hört auf den Straßen aller großen Städte deutsche Musik, von deutschen Musikanten aufgeführt. Es giebt einen Ort im Hannoverschen, Salzliebenhall oder Salzgitter. Fragt man diese Musikanten, so muß man glauben, das ganze Salzgitter befinde sich auf einer Kunstreise in der Union; denn es giebt fast keine Bande, wo nicht zum wenigsten einer der humblen Künstler aus dieser Wiege der Straßen- und Dudelmusik entsprossen wäre.

— **Sing a song!** bitten uns die Yankees. Zwei Harzer, ein Thüringer und unsere hochgeschätzteste Person bequemen sich endlich. Die Bergleute haben ihre Cithern, stimmen und beginnen Lieder von der deutschen Heimath und der deutschen Erde. Wir werden allgemach wärmer, wir sind begeistert; die Stimmen passen vortrefflich zu einander; es sind nur wenige Stellen in den Stücken, wo die Stimmen sich nicht — da wir aus freier Hand singen — voll secundiren können. Das Ganze macht hier, tausend Meilen vom deutschen Strande, in dieser herrlichen Umgebung, in der Mondscheinnacht, während wir lautlos an New Hamburg, Milton und Poughkeepsie fortstreichen, einen unbeschreiblichen Effect. Die Yankees sind tief gerührt. Zwei Methodistenpfarrer, welche vorhin mit der ganzen Gesellschaft ihr feierliches Abendgebet — knieend — abgehalten haben, schütteln uns die Hände; Alles schweigt, wie wir geendet haben.

— **Care the Devil!** sagt da ein sechs Fuß langer Kentuckyer. Es wird cold, damned! Steward, Toddy, Toddy!

---

*) Branntwein, Punsch u. s. w.

Eine Kiste wird zurecht geschoben; Alles lagert sich um dieselbe. Die Toddys erscheinen, wohlgemessen, straff, glühend; und ein Bankett beginnt. Aus heller Lust fangen die Deutschen wieder an zu singen; die halbe Wehmuth von vorhin ist hoch über die Gebirge geflogen. „Wohl auf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!" und: „Was schmettern die Trompeten, Husaren heraus!" folgen und dann kommen einige Stammhalter von der unendlichen Zahl deutscher Trinklieder. Es wird nach niederdeutscher Manier mit Aufschlagen auf die Kiste und Schütteln der Hände getrunken; die Yankees sind nie eifriger gewesen als jetzt, um diese Art Naturcomment zu capiren. Sie üben sich so lange, bis sie ziemlich somnambül versichern, diese Methode auf dem nächsten politischen Meeting trotz aller Enthaltsamkeits-Gesellschaften in Schwung zu bringen. Von den Meetings geht's zu Partei-Interessen über; der Congreß kommt an die Reihe, Whigs und Demokraten ordnen sich in geschlossene Colonnen und eine sehr bunte Disputation beginnt. Wir hüllen uns in unsere Mäntel, denn auf die Hitze am Tage ist's eine Kälte zum Klappern geworden; nehmen unten gebratenen Schinken und siedendheißem Thee und bemühen uns, während das Boot für einige Stunden anlegt, in unser Berth.

Am andern Morgen passiren wir Hyde Park. Hier besitzt der Hudson nichts mehr von der Gezwängtheit, womit er zwischen den Schluchten von vorhin sich fortwindet. Wir sind keine Gebirgskinder; die freie Ebene an der See zog uns groß; wir verleugnen daher nicht den Genuß, welchen uns dies hier möglich gewordene freiere Aufathmen verschafft.

Hier ist der Strom breit, ruhig, fast groß, so daß ihn die Amerikaner mit dem Bosporus über Rumelibissar vergleichen. Die Ufer erheben sich sanft, lieblich und sind cultivirt; mit Villa's, Sommerhäusern, Belvederes, meist New Yorker Hunderttausend-Dollars-Men gehörend, mit Bauereien, schönen Dörfern und Flecken besäet. Allenthalben sind hier und aufwärts Landungsplätze; über Pelham 4 Meilen von Hyde Park folgen Esopus Landing, Rhinebeck Landing, Redhook Lower Landing und Upper Landing u. s. w. unmittelbar aufeinander. An jedem dieser Landungsplätze legen die Riesen-Steamboats des Hudson an, um Passagiere und Gepäck abzusetzen und einzunehmen. Dies geschieht auf interessante Art. Das Boot wird abgesetzt, die Passagiere steigen ein und das Fahrzeug schießt an einem Talje-Reep, einer Leine, pfeilschnell der Landing zu. In weniger als einer halben Minute ist das Gepäck abgesetzt und eingenommen, während die Leine auf dem Dampfschiffe losgelassen wird. Das Boot kehrt zurück mit ungeheurer Geschwin-

digkeit, indeß es von dem Dampfboot fortgezogen wird, wozu noch kommt, daß die Matrosen die Leine anholen, um das Boot wieder an das Dampfschiff zu ziehen. Die Passagiere, und haben sie diesen Galopp hinter dem Steamer her, bis sie an Bord desselben gehißt werden, auch noch so oft mitgemacht, wissen dennoch kaum, wie sie eigentlich auf das Deck des Dampfers gekommen sind. Uns wenigstens kommt dies mit der größten Sicherheit ausgeführte Experiment im ersten Augenblicke etwas gefährlich vor.

Bei der Geschwindigkeit des Steamers, durchschnittlich sechzehn Meilen in der Stunde, erreichen wir vom Hyde Park Catskill am Hudson in etwa anderthalb Stunden.

Catskill ist der Landungsplatz für Diejenigen, welche in die Gebirge reisen wollen. Das Dorf giebt ein stilles, ländliches Bild. Zur schönen Jahreszeit wimmelt es hier von Reisenden, welche zurückkommen, oder, in gespanntester Erwartung sich von hier aus aufwärts transportiren lassen; denn das ganze Catskill scheint nur aus Fuhrern, Pferdeverleihern, Lohnkutschern und raubgierigen Gastwirthen zu bestehen.

Auch wir machen die Tour, aber nur im Fluge. Die Catskill Mountains liegen im Canton Greene, natürlich westlich vom Hudson. Wir lassen das ziemlich bequeme Aufsteigen dahingestellt sein und versetzen uns auf den Platter Kill. Hier sind wir am Fuße des hohen Pic's (**High Peak**) auch von **Round Top**. Auf der Spitze derselben überblickt man das ganze große Hudsonthal wie den Strom selbst, welcher von hier aus zu einer kleinen Silberschlange wird. Man unterscheidet, da man die ganze im Horizont liegende Gegend, mit Ausnahme der fernen Gebirgszuge, wie einen Plan unter sich liegen hat, jedes Dörfchen, wie vielmehr jede Stadt am Hudson. Man sieht die Highlands von Connecticut und Massachusetts, die grünen Gebirge Vermounts. Man mag sich wenden, wohin man will, die Aussichten übertreffen Alles, was wir von Schönheit und Gruppirung der Landschaften bisher sahen. Das ist das Urtheil der Fremden, die den Continent wie ihren Handschuh kennen; der Amerikaner natürlich gar nicht zu gedenken.

Hatten wir nicht die Ueberzeugung, daß selbst Landschaftsmaler, wie Sealsfield, der, aller Fehler ungeachtet, in diesem Punkte fast einzig dasteht, nicht im Stande sind, durch ihre Beschreibung einen Eindruck hervorzurufen, der mit dem, welchen wir vom High Peak genießen, nur etwa zu vergleichen wäre, so würden wir einige Naturscenen dieser Mountains vorführen. Besser als solche Schilderungen zeigt eine Zeichnung den Athem, welcher hier weht. Die Catskillfälle sind sehenswürdig. Besonders eigenthümlich erscheinen

sie von unten auf gesehen. Der erste Fall ist 175, der zweite 80 Fuß hoch.

Die Catskill haben, wie der Harz das Brockenhaus, das Catskill Mountain House, nicht minder berühmt, als jenes, nur ist es glänzender, comfortabler eingerichtet. Die Gebirgsreisenden nehmen hier Quartier und machen von diesem Punkte aus ihre Ausflüge. Es steht auf dem Pine Orchard, unweit des Hudson. Von ihm aus führt der Weg direct auf diesen Punkt, in der schönen Jahreszeit das Rendezvous von Naturliebhabern aus allen Theilen der Union.

Ueber Catskill, acht oder neun Meilen etwa, liegt die Stadt Hudson. Sie ist auf dem Gipfel eines in den Strom einschießenden Vorgebirges erbaut und lehnt sich an eine hübsche Plaine. Die Hauptstraße der Stadt ist leidlich. Man prophezeihte ihr vor Jahren einen raschen Aufschwung; derselbe ist aber, ungeachtet der höchst günstigen Lage des Orts zum Handel, ausgeblieben. Einmal verschlingt New York wie ein Vampyr alle von Innen strömenden Lebensquellen, dann aber ist die Bevölkerung der Umgegend zu wenig betriebsam oder productiv, als daß sich die Stadt Hudson drauf stützen könnte. Gegenwärtig stockt der Handel und Hudson bleibt so groß wie sie ist. Faute de mieux haben sich die Einwohner auf Walfischfängerei u. s. w. verlegt. Es sind hier Schiffswerften, ein naturwissenschaftliches College u. s. w.

Bis an den Platz, wo jetzt Hudson steht, oder höchstens einige Meilen drüber hinaus, soll Hudsons großes Schiff gekommen sein. Die weitere Auffahrt geschah in der Schaluppe. Aus seiner Beschreibung der Umgegend findet man sich, obgleich sie genau ist, jetzt kaum noch zurecht; man kann die Entdeckung nur nach den Hauptpunkten an den Stromufern verfolgen.

Corsackin, New-Baltimore, Conymans, Overslaugh müssen wir nebst vielen Landings, unter denen Schodac Landing, passiren. Dann erreichen wir nach einer Tour von 146 Meilen Albany.

Albany ist die Haupt- oder Gouvernementsstadt des Staates New York. Sie folgt in Rücksicht auf Einwohnerzahl (41,000), Wohlhabenheit und merkantilen Verkehr in diesem Staate auf die Manhattanstadt. Wie sie längs des Flusses, an der Westseite, sich hinstreckt, gewährt sie ein heiteres, blühendes Bild. Bequemen Wohlstand, soliden Verdienst, wenig Sinn für Geistiges, sehr gutes Essen und Trinken, einen breiten, noch an die alten Holländer erinnernden Comfort, — das etwa liest man aus den Physiognomien der Stadt wie ihrer Einwohner heraus, und man täuscht sich nicht.

Hierher retirirten die Holländer, als Neuamsterdam zu New York wurde. Diese phlegmatischen Dickbäuche hatten fast ohne einen Schwertschlag in der Colonisirung das Ausgezeichnetste geleistet. Sie hatten gewaltige Reichthümer aufgehäuft und durch die verheerenden Wirkungen ihres echten Genevers, Schiedamers und Rums die Reihen der Indianer entsetzlich gelichtet. Sie blickten mit Widerwillen auf die Briten und britischen Abkömmlinge, welche eine geräuschvolle, nach großen Plänen zugeschnittene Thätigkeit zu entfalten begannen und alles Land, so weit sie reichen und nicht reichen konnten, für ihr Eigenthum erklärten und gegen die zurückweichenden Indianer mit Feuer und Schwert behaupteten.

Die glorreichen Zeiten des bequemen, ruhigen, für die Rothhaute aber dennoch direct vernichtenden Handels waren vorüber. Es ging in neueuropäischem Style fort. Die dicken Hamster, welche nicht ungestört mehr aufscharren konnten, wichen indignirt auf ihre weitläufigen Grundstücke, welche sie aufwärts des Hudsons erworben hatten. Der Hauptort für diese Familien ward Albany. Man trifft daher hier den ältesten Stamm der Europäer in vielen Familien repräsentirt. Sie sind der Uradel der Natives und was mehr sagen will, sie haben die von ihren Vorfahren ererbte Gewohnheit beibehalten, reich und meistens so reich zu sein, wie irgend Jemand im Staate.

Die hier anwesenden Deutschen sind in dieser halbverwandten Luft in der Regel sehr zufrieden. Etwa tausend Seelen stark sind sie meist alle in gutem Wohlstande. Die lutherische deutsche Gemeinde besitzt bedeutende Kirchencapitale, steht jedoch, was deutsche Schule anbetrifft, vielen der ärmsten deutschen Gemeinden der Union nach.

Ein Spaziergang durch Albany führt uns nach dem Staatsgebäude, dem Capitol, das Gebäude für die Sitzungen der legislativen Körperschaft u. s. w. Es ist 115 Fuß lang, 50 hoch und 30 Fuß breit, von gut bearbeitetem, feinkörnigem Steine aufgeführt, ziemlich hubsch, aber dem Glanze des Staates kaum angemessen.

Die Cityhall ist dagegen von weißem Marmor gebaut und macht einen sehr edlen Eindruck. Es besteht hier eine Akademie, mit einem weitläufigen Gebäude. Das Museum ist als ausgezeichnet in der Union bekannt; die Bibliothek verdient ebenfalls Erwähnung.

Albany ist gerade oberhalb einer großen Ebene gebaut und liegt zwischen dem Mohawk River und dem Hudson. Dies Aufsteigende ihrer Gebäude macht sie in einiger Entfernung pittoresk.

Die Stromseite ist sehr belebt. Die Ankunft der Steamer ist jedesmal der Beginn einer so bunten, verwirrten Scene, daß der Fremde, sobald die Zeit des Eintreffens der Boote herbeinaht, unwillkürlich zur Landing schlendert. Albany ist die große Passagierstube für die Heermasse der Reisenden und der Auswanderer, die nach dem Westen, auch nach dem Norden fluthet; der Durchgangspunkt für einen ungeheuren Ballast von den verschiedensten Waaren, hin und zurück. Es wird hier nie leer von Fremden. Daher sind die Gasthöfe durchschnittlich ausgezeichnet und nicht theuer, ebenso wenig wie der ganze Lebensunterhalt hier bedeutende Summen erfordert.

Hier sind die Schlagadern, welche dem Westen das Element des Lebens zuführen. Der unvergleichliche Eriecanal, 363 Meilen lang, 70 Fuß breit und stets 6 Fuß Tiefe haltend, mündet hier in den Hudson ein. Dies Riesenwerk! Mit seinen 18 Aquaducten und 83 Schleusen, dem sich in der ganzen Welt nur der chinesische Kaisercanal an die Seite stellen kann. Welche Menschenkräfte, welche Bauten waren erforderlich, um diesen Strom zu schaffen, durch welchen das Land gesegnet wird, als wären seine Gewässer flüssiges Silber. Dieser Unternehmungsgeist der Amerikaner läßt uns ehrerbietig unsern Hut lüften. Wir schweifen bis zum fernen Buffalo, am Lake Erie und deuten nur auf eine der herrlichen Scenerien, die uns der Canal darbietet. Lockport! Diese Stadt ist wie durch einen Zauberstreich durch die Macht des Canals entstanden.

Hier sind die Felsen auseinandergerissen; sieben Meilen lang geht die Schlucht von Lockport bis nach Tonawanda Creek, der zwanzig Fuß tief zwischen den steilen Steinwänden dahin schießt. Fünf doppelte Schleusen lassen zu Lockport das Gewässer des Eriesees sechzig Fuß tief fallen. Die Schleusen sind meisterhaft gebaut, aus vortrefflichem, fein bearbeitetem Stein aufgeführt. Die Aussicht von Lockport den Canal auf- oder niederwärts ist reizend; die Canalboote, die Kähne und Schaluppen gehen, sobald der Canal eisfrei und die Schifffahrt eröffnet ist, ununterbrochen hinauf und hinab, so daß der Canalzoll in Albany im Monate zwischen 40 und 50,000 Dollars beträgt.

Den andern Riesenarm streckt der Eriecanal bis an's atlantische Meer, und ein halbes Dutzend anderer Zweige vollenden ein System der Wasserverbindung, so großartig und vollständig wie irgend zu denken. Der Champlaincanal mündet ebenfalls in der Nähe Albanys in den Hudson ein und vermittelt die Verbindung bis an die Grenze der Staaten New York und Vermont.

Der Empire State besitzt die meisten Canäle und Eisenbahnen. Von den ersteren den genannten Riesencanal und den zum Champlain, dann den von Chenango, Oswego, Cayuga und Seneca, Genessee Valley, Black River u. s. w., welche zusammen ein ungeheures Anlagecapital repräsentiren. Der Eriecanal allein kostet gegenwärtig etwa 25 Millionen Dollars.

Das Eisenbahnnetz greift ebenfalls ein, um die Communication mit einer Art von electrischem Schlage zu bewirken. Die Bahnen von Utica-Shenectady, und Auburn-Rochester, jede 78 Meilen lang, von Troy-Shenectady, Saratoga-Shenectady, Utica-Syracuse, Tonawanda, Albany-Rockbridge u. s. w. sind für 19 Millionen Dollars erstanden, circa 390 Meilen lang.

Dieses wie ein Räderwerk ineinander greifende System in so umfassendem Maßstabe äußert aber auch eine Wirkung, die unübersehbar ist. Und doch murmelt der Yankee, wenn die Rede auf diesen Gegenstand kommt, indeß er fest nach dem Westen schaut und mit mathematischer Gewißheit und Richtigkeit den Aufschwung desselben ermißt, achselzuckend: — Für jetzt, ja! Gut; sehr gut; aber doch kaum halb! Können freilich nichts schaffen; kein Geld; Schulden hinlänglich, vermuthe ich! Aber, bei Gott, es vergeht unsre Lebenszeit nicht und wir werden den Eriecanal mit den Booten zuwerfen können, die darauf gehen müßten!

Jetzt schon ist diese Frequenz ungeheuer groß, und sie steigt mit jedem Jahre. Die reißend schnelle Cultur Wisconsins, Iowas, ja des Oregongebietes, die fabelhafte Vermehrung der Bevölkerung, welche durch die bevorstehenden Auswanderungen von Massen von Europäern zu einem noch großartigeren Steigen getrieben werden wird, läßt uns die Hyperbel des Amerikaners in Bezug auf das Ungenügende der jetzigen Verbindungen nicht mehr so übermäßig, wie auf den ersten Blick finden.

Die großen Seen, diese unermeßlichen Wasserbecken, zeigen schon jetzt ein bedeutendes Leben. Buffalo, vor wenigen Jahren noch eine Stadt etwa für Büffel, wie ihr Name besagt, läßt die Seen mit über 300 Schoonern, Kuttern und Briggs und mit ungefähr 60—65 Dampfern befahren. Und während z. B. Wisconsin und Iowa, Staaten, denen eine höchst bedeutende, kaum ermeßbare Zukunft bevorsteht, ostwärts mit der linken Hand nach New York und in den atlantischen Ocean greifen, fassen sie durch den Mississippi mit der rechten in den Golf von Mexico!

Ja, dies Land! Keiner einzigen Gabe der zuvorkommenden Natur mehr bedürftig, steht es da. Es ist expreß wie nach vorbedachtem Plane dazu eingerichtet, die Grundlage eines Menschen-

reichs zu bilden, neben welchem alle anderen farb- und machtlos erbleichen sollen und werden. Es braucht keine Geschichte der Vergangenheit; ihm gehört die Zukunft und kein geringer Theil der Gegenwart.

Der Staat New York begreift einen Flächenraum von 46,200 □Meilen (in 59 Counties getheilt). Unter den 2,700,000 Einwohnern sind 528,000 deutsche Landleute. Die Mehrzahl derselben treibt im Osten Viehzucht, im Westen Ackerbau. Die Deutschen haben es sich auf ihren Farms besonders angelegen sein lassen, die Obstbaumcultur zu fördern. Die besten Obstbaumschulen in Hinsicht auf Sorten und Tüchtigkeit der Stämme hatten nach einem Berichte der pomologischen Gesellschaft 1846 meist Deutsche im Besitz. Schon jetzt ist dieser Erwerbszweig von Bedeutung geworden und giebt einen großen Reingewinn. Der Absatz des eingemachten oder gedörrten Obstes ist aller Orten leicht und sicher.

Die Viehzucht ist ebenso bedeutend als einträglich. Man rechnet an 6 Millionen Schafe und halb so viel Stück Rindvieh auf den Staat. Die Wolle ist grob oder mittelfein; die Zuzucht wird durch spanische Böcke veredelt. Selten nur findet man rein gezogene Heerden. Die Thiere sind zu empfindlich, als daß sie dem hier herrschenden, zuweilen im höchsten Grade auffallenden und unangenehmen Witterungs- und Temperaturwechsel ertragen könnten. Zudem wird auf die Heerden nach den Begriffen deutscher Landwirthe so gut wie gar nicht geachtet. In der Regel laufen sie ohne Hirten umher und erliegen Krankheiten, welche durch die zweckmäßige Auswahl der Weideplätze zu den verschiedenen Tages- und Jahreszeiten u. s. w. leicht verhütet werden könnten. Es wird von dem amerikanischen Farmer selten eine Vorkehrung getroffen, daß die Paarung der Thiere nicht zu jeder Zeit stattfinden kann. Die Folge davon ist, daß die im Winter geborenen Schafe, nicht selten mit den Müttern dazu, umkommen. Im Allgemeinen sonst unterliegen die Schafe nicht dieser Menge von Krankheiten, welche in Deutschland der Schrecken der Schafzüchter sind. Sie sind harter, weil sie selten im Winter eingetrieben werden. Die Räude kommt nur in einzelnen Fällen vor. Die Wolle steht nach ihrer Feinheit (lang ist sie auch von unveredelten Thieren) von 26—50 Cents (½ Dollar) im Preise und wird bei der Masse von Manufacturen und Fabriken in Wollenwaaren rasch und sicher abgesetzt. Die Ohio- und Indianawolle hat den Rang; auch Illinois hat angefangen, Ruf zu bekommen. Es bedürfte nur weniger Aufmerksamkeit und deutscher Verfahrungsweise, um diese Schafzucht so hoch zu heben, daß Nordamerika mit der ganzen Welt darin concurriren könnte. Ein deutscher Schafzüchter wird, wenn er doch

nicht das freilich bequemere amerikanische System adoptirt, leicht das Doppelte aus seinen Schafen ziehen, was der Nachbar Yankee erhält.

Dieselbe Unaufmerksamkeit herrscht bei der Rindviehzucht. Die Thiere laufen, wohin sie wollen. Die Farms und cultivirten Landereien sind verfenced (fence, Einfriedigung); alles Uebrige ist freie Weide. Die Thiere werden mit Mais an das Haus gewöhnt, das heißt, wo möglich; denn ein oder das andere Stück fehlt bei einer nur mäßigen Anzahl von Kuhen fast regelmäßig. Gehütet werden sie nicht. Im Winter haben sie schlechte Schoppen, um gegen den Schnee sich verbergen zu können, oder auch gar keinen Zufluchtsort. Die Thiere verkommen während der schlechten Jahreszeit, müssen sich im Frühjahr erst erholen, um wieder zu Kräften zu gelangen. Wäre namentlich die langgehörnte, hochbeinige (englische) Race nicht von Natur so vorzüglich im Milchgeben, so würde ihre Nutzbarkeit durch dieses System bald vermindert und ruinirt werden. Die zweite in der Union sich vorfindende Race ist kurzbeiniger, gedrungener gebaut, wird aber leichter fett, giebt mehr Unschlitt als die erstere und ist fast unempfindlich gegen jeden Witterungswechsel. Das Leder von der letzteren Art ist ausgezeichnet.

Die Deutschen, welche sich nicht den Glauben beibringen lassen, die amerikanische Wirthschaftsweise sei diejenige, welche hierlandes allein ersprießlich und zweckmäßig sei, werden bei rationeller Oekonomie bedeutende Resultate erzielen können. Diese Verfahrungsart ist aber nothwendig; denn das Beispiel vieler deutschen Wirthschafter, welche in Amerika denselben Schlendrian in der Bodencultur, den sie in Deutschland verließen, wieder aufnehmen, zeigt, daß sie mehr gewinnen würden, falls sie die amerikanische Schlendermethode acceptirten. Ist die Cultur, die Bewirthschaftung nicht mit genauester Rucksicht auf Boden- und klimatische Verhältnisse geregelt, so pflegt sicherlich an dem betreffenden Farmer die spottende Bemerkung ihrer amerikanischen Nachbarn sich zu erfüllen: diese Deutschländer, die Alles besser wissen, Alles besser machen wollen, kommen erst lernen, wie man's schlecht macht; dann erst kommen sie dahin, wo wir schon lange waren!

Hin und wieder trifft man Holländereien, auch Farms, wo die Käsebereitung u. s. w. auf Schweizerart betrieben wird. Ebenfalls kann man in den Bergen am Lake Champlain einige wenige kleine Wirthschaften von Harzern sehen. Diese Mustermethoden zur Benutzung des Rindviehs haben jedoch im Ganzen noch wenige Wirkung geäußert. Die Production von Käse und Butter im

Staate New York ist übrigens sehr bedeutend und bringt große Summen.

Ein ferner bedeutender Gegenstand des landwirthschaftlichen Betriebs ist der im Staate besonders gut gedeihende **Sugar maple** oder Zucker-Ahornbaum. Die Zuckergewinnung wird später ausführlich geschildert werden. Hier genügt die Bemerkung, daß der Staat New York allein nach einem sehr mäßigen Anschlage Jahr für Jahr 60 Millionen Pfund Ahorn-Zucker, worunter über ein Viertheil rectificirter, feiner, producirt, welcher Nahrungszweig mindestens zu einem Werthertrag von 5 Millionen, 300,000 Dollars angeschlagen werden kann.

Eine fernere großartige Quelle des Reichthums bieten die Salzwerke des Staats. Die Ausbeute ist sehr bedeutend und beläuft sich durchschnittlich jährlich auf $3\frac{1}{4}$ Million Bushel, welche einen Geldwerth von **netto** 115,000 Dollars repräsentiren.

Im Verhältniß zu diesen und ähnlichen Vortheilen, welche der Staat New York bietet, ist derselbe cultivirt und bevölkert. Der Boden, namentlich in der Nähe der Städte oder an den entsprechenden Orten, wo die Fluth der Geschäfts- oder zum Vergnügen Reisenden durchgeht oder anhält, ist von großem Werthe. Selbst in den Grafschaften steigert sich sein Preis Jahr für Jahr. Es ist und wird selbst schlechtem Boden Frucht abgewonnen und man sieht stellenweise Land gepflügt und beackert, welches der Western Farmer mit Achselzucken betrachten und nicht umsonst nehmen würde, sollte ers bearbeiten. Nach und nach greift die Düngung des Bodens zur Erzielung höherer Ausbeute Platz, ist aber bei weitem nicht allgemein üblich.

Der nach dem Westen Reisende durchfliegt diesen ebenso gesegneten als mit der höchsten Schönheit von der Natur beschenkten Staat, ohne in der Regel mehr als die an den Routen von Strom, Canal und Eisenbahn liegenden Oerter zu erblicken.

Auch wir können denselben nicht mehr als flüchtig durchstreifen und dann nur noch die bemerkenswerthesten Punkte angeben, welche etwa zu fern von unsrer Route liegen sollten.

Von Albany kann man auf der Kunststraße, auf der Eisenbahn oder dem Canal nach dem Westen, dem Hauptziele der Masse der Auswanderer, reisen. Befahren wir den Eriecanal, nachdem wir rechts die berühmten Cahoesfälle oder den großen Wassersturz des Mohawkflusses, 2 Meilen von seiner Mündung in den Hudson besucht haben. Der Fall ist senkrecht 70 Fuß hoch. Die schönste Ansicht des Katarakts hat man von einer majestatischen Brücke ab, unterhalb des Falles über den hier an 400 Fuß breiten Fluß

geschlagen. Wir bedürfen weniger Einbildungskraft, um uns als zwischen den mächtigen, links und rechts aufsteigenden Felsen dem Sturze gegenüber schwebend zu glauben; denn bei fester Betrachtung der fallenden Wassermassen hat man die täuschende Empfindung, als stiege und sanke man auf und nieder; dann verlassen wir den herrlichen Hudson.

Die Canalboote sind lange, fast immer über sechzig Fuß haltende Fahrzeuge, meist bequem eingerichtet. Sie enthalten alle ein weites Zimmer, wo getafelt wird u. s. w. und das den Hauptraum wegnimmt. Auch hier sind Damen- und Herrencajüten, wenn die erstere auch nur durch eine Tapetenthür oder einen simplen Vorhang angedeutet wird. Die Damencajüte darf nur von solchen Herren und meist nur unter großen Complimenten betreten werden, welche ihre theuern Gbehälften darin haben, wenigstens aber müssen sie sich als der legitime Schützer einer Dame auszuweisen im Stande sein. Die Damencajüte hat Teppiche und ist übrigens mehr oder minder fashionable ausgestattet. Die Damen schlafen in kleinen Verschlägen mit Vorhängen. Die männlichen Passagiere fallen der beliebten Anstalt der Berths anheim; drei Reihen Schnarchende werden übereinander angebracht. Fällt das Licht des Morgens durch die Glasscheiben an der Seite und oben vermittelst des Skylights in diesen großen Raum, so giebt dies einen höchst angenehmen Anblick, wir mögen nun auf den Sitzen unten oder im ersten oder zweiten Stock der schwebenden Betten bequartiert sein. Es kommt nicht oft vor, daß die Passagiere selbst, namentlich wenn Hangmatten angebracht sind, im Schlafe herabstürzen und ihrem Untermanne eine gewichtige Ueberraschung bereiten. Die Deckmatratzen und Kopfkissen sind aber die ganze Nacht auf der Wanderung begriffen. Man muß gehörig einexercirt sein, um schlafen zu können; die Unterhaltung fängt gewöhnlich Morgens um drei Uhr wieder an. Nicht lange, so wird Naturtoilette oben auf dem Decke gemacht; die Damen dürfen unten bleiben.

Die Canalboote gehen, von Pferden gezogen, sehr rasch. Unangenehm sind die vielen Schleusen, wo jedesmal eine ziemliche Pause eintritt; ebenso unangenehm, aber bei Sorglosigkeit oder Unvorsichtigkeit gefährlich sind die zahlreichen, sehr niedrigen Brücken. Ist man oben, so wird durch den Ruf des Schiffers: **bridge, ho!** oder: **a bridge!** jeden Augenblick die Unterredung abgeschnitten und die ganze Gesellschaft kauert oder kniet, oder wirft sich ohne Umstande schlank nieder. Immerwährend kommen in dieser Hinsicht Unglücksfälle vor, zerquetschte Köpfe, Arme und Beine u. s. w., deren Inhaber entweder aus dem Cajütenfenster blickten, sich auf die

Waarenballen oder Koffer legten, oder stehend die Passage unter der Brücke hindurch machten, weil sie den Ruf des Steuermanns überhörten. Die Fahrten sind sehr billig und fallen noch mehr.

Der Eriecanal zeigt am Ufer eine abwechselnde und meist reiche Scenerie. Wir erreichen zuerst West Troy und Shenectady; später haben wir Gelegenheit, die herrlichen Bauwerke am Canale zu bewundern. Dann kommt der Mohawk mit seinem über den Strom gehenden Aquaducte. Er ist ein Meisterwerk nicht allein der Maurerei, sondern der Maurerkunst.

Bei Little Falls sind die „kleinen Fälle des Mohawkflusses". Eine seltsame Formation zeigen die Felsen in der Umgegend der Fälle. Zirkelrunde Höhlungen finden sich hier in dem gneißartigen Gestein, etwa 10—15 Fuß im Durchmesser und bis zu 8 Fuß tief. Untersuchungen machen es wahrscheinlich, daß diese, Little Falls eigenthümlichen, Vertiefungen, von Wasserstrudeln, welche Sand und Steine führten, ausgerieben sind. Die Revolutionen, welche in geologischer Hinsicht mit Nordamerika vorgegangen sind, sind ungeachtet der werthvollsten Forschungen neuerer Gelehrten, wie z. B. Silliman's, dem sich der Deutsche Geologe Koch (Auffinder des fast ganz vollständigen, fossilen Skeletts eines Hydrarchos benannten, urweltlichen, riesigen Ungeheuers) an die Seite stellt, kaum den Hauptzügen nach festgestellt und erklärt. Der Mohawk, welcher jetzt in dem lachendsten, fruchtbaren Thale seines Namens sich fortwindet, hat unmöglich diese Kreisbecken gebildet; 108 Fuß über seinem gegenwärtigen Spiegel sind sie noch zu finden. Man glaubt, der Fluß habe früher hier eingeschlossen (was der von Felsen eingehägte schmale Paß bezeugen könnte) einen hochliegenden See gebildet, dessen Wasser den ganzen obern Zwischenraum erfüllte. Die Felsen selbst sollen nach anderer Theorie vulkanisch gehoben sein.

Zwei herrliche, entschieden und stolz aufsteigende Klippen erheben sich, da wir von Osten kommen, fast senkrecht. Sie sind mit Schlingpflanzen, mit herabhängendem, langem Moose und dem verschiedensten Laubwerke gekrönt und bekleidet, zwischen denen die röthlich graue, kahle Steinwand herdurchblickt. Bald kommt der zwischen ihnen sich dahin schnellende Fluß wieder in's Freie; er schlängelt sich heiter, als erfreue er sich des Raumes, dessen er so bald wieder beraubt wird; das Dampfschiff schießt noch einige Minuten fort und hält drauf mitten in der schäumenden, wirbelnden Fluth an.

Die Rapids, oder die Senkung des fortschießenden Stromes beträgt auf eine halbe Meile 45 Fuß.

Little Falls ist wahrlich herrlich. Der Canal, die Eisenbahn,

die Landstraße sammt dem Flusse treffen hier zusammen und gehen in Compagnie durch die mächtige, zwischen den Granit-, Gneiß- und Kalkgebirgen von antediluvianischen Gewalten aufgerissene Schlucht.

Das Mohawkthal wurde erst spät cultivirt. Noch nach den Kriegsjahren waren hier die Rothhäute zu Hause. Das Thal war der Lieblingsplatz für Baren, Wölfe, Füchse und Hirsche. Die Indianer nannten dieses mit Dörfern angefüllte, das regste Leben zeigende Thal, die grausige Wildniß, Caursa-draga. 1780 wohnten die Mohawks noch zu Mohawk, 36 Meilen von Albany.

In Utica halten wir einige Zeit an. Der Canal geht mitten durch den ziemlich neuen, höchst freundlich und geschmackvoll erscheinenden Ort. Die Stadt besitzt 15,000 Einwohner. Die Straßen sind gerade, breit und gut. Hier steht das herrliche Lunatic Asylum, das Irrenhaus, ein Prachtbau, das schönste und vielleicht das größte derartige Haus, welches es giebt. Selbst die so herrlichen Londoner Asylums für Gemüthskranke weichen dieser Anstalt im kleinen Utica. Die etwa 15,000 Menschen haben zwei volle Dutzend Gotteshäuser, darunter 20 Kirchen. Der Verkehr ist hier sehr lebhaft. Utica liegt gerade halbwegs zwischen dem Ontario und der Susquehanna, und nach diesen Richtungen werden, außer den großen Straßen nach Osten und Westen, die ferneren großartigen Radien sich verlängern, um das im Centrum liegende glückliche Städtchen zum Brennpunkte des Reichthums zu machen. Für Bildung haben die Uticenser solche Sorge getragen, daß die gute Gesellschaft der Stadt in der ganzen Union deswegen einen Namen hat. Natürlich ist hier eine Akademie u. s. w. Hübsch aber ist die, jungen Privatleuten gehörende ansehnliche Bibliothek, welche mit großer Urbanität auch den Fremden zugänglich gemacht ist. Es existiren hier sehr viele Cirkel und Clubs, um socialen und literarischen Verkehr zu befördern. Der Ton hier ist ebenso einfach als abgeschliffen und berührt den Fremden höchst angenehm; er hat nicht diese Sorte von ercluser Färbung, wie derjenige zu Newhaven, wo man sich erst einfinden, erst Schranken fortträumen muß, um sich behaglich zu finden. In Hinsicht auf Geschichte bemerken wir hier ein Bonmot eines alten Schulmannes in unserm Hotel: Utica besitzt die Geschichte der Unschuldigen — da ist sie, das ist's all'.

Eine nur geringe Détour führt uns nach einer vielgepriesenen Naturschönheit dieser Gegend, nach den Trentonfällen.

Man fährt nach Trenton per Post und zwar auf einem in der schlechten Jahreszeit fast unpassirbaren Wege. Ist der Weg

gut, so reitet man ihn in 2 Stunden ab. Die Fälle sind 2½ Meile von Trenton. Im Sommer sind jedoch nicht wenige Reisende durchaus mit der Sehenswürdigkeit der High Falls nicht einverstanden.

Das Wasser des West-Canada-Creek rieselt zu Zeiten nur über die terrassenförmig, wie von Gigantenfäusten hinter und übereinander aufgethürmten, Querlagen von Felsen verschiedener Formation.

Der erste ist der Upperfall; dann kommen die Cascaden, dann Milldam, dann die High Falls. Bis hierher hat der Fluß schon einen Sturz von 42 Fußen gemacht. Die High Falls bilden Cascaden von 48, von 11 und 37 Fußen. Nach ihnen kommen noch zwei Fälle. Der Conradsfall ist der letzte und an seinem Fuße hat der Canada Creek auf zwei kleine Meilen 312 Fuß Sturz.

Der Fluß ist an beiden Seiten von fast senkrecht aufsteigenden Felsenwänden, cyclopischen Mauern gleich, zuweilen an anderthalbhundert Fuß emporstarrend, eingeschlossen. Der schwarze Kalkfelsen mit seinen schieferigen Lagerungen bildet einen herrlichen Gegensatz zu dem schneeweiß herabsausenden, in Gischt zerstäubenden oder mit Pfeilesgeschwindigkeit von einem Vorsprunge zum andern niedertanzenden Flusse.

Es sind durch den prachtvollen Wald mehre Pfade angelegt, welche zu den schönsten Augenpunkten für die Fälle führen. Dicht neben dem ersten Sturze der High Falls steht ein nettes Häuschen, wo die Fremden Wohnung oder Bewirthung finden, unter welcher letzteren die ausgezeichneten Forellen des Canada Creek den Rang behaupten dürften. Eine Holztreppe führt zum Fuße der obern Cascade. Es ist ein verwirrtes Schauspiel, welches man hier anstarrt; bald aber sind wir im Stande, unbefangen von der donnernden Gewalt des Kataraktes mit freiem Auge die Schönheit dieses herrlichen Stückes Erde zu genießen.

Unser Cicerone entschuldigt sich förmlich über die Winzigkeit der Cascaden von High Falls. Sie schleudern noch immer eine bedeutende Wassermasse, aber dies erscheint, namentlich beim Mittelfall, wie ein Bächlein zwischen dieser im großartigsten Style gehaltenen Umgebung.

Wir aber finden eben dies reizend, von entzückender Wirkung. Wie die zerstäubende Silberfluth über die schwarzen Terrassen zischt, links und rechts hin schießt, züngelt, spritzt und dampft! Wie wir dem Sturz uns nähern können, um die Hand in das nur wenige Zoll hoch und dennoch mit solcher Gewalt vorüberschießende Wasser zu stecken, daß wir sie blaugefärbt und wie mit Ruthen

gepeitscht zurückziehen. Jetzt gähnen uns die Felsen, mit ihren Tannen, mit ihren halb losgelöseten Baumen, mit ihrem gemischten, üppigen Laubkranze auf dem Scheitel in ganzer poetischer Nacktheit entgegen und bilden einen herrlichen, directen Contrast zu der zischenden und sprühenden Schlange in ihrer Mitte.

Dies ist eine wahrhaft künstlerische Schönheit. Die Scenerie überwiegt den Wasserfall an Kühnheit und Wildheit; die Kataraktе sind graziös. Uns wenigstens erscheinen die Trenton Falls so wie sie eben jetzt beschrieben sind, den großtmöglichsten, harmonischen Effect auszuüben. Wir wünschen keine starken Gewitterregen herbei, um diese Felsenschluchten mit furchtbaren Wassermassen gefüllt zu sehen; die immer wiederkehrende Klage und Hoffnung der Reisenden.

Den Geologen aber bringt dieses Anschwellen zur Verzweiflung; denn die verschiedenen Felsenschichten, welche bei solcher Gelegenheit die Bühne für eines der wildesten Schauspiele sind, enthalten seltene Dilobiten, Trilobiten u. s. w.

Wir werden übrigens den „Löwen" auch des Abstandes wegen als „Lowen" sehen.

Man kennt die Trenton Falls nach einem reichlichen Gewitterregen nicht wieder. Die Gewässer des Katarakts haben ihre Durchsichtigkeit, ihre ätherische Duftigkeit verloren; in ungeheurer, schwerer Wucht rasen sie die Stufen hinab. Jeder Wassertropfen scheint bei dem Sturze in Millionen Theile zerschmettert zu werden. Ein dampfendes, gährendes, krampfhaft bewegtes, zuckendes Meer von fliegendem Schaum und Nebel und Dunst und Wasserstaub wogt über dem dämonischen Chaos der Fälle, deren Gewässer sich zu der Höhe der unbeweglichen Felsenmauern emporschnellen zu wollen scheinen, welche von dem Nebelmantel umschleiert werden. Die Bäume, die Moose, das Laubwerk senkt sich, feucht blitzend, schwer herab und dicke Tropfen, von niedergesenktem Dunst gebildet, rieseln herab. Noch ein Strich und ein herrliches Bild ist vor unsern Augen. Ein rascher Windstoß wirbelt über den Spitzen der Bäume hin; er fangt sich in der Schlucht der Falle und reißt weite Lucken in den gährenden Nebel, als sei es ein gespenstisches Spinnengewebe. Die Felsen treten blauschwarz aus dem Risse des silbergrauen Schleiers hervor — und oben hat der Wind die trübe Atmosphäre rein gefegt; im Augenblick weicht die herbstliche Kuhle; wir fuhlen warmen Hauch und zugleich tritt siegend die Sonne, blitzend und zuckende Strahlen in die Gebirgsschlucht herabsendend, hervor. — Diese Pracht zu unsern Füßen, weit, tief hinabwärts zur Rechten; links an unsrer Seite; vor uns; über unsern Köpfen! Ein Kampf der sieben Heersäulen des Lichts,

welche sich trennen, durcheinander fahren und alle Schönheiten der verschiedensten Zusammenstellungen während des zehnten Theils einer Secunde zeigen, entspinnt sich in diesem Nebelmeer, auf den glatten Stellen der stürzenden Wassersäulen und auf den schneller als der Gedanke zuckenden weißen Spitzen des in Nebel sich auflösenden Wassers; indeß wie von Geisterhand an den Enden gehalten ein strahlender, siebenfarbiger Bogen in unnachahmlicher Curve sich empor spannt, Alles mit einem magischen, seltsamen, die Augen fast schmerzlich berührenden Lichte anstrahlend.

Stumm, fast gedankenlos, halb blind und noch mehr, taub, wenden wir uns ab, um mit ziemlich wankenden Knieen uns heimzubegeben, uns von diesem Genusse zu erholen und uns nach Utica zurückzuverfügen.

Von hier aus setzen wir die Tour mit dem Paketcanalboot weiter fort. Nachdem wir 60 Meilen zurückgelegt und ein Dutzend Orte unterwegs berührt haben, worunter Rome, ein Flecken, wo der Mohawk und Black-Rivercanal in den großen Eriecanal münden, erreichen wir Syracuse. Dies ist eine amerikanische Stadt, wie ein Pilz aus der Erde hervorgeschossen, und auch sie wird, gleich Utica, sich in schnellster Frist heben. Bereits zählt sie über 10,000 Einwohner. Mit ihr verbunden ist Salina. Hier befinden sich die meisten und bedeutendsten Salzwerke des Staats, 180 auf einem sehr engen Umkreise. Sie geben beinah' allein die oben schon erwähnte Ausbeute.

Abermals etwa 96 Meilen und wir haben einen der interessantesten Punkte des Staats New York erreicht. Es ist dies die Stadt Rochester, unweit des Ontariosees, am Genessee.

Wir sind an den großen Seen, an den ungeheuren Binnenmeeren, diesem herrlichen Collier der Vereinigten Staaten angekommen. Es sind der Oberesee, der Michigan-, der Huron- (mit Lake St. Claire), der Erie- und der Ontariosee. Die Straße Michilli-Machinan verbindet den Michigan mit dem Huron und der St. Mary River und Sault (Wasserfall), diese beiden Wasserbecken mit dem Oberensee. Der Huronsee steht durch den St. Clairefluß mit dem St. Clairesee, dieser See durch den Detroitfluß mit dem Eriesee, der letztere aber durch den Niagarafluß mit dem Ontariosee in Verbindung, der durch den St. Lorenzfluß ausströmt.

Diese Gliederung, diese Organisation, ist ebenso bewundernswürdig als für das praktische Menschenleben von ungeheuerster Bedeutung.

Man kann, genau betrachtet, diese ganzen Straßen dem St. Lorenzstrome zuweisen und seinen Lauf bis zu den Stellen, wo

der Mississippi entquillt, verfolgen. Hiernach sind die Namen St. Marie, Detroit, St. Claire, Iroquois und Ca araqui, bloße Namen, und wie man dem Rhein durch den See von Constanz und der Rhone durch den Genfersee folgt, so findet man den Lorenz vom Obernsee, durch den Huron-, Erie- und Ontariosee wieder. Unter diesen Umständen hätte der Lorenzstrom wirklich seines Gleichen nicht.

Die drei Seen Ontario, Erie und Oberer bilden zwischen dem atlantischen Ocean und den Rocky Mountains drei Wasserstufen. Ueber die Mittelstufe, eine Tuffsteinformation, fallen der Niagara und der Genesee bei Rochester. Sie liegt etwa 4000 Fuß über dem Spiegel des Ontario.

Der Felsenrand, übe. den diese beiden berühmten Katarakte niederstürzen, zieht sich von Canada her und kommt östlich vom Ontariosee. Der Genesseefluß entspringt im Alleghanygebirge, wo sich seine Quellen zehn Meilen unterhalb Nunda, zwischen den Hauptarmen des Owago und Cawanisque befinden. Er nimmt den Canassaraga, den Angelica, zwei kleinere Flüsse, und die Abzüge des Canesus und Honwye auf. Die Länge seines Laufs wird etwa 150 Meilen betragen und die Thäler längs desselben sind wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt. Bei Rochester macht er seine Todessprünge.

Um's Jahr 1812 war die Landschaft um die Wasserstürze noch complete Wildniß. „Ein Gott vergessener, oder deutlicher zu reden, ein Gott verdammter Platz!" berichteten die Commissaire der Regierung, als der New York Staat 1808 eine Brücke über den Genesseefluß bauen lassen sollte. „Nur von Muskusbibern und Trappers bewohnt, durch den weder Mensch noch Thier streifen kann, ohne Gefahr zu verhungern oder das gastrische oder kalte Fieber zu bekommen."

Hier liegt jetzt Rochester und zwar so schön als möglich. Das sagt in den Augen der Yankees wenig, aber durch die Wasserfälle besitzt die Stadt eine Betriebskraft, wie sie sich nirgend wieder findet. Hierdurch erhob sich die Ansiedelung so ungeheuer, daß man sie buchstäblich jeden Tag wachsen sehen konnte. Dies letztere ging seit der Vollendung des großen Canals 1824 in steigender Progression vor sich und ist noch immer der Fall.

Gegenwärtig hat Rochester 22,000 Seelen, schöne Gebäude, Kirchen, eine prächtige Markthalle, die geheizt und Nachts schön beleuchtet wird, etwa zwei Dutzend Mühlen; große Maschinenfabriken, Baumwollen-, Wollen- und sonstige Fabriken und Manufacturen. Kurz hier entwickelt sich eine ungeheure Industrie.

Die Mehlverfertigung geht hier wirklich in's Fabelhafte. Die Mühlen können täglich 5000 Faß Mehl liefern und bedürfen, um mahlen zu können, täglich 25,000 Bushel Weizen. Etwa 600,000 Faß werden im Jahr gefertigt.

Sehenswerth ist die eine Riesenmühle. Ihre Gebäude bedecken 4 Acres Raum. Sie besitzt nicht weniger als 10 complete Gänge, ist 76 Fuß breit und 153 Fuß lang. Hier ist für Mühlenbauer und Maschinisten eine wahre Hochschule; sie können (wie etwa Maler und Musiker in Italien) das Höchste studiren, was bisher in ihrem Fache geleistet wurde. Diese ungeheuren Zermalmungsmaschinen, diese Sägemühlen, welche 9 Millionen Fuß Bretter und Bohlen im Jahre zerschneiden, diese Maschinenwerke zur Hervorbringung anderer Maschinen zeigen die Genauigkeit eines Chronometers. Hier kann der Baumeister lernen, wie Zeit und Menschenhände gespart werden müssen, um dennoch die größtmöglichsten und vollendetsten Resultate zu erzielen.

Schon jetzt hat dies industrielle Rochester mit seinem unaufhörlichen Maschinen- und Mühlenspectakel den ursprünglich wild romantischen Charakter des Genesee und seiner Umgebung sehr verwischt. Unerschrocken hat sich die Speculation dieser hier entwickelten furchtbaren Naturkraft bemächtigt, um sich dieselbe im großartigsten und noch immer sich erweiternden Maßstabe dienstbar zu machen.

Will man den Genesee bewundern, so muß man schon aus Rochester fliehen. Wir besuchen das Observatorium, um uns von der Spitze desselben, welche eine herrliche Ansicht gewährt, zu orientiren. Felsschluchten und lachendes Thal wechseln mit einander; wir sehen den Genesee durch sein felsiges Bett eilen, den Canal links und rechts sich fortziehen u. s. w. Der Ontariosee, 8 Meilen entfernt, zieht sich bläulich wie ein ungeheurer langer Spiegel hin und macht die Schneide des Horizontes.

Hiernach suchen wir die Fälle auf. Sie sind am nördlichen Ende der Stadt. Die Strömung des Genesee beginnt oberhalb Rochester 1½ Meile vom Fall. Der breite Strom stürzt sich in drei mächtigen Sätzen zum Ontario zwischen gewaltigen Felsenmauern hindurch. Der obere Fall stürzt in zwei Absätzen, von 97 Fuß senkrechter Höhe massenhaft über die Lippe des Felsens. Dunkel, schwarzbläulich, mit Schaumklumpen und fliegendem Gischt streifenweise bedeckt, donnert er die Schlucht hinab, um eine kleine Strecke unterwärts einen noch majestätischeren Satz zu machen. Dieser zweite Fall, Carthagofall genannt, hat ebenfalls eine Senkrechte, die wir auf 82 Fuß messen.

Das mächtige Naturschauspiel läßt den Beschauer oben nicht seinen ganzen Eindruck empfinden. Die Nähe des vor uns liegenden Rochesters ist, wie gesagt, zu störend. Gewöhnlich trifft man Amerikaner auf oder bei der Brücke, welche man passirt, und diese machen sich ein nicht geringes Vergnügen daraus, dem Fremden auf seine Fragen über das Zurückweichen des Falls u. s. w. Auseinandersetzungen zu machen, die allerdings für die Leute von Rochester im höchsten Grade bedeutsam sind, aber zu unserer — leider noch immer vorherrschend deutsch-gemüthlichen Stimmung — durchaus nicht passen.

Großartig ist aber jedenfalls, wie der Yankee die Natur ansieht, studirt und — ausbeutet.

Den Hut auf das rechte Auge gedrückt, beide Hände in die Hosentaschen gesteckt und dabei so kaltblütig, wie eine Rechenmaschine aussehend, sagt unser Gentleman, der aus Gefälligkeit das Amt eines Cicerone übernommen hat, mit einer aus dem Innern heraufhallenden, vergnügten Stimme:

— Vor allen Dingen, ich calculire, Sie sind kein Maschinist?

— Nein.

— Also, gefällt's Ihnen, Ihr **Business** ...?

— Ich habe kein Geschäft.

Der Amerikaner sieht uns vom Kopfe zu dem Fuße an, wie wir etwa den ersten Indianer anstarren, der uns in seinem wilden Schmucke aufstößt. Er athmet tief auf; rückt den Hut aus den Augen, um ihn noch tiefer in die Stirn zu ziehen.

— Also keins; keins; sagt er, uns noch immer sehr erstaunt anblickend. Dann, vermuthe ... nein, geradeaus haben Sie gar keinen Begriff vom Geschäft; und ich werde nur um so genauer sein müssen ... Gefallt's Ihnen? ... 20 Fuß Fall in der Senkrechten in einer Minute, von $12\frac{1}{2}$ Cubikfuß Wasserstärke ist 1 Pferdekraft ...

— Eine erbauliche Einleitung zur Würdigung der Schönheit des Genesee murmeln wir.

— Der River führt aber durchschnittlich, fährt der wärmer werdende Amerikaner, mit der Hand nach dem Strome zeigend, fort, in einer Minute 22,000 Cubikfuß Wasser über die Felsenlippe mit einer Senkrechten von 180 Fuß ... Ist's also zu viel gesagt, wenn der Rochester-Man „feine" Falle auf **round off** 36,000 Pferdekraft, oder, **equal**, auf 1800 Dampfmaschinen à 20 Pferdekraft anschlägt, die **plus minus** für's Jahr 10 Millionen Dollars werth sind, wenn sie sie auch noch nicht klar legen und hergeben?

Und jetzt folgen, triumphirend aufgezählt, die colossalen Ham-

merwerke mit dem Gewichte ihrer Hämmer; die Mühlen, die Mühlsteine, die Nagelschmieden und Streckwerke, die Manufacturen u. s. w. mit dem Ertrage per diem und dem vermuthlichen in fünf Jahren — ein Jahrhundert für die Rochesterer, sowohl in der Vergangenheit als in der Zukunft — sammt den correspondirenden Notizen über die Bevölkerung u. s. w.

— Are You satisfied in all points? Ist Ihre Wißbegierde in jeder Hinsicht befriedigt? fragt uns unser Freund.

— Mehr als hinreichend! und wir gehen zu dem untern Fall, mit dem jedesmal melancholisch stimmenden Namen Carthago. Es ist hier einsam und öde, wie etwa auf den Trümmern der antiken Stadt am Mittelmeere. Die riesigen Felsen mit ihrem Baum- und Blätterschmucke sind eine würdige Umgebung dieses Donnersturzes, der schon einen an die Nähe des Niagara mahnenden Anblick giebt. Noch aber ist die Schönheit der fallenden Gewässer nicht zu der über die Beschreibung hinausgehenden ruhigen, ewigen Erhabenheit des Riesen unter den Katarakten durchgedrungen. Der Genesee raset noch; er besitzt allerdings ein bedeutendes Pathos; die Lyrik seines Gesanges ist kräftig, martig; aber er ist nicht im Stande, uns sein Gedicht so zu recitiren, daß uns, wie vor dem Niagarasturze, aus dem Innersten heraus, ein sanfter Schauer durchrieselt, welcher auf der Oberfläche der Haut angekommen, diese fieberisch bewegt.

Jedenfalls aber bilden die Genesseefälle, nachdem man die Trentonstürze besucht hat, das nothwendige Mittelglied, damit man im Stande ist, an den Niagara später einen richtigen Maßstab anzulegen, so daß man nicht, steht man vor ihm, die Nase emporhebt, und über den Felsenrand fortblickt zum Himmel, als sollte hier, nach so vielem Lobposaunen, wenigstens eine Art von atlantischen Oceans aus dem Monde herabstürzen.

Ein Aquaduct des Eriecanals läuft über den Fall zu Rochester. Er ist 750 Fuß lang, mit elf Bogen und zwölf Pfeilern; ein sich imposant zeigendes Werk. Einen interessanten Spaziergang bildet der Fußpfad zur Seite des Canals über das Bett des Flusses.

Hiermit scheiden wir von Rochester. Es sind noch 93 Meilen bis Buffalo. Unterwegs merken wir Albion, ein nettes Städtchen. Auf einige sechzig Meilen liegt das schon erwähnte Lockport; Tonnewanda, Squaw Island, dann Buffalo.

Buffalo, am Gegenpole der Straßen von der Manhattanstadt gelegen, wird das New York des Westens. Einen bedeutenden Anlauf hat es dazu bereits genommen. Die Stadt liegt am Eriesee auf einem, vom Strand ab sich sanft und graziös erhebenden

langgestreckten Hügel. Sie ist durchaus dafür geschaffen, von der Rechten und Linken diesen Hunderten von ankommenden Fahrzeugen bequemes Quartier zu geben. Der Hafen ist geräumig, gut und dazu wirklich comfortable. Vom großen Canale ab geht eine Sonne von Seitencanälen in weite Becken, Löschplatze und Docks führend. Die Canalboote laufen mit höchster Bequemlichkeit ein und aus und werden untergebracht. Der Hafen besitzt einen Molo, oder Damm, und einen schönen Leuchtthurm.

Hier herrscht allenthalben ein unendlich reges Leben. Die schöne Hauptstraße der Stadt wimmelt von geschäftigen Menschen. Der Hafenplatz zeigt stets ein unendliches Gewirr von Reisenden. Hier ist ein Haupt-Centralpunkt, von wo ab man mit Leichtigkeit nach allen Gegenden befördert wird. Die Frequenz des Canals haben wir kennen gelernt; die Eisenbahn schleudert aber auch ihre Menschenfluth, ihre Waarenmassen in die Stadt. Dazu die Dampf- und Segelschifffahrt auf dem sich majestatisch vor unsern Blicken ausbreitenden Eriesee, der jetzt ebenso ruhig daliegt, als wären es nicht seine Fluthen, die tückischer und wilder, als selbst die des Weltmeers mit ihren Schrecken jedem Reisenden unvergeßlich sind, welcher auf ihrem weißgemähnten, blauen Nacken emporgeschnellt und rundum geworfen wurde. Zwischen Buffalo und Detroit ist eine regelmäßige Dampf-Paketbootfahrt eingerichtet. Man berührt auf dieser Reise Sturgeon Point, Cataraugus, Dunkirk, Portland, Burgetts Point and Town (Pennsylvania), Erie, Fairview, Asbtabula (Ohio), Fairport, Cleveland mit der Mündung des Ohiocanals, Sandusky, Cunningham-, North Baß-, Middle Sister-Island, Amherstbourg (Ober-Canada), Fighting-Island und Detroit (Michigan), welche Notiz vielleicht für manchen Auswanderungslustigen von Interesse sein dürfte.

Außer diesen Paketbooten fahren an 50 andere Dampfschiffe auf dem Erie, von denen die größere Zahl den Rhedern in Buffalo angehört, die Masse der Segelschiffe und Frachtschaluppen gar nicht gerechnet. Es ist klar, hier herrscht ein industrieller und speculativer Geist, welcher durch das Einschlagen selbst der gewagtesten Unternehmungen, durch immerwährenden, reichen Geldverdienst erstarkt, den Muth und die Zuversicht eines Löwen entfaltet und dadurch rasch Baustein zu Baustein vorerst zu der Blüthe Buffalo's, dann auch zu derjenigen der Staaten Michigan, Wisconsin und Jowa sammt allen den sicherlich noch bis zur Küste des südlichen Weltmeeres erstehenden Staaten legt.

Hier ist der Knotenpunkt für die Auswanderer nach dem großen Westen. Beabsichtigt man nach einem der eben genannten drei

Staaten oder nach Illinois zu gehen, so ist Buffalo direct auf der Route. Von hier ab nach Milwaukie, Wisconsin, kommt man, so wie man sich einschifft, geradeswegs ohne Aufenthalt in durchschnittlich 100 Stunden Zeit. Hunderte, ja Tausende von Emigranten werden, ist es gerade die Jahrszeit des Eintreffens dieser Schwärme von Zugvögeln, per Tag über Buffalo befördert und wenn wir sie sehen, diese Menschenmassen, so müssen wir für uns, wohlwissend, was Wisconsin und Iowa bieten und mehr noch, demnächst bieten werden, sagen: Wahrlich, Ihr habt das beste Theil erwählt. Daß diejenigen Herren Industrieritter, deren erstes Bataillon wir in New York mit Vergnügen bemerkten, an einem, solche Ausbeute wie Buffalo nicht allein versprechenden, sondern auch bietenden Punkte nicht fehlen, wird hier nur beiläufig bemerklich gemacht. Zugleich aber müssen wir unsern Landsleuten den durch viele dahin zielende Bemerkungen abgedrungenen Wink geben, sich nicht aus Furcht, übervortheilt zu werden, ein Benehmen anzueignen, das Jeden, ohne Unterschied, mit stereotyper Grobheit, mit kurzem, rauhem Abstoßen regalirt. Der Bauer, welcher noch sein richtiges Quantum Dollars im Sack besitzt, um an Ort und Stelle zu gelangen und sich ansässig zu machen, möchte allerdings mit diesem, unsere Landsleute nur zu sehr herabsetzenden Wesen sein Ziel erreichen. Habe ich indeß eine anderweite Carriere zu verfolgen, so werde ich mit höflicher Behutsamkeit und dadurch, daß ich mit dem, gegen Fremde, namentlich gegen gebildete, zuvorkommenden Amerikaner jeden Standes converśire, neunundneunzig Mal eher Hoffnung haben, den Quellen, den Wegen auf die Sprünge zu kommen, wodurch ich mir meine anständige Existenz sichern kann. **Dutch hogs!** ist einer der vielen Ehrentitel, den sich unsre guten Landsleute, besonders die blankbeknopften und bekittelten Gentlemen und die zwickelstrümpfigen, kurzberöckten Ladies aus dem Oberlande sicherlich nicht ohne ihr Zuthun bei den Yankees bereits erworben haben. Selbst der genteel gekleidete und die Spur der sich nie verleugnenden Intelligenz und Urbanität im Gesicht tragende Deutsche fühlt bei seinem Zusammentreffen mit Amerikanern mit wahrer widerwärtiger Empfindung dies Vorurtheil gegen sein Land und seine Leute heraus. Und leider kann man's gar nicht einmal Vorurtheil, sondern nur zu oft ein sehr begründetes Urtheil nennen.

Der Yankee sondirt förmlich seinen Deutschen. Er, vollendeter Geschäftsmann, versteht dies aus dem Grunde. Wüßte man nicht, was er wollte, man bemerkte es kaum. Aber diese „**Pique**" im Herzen hört man das geringste, diesen Zweck erfassende Wort nur zu scharf heraus. Weiß endlich der Amerikaner, daß er einen

Mann vor sich hat, der seine Ansichten würdigen kann, der, wenn auch nicht wie er selbst durch Praxis, sondern nach deutscher Weise durch Gelehrsamkeit sich zum Kosmopoliten, zum Weltbürger gebildet hat; so ist die erste, unmaskirte Phrase: **But Your Germany! But Your Country-men, Sir!** — meist von einem Fingerzeig auf irgend eine Gruppe derselben begleitet, welche eben im Begriff ist, durch Wechseln der Kleider, oder einen schmutzigen Theil des Toilettemachens Deutschland würdig zu repräsentiren.

— Sind Sie denn die Herren? fragen uns die Amerikaner, denen unsere Aufschlüsse noch immer bunt und verworren bleiben. Sind Sie die Herren und das die deutschen Sclaven? Vielleicht Frohner, halbe Leibeigene aus Ihren alten, feudalen Verhältnissen, Leute, die von ihren Bedrückern, wie etwa in Rußland, auf der tiefsten Stufe der Bildung gehalten werden?

Diese Frage wird uns in Buffalo gestellt, wo drei große, deutsche Weibspersonen Tuch und Mieder ablegen, eine Landungstreppe hinunter gehen, sich waschen, die Röcke losbinden, dieselben halb auf den Hüften, halb auf dem Knie des einen Beines halten, welches auf einer oberen Treppenstufe ruht und nun sans façons die Hemden über die Köpfe ziehen, um sich mit neuer Wäsche zu versehen.

— Uns kennt Niemand! sagen diese Menschen unbefangen. Sieht uns auch hier Niemand wieder! Und dann wissen wir selbst, was wir wollen; kein Teufel hat uns zu befehlen!

Das ist gerade ein Uebelstand, daß die unteren Classen die neue Freiheit sehr oft durch Hintansetzung geselliger oder sittlicher Rücksichten, durch gänzliches Ignoriren aller **Dehors** zu fêtiren suchen. Kurz, die guten Leute sind und bleiben sehr lange in dem Glauben: ein freier Mann dürfe sich nicht purren (ist nicht gut zu übersetzen, etwa necken, incommodiren) lassen; wer ihm quer komme, erhalte mit Fug und Recht Eins hinter die Ohren, nach Umständen eine Kugel; kurz, die Deutschen, namentlich der unteren Classen, zeigen die gewonnene Freiheit nur zu gewöhnlich durch Ungezogenheit, Rücksichtslosigkeit und Bramarbasiren. Eben hierhin gehört ihre — wenn sie doch nicht zu tief in der Bildung stehen — exaltirte Theilnahme an den politischen Angelegenheiten, ihr wüthendes Raisonniren über Sachen, die ihnen vielleicht erst in Jahren klar genug werden, um ein vernünftiges, wirksames und weiterhelfendes Wort darüber zu sprechen. Der Yankee hört diesen Bombast, der von den Deutschen nur zu oft ausgepackt wird, mit Lippenaufwerfen und ironischem Achselzucken an, wogegen er demjenigen unserer Landsleute, welcher die Geschichte und die jetzigen Zustände

der Freistaaten seiner ernsten Aufmerksamkeit und seines Studiums würdig gefunden und sich gehörig darin umgesehen hat, mit unverkennbarster Freude über das politische Leben, oder über die Grundursachen irgend einer an der Tagesordnung stehenden Begebenheit u. s. w. Aufschlüsse giebt, wie er sie so gründlich und ehrlich schwerlich einem ihm nicht näher bekannten Landsmanne notificiren würde. Wir wenigstens haben ohne Ausnahme bei solchen Gelegenheiten diese nicht selten unzugänglichen Republikaner so liebenswürdig, so anziehend, so vertraulich als möglich gefunden. Sie wollten uns zeigen, daß das Grundgebäude ihres vaterländischen Staats ungeachtet der oft vorfallenden politischen u. s. w. Ungeheuerlichkeiten gut und der Billigung jeder Nation werth sei, und sie beweisen es, was wir ihnen gern gestanden, ohne daß das Schmeichelhafte, welches darin liegt, von einer Gesellschaft von Fremden zum Richter über solche Fragen berufen zu werden, uns zu höflichem Verbergen der vollen Wahrheit bewogen hätte.

Dieser Seitensprung wird länger, als wir vorher beabsichtigten. Dennoch müssen wir hier bemerken, daß dem gebildeten Deutschen vielleicht — für uns stehen wir — keine Nation der Erde näher liegt, als eben die amerikanische. Sie ist's, die sehr bald alles Fremde verliert, während Engländer, Franzosen, Holländer (ungeachtet ihrer Verwandtschaft mit uns), Dänen, Russen und Italiener ewig dem Deutschen Fremde bleiben. Der Amerikaner stimmt mit uns in gar vielen Punkten überein; freilich sind auch der Gegensätze viele. Diese Gegensätze sind aber der Art, daß sich, wenn sie durch eine Annaherung beider Völker aufgehoben werden, die guten und zusammenstimmenden Eigenschaften derselben gegenseitig ergänzen und steigern. Der scharfsinnige Leser wird hoffentlich in unsern Skizzen hinlängliches Material gefunden haben und finden, um diese Unterschiede herauszukehren. Aus diesem wechselseitigen Sichergänzen des deutschen und amerikanischen Nationalcharakters erklärt sich die rasche Naturalisation unsrer Landsleute auf dem Boden der neuen Welt und das immer genauere Verschmelzen beider Völker, das nothwendig über kurz oder lang dem amerikanischen Charaktertypus eine veränderte Färbung geben wird.

Es wäre eine Beleidigung aus Kurzsichtigkeit hervorgegangen, wollte man, wie es nicht selten geschieht, diese Assimilation von Deutschen und Amerikanern auf Rechnung des Nachahmungstriebes unserer Landsleute, oder auf den Umstand schieben, daß dieselben aus ihrer politisch zersplitterten Heimath ein zu geringes Nationalgefühl mitbringen, welches vor dem consequent, selbstbewußt und imponirend auftretenden Amerikanismus die Segel streichen läßt.

Was den Deutschen in dieser Hinsicht an Großartigkeit und Aufschwung ihrer nationellen Empfindungen mangelt, ersetzen sie doppelt durch ihre welthistorische Zähigkeit.

Daß vorläufig und vielleicht noch auf eine Reihe von Jahren das amerikanische Element das überwiegende ist, und daß ein für gröbere Auffassung in die Augen springendes „Unbequemen" vorerst noch auf Seiten der minderzähligen Deutschen liegt und liegen muß, ist klar. Damit aber die Verneinung der Wirkungen des Germanismus rechtfertigen zu wollen, wäre eben so bequem als unwahr.

Der deutsche Geist, obgleich immer nur noch von einem kleinen Häuflein Capacitäten öffentlich repräsentirt, macht sich still und geräuschlos den Amerikanismus urbar. Er cultivirt ihn zu seinen Zwecken, nach seinen Bedürfnissen, gleich wie die deutschen Aexte, Spaten und Pflüge die neuen Staaten und Territorien beurbaren. Dieser deutsche Einfluß wirkt zwar langsam, aber unfehlbar, und die Tüchtigkeit, die wahre Gesittung und Cultur, die wahre gesetzliche Freiheit der Gesammtnation wird sich nur dadurch steigern. —

Unter den obern 34,000 Einwohnern Buffalo's giebt es Tausende von Deutschen, meist katholische Christen. Sie sind meist in gutem Wohlstande, haben Schenken u. s. w. und treiben Handel. Es ist erstaunlich, welche Bedeutung der Handel, das heißt nicht der bloße Transito-, sondern der Eigenhandel dieser Stadt, seit etwa acht Jahren gewonnen hat. Die Buffaloer Kaufleute stehen in directer Beziehung zu den südamerikanischen und europäischen Handelsplätzen. Die Reichen haben sich von New York mit seinem Speditions- und Zwischenverkehr bereits vollständig emancipirt, und die minder begüterten Geschäftsmänner schließen sich diesen direct Handelnden an. Sehr bald wird Buffalo im Punkte des Handels durchaus selbständig dastehen. Schon jetzt gehen die bei New York ankommenden für Buffalo designirten Güter ohne Zwischenstapel u. dergl. direct hierher; selbst die Zölle, welche früher eine Lagerung zu New York fast unumgänglich erheischten, werden, wie beim deutschen Transito-Handel, erst in Buffalo an Ort und Stelle erhoben, wofern der Eigenthümer der Güter nur eine geringe Vorkehrung trifft. Wie diese Unmittelbarkeit, dieses Selbstbeziehen der sonstigen Zwischenprocente, den Handel der industriösen Buffaloer gehoben hat und noch heben wird, darüber bedarf der Mann von Geschäft keine weiteren Andeutungen.

Ein wirklich sehr unpraktischer Geist begreift aber dennoch die Macht der hier wirkenden Springfedern, wenn man durch Buffalo schlendert. Die Shops und Stores sind wahrhaft groß-

artig und einige Etablissements geben den glänzendsten New Yorks wenig nach. Das Stadthaus ist ein schönes Gebäude; das Theater so geschmackvoll, wie wir es hier wenigstens nicht erwartet hätten. Wirklich großartig aber sind die ersten der drei hiesigen Gasthöfe. **American Hôtel** mit seiner Terrasse — etwa in der Weise des Göttinger **Rohns** gebaut — ist ein wahres Prachtgebäude, von welchem ab das herrlichste Panorama über den Erie, über einen Theil der Stadt, über den Hafen, Canal und die Gebirge der Umgegend sich eröffnet. Wie man in Amerika, um die Bedeutung irgend einer Sache anschaulich zu machen, den klingenden Geldwerth derselben fast unabänderlich hören muß: so wird uns auch hier die Summe, wofür **American Hôtel**, so wie es da ist, erstand, auf mindestens 150,000 Dollars angegeben. In Rücksicht auf dies Anlage-Capital sind die Preise des Gasthofs sehr mäßig.

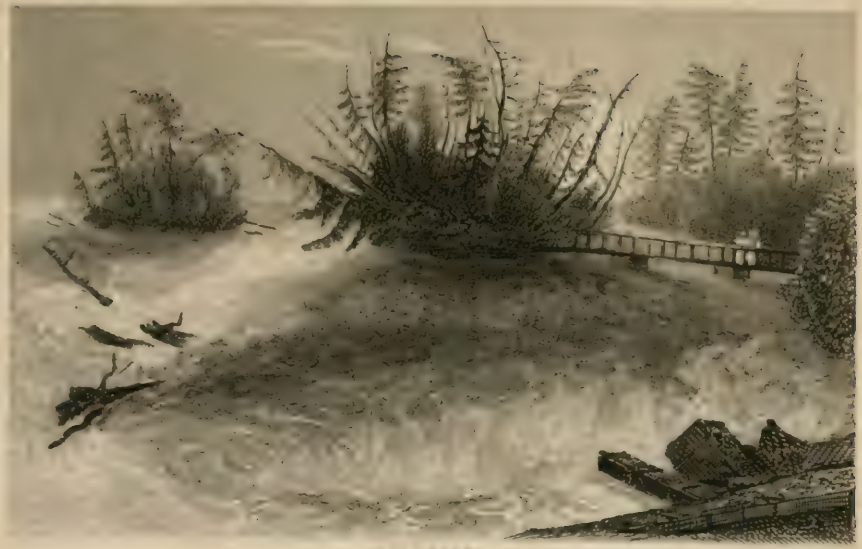
Es drängt uns förmlich, uns der Fluth unserer deutschen, nach den germanischen Hauptquartieren im Westen eilenden Landsleute anzuschließen.

Dennoch überwiegt der Ruf, welcher uns nach den Naturschönheiten New Yorks ruft, die wir noch nicht in Augenschein nahmen.

Niagara! Der weltberühmte Name wirkt auf uns fast zauberhaft. Wir befinden uns unweit dieser Wasserstürze, die nirgends ihres Gleichen haben. Schon von Lockport, Erie Canal, her bis hier haben wir gehorcht; unsere Phantasie hat uns nicht selten das dumpfe, geisterhaft verhallende Rauschen und Donnern des Kataraktes vorgespiegelt, als schallte es bis hierher.

Es ist von Buffalo bis zu den Fällen nur ein unbedeutender Ritt. Die Wege sind schlecht, bei Regenwetter fast unpassirbar, bei Trockenheit hart und holprig zum Halsbrechen. Einen Ersatz dafür giebt das Knallen unserer Büchsen; denn wir sind heute zum ersten Male, als ein geringes Vorexercitium für den großen Westen, bis an die Zähne bewaffnet ausgerückt, gleich den Streifern der **Western Territories**. Der Eine unsrer Gesellschaft beginnt die Jagd mit einem sehr lohnenden Schusse: ein unglücklicher Waschbär schlagt von der Mitte einer einzeln stehenden herrlichen Ceder mit von der Kugel zerschmettertem Schädel ein halbes Duzend Purzelbäume bis auf die Erde herab. Der Fuß Pelz kostet $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{2}{3}$ Dollars.

So wie wir uns zu Zeiten dem Ufer des Erie nähern, gehen Schwärme von Enten auf. Wir bedauern sehr, daß die einzige Schrotflinte unserer Gesellschaft — es ist die Waffe eines jungen Franzosen, der sie stolz meine „**Canardière**“ (lange Entenflinte)



nannte — zu kurz ist und zu starkes Kaliber hat, um den Thieren eins anhaben zu können. Der Franzose kommt immer auf 90 Schritt zum Schusse; der Streukegel der Canardière ist aber zu groß auf diese Entfernung; manche Enten im Flock (Zuge) überschlagen sich und sinken, fangen aber, nur ein mattes Körnchen des edlen Bleis im Cadaver, gleich wieder zu steigen an.

Wir legen unsre Büchse über den Sattel unseres Mustangs und feuern in ein Flock, welches wie manövrirende Cavallerie, wenigstens zwei Escadrons, hundert und vierzig Mann stark, einschwenkt und deployirt.

Herr Tanner im fernen Hannover hat uns richtig garantirt; wir erproben heute die Vortrefflichkeit seiner — freilich theuern — Waffe. Auf jeden Schuß der Doppelbüchse (Rifle) stürzt eine Ente, augenscheinlich in Fetzen zerrissen, hernieder und klatscht in den See.

— En avant! rufen wir unserm riesigen, braungefleckten Hühnerhunde zu: Apportez.

Vor einem halben Jahre noch war diese Jane, aus der edelsten Race niederdeutscher Rüden entsprossen (der Herzog von Cambridge zahlte für ein Paar egale halbjährige Thiere dieser Race den Preis von 15 Louisd'or), das Muster aller Hühnerhunde der jagdreichen Fluren zwischen Deister und Leine.

— Laß den Hund zurück! bemerkte uns ein Herr, der lange in der neuen Welt war. Er ist drüben nicht den Schuß werth.

Unser ehrwürdiger Freund, vor dem wir in allen möglichen Dingen, nur nicht in Jägerangelegenheiten, den größten Respect haben, ist aber in Hinsicht auf das Waidwerk ein completer Ignorant. Hunde kennt er gar nicht, es müßten denn die riesigen angeketteten Doggen auf seinem Gute bei Hannover sein. Wir kümmerten uns deshalb um seine Warnung nicht: sondern bezahlten für die geliebte, kluge Jane bis New York den Fahrpreis eines Menschen-Kindes. Abgesehen von den Amusements unsers Lieblings war dies ein wenig theuer. Das Thier hat unterwegs dem dicken Steward ein Schaf todt gebissen; eine (fett sein sollende) Gans mit Haut und Haar verschlungen und unser letztes Schwein auf dem Schiffe, in der Gegend der großen Strömung, so rucksichtlos in den Rüssel gefaßt, daß dasselbe, weil es nicht mehr fressen wollte oder konnte, aufgeschlachtet werden mußte.

Miß Jane ist also, da wir bei Heller und Pfennig seine Amusements bezahlen gemußt, ein ziemlich theures Thier geworden. Noch aber hat er, in Ansehung der herrlichen Rehböcke, welche er uns am Deister mit wahrer überlegter Kunst vor den Schuß

trieb, unsere enthusiastische Zuneigung. Bis auf diesen Tag am Erie ist ihm nimmer, schliefen wir im Bett eines Schiffes oder in den Dingern, welche man in den hierländischen Gasthöfen Betten schilt, sein Ehrenplatz an unserer Seite, mit dem langohrigen Kopfe auf unserer Brust, entzogen worden.

Heute aber, heute sehen wir, was ein europäischer Hund in Amerika werth ist, und wir haben, bei der gänzlichen Impotenz unseres bunten, vierbeinigen, getreuesten Freundes genau eine Art von Empfindung, als sei uns eine sehr angebetete Geliebte durch die „Lappen gegangen" (man entschuldige den waidmännischen Ausdruck) und sei uns ungetreu geworden.

Unsere Enten sind „down." Wir sehen sie, wie sie von den sanften Wellen des Erie auf und nieder gewiegt werden. **Apportez**; — Jane sieht uns groß an, wedelt, macht einen Satz und fängt richtig an — zu revieren.

— Vorwärts! Verdammtes Vieh! Da! Da! Wir nehmen das colossale Thier auf den Arm und zeigen ihm die Enten.

Es sieht sehr aufmerksam auf einige Schaluppen, die mit hinterrücks gespannten Masten (eine unausstehliche Manier), beiläufig in der Entfernung von einer Meile vorübersausen, und wendet sich dann, indeß es uns sehr vernünftig und dumm ansieht, zu uns.

Noch einige Experimente und wir haben Gewißheit. Das Thier hat auf der See den Geruch verloren. Wir könnten jetzt eben so wohl ein Windspiel zur Jagd gebrauchen. Unsere beiden Amerikaner, zwei junge Burschen aus Stadt Hudson lachen unbändig.

— Aber wollen Sie die Enten! sagt der Eine, seine Jacke bedeutsam anfassend.

— Danke, schwimme selbst sehr gut! Wäre „odd" (quer, seltsam) einen Gentleman zum Apportiren zu gebrauchen.

Einige unserer Gesellschaft haben inzwischen rechts hinüber recognoscirt. Sie haben **Rifles** (Büchsen) wie wir, nur daß dieselben von sehr kleinem Kaliber sind. Die in der Regel lange amerikanische **Rifle** schießt wenigstens 110 Kugeln auf das Pfund à 30 Loth, 100 Pfund = 1 Centner. Meist sind dies Gewehre englischer Fabrik, speciell für die Union berechnet. Die Leute sind so genau damit eingeschossen, daß sie mit diesen Waffen, die in der Richtschraube unter hundert Fällen kaum einmal — nicht etwa 12 Ringe — sondern nur den sogenannten Pfahlschuß hergeben, der Prairie-Henne und den Pheasants, wie vielmehr den Calecuts, den Putern, die Köpfe herunterschießen.

Bei dieser Gelegenheit sei etwas über Schußwaffe bemerkt, da fast jeder Auswanderer, wenn es seine Mittel irgend erlauben, sich bei seinem Abgange aus Deutschland damit zu versehen pflegt.

Amerika ist mit Feuerwaffen, Flinten, Carabinern, Büchsen u. s. w. überschwemmt. Hierher schleudern die englischen und belgischen Fabriken, wenn man von der Fabrikation der Armee-Waffen absieht, ihre meisten Erzeugnisse. Will Jemand nicht mehr Geld als 20 Thlr. Gold für ein Doppelgewehr anlegen, so behalte er dies ruhig in der Börse; denn in Amerika kauft man die guten und schlechten Fabrikgewehre für denselben Preis, wie z. B. in Hannover und Bremen. Eine lütticher Doppel- oder Büchsflinte für den Preis von 4 Louisd'or ist ein ziemlich anständiges Gewehr, wird aber kaum in den wenigsten Fällen dem Jagdliebhaber genügen können. Sie gewähren einen Hagelschuß auf sicher 60 Schritt, einen Kugelschuß auf circa 140 Schritt. Paläster schlagen auf 10 Schritte durch. Trifft man's aber in der entsprechenden Härtung des Rohres und des Schlosses, so kann eine solche Flinte sehr gut anschlagen; dies ist aber ein Wunder, abgesehen davon, daß die geringe Eisenstärke das Gewehr bald abnutzen läßt.

Daher möge hier der Rath stehen: entweder nehme man ein excellentes Gewehr oder gar keines mit. Mittelmäßiges und schlechtes Zeug ist in Amerika im Ueberfluß vorhanden.

Ein Jagdliebhaber wird es nicht ungern hören, wenn wir etwas Specielleres hinzufügen. Man wende 10 — 12 Louisd'or an und man besitzt eine unvergleichliche Waffe. Flinten dieser Art werden bei Störmer auf dem Harz und bei Tanner in Hannover, Langestraße — Beide haben fast europaische Berühmtheit, — fabricirt. Sie haben einen, durch Stahlgarnitur unvergänglich gemachten Schaft und zwei Doppelröhre, welche in Zeit von einer Minute vier Mal umgewechselt werden können. Die Röhre sind damascirte von ausgezeichneter Qualität. Sie haben je nach Bestellung, zwei Buchsen und zwei glatte Läufe: oder einen Doppellauf von enger Spirale für Klamm-Pflasterkugeln, einen Lauf für Schrot (glatt) und einen gezogenen Lauf für Pflasterkugeln zum egalen Niedersatze mit dem Ladestocke (weite Spirale). Die verlangte Eisenstarke hat keinen Einfluß auf den Preis; die Normal-Länge wird von den Chefs der Fabriken jedem etwa Unkundigen als die einzig richtige erwiesen werden. Die im Augenblick außer Dienst befindlichen Läufe haben ein höchst bequemes, auch Kugelzieher, Kratzer, Kugelformen, Federhaken u. s. w. enthaltendes Besteck, welches an jedem Sattelzeuge ohne geringste Schwierigkeit

angebracht werden kann. — Ein solches Gewehr und dazu noch zwei londoner Patentpistolen, das Paar zu 5 Pf. St., und man ist im Westen eine Art von Gott, der die ganze Welt sich unterthänig machen kann! Wir haben Indianer gesehen, die einen erbarmungswürdigen Blick auf ihre englischen Fabrik-Carabiner werfend, sich vor unseren Waffen verbeugten, als sähen sie den großen Geist in wahrhafter Verkörperung selbst vor sich.

Wir sehen einige Völker von Putern und holen einen Gobler (Hahn) mit der Kugel aus der Luft herunter.

Miß Jane ist so gütig ihn aus dem Dickicht des Lorbeergebüsches herauszuholen und ihn uns mit vieler Mühe vor die Füße zu schleppen. Der Gobler muß eine Art von Patriarch sein, er wiegt mindestens seine richtigen 20 Pfund und ist vor Fett durch den Fall ganz aufgeplatzt. Sein Gefieder ist kurz, struppig, glänzend schwarz, mit fast unbemerkbaren kleinen schwarzgrauen Halbringen auf jeder Feder. Das Thier wird ausgeweidet, erhält eine Senne durch die Nackensehne und wird hinten an den Sattelbogen geschnallt.

Auf unserer Streifpartie haben wir schon einige Gelegenheit, mit den wilden Bewohnern von Wald und Flur nähere Bekanntschaft zu machen. Wir sehen sie wenigstens.

Rebhühner, Partridges, in langen Zügen, winzige Thiere, aber wie uns unser Führer versichert, von ausgezeichnetem Geschmack; Hens, Hühner, Prairie-Hühner, die wir, wenn wir den sonderbaren Flug ausnehmen, für deutsche, sehr große Rebhühner halten würden. Hasen, äußerst flüchtig, nicht größer als unsere deutschen März-Häschen, sehen wir häufig und ein ausgezeichnet schöner, verschmitzt aussehender, fahler Meister Reinecke präsentirt sich, — außer Schuß — auf einem kahlen Hügelzuge, steht bedächtig unsere acht Mann starke Cavalcade an und entfernt sich **ventre-à-terre.**

Die Peitschen werden losgemacht und ungeachtet des coupirten Terrains gewinnen zwei von unsern Pferden, herrliche virginische Hellfüchse, dem Flüchtlinge die Fährte ab. Der Fuchs manövrirt im Zickzack, während der Rest der Gesellschaft herankommt, den Halbkreis schließt und eine Art von **Fox-hunting** beginnt, die jedem Gentleman von Melton-Mowbray oder Stone-Henge (Ort wo die englischen fashionabeln Fuchsjäger ihr Hauptquartier haben) ein sardonisches Lächeln abgenöthigt haben würde.

Jane fängt an, eine Idee an ihre vormalige deutsche Vortrefflichkeit zu entfalten und zwei amerikanische Spaniols, langbeinige Wachtelhunde, thun ihr Möglichstes mit Kläffen (sie folgen

in der Regel laut der aufgegangenen Jagd) und Rennen, um die ganze Geschichte so bunt nnd unwaidmännisch wie möglich zu machen. Der Fuchs hat jeden Augenblick freie Fährte; er schwindelt sich von einem kleinen Busche nach dem andern; die Hunde rennen näher, die Bestien haben ihn verloren, sind wahrlich keinen Schuß werth. Jane kommt fragend angerannt, wie ein Adjutant zum Feldherrn während der Schlacht, und wir reiten das Thier nieder, welches keine Idee von der Geschicklichkeit englischer Fuchshunde besitzt, sich ungefährdet vor und hinter die Linie von einigen dreihundert fliegenden Pferdehufen zu begeben.

Und noch immer diese Jagd. Die Pferde sind waidgerechter als die Hunde; sie strecken die Nasen weit vor und rennen auf den Fuchs los, als hätten sie richtige Fährte. Noch zweihundert Schritte aufwärts durch verwaschene Wege geht der Train; Meister Reinecke scheint die Beine auf den Nacken genommen zu haben, so egal schießt er fort, während an jeder coupirten Stelle sein Schwanz wie im höchsten Grade verhöhnend und unanständig in die Höhe fliegt. Eben macht er wieder ein solches Manöver, da knallt ein Schuß hinter uns und der arme Teufel schlägt ein Rad in der Luft. Wir halten die Pferde an; wir hatten die Idee, als schnöbe eine gute Portion Schrot uns dicht am Schenkel vorüber. Es ist die Wahrheit. Der Franzmann hat diesmal den Ruf, die ausgezeichnete Vortrefflichkeit seiner Canardière bewährt. Er ist abgestiegen und nimmt das rauchende Rohr eben vom Sattel herunter und in einer Minute baumelt der noch im Tode die Zähne fletschende Fuchs hinter seiner rechten Wade an der Flanke des Pferdes.

Mit sehr stumpf gewordenen Thieren setzen wir unsere Tour fort. Spät gegen Abend erreichen wir den Flecken in der Nähe der Fälle, deren Donnern wir schon seit anderthalb Stunden gehört haben. Hier scheint schon die Erde unter unsern Füßen zu zittern. Wir begeben uns aufwärts nach Clifton House. Immer lauter, gewaltiger rast der Sturz; die ganze Atmosphäre vibrirt und zuckt und wogt hinüber und herüber.

— Es sind Schwaden von Luftstößen, die uns in die Ohren stürmen! ruft ein Herr unserer Gesellschaft, ein Oekonom aus Unterhessen. Er hat das rechte Wort getroffen.

Das Hotel, dem Mittelpunkte des zerrissenen Halbbogens, welchen der ganze Fall bildet, gerade gegenüber, erhebt sich luftig in diesem Tonmeere von Brausen, Krachen, Knacken und Donnern. Wir sehen den Fall, so wie wir ankommen, haben uns aber vor-

genommen, ihn so lange gänzlich zu ignoriren, bis wir auf den Bravour-Punkten der Ansichten angekommen sind.

Wie wir, so ignoriren die Kellner das weltberühmte Wunder. Es fällt ihnen, während sie sich unsrer Jagdbeute bemächtigen, durchaus nicht ein, einmal zur Seite zu blicken, wo in der Dämmerung fahl und geisterhaft die gewaltige Rauchsäule des Falles emporsteigt.

Wir restauriren uns in großer, meist erlesener Gesellschaft, denn eben läutet die Glocke zum Abendessen. Der Anfang dieser Niagara-Inspection, auf prächtigen Rehbraten, delicate Forellen, und heiße Omelettes gestützt, und durch große, kalte Waffeln und den siedenden Katarakt aus den colossalen Theemaschinen pikant gemacht, ist sehr herzerhebend.

Die Menschen um uns thun sich offenbar und mitleidslos Gewalt an. Alle haben eine so eigenthümliche Miene vorgesteckt, als wollten sie im nächsten Augenblicke zum heil. Nachtmahle gehen. Jeden Augenblick ruhen Messer und Gabeln; man horcht auf das Brausen des Falles — es folgt irgend eine erhabene Bemerkung. Ein Canadier aus Newark (ist unweit des Niagara) sieht sich veranlaßt, Witze zu reißen, um die großartige Stimmung der Gesellschaft ein wenig genießbarer zu ziehen. Nach dem Lippenkräuseln, welches er erntet, hält man ihn mindestens für einen Barbaren. Ein drei Ellen langer hagerer Herr am andern Ende der Tafel, welcher bisher mit tragischer Miene Waffeln gegessen und Thee getrunken hat, erhebt sich sehr plötzlich und ruft den Kellner. Der gute Junge weiß schon Bescheid und kommt mit Licht, um den alten Garçon nach dem Zimmer zu bringen, wo das Album für die Fremden sich befindet.

— **Have You? Have You?** ruft eine sehr dicke Dame sehr laut dem Getleman zu.

— **Yes, Sissi,** (Schwester) **I have!** erwidert der Mastbaum, aus der Thür sprechend.

Die Glückliche hat nämlich den großartigen Gedanken für das Niagara-Album, nach welchem er Gott weiß wie lange sein Gehirn zermarterte, endlich zur Welt geboren. Wir schreiben avant la lettre sehr bescheiden unsre Namen ein; denn wir sind entschlossen, den einzelnen guten Gedanken in dem Fremdenbuche durch einen, der uns zufällig ausgezeichnet gut glücken könnte, ihren Glanz nicht zu schmälern und ebenso wenig wollen wir den allenthalben reich blühenden Unsinn nicht entheiligen.

Wir haben von Seiten mehrer Fremden wie vom Wirthe eine sehr genaue Instruction empfangen, um als Naturschönheit schmausender Gourmand uns durch eine, in Hinsicht der Groß-

artigkeit stufenweise aufsteigende Folge der Ansichten zu der höchsten Höhe des Genusses zu erheben, den der Niagara bieten kann. Wir wollen uns jedoch so unbefangen als möglich verhalten, und freuen uns daher über unsere fast blasirte Kälte. Im nächsten Augenblick jedoch werden wir überführt, daß uns noch erstaunlich viel fehle, um wahrhaft großartig uninteressirt zu sein.

Schräg uns gegenüber sitzt ein junger Engländer in Civilkleidung. Er ist lang wie ein Mast und besitzt ein sehr weißes, gänzlich ausdrucksloses Gesicht. Er scheint die Blasirtheit so weit inne zu haben, daß er sich kaum noch über sich selbst zu langweilen vermag. Neben ihm haben zwei noch jüngere Männer in der Uniform englischer Cadetten von der Artillerie Platz genommen. Diese drei Menschen führen in ächtem londoner Lispeldialecte ein so lautes Gespräch, als befänden sich außer ihnen durchaus keine amerikanischen Existenzen und Schönheiten im Speisesaale. Dies Gespräch aber drehte sich um den Niagara und wir mußten gestehen, daß die jungen Leute es verstanden hatten, ein merkwürdiges Mittel ausfindig zu machen, um der Großartigkeit des Wasserfalles auf den Grund zu kommen.

Diese drei Menschen hielten sich schon seit etwa acht Tagen in Clifton-House auf. Es war ihnen nicht eingefallen, die Erhabenheit des Colosses unter den Wasserstürzen der Erde zu bewundern. Sie hatten einen „wager", eine Wette im Sinne und sie betrachteten den Niagara nur insofern, als dies ihre Wette gewinnen oder verlieren machen konnte. Zu dem Zwecke hatten die Artillerie-Cadetten mit wahrem Heldenmuthe unter dem Sturze selbst ausgehalten, um die Geschwindigkeit des Sturzes der Gewässer, welche eine Wassermauer von etwa dreizehn engl. Fuß Dicke bildet, zu berechnen. Dann hatten sie den Kessel des Kataraktes nach allen Seiten hin umlaufen, und mit ihren Instrumenten gegen den Wasserfall hin ämsige Messungen angestellt, deren Zweck jedoch erst heute Abend bekannt wurde.

Der Lord rühmte die ungeheure Kraft des stürzenden Wassers und las aus seiner Brieftasche große Zahlen und mathematische Formeln ab, um seine Worte zu bekräftigen.

— Doch miserabel! sagte der eine Cadett.

— Was denn? fragte ein dicker Vereinigter-Staatenmann neben ihm fast erschrocken.

— Was sonst als dieser Niagara!

Eine große Pause tritt ein.

— Der Niagara miserabel? murmelte die Hälfte der Gesellschaft bestürzt.

— Yes! sagte der Cadett, mit blitzenden Augen im Kreise blickend. Kennen Sie eine Kanone, Ladies und Gentlemen? Sehr wohl; ich versichere Sie, ein englischer Zwölfpfünder aus Woolwich ist bei weitem großartiger, als dieser Wasserfall, welcher der Gewalt meiner Geschützkugel nicht zu widerstehen im Stande ist.

— Ach doch, Master Morton, ach doch! lallte der junge Lord.

— Gut, Sie werden ja sehen; antwortete der Cadett mit Bestimmtheit.

— In wiefern, fragen wir höflich, steht die Kraft des Niagarafalles derjenigen einer Kanonenkugel nach, wenn Sie erlauben?

— Gefällt es Ihnen, erwidert der Soldat, hier steckt eine glorreiche Wette, die wir beiden Artilleristen aber gegen Lord Cottonby sicherlich gewinnen werden . . .

— Ah no! näselt der Mastbaum.

— Die Sache ist diese. Wir haben gesagt, daß unsere Kanonenkugel die Wasserwand des Falles durchschneiden wird, während unsere Opponenten behaupten, sie würde abprallen. Ich habe meine Berechnungen und Messungen angestellt und kann die Wette zuversichtlich noch weiter ausdehnen. Finde ich nämlich den geeigneten Standpunct für die Aufstellung meines Geschützes: so soll meine Kugel die Wassermauer nicht allein durchbohren, wie faules Holz, sondern soll auch unter einem Winkel von 45 Graden abwärts den Felsen dahinter treffen. Versichere Sie, Sir! Wir haben bei dem Commandanten um das nöthige Geschütz angehalten und wir erwarten nur dieses und unsere anderen Gegner, um unsere Behauptung zu beweisen.

Die Amerikaner wurden bleich und stumm bei dieser beabsichtigten Heiligthumschänderei. Seit diesem Augenblicke waren die Engländer wie durch Verabredung von ihrer Umgebung in den Bann gethan, worüber sie sich jedoch sehr wenig zu grämen schienen. Es fiel den liebenswürdigen, jungen Spleenbehafteten gar nicht ein, sich irgendwie weiter um den Niagara zu bekümmern. Sie warteten nur mit Ungeduld auf ihre Kanone. Höchst wahrscheinlich ist sie aber verweigert und das Experiment hat nicht stattgefunden.

Uns ist es zuerst beim Niagara um einen übersichtlichen Totaleindruck zu thun; denn die uns angerathene Weise der Beschauung, uns zuerst durch einen Spaziergang unter den Fall um unsere Besinnung bringen zu lassen, um mit Bewußtsein zu genießen, convenirte uns nicht.

Glücklich genug, daß es tagklarer Mondenschein draußen ist. Wir begeben uns auf die Gallerie und haben so ziemlich den

ganzen Anblick der Fälle. Das ewige Donnergebrause, je nachdem der Nachtwind schwächer oder stärker bläst, schwellend und sinkend und dann egal forthallend, umschlingt und umfängt uns fast betäubend. Wir sehen vor uns eine schwarzgrau eingefaßte, in der Mitte gebrochene, blitzende, schneeweiße, ungeheure Gletscherwand, deren Fuß auf einer wogenden, bleifarbigen und dann wieder wie mattes Silber erglänzenden Wolke ruht, welche sich langsam in schweren Massen zusammenballt, im Innern wogt, und sich dehnt und phantastisch aufbläht, ohne dennoch ihren Platz zu verändern. Von dieser über dem Abgrunde lagernden Wolke springt und sprudelt es wie duftige Flocken empor; sie verwirren sich, steigen höher, fließen auseinander und weben einen magischen Schleier, welcher gleich einer majestätischen Säule Rauches sich kerzengerade erhebt und hoch oben im zitternden Mondesstral mit dem tiefvioletten Nachthimmel verschwimmt, so den herrlichsten Contrast zu der in unbestimmten Umrissen erkennbaren wilden, felsenreichen, waldesdunklen Landschaft unten darbietend.

Feierlicher, ruhiger, erhabener kann dies unendliche Schauspiel sich kaum zeigen, als in dieser Nacht. Einen tiefern, harmonischern Eindruck bringts schwerlich hervor.

Wir sehen nur die Grundzüge dieses staunenswerthen Bildes. Unser Blick heftet sich nicht an die tausend und aber tausend der kleinen Züge, welche es möglich machen, daß der Wasserfall dem Beschauer von Geist und Gemüth nach monatelanger Betrachtung noch eben so neu bleibt, wie am ersten Tage. Wir sehen nicht diesen ewigen Wechsel, welcher dasselbe Schauspiel in seiner ganzen und großen Unveränderlichkeit bildet. Von der Sammlung unserer Gedanken und Empfindungen zieht uns keine interessante Nebensache ab.

Sogar die Bewegung im Großen, den Sturz selbst, ahnen wir mehr, als daß wir ihn sehen. Und daß wir das Stürzen der Gewässer nur ahnen, giebt uns eben dies feierlich und erhaben uns fassende Gefühl, welches uns dieser unermeßlichen Naturkraft gegenüber nicht als einen ohnmächtigen Wurm niederdrückt, sondern unserm Menschengeiste Flügel giebt, sich zu dem Vater zu erheben, dessen Majestät selbst ein Niagara nur lallend verkündigen und bezeugen kann.

Dieser Genuß ist ein rein geistiger, und anstatt uns unsere Besinnung und Fassung verlieren zu machen, anstatt uns zu verdummen und zu betäuben, erinnern wir uns selten einer Nacht, während welcher die Freiheit, die Schwungkraft unseres Innern so

beglückend für uns sich entfaltete, als in derjenigen, welche wir vor dem Niagara zubringen.

Am andern Morgen früh erproben wir die Festigkeit unserer Nerven, indeß wir uns dem Niagara Aug' in Auge gegenüber stellen.

Zuerst sehen wir das wilde Vorspiel dieses feierlich-ruhigen und doch so furchtbaren Drama's, welches Niagara heißt. Es sind dies die Rapids, die Strömungen des Flusses oberhalb der Fälle.

Sie beginnen schon über drei engl. Meilen vom Katarakte.

Es giebt kaum einen fesselnderen Anblick, als zu beobachten, wie die bisher eben und still dahersausenden Fluthen des Stromes allmälig, wie von innerer ahnungsvoller Angst getrieben, unruhig werden, zucken, dann die Felsenufer peitschen, um in den unbeschreiblichsten Aufruhr überzugehen. Auf obige kurze Strecke haben die Stromschnellen 56—58 Fuß senkrechten Sturz. Die ausschweifendste Phantasie kann die hier sich zeigende fürchterliche Empörung der Gewässer nicht hervorzaubern. Die sich verengenden Ufer scheinen den rasend gewordenen Strom nicht bändigen zu können. Man sollte glauben, diese unerschütterlichen Felsenwände müßten vor der Gewalt der Gewässer explodiren.

Um dies Schauspiel in der Nähe zu sehen, begiebt man sich auf die berühmte Ziegeninsel, oder Goat Island, die inmitten dieses Wogenschwalles in unwandelbarer Ruhe die Schönheit ihrer schlanken Bäume, ihres üppigen Gebüsches und ihrer schönen, grünen Matten zeigt. Man überschreitet vom Vereinigten Staaten-Ufer aus eine luftige, aber feste nach dem kleinen Bath Island führende Brücke und geht über eine zweite nach der Ziegeninsel. Schaut man hinauf nach dem Eriesee, so bewundert man mit einer Anwandlung von Grausen das eigenthümliche, von der ungeheuersten Gewalt zeugende Aufschnellen der heranstürzenden Wogen, welche die den Strom in zwei Theile reißende Insel jeden Augenblick überfluthen zu wollen scheinen. So wie die Wassersäulen in die Höhe steigen, scheint der ganze Strom anzuschwellen und zwischen diesem und dem nächsten Augenblicke, in welchem wir hinab in den Abgrund dicht hinter der Insel gerissen zu werden fürchten, liegt nur ein Athemzug, der bange und beklommen aus der Brust sich hervorwindet.

Auf Goat Island steht eine Art von Cottage, aus Baumstämmen gebaut. Von einem kleinen Garten umgeben, macht sie mit einigen Dutzenden von weidenden Schafen und hochbeinigen Ziegen zu dieser Empörung rundum einen unbeschreiblich romanti-

schen Contrast. An der rechten Seite der Ziegeninsel tritt man an den Kamm des ersten Falles vom Vereinigten Staaten-Ufer, der amerikanische genannt. Von Goat Island gelangt man auf einer Wendeltreppe unter den Fall, um diesen Theil desselben über seinem Haupte herabstürzen zu lassen. Etwas schrecklich Schöneres, als diesen Dom, dessen Gewölbe die herabsausende und dennoch scheinbar feststehende Wassermauer bildet, ist kaum zu denken. Man steht etwa in der Mitte der Fallhöhe, so daß man einige siebzig Fuß über und etwa achtzig Fuß unter sich bis zum Abgrund hat. Hier kann man die Festigkeit seiner Nerven und in der heftig bewegten, comprimirten Luft die Aechtheit seiner Lungen prüfen. Kommt man wieder an's Tageslicht, so könnte man sich dem Lebendigbegrabensein entronnen wähnen.

Auf diese geschlossene Ansicht lassen wir die großartigste, welche die Fälle darbieten, unmittelbar folgen. Es ist dies diejenige von einem von der Ziegeninsel zu erreichenden, auf der Lippe des Falles in herrlicher Kühnheit dastehenden runden Thurm aus. Schon der Weg dahin über eine ziemlich gebrechlich scheinende Brücke, die zudem nicht sehr hoch über dem wild über die hier sichtbaren Felsen brausenden Gewässer liegt, wirkt auf unser Körperliches fast erschütternd. Wir eilen, um den massiven Pharus zu erreichen. Indeß wir die Treppe in seinem Innern hinansteigen, glauben wir zu fühlen, daß das ganze Gebäude immerfort bebt. Kaum wagen wir uns auf die rund um den Thurm laufende Gallerie. Draußen angekommen, welche Majestät, welche fürchterliche Pracht! Gleich einem Adler glauben wir über dem Sturze nicht zu stehen, sondern zu schweben und diese Idee durchrieselt uns fortwährend vom Wirbel bis zur Fußspitze. Wir wenden dem kleineren amerikanischen Fall den Rücken und starren den Horse-Shoe, oder Hufeisenfall an, so genannt wegen seines, jetzt in einen Winkel verwandelten Halbbogens. Faßt man diesen Sturz fest in's Auge, so steht er unbeweglich still, während wir selbst sammt dem Thurme, auf welchem wir stehen, aufwärts segeln, als befanden wir uns auf einem Dampfschiffe. Der Contrast zwischen der maßlosen Heftigkeit, mit welcher der Strom daherschießt und der feierlichen Ruhe, womit er in die Tiefe stürzt, ist merkwürdig ergreifend. Diese Erhabenheit, diese majestatische Ruhe des Falles selbst besitzt einzig und allein nur der Niagara. Er allein auch unter den nordamerikanischen Wasserfällen bleibt sich im Sommer und Winter gleich. Die Gewässer scheinen sich weder zu vermehren noch zu vermindern und die furchtbarste Kälte vermag nicht, dem Niagara Fesseln anzulegen.

Der Wasserfall ist fast eine halbe (engl.) Meile breit und die Stürze an der amerikanischen Seite 163, an der canadischen Seite oder am Victoriaufer (Horse-Shoe) 150 Fuß senkrecht hoch. Es gehen jede Stunde zwischen neunzig und hundert Tons Wasser über die Lippe der Fälle.

Vom englischen Ufer aus gesehen, erscheint der Hufeisenfall kaum minder erhaben. Man steigt auf einer langen, bedeckten Treppe hinab, zu der unter dem Falle befindlichen Fähre. Die Schiffer packen ihre, fast sämmtlich mehr oder minder ängstliche Gesichter zur Schau tragenden Passagiere in's Boot ein und fort schießt dasselbe, auf dem heftig bewegten Wasser springend und stampfend. Der Strom ist unterhalb sehr reißend. Das Boot wird von seinen Lenkern immerfort mit dem Schnabel schräg gegen das schauerliche Chaos am Fuße der Fälle getrieben, damit dasselbe nicht fortgerissen wird. Vom Bote aus erscheint die Höhe des meergrünen Kammes der Fälle bedeutend zugenommen zu haben und die Breite dieser Linie derselben, welche vor uns jetzt unverdeckt liegt, können wir nun erst ermessen. Von unserem Abfahrtsplatze bis Table Rock ist gerade hinüber dreiviertel Meilen Entfernung.

Table Rock oder der Tafelfelsen ist eine weit überhängende Klippe, deren oberster, kühn über den Abgrund hinausspringender Gipfel, sonst noch mehr als jetzt, eine Platte, eine Tafel bildet, von welcher ab man eine Ansicht auf die Fälle, namentlich auf den Hufeisenfall erhält, die von Vielen als die schönste gepriesen wird. Auf der Tafel oben steht man, obgleich der äußerste Vorsprung derselben unter furchtbarem Krachen hinunter gestürzt ist, noch immer wie auf einem Altane über dem Abgrunde. Tritt man weit genug vor, so sieht man lothrecht hinab in die schäumende Tiefe, in welcher der ewige Donner rollt. Dieser Anblick an und für sich ist schauerlich. Die Empfindung aber, welche er erregt, wird dadurch fast Schwindel verursachend, daß man, befindet man sich auf der Plattform, in Gefahr ist, sammt derselben in diesen Schlund hinabzustürzen. Die Plattform zeigt Spalten und weite Risse, welche sich nach starkem Winterfroste immer mehr vergrößern, so daß, wie kleinere Partieen von Steinen und Gerölle öfter sich loslösen, jede Minute die Katastrophe der ganzen eigentlichen Tafel eintreten kann. Möglich jedoch, daß der alte Felsen noch Jahre lang diese Gesellschaften von liebenswürdigen Herren und Damen sicher trägt, die, um die Risse des Bodens unbekümmert, hier schauen und zeichnen und in größter Gemüthsruhe an diesem interessanten Punkte frühstücken. Wir ziehen es vor, die-

sen Act in dem netten Wirthshause zu vollziehen, von welchem ab eine Wendeltreppe sehr lustiger Art in die „Unterwelt" führt. Auch hier sind Fremdenbücher und Albums, außerdem zeigt und verkauft der Wirth Niagara-Spazierstöcke, Etui's, Dosen u. s. w., ausgestopfte Vögel, Eidechsen und Schlangen, welche Siebensachen im Vereine mit ziemlich unmerkwürdigen Mineralien, einigen Pfeilen und Mocassins den Namen Niagara-Museum führen. Ein glücklicher Gedanke des Engländers war's indeß, eine Camera obscura herrichten zu lassen, in welcher man das Bild der Fälle und der anderweiten Landschaft en miniature sieht, ein Anblick, von dem man sich kaum wieder losmachen kann.

Man empfängt hier Kappen und alte Kapuzen, Hosen, große Jacken u. s. w. als Uniform für den Tartarus. Es geht jetzt unter den Horse-Shoe. Die Treppe hinab und den von Wasser überrieselten Fußsteig unterhalb Table Rock entlang bekommt man einen Vorgeschmack von dem zu erwartenden Vergnügen. Der Staubregen, von einem ewig hier herrschenden eisigen und starken Luftstrome getrieben, verhindert fast das Sehen.

Die Halle oder die „dämonische Höhle" hinter der herabstürzenden, gebogenen Wasserwand ist nur zu erreichen, wenn der Schaulustige durch eine solche Traufe von dichtem Staubregen hindurchzudringen den Muth oder die Kraft hat, daß ihm sicherlich Hören und Sehen vergeht. Man befindet sich auf mehrere Secunden in einer Situation, als machte man Versuche im Tauchen. In der Halle selbst ist man weniger Beschwerde ausgesetzt. Der Athem ist zwar noch beklemmt; vor Schaum und Nebel und Wassertheilchen, welche der Wind durcheinander wirbelt, kann man kaum die Augen öffnen; aber mit einiger Hartnäckigkeit bringt man's dennoch dahin, daß man sieht, man befinde sich in einer Art ungeheuren Zeltes, dessen eine Seite der Felsen und die andere, die im weiten Bogen stürzende Wasserdecke ist. Man ahnt indeß mehr, als daß man wirklich sieht. Ist heller Sonnenschein, und trifft der Sonnenstral auf den Fall, so dringt der Lichtstral, auf die sonderbarste Weise in seinen Brechungen erscheinend, siegend durch diese Wandung von beweglichem Kristall und umgiebt uns mit einer fast unheimlichen, unnatürlichen Helligkeit, mit einem in dieser wassergesättigten Atmosphäre wahrhaft verwirrenden Glanze. Es funkelt und blitzt um uns, über uns, vor uns in diesem grandiosen Palaste der Nixen und Undinen. Dennoch halten sie neidisch ihre Schleier um uns geschlungen; wir können ungeachtet des Lichtes dennoch nicht weit sehen, so sehr wir auch streben, unsern furchtbaren Scheitelpunkt genau zu erkennen, wo nämlich das

Wasser und der Felsen sich zu verbinden scheinen. Unser Standpunkt ist keineswegs breit, dazu ungewöhnlich schlüpfrig und zum Halsbrechen, denn der Boden besteht aus Gerölle und losen Steinen. Unten zu unsern Füßen siedet und donnert es mit einer solchen Wuth, daß wir schon wegen dieses Getöses hier nicht lange ausdauern könnten, wenn dies aus den andern angegebenen Gründen auch ebenso möglich wäre, wie es das nicht ist.

Bei diesen Wanderungen und Fahrten am Niagara ist der Spätnachmittag angebrochen. Wie wir wieder vom canadischen Ufer nach dem der Vereinigten Staaten übergefahren werden, schauen wir zur Seite und erblicken über dem kleinen Iris Island in dem jetzt weißen Felde von Dampf, Nebel und Wasserstaub das Diadem des Niagara, den glänzendsten Regenbogen, den wir bisher erschauten. Gleichsam im Widerscheine des herrlichen, wie der ewige Friede sich über dem Katarakte ausspannenden, Bogens erscheint der Kamm des Hufeisenfalles wie eine blitzende, silberne, schmale Linie mit sanften Krümmungen. Unter dieser Linie ist der Sturz, statt wie vor mehren Stunden mattbläulich, schneeweiß gefärbt, während die Schattenpartien auf der linken Seite des weiten Winkels in prachtvollen grünen, auf der rechten Seite dagegen in nicht minder schönen blauen, breiten Streifen sich zeigen, bis unten Farbenspiel und Wasserklumpen und aufspritzende Fontainen und Dampf und Schaum sich donnernd und knatternd vermischen.

Um einen weltberühmten Genuß und eine unverlöschliche Erinnerung reicher, verlassen wir den Niagara sammt dem Hotel und dem Niagarastädtchen noch an demselben Abende, kehren nach Buffalo zurück, um uns auf dem Erisee einzuschiffen und bis Detroit im Michigan Staate, über diesen hinaus bis ins Wisconsin und Iowa, an den Mississippi und Missouri, vorzudringen.

Rückblick auf den New-York-Staat.

„'T is sure, that You will have for ever still more fame, fortune wealth and beauty."

Der Staat New York besitzt außer den Oertern und Sehenswürdigkeiten der malerischen, romantischen Natur, welche wir im Fluge berührten, noch eine bedeutende Anzahl von Städten und in üppigster Schnelligkeit hervorwachsenden Flecken und Ansiedelungen,

welche der ernsten Aufmerksamkeit des Reisenden würdig sind und eine unerschöpfliche Fülle von landschaftlichen Schönheiten, deren Anblick Jeder, dessen Umstände es irgend erlauben, sich zu verschaffen suchen sollte. Unsere eng gezogenen Grenzen lassen es kaum zu, daß wir noch einige der vielgenanntesten Punkte des New York Staates berühren. Dennoch vermögen wir nicht diesen schönen, blühenden und mächtigen Staat zu verlassen, ohne den Nymphen der berühmtesten Heilquellen Nordamerika's, von Ballston und Saratoga, unsere Huldigung dargebracht zu haben.

Hat man auf dem Hudson Albany erreicht, so eilt man auf der Eisenbahn nach dem, jedes Jahr sich vergrößernden, netten Schenectady, eine Strecke von kaum sieben Stunden. Durch eine lachende, sanft gebirgige Gegend fliegt man dann nach den beiden, ebenfalls durch Eisenbahn verbundenen und gleichsam nur einen einzigen bildenden, Kurörtern.

Ballston Spa ist ein anmuthiges Dorf, übrigens mit den Prätensionen eines Badeortes sich zeigend, und liegt in einem Thale, welches ein mit dem barbarischen Namen Kayaderosseras gezierter Fluß durchströmt. Ursprünglich, als die sanften Anhöhen ringsum noch mit Wald bedeckt waren, mag die Gegend hier romantisch genug gewesen sein; jetzt aber ist sie, ihres grünen Schmuckes entkleidet, um Ballston einförmig, wogegen Saratoga durch die Nähe des drei Meilen entfernten, denselben Namen führenden See's, sich bedeutend lieblicher gestaltet.

In der Kurzeit kann man in Ballston und Saratoga so ziemlich Alles bewundern, was die Union an reichen und fashionablen Leuten besitzt. Wer nur irgend im Stande ist, dort, wenn auch nur wenige Tage zu glänzen, versäumt es sicherlich nicht, sich und seiner Familie diese Genugthuung zu verschaffen. Nicht in Ballston und Saratoga gewesen zu sein, würde in der guten Gesellschaft, namentlich der mittlern und nördlichern Staaten, als ein unverzeihlicher Fehler, ja als etwas Verdächtigendes betrachtet werden. Wer nicht im Stande ist, hier aufzutreten und sich ruhig ohne üble Folgen für seine Finanzen drei bis sechs Wochen lang gründlich plündern zu lassen, ist noch weit sowohl von Fashion als von Credit entfernt.

Wirklich scheint es, als seien diese vornehmen, besser reichen, Damen und Herren mit ihrem Gefolge von weißen und schwarzen, braunen und gelben Dienern, mit ihren prächtigen Equipagen und mit dem eigensinnigsten, ausgesuchtesten Geschmacke ihrer Kleidungen und Tournüren nur im Bade erschienen, um gegenseitig über einander Inspection zu halten.

Hier wird, namentlich in Saratoga Springs, ein ungeheurer Luxus in jeder Form entfaltet. Dennoch fehlt dieser glänzenden Gesellschaft, die sich nach dem Besitze der Tausende von Dollars stillschweigend in verschiedene Kasten rangirt, das Air der haute volée in den Modebädern Europa's. Vielleicht die Mehrzahl der anwesenden alten und jungen Damen, unter welchen letzteren wahrhaft bezaubernde Schönheiten in einer dem Europäer auffallend großen Anzahl sich befinden, vielleicht die Mehrzahl der Damen, sicherlich aber die wenigsten der Herren, namentlich der älteren Geldwölfe, sind im Stande, die Bedeutung durch ihre Persönlichkeit zu repräsentiren, welche ihnen ihr manchmal ungeheurer Reichthum verschafft. Sie verstehen die Kunst, Geld zu „machen", keineswegs aber die, en grand Seigneur und mit wirklichem Genuß und Behagen dasselbe zu verzehren. Sie überlassen dies in der Regel den Damen, und das muß den Amerikanerinnen nachgerühmt werden: sie haben eine große Geschicklichkeit, diese Gelder unterzubringen, welche von ihren Vätern oder Gatten im Schweiße des Angesichts, in ewiger, rastloser Anstrengung, erworben werden. In den Bädern von Ballston und Saratoga verschafft man sich eine Idee, wie hoch sich die Ansprüche belaufen, welche eine im Wohlstande erzogene Amerikanerin an ihren Gatten zu machen pflegt, Ansprüche, hinter denen die prunksüchtigste deutsche Dame, bei gleichen Vermögensverhältnissen mit der Amerikanerin, weit, weit zurückbleiben wird. Beiläufig liegt hier einer der Gründe, weshalb die Deutschen, sofern sie als Ehestandscandidaten auftreten, sich mit einer Art von ehrfurchtsvollem Schrecken von den schönen Amerikanerinnen in ihren Schaukelstühlen ab- und den reizenden, aber bescheideneren und arbeitsameren Deutschländerinnen zuwenden.

Das Leben, namentlich zu Saratoga zeigt mehr Bewegung, es ist unstäter und giebt keine Idee von der Gemüthlichkeit, welche selbst in den brillantesten deutschen Bädern nicht verwischt werden kann. In diesen letzteren spiegelt sich auf fast jedem Gesichte ein Zug des Wohlbehagens, erregt durch das Beiseitelassen der bisherigen Dienst- oder Geschäftsarbeiten, durch den, an sich schon zum beschaulichen Genießen einladenden Gedanken, eine kurze Zeit blos zu leben, um zu leben.

Die Amerikaner jedoch haben keine Idee, sich ihres Lebenselementes zu berauben, das heißt sich zur Veränderung aus ihrem Geschäftsjoche einmal loszuspannen. Bei den Herren, welche bereits eine Stellung im Leben eingenommen haben, gehört in der Regel der ganze Morgen den Geschäften. Dann unterwerfen sie

sich für den Rest des Tages dem von der Fashion geforderten „Vergnügen" des drei- oder viermaligen Umkleidens, um sich an den Phasen des Kurtages betheiligen zu können. Interessant ist es, am Morgen die Herren in der Colonnade, wo sich die berühmte Quelle befindet, auf- und abwandeln zu sehen, wie sie von dem angestellten Diener, der mit einem Stabe und Becher für einen Cent unermüdlich das aufperlende Wasser schöpft, zur Gesundheit ihres Körpers mit dem kohlen- und salzsauren Nectar sich regaliren lassen, indeß sie zur Gesundheit ihres Geldbeutels Börsengeschäfte machen.

Nicht weniger anziehend ist die Selbstverleugnung, womit die Kurgäste sich der Mode unterwerfen. Der früheste Morgenanzug; dann die Halbtoilette; das Kleid zu Excursionen zu Fuß oder zu Pferde; vollster Staat beim Mittagessen in dem Saale der sogenannten Congreßhalle; Anzug zum Thee (gegen sieben Uhr Abends); Veränderung desselben zum Spaziergange in der Colonnade der Congreßhalle und letztes Ankleidemanöver zu den jedesmaligen Zerstreuungen des Abends. Es kommen etwa ein halbes Dutzend Metamorphosen heraus und die jungen fashionablen Herren lassen sich schwerlich eine oder die andere verkürzen. Der weltberühmte Pelham würde sich hier demüthig als Schüler bekennen.

Etwas Imposantes haben Saratoga Springs in der Colonnade des Hotels aufzuweisen, welches den Namen der Congreßhalle führt. Hier geht die ganze elegante Welt des Kurortes Nachmittags spazieren, um zu sehen und gesehen zu werden. Uebrigens ist das Hotel sehr kasernenmäßig. Die Zimmer auf den Flügeln, namentlich diejenigen des Garçonflügels, sind wahre Karzer, die man so bald als möglich zu verlassen strebt. Trifft man jedoch nicht früh genug in der Saison ein: so darf man nicht hoffen, so glücklich zu sein, noch einen dieser Verschläge für sich zu erhalten. Bedienung auf dem Zimmer selbst zu erhalten, ist keine Mode; es würde ziemliche Schwierigkeiten machen, Frühstück, Thee, Wein u. s. f. sich auf's Zimmer bringen zu lassen, namentlich außerhalb der festgesetzten Abfütterungsperioden.

Hier herrscht durchaus amerikanische Pünktlichkeit und die Hunderte von Gäste gehorchen der Schelle, welche anzeigt, daß Frühstück, Thee, Mittagsessen bereit sind, mit eben der Präcision, womit ein Bataillon von Infanteristen auf den Trommelschlag zum Ausrücken die Kasernentreppen herabstürzen, um sich aufzustellen.

Im Speisesaal rangirt man sich nach stillschweigender Uebereinkunft nach dem untrüglich ausgemittelten „Gewichte" der Per-

sonen, das heißt, in geldlicher Beziehung. Nur ein durchaus Unorientirter „ohne Existenz" wird sich einmal in eines dieser Sets von Hundert-, oder Funfzig-, oder Zwanzigtausend Dollarsleute verirren. Einmal, denn die Blicke dieser Großmoguls werden ihn sicherlich vor dem Frevel einer zweiten derartigen Tactlosigkeit bewahren. Die Bälle, welche hier abgehalten werden, zeigen ebenfalls diese Abstufungen der Geldaristokratie. In London haben sich nicht selten Leute ohne Vermögen, nur durch ihre Persönlichkeit zum allgewaltigen Könige der Mode aufgeschwungen, — eine Würde übrigens, die in der Monsterstadt jedoch ihres alten Glanzes sehr entkleidet ist und, wenn sie auch noch ertheilt wird, nicht mehr so viel zu bedeuten hat, um ihren Inhaber zu befähigen, auf den Grund derselben nur £ 500 Schulden zu contrahiren.

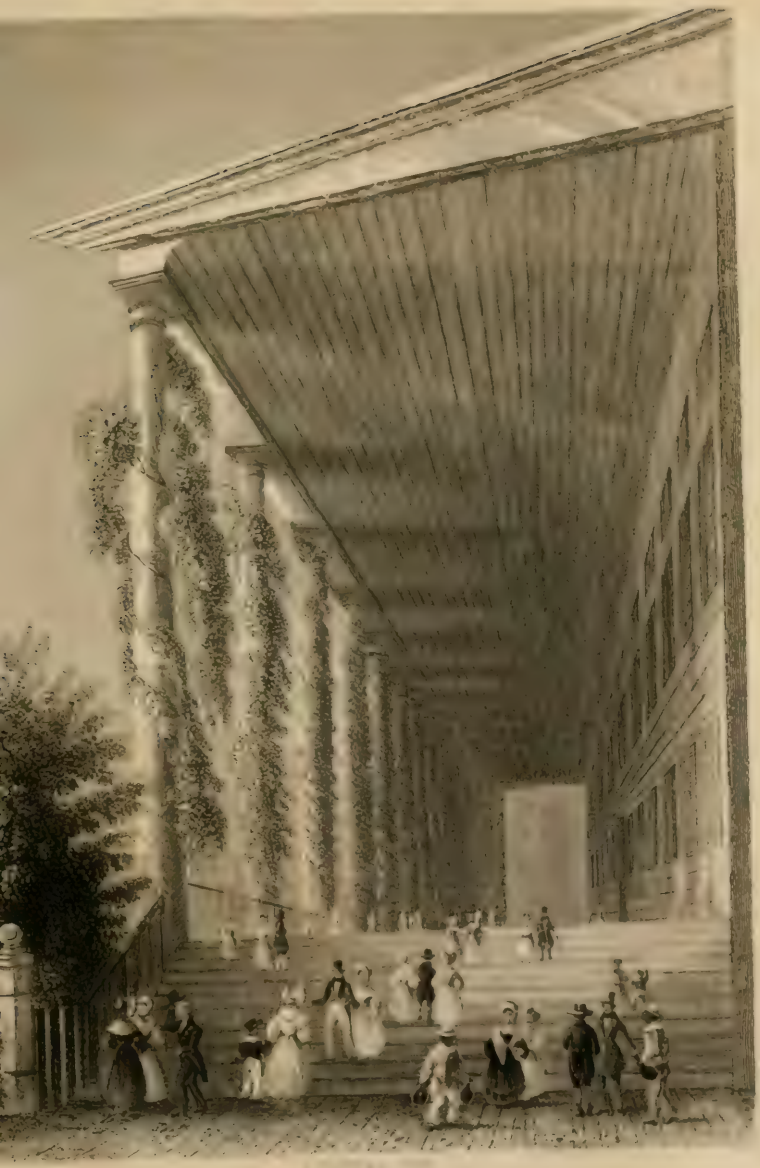
In Saratoga kann man jedoch gewiß sein, daß kein Möchte-Gern-Elegant (Would-be-Fashionable), ein Titel, der den eleganten Herren von geringeren Mitteln vindicirt wird, je eine besondere Rolle zu spielen im Stande ist. Der König und die Königin von Saratoga, die elegantesten und schönsten Personen der Saison, sind vielmehr jedesmal mit ganzen Fäusten voll von Staatspapieren und Actien und klingender Münze gesegnet.

Die Musik, welche bestimmt ist, die Ohren der Badegäste zu ergötzen, erscheint, meist von Mulatten executirt, gegen die herrlichen Orchester in den großen Bädern Deutschlands, als ziemlich kläglich, obgleich, sicherlich zum höchsten Entzücken der Massen von den hier anwesenden, dienenden Negern und Farbigen in allen Schattirungen, sehr lärmend.

Die Saratogaquellen, stärker als die von Ballston, haben sich immer als sehr heilkräftige bewährt. Das Wild, welches in großen Zügen nach dem Sumpfe zog, wo sich die Quellen befinden, führte auf die Entdeckung ihres medicinischen Werthes. Die mineralischen Bestandtheile sind salzsaure Soda (471,6), kohlensaurer Kalk (178,474) sammt geringen Partikeln von kohlensaurer Soda, gleicher Magnesia und gleichem Eisen.

Die Umgebungen Saratoga's zeigen hübsche Anlagen und eine schöne Abwechselung von Thal und Hügel, welche letzteren mit der eigenthümlichen amerikanischen Waldespracht prangen. Es bedurfte nur weniger Sorgfalt von Menschenhand, um hier die schönsten, schattigsten Spaziergänge anzulegen, in welche namentlich der Fremde gern flüchtet, um sich dieser amerikanischen, jedenfalls eigenthümlich und nicht sehr wohlthuend ansprechenden Badewelt zu entziehen.

Saratoga Lake ist einer der weiteren Ausflüge. Dieser kleine



See ist keines der am wenigsten anmuthigen vielen Wasserbecken, welche gleich so vielen riesigen Thauperlen oder Diamanten einen der Hauptreize ausmachen, die uns von den Landschaften des Nordens der Union kaum scheiden lassen. Er macht mit seinen sanft sich erhebenden Ufern einen idyllischen Eindruck. Selbst die ängstlichsten Personen vertrauen sich gern seinen ruhigen Gewässern an; denn der See ist an den meisten Stellen flach. Er beherbergt eine ausnahmsweise große Menge von Fischen. Ein Engländer würde sich kaum aus dem Angeln herausfinden. Die Badegäste, welche hierher kommen, haben sich nicht selten mit zierlichen Netzchen, an polirten Stäben befestigt, versehen und suchen die pfeilschnellen Rothaugen und herrlichen Forellen im Schweiße ihres Angesichts und in der Regel bei einer unverschämten Sonnenglut zu erhaschen, bis sich nach vergeblichen Anstrengungen die Bootsleute erbarmen und ihre gefüllten Fischkästen zur Mahlzeit öffnen. Nicht minder reich sind die Ufer an Jagdthieren. Das Rohr, welches zuweilen tief in den See hineinschießt, ist das Hauptquartier von mehren Arten von wilden Enten, die indeß mehr durch das Knallen der Feuerröhre der eleganten Jäger als durch wirklich unter ihnen angerichtete Blutbäder sich von Jahr zu Jahr vermindern und südlicher ziehen. Man sieht Enten mit schillernden blauen, auch mit grünen Flügeln; dies sind die Kriechenten; ganz schwarze Enten; Löffelenten. Die wilden Gänse besuchen den See, ohne sich hier festzusetzen und als noch edlere Gäste kommen zu der Wanderzeit ganze Escadres von Schwänen, mehre Hundert in einem Zuge, sehen sich kurz um, nehmen Nachtquartier am See und ziehen entweder südlich oder nördlich.

Der See ist kaum acht Meilen englisch lang und zwei dergleichen breit. Sein Abzug geschieht durch den bei Ballston Spa schon erwähnten Kayaderosseras, welcher später den Namen Fish Creek annimmt und in den Hudson mündet.

Die Gegend um Saratoga gehört zu den Kriegsschauplätzen der Union. Hier operirte im Jahre 1777 der englische Colonel, spätere General Burgoyne gegen die amerikanischen Generäle Arnold, den Landesverräther, gegen St. Clair und Schuyler und zwar mit unglücklichem Erfolge. Bei Bennington am 16. August des genannten Jahres begann der eigentliche Unstern der englischen Waffen.

Saratoga war der zweite bedeutende Schlag, den die Britten empfingen. Der Congreß hatte den General Gates zum Oberfeldherrn der amerikanischen Streitkräfte ernannt und dieser rückte mit der Nordarmee auf Burgoyne's Truppen vor. Bei Saratoga

wurden die Briten von ihrer Rückzugslinie nach New York abgeschnitten und eingekeilt, so daß am 17. October General Burgoyne mit 5800 Mann vor den Amerikanern die Waffen strecken mußte. Die zweite Division von Burgoyne's Heer entging, weil sie weiter nördlich vorgeschoben war, einem gleichen Schicksale nur mit genauer Noth und warf sich auf canadisches Gebiet. Der Staat New York aber ward von den Insulanern bis auf die Stadt und Umgegend von New York geräumt und ihre Unternehmungen bestanden eine Zeit lang nur in Mordbrennerzügen.

Bei weitem mehr Ruf als der Saratoga-See besitzt der St. Georgs-See oder Lake (Lac) Sacrament. Er ist ohne Frage der schönste See der Union und einer der schönsten in der Welt. Er liegt einige Meilen vom Champlain-See, jedoch ist sein Spiegel über dem des letzteren um 150—180 Fuß erhaben, so daß der Verbindungsstrom, welcher aus dem Georgssee in den Champlainsee führt, mehre Stürze und lange Stromschnellen besitzt. Der Georgssee ist sechsunddreißig Meilen lang und zwischen zwei und vierthalb breit. Er ist mit Inseln von den verschiedensten Formen und Gruppirungen übersäet. Man behauptet, es gäbe deren hier so viele, als Tage im Jahre, und es mögen immerhin deren noch mehre sein. Man sieht ganze Dutzende dieser Inseln, bald kleiner, bald größer, mit niedrigem Buschholze oder dichten Gruppen von hohen Bäumen bewachsen, zuweilen einen oder wenige majestätische Baumriesen zeigend, oder einen förmlichen Wald mit scheinbar undurchdringlichem Gebüsch tragend. Das Gewässer zwischen diesen Inseln ist bald eingeengt, bald öffnet es sich weit und majestätisch, um wieder in den lieblichsten Irrwindungen die grünenden Ufer mit ihren in das Wasser herabnickenden saftigen Gebüschen zu umschließen. Jeder Augenblick giebt ein neues, überraschendes Bild. Segelt man durch beschattete schmale Wasserströme zwischen schroffen, kühnen Ufern fort, und hat sich eben an der Herrlichkeit dieser kühlen See- und Waldesstille ergötzt, so schießt das Boot plötzlich hinaus in den blendenden Sonnenstral und wir sehen um uns, wie im Märchen, Buchten, Oeffnungen, schmale Durchsichten auf einen schön beleuchteten, verschwimmenden Hintergrund, der heiter und doch geheimnißvoll mit neuen Reizen uns entgegenwinkt. Und dies ganze, auf unbeschreibliche Art wechselnde Bild im Osten von einer terrassenförmig übereinanderlagernden, gewaltigen Gebirgsschlange eingefaßt, die sich in blauer Ferne verliert.

Um diese Pracht vollständig zu machen, dient die Schönheit des Wassers des Georgssees selbst. Es ist nämlich von einer wahr-

haft einzigen Klarheit und Durchsichtigkeit. In einer Tiefe von sechszehn bis achtzehn deutschen Ellen sieht man noch Fische und Steine und Wassergewächse am Boden, wenn der See ruhig ist. Dieser Anblick ist eben so entzückend als feierlich, weshalb man unschwer darauf kommen mußte, diesen krystallklaren Fluthen eine Art von Heiligkeit beizulegen, die von dem Franzosen in dem Namen Lac Sacrament ausgedrückt wurde. Bei dieser Klarheit des Wassers scheinen die Inseln wie in der Luft zu schweben, gleich den waldumkränzten Spitzen eines Gebirges. Das Wasser des Sees wird wie etwa das Jordanwasser für segenbringend bei der Taufe gehalten und daher weit und breit versandt.

Die Ufer, welche den See umschließen, haben theilweise denselben Charakter, wie die Inseln. Dieselben heimlichen, schattigen Buchten, tief ins Land einschießende schmale, von hohen Ufern eingefaßte Fahrwasser; stolzen Hochwald, dicht und düster, welcher sich an dem Ufer fortzieht und dadurch den Silberspiegel nur um so blendender sich zeigen läßt. Nirgend findet man wie hier am Lake St. George die Wiederspiegelung des Ufers und der Inseln sammt ihren Bäumen und Gesträuchen. Nirgend wohl ist der Effect bezaubernder als hier, den diese Landschaft über dem Wasser in Vergleich zu der klar aber eigenthümlich beleuchteten, auf dem Kopfe stehenden, scheinbar unter dem Wasser befindlichen Landschaft hervorbringt.

Lake St. George ist mit Recht ein Wallfahrtsort für jeden Freund der Natur geworden. Diesen Reisenden zunächst hat wohl das Städtchen Caldwell seine Blüthe zu verdanken, jedenfalls aber kommt die Entstehung des berühmten Hotels daselbst auf ihre Rechnung. Die Aussicht von hier auf den See zeigt die Schönheiten, welche wir vorhin einzeln andeuteten, in einem prächtigen Ueberblicke. Auch hier wüthete der Freiheitskampf; es befanden sich damals hier zwei Forts, von denen man nur die Trümmerhaufen des Forts St. George sieht. Es ist eine Gewohnheit größerer Gesellschaften, einer oder der anderen der Inseln, wo das Frühstück vielleicht ausgezeichnet mundete, Namen beizulegen und Stangen mit Brettern aufzustellen, auf denen der neue Titel prangt. Am Tage nach ihrer Abfahrt sind diese Zeichen jedoch verschwunden und die Insel trägt denselben Namen, wie vorhin, das heißt, gar keinen. Einige Bezeichnungen sind jedoch gebräuchlich, Forellen-Insel, Zwölf-Meilen-Insel, lange Insel, die Zunge, Thee-Insel, Diamant-Insel u. s. w. Sabbath-Day-Point, ein hübsches kleines Vorgebirge, hat ebenfalls einer Sonntags-Morgen-Frühstücks-Tour seinen Namen zu danken. Der glückliche Frühstückende, dessen

Taufact man zufällig respectirte, war Lord Amherst. Die Versuche, die Inseln anzubauen, sind wieder aufgegeben. Uebrigens liegt in der Umgegend noch eine Welt von gutem Ackerboden, welcher auf Bearbeitung harrt, und ist die Gegend um Lake Sacrament erst angebaut, schmücken reizende Villen und schöne Gehöfte diese malerischen Abhänge, dann dürfte selbst ein Lago di Como vor diesem nordamerikanischen Paradiese weichen.

Lange aber haben wir nicht die ganzen Reize des New York Staates gesehen. Der Cayuga, Oneida, Seneca, Crooked, Chatauque und mehre andere Seen sind noch übrig, und alle diese sind reich an Schönheiten. Ferner sahen wir nicht die Bäder von Neu-Libanon und eine ganze Fülle der reizendsten, kräftigst emporblühenden Städtchen und Flecken.

Wir scheiden jedoch, um anderen Interessen als der Beschauung der Landschaft ebenfalls Raum zu gönnen.

XII.

Indianer.

„Westwärts schaut er der Sonne nach; er will den Morgen nicht mehr sehen. Vor ihm liegt die Nacht, welche alle blitzenden Augen seiner Brüder schloß, damit er ihnen nachschaue — allein — der Letzte.
Indianerrede."

Buffalo war der Punkt, von welchem aus wir auf den Staat New York zurückblickten. Wir sind hier bei den ersten Vorposten der Urkinder der neuen Welt, bei den ersten Indianern, das heißt bei halbgezähmten, angelangt. Es sind die letzten ihrer Stämme, der mit so hohem Glanze von Alters her umgebenen Stämme, die letzten Wehmuth erregenden Trümmer, welche sich gegen die „weißen Gesichter" behaupteten, und zwar dadurch, daß sie begannen, europäischer Civilisation, dem Ackerbau u. s. w. bei sich Eingang zu geben. Bald aber werden die Rothhäute nicht allein im New York Staate, sondern überhaupt diesseit des Mississippi noch seltener werden, als das Elenn, der Elk auf den blühenden Fluren des nordamerikanischen Ostens. Noch vor zehn Jahren bildeten die New York Indianer sammt denen, welche wie die Pottawatamies und andere Stämme in der Nähe der Seen im Ohio Staate und Indiana wohnten, eine ziemlich ansehnliche Kopfzahl. Die Auswanderungen par force haben diese unglücklichen Nachkommen

der stolzen Kriegerschaaren der sechs großen Nationen (Iroquois, Irokeesen) aus ihren bisherigen Wohnsitzen fast rein weg gefegt.

Die wenigen Indianer, welche wir aufsuchen, wohnen — bald wird man ohne Einschränkung sagen: wohnten — auf den ihnen überwiesenen und als gesetzliches Eigenthum von der Union garantirten Reservegebieten. Diese Reservations waren Buffalo, Tonawanda, Tuscarora; jetzt Cataraugus und Alleghany. Von den sechs Nationen waren die Oneida- und Seneca-Indianer am zahlreichsten vertreten. Außer ihnen gab es Reste der Mohawks, die sich lange im sogenannten Corsachraga, im Mohawkthale, hielten; ein berühmter Stamm; allen Feinden furchtbar; von den östlichsten Indianerstämmen mit scheuer Abneigung gemieden, bei denen es nur hieß, „der Menschenfresser, der Mohawk". Dann Tuscarora's, Cayuga's, Moheganno's (Mohecakannuk's), Stockbridge's und andere. Sie besaßen in ihren Reservegebieten dritthalbhunderttausend Acker durchgehends ausgezeichnet zur Cultur sich eignenden Landes.

Die Stämme haben den größten Theil der besten Bodenfläche der Reservegebiete angebrochen und urbar gemacht, Blockhütten gebaut, Dörfer errichtet, Schulen weniger, aber viele Kirchen und Capellen angelegt und sich bei der Bebauung des Bodens, bei der Verfolgung der Viehzucht und in anderen Beschäftigungen des Lebens nach Art der untern europäischen Stände, dazu in der Gelehrigkeit namentlich in Religionsangelegenheiten, schließlich durch die von dieser letzten Eigenschaft bewirkte vortheilhafte Umwandlung ihrer Sitten so bildungsfähig bewiesen, daß die lange als ausgemachte Wahrheit gegoltene Behauptung: „das wilde Raubthier, der Indianer, sei noch weniger fähig sich zu cultiviren, als das schwarze Hausthier, der Neger", als absurd erscheint.

Noch heute ist die Rothhaut im Besitze einer ernsten Intelligenz, einer Verstandesschärfe, die selbst den hochgebildeten Europäer durch die augenblickliche Schnelligkeit frappirt, womit die treffendsten, höchst lakonisch gefaßten Urtheile der Indianer erfolgen. Einen gleichen Racenstolz, wie ihn diese Indianer besitzen, hat kein Stamm, keine Kaste der Erde aufzuweisen. Und doch sind die New York Indianer nur noch die Reste ihrer Vorfahren, an Zahl wie an Charaktergehalt des Einzelnen. Wir haben den interessanten Anblick, mit diesen halb zahmen Wilden die Söhne der ungebundensten Freiheit vergleichen zu können.

Aermlich, wie die Wohnhäuser der meisten seit fünf bis sechs Jahren bestehenden West New Yorker Ansiedler, welche nicht selten so auf Blöcken ruhen, daß bequem das Wasser unter denselben einen Durchgang haben kann, ärmlich wie diese sind die Wohn-

häuser der Indianer, welche noch in Hinsicht ihrer inneren Einrichtung diesen Elementar-Wohnungen nachstehen. Die wenigsten dieser Blockhütten sind reinlich gehalten. Das Geschirr hier ist leicht zu übersehen. Die Kleidung der Indianer ist wo möglich noch einfacher. Die Binsenmatten, das alte Wigwam, ist noch immer ein Lieblingsstück des indianischen Hauswesens; die Decke bildet gleich der Toga des Römers noch jetzt ihre Hauptkleidung. Die Männer sind in Lederhosen, seltener in baumwollenen, mit langen Mocassins, die jedoch bei weitem nicht die zierliche Arbeit zeigen, wie sie die Chippaways und Alonkins z. B. im Westen verfertigen. Ein höchst unangenehmer Anblick ist es, wenn man diese Wilden zum Theil in europäischen Kleidern mit Halbstiefeln stecken sieht. Im Ganzen hat die Tracht des weißen Mannes bei ihnen wenig Eingang gefunden. Ein beliebtes Kleidungsstück ist ein weites, weißes, oder gestreiftes Baumwollenhemd, mit einem Gürtel festgehalten, so daß es wie eine Art einfachen Staubkittels aussieht. Im Winter jedoch darf die Decke, meist eine gewöhnliche englische wollene Pferdedecke, nicht fehlen. Die Kopfbedeckung, meist aus Pelz gefertigt, zeigt in ihrer hohen Unform noch immer die Neigung zu phantastischem Kopfputz, die den Indianern eigen ist. Pfeil und Bogen sind nicht mehr zu sehen; die wenigsten dieser angesiedelten Indianer besitzen Karabiner; das Jagdmesser, kein Scalpmesser, fehlt jedoch selten.

Diese Indianer sind von kernigem, kräftigem Wuchse und ihre Haltung ist, vielleicht wegen der hochgewölbten Brust, eine gebieterische und dennoch ungezwungene. Die Gesichtszüge sind stets genaue, oft sehr scharf gezeichnete; die Schädel sind nach oben spitz wie Eier. Uns fallen nur zwei Umstände besonders auf, die wir an diesen Indianern bemerken. Die Augen und die Haut. Die Augen sind tiefschwarz, glühend, aber ohne große Beweglichkeit. Es liegt ein geheimnißvolles Naturleben in diesen Blicken ausgedrückt; ohne diese Starrheit im Blicke könnte man meinen, die Intelligenz und eine tiefe Gemüthlichkeit spiegele sich in denselben. Die Stetigkeit des Blicks hebt jedoch das menschlich Seelenvolle desselben auf und läßt nur den Totaleindruck einer gar nicht in Worten wiederzugebenden, nachdenklichen Schwermuth übrig. Der ganze Ausdruck dieser Indianerköpfe berührt eigenthümlich, fremd, sehr schmerzlich. Unwillkürlich wiederholen wir zwei Strophen eines Gedichts, einer Ballade, die wir zufällig lasen. Ein Mann durchstreift zu Schlitten die nächtlichen Schneefelder Rußlands, sein junges geliebtes Weib neben sich. Vergebens versucht sie, das düstere Auge ihres Gatten zu ergründen, während Wölfe in

der Ferne sich zeigen, zu denen der unglückliche Mann durch einen Bann gehört, denn er ist ein Währwolf. Von den Augen desselben heißt es:

„Denn nur dem Thiere gab's Geschick
So trüb und traumesvoll zu schauen."

Das sind Indianeraugen. Die Haut aber dieser Amerikaner ist nicht weniger merkwürdig. Man darf sie nur kurze Zeit gesehen haben, um sich an ihren Anblick so zu gewöhnen, daß man die weiße Haut des Europäers fast unschön findet. Neben einem Indianer reinen Stammes sieht ein Europäer oder europäischer Sprößling mit reinem Teint schrecklich fahl, ausdrucks- und kraftlos aus. Er macht einen Eindruck wie das Gesicht eines ohne Schminke die Bretter betretenden Schauspielers, matt, fade, leichenähnlich. Neben einem Indianer kann ein Europäer sich selbst gar nicht richtiger bezeichnen, als durch den indianischen Ausdruck, welcher wie gewöhnlich den Nagel auf den Kopf trifft: das weiße oder das blasse Gesicht!

Der Indianer dagegen glänzt, als wäre er polirt. Die braune Farbe seiner Haut läßt das glühende Incarnat durchscheinen und zeigt auf diese Art ein Colorit, das, durch den Pinsel höchst selten richtig wiederzugeben, nur sich selbst gleicht. Es ist weder Bronce, noch Braun, noch Roth, noch Fahlgelb. Sagt man, die Hautfarbe der Indianer hat von allen diesen Tinten etwas, so wird sie noch merkwürdiger; denn selbst das geübteste Auge wird keine unklare Färbung, kein verwaschenes, schmutziges Colorit, sondern nur eben die eine, eigenthümliche Färbung erkennen können. Bei alten Indianern wird dieser brillante Teint abgebleicht und sieht alten hirschledernen Beinkleidern, oder abgenutzten Mocassins ähnlich. Ist dagegen ein Indianer jung und kräftig, so kann man kaum eine Färbung denken, welche gleich dieser sogenannten rothen geeignet wäre, jegliche Muskel besser hervorzuheben und sichtbar zu machen. Der Glanz ist wie gesagt, der Art, als sei eine Politur auf den Körper gesetzt. Hierneben sieht die Haut des blassen Gesichts blind und unerquicklich.

Und doch haben diese New York Indianer schon viel von ihrem ursprünglichen Adel der Erscheinung verloren. Noch trifft man die Massen kühner, furchterregender Gesichter, welche besser zu dem Tomahawk, als zum Pfluge passen, aber der ungebändigte Sohn der Wildniß ist dennoch ein ganz anderer in Blick, Haltung und freien Manieren, als selbst der stolzeste Jüngling dieser zu Christen gewordenen Reste der sechs Nationen.

In Cataraugus wird uns Gelegenheit, diese wahrhaft freien Indianer zu sehen. Es sind zwei Deputirte der Siwer oder Sioux-Indianer, welche von jenseit der Fälle des Mississippi, weit über Fort St. Anton hinaus, vom Buffalo Lake gekommen sind, um ihre unglücklichen Brüder, sofern sie noch nicht von dem Congresse in Washington von ihren Reservegebieten vertrieben sind, zu sich einzuladen. Diese Grausamkeiten werden gleich weiter berührt werden.

Die beiden Siwer-Indianer sind schlanke, hohe Männer von dreißig bis sechsunddreißig Jahren, von denen der eine „Schwarzköpfige Ente", der andere „Nattenamonie" heißt, welches letztere Wort, nach dem Gehör aufgeschrieben, den spitznäsigen, bösen, amerikanischen Bären bedeutet, wenn das Thier noch jung ist.

Der kleine Bär sieht sehr finster, verschlossen, sogar tückisch aus; mürrisch hat er die glühenden Augen fast immer halb geschlossen. Sein straffes, grobes Haar, reichlich mit Fett eingerieben, ist mit einem bunten Lederriemen oben auf dem Wirbel zusammengeschnallt und der Büschel steht mit zwei schneeweißen, drei Fuß langen, handbreiten Schwungfedern von der größten Schwanenart Nordamerika's, Trompeter genannt, gerade empor. Der kleine Bär trägt das Lederkleid um die Hüften, welches aus vielleicht zwanzig Fächern dicht über einanderhängender schmaler Riemen von etwa anderthalb Fuß Länge besteht. Die sehnigen Schenkel sind schwarzbraun, gleich den Beinen des Elennthiers. Die Waden umschließen Lederkamaschen, mit vierzehn bis funfzehn Reihen von Lederfransen. Die Mocassins sind weiß und gelb ausgestickt und von prachtvollster Arbeit einer kunstreichen Squaw (Indianerfrau) des fernen Westens. Der Oberkörper dieses Kriegers ist völlig nackt, der Hals mit zehn Reihen großem Schmelz geziert, an deren unterster ein Silberstück, noch einmal so groß als ein deutsches Zweithalerstück, hängt. Der Bär scheint mit seinem schönen Carabiner verwachsen zu sein; ihn so wenig wie sein schmales Scalpmesser legt er nur einen Augenblick ab. Der Wilde sucht es zu verbergen, aber wir glauben dennoch zu bemerken, daß sich von den Zipfeln seiner schottisch carrirten Pferdedecke versteckt, halb unter dem Riemengewirre um seine Hüfte Scalps, und zwar mit hellfarbigem geflochtenen Haar, befinden.

Nichts gleicht dem Stolze in den Bewegungen dieses hageren Kämpfers, dem unverlöschlichen Hasse gegen alles Weißgeborne, der aus seinen Augen blitzte, wenn er sie zuweilen erschreckend weit öffnete, oder seitwärts diese Yankees oder uns düster anschielte. Eben so unvergleichlich aber war die erhabene Wehmuth, das Er-

barmen, mit welchem er die Rede des Vater Tobias anhörte, worin dieser das Elend der Stämme beschrieb, die von dem mit so vieler Mühe, mit so vielen Kosten cultivirten Gebiete, gleich den unglücklichen, bereits ausmarschirten Oneida's u. s. w. auf Befehl des Congresses hinter den Mississippi auswandern sollten, um dort alle Arbeit, alle Entbehrungen bei einer neuen Ansiedelung noch einmal zu erproben.

Die schwarzköpfige Ente war schöner gewachsen als sein Begleiter. Sein Blick war freier, offener, humaner. Er trug Beinkleider von Leder, wie die Kamaschen des kleinen Bärs geziert. Sein Kopfputz war ein so eigenthümlicher, wie er uns später nicht wieder vorkam, wie wir ihn auch noch nicht beschrieben sahen, oder hörten. Er wurde nämlich von einem mittelmäßig großen Balge von einem schwarz und weißgefleckten Hunde gebildet. Man denke sich einen ausgestopften Hund mit Kopf, Beinen und Schwanz, in dessen Rücken ein Loch geschnitten ist, in welches der Kopf des Indianers gesteckt wird. Die Beine standen also steif zum Himmel empor, der Schwanz ebenfalls. Diese Kopfbedeckung war eben so lächerlich als Furcht erweckend. Die Ente war bei weitem zugänglicher, als der Bär; sie zeigt ihr Scalpirmesser, zwei Indianerscalps, macht den eigenthümlichen Gürtel, das Wampum los, duldet aber unter keiner Bedingung, daß wir sein Tomahawk, das Kriegsbeil, anfassen. Die Waffe ist kurzstielig, sehr zierlich, klein, aber augenscheinlich schwer genug, um mit einem Hiebe einen Büffel niederzustrecken. Rücken und Schneide des Tomahawks sind ohne den geringsten Flecken. Der Stiel ist mit getriebenem Messing beschlagen.

Einer unserer Reisecameraden, früherer Hofbesitzer in Niedersachsen, verwunderte sich über nichts mehr, als daß diese Männer, „die so vernünftig sind, als Unsereins und besser englisch sprechen, als wir", sich auf so kindische Weise angekleidet haben. Der gute Mann ist alles Ernstes der Meinung, daß diese mit Umsicht und Verstandesschärfe die Rechtsfrage von der gezwungenen Auswanderung der New York Indianer hinter den Mississippi erörternden, „vernünftigen" Männer blos einer europäischen Kleidung bedürften, um Europäer, Civilisirte zu sein. Er hat nicht auf das unbesiegbare Freiheitsgefühl, auf die wilde Naturwüchsigkeit dieser Leute gerechnet, welche eher sterben, als sich zu zahmen Menschen zu machen vermögen. Die Charakteranlage des Uramerikaners wird durch mehre, dem Ackerbau obliegende Generationen, deren Stolz und Muth bereits gebrochen waren, nur in geringem Grade verwischt. Mehr als Alles dient das Bewußtsein der

Indianer dazu: Ihr seid rechtmäßige Herren dieses herrlichen Landes, welches Euch die Weißen mit List und Gewalt entrissen haben, sie eben der europäischen Cultur und der Vermischung der Weißen fern zu halten. Aeußern sie auch ihren wehmüthigen Ingrimm, durch die Folgen gewarnt, selten, so fühlt man ihn in jedem ihrer Worte heraus. Es scheint, wenn sie reden, daß sie noch immer etwas Besonderes, das Wahre, ihre eigentliche Herzensmeinung, im Sinne behalten. Sie thun es in der That und dadurch wird die Aufgabe, ihren wirklichen Charakter zu ergründen, nicht wenig erschwert. Die katholischen Missionare, die Jesuiten namentlich, die sogenannten „Nose's" oder Väter der Indianer, verstehen es gewöhnlich am besten, sich ihr Vertrauen zu erwerben. Es giebt nicht wenige dieser Priester, die ihr Leben ihren glanzhäutigen Beichtkindern zum Opfer gebracht haben, wie der ausgezeichnete Missionar Petit, der seine Heerde, Pottawatamies, unter den unerhörtesten Beschwerden von Ohio aus an den Ort ihrer Verbannung hinter den Mississippi geleitete und die Verzweifelnden tröstete, als in ihm selbst, einem noch nicht dreißigjährigen Manne, die Lebenskraft bereits im Erlöschen war.

Ebenso geben sich die Indianer wahr bei den Weißen, die ihnen durch Heirath verbunden sind und deren sind sehr viele Männer, die mit ihnen irgendwie in längerer Berührung gestanden haben. Hier sieht man sie lachen, scherzen, Kindereien treiben und kann namentlich ihren Sinn für alles Komische bemerken. Sonst sieht man kaum einen Indianer lächeln. Alle diese Menschen aber, denen Indianer ihr Vertrauen schenken, stimmen darin überein, daß eine anhänglichere, getreuere, dankbarere und liebevollere Menschenrace, als diese, unaufhörlich der Perfidie, des Betruges, der Grausamkeit angeklagten Wilden nicht existiren könne.

Durch einen Zufall gelangen wir selbst in Besitz dieses Vertrauens. Die Gelegenheitsursache bildet die ungeheure Medaille des Bären. Wir gehen dicht an ihn hinan, um sie in der Nähe zu beobachten. Vorn hat sie das Bild von Georg III. von England und hinten eine Legende, die aber durch das lange Tragen verwischt ist.

Mit blitzenden Augen sagt uns der Indianer, daß sein Großvater dieses Silberstück von dem großen Könige jenseit des Wassers für seine Tapferkeit im Kriege gegen die, für ihre Freiheit kämpfenden, Colonisten empfangen habe.

Unsere Großväter haben auch unter Georg III. gefochten! bemerken wir. Der Indianer horcht ernst auf; dann machen wir ihm begreiflich, daß Georg III. und seine Nachfolger bis auf

Victoria Queen, Könige unserer deutschen Heimath waren. Von diesem Augenblicke an sind wir den Wilden keine Fremden mehr. Sie schütteln uns mit stürmischer Herzlichkeit die Hände. Und jetzt sprechen sie, wie sie denken, so daß wir uns fast vor dem furchtbaren Hasse dieser Rothhäute gegen die Amerikaner entsetzen könnten. Ja sicher, gliche ihr Können ihrem Wollen: so lebte bald kein Weißgeborner mehr auf dem Boden des Landes, welches Amerika heißt. Es wird uns anschaulich, welche fürchterlichen Verbündeten sich England im Falle eines Krieges gegen die Union in diesen wilden Stämmen zu erwerben und nach einer langen Reihe von Jahren zu erhalten gewußt hat.

Diese Rothhäute sind indeß Gegenstand des Spottes, der Verachtung, nicht der Besorgniß für die Republikaner. Sie selbst bekümmern sich so wenig darum, ob sich diese zerstreuten Stämme vielleicht zusammenschließen wollen oder nicht, um gegen die Union zu agiren, daß sie vielmehr in ihren Auswanderungsgesetzen den Indianern das Mittel an die Hand gegeben haben, eine Vereinigung aller Ueberbleibsel ihrer Stämme des Nordens hinter dem Mississippi, auf den designirten Reservegebieten, zu bewerkstelligen.

Es ist bei den Amerikanern unwiderruflich festgestellt, daß die Indianer der fortschreitenden Entwickelung der Union zum Opfer fallen müssen. Ohne Frage ließen sich diese traurigen Reste der Urvölker schonen und erhalten, wie namentlich die hinter den Mississippi ausgewanderten Oneida's beweisen, die in der letzten Zeit vor ihrem Abzuge von ihren Reservegebieten einen Grund zum künftigen Wohlstande gelegt und auch an Kopfzahl zugenommen hatten. Diese Reservegebiete aber hatte der Amerikaner nothwendig, während der Indianer doch nichts mit ihnen zu „machen" wußte, und die armen Haufen wurden durch gesetzliche Tyrannei Hunderte von Meilen in die Wildniß gejagt. Dort übergab und übergiebt man ihnen neue Reservegebiete, um mit schwerer Mühe ihre Improvements (Verbesserungen) wieder zu beginnen; garantirt ihnen den Besitz, wie man ihnen früher denjenigen der Besitzungen feierlichst garantirte, von denen man sie eben, nicht selten mit Waffengewalt, vertrieben hat, bis man — wenn die Cultur abermals über diese Sitze hinaus in den Westen getragen sein wird — damit zuverlässig endigt, den Rothhäuten ihre jetzige neue Heimath abermals abzuzwingen. Zuletzt werden sie, über das Oregongebiet hinaus, in's Meer gedrängt — wenn sich der „letzte rothe Mann" bis dahin nicht zum Tode schlafen gelegt haben wird.

Was die Rücksichtslosigkeit der Staatenregierung noch zu thun

übrig läßt, das vollenden die Pioniere, die Preemptionisten (Squatters), um den Untergang der Indianer zu beschleunigen.

Wie ein unaufhaltsam vordringendes Anschwellen der Meeresfluth rückten diese Schanzgräber nach Westen vor und bahnten einen Weg in die Wildniß. Ohne rückwärts zu schauen, drängte es sie, wie den Eroberer auf seinen Zügen, immer vorwärts, um mit Axt und Pflug und Erdhacke sich die Erde unterthänig zu machen. Die Pioniers brachen die Wildniß an und machten Quartier für die erste Ansiedelung; dann rückte die zweite Colonne des Heeres nach und fing an den Boden zu squatten; die Squatters gründeten ihre fliegenden Ansiedelungen und überlieferten sie nachher den wirklichen Colonisten, welche bleibende Wohnstätte nahmen.

Unbekümmert über die in ihrem Rücken aufblühende Cultur dringen noch heute diese Schanzgräber bis in's Oregon-Gebiet vor und behaupten den Boden, welchen sie in Angriff genommen haben, gegen jede feindliche Anfechtung. Gerathen Indianer mit diesen Büchsenschützen in einen Kampf, der von den Pionieren oder Squatters nicht selten absichtlich hervorgerufen wird; so werden die Rothhäute, aller Friedenstractate mit der Union ungeachtet, sicherer decimirt, als wenn Bataillone gegen sie ausgesandt würden.

Die Handlungsweise der Amerikaner gegen die Indianer, ihre immer erneuten und regelmäßig später mit Gewalt oder List aufgelösten Verträge mit den Rothhäuten u. s. w., bieten eine sehr traurige, wehmutherregende Geschichte. Die Indianer vergehen unter dem Drucke; sie sind, wo sie, wie etwa auf den Reservegebieten von Cattaraugus und Alleghany in New York, sich jetzt noch halten, ihrer Spannkraft, ihrer Energie durch das ewig über ihren Häuptern schwebende Damoklesschwert, welches von Zeit zu Zeit vernichtend niederschmettert, beraubt. Sie können nur noch in ihrer hochpoetischen Ausdrucksweise und mit ihrer unvergleichlichen Beredtsamkeit klagen.

Die Belehrungen durch die Missionäre oder durch ihre festangestellten Prediger führt ihnen ihr Loos in der Regel noch einschneidender zu Gemüthe. Ihnen wird hier selbst der Haß gegen ihre Unterdrücker nicht gelassen und je mehr sie wirklich Christen werden, desto besser lernen sie die Ungerechtigkeiten und die Tyrannei ihrer weißen „christlichen" Brüder einsehen und das Bittere ihres Looses auch von dieser Seite empfinden. Ist das Herz des Indianers einmal dem Christenthume geöffnet, so besitzt er ein tiefes religiöses Gefühl, wie es ihre Prediger nur mit Rührung beschreiben. Sonst ist dieser ernste Indianer maßloser Aus-

schweifungen fähig. Die Liebe zu berauschenden Getränken hat diese Race, seit ihre Vorväter einst zum ersten Male das „Feuerwasser“ gekostet haben, bis heute nicht verlassen und einen Indianerrausch können eben nur Indianer überstehen. Aber nicht allein die Männer haben diese leidenschaftliche Zuneigung zu Feuerwasser, sondern auch die Squaws thun sich keinerlei Zwang bei dem Genusse desselben an, — falls sie ihn erlangen können, was indeß, wegen der Liebhaberei ihrer „Herren“, selten vorkommt. Eine Gruppe solcher aufgeregter Indianerinnen mit ihren dämonisch glühenden, starren Augen, mit dem schwarzen, straffen Haar, welches unordentlich über die Schultern herabfällt, wie sie um das Feuer in ihrem Loghause kauernd, von der Flamme scheinbar an ihren nackten Armen und Schultern roth vergoldet, sich einander die dampfende, flache Schale mit Branntweinpunsch zureichen, ist ein Gemälde, das selbst der Pinsel eines Paul Rembrandt nur in matten Zügen wiederzugeben vermöchte. — Eine andere eingewurzelte Eigenschaft, namentlich der Indianerinnen und der Kinder, ist das Stehlen. Selten nehmen sie jedoch Werthvolles, Geld u. dgl., aber Kleinigkeiten, Sachen, die ihnen gefallen — obgleich sie dieselben vielleicht gar nicht gebrauchen können — sind keineswegs sicher. Sie stehlen übrigens mit vollendeter Kunst und man darf, sind sie nicht zufällig auf der That ertappt, nicht hoffen, sie durch Güte, durch Bitten und Schmeicheleien, oder durch Drohungen und Gewalt zu bewegen, den Diebstahl zu gestehen. Unter den jungen Indianerinnen erblickt man nicht selten Gestalten und Gesichter von merkwürdiger Schönheit, denen nur ihr grobes Haar und ihre — Unsauberkeit fortzuwünschen wäre, um als Musterbilder von körperlichem Reize zu gelten.

Es wird sicherlich nicht lange mehr währen, so werden die Bürger in Albany Capitol die nöthige Ursache herausgefunden haben, um die letzten der Letzten der sechs Nationen ebenfalls dorthin zu expediren, wohin ihre Brüder ihnen bereits vorangegangen sind. Die Amerikaner scheinen diese im Ganzen an 100,000 Köpfe starken Indianerstämme nur deshalb hinter dem Mississippi concentrirt zu haben, um in Masse mit ihnen später fertig werden zu können. Ueber den Wall, den ihre Leichen bilden werden, hinaus, wird die Cultur des Westens vollendet und den, von so vielen Menschenleben bereits jetzt schon erkauften Beweis liefern, daß der Culturmensch, selbst wenn er den Natursohn vernichtet, überall im Rechte ist. Löst er doch die Aufgabe der Menschheit, eine Menschenwelt in der von der Natur gegebenen Welt aufzubauen. Daß diese Welt jedoch ihre düstern Schat-

tenseiten hat, daran mahnen Indianer und Neger zu sehr, als daß man solches selbst in dem „freien" Amerika vergessen könnte.

XIII.

Bilder aus Ohio.

— Wenn nur die schlechten Träume nicht wären! —
— Was träumt Ihr denn?
— Ich träume von nichts, als von Fiebern.

In wenigerer Zeit als in zwei Minuten sind die Indianer und Indianerinnen sammt ihren Freuden und Leiden inmitten des Gewühls und des Lärms im Hafen von Buffalo rein vergessen.

Die Einschiffungsscene beginnt. Bunter und verwirrter sahen wir sie noch nicht. Hundertweise begeben sich die harrenden Auswanderer auf die beiden bereit liegenden gewaltigen Dampfboote. Sie gehen nach Michigan, Wisconsin, Jova und Illinois, oder nach dem Missouri-Staate, St. Louis, über Detroit, Michigan und Chicago, Illinois. Die geringere Anzahl hat es auf den Ohio Staat abgesehen, weshalb keine Hoffnung vorhanden ist, daß der Menschenschwarm auf dem Steamboote, welches wir besteigen, sich bis nach Cleveland, Ohio, welches unser vorläufiges Ziel ist, etwas lichten werde. Es sind also in einer durchaus nicht sehr gewählten Gesellschaft, bei einer fürchterlichen Sonnenhitze, die uns kaum in diesem Menschendunste ausharren läßt, einige 190 Meilen zurückzulegen.

Den See bewegt kein Lüftchen. Spiegelglatt breitet er, immer majestätischer sich zeigend, so wie wir das Ufer weiter verlassen, sich aus. Die Auswanderer, welche sich mit Mißbehagen, fast mit Schrecken abermals auf dem „Meere" befinden, athmen wieder auf; hier wenigstens ist für unsere Fahrt keine Seekrankheit zu befürchten. Das Dampfboot wiegt sich nur ganz sanft auf den niedrigen Wogen, die es durch die gewaltige Wucht seines Vorwärtsschießens erregt.

Und wie schießt dies Boot vorwärts! Vierzehn Minuten fuhren wir später ab, als unser nebenbuhlerisches Boot, das ohnedem leichter als das unsrige gebaut und keineswegs so schwer beladen ist. Dennoch darf es, wie der Capitain „by George and the Devil" schwört, nicht vor uns in Detroit anlangen. Wir werden sehr bald gewahr, daß wir das Vergnügen haben, einem — wenn gleich gesetzlich verbotenen — Wettrennen zu assistiren, das vielleicht sehr ehrenvoll für unser Boot sich erweisen, eben so

gut aber auch die Ursache werden kann, daß unsere Dampfkessel platzen und unsere theuersten Gliedmaßen, jämmerlich verbrüht, nach allen Gegenden der Windrose zerstreut werden. Das fortwährend verstärkte Feuer sauset und brüllt. Blicken wir vom Decke in den Maschinenraum, so glauben wir von der Hölle oder mindestens von Nebucadnezars feurigem Ofen einen vollkommenen Begriff zu haben. Die Männer da unten im feurigen Ofen singen zwar nicht, aber dafür schreien sie desto lauter; sie fragen nach den Thermometergraden, nach Ventilen und Klappen und Regulatoren, welche letzteren zeitweilig mit Gewalt festgemacht werden sollen, was der Ingenieur, mit einer Eisenstange bewaffnet, jedoch verhindert.

Der Capitain steuert selbst, damit in dem rasenden Galopp das Schiff nicht etwa auf die, stellenweise zahlreich vorhandenen, bei diesem ebenen Wasser nicht bemerkbaren, Untiefen aufsetze. Der Steuermann balancirt auf dem äußersten Rande backbordwärts am Stern und loggt. Der Capitain, seine ganze Aufmerksamkeit auf das gewaltige Gebäude gerichtet, welches er vor sich hat, von Zeit zu Zeit den Blick wie ein Spieler bei: Va banque! auf den uns noch weit voransausenden feindlichen Steamer heftend, hat nicht Zeit, zur Seite zu blicken, um die Logknoten zu übersehen, sondern schreit, obgleich der Steuermann keine fünf Schritt von ihm steht, mit gewaltiger Stimme:

— Was „machen" wir jetzt? worauf der Steuermann die mit jeder Minute steigende Knotenzahl laut genug ausruft, damit der Ingenieur, welcher wie ein aus dem Schacht steigender Bergmann abwechselnd bis an die Schultern vom Verdecke aus sichtbar wird, die Geschwindigkeit des Schiffes verstehen kann.

Es werden Einsprachen der Passagiere laut, welche die Gefahr, in welcher sie schweben, mehr ahnen als wissen. Etwa 15 Meilen vor Erie Town verlangt ein Pennsylvanier abgesetzt zu werden. Er war ein Deutschamerikaner, welcher wüthend auf den Capitain zuging und in seinem Dialecte schrie: „Well, ich sage Dir, stopp'st (von to stop) Du jetzt nicht, so ist es mich, der Dich über Bord muhfen (to move) wird." Der schlanke Pennsylvanier setzte dem Wettrennen jedoch kein Ziel; eben so wenig wollte ihn der Capitain bei Burgetts Landing aussetzen, da der Passagier bis Detroit accordirt hatte. Der Deutschamerikaner, in der Regel sanftmüthig, mit heiterm, thatkräftigem Temperamente, ist jedoch sehr bald gereizt. Der junge Mann zog, als der Capitain ihn weder absetzen, noch das für die Tour von Burgett nach Detroit zu viel bezahlte Geld herausgeben wollte, erbittert sein

Bowie-Knife und stürzte auf den Amerikaner los, ohne sich um dessen „heilige, gefestete Stellung" am Steuerrade zu bekümmern. Der Capitain gab nach, um diesen „Lunatischen" zu „George" zu senden. Das Boot ward abgesetzt und dahin schoß der Deutsch-amerikaner mit seiner Bagage der Landung zu.

Noch bevor Erie Town erreicht wurde, hatte unser Capitain das unaussprechliche Vergnügen, das Vorderboot wie einen lahmgeschossenen Vogel nur mit einem Flügel, das heißt mit einem Rade, arbeiten zu sehen. Es hatte Schaden an seiner Maschinerie gemacht. Wir flogen ihm vorüber, als säße dasselbe auf einer Sandbank fest. Die Mannschaft unseres Dampfers brüllte ein Hurrah und schwenkte die Hüte; die schwarzen Diener wehten mit den schneeweißen Servietten und hätte unser Schiffer zufällig eine Kanone an Bord gehabt, er würde sie aus Freude über seinen Triumph abgebrannt haben. Mit vollkommenster Seelenruhe fährt er weiter, und statt, daß das Anfahren sonst mit schrecklicher Geschwindigkeit bewerkstelligt wurde, nimmt er sich Zeit, damit nicht abermals vielleicht, wie gleich bei Sturgeon-Point, ein paar Stunden von Buffalo, ein Matrose über Bord stürzt, während das Boot abgesetzt wird sich in der dasselbe haltenden Linie wie in einer Schlinge fängt und eben dem regelrechten Erhenktwerden entgeht.

Die Anlandepunkte haben wir schon bemerkt. Bis Cleveland haben wir circa 30 Meilen über die Hälfte der Tour nach Detroit zurückgelegt. Angenehme, heitere Empfindungen bewegen das Herz gewiß der meisten Reisenden, wenn sie das schon von fern über den See her sichtbare Cleveland, diese so oft genannte Stadt, endlich mit allen ihren Reizen vor sich liegen sehen. Schnell eilt man durch die Reihen von Schenk-Buden, von Waarenniederlagen, von Gasthäusern u. s. w., zwischen denen sich die Menge drängt; besichtigt nur flüchtig den hier in den Eriesee mündenden gewaltigen Ohiocanal, und eilt oben nach der eigentlichen Stadt, um endlich sich vor dem Bilde einer heitern, freien Cultur von allem Genusse und Ungemach einer amerikanischen Reise wieder zu befreien.

Die Stadt ist mit geometrischer Regelmäßigkeit angelegt. Die größten und schönsten Straßen laufen mit dem Gestade des Eriesees parallel und werden von den Querstraßen rechtwinklig durchschnitten. Cleveland zeigt sich mit seinen durchgehends schönen Häuserreihen, mit den Bäumen, welche in den Straßen angepflanzt sind, mit seiner, auf einem sanft ansteigenden Plan liegenden, von Anlagen umgebenen City-Hall und den in großartigem

Style angelegten öffentlichen Schulgebäuden (welche die Stadt unterhält) ungemein nett und lachend. Diese helle, lebendige und geschäftige Freundlichkeit Clevelands wird durch den herrlichen Spiegel des Eriesees noch mehr gehoben. Da die eigentliche Stadt auf einem ziemlich hohen Plateau liegt, so sieht man von jeder nach dem See zulaufenden Straße die imposante Wassermasse mit ihren Segelschiffen, Schaluppen und Dampfbooten frei vor sich. Der Spaziergang an den abschüssigen Ufern des Lake, welche jedoch leider unaufhaltsam abgespült und eingerissen werden, bildet bei gutem Wetter einen freundlichen Genuß; bei Sturm rollt sich dagegen ein wildes Schauspiel auf, wie es kaum das unruhige große Meer — etwa vom Mastkorb herab betrachtet — darbietet. Und diese Stürme, von denen der Michigan Staat fast unausgesetzt heimgesucht und geplagt wird, entwickeln hier in Cleveland schon eine höchst unangenehme Natur. Sie treten gewöhnlich plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung und zwar in heftiger, bösartiger Weise ein und lassen manches gute Fahrzeug verderben. Oft im Sommer jedoch wird ein fegender Wind von nicht wenigen Reisenden sehnsüchtig herbeigewünscht, denn die in Armeen allenthalben schwärmenden Muskitos pflegen auf einige Zeit durch denselben, wenn nicht verscheucht, doch in ihren unabwehrbaren Angriffen gelähmt zu werden. Der Hafen Clevelands wird durch den unbedeutenden Cuyahoga-Fluß, westwärts von der Stadt, gebildet, und bietet, außer einem gewaltigen Verkehr, nichts Bemerkenswerthes. Dieser Verkehr steigert sich in wahrhaften Riesensprüngen von Jahr zu Jahr. Die ganze Stadt existirt erst seit wenig mehr als dreißig Jahren und wuchs namentlich durch die Vollendung des Ohio-Canals mit fast gleicher Schnelligkeit wie Buffalo. Cleveland, welches 1830 1200 Einwohner hatte, besitzt deren jetzt eben so viele Tausende.

Alljährlich laufen 15—1600 Segelschiffe und eben so viele Dampfboote hier ein. Der Kanal bringt Millionen und aber Millionen an Güterwerth. Man spedirt hier und handelt vorzugsweise mit Getreide, Mehl und Fleisch, Materialwaaren, Salz, Fischen, Holz u. s. w.

In Cleveland sind viele Deutsche, welche hier sehr wohl gelitten sind. Sie bilden eine evangelische Gemeinde mit Prediger, Schule u. s. w. Die katholischen Deutschen haben abwechselnd deutsche Predigt in der Kirche zu Unserer lieben Frau vom See, welche in einer Niederung zwischen Cleveland und Brocklin liegt. Brocklin ist eine Art Filialstädtchen von Cleveland, auf einem Plateau, dicht neben dem gebaut, worauf Cleveland liegt.

In Cleveland sind wir nahe bei einem der Hauptquartiere einer oft genannten, seltsamen, religiösen Secte, der Shaker, Schüttler, oder Zitterer. Die Niederlassung heißt Union Village und befindet sich 7 Meilen südostwärts von Cleveland in dem County Cuyahoga. (Noch eine Shaker-Colonie, 30 Meilen von Cincinnati, führt denselben Namen und ist das Central-Settlement.) Der Weg bis dahin führt durch schöne Landschaften; die Niederlassung selbst ist von reizenden Gehölzen, von fetten Wiesen und den herrlichsten Weizenfeldern umgeben, und hat saubere, freundliche Gebäude, Wohn-, Wirthschafts-, Arbeits- und Speisehäuser für die „Brüder und Schwestern"; unübertrefflich schöne Gemüsegärten und einen Viehstapel, der unsern deutschen Oeconomen in Entzücken versetzt.

Derselbe hatte kaum eine kleine Anzahl von vortrefflichen Kühen und eine Heerde ausgezeichnet großer, feinwolliger Schafe gemustert, welche auf einem Weideplatze eingefencet waren, so schwieg er zu alle den witzigen, manchmal derben oder gar zweideutigen Erzählungen und Bemerkungen, welche die Cleveländer spottlustigen Gentlemen, die uns begleiteten, auf Unkosten der im Coelibat lebenden, ihren Gottesdienst mit Tanzen begehenden, Shaker zum Besten gaben. Er schien nicht übel geneigt zu sein, ihren seltsamen Cultus und ihre Lebensweise zu vertheidigen. Ein Zug von männlichen und weiblichen Shakern begiebt sich, jedes Geschlecht eine eigne Colonne bildend, im sogenannten Gänsemarsche aus den Arbeitshäusern zum Essen. Sie werden von unserer Gesellschaft, trotz aller Vorstellungen, mit unverhehltem Lachen begrüßt. Der Oeconom murmelt jedoch: „Solche prächtigen Schafe! Solches Kern-Rindvieh! Das sind sehr achtungswerthe Menschen, denn es heißt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, und die Früchte sind gut!"

Die Mittel indeß, um diese „Früchte" zu erzielen, müssen unbedingt verworfen werden. Die Colonie besteht aus durchaus getrennt lebenden „Brüdern und Schwestern", welche alles Vermögen gemeinschaftlich besitzen. Sie verwerfen die Ehe und die Liebe der Geschlechter als unmoralisch, des Menschen unwürdig. Ihre sogenannten „Familien", von ihrer Prophetin Anna Lee gestiftet, sind die einzigen „menschlichen" Gesellschaften, wie sie allein auch den Himmel bevölkern werden. Tritt Jemand in diese Secte, so scheidet er von den Weltkindern durchaus ab; sein Vermögen gehört der Gesellschaft; ist er verheirathet, so ist seine Ehe factisch wenigstens aufgehoben. Ihre Meister und Herren, Prediger und

Beichtväter sind die Vorsteher der Familien; sie sind mit einer keine Grenzen annehmenden Gewalt über die Anderen bekleidet, welche einen blinden Gehorsam leisten müssen und selbst mit ihren geheimsten Gedanken unter die Controle ihrer Geistestyrannen gestellt sind. Es existirt ein Spionirsystem, wahrhaft jesuitischer Art, um die untergeordneten Brüder und Schwestern erforschen und sie zur Aufrichtigkeit nöthigen zu können. Die Vorsteher sind, wie die Stifterin das apocalyptische Weib war, in welchem Christus zur zweiten Erscheinung gekommen, die Vermittler zwischen der göttlichen Anna Lee und den Gläubigen; durch ihre Hand öffnet sich den Shakern dereinst der Himmel und Niemand kommt zur „guten Mutter Anna" in die ewige Seligkeit, der ihren „Vorschriften" nicht unbedingte Folge geleistet. Diese Vorschriften, welche nie geschrieben werden dürfen, werden nach den unmittelbaren Eingebungen, die den Vorstehern vom Himmel zukommen, beliebig mit neuen vermehrt, sobald die Aufrechterhaltung oder Vervollkommnung des Systems der körperlichen und geistigen Sclaverei der „Familienmitglieder" solches irgend erheischt. Niemand darf Briefe schreiben, Bücher oder Zeitungen lesen, Fremde (Nicht-Shaker) besuchen oder mit ihnen sonstige Verbindung halten, als mit Wissen und Billigung der Vorsteher u. s. w. Die Vorsteher können auch, wenn sie im „seligen Zustande" sind, das heißt, in einen entzückten, unmittelbaren Wechselverkehr mit der seligen Mutter treten, Wunder thun, eben so gut, wie die Mutter sonst selbst, oder die Apostel und Christus sie verrichteten. Diese interessante Eigenschaft bekennen oder zeigen sie jedoch schwerlich vor Ungläubigen, wie wir zu sein leider die Ehre haben.

Dagegen zeigen sie uns mit einem sichtbaren Selbstgefühle ihre „Früchte" und verdrehen in stolzer Demuth die Augen, wenn wir uns dieses und jenes, so wie es da vor uns ist, loben. Während die Elders, die Vorsteher, unter denen zwei wahre Satyrgesichter uns amusiren, sich fast gentlemanlike, weltmännisch, mit uns unterhalten, starren uns die Brüder und Schwestern, welche wir in ihren Arbeitslocalen besuchen, entweder stumpfsinnig erschrocken, oder mit einer heiligen Scheu vor unserer „verpestenden" näheren Bekanntschaft sprachlos an. Diese Shaker erhalten vielen Besuch von neugierigen Weltkindern und doch scheinen sie den Anblick derselben nicht gewohnt zu werden; ja noch mehr, ich glaube, sie, oder noch besser, ihre Vorsteher nehmen gerade an diesen Neugierigen Gelegenheit, dem Abscheu vor diesen „Verdammten" bei den Brüdern und Schwestern neue Nahrung zu geben. Es ist aus diesem Grunde, daß die Shaker Niemand den Zutritt

weder zu ihren Settlements, noch auch zu ihren gottesdienstlichen Tänzen verweigern oder erschweren.

Die Shaker tragen eine Art von Uniform und wechselt bei den Weibern auch zu Zeiten die Farbe, so ist doch der eigenthümlich bornirte Schnitt der Kleidungsstücke überall derselbe. Wir wüßten eben gar nicht, welcher zu Grabe getragenen Mode die Shaker stereotyp huldigen. Die ganze Erscheinung dieser Menschen aber ist eben so stumpfsinnig, als möglichst unschön zu nennen. Sie haben die neueste Mode der Tracht nach dem Tode von Louis XIV. von Frankreich beibehalten und ihr namentlich durch die einförmige Farbe und die Abwesenheit jeder Eleganz des Schnittes der Kleidung ein Ansehen zu geben gewußt, „nicht gehauen und nicht gestochen". Ein altfränkischer, großväterlicher und großmütterlicher Aufzug, dem die niedergeschlagenen Augen, der monotone Klang der Sprache, die gemessenen Bewegungen u. s. w. das Ansehen eines katholischen Ordenskleides geben sollen. Wer, und wäre er selbst ein Katholik, hätte sich der niederschlagendsten, betrübendsten Empfindungen zu erwehren vermocht, wenn er die falsche und unfruchtbare Richtung der geistigen und körperlichen Kräfte so vieler zum Wohle der Welt reichbegabten Mönche und Nonnen vor seinen Augen bethätigt sah? Diese Shaker berühren noch viel unangenehmer; wir glauben, weil ihnen etwas Romantisches, Poetisches, das jedes Kloster unwidersprechlich besitzt, durchaus fehlt in ihrer nüchternen Werkeltags-Bigotterie und Verdummung. Kein Kloster ist seinem mittelalterlichen Berufe, des Siegelbewahramtes der Wissenschaft, so ungetreu geworden, daß nicht noch eine Spur dieser Wissenschaftlichkeit, und sei es im unerfreulichen Gewande schlafen gegangener Scholastik, sich in ihm finden sollte. Bei den Shakern jedoch? Die Abwesenheit aller gesunden Vernunft ist bei ihnen die erste Vorschrift. Einfaltigere Gesichter, niedergedrücktere, gezwängtere Physiognomien, als namentlich unter den großen Hauben der unschönen „Schwestern" von Union Village erinnern wir uns weder in der Union noch sonst, wo wir hingeblickt, gesehen zu haben. Die Oberin, die great Sister, eine Funfzigerin, hat uns eine Idee von den Hexen des Macbeth gegeben, wie sie früher in solcher charakteristischen Vollkommenheit, das heißt, Gräulichkeit, noch nie in unsere Phantasie gekommen war. Die berühmten Hauben der Shakerinnen von weißem Zeuge und ihre Kleider mit engen Aermeln und engen Röcken würden genügen, um selbst einem lebensfröhlichen Mädchengesichte den stupiden, verdummten Ausdruck zu geben, wie ihn die weiblichen Mitglieder der Gesellschaft vorzugsweise besitzen. Die Männer

tragen das Haar bis weit nach dem Hinterkopfe hin, verschnitten; hinten hängen die langen, dünnen Streifen von Haar trübselig herab. Ihre Röcke sind altväterisch, die langen grauen Schoßwesten ebenfalls. Männer aber wie Weiber sind mit einer fast erschreckenden, peinlichen Sauberkeit gekleidet. Die Gesellschaft nimmt auch Kinder und junge Leute in die Familie auf; auch hier werden die Geschlechter streng gesondert erzogen. Nur wenn die Zöglinge mündig geworden, wird ihnen nach ihrer Wahl der Eintritt als wirkliche Mitglieder der Gesellschaft gestattet. Sieht man diese saubern Werkelhäuser mit den soliden und schönen Erzeugnissen der Handarbeiten der Shaker, diese ganzen Anlagen und den schwungreichen Betrieb sammt dem Wohlstande, der sich allenthalben verkundet, so kann man nur mit Schmerz zu dem Gedanken kommen: sollte denn eine Vereinigung *wirklich freier* Menschenwesen nicht eben das bewirken können, was hier *scheinbar Freie*, in Wahrheit aber die verdummten Sclaven eines ungeheuerlichen Geistes-zwanges möglich machen? Schwerlich; diese Verfinsterung der Köpfe, diese unumschränkte, klug gehandhabte Herrschaft der „Elders" ist das einzige Bindemittel, welches die „Familien" der Shaker zusammenzuhalten vermag, damit sie nicht, wie so viele versuchte *freie* Vereinigungen, rasch von ihrem Wohlstande herabsinken, in Schulden gerathen und sich auflosen müssen.

Gegenwärtig bilden die Shaker noch immer, obgleich ihre Anzahl schon seit lange nicht mehr zugenommen hat, eine ansehnliche Verbindung, mit einem Grundbesitz, den sie selbst auf 1,200,000 Dollars anschlagen. Dieses und ihre rastlose Betriebsamkeit hat ihnen in mehreren Staaten Begunstigungen zu Wege gebracht, wie sie etwa ein katholisches Kloster nimmermehr erlangen wurde. Und doch stehen die Shaker so zu sagen ganz außerhalb des Staates, nehmen an keinem öffentlichen Acte des politischen Lebens Theil, dienen nicht in der Miliz, stimmen weder bei der Wahl der Richter, der Staatsrepräsentanten, noch bei derjenigen der Nationalvertreter in Washington u. s. w. Das Einzige, was sie dem Staate leisten, ist, daß sie ihre Abgaben pünktlich bezahlen und sich an den öffentlichen Arbeiten wie jeder andere Bürger betheiligen. Außer Union Village bei Cleveland giebt es in den Vereinigten Staaten noch Shaker-Niederlassungen: Union Village, Warren County; Beaver Creek, Montgommery Cty. u. s. w., Ohio; in Hartford Cty., Connecticut; in Grafton Cty., Newhampshire; New Libanon Shaker Settlement, Columbia Cty., Niskayuna bei Albany, New York, und mehre andre. Die letzte

ist das älteste Settlement, und von der Stifterin der Secte 1776 oder 1777 selbst gegründet.

Für die bloße Schaulust sind die Shaker von jeher durch ihren gottesdienstlichen Tanz am merkwürdigsten gewesen, obgleich eigentlich gar wenig dabei zu sehen ist. Die Shaker ziehen in Colonne zum Versammlungsgebäude; die Shakerinnen folgen. In dem Saale bilden die männlichen Mitglieder für sich und die weiblichen ebenfalls zwei Reihen, die gegen einander Front machen. Unter Händeklatschen und dem Absingen einer ihrer kindischen, um einen Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen, „läppischen, fast täppischen" Gesänge von Mutter Anna und ihren „kleinen Kindern" u. s. w. tanzen die beiden Reihen in gemessenen Bewegungen auf einander los und wieder rückwärts, machen an den entgegengesetzten Wänden eine Art von Pirouette (die Glanzpunkte des Tanzes) und fahren so fort, bis die Vorsteher die Gläubigen genugsam echauffirt glauben. Bei dem Tanze sind die Männer in Hemdsärmeln; sie haben den Rock, „den alten Adam" feierlich ausgezogen und an die Nägel im Saale gehängt. Die Weiber scheinen es nicht nöthig zu haben, sich dieses alten Menschen zu entledigen. Das Schütteln oder Zittern mit den Armen, wovon die Secte ihren Namen hat — eine symbolische Darstellung der Sündenangst und der Furcht vor dem Herrn, welcher „die Erde und alles was darauf ist, durch den Athem seines Zornes erzittern und erbeben macht", das Zittern tritt nur bei einer Art von Verzückung ein, worein Einzelne, oder, wenn der Geist der Mutter Anna sich als mitten in der Gesellschaft anwesend, fühlbar macht, sämmtliche religiöse Ballgäste gerathen. Dann wird der Tanz auch stürmischer; der Gesang lauter und das eigentliche „Jumpen" geht an. Herren und Damen jumpen, oder schnellen sich in die Höhe, so hoch es die Kraft ihrer Schenkelmuskeln erlaubt. Das Ende davon ist, daß Verzückungen in Masse eintreten, während deren die „Kinder" mit Mutter Anna Gespräche halten, deren Tändelei und Kindischheit der tiefen Stufe geistiger Bildung entspricht, auf welcher die Mehrzahl der Shaker steht und stehen bleiben wird, so lange noch ein Vorsteher sein despotisches Scepter schwingt. Da das krampfige Erzittern und das Jumpen von den Elders sehr selten dann herbeigeführt wird, wenn sich eine Anzahl neugieriger Gaffer eingefunden hat, so haben diejenigen Zuschauer, welche nur den gemessenen Tanz sahen, behauptet, das „Lied und der Tanz im höhern Chor" sei den Shakern angedichtet, obgleich der Umstand die Wahrheit ist.

Ueberhaupt ist dies Springen, wenn auch ohne das Schüt-

teln, durchaus keine seltene Erscheinung bei den Culten der verschiedenen Secten Nordamerika's. Die Methodisten zeigen sicherlich bei jeder großen Lagerversammlung eine gute Anzahl männlicher und weiblicher Jumpers, bei denen die Gnade entweder so eben zum Durchbruche kommen will, oder welche in höchster Aufregung das: Glory, Glory, oh L-o-r-d! nach erfolgter Bekehrung nicht allein abzusingen, sondern auch mit aller Macht abzutanzen und abzujumpen sich getrieben fühlen. Die Neger-Methodisten sind in diesem Punkte unerreicht.

Einmal bei einer genaueren Betrachtung dieser amerikanischen religiösen Monstrositäten angekommen, lassen wir den Shakern die Methodisten folgen. Diese Methodistensecte verdient bei weitem mehr Aufmerksamkeit als die blos seltsame, übrigens in jeder anderen Hinsicht ziemlich unbedeutende, Shakersecte. Ihre, der Methodisten „Methode", um zu beten und sich den Weg zum Himmel zu eröffnen hat sich über die ganze Union ausgebreitet. Diese Methode scheint für die Amerikaner etwas Ansteckendes zu besitzen; sie findet immer mehr Freunde unter den Mitgliedern anderer religiösen Gemeinschaften, so daß die Kopfzahl der episcopalen, der protestantischen, der wesleyschen und der reformirten Methodisten bereits an anderthalb Millionen betragen dürfte. Daneben ist der Umstand von großer Bedeutung, daß die lutherischen und reformirten Gemeinden sich von dem Einflusse der Lehren, des Cultus und der Bekehrungen, wie sie bei den Methodisten vorkommen, nicht frei haben erhalten können. Die Art der methodistischen Beterei, ihre Predigten über Himmel und Hölle und Teufel und Schwefelpfuhl u. s. w., sind leider sehr in Geschmack gekommen, und selbst die auf strengste Disciplin haltenden katholischen Seelenhirten vermögen nicht immer der, wie sie sagen, „methodistischen Pest" bei ihren Beichtkindern den Eingang zu verwehren.

Die Gefühlserregungen, richtiger die Ueberreizungen, welche ein wesentliches Moment des methodistischen Cultus bilden, haben für die Masse des Volks etwas ungemein Verlockendes, das sie in die methodistischen Bethäuser, Kirchen und Lagerversammlungen zieht. Das Treiben der methodistischen Prediger, die ganze Weise ihres Gottesdienstes kommt bei den sogenannten verlangerten Andachten (protacted meetings), und bei den Lagerversammlungen (camp meetings) am vollständigsten zur Anschauung des Beobachters. Beide sind das Zugmittel der Methodisten um neue Schaaren von Gläubigen anzuwerben und Bekehrungen, Wiederbelebungen im Glauben, Erweckungen (revivals) herbeizuführen. Diese

Revivals haben sich gleich einer ansteckenden Krankheit in die Mehrzahl der religiösen Secten eingeschlichen und sich festgesetzt. Bei dem Gottesdienste werden bei Gelegenheit eines solchen Revivals mehrere Prediger in unausgesetzte Thätigkeit gesetzt; sie versuchen alle geistige und körperliche Kraft — in Schreien und Aufschlagen auf die Kanzel — um dem Volke seine unerhörte Sündenlast zu Gemüthe zu führen und dasselbe mit Hölle, Tod und Teufel zu ängstigen, damit die Bekehrung erfolge. Wer sich zum Durchbruche der Gnade ungefähr fertig fühlt, begiebt sich auf die Bank der Trauer (mourners bench) und läßt von einigen Predigern bald laut, bald leise über sich beten, indeß die Gemeindeglieder nach Gnade, nach dem heiligen Geiste u. s. w. schreien und stöhnen. Die Bekehrungen erfolgen dann gewöhnlich in größerer oder geringerer Anzahl und die Hosiannalieder machen den Schluß dieses religiösen Unfugs. Es ist eine widerliche Aufgabe, die krassen Predigten dieser Methodisten und dies Abquälen der nicht selten ebenso dummen als lächerlichen Geistlichen auf den Kanzeln zu schildern.

Die Lagerversammlungen sind wahre methodistische Feldzüge gegen den bösen Geist. Ist ein Camp meeting ausgeschrieben, so strömen die Gläubigen, die nach Gnade hungernden Sünder und ein großer Theil von Neugierigen auf dem erwählten Platze, gewöhnlich einer schönen Waldesstelle, zusammen. Zelte werden aufgeschlagen, hölzerne Buden erbaut, Feldküchen angelegt, damit die Menge während des gewöhnlich fünf- bis zehntägigen Spectakelstückes Unterkommen und Nahrung findet. Die Mitte des ringsum eingefriedigten Lagers ist für die geistliche Tragikomödie reservirt und mit einer hölzernen Tribune für die Prediger und mit Sitzen für die Zuhörer versehen. Die Hauptbekehrungszeit ist am Abende und während der Nacht. Dann bietet ein solches von Tausenden belebtes Lager, von den an den Bäumen angebrachten Lampen beleuchtet, in einiger Entfernung ein eigenthümliches Bild von nicht geringer Schönheit. Geht man jedoch näher und hört das Feldgeschrei der Pfaffen, das Heulen und Stöhnen der Bußfertigen, sieht die Angstbänke, die religiösen Begeisterungen der Männer und Frauen, welche es bis zu Verzuckungen und Krämpfen und zum Jumpen gebracht haben, so kann kein anderer Anblick so ekelerregend als ein Camp meeting sein und man wird so bald als möglich diesem Platze zu entrinnen suchen, wo die ehrwürdigste Religion gemißbraucht wird, um die Geistes- und Körperkräfte des Volkes in einen rauschähnlichen, unnatürlichen Zustand zu bringen, damit der religiöse Wahnsinn, die geistliche Narrheit zur Erscheinung

komme. Ein ganz kaltblütiger Zuschauer könnte von dem in den verschiedensten Nuancen hier verführten Unsinn selbst den Gebrauch seiner Sinne verlieren, wie ihn die Stöhnenden und Aechzenden sammt ihren Priestern verloren haben. Außerdem werden die Camp metings in anderer Hinsicht nicht gelobt. Es wird hier unverschämt gestohlen und an die öffentliche religiöse Orgie reihen sich heimliche, die jeden aufgeklärten Familienvater seine Kinder, namentlich die Töchter, von den Camp meetings fern halten läßt. Rasen diese weißen Methodisten schon, was kann man von den schwarzen, von den Negermethodisten erwarten? Diese Blackys, vulgo Niggers haben wirklich, wie ihnen ihre Prediger vorheulen, bei einem solchen Feste der Unvernunft, den Teufel im Leibe und sind von bösen Geistern besessen.

Nur in der einen Hinsicht sind diese Revivals und Camp meetings vortrefflich: sie führen der Secte neue Mitglieder zu. Wer eben nichts besseres weiß, wird ein durchbrüchiger Methodist. Er besitzt dann wenigstens doch Religion, die er vielleicht weder in der Schule noch aus vernünftigen Schriften kennen zu lernen so glücklich gewesen ist, gehört zur innigsten Gemeinschaft der Gläubigen und kann mit Fug und Recht jeden nicht nach Methodistenweise bekehrten Christen und wäre er noch so tadellos, als ein lahmes, todtes, abgestorbenes Gebein verdammen.

Die Sitte oder Unsitte der Camp meetings ist in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgekommen. Ein Methodisten-Prediger, Namens Pape, soll sie erfunden haben. Seine Zuhörer wurden, während er in Tenessee predigte, wie er selbst, vom heiligen Geiste ergriffen, blieben viele Tage im Beten und Weissagen beschäftigt zusammen, und veranlaßten dadurch die Bewohner eines ganzen Landstriches, sich diese Merkwürdigkeiten anzusehen. Tausende von Menschen liefen zusammen und die Mehrzahl kam zur Gnade, that Buße und bekehrte sich. Der Gottesdienst mußte aus Mangel an Raum im Walde gehalten werden. Seitdem sind die „Zelte Israels", die „Laubhütten der Erwählten", wie methodistisch poetisch die Lagerversammlungen genannt werden, Mode geworden und werden es auch bleiben.

Dies Sectenunwesen in den Freistaaten kann selbst dem eifrigsten Freunde der religiösen Toleranz nicht zusagen. Die Zersplitterung jedes Bekenntnisses in eine Unzahl von Secten ist noch immer im Zunehmen begriffen. Es ist kein religiöser Grundsatz im Laufe der Jahrhunderte seit dem Siege des Christenthums ausgesprochen und geltend gemacht, den man hier nicht vertreten fände. Speculative Köpfe erfinden deren täglich neue und machen immerfort

Proselyten. Die Secten stehen in der Regel sich feindlich auf Leben und Tod gegenüber und verdammen sich gegenseitig in Predigten und Schriften. Die Prediger thun ihr möglichstes, um diese geistliche Intoleranz aufrecht zu erhalten. Die einen dieser geistlichen Herren suchen neue Gemeinden zu bilden, um später ihr Prediger zu werden, das heißt, um den meist kümmerlichen Gehalt zu erhaschen, welchen die künftige Stelle giebt. Die andern suchen mit aller Macht, nicht selten wie der Feind auch mit allen Mitteln kämpfend, ihre Schafe und den von ihnen zu zahlenden Gehaltbeitrag zu bewahren, damit der fremde Prediger, oder die fremde Secte sie nicht verführe und für sich gewinne. Es ist ein immerwährender Kampf auf dem Felde der Theologie, der nicht selten bis zu öffentlicher Disputationen der Kämpfer führt; Disputationen, die gewöhnlich im Freien abgehalten, die Spannung noch steigern, nichts entscheiden und öfter mit einer Prügelei der disputirenden Herren oben auf der hölzernen Tribüne und mit einem Handgemenge der Zuhörer und Richter unten endigen.

Es steht nicht zu verkennen, daß der Umstand, daß die amerikanischen Schulen, mit wenigen Ausnahmen, die Religion von dem Unterrichte ausschließen, hauptsächlich dazu beiträgt, in Sachen des Christenthums eine Unwissenheit zu erhalten, die von der Schaar studirter und unstudirter Prediger nur zu wohl ausgebeutet wird. Die Katholiken geben in ihren Schulen Religionsunterricht; eben so sind viele Gemeinden von deutschen Evangelischen, welche groß und reich genug sind, um eine geschlossene Schule zu halten, der amerikanischen Sitte nicht gefolgt, sondern suchen schon früh ihren Kindern helle Religionsbegriffe beizubringen. Im Ganzen jedoch wiegt dies nicht bedeutend. Die Mehrzahl der Kinder empfängt nur eine vage Beschreibung über Moral, Tugend u. s. w., und es bleibt den, den verschiedensten Bekenntnissen angehörenden Eltern überlassen, den Sprößlingen ihren „alleinseligmachenden" Glauben beizubringen, wenn sie es für gut und zur Zeit schon nothwendig finden. Es ist kein Wunder, daß diese ohne einen gründlichen Unterricht in der christlichen Lehre herangewachsenen Kinder später in Bezug auf religiöse Gegenstände sich von einander höchst abweichende Meinungen bilden. Diese Meinungen sind so verschieden, daß man sich mehr über die hiernach wenigen, als über die vielen Secten verwundern könnte. Die Deutschen thun im Durchschnitt redlich das Ihrige, um die Sectirerei in der Blüthe zu erhalten. Leute, die mit derselben genauer bekannt, nennen in einem Athem fünfzehn, zwanzig Namen von deutschen Secten. Und dennoch ist die Zahl der Männer, Weiber

und Kinder, welche außerhalb aller dieser religiösen Gemeinschaften stehen, sehr groß. Auch hier ist eine Ursache, weshalb neue Secten bald Anhänger finden.

Einen wahrhaft ungeheuern Aufschwung hat die römisch-katholische Kirche in der Union genommen. Die Bischofssitze breiten mit ihren Sprengeln sich über das ganze Land, und die römische Curie hat sogar, außer Wisconsin und Illinois, bereits für das Oregongebiet vorgesehen und dasselbe durch die Ernennung seiner Vicarien gleichsam in Beschlag gelegt. Bereits stehen in allen großen Städten der Union meist sehr prächtige katholische Kirchen, und täglich werden deren mehr. Die Zahl der Kirchen der römisch-katholischen Confession beläuft sich auf mindestens 800. Wenigstens eben so viele Priester, Vikarien, Coadjutoren und Bischofe giebt es und die Zahl der Unterrichts- und Bildungsanstalten der Katholiken beträgt, von den Trivial-Schulen abgesehen, zwischen 80 und 90. Hierunter sind 21 theologische Seminarien und Vorbereitungs-Institute für zukünftige Priester. Die Presse, in der Regel gut bezahlt, liefert für die Zwecke Roms etwa 20 gut redigirte Zeitschriften. Die größten katholischen Seminarien sind in Rosehill, im Staat New York, Baltimore, Emmitsburgh, St. Louis, Vincennes u. s. w. Die ehrwürdigen Väter Jesuiten besitzen, außer ihren großartigen Missionen unter den Indianern einige bedeutende Collegien wie zu Frederic-City, St. Louis, Georgetown, nahe bei Washington. Wie vom Anfange ihres Bestehens an, so beweiset dies schlangenkluge Geschlecht namentlich bei seinen Missionen, daß keine geistliche Corporation vom Anfang der Welt her es besser verstanden hat, Wilde zu bekehren und zu civilisiren, als eben diejenige der Jesuiten. Die eigentlichen katholischen Ordensleute sind ebenfalls sehr gut vertreten. Es giebt hier Dominicaner (St. Joseph, Cty Parry, Ohio); Karmeliterinnen (Baltimore, New Orleans); Ursulinerinnen (New Orleans und Boston, in welchem letzteren Orte 1834 ihr Ordenshaus von dem Richter Lynch oder dem Mob niedergebrannt wurde); barmherzige Schwestern (Emmitsburgh, Marsland; zugleich haben sie ein Institut für die Erziehung junger Mädchen); Missionarier, St. Vincenti de Paula (St. Louis); Marienschwestern; Schwestern vom Herzen Jesu u. s. w. Anzumerken sind die Schwestern der heiligen Fürsorge; dies sind alle Negerinnen, welche als Missionarinnen bei ihren schwarzen Brüdern und Schwestern wirken und in den Sclavenstaaten nicht selten Schwestern aufzuweisen haben, welche als Märtyrinnen für ihren Zweck, Abolition of Slavery gestorben sind.

Mehr als diese „Arbeiter im Weinberge" wirken jedoch vielleicht die gewaltigen Summen, welche von den katholischen Missionsanstalten Europas, namentlich aus Frankreich und Italien ununterbrochen zufließen, auf das Mächtigwerden des Katholicismus. Die Francs sind aus dem armen, erschöpften Frankreich bei halben Millionen nach Amerika gewandert. Die römische Propaganda wendet ebenfalls, selbst mit grausamer Vernachlässigung anderer Pflichten, Alles, was sie aufzubringen vermag, dazu an, der römischen Kirche in der Union eine möglichst überwiegende Stellung zu verschaffen. Diese Union wird sicherlich das festeste Bollwerk des Papismus, wenn der protestantische Theil der Republikaner nicht Maßnahmen nimmt, wie er sie schon lange beabsichtigte, aus Freiheits- und Toleranzgefühl aber noch nicht in Ausführung brachte, Maßnahmen, welche diese Katholiken, als Eidbrüchige, dem Bürgerschwure Ungetreue und einer fremden Tyrannei, der römischen, Unterworfenen in ihren Rechten u. s. w. zu Gunsten der Nichtkatholiken beschränkt.

Jeder Nichteingeweihte würde den furchtbaren Haß, womit der protestantische Bürger diese immer noch einwandernden Katholiken und ihren kirchlichen Aufschwung betrachtet, übertrieben finden. Wir versichern aber, dieser Haß ist ein grenzenloser und giebt es die Gelegenheit, daß er sich im Großen äußern kann: so können die Katholiken an den Zerstörungsscenen ihrer Ordensgebäude in Boston, an den Schlachten der irländischen Katholiken mit den Protestanten in Philadelphia, „der Stadt brüderlicher Toleranz", ungefähr abnehmen, was ihnen bevorstehen dürfte. Die gesammten Römisch-Katholischen sind jetzt nahe an 1,800,000 Köpfe stark; ihre äußern religiösen Mittel lassen jeden andern Cultus in Amerika an Imposantheit hinter sich zurück und ihre Priester sind durchgehends ausgewählte Männer, eben so gelehrt als Alles für den Zweck der Weiterverbreitung des katholischen Bekenntnisses aufopfernd. Ungeachtet dieser physischen und geistigen Gewalt wird der Katholicismus, welcher in Rom sein Alpha und Omega findet, nimmermehr in der Union sich behaupten, und seine jetzigen riesigen Aufschwünge dienen zu nichts weiter, als die Stunde seines Falles zu beschleunigen, indeß sie es nicht allein dem intelligenten Theile, sondern der großen Masse der protestantischen Staatenbürger handgreiflich vor Augen legen, daß ein Katholicismus in römischer Form zu der Constitution wie Tod zum Leben sich reimt.

Ein katholischer Priester, sofern er Unionsbürger ist (was selten versäumt wird, um sich eventuell Privatrechte zu sichern, wo

die corporativen gefährdet, oder verloren sein sollten), ein katholischer Priester ist jedem protestantischen Bürger ein Gegenstand der gehässigen Verachtung, — ein Meineidiger.

Es ist dies unzählige Mal in Zeitungen, den Priestern namentlich, zum Vorwurfe gemacht; sie wenigstens sind nicht gesonnen, wenn sie als Freibürger Amerika's jedem Fürsten, Souverain oder Herrn, namentlich demjenigen, unter dessen Befehlen sie zuletzt in Europa gestanden, feierlich den Gehorsam abschwören, das Versprechen bezüglich des Papstes in Rom zu halten. Diese Unterwürfigkeit der Katholiken unter den Papst ist dem Amerikaner wahrhaft ein Dorn im Auge. Man kann im Allgemeinen in dieser Hinsicht das Urtheil der Gesellschaft der eingebornen Amerikaner (Natives) als wahr annehmen. Diese römisch-katholische Hierarchie wühlt an den Grundwurzeln des Freistaats, indeß sie einem in sich geschlossenen, consequent verfolgten System der Priesterherrschaft nicht allein moralische, sondern auch politische Geltung zu verschaffen strebt. Des Freibürgers höchstes Gut ist sein, auf richtiger politischer Bildung und Einsicht beruhender „freier Gedanke", eben dies Ding, welches die katholische Confession weniger als wirkliche Fehler und Verbrechen dulden kann. Das Grundthema des Papstthums war seit uralten Zeiten die Herrschaft, die geistige, welche sich mit der weltlichen unzertrennlich vereinigte. Der Papst hat nimmer das Recht aufgegeben, der Herr der Herren, ungeachtet seiner Eigenschaft als Diener der Diener Gottes zu sein, die Sündenvergebung von sich allein abhängig zu machen und die Macht in Anspruch zu nehmen, Jeden eines gegen Privatpersonen oder gegen Staaten geleisteten Pflichteides zu entbinden. Es ist den Katholiken von jeher eingeschärft worden, daß der Papst das oberste Gesetz für die gesammte Christenheit sei, neben welchem sich jede anderweite Machtäußerung als eine usurpirte, jedenfalls zum Schaden der Kirche gereichende, herausstelle. Die Spitze dieser katholischen Bestrebungen ist der Jesuitismus. Es hat sich, seit er hier aufgetreten, als die dem republikanischen Wesen conformste Abtheilung des Katholicismus gehalten, wird aber, wenn er so weit gekommen, daß er zu seinen wahren Grundgesetzen durchgedrungen ist, mehr zu dem Bestreben wirken, die Kirche dem Staat überzuordnen, als irgend eine andere katholische Secte. Mit einer instinktmäßigen Voraussicht hat „The American Protestant Vindicator and the Defender of civil and religious liberty against the inroads of Popery", die von der katholischen Priesterherrschaft für Amerika erwachsenden Gefahren dargelegt und dieselben zu bekämpfen gesucht. Die Bemühungen

dieser und einer Menge anderweiter, denselben Zweck verfolgender Zeitschriften sind nicht wirkungslos geblieben und haben in neuester Zeit namentlich die Anlagen von „rein-katholischen" Colonien, wie eine zu St. Mary's Town existirt, sehr erschwert.

Es ist sicher und außer Zweifel, daß diese confessionellen Streitigkeiten in nicht gar langer Frist gründlich beendigt werden. Diese religiös gefärbten, politischen Umwandlungen, wir haben nichts dagegen, wenn man sagen will, Revolutionen, werden sehr bald, als der nächste Entwickelungsschritt der Union, sich geltend machen, und damit wird zugleich ein Anfang gegeben sein, unabhängig von der Stereotypie der Constitutionsanwendung den Schritt gemacht zu haben, die permanente Entwickelung der Freistaaten aus den bestehenden Verhältnissen heraus, festzustellen. Wir bitten, eben diesen Augenpunkt nicht zu vergessen; denn er ist — wie wir bei der Darstellung der Sclavenangelegenheit näher beweisen werden — derjenige, welcher in nicht gar langer Frist die allmälig im Ganzen und Großen ziemlich unpassend gewordene, Constitution theilweise unwirksam machen und die Ursache werden wird, daß dies große Staatsgebäude sich in zwei in Ewigkeit nicht zu vereinigende feindliche Hälften, Nord- und Süd-Staaten, spalten wird. In diesem Falle nehmen wir als Südstaaten alle diejenigen Staaten, in denen der weiße Arbeiter nur mit dem Ruin seiner Gesundheit und auch dann noch nicht fortwährend und angestrengt zu arbeiten vermag und wo deshalb die, für die Zonen des Aequators gebornen, Neger für ihn als Producenten eintreten müssen.

Von dieser kurzen Abschweifung kehren wir zu den Katholiken zurück, indeß wir ihre hauptsächlichsten Bisthümer aufführen, um unsern deutschen Landsleuten einen Begriff davon zu geben: daß die römische Kirche in Wahrheit diese so eben aufgeführten, wahrhaft großartigen Aufregungen wirkte, um sich inmitten dieser Ketzer, Bahn zu verschaffen. Die Katholiken haben etwa folgende Bisthümer errichtet:

1. Baltimore (Erzbisthum Maryland).
2. Boston (Massachusetts).
3. Charleston (St. Carolina).
4. Chicago (Illinois).
5. Cincinnati (Ohio).
6. Detroit (Michigan).
7. Dubuque (Jowa).
8. Hartford (Connecticut).
9. Little Rock (Arkansas).

10. St. Louis (Missouri).
11. Louisville (Kentucky).
12. Milwauky (Wisconsin).
13. Mobile (Alabama).
14. Nashville (Tenessee).
15. Natchez (Mississippi).
16. New Orleans (Louisiana).
17. Philadelphia } (Pennsylvanien).
18. Pittsburgh }
19. Richmond (Virginien).
20. Vincennes (Indiana).
21. New York u. s. w.

Täglich werden neue Vergrößerungen dieses geistlichen Gebietes vorgenommen, um die amerikanische Union wie ein Netz zu umspannen. Jeder Ort, der sich, wie etwa Buffalo, erhebt, kann sicher sein, daß der Katholicismus augenblicklich ihn in Beschlag legt. Wie aber gesagt, mag es immerhin den Freund der katholischen Kirche betrüben und ihn vielleicht in seinen Geldleistungen für die amerikanischen Zwecke derselben zu neuen Gedanken bewegen; so viel ist außer Zweifel, die bisher nur geduldete, von einem fremden „Herrn" abhängige römisch-katholische Kirche hat in den Freistaaten keine Zukunft. Nur etwa der Deutschkatholicismus in seiner weitesten und humansten Form könnte hier sonst unvermeidliche, mit dem vollständigen Niederdrucke der römischen Katholiken endigende, Conflicte verhüten. Der Amerikaner überhaupt — wir reden von demjenigen der Ost- und Nordstaaten — scheint auf dem geraden Wege, nach deutscher Theorie die Religion auf practischem Wege „flüssig" machen zu wollen und das nächste Mittel dieser „Flüssigmachung", dieser Auflösung der übernatürlichen Religion in natürlichen, irdischen Humanismus erscheint eben in den vielen Secten der Republik so sehr angebahnt, wie in keinem andern Lande der Welt.

Unsere Lutheraner und Reformirten sind in wenigstens sechs Hauptsecten zerfallen, die sich gegenseitig bekämpfen. In Rücksicht auf diese Protestanten sind die Katholiken jedenfalls im Vortheil; alle Menschen, die sie zu den ihrigen zählen, wollen doch wenigstens dasselbe und arbeiten alle für einen Zweck. Mit der Aufzählung sämmtlicher Secten und Sectchen der Deutsch-Protestanten wird ein nicht vollkommen Eingeweihter in seinem Leben nicht fertig. Es gehört kein geringes religiöses oder dogmatisches Judicium dazu, um sich hier in Deutschland, besonders in Leipzig, dieser Stadt der neugierigen, religiösen Indifferenz, diese Verschie-

denheiten der Secten in erster Anschauungsfrische zu erhalten. Es giebt Bäumlerianer; Rappisten; Weinbrennerianer; Tunker; Albrechtianer; Kümmelianer (ihr Stifter hieß Kümmel); vereinigte christliche Brüder; Aumische; Halblistonleute; Reilyiten; papistisch und deutsch-katholische Katholiken . . . und wie dies Register der deutschen Secten weiter geht. Das übrige Terrain des geistlichen Schlachtfeldes gehört den bereits geschilderten Methodisten mit ihren Nüancen als bischöfliche, protestantische und reformirte Methodisten; von Baptisten, unter denen die vereinigten calvinistischen, die Freiwillens-Baptisten und die Seventh-Day Baptisten angemerkt werden *). Ferner treffen wir Presbyterianer, Covenanters und neue, Cumberland-Presbyterianer; reformirte, vereinigte reformirte und verbesserte Presbyterianer; Congregationalisten, orthodoxe und unitarische; Universalisten; Episcopalen, holländisch Reformirte u. s. w. Quäker, Mennoniten, Herrnhuter, Mormoniten nicht zu vergessen. Die Juden sind ebenfalls in die Anhänger der alten und der neuen Maßregeln und Disciplinen gespalten; selbst indeß die eifrigsten Gesetzesfreunde sind nicht im Stande, hier sich nach den Vorschriften desselben durchgehends richten zu können, weshalb namentlich bei den eingewanderten Juden sehr bald ein Indifferentismus eintritt, den die Glaubenseifrigen von ihnen sehr beklagen.

Die zu keiner Secte sich bekennenden oder haltenden Amerikaner fahren von allen anderen am schlechtesten; denn sie werden von den eifrigsten sowohl, wie von den sich eifrig stellenden Bekennern aller Confessionen gemieden und als Unchristen und Gottlose verdammt und es möchte sehr bald der Fall eintreten, wo Leute dieser Art durch schlechte Dienste, die man zu Ehren Gottes ihnen erweist, zu der Ueberzeugung kommen, daß es — wonach in Europa kein Mensch fragt — in Amerika durchaus nicht einerlei sei, „Religion zu haben" oder nicht. —

Von Cleveland aus ist in dem, den ganzen mächtigen Ohio Staat durchschneidenden, 310 Meilen langen Ohio-Erie-Kanal ein mächtiges Verbindungsmittel mit dem Westen und inneren Süden der Union geschaffen. Auch dieser Kanal ist gleich dem Erie-Kanale und den großen Strömen, so wie der, nur auf kurze Strecken durch andere Transportmittel unterbrochenen Eisenbahnkette, welche von Philadelphia und Washington aus, fast gerades Weges Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri, bis nach Inde-

*) Es giebt acht Baptistensecten

pendence, also fast 17 Längengrade zwischen dem 38.—40. Grade der Nordbreite durchzieht, eine der Riesenstraßen der Union.

Die Strecke von Cleveland bis dorthin, wo bei Portsmouth der Kanal in den Ohiostrom mündet, legt man in gewöhnlichen Kanalbooten in der Regel in sechsthalb Tagen zurück; die Postboote kommen zwei Tage früher an.

Der Ohio-Kanal kann an Schönheit der Landschaften, an Kühnheit der Bauten sich bei weitem nicht dem Eriekanale an die Seite stellen. Wenn die Portagehöhe zum Tuscarawasflusse ausgenommen wird, so möchte sich kaum ein einziges Bild von der Schönheit finden, wie sie von New York ab bis Buffalo unausgesetzt Augen und Gemüth ergötzen. Der ganze Ohio-Staat giebt keine großartigen Gebirgsscenerien; dafür hat er aber nicht ganze Countys, welche unfruchtbar sind und bleiben müssen. Wir befinden uns hier auf einem Boden, von welchem sich die Gewässer der großen Seen, gleichwie von demjenigen Michigans und der Osthälfte Wisconsins ꝛc. erst sehr spät zurückgezogen zu haben scheinen. Hier in Ohio ist fast durchgehends schwerer Marschboden, saftvoll, kräftig, im Norden von kälterer, nach dem Ohiostrome hin jedoch von feurigerer Triebkraft. Der Mais gedeiht sammt dem schwersten Weizen auf die herrlichste Weise; der Roggen ist vorzüglich, steht jedoch dem in Wisconsin, östlich vom Flusse dieses Namens gezogenen, nach. Im Südosten von Ohio wird die beste Gerste im Staate gezogen; Hafer scheint sich für den mächtigen, saftvollen Boden nicht sehr zu schicken und der Tabak ist von keiner besondern Güte. Die Versuche, welche man mit Weinbau gemacht, sind jedoch, namentlich im Süden, als durchaus gelungene zu bezeichnen, weshalb diesem Culturzweige seit neuester Zeit eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Die stolzen Weinberge in der Gegend von Cincinnati sind das Werk und meist auch das Eigenthum von Deutschen. Die Wiesenländereien des Ohiostaates sind mit Recht berühmt, und was die Viehzucht bedeutet, kann man aus den ungeheuern Quantitäten von gesalzenem Rind- und Schweinefleisch abnehmen, welche sammt verschiedenen Mehlen den Hauptgegenstand der Ausfuhr Ohio's bilden. An Salz hat der Staat keinen Mangel, obgleich er hinter dem ungeheuren Reichthum New Yorks in dieser Beziehung zurücksteht. An Mineralien giebt er Kohlen mittlerer, leichter Qualität.

Es konnte nicht fehlen, daß Ohio die Fluth der Einwanderer durch seine Ertragsfähigkeit, wie durch seine zum Absatz der Producte, zum Handel, so überaus günstige Lage an sich zog. Allein 600,000 deutsche Landsleute haben sich hier, namentlich seit

1836, niedergelassen und die ganze Bevölkerung ist seit 1830 bis jetzt von 940,000 bis auf 2,800,000 Menschen gestiegen. Die Cultur hat sich daher mit ungeheurer Schnelligkeit über den Ohiostaat ausgebreitet, und es giebt ganze Countys, namentlich auf dem prachtvollen Alluvialboden des Ohio, wo sie eine Blüthe erreicht hat, die kaum noch etwas zu verbessern übrig lassen dürfte. Die Anstrengungen der Bürger für den Aufschwung der Handelsverbindungen und Verbindungsmittel ist selbst in Amerika einzig zu nennen. Es sind vom Staate auf Eisenbahnen, Kanäle und auf circa 1000 Meilen vortrefflicher Chausseen und auf ein Netz von Kunststraßen, nicht weniger als 40 Millionen Dollars aufgewandt. Unter solchen Umständen stieg der Bodenwerth von dem anfänglichen Schleuderpreise in seiner Weise eben so rasch, als die Bevölkerung zunahm, so daß in einigen hochblühenden Gegenden, etwa wie in Hamilton oder Franklin County, eine in Betrieb stehende Farm theurer sein würde, als ein gleich großes, mit gutem Marschlande versehenes Bauerngut in Friesland. In den Gegenden um die hauptsächlichsten Städte ist dies Steigen des Bodenpreises gewaltig und dennoch findet der Käufer in der Regel seine Rechnung dabei. Kaum aber begann die Vertheuerung des Bodens in fühlbarer Weise einzutreten, da wandten sich die Hauptströme von Auswanderern nach einem neuen gelobten Lande, weiter nach dem Westen. Die Zunahme der Bevölkerung, obgleich noch immer in rascher Steigerung begriffen, ging, gegen Illinois, Wisconsin und Iowa gehalten, mit Schneckenschritten vorwärts. Und doch, welche Menschenmassen kann Ohio, dieser jetzt noch bedeutendste unter den Weststaaten (er ist der dritte der Union) noch in seinem Busen aufnehmen! Anstatt der jetzigen Bevölkerung wird er auf seinen 25,000,000 Ackern bequem mindestens das Dreifache derselben mit Leichtigkeit zu ernähren vermögen, wenn auf die Industrie und ihre Hülfsquellen so gut wie gar nicht gerechnet wird.

So wie man sich von den Seen entfernt, wird das Klima immer milder. Die weiten Ebenen an den Seegestaden und im Innern sind das Vaterland der Wechsel- und der Gallenfieber u. s. w. (bilious fevers), was an dem feuchten Boden und der dünstegeschwängerten Luft liegt. Das Wechselfieber ist regelmäßige Landplage. Dagegen ist der südöstliche, mehr wellenförmige, hügelige Boden fester und in jeder Beziehung ist der Aufenthalt hier gesund.

Der Ohio-Erie-Kanal liegt bei seinem Ausgange in den Eriesee nach einer als genau angegebenen Messung 546 Fuß über

dem Stromspiegel des Ohio. Daß der Cuyahoga seinen Ausgang in den Eriesee bildet, bemerkten wir schon. Von hier aus geht er über die Portage zum Tuscarawa; dann steigt er zu einem Bache, der Tomoqua, hinab; läuft zum Lickingtonflusse; wendet sich zum Wallnutbache und kommt zu dem Scioto, welcher einen großen Theil des Staats durchläuft. Nach Circleville führt er am östlichen, von hier ab am westlichen Ufer, allmälig sich senkend; geht durch Chillicothe und vermählt sich mit den in der Fahrzeit von unzähligen Dampf- und Frachtbooten durchfurchten Fluthen des mächtigen Ohio, welcher die Hunderttausende der Einwanderer auf seinem Rücken gen Westen trägt.

Die Kanalfahrt kostet durchschnittlich 6—7 Dollars mit Beköstigung. Die Boote sind gut und machen bis 60 Meilen den Tag. Jedes Boot hat hier seine Zugpferde bei sich. Zwei haben Dienst und zwei ruhen sich aus — auf dem Boote, wo eine Stallung angebracht ist. Von sechs zu sechs Stunden werden die Thiere von der Arbeit abgelöst.

Einige Oerter berühren wir hier wenigstens. Akron, 38 Meilen von Cleveland, zwischen Old und New Portage, zeichnet sich hier durch die Menge der Schleusen aus, wodurch der Wasserstand des Kanals regulirt wird. Hier mündet auch der von Beaver herführende Croß Cat Kanal in den Ohio-Erie. Durch den Croß Cat Kanal erreicht man den Ohio, dann aufwärts Pittsburg und den Pennsylvanischen Kanal sammt Philadelphia oder Baltimorne. Massillon, eine im lebhaften Aufschwunge begriffene Stadt mit einer von Dr. Büttner gestifteten Gemeinde von Deutschen. Das Städtchen hat große, schöne Häuser, breite Straßen, 2200 Einwohner und ist ein Bild der Wohlhabenheit und des regen Geschäftslebens. Die Freundlichkeit der Stadt erinnert unwillkürlich an Göttingen. Südlich von Massillon sieht man unmittelbar am Kanal eine Reihe von Kohlenbergwerken. Die Bergleute haben die felsigen Hügel von der Seite „angezapft". Am Fuße derselben ist ein Tunnel in die Berge getrieben, welcher unmittelbar auf ebener Erde zu den Kohlenschichten von bedeutender Mächtigkeit führt. Aus diesem Gange heraus werden die Kohlen eine kurze Strecke auf Schiebkarren bis zum Kanal gefahren. Später erscheinen noch einige Hügelreihen, mit felsigen Seiten, dicht am Kanale, deren Hauptschmuck prachtvolle Cedern bilden, welche wie Königinnen hoch ihre Wipfel über das dichte Laubholz emporstrecken.

Man passirt nicht den Kanal ohne auf eine merkwürdige Ansiedelung aufmerksam gemacht zu werden, welche einige 80 Meilen von

Cleveland, Tuscarawas City, liegt. Sie ist eine deutsche und heißt Zoar. Die Bäumlerianer oder die von Bäumler gestiftete Gesellschaft von separatistischen Würtembergern u. s. w., wirthschaften hier. Das Aeußere dieser Ansiedelung ist imposant. Die Bodencultur ist vortrefflich, das Vieh ausgezeichnet und zahlreich, daneben aber erscheinen die Gebäude und die darin getriebene Industrie in einem so großartigen Style, daß die besuchte Shakerniederlassung dagegen verschwindet. Hier hat der Garten des Herrn Bäumler ein schönes großes Treibhaus; es sind hier Schmelzöfen, Mahl- und Sägemühlen, und eine derselben, in der Nähe von Zoar über dem Kanale erbaut, ist das größte und schönste Mühlengebäude, welches man auf dem ganzen, langen Wege von Cleveland bis Portsmouth sieht. Zoar ist durch und durch deutsch. Sein Anblick neben der großen Kanalstraße Amerika's ergreift sicherlich jeden Deutschen eigenthümlich mächtig, so daß er kaum die Augen davon abzuwenden vermag. Freundliche Obstgärten, üppige Baumgruppen, aus denen uns lachend rothe Ziegeldächer entgegenwinken, zeigen uns ein Dorf der fernen Heimath und die segenschweren Aecker und Wiesen, die umliegenden Waldeshöhen, die gelichteten Hügel machen die schmerzlich-süße Täuschung auf einige Minuten zur Wahrheit.

Mag man sich über diese Zoariten ein Urtheil bilden, welches man wolle: so ist so viel gewiß: daß der Schöpfer dieser Colonie ein höchst bemerkenswerther, geistig reichbegabter Mann sein muß. Bäumler — ein Handwerker wenn wir nicht irren — ließ sich hier mit einer Anzahl Separatisten nieder, ohne wie sie Vermögen zu besitzen. Er war ihr Prediger, ihr Hoherpriester und Monarch, lehrte freie Bibelauslegung — nach seiner Art; erklärte sich und seine Anhänger für die einzigen Erben des Himmelreichs; verwarf die Taufe, Confirmation und Abendmahl und setzte die Erlangung der ewigen Seligkeit erstens in seine desfallsige Fürsorge, dann in den Gehorsam gegen seine Vorschriften und in unausgesetzten irdischen Fleiß. Die Colonisten haben gehorcht, haben nach seinen Entwürfen sich unaufhörlich gemeinschaftlich angestrengt und sie sind aus der Armuth heraus zu blühendem Wohlstande gelangt. Welchen umfassenden Gehorsam der Herr und Meister verlangte, zeigt die erste Zeit der Ansiedelung; aus finanziellen Gründen war selbst den Verheiratheten die „reizende Liebe" bei Höllenstrafe und Ausstoßung aus der Colonie untersagt. Bäumler zeigte bald, daß er als Speculant nicht minder ausgezeichnet, wie als unumschränkter Befehlshaber war. Er hatte sich seine Maschinen geschaffen, seine geistig abgetödteten

Gläubigen; er ließ diese „Maschinen“ spielen und seine Erfolge drangten sich. Die Amerikaner nennen ihn, indeß sie über die Shaker spotten: „an extraordinary man“, einen außerordentlichen Menschen, und sprechen nur in Ausdrücken von Hochachtung von ihm. Spricht man von seinen Anhängern, so werden diese nur „seine (Baumlers) Leute“ genannt. Die Amerikaner halten den „König“ der Separatisten nahezu für einen großartigen Sclavenbesitzer. Im Ganzen haben sie nicht sehr weit von der Wahrheit getroffen. Bäumlers Geschäfte sind immer im größten Maßstabe angelegt; seine Zahlungen erfolgen auf die Minute, und der Credit, dessen er daher genießt, ist wahrhaft unermeßlich. Dieser merkwürdige Mann, — er ist mit einer seiner Mägde verheirathet — übt in seiner Familie eine echt altdeutsche Gastfreundlichkeit, und selten möchte man in Zoar keine fremden Gäste finden. — Die Nachempfindung, welche der Gedanke an diese Colonie zurücklaßt, ist jedoch nicht weniger bitter, als diejenige, welche wir beim Abschiede von Union Village erprobten: dort eine geistige und materielle Tyrannei in der Form einer aristokratischen Republik; hier eben dasselbe — mit Ausnahme des Coelibatgesetzes — als der hinterindische Despotismus des allmächtigen Sultans und Großlamas. Sicherlich wird nur eine höchst dürftig ausgestattete geistige Natur, deren Besitzer vielleicht aus Noth sich, gleich dem Loth, nach Zoar wirft, hier auszudauern vermögen. Dennoch hat Bäumler den Ruf, weit humaner und sanfter, als der jetzt verstorbene Rapp, das Haupt der Oeconomiten, mit seinen Sclaven umgegangen zu sein. Wir werden den Ansiedelungen dieser letzteren im Staate Pennsylvanien, in Harmony, Butler Cty., in Economy, Beaver Cty. und am Wabashflusse, New Harmony im Indianerstaate, begegnen. Die Herrnhuter, welche in Gnadenhütten ihre älteste Niederlassung haben, sind zu bekannt, als daß sie hier näher geschildert würden. Aber selbst diese nüchternen, selbstbeschaulichen Stillen sind von der methodistischen Tarantella bereits sehr stark inficirt.

Von Zoar ab folgt eine ganze Reihe von Oertern, halb Dorf, halb Marktflecken, oder ein wirkliches Grafschaftsstädtchen. Alles mögliche, aber nur nicht verurtheilt zu sein, hier zu wohnen, als höchstens einmal zur Abwechselung. Hat ein gebildeter Deutscher, welcher sich hier vielleicht niederläßt, nicht darauf Bedacht genommen, wenigstens einige gebildete, mit ihm sympathisirende Nachbarn zu haben: so ist er sammt seiner Familie sehr zu beklagen, um so mehr, als man selten Gelegenheit hat, seine Besitzung in solcher Gegend ohne bedeutende Einbuße gegen

die nothwendige Baarzahlung zu veräußern, um einen andern Ort aufzusuchen. Noch unermeßlicher und unabsehbarer als der Eriesee breitet sich die geisttödtendste Langeweile inmitten unausgesetzter körperlicher Arbeit vor seinen Blicken aus. Trifft man zufällig auf solche deutsche Familien, so wird man ohne Gnade von ihnen

„Gleich Wölfen angegriffen,
Die Tagelang im tiefen Schnee,
Durch Wald und Thal und Bergeshöh
Nach einer Beute liefen."

Diese Scenen pflegen sehr rührend zu sein und den genauesten Commentar zu der Frage zu geben: wie viele Procente der erwarteten amerikanischen Glückseligkeit werden drüben zur Wirklichkeit, wenn ein, an die Lebensweisen eines Gebildeten gewöhnter Deutscher sich von poetischen Ideen verführen läßt, um im „Busche" zu farmen? — Hier entschwindet gewöhnlich vor der kahlen Wirklichkeit jegliche Täuschung, und die Menschen pflegen sich in der üppigsten Naturpracht unglücklicher zu fühlen, als in einem elenden Gäßchen einer lebensvollen Stadt, wo sie wenigstens Menschen sehen und nicht wie die Trappisten schweigen, oder nur von ihren, sie anwidernden Arbeiten und ihrem amerikanischen Elende sprechen müssen. Bei dem Ueberdrusse, den der Auswanderer gewöhnlich in Hinsicht auf seine europäischen Verhältnisse erprobt, ist es gar nicht so leicht, wie es scheinen möchte, zu ermessen, ob man wirkliche Naturanlage besitzt, ein Indianerleben zu führen.

Ist dies nicht der Fall: so entferne man sich, und wenn es wirklich größere Opfer kostet, nicht zu weit von den Städten, wo die Schlagadern des Verkehrs der Staaten zusammentreffen, oder man begebe sich nach Gegenden, wo vorzugsweise sich Deutsche sammelten, wie etwa hier in Ohio in der weitern Umgebung von Cincinnati oder Canton, Stark Cty.

Hier am Kanale liegt, südlich von Newark, auch ein Baltimore, eine Parodie auf die gleichnamige, herrliche Königin Marylands; dann noch ein Waterloo. Von letzterem Oertchen bis nach einem bedeutenderen Platze, Circleville, Pickaway Cty., sind es 20 Meilen.

Diese Stadt liegt südlich von der Hauptstadt Ohio's, von Columbus. Columbus steht zu dem bedeutendsten Orte Ohio's, zu Cincinnati, ungefähr in eben demselben Verhältniß, wie Albany zu New York, Annapolis zu Baltimore, oder Harrisburgh zu Philadelphia. Wir können den Regierungssitz Columbus, dessen größte Merkwürdigkeit sein Capitol bildet, ruhig zur Seite lassen,

um die „Queen of the West", die Königin des Westens, Cincinnati, aufzusuchen.

Circleville, wie gesagt, ist ein nettes Städtchen, mit dem es jedoch nicht „rasch vorwärts" will. Es besteht schon seit fast fünfzig Jahren und besitzt keine 3000 Einwohner. Mit vielen Kosten ist hier ein Zweigkanal vom Ohio-Erie-Kanal durch Circleville und zum Ohio geführt. Leider liegt das Werk ziemlich müssig und es hat sich deshalb die Hoffnung, Circleville werde durch diesen Wasserstreifen sich rasch erheben, noch nicht erfüllen können. Wir erwähnen hauptsächlich dies Städtchen deshalb, weil in seiner unmittelbaren Nähe, höchstens eine Meile von ihm entfernt, sich ein eigenthümlicher Felsencoloß befindet, der gleich einem dräuenden, ungeheuren Riesen der Vorzeit, sich über die ringsum in heller Cultur lachende Landschaft emporhebt. An der einen Seite steigt der dritthalbhundert Fuß hohe Coloß, Standing Rock, fast senkrecht empor. Hier auf dem, von der der Stadt entgegengesetzten Seite leicht zu besteigenden, natürlichen Pharus loderte, vor kaum hundert Jahren, das Kriegsfeuer der Indianer, und der Glanz der rothen Flamme auf der höchsten Spitze des Standing Rock leuchtete zur Nachtzeit weit über Wälder und Thäler, um die Krieger zusammenzurufen. Ebenso bildete der Felsen den Mittelpunkt, um welchen die Indianer ihre barbarischen Siegesfeste feierten. Dann stand hoch oben der grauenvolle, blutgefärbte Pfahl, schwer behangt mit den Kopfhäuten der Erschlagenen.

Nicht weniger hat Circleville aus einer noch um eine kleine Zeit früheren Periode unverkennbare Merkmale aufzuweisen. Es ist hier nämlich deutliche Spur davon, daß die Gewässer einst Amerika überschwemmten, gleichviel bei der Noah'schen oder einer anderweiten beliebigen Sündfluth. Um Circleville findet man ovale Kieshügel, mit theils vorweltlichen Seemuscheln. Noch interessanter ist es, daß man hier 1824 drei gut und vier beschädigt erhaltene menschliche Gerippe entdeckte. Sie sind, namentlich die Schädel, Gegenstand vieler Untersuchungen der amerikanischen Alterthumskenner gewesen. Leider hat es jedoch sich nicht erweisen lassen, ob diese Skelette zur Zeit der vorweltlichen Ueberschwemmung hier eingeschlossen, oder vielleicht in unendlich viel späterer Zeit begraben wurden. Wäre das erste der Fall, so dürften dies die einzigen unbestreitbar menschlichen Reste aus jener Ueberschwemmungszeit her sein, die es überhaupt giebt. Auf Circleville folgt Chillicothe, die drittvorletzte Station von Portsmouth. Chillicothe, ein reizendes Städtchen mit vielem Leben scheint uns wirklich einer jener glücklichen Flecke zu sein, welche alle Annehm-

lichkeit eines heimischen, idyllischen Landlebens mit den baaren Vortheilen des ausgezeichnetsten Handelsverkehrs vereinigen. Von hier bis zur Riesenstraße des Westens, zum Ohiostrome, sind es nur noch kurze 26 Meilen. Das Städtchen selbst hat schöne breite Straßen, von denen Creek- und Canal-Street das regste Geschäftstreiben zeigen, und besitzt in seinem „Hügel", im Hill, einen Platz, von welchem aus man einen bezaubernd schönen Anblick auf die umliegende Gegend genießt. Gleichzeitig hat dieser Hügel zwei Mineralquellen, die einst in den Händen von Speculanten Chillicothe sehr leicht zu einem neuen Saratoga machen können. Vom Hill aus breitet sich das Chillicothe-Thal rund herum aus. Hier zieht sich der schöne Sciotofluß und dort der Paint Creek, in ihn einmündend, hin und tränkt die fetten Wiesen, die ergiebigen Ackerländer und die Gärten. Der gewaltige Kanal, hoch erhoben über die Flüsse, durchschneidet quer das Thal und trägt nicht wenig dazu bei, die Landschaft zu verschönern. Einen schönen Contrast bildet der gewundene Lauf der beiden Flüsse und die gerade breite Wasserstraße des Kanals. Das Entzückendste für das Auge aber sind die ringsum sanft aufsteigenden, theilweise mit schönen Ackerfeldern bekleideten Hügel mit einer herrlichen Mannichfaltigkeit von Laub- und Nadelholz in allen Abstufungen von Grün. Um für den Deutschen die Liebenswürdigkeit von Chillicothe noch in anderer Hinsicht zu erhöhen, so findet er hier, wie fast in jeder „guten" Stadt in Ohio, viele, jedes Jahr sich noch vermehrende deutsche Familien; ein protestantisches und ein katholisches Gotteshaus; doch werden die Katholiken wohl schon so weit gelangt sein, ihre neue schöne Kirche vollendet zu haben. Für den Unterricht der deutschen Jugend nach deutscher Weise ist dagegen hier vorläufig noch wenige Aussicht.

Nur ungern trennt man sich von dieser lachenden Thalebene, und reiset Portsmouth zu.

In der Regel richtet der Bootsschiffer es so ein, daß die Passagiere hier zum Wohle seiner Freunde, der Gastwirthe, eine Nacht stilliegen müssen, um ein nach Cincinnati fahrendes Steamboot zu erwarten. Man athmet erleichtert auf, wenn einer der Dampfer heranschießt, anlegt, uns aufnimmt, und den Strom mit einer ungeheuren Geschwindigkeit hinabfährt. Geht man nach dem Frühthee ab, so ist man früh Nachmittags, nach Zurücklegung von 44 Meilen, in Maysville, welches, unmittelbar am linken Ufer des Ohio liegend, zum Kentucky-Staate gehört. Von diesem Staate sehen wir ferner Charleston, Dover u. s. w. Da wir später den Ohiostrom noch einmal berühren müssen, so wollen wir

nur anmerken, daß er, obgleich er jetzt sehr fahrbar ist, dennoch nur dann einen imposanten Anblick bietet, wenn er wirklich gefüllt ist, das heißt so viel Wasser führt, wie er kann. Es ist erst seit einigen Tagen wirklich heiß gewesen, und schon kann man bemerken, daß der Strom in das Stadium der galoppirenden Wassersschwindsucht tritt.

So wie man sich Cincinnati sammt den dieser Stadt gerade gegenüber liegenden Kentucky-Städtchen, Newport und Covington, nahert, scheinen die Ufer des Ohiostromes, namentlich an der Kentuckyseite, immer reizender zu werden. Was man im hohen Sommer, wenn der Ohio zu einem Bache fast einschrumpft, für eine Ironie halten könnte, den früheren Namen dieser Wasserstraße, „La belle rivière", findet man vollkommen gerechtfertigt. Die grüne Königin des Westens mit ihren am linken Ufer liegenden Schwesterstadtchen leihet eben hier dem Strome so freigebig „des Menschenlebens Reize", daß wir den „schönen Fluß" nirgend schöner, als bei Cincinnati zu sehen meinen, selbst an jener imposanten, aber einsamen Stelle nicht, wo seine Gewässer, mit demjenigen des Altvaters Mississippi einen spitzen Winkel bildend, jene Wellenerhebung (barre) machen, die den Mississippi in schräger Linie fast bis zu seinem rechten Ufer kreuzt. Die Ansicht Cincinnati's vom Flusse aus ist schön, muß aber bei weitem dem umfassenderen Panorama weichen, das man genießt, wenn man die Sycomore-Straße gerade aufwärts zu den Hügeln nordöstlich von der Stadt sich begiebt und die Spitze eines derselben besteigt.

Die Königin des Westens verdient sicherlich diesen Namen: sie ist die schönste Stadt auf diesen unermeßlichen westlichen Gefilden. Sie hat ihren Thron aufgeschlagen, wo vor kaum 50 Jahren noch die Shawanie-Indianer unter den Urwäldern von Wallnuß-, Ahorn- und Sycomorus-Bäumen hauseten. Weit dehnt die Stadt ihre machtigen Glieder von Osten nach Westen, und beherbergt 61,000 Menschen, unter denen über 18,000 deutsche Landsleute sich befinden. Ein herrliches Thal ist's, in welchem Cincinnati liegt, etwa 14 Meilen im Umkreise haltend. Ringsum ziehen sich Ketten von sanften Hügeln mit grünem Rasen und mit reichem Waldesschmucke geziert. Diese Wald- und Rasenpartien lassen in ihrer abwechselnden, harmonischen Farbe die schönen Walder der Oststaaten fast als einförmig erscheinen.

Die Ebene des Thales außerhalb Cincinnati zeigt ausgedehnte Pflanzungen und Anlagen, unter denen die „Weinberge des Westens" am meisten unsere Blicke fesseln. Schöner als diese Weingarten hat sie der Vater Rhein im fernen Heimathlande nicht

aufzuweisen und reichlichere und sicherere Ernten, als hier am Ohio, werden in Deutschland nicht gewonnen. Das ist deutschen Fleißes deutsches Werk.

„Und hier an Ohio's mächtiger Fluth
Reift Deutschlands glühendes Rebenblut."

Nicht minder erkennen wir deutsche Betriebsamkeit und deutsche Art in den meisten der übrigen Anlagen, in den weiten Gemüsegärten, den Obstbaumplantagen und den Gärten für die feinsten Tafelpflanzen, welche hier vortrefflich gedeihen. Deshalb findet man kaum eine Stadt Amerika's, wo der Tisch eine so ausgezeichnete Mannichfaltigkeit von Gemüsen, als in Cincinnati darbietet. Hier wenigstens kann sich der durch gebratenen Schinken und Speck, und Eier und Speck und Schinken, und Schinken und Eier und Speck zu seinem Nachtheile maltraitirte deutsche Magen in etwas wieder erholen. Wir sind überzeugt, daß die durchschnittlich gute Gesundheit der deutschen Bewohner des Cincinnatithales hauptsächlich durch diese leichte und abwechselnde Gemüsekost zu Wege gebracht wird, wohingegen sonst der Deutsche nach seiner Ankunft in Amerika in der Regel mit den, aus der Verdauung herrührenden, verschiedensten Beschwerden zu kämpfen hat. Die Auswanderer, namentlich der niederen Stände, stellen in der Regel bei der Beschreibung des amerikanischen Paradieses den Umstand in die erste Reihe: daß in der Union die Sitte herrscht, sehr viel, auf dem Lande täglich drei Mal, das ist in der Woche einundzwanzig Mal, Fleisch zu essen. Es ist diesen Fleischbegierigen jedoch der dringendste Rath zu ertheilen, sich dieses Nahrungsmittels in den ersten Monaten so viel wie möglich zu enthalten, und die größte Mäßigkeit auch im Essen zu beobachten; denn diese Fleischkost — durchschnittlich Schweinefleisch, wie bemerkt — stärkt den Auswanderer nicht, sondern macht ihn matt und elend, bis er sich nach und nach daran gewöhnt hat. Eine einzige Portion hart gebratenen Schinkens, nach starker Arbeit rasch genossen, genügt, um ruhrähnliche Erscheinungen, oder das kalte Fieber hervorzurufen, und beide Plagen sind zwar rasch erworben, lassen sich aber nur sehr schwer wieder entfernen. Auch hier in Cincinnati bildet Schweinefleisch eine Kost, die man kaum zu umgehen vermag. Hier wird nämlich mehr in Schweinen „gemacht", als an irgend einem andern Orte der Union, ja der ganzen Welt. Es werden hier jährlich zwischen 180- und 210,000 dieser edlen Borstenträger abgekehlt, verpackt und versandt. Dieser Handelszweig hat hier wahrhaft großartige „Schweinehäuser" hervorgerufen, in denen

todtgeschlagen, gestochen, gereinigt, verpackt und geräuchert wird. Die Thiere werden in einem Tage zu Zweitausenden in die Ewigkeit, oder in die Fleischfässer expedirt. 4¾ Millionen Dollars beträgt allein dieser Industriezweig.

Der Weinbau ist nicht weniger einträglich, als der Gewinn bei der Schweinezucht, und die Winzer, zuerst von den Cornfarmers oder Fruchtbauern verlacht, sind rasch so weit gekommen, um auch in Amerika die Wahrheit zu beweisen, daß der Weinbau mehr Menschen auf der Quadratmeile nähre, als der Fruchtbau. Die Anzahl der Gallons Wein, welche gewonnen werden, steigt mit jedem Jahre; im Herbste 1845, einem nicht so sehr einträglichen Jahre, werden ungefähr in der Cincinnati-Gegend zwischen 1,000,000 bis 1,200,000 Gallons gewonnen sein, von denen die Einheit 1, bis 1½ und 1¼ Dollars werth ist. Hier ist der rasche Absatz jedes Products der Bodencultur und der Industrie leicht und sicher, dafür leistet der Ohio zu unsern Füßen und der Ohio-Kanal, welcher im obern Theile der Stadt dieselbe quer durchschneidet und dann nach dem längsten Thaleinschnitte nordwärts sich hinzieht, Bürgschaft.

Sehen wir jetzt Cincinnati selbst. Die Physiognomie der Stadt erhält einen, von derjenigen der übrigen amerikanischen Städte abweichenden, angenehmen Ausdruck durch die vielen Kirchen und Gotteshäuser mit ihren Thürmen und Thürmchen. Auch hierin liegt etwas, das den Deutschen „anheimelt". Von oben gesehen finden wir die dem Auge wohlthuende Regelmäßigkeit der Straßen, wie sie die meisten der neuerlichst von Grund auf neuerbauten Städte Amerika's zeigen. Die Hauptstraßen laufen von dem einen Thalende bis zum andern parallel mit dem Strome; am Ohio ist Straße Nr. 1, und so geht es weiter nach Norden bis 10. Nr. 5 dehnt sich, nach beiden Enden — östlich und westlich — herausschießend bereits an dritthalb Meilen, und es ist keine grundlose Phantasie, wenn man sich in etwa 50 Jahren das ganze Thalrund von 12 Meilen Umkreis als durchaus von der Stadt selbst eingenommen, vorstellt.

Die geradeaus von unserm Standpunkte auf den Fluß führenden Straßen, Sycomorus, Wallnut u. s. w. Streets gewinnen dadurch eine prachtvolle Perspective, daß in Covington, drüben überm Ohio, dieselben Straßen fortzulaufen scheinen; denn die Straßen Covingtons, welche auf den Fluß treffen, liegen den gleichen von Cincinnati gerade gegenüber. Oestlich und westlich findet man zwischen den baumbesetzten Hügeln die schönsten Spaziergänge und auch im Innern der Stadt strahlt uns das freundliche

Grün der Bäume und der Gärtchen überall entgegen. Dem Beschauer fallen vor allen anderen Gegenständen die englisch-bischöfliche, im gothischen Style erbaute und die katholische Kirche zur heiligen Dreieinigkeit in's Auge. Die Katholiken haben außerdem die Kirche zur heiligen Maria, ein äußerst nettes Gebäude mit zwei von München und Prag gesandten werthvollen heiligen Gemälden. Das eine, ein farbenglühendes Crucifixbild ist von dem früheren Director der Prager Academie, Franz Kadlik, das andere, eine in der Färbung matte, dafür in Zeichnung und Ausdruck desto vollendetere Madonna, von einem Münchner, Xaverius Glück. Ferner haben die Katholischen hier eine große, neue Kathedrale für die Amtsverwaltung des Bischofs von Cincinnati. Die erstgenannten beiden Kirchen sind für die deutschen Katholiken — 6000 bis 6800 Köpfe für beide Gemeinden —; die letztere ist englisch u. s. w.

Die Kathedrale St. Xaverii ist ebenfalls nicht zu übersehen. Das Collegium der heiligen Väter „Jesuiten" ist mit ihr verbunden. Das Baptisten Meeting House mit seinem Thurme; die niederdeutsch-lutherische Kirche, eines der schönsten Bauwerke Cincinnati's und überhaupt des Westens; die hochdeutsch-lutherische Kirche und eine Kirche deutscher Methodisten bilden die weiteren Hauptpuncte des Bildes. Die City Hall, die Kuppel des Cincinnati-Collegiums u. s. w. und wie viele andere stolze Bauten fesseln unser Auge. Gewiß ist indeß, daß der Haupteindruck von Cincinnati, wenn man von den schweren, von den Rossen im Trabe herangezogenen Kanalbooten und von den qualmenden Dampfern auf dem Ohio absieht, für Jeden einen sehr religiösen Anstrich hat. Mit wahrem Selbstvergnügen wird sie von den Katholiken die „fromme Stadt", die „heilige Tochter der Mutter (Kirche)" genannt. Cincinnati und St. Louis können wetteifern, welche von beiden Städten die festeste Schanze für die Macht des Papstes sei. Ebenfalls haben die Methodisten hier ein Hauptquartier. Im Ganzen ist jedoch die Eintracht unter den hier lebenden Deutschen durch diese verschiedenen Confessionen und durch die Reibungen unter den Geistlichen und ihren verschiedenen Organen der Presse weniger gestört, als man nach der in Amerika herrschenden Kampfluft glauben möchte. Namentlich seit 1841 ist hier Klein-Deutschland, oder Deutsch-Cincinnati, ein ganz neuer Stadttheil entstanden, der vorzugsweise, um nicht zu sagen, ausschließlich von Deutschen bevölkert ist. Während die geistlichen Hirten mit Händen und Füßen gegen einander kämpfen, wohnen die Schafe hier „einträchtiglich" neben einander. Ein Verdienst der Katholiken müssen

wir hier, um nichts Bedeutendes parteiisch zu übergehen, anmerken: es sind dies ihr wirklich ausgezeichnet dirigirtes Institut für die Bildung von jungen Mädchen (Ladies Seminary) und zwei katholische Waisenhäuser, welche letzteren von den barmherzigen Schwestern verwaltet werden. Die beiden Schulen der katholischen Gemeinden erfordern jährlich einen Aufwand von 1800 bis 2000 Dollars und haben in der Regel an 600 Schüler, welche sowohl englisch als deutsch lernen müssen. Was könnten die Protestanten leisten, wenn sie nicht in so viele Secten gespalten wären und mit unverzeihlicher Kargheit nicht immerfort die Hand geschlossen hielten, wenn es darauf ankommt, sich für Schulen und Kirchen freigebig zu beweisen! Hoch- und niederdeutsche Lutheraner und Deutsch-Evangelische und Methodisten kommen aus dem Gezänke und der gegenseitigen Erbitterung nicht heraus, und die Schulen, bei denen die Geldkräfte dieser sonst zu bedeutenden Leistungen fähigen Gemeinden, wären sie einig, so großartig wirken könnten, leiden nicht am wenigsten unter diesen, nicht selten principiell grundlosen, blos persönlichen Zerwürfnissen.

Covington und Newport auf dem linken Stromufer präsentiren sich als Vorstädte, etwa wie Brooklyn und Weehawk, sammt Haboken von New York. Covington liegt, wie schon gesagt, der „grünen Königin" gerade gegenüber. Oestlich von diesem ist Newport, von dem ersteren durch den Lickingtonfluß getrennt. Dampffähren gehen ununterbrochen sammt gewöhnlichen Booten von Cincinnati nach den Kentuckystädten hin und zurück. Die Umgebung dieser Oerter übertrifft an sanftem Reize und an Farbenfrische noch diejenige von Cincinnati bedeutend. Kaum vermag sich das Auge an dem herrlichen Wiesengrün zu sättigen, welches sich um Covington und Newport ausbreitet. Auch dort ist die Aussicht durch Hügelreihen geschlossen „voll Waldespracht", welche nur einige nebulöse Fernsichten ins Unendliche gewährt, und auf der wellenförmigen Plaine an den Hügeln selbst liegen zerstreute Colonien, größere und kleinere Farms, in denen wohnen, leben und möglichst spät sterben zu dürfen, wir den „frommen Wunsch" hegen.

Es ist wahr, der Boden um Cincinnati ist verhältnißmäßig sehr theuer. Dennoch aber kann die Umgegend dieser Stadt, gleichviel auf dem Nord- oder dem Süd-Ufer des Stromes, namentlich gebildeten Auswanderern, die sich dem Ackerbaue widmen wollen, nicht genug empfohlen werden, besonders, wenn der Hände seiner Familienmitglieder nicht viele, oder nicht hinreichend kräftige vorhanden sein sollten. Ein Garten in der Nähe Cincinnatis von 2 Acres Größe bringt, aufmerksam bearbeitet, einen größeren

Gewinn, als fünfzehn cultivirte Acres Land, die man an abgelegenen, vom Verkehr abgeschnittenen Orten, etwa im Wisconsin oder Illinois erwirbt. Von den funfzehn Acres lebt eine große Familie; Nahrungssorgen kennt sie nicht, insofern Essen und Trinken reichlich vorhanden sind. Aber zum täglichen Brod gehört Alles, was zur Leibes- und Geistes-Nahrung und Nothdurft gehört, namentlich das Hauptmittel, um sich dies Alles verschaffen zu können — Geld. Und das eben ist es, was dem Farmer, selbst dem großen und reichen in diesen, noch nicht zu blühender Cultur gelangten Landstrichen in der Regel das ganze Jahr über zu fehlen pflegt. Dies geht, namentlich bei gedrückten Zeiten, bei Geldkrisen so weit, daß die Familien nicht so viel baar aufzutreiben vermögen, um wegen ihrer Bekleidung die nothwendigen Einkäufe zu machen. Ein mit Gartenbau bekannter fleißiger Arbeiter wird aber in der Nähe Cincinnatis aus seinen beiden Acres nicht allein seine Nahrung, sondern auch Geld genug ziehen können, um sich einigen Comfort zu verschaffen und seinen Kindern die nothwendige Ausbildung angedeihen zu lassen. Und wie es mit diesen letzten Puncten in den „Büschen", oder in den noch nicht stark besiedelten Countys, selbst in Staaten, wie Ohio steht, wenn der Vater selbst nicht gebildet oder nicht im Stande ist, die Zeit für den Unterricht seiner Kinder aufzubringen, ist wirklich beklagenswerth.

Es ist in der Regel auch für den Unbemittelteren der Einwanderer nicht so gar schwer, in eine Art von Lehensbesitz von einem Theil Grund und Bodens ohne sofortige Baarzahlung zu treten. Diese Verhältnisse werden wir bei der genaueren Beleuchtung der Ansiedelungen weiter unten auseinandersetzen. Vorzüglich leicht wird dies den Winzern. Die amerikanischen Grundbesitzer überlassen denselben sehr gern einen Theil zum Weinbau sich eignender Länderei, unter der freilich etwas harten Bedingung, daß die Hälfte des Ertrages, mindestens $\frac{3}{8}$ desselben, an den Eigenthümer abgegeben wird. Es wird in der Regel der Contract geschlossen, daß binnen 10 oder 12 Jahren der Hintersasse nicht von seiner Besitzung vertrieben werden kann. Wird der Contract nach Ablauf dieser Zeit von dem Eigenthümer oder dem Hintersassen aufgehoben, so muß der erstere nach dem Taxato die Improvements, oder Alles, was von dem Bearbeiter auf dem Grundstücke — nicht aber an den Gebäuden — verbessert wurde, bezahlen. Dergleichen Verträge werden übrigens in verschiedenster, nicht selten für den arglosen Fremden höchst gefährlicher Weise abgeschlossen, von denen wir später einige gewöhnliche Formen und Bedingnisse

anführen, damit ein Unerfahrner, dem diese Blätter in die Hände fallen, sich vorkommenden Falles hüten kann.

Auch in Hinsicht auf Industrie hat Cincinnati einen gewaltigen Anlauf genommen. Es giebt hier Manufacturen und Fabriken mit Maschinenbetrieb in fast jedem Zweige der Industrie. Von hier aus wird der sogenannte große Westen versorgt, sowohl mit Materialwaaren, als mit Fabrikerzeugnissen. Unter den Handelsartikeln, welche meist in's Innere abgesetzt werden, stehen obenan: die Erzeugnisse der Blankschmieden und dann Eisenwaaren überhaupt (auch Gewehre); ferner Schneiderwaaren, welche hier in gewaltigen Clothing Stores aufgehäuft sind.

„Cincinnati ist eine Stadt, wo sich leben läßt!" ist das Urtheil eines, eine Meile von da angesiedelten deutschen, durchbildeten alten Freundes, der in fünf Staaten sich nacheinander niedergelassen hatte, nie zufrieden gewesen, und erst bei Cincinnati zur Ruhe gekommen war. Diese Ruhe ward bei ihm nur dann auf einige Augenblicke unterbrochen, wenn es ihm einfiel, welche Stellung er hätte einnehmen können, falls er hier mit seinem reichen Vermögen sich sofort nach seiner Ankunft in der Union niedergelassen hätte, statt dasselbe durch seine überall nicht eingeschlagenen Unternehmungen wenigstens zu decimiren. Obiges Urtheil lassen auch wir aus vollem Herzen gelten. Cincinnati wird schwerlich ein Fremder verlassen, ohne das Grabmal des Präsidenten der Vereinigten Staaten, des Generals Harrison, zu besuchen, welches man demselben unweit seines Wohnhauses auf North-Bend auf einem der Ohiohügel in einem, mit einer Einfriedigung umgebenen, Obelisken errichtet hat.

Mit der Eisenbahn reisen wir nach diesem Abstecher durch den Ohiostaat über Xenia und Springfield zurück nach Sandusky City. In Springfield kreuzen wir den großen, aber schon berührten Schienenweg, welcher von Osten nach dem Westen führt und links und rechts zunächst Columbus und Indianopolis im Staate Indiana mit einander verbindet. Urbana, Bellefontaine, Renton u. s. w. liegen an unserm Wege. Bereits aber haben wir diesem, dem Deutschen sehr bald liebwerdenden, Staate fast zu viele Aufmerksamkeit erwiesen und eilen bei Tiffin über den, in den Eriesee einmündenden Sandusky River, um den hohen Westen, das gelobte Land der neuesten Auswanderung, zu durchstreifen. Wir nennen noch von Ohio Wheeling, Dayton, Steubenville, Gallipolis, Marietta, Lebanon, Zanesville, Ashtabula u. s. w. als bemerkenswerthe Oerter. Auf einige dem Staate Ohio eigen-

thümlichen Verhältnisse, welche seine Constitution u. s. w. betreffen, kommen wir zurück, wo wir von dieser Seite der amerikanischen Union überhaupt reden werden.

XIV.

Farmers.

„To nature and Yourself appeal."

„Halte Dich an die Natur und an Dich selbst!" Das Wort ist es, welches namentlich die Deutschen, wenn sie nach Amerika kommen, oder in Gedanken dahin streben, entweder wirklich zu ihrem Wahlspruche machen, oder doch zu machen gedenken. In der Umschreibung bedeutet dasselbe: Ich werde ein amerikanischer Farmer und dann werde ich mir selbst helfen. Oben schon sagten wir, daß diese Idee eine solche sei, welche dem soliden, deutschen, materiellen Betriebe am meisten entspreche, daneben aber eine Art von sicherer Bürgschaft für das Fortkommen eines Jeden darbiete, der selbige zu seinem Principe erhebe, sofern er die nothwendigen Eigenschaften besitzt, bei einem in der Regel von Zerstreuung und Lebensgenuß fernen Leben, bei nicht selten sehr angestrengter körperlicher Arbeit, sich glücklich fühlen zu können.

Der Name des Farmers, um vom Ei an zu beginnen, schließt mehre in Europa Geltung habende Classen von Ackerbauern ein. Ein Farmer ist der kleine Bauer, der 10—20 oder 30 Acres in Besitz hat und cultivirt; ein Farmer ist der Besitzer von Hunderten von cultivirten Acres Land, welche die schweren Tausende von Dollars werth sind. Die amerikanische Gleichheit macht zwischen den Hundred-Thousand-Dollars-Men und dem armen kleinen Ackerbauer in Hinsicht der Bezeichnung keinen Unterschied. „They are farming!" sagt das Wort und es gilt für Alle.

Es wird an der Zeit sein, uns mit diesem Leben eines Farmers, namentlich in den nördlichen Staaten der Union näher bekannt zu machen. Hunderte von Farms sahen wir bereits auf unserm Wege von New York bis Buffalo, noch mehre dergleichen auf der Reise von Cleveland bis Cincinnati; und von hier nach Sandusky City. Wie sind sie entstanden, diese blühenden Ansiedelungen, und was ist zu thun, damit der Einanderer sich bald in den Reigen mischt, auf dessen Schultern die nächste Zukunft der Staaten der nordamerikanischen Union beruht?

Es hängt davon ab, wie viel Geld der Fremde im Augenblicke seiner Niederlassung als Farmer aufzuwenden hat. In dieser Hinsicht möchten wir vier Hauptclassen der Einwanderer unterscheiden, die nach dem nothwendig vorauszusendenden Bemerkungen sogleich characterisirt werden sollen.

Diese Bemerkungen beziehen sich zunächst auf die Erwerbung von Congreßland im Allgemeinen. Insofern der Einwanderer auf die wohlfeilen Congreßländereien vorzugsweise zu reflectiren pflegt, ist dies ein wichtiger Punkt. Die Congreßländereien sind öffentliches Staatsgut. Die General-Verwaltung der Union hat sie vermessen, hat die Verwerthung und den Verkauf dieser Ländereien über sich. Die Vermessung geschieht so, daß die ganze aufzunehmende Strecke in rechtwinklige Vierecke oder Quadrate eingetheilt wird. Die größte Gattung derselben heißt „Townships", und enthält 36 Quadratmeilen (englisch) Land. (3ſt gleich 23,040 Acres). Die Townships werden in 36 Theile jede getheilt; diese heißen Sections. Die Section begreift also 1 Quadratmeile oder 640 Acres in sich. So giebt es Viertelsectionen à 160 Acres und Achtel-Sectionen à 80 Acres, ja Sechzehntel-Sectionen à 40 Acres, letzteres die kleinste Bodenfläche, welche die Regierung auf einen Besitztitel (siehe weiter unten) abgiebt. Es verdient hier angemerkt zu werden, daß in jedem Township eine Section vom Verkauf ausgeschlossen und für Universitäten, Collegien und Trivial-Schulen reservirt bleibt. Die Dotationen an Grundbesitz, welche diese Unterrichtsanstalten besitzen, sind zuweilen noch größer. Was man in Deutschland bisher als sogenanntes Regal betrachtete, Salzquellen und zum bergmännischen Betriebe sich eignende Mineral-Lagerungen, werden ebenfalls von der Staatenregierung nicht abgegeben und es haben sich Fälle ereignet, wo Farmers, Käufer von Congreßländereien, diese haben räumen müssen, weil eine zur Zeit des Kaufs noch unentdeckte Bleimine oder ein Kohlenlager in denselben aufgefunden wurde. Die einzige Entschädigung ist von Seiten der Regierung die Bezahlung des Eigenthümers des Landes nach dem augenblicklichen Tarato. Das ist allerdings hart. Ohne jedoch aber in dem Congreßlande glücklicher- oder unglücklicherweise eine Mineralader aufzufinden, läuft dennoch der Einwanderer von verschiedenen Seiten Gefahr, in dem Besitze seiner, vielleicht aus zweiter Hand gekauften, Ländereien gefährdet zu werden, wie wir sogleich anmerken werden. Hier stehe vorerst die Nachweisung: wer Congreßland kaufen kann und will, bediene sich unter keiner Bedingung eines Maklers oder Unterhändlers. Er lasse sich durch nichts abhalten, die ausgewählte Gegend,

den auserkorenen Fleck Erde *selbst* zu besehen und nach bestem Ermessen hinsichtlich seiner gesunden Lage, seiner Ertragsfähigkeit und, was wohl nicht weniger wichtig ist, wegen des von demselben aus zu erlangenden Absatzes durchaus kaltblütig zu beurtheilen. Man lasse sich von keiner landschaftlichen Schönheit des erwählten Platzes täuschen oder bestimmen; sehr oft haben Ansiedler diese „poetische, romantische *Lage*" ihrer Farms zum Teufel gewünscht, wenn sie nachher einsahen, daß dieselben allerdings dies Malerische alle Tage, sonst aber im ganzen Jahre *nichts* zu bieten hatten, was der Rede werth war. *Kann diese Farm für gute Arbeit regelmäßig Geld bringen?* Das ist die große, die einzige Frage, welche genügend beantwortet werden muß, bevor man sich irgendwo niederläßt; denn — Essen und Trinken thuts freilich nicht, — wohl aber könnte es das Geld thun, welches Tausende von sogenannten wohlhabenden Farmers sehr selten zu sehen bekommen.

Will sich Jemand ankaufen, so wende er sich — und das ist das nächste — an die Landoffices, das heißt an die Districtsbehörde, welchen der Verkauf der öffentlichen Ländereien untergeben ist. Spricht der Einwanderer auch schlecht englisch, so wird man auf diesem Bureaux doch bald Gelegenheit finden, sich durchaus vollständig zu unterrichten, da für derartige Fälle immer solide Dolmetscher zu Diensten stehen. Diese Landoffices befinden sich, sofern nicht eine oder die andere eingegangen, oder eine neue errichtet ist, in folgenden Orten und Staaten:

I. Im Ohio Staate.

1. Zu Bucyrus.
2. = Chillicothe.
3. = Marietta.
4. = Piqua.
5. = Steubenville.
6. = Wooster.
7. = Zanesville.

II. Im Indiana Staate.

8. Zu Crawfordsville.
9. = Fort Wayne.
10. = Indianapolis.
11. = Jeffersonville.
12. = La Porte.
13. = Vincennes.

III. Im Michigan Staate.

14. Zu Detroit.
15. " Monroe.
16. " White Pigeon Prairie.

IV. Im Wisconsin Staate.

17. Zu Astor.
18. " Burlington.
19. " Milwauky.

V. Im Illinois Staate.

20. Zu Danville.
21. " Edwardsville.
22. " Kaskaskia.
23. " Palestina.
24. " Quincy.
25. " Springfield.
26. " Shawneetown.
27. " Vandalia.

VI. Im Missouri Staate.

28. Zu La Fayette, oder Fayette.
29. " Jackson.
30. " Lexington.
31. " Palmyra.
32. " St. Louis.

VII. Im Mississippi Staate.

33. Zu Augusta.
34. " Chocehuma.
35. " Columbus.
36. " Mount Salus.
37. " Washington.

VIII. Im Alabama Staate.

38. Zu Cahawba.
39. " Demopolis.
40. " Huntsville.
41. " Mardisville.
42. " Sparta.
43. " St. Stephans.
44. " Tuscaloosa.

IX. Im Louisiana Staate.

45. Zu New Orleans.
46. = Opelousas.
47. = St. Helena.
48. = Washita, auch Munroe.

X. Im Arkansas Staate.

49. Zu Batesville.
50. = Fayetteville.
51. = Little Rock.
52. = Washington.

XI. Im Florida Staate.

53. Zu St. Auguſtine.
54. = Talahaſſee.

XII. Im Iowa Staate.

55. Zu Iowa City u. ſ. w.

Dieſe Landoffices verkaufen die Gouvernementsländereien zu dem Preiſe von 1 Dollar 25 Cents für den 160 □Ruthen haltenden Acre. Hiernach koſtet die Achtelſection 100 Dollars = 143 Thlr. Courant = 250 Gulden rhein. Man nimmt ganz rohes, oder ſogenanntes präoccupirtes Land. In beiden Fällen hat man, falls man mit den Landoffices contrahirt, den nicht gering anzuſchlagenden Vortheil eines unanfechtbaren, rechtlichen Beſitztitels. Es geſchieht nicht ſelten, daß Jemand in gutem Glauben Land kauft und bezahlt und erſt hinterher erfährt, daß dieſem Verkäufer gar keine Eigenthumsrechte darauf zuſtanden. Der Käufer hat unweigerlich ſeine „Beſitzung" wieder zu verlaſſen, oder den Preis derſelben an den wahren Eigenthümer noch einmal zu bezahlen. Unter Umſtänden genügt es, daß der Anſiedler, der Fremde, der in der Regel nicht effectiver Bürger der Union iſt, ſeine Abſicht, dieſe Eigenſchaft zu erlangen, nicht in vorgeſchriebener Form gerichtlich niedergelegt hat (ſ. den Artikel Conſtitution und politiſche Verhältniſſe), um ihn ſchon aus dieſem Grunde von ſeinem Eigenthume, oder was er dafür bisher gehalten hat, zu entfernen.

Gehen wir etwas näher auf dieſen Punct ein. Ein großer Theil der Congreßländereien iſt, namentlich in den mehr cultivirten Staaten des Weſtens, nicht mehr roh, ſondern, wie es genannt wird, präoccupirt. Auf dem von der Regierung noch nicht ver-

kauften Boden haben sich nämlich bereits Leute angesiedelt, den Wald theilweise gelichtet, Loghäuser angelegt, eine größere oder geringere Bodenfläche angebrochen und klar gelegt, ohne daß sie durch irgend eine geleistete Zahlung ein Eigenthumsrecht, oder nur eine gesetzliche Entschädigung für ihre gemachten Verbesserungen in Anspruch nehmen könnten. So lange à tout prix die Bodencultur, der Anbruch der Urländereien als die Hauptgrundlage der Blüthe der Freistaaten von der Generalregierung begünstigt wurde, so lange noch nicht eine hinreichende Anzahl von Händen von Eigenthümern vorhanden war, um diese Eroberung und Entwilderung des Bodens zu beschaffen, wurde die Menschenklasse, welche sich auf eigne Faust damit befaßte, gewähren gelassen und sie genoß — wenn auch keine gesetzlich begründeten, doch observanzmäßig ihnen gestattete — große Vortheile und Begünstigungen. Dieße Leute heißen Squatters. Allmälig aber drängten sich die Einwanderer selbst zu ihrem Geschäfte; sie nahmen rohes Land, um dasselbe selbst zu „squatten". Es begannen die ungeheuren Landspeculationen der Geschäftsleute, welche durchaus nicht gesonnen waren, die Improvements der Squatters, zu denen sie Niemand aufgefordert und berechtigt hatte, mit den geforderten bedeutenden Preisen zu bezahlen. So lange die Squatters noch eine Art von Zunft, eine starke, gut bewaffnete — dazu rücksichtslose — Genossenschaft bildeten, wußten sie immer den Lohn für ihre Arbeit zu erhalten, nöthigenfalls zu erzwingen. Blutige Auftritte, welche an mehren Orten aus dieser Ursache stattfanden, veranlaßten die Regierung, die Verhaltnisse der Squatters zu reguliren. Es ward ihnen eine Entschädigung in dem Vorkaufsrechte eingeräumt; (1841). Hiernach ist der Squatter, das heißt jetzt, der erste weiße Mann (Bürger oder rechtlicher Bewerber um das Bürgerrecht), welcher die speciell in dieser Hinsicht bezeichneten Gouvernementsländereien in Anbruch genommen hat, berechtigt, solche gegen den Preis von $1\frac{1}{4}$ Dollars pr. Acre vor jedem anderen Kaufer als Eigenthum zu erwerben; dann aber beliebig zu versuchen, von einem Dritten sich seine Improvements bezahlen zu lassen. Die Speculanten können den Squatters nicht mehr bei dem öffentlichen Landverkaufe überbieten, wodurch die ersteren so großen Schaden erlitten, da sie — in der Regel arm — kaum den niedrigsten Preis zahlen und daher anderen Mehrbietenden ihre in Cultur genommenen Ländereien nur durch ihre Doppelbüchsen streitig machen konnten. Dem Squatter, jetzt eigentlich Preemptionisten, blieb der Sieg gegen die Landspeculationswüthigen. Dennoch muß die wirkliche Erwerbung und Bezahlung des

Landes von Seiten des Vorkäufers erfolgt sein, bevor er dasselbe rechtlich weiter übertragen kann. Das versteht sich von selbst! meint man. Die Praxis hat jedoch leider sehr viele Fälle aufzuweisen, bei denen sich diese Preemptionisten, bei dem Verkaufe ihrer „Claims", durchaus nicht hieran banden. Sie ließen und lassen sich nur zu gern ihre Improvements sammt dem Landpreise, welcher der Regierung gebührt, von einem Dritten bezahlen und verschwinden. Der neue Ansiedler wird in der Regel erst zufällig, wenn sein „Eigenthum" anderweit verkauft werden soll, gewahr, daß der Preemptionist dasselbe noch nicht bezahlte, also keinen Besitztitel hatte; ferner, daß er, der zweite Ansiedler, durchaus kein Recht habe, die nur für den ersten, den Squatter, gültigen Begünstigungen wegen des Vorkaufsrechtes in Anspruch zu nehmen. Der Betrogene hat also nochmals Zahlung zu leisten, nicht etwa $1\frac{1}{4}$ Dollars pr. Acre, sondern er muß in der Versteigerung den höchsten Preis geben, wenn er sein Gut nicht einem Andern ohne Entschädigung abtreten will.

Ebenso giebt es viele Hintersassen, Leute, denen ein großer Landbesitzer einen Theil seines Grundes und Bodens gegen gewisse Leistungen überlassen, nicht aber verkauft hat. Ist ein solcher Gentleman-Farmer abwesend, wie gewöhnlich, so machen seine Gutsangehörigen sich nicht selten die Gelegenheit zu Nutze, um Geschäfte zu machen. Sie verhandeln ihren geliehenen Boden als Eigenthum. Ob ein Squatter oder ein solcher Lehnsmann Eigenthümer oder Nichteigenthümer seiner Wirthschaft ist, läßt sich durchaus nicht so leicht erfahren, als man voraussetzen möchte. Das einzige unfehlbare Mittel, um sich vor Uebervortheilung und vielleicht gänzlichem Ruin zu schützen, ist dasjenige, auf die Vorzeigung des gerichtlichen Documentes zu dringen, welches den rechtlichen Besitz beglaubigt, bevor man einen Cent ausbezahlt.

Läßt sich ein Auswanderer auf Gouvernementslande nieder und beginnt, gleich seinen Nachbarn, den Preemptionisten, dasselbe zu cultiviren, so hat er in dem Falle das Vergnügen, umsonst für das Wohl der Vereinigten Staaten sich abgearbeitet zu haben: wenn der Verkauf der Ländereien vor sich geht, ohne daß er, der Ansiedler, die Bescheinigungen aufzuweisen hat, er habe den gesetzlichen Anforderungen genügt, um seine Naturalisation zu bewerkstelligen. Hat man diese Anmeldungsdocumente verloren, so gilt selbst die geschehene Anmeldung nicht, weil nur auf den Grund solcher Papiere der Fremde nach Ablauf der gesetzmäßigen Fristen zum Bürgereide zugelassen wird. Ohne diese Anmeldung mit desfallsigem Nachweise zum Bürgerrechte, oder ohne das Bürgerrecht

selbst hat Niemand Anspruch, als gesetzlicher Vorkäufer angesehen zu werden. Wir sähen es gern, wenn Auswanderungslustige, die sich als Farmer in der Union zu nähren gedenken, sich diese Bemerkungen ganz besonders zu Herzen nehmen wollten.

Bei gehöriger Vorsicht wegen der Erkundigung der Title-Verhältnisse ist es sonst sehr gerathen, sich bei beabsichtigten Landkäufen von Congreßland mit den Squatters in Verbindung zu setzen. Sie, welche vielleicht schon drei, vier, fünf Mal „moove'ten", oder ihre Ansiedelungen verließen, um von Neuem den Boden anzubrechen, haben durchgehends die umfassendsten Einsichten bei der Wahl einer günstigen Gegend zur Ansiedelung, bei der Beurtheilung der Güte des Bodens, der klimatischen Verhältnisse und der vielleicht in nächster Zeit wirksam werdenden Geschäfts- und Handelsverbindungen. Sie wissen eben sowohl eine Menge von „Handwerksvortheilen" bei der Cultivirung des Bodens und und der Einrichtung der Wirthschaft, die der Fremde meist zu seinem Nachtheile sich selbst herausfinden muß.

Kann man sich wegen des good title, des Besitzrechtes verständigen, so daß der Squatter entweder schon Eigenthümer seiner Farm ist, oder zum Behufe des bevorstehenden Verkaufs diese Eigenschaft erweislich erwirbt: so wird man, will man für geringes Capital eine große Bodenfläche erwerben, selten einen Fehlkauf thun, wenn man sich an die, von Preemptionisten bearbeiteten Ländereien hält. Sie sind durchschnittlich so gut, wie sie in der Gegend überhaupt zu haben sind; denn ihre Plätze haben sich diese unruhigen, rastlosen Burschen vielleicht nach einer Terraininspection von mehren Tagemärschen ausgesucht.

Bevor wir jedoch weiter gehen, drängt es uns, diese von so vielen Tausenden in Europa ersehnten Farms im Westen der Union genauer zu beschauen, als dieß vom Steamer, vom Railway, oder auch dem Kanalboote möglich war.

Diese „irdischen Paradiese" sind, wenn man ihres Anblicks noch nicht gewohnt ist, der Art, daß man wo möglich verschont zu bleiben wünscht, für den Schutz seines Hauptes ihr Schindeln-, Rohr-, Stroh-, oder gar Rasendach in Anspruch zu nehmen. Höchst selten trifft man eine Gentleman-Farm mit einigermaßen stattlichen Gebäuden, wie sie etwa Ostfriesland in den sporadisch bewohnten Districten aufzuweisen hat. An den Norden Deutschlands mit seinen zerstreuten Wohnungen erinnert eine Landschaft des Westens unwillkürlich. Sieht man von einer Anhöhe über eine besiedelte Ebene — das heißt, wenn der Wald hinlänglich gelichtet ist — so schaut hier ein Häuschen und dort eines hervor,

dichter oder spärlicher ausgesäet. Alle sind klein und niedrig, das Log-House sowohl, wie das Frame- und Spring-House, und die Schoppen, „d. h. die etwaigen", für Pferde und Rindvieh. Die Aecker liegen um die Wohnungen herum mit ihren von den armen Colonisten zuweilen mit so ungeheurer Mühe hergestellten Einfriedigungen, von Busch- oder Plankenwerk mit den hohen riders darüber. Noch einzelner, als die Wohnungen, trifft das Auge die hier und da arbeitenden Farmers. Dies Bild, durch einiges weidendes Vieh, welches auf den offenen, nicht eingefriedigten Strecken ad libitum umherläuft, vielleicht durch einen Farmerwagen, oder durch einen Reiter vervollständigt, welcher im tiefsten Negligee, in Hemdsärmeln, mit dem Strohhute auf dem Kopfe, und mit einem Sporen *) versehen auf den in der Regel schlechten Wegen im Trab und Galopp dahinsprengt, dies Bild wird seinen Grundzügen nach selbst in dicht besiedelten Gegenden nicht wesentlich verändert.

„Mein Gott, wie einsam!" das ist der Ausruf, sicherlich aber der Gedanke jedes Deutschen, wenn er zum ersten Male eine solche amerikanische Landgegend des Westens übersieht. Für diesen Mangel an Lebendigkeit entschädigt alles Rühmen von der Vortrefflichkeit der Gegend u. s. w. nicht, und in der Niedergeschlagenheit, die sich des Einwanderers sehr bald nach seiner Niederlassung — vielleicht noch von Heimweh verstärkt — zu bemächtigen pflegt, ist selbst der derbe Witz oder der gutmüthige Spott der englisch- und deutsch-amerikanischen Nachbaren ein schlechter Trost.

Hierher gehört nicht eben eine Anecdote, aber doch etwas annähernd Aehnliches. Ein junger Hannoveraner (Herr von G...), unverheirathet, früherer Offizier, hatte sich unweit New Lisbon, Columbiana Cty., Ohio, angesiedelt, arbeitete einen Monat wie ein Braver, ward hierauf melancholisch und begann auf seinem kleinen Klepper Tag für Tag Touren in die Umgegend zu machen,

*) Die Farmers gebrauchen im Westen höchst selten deren zwei, sondern versichern, daß die eine Hälfte des Pferdes regelmäßig mitgehe, wenn die andere gespornt wird Ungeachtet dieser unbestreitbaren Theorie brach ein reicher Farmer unweit Monroe, Green Cty, Wisconsin, wegen seines „einen" Sporen den Hals auf der Jagd. Sein Pferd sollte über einen tiefen trocknen, gar nicht so breiten Graben setzen; es weigerte sich, und der Jäger bohrt ihm wüthend den Stachel in die eine Seite. Das Pferd sprang, aber wie zu erwarten in schiefer Richtung, erreichte den jenseitigen Grabenrand nicht, sondern stürzte in den Graben und zwar so, daß es mit allen Vieren in die Luft schlug und haute. Der „Ein-Sporen-Reiter" lag todt mit dem Halse unter dem Sattelbogen.

bis der Zustand seiner Garderobe das Erscheinen des jungen Mannes in den benachbarten Städten jedenfalls bedenklich machte. Er ging also zu einem Nachbar, um dessen Frack (ist Nationaltracht) zu borgen.

— Den sollst Du nicht erhalten! sagte der Deutschländer. Du schaffst nichts und willst Dich ruiniren. Arbeite, anstatt spazieren zu reiten, und hast Du ein Mädchen, die Du partout und partout haben mußt — well; sag mir Bescheid und ich werde die Sache in Ordnung bringen. Du heiratheſt, schaffst und Deine Frau auch und Alles ist gemacht.

— Ich habe keine Geliebte! sagte der Offizier.

— Aber was machst Du denn in Lisbon und in Wellsville und Knoxville und Steubenville und Columbiana — denn Du hast kein Money, um zu schwelgen und zu spielen. Was suchst Du eigentlich; was ist's, weshalb Du Dein armes kleines „Vieh" ganz krumm gejagt hast?

Der junge Mann besann sich lange und sah seinen Nachbar ernst an.

— Ihr seid ein sehr braver Mann; erwiderte er; aber Ihr werdet mich nicht verstehen, auch wenn ich Euch mein Herz offenbarte.

— Ich nicht verstehen? Well, ich vermuthe, Du schaust eben aus, wie Jemand, der mir Räthsel sagen kann.

— Sehr wohl, Nachbar, so will ich's Euch sagen. Ich suche etwas! sprach feierlich der junge Mann, indeß er den Arm wie ein Pfarrer ausstreckte. Rastlos treibt es mich, um Leben, Freund, Leben zu suchen in dieser Kirchhofseinöde!

Der Deutschamerikaner hatte ein sehr ernsthaftes, fast gelehrtes Gesicht gemacht, als der Offizier in erhabenem, tragischem Tone zu sprechen begonnen hatte. Jetzt lachte der Alte aus Leibeskräften.

— Was lachst Du, Schwachkopf? fragte Herr von G... mit großer Aufgebrachtheit.

— O yes! O yes! bringt der Farmer unter Strömen von Lachthränen hervor; Leben sucht der? Leben? Und da reitet er in der Welt herum, als wenn das Leben „auswendig" wäre!

— Auswendig? fragt der Offizier ziemlich verblüfft.

— Ja well, Sir: hier im neuen Lande han mer Alle, wenn mer net todt sein, das Leben „innewendig", wie die Ziegen das Fett, und fehlt mersch „innewendig", so müsse mer alleweil warten, bis zur Posaune vom jüngsten Tage, Sir! Das will ich Euch gesagt haben!

Dies „innewendige" Leben im andern Sinne muß gar Vieles, nicht selten Alles ersetzen, was der Colonist an deutschen Vergnügungen, wohlthuenden und interessanten Familien- und Freundschaftsbanden, an Quellen für geistige und Genüsse der Kunst im Vaterlande zurückgelassen. To Nature and Yourself appeal! Aber diese Nature sammt dem Yourself, dem „Waldmenschen" vollkommen genügend, ist für den Neuangekommenen bald furchtbar wenig.

Es ist ein Anderes, selbst arbeiten zu müssen, heute und morgen und so fort und über einen Farmer hinaus nichts mehr zu sein, manchmal — reichen die Mittel nicht — auch nichts weiter beginnen zu können, als den Acker wahrhaft im Schweiße des Angesichts zu bebauen; es ist dies ein Anderes, sagen wir, als wenn man, müde des Gelärms und Getriebes einer großen Stadt, sich mit der Gewißheit auf einige Zeit in eine ländlich stille Gegend zurückzieht, jeden Augenblick zu dem gewohnten Kreise seines Lebens zurückkehren zu können, sobald dieser Dilettantismus als Oeconom etwa eine beschwerlich ernste Seite herauskehren sollte.

So gewiß es ist, daß eine Farm selbst von mäßiger Ausdehnung ihre fleißigen Bearbeiter in den schlechtesten Zeitläuften vielleicht „sinken, aber nicht ertrinken" läßt, mit anderen Worten, so gewiß es wahr ist, daß der Farmer nach zweijährigen Anstrengungen dreist sagen darf: ich habe Brot auf Lebenszeit und meine Kinder haben einen nicht mit Geld zu bezahlenden Anhaltepunct für ihr Leben gewonnen, ebenso zweifellos ist es, daß eine größere Zahl gebildeter Einwanderer, welche eine Farm auf dem platten Lande erstanden, diese um keinen Preis zu behaupten Lust behalten, mit Schaden verkaufen und eben zu den Städten zurückkehren, denen vorhin entronnen zu sein sie sich glücklich priesen. Die Damen der Familien geben hierbei gewöhnlich den Ausschlag und sie sind es auch, welche bei dieser idyllischen Existenz am meisten entbehren müssen. Arbeit, körperliche Arbeit, und zwar namentlich in dem ersten Jahre der Ansiedelung, macht die Glieder müde und neben dieser Ermüdung ist ein geistiger Genuß, Lectüre, oder Gesang und musikalische Unterhaltung ziemlich unmöglich. In den Freistunden und am Abende freut sich Jeder, daß er eben Ruhe hat, oder sich ausstrecken und schlafen kann. Man hat beabsichtigt, zu studiren, zu componiren, oder gar vielleicht zu schriftstellern... Da stehen die Bücher, da hängen die Instrumente an der Wand, da liegt Papier und Feder... keines Blickes werden sie gewürdigt. Oder will man sich forciren, so kommt man

zu der unangenehmen Ueberzeugung, daß der Geist zwar willig, das Fleisch jedoch sehr schwach, matt, widerströmisch u. s. w. ist.

Sogar die Jagd, zu welcher die Einwanderer sich ganz besonders und zwar bis an die Zähne zu rüsten pflegen, die Jagd interessirt den Farmer nicht, welcher für seinen und seiner Familie Unterhalt zu arbeiten genöthigt ist. Der Einwanderer hat gelacht, wenn ihm in Europa die Klagen der Farmers über den Schaden erzählt wurden, den namentlich das wilde Geflügel in seinen Ernten anrichtet.

— Haben die Leute denn keine Flinten? hat er gefragt. O, ja, diese besitzen sie allerdings; sie haben und nehmen sich jedoch keine „Zeit", um die heißhungrigen Schwärme der Doves (Turteltauben), der Jeebirds (ein bunter kleiner Vogel), und der Partridges (Rebhühner), welche, hundert Mal verjagt, hundert und ein Mal wiederkehren, niederzustrecken. Auch die Flinten hängen müssig an den Wänden und der vorhin über diese Bornirtheit und Jagdunlustigkeit der Farmers lachende Einwanderer ist bald eben so froh, wie diese selbst, wenn sich in der Gegend eine Art von nichtsnutzigem Flaneur einfindet, der in Ermangelung besserer Arbeit sich damit beschäftigt, den Leuten die ungebetenen, geflügelten Gäste — namentlich vor der Maisernte — niederzuschießen.

Dies Alles gewinnt natürlich eine andere Gestalt, wenn der Einwanderer so viele Mittel besitzt, um sich die nöthigen Dienstleute zu halten. Diese sind, wie wir schon anmerkten, jedoch sehr kostspielig. Selten kommt ein so eben in's Land gekommener deutscher Ackerknecht in den Fall, seine Dienste unter 4 Dollars monatlichen Gehalt, freie Kost, eine oder zwei Jacken und ein Paar Stiefeln für's Jahr zu verdingen. Kennt er Landessprache und Landesweise, so wird er schwerlich einen Dienst unter 6 Dollars für den Monat annehmen. Dazu kommt noch, daß die Deutschen höchstens in der allerersten Zeit sich nach deutschen Dienstherren umsehen, später aber regelmäßig die amerikanischen Herrschaften vorziehen. Besitzt übrigens der neue Farmer genügendes Dienstpersonal: so mag er allerdings sein Leben gentlemännischer gestalten können.

Ferner treffen unsere obigen Bemerkungen nicht völlig, wenn der Einwanderer schon in Deutschland Ackerbauer und Viehzüchter war, oder, sollte dies auch nicht der Fall sein, wenn er zu den eisenfesten Naturen in geistiger und, wohlbemerkt, auch in körperlicher Hinsicht gehört, welche eine Befriedigung darin finden, selbst mit Aufopferungen und Entbehrungen einen Zweck zu verfolgen,

den sie einmal als heilbringend für ihr eignes Ergehen und für dasjenige ihrer Angehörigen erkannt haben.

Entschiede sich der Einwanderer nach Erledigung aller dieser Bedenken doch für die Farmerei: so entstehen bei der Wahl des Bodens und der Lage sofort neue und wichtige Schwierigkeiten. Nie und unter keiner Bedingung sollte der Fremde Landbesitz kaufen, ohne denselben selbst in Augenschein genommen zu haben, und sollten die dahin gehörigen Nachrichten und Aufschlüsse, Papiere u. s. w. auch noch so bündig dafür sprechen, daß der beabsichtigte Kauf durch Vermittelung eines Dritten und ohne die eigne Ocular-Inspection vortheilhaft wäre. Zwar erhält man auf den Land-Offices eine ziemlich genaue und wahrheitsgemäße Auskunft über die gesunde Lage, das Trinkwasser und die Güte des Bodens, was namentlich die Regierungsländereien anbetrifft; dennoch wechselt die Beschaffenheit dieser erwähnten drei Hauptpunkte oft auf die Strecke einer halben englischen Meile und es ist daher auch von den, nicht von den Eigenschaften eines jeden kleinen Flecks Länderei, sondern in der Regel nur im Allgemeinen unterrichteten, Ingenieuren keine Belehrung der Art zu erwarten, wie sie der Colonist nothwendig hat. Verläßt er sich auf Unterhändler, so wird er in neun unter zehn Fällen übervortheilt, wenn nicht gar geprellt.

Die gesunde Lage ist vor allen Dingen Hauptsache. Da der Fremde, selbst wenn Boden und Wasser und Witterung noch so günstig sein sollten, dennoch schwerlich umhin kommt, dem neuen Welttheile seinen Krankheitstribut darzubringen, so ist leicht zu ermessen, welche betrübenden Wirkungen eine ungesunde Lage der Niederlassung auf seinen Körper äußert.

Die Flußthäler, die periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzten Tiefländer, so wie überhaupt Ebenen mit weichem, sumpfigem Boden (swamps), oder mit stehenden Wasserlachen sind zu vermeiden. Die morastigen, durch innere Quellen gespeisten, in der Regel selbst im heißen Sommer nicht versiegenden, Waterpools oder Pumps, bewirken ganz unfehlbar in allen Gegenden Fieber, entweder Gallen- oder Wechselfieber, oder in südlichen Strichen gar den Yellow-Jack, das gelbe Fieber. Ebenfalls ist einem Boden in Hinsicht auf die Gesundheit seiner Bebauer nicht zu trauen, wenn er sehr viel Weichholz, Buschwerk und Schlingpflanzen selbst bei übrigens trockner Beschaffenheit trägt. Diese Eigenschaft hat gewöhnlich der Boden von dunklerer, schwarzbrauner oder schwärzlicher Färbung; daneben ist er nicht so einträglich wie der speckartige hellere Lehm-, Marsch-, oder gut bewässerte Kalkboden.

Die Güte des Bodens nimmt man hauptsächlich an den darauf schon im wilden Zustande sich findenden Gewächsen ab. Sind die Bäume von schlankem, kernigem Wuchse, haben sie eine Rinde, welche glatt, ohne schorfige und faule Stellen ist, fehlt ein wucherndes Unterholz, so ist sicher der Boden gut. Er ist schlecht, wenn die Bäume ungesund, schlecht und verkrüppelt gewachsen sind, oder wenn das Weichholz bei ihm überhand genommen hat.

Die Quelle nahe an dem Wohnhause soll reines Wasser erhalten. Man sollte immer diejenigen zu vermeiden streben, welche auffallend oder bemerkbar mit mineralischen Bestandtheilen geschwängert sind. Diese eisen-, schwefel-, salpeter- u. s. w. haltigen Quellen, deren, wo sie sich vorfinden, immer mehre in der Gegend zu sein pflegen, werden in der Regel von den Eingebornen ohne Nachtheil als Brunnen benutzt; die Leute pflegen sogar die vortrefflichen Wirkungen dieser Wasser als Präservativ gegen etwaige Krankheiten sehr zu rühmen. Der Ansiedler thut jedoch sehr wohl, wenn er eine solche permanente Brunnencur nicht eingeht; sondern Hand anlegt um einen, an einer hohen Stelle gelegenen Brunnen zu graben, oder graben zu lassen. Es sind nicht selten Beispiele, daß eine mineralisch geschwängerte Quelle, aus welcher die Colonisten, ohne ihren Gehalt zu kennen, ihr Koch- und Trinkwasser schöpften, eine Familie Jahre lang kränkeln ließ, bis ihnen ein Zufall den Gedanken nahe legte, daß vielleicht das Wasser die unbekannte Ursache dieses erbärmlichen Gesundheitszustandes war. Ist eine gute Quelle aufgefunden, so ist die fernere Frage: wie lange giebt sie Wasser im Jahre? Die Staaten der Union besitzen überhaupt einen großen Quellenreichthum; tritt aber die große Sommerwärme ein, so verschwindet ein großer Theil dieser sprudelnden Bäche, und selbst in den mächtigen Strömen ist trauriger Wassermangel.

Hat der Colonist auf solche Art einen Platz ausersehen, dessen Lage nicht allein gut ist, sondern ihm auch gefällt, der ferner wo möglich von der Kirche, dem Ort, welcher in der ländlichen Einsamkeit eine so große Bedeutung als allgemeiner Audienzsaal aller umliegenden Farmerfamilien hat, nicht gar zu weit liegt; zuletzt und das wäre sehr wesentlich, sich in der Nähe einer Stadt, einer frequenten Chaussee, einer Eisenbahn, oder einem schiffbaren Wasser befindet — hat der Colonist einen solchen Platz gewählt, so wende er noch eines Tages Arbeit an, und reite die Umgegend ab, um nochmals die Gegend an den künstlich erzielten Früchten zu erkennen und um seine künftigen Nachbarn zu besuchen. Dieser Besuch würde hauptsächlich eine Gesundheits-Inspection sein.

Sieht er in den meisten Häusern die fahlen, schlotternden Wechselfiebergestalten: so wird er sehr wohl thun, seinen Stab weiter zu setzen. Als Gegenden, welche dem Deutschen, namentlich dem an ein rauheres Klima gewohnten Norddeutschen, unbedingt zusagen, müssen das südliche Wisconsin, das östliche Iowa, das südwestliche Ohio, Indiana, Kentucky und das östliche Teneffee bezeichnet werden. Pennsylvanien, Maryland und New York zählen wir nicht, da der Auswanderer, welcher doch nicht etwa eine schon florirende, cultivirte Farm zu kaufen beabsichtigt, auf diese allerdings mit mildem Klima versehenen Staaten nicht zu reflectiren pflegt.

Im New York Staate wäre blos der in der Regel lange und strenge Winter, in Maryland und dem südlichen Theile Pennsylvaniens die sogenannte Sommerplage — eine Fieberkrankheit — unangenehm. Michigan dagegen, ein niedrig gelegener Staat, erweiset sich für jeden Einwanderer, der nicht etwa von den norddeutschen Mooren kommt, als durchschnittlich ungesund. Der Deutsche sollte überhaupt sich durch den in den mittleren und südlicheren Staaten in einigen Bodenproducten zu erzielenden größeren Ertrag nicht bewegen lassen, den Norden der Union zu verlassen. Er kann hier ohne Schaden für seine Gesundheit arbeiten, und hier wird die in Amerika bekannte Annahme, daß ein mit 30 Jahren hier Eingewanderter durchschnittlich nur noch 10 Jahr ausdauere, nur selten eintreffen. Uns ist ein Fall unter den vielen ähnlichen genauer bekannt, wo im Missouri Staate, unweit Far West, Caldwell Cty., zwei Familien aus der Gegend von Hildesheim über die Sonnenhitze verzweifelten, sich durch keine Vorstellungen ihrer Nachbarn zurückhalten ließen, sondern Auction anstellten, Alles verkauften und nach dem Iowa oder Wisconsin zogen. —

Den Preis der Congreßländereien haben wir schon angegeben; es sind 100 Dollars für 80 Acres. Bei der Ansiedelung rechnet man:

1 Spann Ochsen; kosten	50	Dollars.
2 Kühe; kosten	30	"
Zuchtschweine, Federvieh; kosten	5	"
Ackergeräth, Pflug, Eggen, Wagen, Ketten, Beile	50	"
Mit obigen	100	"
An Kosten für 80 Acres	235	Dollars.

Hierbei sind die Ausgaben für das Blockhaus, Springhaus (Quellenhaus) und den oder die Schoppen nicht mitgerechnet.

Die ganze Anlage derselben in einigermaßen comfortabler und geräumiger Weise wird auch nicht weniger als 65 — 70 Dollars kosten. Bei kleineren als 80 Acresfarmen werden sich diese Kosten für die Gebäude auf etwa 40 Dollars vermindern.

Die Urbarmachung, oder der Anbruch des Bodens ist schon so oft beschrieben, daß das Verfahren dabei als bekannt vorausgesetzt werden kann. Einiges möchten wir jedoch hieher setzen, um Meinungen zu berichtigen, welche, obgleich durchaus falsch, von dem Ansiedler zu seinem Nachtheile vielleicht adoptirt werden könnten.

Die Arbeit beginnt mit der vollkommenen Klärung des Bauplatzes. Dieser Platz muß durchaus frei gemacht werden. Alle Bäume, so weit irgend möglich, müssen niedergehauen und das Unterholz sorgfältig entfernt, die Rasendecke des Bodens (der Soden) selbst aber unbedingt geschont werden. Es ist ein Irrthum, daß man zum Schutz des Wohngebäudes einen Kranz von großen Bäumen stehen lassen soll; dieselben würden im Sommer gegen die Hitze, im Winter gegen die windige Kälte schützen. Diese Unbequemlichkeiten der Witterung sind jedoch lange nicht so nachtheilig für die Gesundheit als der Umstand, daß die stehenbleibenden großen, meist sehr saftreichen Bäume die Luft durch ihren Athmungs-, besser Anziehungs- und Ausdünstungsproceß fortwährend verderben. Man könnte ebensowohl auf frischen Baumblättern schlafen, ohne den Schnupfen zu bekommen, als unter diesen Bäumen in der ewig dünstegeschwängerten, dumpfen Luft leben, ohne krank zu werden. Die nächste Folge dieses Baumschutzes pflegt gewöhnlich ein leise auftretendes, fieberhaftes Frösteln mit darauf folgender Migraine, oder vollständigem Kopfschmerz zu sein, — Erscheinungen, die, obgleich zuerst erträglich, die Kräfte allgemach aufreiben, das Leben zur Qual machen und sich selten selbst nach einer günstigen Ortsveränderung wieder entfernen lassen. Kein Amerikaner schont einen Baum neben seinem Wohngebäude und er befindet sich, obgleich dies allerdings dem Malerischen Eintrag thun mag, wohl dabei.

Noch auffallender als bei dem Baumwall um ein Loghaus würden die nachtheiligen Wirkungen auf die Gesundheit der Colonisten sein, wenn er sein Haus, wie etwa in Deutschland, mit einem Garten umgeben und zu dem Ende den Anbruch des Landes dicht bei seiner Wohnung beginnen wollte. Die Ausdünstung des frisch angebrochenen Bodens ist im höchsten Grade dem Körper schädlich. Man läßt daher den Platz um das Wohnhaus roh, schleift hierher wo möglich alle ganz niedergehauenen Bäume und

verbrennt sie. Dadurch wird die oberste Decke des Bodens blos gelegt und dampft, wenn man mit der Planierschaufel das neue Anwuchern des Grases fleißig verhindert, binnen Jahresfrist so weit im Wind und Wetter ab, daß man später unbedenklich mit dem Pfluge den Platz flach aufreißen kann, um ihn nochmals einen Winter hindurch auswettern zu lassen. Sodann kann er regelmäßig bebaut werden. Die Schädlichkeit der Ausdünstung des aufgerissenen Urbodens wird übrigens durch Dünger wesentlich vermindert, wenn nicht aufgehoben. Ein Chemiker wird leicht, wie wir es nicht können, die Ursache davon nachzuweisen wissen; das Factum steht indeß erfahrungsmäßig fest.

Durch die Klärung des Bauplatzes wird zugleich das Bauholz gewonnen, wenn er auf Waldgrunde gewählt ist. Die Ansiedlerwohnung wird aus mehr oder weniger behauenen Baumstämmen erbaut, welche auf einfache Weise an den Ecken mit einander verbunden werden. Ein solches Gebäude hat selten mehr als ein Gemach und einen niedrigen Boden oben. Man wohnt, kocht und schläft in dem Hauptzimmer. In den meisten dieser, namentlich der anglo-amerikanischen, Blockhäuser sieht es jedoch durchaus nicht so „wild" aus, wie man denken sollte. Inwendig sind die Wände sorgfältig mit dem Beile glatt gehauen und haben nicht selten Tapeten, Fenstervorhänge und einen Schaukelstuhl aber fast immer. Das Loghouse ist in der Regel auf einer Steinunterlage an den Ecken gebaut; man hält es nämlich für gesund, daß die Luft darunter fortgehen kann.

Es ist eine harte Arbeit, das Holz für den Bau des Blockhauses zu bearbeiten, so daß es für jeden Bemittelteren räthlich ist, sich einen Besitz zu kaufen, auf welchem die nöthigen Gebäude sich bereits befinden. Das Richten des Blockhauses und der andern etwaigen Wirthschaftsgebäude geschieht übrigens von allen Nachbarn der Gegend umsonst und ist schnell gemacht. Die Anlage von Schoppen, mit Ställen für das Vieh, bedarf keiner weiteren Bemerkung; über die sogenannten Quellen- oder Springhäuser aber noch einige Worte. Sie sind namentlich im Sommer für den Farmer von großem Nutzen. Sie dienen als Molkenstube, als Reservoir für das frische Fleisch u. s. w. Innerhalb des Springhauses befindet sich die Quelle, oder, was freilich nicht so gut ist, der Brunnen. Die Quelle ist geklärt, mit Holz ausgeschlagen und durch weißen Sand gereinigt. In Trögen, oder Zubern, die in die Erde gesenkt werden, so daß man einen Theil des fließenden Wassers durch diese Gefäße hindurchleiten kann,

werden Milch und Butter aufgestellt. Die köstliche Frische derselben bei einem solchen Verfahren bedarf kaum erwähnt zu werden.

Der Boden kann entweder sofort vollständig geklärt, oder durch das sogenannte Anschlagen, Kerben, der größeren Bäume provisorisch für den Ackerbau brauchbar gemacht werden. Das Unterholz muß natürlich immer fort und mit der Wurzel ausgerodet werden. Ein gleiches Verfahren erfordert die vollkommene Klärung. Die Bäume werden niedergehauen und gesägt; die Wurzeln werden ausgegraben und mit der Axt losgehauen. Die große Mühseligkeit des Wurzelrodens wird bei den dickeren Stämmen dadurch bedeutend vermindert, wenn man die Wurzelfläche im Kern tief anbohrt, gut mit Pulver ladet und sie durch Sprengen zerreißt. Blos eingekerbte Bäume sterben bald ab, werden nach einigen Jahren morsch und können dann leicht niedergeworfen werden. Die Wurzeln bleiben noch immer zu entfernen, will man sich nicht ein halbes Dutzend Jahre die Unbequemlichkeit bereiten, immer um diese noch stehenden Stümpfe wegzupflügen. Dieser harten Ausrodung wegen wenden sich die Auswanderer gern nach den baumlosen, grasreichen Ebenen, den Prairien oder Bluffs von Indiana, Illinois, Iowa und Wisconsin. Ist hier die Sode mit dem Grabscheite ordentlich aufgenommen (mindestens 1 Fuß tief) und mit dem Rasen nach unten gestellt, so kann sofort mit dem Pfluge darüber gefahren werden.

Eine nicht minder beschwerliche Arbeit, als das Kappen der Bäume ist die Errichtung der nothwendigen Befriedigungen um die urbar gemachte, oder im nächsten Jahre noch zu klärende Länderei. Auch Wiesengrund, den man zur Heugewinnung reserviren will, muß eingefriedigt werden. Alles nicht unter Fence (Befriedigung) gesetzte Eigenthum dient nämlich zu freier Hut und Weide. Die Pferde, Kühe, Schweine, Schafe werden — sehr selten in Begleitung eines Hüters — ausgetrieben und gehen beliebig, um sich zu sättigen. Für die Verheerungen, welche das Vieh in nicht eingefenceten Besitzungen anrichtet, kommt Niemand auf. Ja noch mehr, hat die Einfriedigung nicht die rechtlich vorgeschriebene Form und Höhe, ist sie nicht „lawful", so kann der Beschädigte ebenfalls keinen Schadenersatz von dem Eigenthümer des Viehes verlangen.

Die Fences sind fünf Fuß hoch fest; dann kommt ein 8 Fuß über der Erde befindlicher Querbalken, von zwei so gegeneinander geneigten Pfählen getragen, daß die oberen Spitzen eine Gabel ausmachen. In der Regel sind diese Fences von übereinander angebrachten gespaltenen Holzscheiten gebildet. Es gehört eine ziem-

liche Arbeit dazu, um so viele Riegel zu spalten, daß man etwa 25 Acres einfencen kann. Ein bloßes sogenanntes Schluchterwerk genügt nicht; hier würden sich Schweine und Schafe durchzwängen. Die Riegel- (Rail) Fence hat das Angenehme, daß man sie leicht aufnehmen kann, um neue Acres, die inzwischen angebrochen wurden, mit in die Einfriedigung zu ziehen. Manche Farmers machen zuerst eine bloße Buschfence, eine Art Zaun, den sie jedoch, ungeachtet er auch mühsam zu machen war, als nicht mehr zu benutzen, theilweise einreißen müssen, wenn sie neues Land dem alten hinsichtlich der Einfriedigung hinzufügen wollen. Bei wohlhabenden Farmers findet man jedoch nicht selten schöne Stackete, namentlich an der Auffahrt zum Hause und um die Gärten. Nach Beendigung aller dieser Vorarbeiten kann der wirkliche Ackerbau, mit Säen, Bearbeitung der Früchte und Ernten beginnen.

Dem Armen, welcher nur einige hundert Dollars mit an Ort und Stelle bringt, werden diese Mühen, will er für weniges Geld viel Land erwerben, nicht geschenkt werden können. Eben für diese Leute ist der „große Westen", über die Osthälfte Indiana's hinaus. Nicht minder wird sich Derjenige mit diesen Urarbeiten befassen müssen, welcher, obgleich im Besitze bedeutender Mittel, auf seine Nachkommen denkend, eine größere Colonie anzulegen gedenkt. Der Einwanderer aus dem Mittelstande, welcher weder zu arbeiten gewohnt ist, wie der Arme, noch auch für theuren Preis eine Menge Hände für sich in Bewegung setzen kann, wie etwa der Käufer von tausend Acres, wird sich jedoch der Urcultur fern halten und in den bereits dichter besiedelten Staaten eine bereits ganz oder theilweise cultivirte Farm erwerben.

Die vierte Classe der fremden Ackerbauer, welche so wenig Geld besitzen, daß sie keinen, wenn auch kleinen Landverkauf ermöglichen können, haben nur die Wahl, sich unangebautes Land von einem größeren Bodenbesitzer auf eine Reihe von Jahren, gewöhnlich 12, unentgeldlich abtreten zu lassen, nach deren Verlauf der Eigenthümer ohne alle, oder mit einer geringen Vergütung die dann cultivirte Länderei wieder an sich nimmt, wenn sie der Colonist nicht bezahlen will — oder sich zur Uebernahme einer bereits fertigen Farm durch einen Pachtcontract zu verstehen.

Ist das erstere der Fall, so hat der Colonist blos darauf zu sehen, daß der Besitzer den good title vorweiset, daß ihm, dem Hintersassen nicht die Bedingung gestellt werde, alljährlich eine Anzahl von Acres zur Cultur heranzuziehen, für deren Urbarmachung seine und seiner Familie Kräfte nicht völlig hinreichen; endlich, daß die Summe Geldes, für welche der Colonist nach Ablauf von

12 Jahren das von ihm bebaute Land eigenthümlich erwerben kann, nicht zu hoch gestellt werde. Die Uebernahme von Pachtungen geschieht unter den verschiedensten Bedingungen; eine Verwaltung würde für den mit den amerikanischen Verhältnissen noch nicht vertrauten Ackerwirth dagegen viel sicherer sein. Der Pächter übernimmt die Farm mit allem „taxirten" Zubehör, liefert den dritten Theil aller Früchte dem Eigenthümer und behält nur den Nutzen aus dem Viehstapel für sich. Um hierbei seine Rechnung zu finden, muß man entweder sehr gewandt sein und sich in Alles zu finden wissen, oder den amerikanischen Wirthschaftsbetrieb genau kennen. Beides ist bei den Einwanderern gewöhnlich sehr selten der Fall. Das gewöhnliche Ende eines solchen Contractes ist daher der, daß der durch die schwere Abgabe gehemmte Colonist nicht leben kann, nicht im Stande ist, die von ihm jährlich zu machenden Improvements auszuführen, mit seinem Herrn zerfällt und arm, vielleicht ärmer als er gekommen, wieder abzieht, nur das Bewußtsein mit sich nehmend, sich für einen Andern abgequält zu haben. Hat er sich etwas erworben, so steht dies, wegen der Bilanz der alten Taxation des Inventars zu derjenigen beim Abzuge in großer Gefahr.

Die Verwaltung einer fremden Farm unter Ablieferung des ganzen Ertrages an Geld und Naturalien an den Eigenthümer gegen eine feststehende Summe baaren Geldes, oder mit anderen Worten, die Bezahlung der Arbeiten der Colonistenfamilie in Bausch und Bogen würde viel räthlicher sich herausstellen. Ist die Farm groß und die Familie besteht etwa aus vier arbeitsfähigen Personen: so pflegt der Gehalt der Arbeiter sich auf 350 bis 400 Dollars jährlich zu belaufen. Die Hauptnahrungsmittel als Mehl, Salzfleisch, Kartoffeln, vielleicht auch Hülsenfrüchte werden außerdem nach Maßgabe der Kopfzahl der Arbeiterfamilie von dem Eigenthümer unentgeldlich geliefert. Es braucht kaum angemerkt zu werden, daß sich bei einem solchen Verhältnisse der Arbeiter wegen Bearbeitung und Besäung der Länderei, wegen Verwerthung der Früchte und des Viehes und des Ertrages des Viehstandes, welcher letztere ebenfalls dem Herrn zufällt, durchaus an die gegebenen Vorschriften zu halten hat, wogegen der Pachter sich schon freier bewegen kann. Findet übrigens der amerikanische Grundbesitzer in dem Colonisten, was er sucht: so wird dieser bei Fleiß und Genügsamkeit sich bald emporheben und nicht selten die günstigsten Bedingungen in seiner Stellung erlangen können. Der Amerikaner sucht aber bei einem solchen Verhältnisse vor allen anderen Dingen — Ehrlichkeit; ist diese dem Colonisten eigen, so

kann er darauf rechnen, daß der Amerikaner in seinem allenthalben durchbrechenden Gefühle für Freiheit seinem Dienstmanne sehr bald Spielraum giebt, damit der Colonist als freier Mann auch für sich „machen" (erwerben) könne. Diese ehrlichen Verwalter fremden Gutes, diese ihren Contract gewissenhaft erfüllenden Pachter, welche auf sogenannte Rent oder Lease gestellt sind, findet man jedoch selbst unter den Deutschen Nordamerika's seltener, als man glauben sollte. Meistens ziehen sie Nutzen für sich, wo sie es nicht sollten, verschlechtern die Farm, verkaufen Vieh, welches dem Herrn gehört u. s. w., und in dieser Hinsicht halten sich die Klagen der Besitzer solcher Farms über die unausrottbare Sucht ihrer Pachter und Verwalter, auf eigne Faust Profit zu machen und den Herrn zu betrügen, und diejenigen der Colonisten über das Menschenquäl- und Aussaugesystem der Eigenthümer mindestens die Wage.

Ein ähnliches Verhältniß, wie diese ganz Mittellosen, kann übrigens — und das wäre wohl nicht eben zum Schaden — auch der Einwanderer eingehen, der allenfalls so viel Geld besitzt, um selbst einen Fleck Urland bezahlen zu können. Dieser letztere kann noch jeden Tag diesen Ankauf bewerkstelligen, wird also von der Seite nichts einbüßen, sondern hat die Aussicht, sein Capital zu vergrößern, während er, wenn er sofort Land ankauft, vielleicht all das Seinige aus den Händen geben müßte.

Diese Unvorsichtigkeit ist sehr zu widerrathen. Von vielerfahrenen Landwirthen der Union ist die Meinung als eine richtige bestätigt: daß der Einwanderer, nachdem er Land und Vieh und Ackergeräthe bezahlte, wenigstens noch ein Viertel seines früheren Baarvermögens disponibel in den Händen behalten muß, will er seine Unternehmungen nicht auf lange Zeit gelähmt sehen. Dies gilt von dem mit 300 Dollars etwa Anlangenden, welcher nach dem Westen eilt um selbst zu arbeiten, von dem Manne der Mittelstände, der eine nette, geräumige Farm erwirbt, wie namentlich von dem großen Colonisten; denn dieser würde, ohne gehörigen Ueberschuß an Vermögen zu behalten, sehr bald dahin gelangen, die Dienstleistungen Fremder nicht lohnen zu können. Er müßte ebenfalls selbst zu arbeiten anfangen, wie es so sehr vielen dieser mit bedeutenden Mitteln Angekommenen wirklich ergangen ist, und hätte dabei nur den Trost, der Staatenregierung sein schönes Geld bezahlt zu haben, um eine Partie Congreßland in aller ihrer Urschönheit da liegen zu sehen und sein Eigenthum zu nennen.

Was die Ertragsfähigkeit des Bodens betrifft, so ist sie in Europa fast sprüchwörtlich geworden. Um von den Producten

der verschiedenen Gegenden der Union eine anschauliche Uebersicht zu geben, welche Vergleichungen ziehen läßt, haben wir es zweckmäßig geglaubt, eine darauf bezügliche Tabelle anzufertigen.

Der Bau von Weizen, Rocken, Gerste und Hafer weicht von der deutschen Art wesentlich nicht ab. Das Ausdreschen geschieht jedoch gleich im Freien, meistens durch Dreschmaschinen, deren sich die Gentlemen Farmers immer häufiger anschaffen. Eine solche Maschine rentirt in der Ernte sehr gut. Von den kleineren Farmers thun sich mehre zusammen, um die Maschine einen Tag etwa zu miethen; denn sie drischt und reinigt in größter Geschwindigkeit eine gewaltige Menge von Stiegen. In Ermangelung einer Maschine wird eine Tenne geschaufelt und das Korn durch Pferde und Ochsen ausgetreten, über eine Mühle laufen gelassen, und eingesackt. Auf das Stroh, welches bei beiden Verfahrungsarten sehr leidet, wird keine große Rücksicht genommen. Gewöhnlich in rauhen Gebinden im Freien aufgeseimt, ist es schon zu morsch und faulig, als daß man dasselbe Ausgangs des Winters zu dem dann höchst sparsamen Viehfutter (Maisblätter und Stengel) mit verwenden könnte.

Wichtiger als Weizen und Rocken ist in der Union der Mais (Welschkorn oder Indian corn). Sein Ertrag läßt denjenigen aller andern Kornfrüchte weit hinter sich zurück. Guter Mais giebt auf ein gelegtes Korn 2 und 3 Kolben Ertrag, ja noch mehr, wenn der Samen von bester Qualität und gut vorbereitet war, wenn man das junge Korn aufmerksam bearbeitete und von ausgezeichneter Witterung begünstigt wurde. Der Mais kommt allenthalben in der Union fort, obgleich er im englischen Canada nicht mehr gedeihen will. Im tiefen Süden ist die Saatzeit im Januar und Anfangs Februar; so wie man nach Norden aufsteigt, tritt sie mit dem Beginne der milderen Jahreszeit allmalig später ein und dauert im hohen Norden bis in die ersten Maitage. Vor dem Einlegen der Körner weicht man dieselben in einer Salpeterlauge ein; sie keimen dann schneller und werden nicht so leicht von den Insecten angefressen. Die Körner werden in Quadratform, vier Fuß von einander, gelegt; die jungen Pflanzen behäuft man mit der Hacke, oder später einfach mit dem Pfluge. Sind sie hoch genug gekommen, so benutzt man den freien Raum zwischen den Reihen, hohe Rankenbohnen, Kürbisse, Gurken u. s. w. zu pflanzen. Bevor die Maisernte geschieht köpft man die Stämmchen mit einem Beile, oder wie es die Pflanzer auf indianisch nennen, mit einem Tomahawk ab. Diese Spitzen und Blätter, oder die Tops geben eine Futterung, welche

dem Vieh ebenso angenehm als zuträglich ist. Durch dieses Kappen der Tops zieht sich der Saft, den der Stengel noch aus der Erde aufzusaugen vermag, nur in die Fruchtkolben und bewirkt ihre größtmögliche Ausbildung. Die Ernte des Indian corn beginnt im Süden sehr früh, Mitte Juli's, und ist in den nördlichen Gegenden mit dem Schlusse Octobers spätestens beendigt. Die Kolben werden von den Stämmchen mit dem Tomahawk abgehauen und heimgebracht. Beim Mais verdienen die Roasting-ears erwähnt zu werden. So heißen nämlich die noch weichen, milchhaltigen Maiskolben, wenn sie, abgekocht oder geröstet mit geschmolzener Butter u. s. w. auf die Tafel gebracht werden. Hat man sich mit dem Süßlichen ausgesöhnt, so wird man solche Schüsseln bald eben so leicht verdaulich als nahrhaft finden.

Die Baumwolle (cotton) ist nächst dem Mais das wichtigste Product der Union; nach dem Urtheile der Plantagenbesitzer im Süden das Wichtigste überhaupt. Die Baumwollen-Region Nordamerika's beginnt unterm 40. Grade der nördlichen Breite und etwa unter dem 13. westlicher Länge (Meridian von Washington). Man nimmt an, daß über Springfield, Illinois, hinaus, nördlich der Baumwollenbau nicht mehr zweckmäßig und lohnend sei, und zieht von genanntem Orte ab eine gerade Linie nach Raleigh, Nord Carolina. Südlich und südwestlich von dieser Linie ist die Baumwollen-Region. Dabei braucht man nur Kentucky, wo der Baumwollenbau nicht wegen der klimatischen, sondern wegen der Bodenverhältnisse sehr gering ist, in etwas auszunehmen. Das Plateau vom Kentucky Staate besteht nämlich aus einer mächtigen Kalkablagerung, welche sich herrlich für Mais, Weizen, gewisse Tabaksorten und für Flachspflanzen, dagegen weniger für Baumwolle eignet, welche einen weichen, warmen Humus verlangt. Daß übrigens eine Angabe, wie die obige, blos annähernd richtig sein kann, versteht sich von selbst. Anfangs Februars bis Anfangs Aprils tritt die Saatzeit in den verschiedenen Gegenden ein. Die Aussaat geschieht in Rillen oder kleinen Furchen, welche 5—7 Fuß von einander parallel laufen. Die Furchen werden am besten durch eine leichte Egge wieder geschlossen. Sind die Samenkörner aufgelaufen, welches in spätesten 14 Tagen zur Genüge geschehen ist, so rauft man die Pflanzen bis auf eine auf den laufenden Fuß aus, oder hackt sie ab. Man trägt Sorge die kräftigsten Pflänzchen zu schonen, auch wenn die Entfernung nicht mit mathematischer Genauigkeit eingehalten würde. Dann folgt ein Verfahren, welches directe Aehnlichkeit mit der in Norddeutschland in schwerem Boden üblichen Bearbeitung der Kartoffelbüsche hat.

Die Baumwollenpflanzen werden erst, wie man sagt, leicht bereihet, wobei man aufzumerken hat, daß nicht Schößlinge und Blätter der Pflanze mit Erde bedeckt werden, weshalb das Anreiben mit dem Pfluge nicht empfehlbar ist. Hat sich die Baumwollenstaude genug erkräftigt, so wird jede einzelne mit scharfen Erdhacken ringsum losgehauen, das heißt die Erde wird so tief als möglich aufgelockert, wobei jedoch die Wurzeln der Pflanze nicht getroffen werden dürfen. Der Amerikaner lockert zu gleicher Zeit auf und häuft rund herum an, so daß jede Pflanze in eine Art von kleiner Pyramide zu stehen kommt. Der besonnenere und fleißigere Deutsche dagegen lockert auf, läßt der Pflanze etwa 3 5 Tage Ruhe, hackt dann nochmals nach und behäuft. Von der aufmerksamen Arbeit hängt hauptsächlich der spätere Ertrag der Ernte ab. Ist das Erdreich nicht locker genug, hat es sich fest gezogen: so werden die Pflanzen hager und dürr und liefern Cocons, die von den Deutschen „bestorbene", oder „nothreife" genannt werden. Kann dagegen durch förmliches Rajohlen des Erdreichs der reiche Saft ungehindert von der Wurzel zur Staude aufsteigen, dann ist die Fülle dieser Baumwollencocons wahrhaft einzig, bewundernswürdig. Voll, wie die deutschen sogenannten Schneebälle, zeigen sich die platzenden, ihre abgestorbene, gebräunte Schale nach dem Stiele zu zurückdrängenden Cocons und die Ernte beginnt. Sie dauert in der Regel 7—8 Wochen, denn die Wollenbälle werden, so wie sie reif sind, abgenommen; täglich aber reifen deren nach, bis die Pflanze für diesmal erstirbt.

Zu den Plagen der Neger in den großartigen Baumwollen-Plantagen des Südens gehörte früher auch das Ausklopfen der Cocons mit zwei Stäbchen, damit die Samenkörner sich loslösten. Diese reichen Pflanzer haben, um die menschliche Arbeitskraft lohnender verwenden zu können, sich eigen construirte Reinigungsmaschinen angeschafft, welche in größerem oder kleinerem Maßstabe allenthalben heimisch geworden sind, wo Baumwolle gebaut wird. Wie bei dem Gebrauche der Dreschmaschinen, so vereinigen sich auch in dieser Hinsicht die kleineren Grundbesitzer, um den Gentlemen-Farmers diese Maschinen für die schnelle Reinigung ihrer Baumwolle abzumiethen. Bei der Arbeit an den Baumwollenstauden können Kinder von 12 Jahren an verwendet werden, wenn man denselben Zeit läßt. Knaben von diesem Alter besorgen das Geschäft des Anreibens und Anhäufens gewöhnlich excellent, namentlich wenn, behufs der letzteren Arbeit, ein starker, erwachsener Mensch das Losbauen oder Lockern verrichtet hat. Das Absammeln der reifen Cocons ist in der Regel Sache der Kinder, auch

auf den Sclavenplantagen. Der Ertrag eines Acre Baumwolle läßt sich dem Geldwerthe nach nicht bestimmen, denn dies Product ist vielleicht mehr als irgend ein anderes den Chancen unterworfen, welche durch die Geld- und sonstigen Verhältnisse der Handelswelt — die in Amerika fortwährend schwanken — bedingt werden. Man rechnet den Nettoertrag von der Sea Islandbaumwolle auf Tiefländerei jedoch durchschnittlich und wohl nicht zu hoch = 40 Dollars pr. Acre. Die Baumwollenernte schlägt nur selten bedeutend fehl. Dies ist seit zwanzig Jahren nur drei Mal, aber wirklich gründlich, der Fall gewesen. Bei den berüchtigten Bankerisen schlug die Ernte in so weit fehl, als Niemand seine Baumwolle, obgleich sie vielleicht schon höher versagt war, gegen erträglichen Preis baar verwerthen konnte. Uebrigens ruht dieser Zweig der Bodencultur auf den Schultern nicht der freien Männer, sondern der Sclaven, und wäre die „wohlfeile Arbeit" der letzteren nicht, so würden die Südstaaten bald unter der Concurrenz weniger von West-, als von Ostindien zu Grunde gehen.

Beim Bau des Tabaks wird schon mehr erfordert, als die bei der Baumwollencultur genügende, halb maschinenmäßige Arbeit der Negersclaven. Dazu kommt, daß der Tabak weit nördlich über die Baumwollenregion hinaus — vielleicht eben wegen der aufmerksamen Bearbeitung desselben durch freie Männer — gut gedeiht. Maryland, Virginien, der Südwesten von Ohio, Kentucky, die Südhälften von Indiana und Illinois, weiter hinab südlich aber sämmtliche Staaten der Union liefern guten Tabak. Wie der Ertrag des Welschkons hauptsächlich von der ausgesuchten, guten Beschaffenheit der Samenkörner abhängt, so bilden für das Einschlagen der Tabakserntе an Güte und Menge aufmerksam zugerichtete Tabaksbeete (Patches) die wesentlichste Bedingung. Die Tobacco patches ertragen nicht die mindeste Unreinlichkeit des Bodens und verlangen eine besondere Triebkraft desselben. Diese künstlich durch Dünger hervorzurufen, ist dem Amerikaner im Durchschnitt eine unangenehmere Arbeit, als immerfort neues, oder doch Jahre lang brach gelegenes, Land dazu vorzurichten. Die letztere Manier soll den Vortheil haben, daß die auf solchem Boden gezogenen Tabakspflänzchen stärker, das heißt unempfindlicher gegen Wind und Wetter werden, wogegen die durch Dünger getriebenen von ungünstigen Witterungsverhaltnissen leichter leiden. Jedenfalls hat der Farmer, welcher Mistbeete anzulegen sich die Mühe nimmt, den nicht gering anzuschlagenden Vortheil, daß er auf den wechselweise zu benutzenden Patches die Erdarten nach und nach so mischen kann, wie solches nicht allein für die Ta-

baksp flanze im Allgemeinen, sondern auch für etwaige besondere Sorten derselben am zuträglichsten ist. Es ist bei solchem Verfahren eine Veredlung der Pflanzen möglich, mindestens werden die vortrefflichen Eigenschaften der südlicheren Tabake in nördlicheren Gegenden so viel als möglich bewahrt, während man im anderen Falle den Tabak nehmen muß, wie er eben wächst. In festem, geschlossenem Boden, mag es Thon-, Lehm- oder eigentlicher Marschboden, oder gar Kalkgrund sein, werden die nach dem besten westindischen Samen gezogenen Pflanzen sehr bald ausarten und die Eigenschaften des eben in der Gegend gezogenen anderen Tabaks annehmen. Mischt man jedoch auf Kalkgrund fette Marscherde, auf Thonboden u. s. w. Sand in einem leicht aufzufindenden Verhältnisse, so werden, außer einem herrlichen Gedeihen, die Pflanzen nur insoweit die Eigenschaften ihrer Sorte einbüßen, als Wind und Wetter ihnen ungünstig sind. Sind die Pflanzchen auf den eigentlichen Acker verpflanzt, so beginnt die in Deutschland bekannte Arbeit des Abgeizens. Die Pflanzen treiben, wenn der erste reife Stengel eingeerntet ist, noch zwei, drei, zuweilen vier fernere Schößlinge. Alle sind sehr dem Raupenfraße ausgesetzt, und dieses Abraupen ist keine der am wenigsten ermüdenden Arbeiten beim Tabaksbau. Sie muß täglich wenigstens ein Mal, in der wahren Raupenzeit zwei Mal vorgenommen, darf sogar unter Umständen, wenn etwa nicht genug Hände zum Ablesen disponibel wären, gar nicht ausgesetzt werden. Fehlen diese Hände, so hat sich der Tabakspflanzer Puter anzuschaffen, welche, wenn sie vor anderem Futter bewahrt werden, mit großer Gier die Raupen ablesen. Sie zerreißen jedoch gewöhnlich die unteren Tabaksblätter, weswegen sie nur derjenige in seine Tabaksfelder treibt, bei welchem ein solcher Verlust wenig zu bedeuten hat. Wie in Deutschland der nach Bohnen gebaute Rocken für vorzüglich gilt, so soll der nach Klee gebaute Tabak der beste sein. Selbst der Amerikaner giebt durch das Verfahren, zweijährigen Klee wegen des Tabaksbaues ungeschoren unterzupflügen, stillschweigend das Vortreffliche und Nothwendige der Düngung bei diesem Zweige der Bodencultur zu, rechtfertigt also dadurch unsere, über die Anlegung von Tobacco patches vorhin ausgesprochene Meinung.

Der Zuckerahornbaum (Sugar maple) ist neben der Baumwollen- und Tabaksstaude deswegen von besonderer Wichtigkeit, weil das aus ihm gewonnene Product, der Ahornzucker, sich ebenfalls als eine der Quellen zeigt, aus denen der Farmer baares Geld nehmen kann. Der Zuckerbaum, eines der dem Auswanderer

am meisten in die Augen stechenden Gewächse Nordamerika's, ist über die ganzen Freistaaten verbreitet. Er wird jedoch da nicht gepflegt und angepflanzt, wo der Rohrzucker fortkommt, das ist in den südlichsten Staaten. Ein guter Zuckercamp (Camp heißt, wie in Niedersachsen, ein mit Bäumen bestandener Platz; dann besonders die Zuckerhütte im Campe, wo man die Tröge u. s. w. aufbewahrt und den Saft einkocht) ein guter Zuckercamp also, mit einigen hundert anbohrbaren, das heißt, mindestens 15 Jahr alten, Bäumen und einem jungen Nachwuchse versehen, giebt eine ne.te Rente.

Man rechnet, ohne auf die schwankenden, merkantilen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, den jährlichen Ertrag eines Zuckerbaumes auf $\frac{1}{5}$ Dollar = 20 Cents. Man weissagte dem Gelderträge des Ahornzuckers bei dem ungeheurem Sinken der Zuckererzeugung sammt dem Steigen der Preise, durch die von England in Westindien durchgeführte Sclavenemancipation bewirkt, einen bedeutenden Aufschwung. Dieser scheint aber, seit der ostindische Zucker den Ausfall des westindischen hinreichend hat decken können, nicht eintreten zu wollen. Der Ahornzucker ist gewöhnlich mit dem Braunzucker in einem Preise. Er besitzt einen eigenthümlich angenehmen Geschmack, den man selbst bei dem schönsten Rohrzucker nicht findet.

Die Zuckerernte beginnt im Februar, bei höchst ungünstiger Witterung auch wohl Anfangs März. Um diese Zeit tritt der Saft in das eigentliche Holz des Zuckerbaumes, während sich der die Blätter treibende Saft zwischen dem Holze und der Rinde noch nicht entwickelt hat. Der erstere nur ist der Zuckersaft. Sobald der zweite anfängt zu steigen, ist die Zuckerernte geschlossen; denn dieser verschlechtert den Zuckersaft, sobald er sich mit demselben vermischt, und läßt statt des Zuckers nur einen Syrup von geringer Süßigkeit gewinnen. Frühzeitig schon bohrt man einen Baum zur Probe an. Beginnt der Saft zu fließen, so ist keine Zeit zu versäumen und die Familie zieht in den Sugarcamp bis zu Ende der Ernte. Aus der Zuckerhütte holt man die Tröge, die Fässer, den Schlitten. Ein Feuerherd wird improvisirt; hinlänglich starke Stangen tragen einen Querbalken, an welchen man die Kessel oder Töpfe zum Einkochen des Saftes befestigt. Holz wird in großen Quantitäten herbeigeschleift und gespalten. Dann werden die Bäume, je nachdem sie stark sind, $2-2\frac{1}{2}$ Fuß über der Erde mit einem starken Bohre angezapft. Man bohrt nur sehr alte Bäume tief an, weil diese sonst gar zu wenig Saft hergeben wurden. In das Bohrloch wird eine Rohre von Holz, etwa von

Hollunder eingeschlagen und der Safttrog daruntergestellt. Der Saft läuft, wenn der Baum an der Südseite angebohrt wird, am besten. Einer der Arbeiter fährt mit einem auf einem Schlitten stehenden Fasse in dem Camp umher und leert die mit Zuckersaft gefüllten Tröge. Das eigentliche Zuckersieden beginnt ohne weiteres. Ist der Saft in den Kesseln eingekocht, so wird frischer nachgegossen, bis das letzte, was die Bäume hergeben, fertig gesotten ist. Die Arbeit dauert Tag und Nacht. Das Feuer muß ununterbrochen unterhalten werden, bis der Saft zu Zucker geworden ist. Es ist keine Kunst, dieses Zuckersieden; es erfordert nur eine genaue Aufmerksamkeit, damit der Zeitpunkt, wann der Zucker zu krystallisiren beginnt, erkannt wird. Löst sich der in kaltes Wasser gebrachte siedende Zuckertropfen nicht auf, sondern erstarrt, so ist der Zucker zum Abnehmen vom Feuer fertig und kann entweder in Mulden oder Formen ausgegossen werden. Die Bäume werden wieder verpflockt, wenn man aus dem Hervorquellen des Saftes von abgebrochenen Zweigen erkennt, daß der Blättersaft begonnen hat, aufwärts zu steigen. Abgesehen von seiner hohen Nützlichkeit ist der Zuckerbaum ausgezeichnet durch seinen unbeschreiblich malerischen Baumschlag, durch die kecke hellgrüne Farbe seiner Blatter und seine reiche Blüthenpracht. Diese letztere erquickt das Auge um desto mehr, da zu derselbeu Zeit noch „alle Kinder Flora's schlafen", und alle anderen Bäume noch von der Kalte zusammengezogen die kahlen Zweige emporstrecken.

Neu wie der Zuckerahornbaum und seine Benutzung sind dem Einwanderer einige andere Gewächse, welche der amerikanische Farmer cultivirt. Dahin gehört die süße Kartoffel oder Sweet Potatoe. Sie ist sehr empfindlich und kommt im Norden und Osten der Union nicht fort. Die sweet Potatoe hat Knollen, die unseren Kartoffeln ähneln; nur sind die ersteren länglich, an einem Ende schnabelförmig. Die Knollen werden bis einen halben Fuß lang; sind saftig, weichlich und geben eine viel leichtere Kost, als die eigentliche Kartoffel. Man röstet oder dämpft sie und genießt sie mit Butter, Pfeffer und Salz. Der Einwanderer gewöhnt sich indessen nicht sehr schnell an den Genuß der süßen Kartoffel, welche indeß, die Wässerigkeit abgerechnet, sehr angenehm schmeckt. Die Größe des Ertrages von dieser Frucht ist sehr oft ganz außerordentlich. Interessant ist die Wucherkraft dieser Pflanze; sie ist ein Schlinggewächs, welches sich auf der Erde fortrankt. Befestigt man eine solche Ranke fest auf der Erde, so schlägt sie rasch Wurzel und giebt eben wie die Hauptpflanze ihre Knollen.

Die Tomatoe, auch nur in den mittleren, südlichen und süd-

westlichen Staaten gedeihend, ist ein nicht minder als die sweet Potatoe beliebtes Gemüse, welches der Einwanderer in der ersten Zeit jedoch auch nicht essen mag. Die Tomatoe ist eine starke Staude, welche zwischen 3 und 5 Fuß hoch wächst und deren Blätter und Blüthen sehr große Aehnlichkeit mit denjenigen unserer Kartoffeln haben. In Spanien und Portugal, wo man die Pflanze ebenfalls findet, sind die Früchte derselben um viermal kleiner, als in Amerika; hier werden sie selten unter drei Zoll, sehr oft aber über vier Zoll im Durchmesser haben. Die Frucht zeigt ein schönes helles Roth, scharlach- oder orangenfarbig, und ist im Innern mit mehren Samenkammern, die durch eine herrlich rothe, saftvolle, fleischige Substanz von einander geschieden sind, versehen. Der Saft der Samenbehälter und das Fleisch der Frucht wird roh und gekocht genossen; entweder als ein Salat in Scheibchen zerschnitten und mit Essig, Oel und Gewürz, oder leicht in Butter gedämpft mit geröstetem Brode. Eine einzige Tomatoepflanze, welche blüht und reife Früchte zu gleicher Zeit trägt, kann während des Sommers nicht etwa einen, sondern drei und noch mehre Himten Früchte liefern.

Viel niedriger als die Tomatoe und durchaus nicht ihre reiche Fruchtbarkeit besitzend, ist ein anderes amerikanisches Gewächs, die Eggplant oder Eierpflanze. Sie liefert auf einer schwachen, breitblätterigen Staude etwa ein halbes Dutzend Früchte, die wie enorme, bläuliche Pflaumen aussehen. Die Größe dieser eiförmigen Frucht erreicht nicht selten diejenige der Gänseeier. Man zerschneidet dieselbe in Scheiben und brät sie mit Mehl und Butter gar.

Ein schöneres und nährenderes Gericht giebt die Oysterplant oder Austernpflanze. Sie ist ein schilfartiges Wurzelgewächs von feinstem Geschmacke und ähnelt hinsichtlich ihrer Eigenschaft der Sellery.

Der Gemüsebau in der Union erfordert große Aufmerksamkeit, und will man wirklich ausgezeichnete Früchte, nicht wenige Bekanntschaft mit den eigenthümlichen Wirkungen, welche Boden und Klima auf das Gedeihen derselben ausüben. Das Gemüse gedeiht allenthalben ausnahmsweise, das heißt, es gedeiht viel zu sehr. Die Triebkraft des Bodens ist so gewaltig, daß sie die Eigenschaft der aus europäischen Sämereien gezogenen Gemüse ganz umwandelt. Die zarten Adern unserer Gemüsearten, besonders der delicaten, werden erweitert, die Pflanzen werden stärker, gröber, roher, so daß der zweite weiche Stengel staudenartig, die Staude aber fast hölzern erscheint. Wollte man den Samen,

welcher von in der Union gezogenen feinen Gemüsen gewonnen wird, wieder aussäen, statt sich des europäischen zu bedienen; so würde man sehr bald Gewächse erzielen, die neben ihrer Ungenießbarkeit der europäischen Pflanze kaum noch ähnlich wären. Die Kartoffeln arten in der Union unfehlbar aus, weshalb man genöthigt ist, dieselben aus europäischem Kartoffelsamen zu erzielen. Alle Kohl- und die meisten Salatarten arten aus; die feinen Zuckererbsen, die Bietsbohnen, die Gurken nicht minder. Die sogenannten türkischen, bunten Rankenbohnen, welche ein kleiner deutscher Farmer, etwa hundert vierzig Meilen hinter St. Louis, Missouri, in seinem, in hohem Rufe stehenden Garten zu ziehen versuchte, schienen förmlich wahnsinnig geworden zu sein, als sie nach ihrer Auferstehung amerikanische Freiheitsluft athmeten. Es war wahrhaft tragikomisch, von dem alten, sehr gebildeten Manne, den gekränktes Ehrgefühl von Hannover über den Ocean geführt hatte, die Geschichte dieser „lunatischen Bohnen" zu hören. Der Garten des Einwanderers war sein Hab und Gut ($1\frac{1}{2}$ Acres, und dazu geliehener Boden); er hatte durch unsäglichen Fleiß den kleinen Fleck Erde zu einem Dinge geschaffen, das die Backwoodsmen mit stummem Erstaunen als eine Art von Gemüseparadies betrachteten. Jede Hand breit Land war mit wahrem chinesischen Bodengeize benutzt. Man kann sich daher den Schrecken und den Schmerz des armen zum Gärtner verurtheilten Deutschen ausmalen, als seine Beete von türkischen Bohnen, wie er sich ausdrückte, „mobil" zu werden begannen und ihm bewiesen, daß diese ihm so kostbaren Beete auf die Dauer von wenigstens 6 Wochen außer Nutzung gefallen waren.

In größter Geschwindigkeit stiegen die Bohnen bis zu der höchsten Spitze der Stangen empor, liefen wieder abwärts, erreichten die Nebenstangen und bildeten aus Ranken und Blättern sehr bald einen wahren unentwirrbaren Urwald. Nur die Schoten waren so sehr zurückgeblieben, daß die Bohnen durchaus unbenutzbar waren, wenn die Schoten deren überhaupt enthielten. Die Linsen wuchern ebenfalls nicht weniger, als diese „wahnsinnigen" deutschen Feuerbohnen; in Hinsicht auf den Ertrag geben sie ein ebenso klägliches Resultat; die Schoten sind regelmäßig leer. Einige Sorten Erbsen dagegen gedeihen gut und geben reiche Ausbeute, was namentlich von den in Amerika naturalisirten gilt. Auch die Feldbohnen lohnen reichlich die Anbauung. Den Obstreichthum vom New York Staate berührten wir bereits. Meist sind die Besitzer der schönsten und veredeltsten Obstbaumschulen und Plantagen Deutsche. Auch in Staaten wie Ohio, Indiana, Ken-

tucky verspricht dieser Zweig der Bodencultur einen ausgezeichneten Aufschwung zu nehmen; der eingeborne Amerikaner befaßt sich nicht gern mit der Obstbaumzucht, als mit einem Geschäfte, das erst nach mehrjähriger aufmerksamer Arbeit Ertrag zu liefern anfangt. Gedörrtes und gebackenes Obst ist dagegen eine seiner Lieblingsspeisen und wird aller Orten resp. in Geld umgesetzt werden können. Bei nur einiger Vorsicht, wegen Verwahrung der Bäume vor der in diesen Gegenden in der Regel plötzlich eintretenden, heftigen, aber nicht lange anhaltenden Kälte zieht man in den mittleren, südwestlichen und südlichen Staaten Spalierobst, das an Feinheit und reichem Ertrage gleich ausgezeichnet ist. Die Cultur anderweiter, die südliche Temperatur verlangender Gewächse, wie etwa der Ananas, lohnt weniger, denn aus dem westindischen Archipel werden dergleichen für einen solchen Preis eingeführt, daß der Farmer in der Union nicht damit zu concurriren vermag. Melonen, als härtere Frucht, trifft man dagegen, außer im hohen Norden, allenthalben von zuweilen colossaler Größe und delicatem Geschmacke. Der unvorsichtige Genuß derselben pflegt nur zu leicht das kalte Fieber hervorzurufen. Da der Amerikaner indeß mit diesem unangenehmen Gaste ziemlich vertraut ist: so läßt er sich durch die Furcht vor dem Erscheinen desselben in seinem Melonenessen selten geniren.

Hinsichtlich der für den Landbauer so sehr wichtigen Rindvieh- und Schafzüchterei sind die auch für andere Staaten so ziemlich geltenden Bemerkungen schon bei dem Fluge durch den New York Staat gegeben. Es bliebe hier noch etwas über die amerikanischen Pferde zu sagen. Die Race ist eine eigenthümliche Ausbildung des spanischen Pferdes. Ohne noch die Grandezza und das Feuer der Andalusier zu besitzen, zeigt das amerikanische Pferd den graziösen Bau der Stammrace. Es ist mehr Reit- als Wagenpferd, aber dauerhafter, als man nach dem leichten Bau, namentlich der Schenkel vermuthen sollte. Die Pflege, welche dieser edle Gehülfe bei der Arbeit des Menschen in Amerika genießt, ist wahrhaft abscheulich und kann sich nur mit der Pferdewarterei, die in Paris in „der Pferdehölle" stattfindet, messen. Bei dem elendesten Futter, bei vielleicht noch elenderer Stallung müssen die Thiere der Farmers sich in der Regel den ganzen Winter durchwürgen. Im Sommer wird es kaum dem fünfzigsten Farmer einfallen, seine Rosse außer dem Grase, das sie sich selbst suchen müssen, mit Körnern zu füttern; oder bei schlechtem Wetter dieselben einzuholen und unter Fach zu bringen; die Thiere nach angestrengter Arbeit in Schmutz und Unwetter nur oberflächlich zu reinigen und abzurei-

ben, oder nur die geringste Vorsicht beim Tränken und Füttern unterweges zu gebrauchen, wenn die, von dem mit russischer Schnelligkeit vor sich gehenden Fahren und Reiten erhitzten, Pferde sie auch noch so dringend erheischen. Das Pferd entartet durch eine solche allenthalben und immer fortgesetzte Behandlung, und wären die berühmten Virginischen Gestüte nicht, wo mit englischer Sorgsamkeit Renner, Jagdpferde und ausgezeichnete Beschäler gezogen werden, deren Einfluß auf die Pferdezucht immer bedeutender werden zu wollen scheint, so würde die Union, etwa außer den wahrhaft unverwüstlichen Bergponies, bald nur noch Mähren aufzuweisen haben. In Bezug auf die Pferdezucht ist der Virginier der Meister in den Freistaaten. Hier wenigstens genießt das Pferd durchschnittlich einer zweckmäßigen Behandlung und der schon seit langen Jahren ausgezeichnete Ruf der im Virginia Staate gezogenen Rosse hat sich bis heute ungeschmälert erhalten. Die amerikanischen Renner können sich mit den englischen durchaus nicht messen und die Schnelligkeit eines Eclipse, Old Traveller, Young Ally u. s. w. — Deckung eines Raumes von 62—74 Fuß in der Secunde — eine Sturmwindsgeschwindigkeit, hat noch kein amerikanisches Rennbuch oder kein Racingkalender von einem Pferde amerikanischen Blutes verzeichnen können. Vorzüglich ist das amerikanische — aus spanischer und englischer Race stammende — Blutpferd dagegen als Jagdrenner, wo eine geringere Geschwindigkeit, wie in der Rennbahn, dagegen aber größere Ausdauer erfordert wird. Pferde, die in dieser Hinsicht ausgezeichnet waren, sind oft zu wahrhaft enormen Preisen aus den virginischen Gestüten nach England gegangen. Die Gebirgspferde verleugnen ihre schottische Abkunft nicht. Sie sind klein, stämmig und sehr hart, und gehen auf dem schwierigsten Terrain eben so sicher, aber viel schneller, als Maulthiere. Der Mustang, oder das im Westen der Union auf den sich von Süden nach Norden hin erstreckenden unermeßlichen Prairien oft in ganzen Heerden schwärmende wilde Pferd, hat mehr als das gezähmte die Racezeichen seiner spanischen Abkunft bewahrt. Leicht gebaut, flüchtig, feurig, von dauerhaftester Art werden für einen schönen Mustang, dafern er, wie es beim Einfangen nur zu oft geschieht, nicht wesentlich beschädigt wurde, gute Preise bezahlt. Es bedarf, von einem sattelfesten Reiter gegeben, nur einiger rüden Lectionen und der Freiheitssinn des Mustangs ist gewöhnlich für immer gebrochen. Die weißen Jäger des Westens pflegen sich unter den wilden Pferden eine Abart auszusuchen, welche langhaariger als die eigentliche Hauptgattung ist, und diese Thiere, nicht so edel gebaut als die glatten, gelten im Punkte der

Schnelligkeit und Ausdauer für wahrhaft unübertrefflich. Solche Jägerpferde bezahlt der Virginier, wenn er sie erhalten kann, mit gewaltigen Preisen, um die reine Race damit zur Erziehung von dauerhaften und flüchtigen Jagd- und Reitpferden zu kreuzen.

In der ganzen Union, namentlich in den Staaten der nördlicheren Breitengrade, wird die Zucht von Schweinen stark betrieben. Es wird große Aufmerksamkeit darauf verwendet, daß die Thiere so groß und stark als möglich werden, und zu dem Ende werden ausgezeichnete Eber mit keinem geringeren Preise bezahlt, als die feinsten Zuchtböcke von spanischen Schafen. Es ward schon bemerkt, daß Cincinnati solche ungeheure Geschäfte in Schweinen mache. Man muß auf diesen größten Schweinemarkt der Union kommen, um die Bedeutung der Zucht dieser Thiere kennen zu lernen. Die Farmers ziehen sich nicht selten ganze Heerden der Borstenträger — die amerikanischen Schweineborsten sind übrigens unbrauchbar und werthlos — und lassen sie Jahr aus Jahr ein wild umher laufen. In Rudeln sich zusammenhaltend, machen sie oft Streifzüge, so daß der Farmer, wenn er sie, wie gewöhnlich, mit Mais ankörnen will, wieder unverrichteter Sache nach Hause gehen muß. Selten geht jedoch ein Thier verloren. Der Bessere Farmer giebt seinen Schweinen in der Regel nichts, als diese Hände voll Mais, damit die Thiere an die Farm gewöhnt bleiben. Sie werden bei dieser Wildmast endlich doch schlachtbar. Werden vorzügliche Thiere ausgesucht: so mästet man sie etwa sechs Wochen lang im Stalle mit Mais und erhält von diesen Schweinen ein unübertrefflich mild und lieblich schmeckendes Fleisch. Die besten Schinken sind die von Maryland. Sind sie aber auch nicht hier gewachsen, so ißt sie der Amerikaner dennoch Tag für Tag gebraten mit großem Wohlbehagen, wogegen der Einwanderer dies Schinkenessen nach kurzer Zeit fast als Galeerenstrafe betrachtet.

Der Peccari oder das amerikanische Schwein, mit kurzen Beinen und hängenden Ohren, welches sich westlich von Mississippi wild findet, wird von dem Farmer nicht gezogen. Es ist ein Jagdthier, weshalb wir es in dem nächsten Absatze aufführen. Wild und Wald werden es sein, welche sich an die Farmerei anschließen.

XV.

Jagd und Fischfang.

„Tally — Ho!“

Im Ganzen hat sich das Wild in den dichter besiedelten Staaten sehr vermindert. Das Eldorado der Jäger ist vor der andringenden Cultur immer weiter nach dem Westen gerückt, so daß die kleineren oder größeren Banden dieser förmlich zu Indianern gewordenen Weißen das weite Oregon-Gebiet als ihr wildes Hauptquartier ansehen. Wie der Gebildetere nur mit einer Art gelinder Furcht über den Mississippi hinaus westwärts denkt, wo allmälig die Büchsen anfangen, eine besondere Bedeutung zu erlangen, bis sie vom Indianergebiete an zu unumschränkter Herrschaft gelangen, so schaudert es dem weißen Jäger, wie dem Indianer, den Osten zu betreten, wo nicht die Büchse und der Mann, sondern das papierne Gesetz und das Geld herrschen, wo außer winzigen Deers und Hasen und Kaninchen nur noch einiges nichtsnutziges Geflügel für die verachtete Schrotflinte zu erjagen sind.

Dennoch sind etwa die herrlichen Gebirge des New York Staates, die ernsten Höhenzüge der Alleghanies und Blue Mountains u. s. f. nicht arm an Wild. Nur sind in den Staaten des Ostens freilich keine Rudel von 31 oder 41 Stück Hirschen, wie in den Prairies zu erwarten. (Es ist anzumerken, daß in acht Fällen unter zehn dergleichen die Zahl der Thiere ungerade ist.) Sie finden sich etwa zu 7, 9 allerhöchstens zu 15 Stück zusammen. Der amerikanische Hirsch oder der Deer hält die Mitte zwischen dem norddeutschen mächtigen Edelhirsche und dem Damwilde. Er wird fetter als der Damhirsch und giebt ein Fleisch, welches demjenigen des deutschen Rehes an Zartheit nicht nachsteht, an durchwachsenem Fett dasselbe aber übertrifft. Im New York Staate schießt man die Thiere gern auf dem Anstand, wenn sie am Morgen aus dem Wechsel treten und auf dem Heimgange die Salzquellen oder anderweite mineralisch geschwängerte Brunnen besuchen. Es ist den Thieren sehr leicht beizukommen. Sie sind, ganz im Gegentheil zu dem deutschen Wilde, mehr neugierig als flüchtig, so daß man sie, meistens mit gutem Erfolge „blenden“ kann. Diese jetzt in Deutschland seltene, dafür in Rußland bei der Wolfsjagd desto bekanntere Jägerlist, besteht darin, daß man kleine Fackeln oder ein Licht an der Kopfbedeckung aufsteckt. Das neugierige Wild steht und starrt das Licht des regungslos dastehenden

Schützen unverwandt an. In dem Dunkel des Waldes sieht der Jäger zwar nicht das ganze Thier, wohl aber das Blinken der Augen desselben. Er hat sich von einem Kartenblatt eine merkwürdige Art von Diopter (gabelförmig) gemacht und das dunkle Rohr der Büchse mit einem Kreidenstrich versehen, nimmt das blitzende Auge aufs Korn und durchbohrt dem Deer den Schädel mit der Kugel. Es gehört eine große Geschicklichkeit dazu, bis man so weit gelangt, dem Thiere nicht blos das Geweih abzuschießen; — ein unangenehmer Vorfall, der den Jäger veranlaßt, das betäubte, übrigens ganz gesunde Wild meilenweit mit den schlechten amerikanischen großen Wachtel-, besser Wasserhunden zu verfolgen.

Den Hasen haben wir schon erwähnt. Es ist ein Thier, das man kaum des Schusses werth rechnet; überdem ist er nicht so häufig, als man ihn in Norddeutschland findet. Das Kaninchen ist schwerer, als der Hase. Statt mit Frettchen den Rabbit, oder das Kaninchen, zu jagen, beschränkt man sich darauf, sie in Schlingen und Fallen zu fangen. Die in Schlingen gefangenen Thiere dieser Art gelten mit Recht für ungesund und ein Jäger wird auch schwerlich diesen Erdwühlern, wenn ihnen nach ihrer Gefangennahme der Kopf mit einem Prügel zerschmettert ist, Geschmack abgewinnen können.

In den stärker besiedelten Staaten bekümmert sich der Farmer, wie wir bemerkten, ungeachtet Jeder das Recht hat zu schießen, um die Jagd sehr wenig. Der Hirsche sind nicht so viele, daß sie in den New England- und den Staaten der Osthälfte der Union unter dem 36. Grade der Nordbreite und dem 9. der Westlänge (Washington Meridian) wirklich lästig würden.

Mit diesen wenigen Arten ist das Verzeichniß der jagdbaren vierfüßigen Thiere, des eigentlichen Wildprets in den meisten Staaten außer denjenigen des fernen Westens und Südwestens schon geschlossen. Reicher sind die östlichen mittleren, und nordwestlichen Staaten dagegen an jagdbarem Geflügel. Dies ist überall in großer Menge und in zahlreichen Arten vorhanden und es giebt, außer vielleicht einigen kleinen Inseln des südlichen Oceans, keine Gegend der Erde, wo sich das Wassergeflügel sammt den Sumpfvögeln in solchen Schaaren findet, als in der Nachbarschaft des Huron-, Michigan- und Oberen-Sees.

Der König dieser geflügelten Heere ist der Schwan. Sein Lieblingsaufenthalt ist die Chesapeake Bai, der stolze Potomac bis hinaufwärts nach Harpers Ferry, sammt den unzähligen Buchten des östlichen Ufers von Virginia. Auf dem herrlichen Potomac

finden sich die Flocks der Schwäne zu einigen Hunderten zusammen. Es sind blendend weiße, majestätische Vögel. Die größere Art der Schwäne, nach ihrem schmetternden Geschrei Trompeter genannt, ist vom Schnabel bis zum Schwanze zwischen fünf und sechs Fuß, von einer Flügelspitze zur anderen zwischen sieben und acht Fuß lang. Es ist ein interessantes Schauspiel, diese mächtigen „Segler der Lüfte" sich erheben zu sehen, wie sie mit Pfeilesgeschwindigkeit und ohne die geringste ersichtliche Anstrengung hoch oben in der Luft, weit außer Schußweite, ihre Schwenkungen und Manöver ausführen. Kein stolzer Adler würde im Stande sein, einen dieser Schwäne, die sich, Fregatten gleich, mit segelartig aufgeblähten Flügeln auf den oberen Wellen wiegen, anzugreifen. Am Abende stimmen diese Schaaren von Schwänen ein eigenthümliches Concert an, welches sich aus einer Entfernung von vielleicht einer Meile zu Zeiten sehr melodisch anhört. Das Geschrei des Schwanes ist an sich nicht melodisch; die kleinere Art aber, Schreier genannt, hat sogar eine unangenehme Stimme; aber die Vereinigung dieser langgezogenen Töne in den Abstufungen der Höhe und Tiefe macht ein Ganzes, dem selbst der, sonst für Naturreize ziemlich gleichgültige, Amerikaner mit Vergnügen lauscht.

Der Schwan ist nur eßbar, wenn er noch jung und in der Zeit ist, wenn er Fett angesetzt hat. Diese letztere währt vom Anfange des Herbstes an bis zum Frühjahre, und so lange bleiben sie am Potomac. Nach dieser Zeit werden sie leicht wie Eulen; schießt man eines der Thiere kurz vor ihrer großen Reise, so findet man fast nichts als das Gerippe und die Sehnen. Dieses Magerwerden scheinen die Schwäne noch dadurch beschleunigen zu wollen, daß sie schon einige Wochen vor ihrer Abreise nach dem Norden taglich einige Mal große Manöver machen, sich ungeheuer hoch erheben und einige Stunden des Tags über sich im Fliegen üben.

Der Schwan läßt sich, sobald man eine bekannte, aber keineswegs erklarte Jägerlist gegen ihn anwendet, unendlich viel leichter auf den Schuß nehmen, als die wilde Gans. Die Schwäne sind vorsichtig, wir möchten bei diesem königlichen Vogel fast sagen, klug. Ihr Auge ist so scharf, wie das eines Raubvogels, und dabei haben sie den Vortheil, daß sie bei ihrem an drei Fuß langen Halse einen ungewöhnlich weiten Umkreis überblicken können. Bei dem geringsten Anzeichen von Gefahr erhebt sich der ganze Flock, gleichviel vom Wasser oder vom Lande aus, mit großer Leichtigkeit in die Lüfte. Wendete man nicht jene List an: so würde

man die Schwäne, welche namentlich die offenen, flachen Ufergegenden lieben, nur mit großer Schwierigkeit und dann doch nur zufällig, zu erreichen vermögen.

Diese Thiere haben jedoch die Eigenthümlichkeit, daß sie, wenn sie einen, namentlich kleinen Hund eifrig am Ufer hin und her laufen sehen, mit emporgehobenen Hälsen und aufgeblähten Fittichen heranschwimmen. Wollen die Schwäne den Hund verjagen; oder glauben sie, daß derselbe auf die Todfeinde ihrer Eier und ihrer Brut, auf Marder und Wiesel Jagd macht, bei welcher sie ihn zu unterstützen gedenken; oder halten sie den kleinen Hund selbst für einen der genannten Räuber; oder sind sie blos neugierig — kurz, die Sache steht fest: sie kommt, diese Heerde von Schwänen, bis in die unmittelbare Nähe des Hundes. Der Jäger versteckt sich unter Wind und läßt seinen, dazu dressirten Hund in Schußweite am Ufer laufen. Sind die Schwäne nahe genug, daß sie das Thierchen bemerken, so wird er, namentlich im Herbste, wenn die Thiere noch nicht scheu geworden sind, nicht lange zu warten haben, um seine beiden Schüsse, einen fürs Sitzen und einen für den Flug, anzubringen. Der junge, fette Schwan giebt einen kräftigen, und dennoch zarten Braten. Es ist aber der Schuß auf einen ausgewachsenen, ungenießbaren, oder abgemagerten Schwan dennoch wegen der schönen, reichen Federn lohnend genug, um ihn selbst mit Mühe zu erlangen.

Die wilden Gänse finden sich, vom 39. Breitegrade an, an geeigneten Stellen in ungeheurer Anzahl. Ihnen ist viel schwerer als den Schwänen beizukommen. In ganzen Geschwadern lassen sie sich nieder, und zwar nur an Stellen, wo offenes Land und ersichtlich kein Versteckplatz für etwaige Feinde sich befindet. Wie die Kraniche so halten die Gänse Vorpostenwacht. Der Flock beschäftigt sich mit dem Abweiden des jungen Grases oder der grünen Krautfelder; stets ist aber eine hinreichende Anzahl dieser Schildwachen vorhanden, welche mit hoch erhobenem Kopfe, ohne sich zum Fressen niederzubeugen, marschirt und bei jedem verdächtigen Vorfalle etwa auf die Weise schreit, wie eine abgeschnittene Gänseluftröhre tönt, in welche man mit Gewalt Luft hinein bläst. Die Heerde steht still, alle Schnäbel sind erhoben, alle Hälse langgestreckt und fort sind sie alle, so wie die Gefahr sich zu bestätigen scheint. Ist der Jäger außer Wind, und namentlich, will man die Gänse auf einem Strome berücken, so hat die Manier, auf welcher man in den Dünen Frieslands den Robben beikommt, in der Regel guten Erfolg. Man legt sich stromaufwärts in ein schmales Canoe, von einem Baumstamme gehauen, nimmt ein Ruder mit

zwei Schaufeln, die man einfach ins Wasser steckt, damit das kleine Fahrzeug nicht quer, sondern mit dem Bug voran, den Strom hinabgleite. Der auf dem Bauche liegende Jäger hat links und rechts eine lange Doppelflinte so neben sich gelegt, daß er sie eben über Bord zu schieben braucht, um schußfertig zu sein. Nur wenn die Gans, vermöge des ungünstigen Windes, das Pulver riecht, hat man den Verdruß, daß die Gesellschaft vor dem verdächtigen Baumstamme sich auf und davon macht. Die wilde amerikanische Gans, kleiner als die europäische, liefert einen vortrefflichen Braten, der sich aber, selbst bei den jüngeren und fetten Thieren, nicht mit demjenigen der Enten vergleichen läßt.

Die berühmteste dieser Enten ist die sogenannte Canvasback. Sie ist die feinste von den Drift Fowls oder den Wasservögeln, welche ruhend oder schlafend auf den Strömen zu treiben pflegen. Die Canvasback hat ihre Zone zwischen der Hudsonsbai und dem Chesapeake. Selten geht sie südlicher. Die am oberen Michigan-See schwärmenden Indianer, die Menomenies, so wie die westlich vom Superior Lake hausenden Chippeways behaupten, die Canvasback brüte an den nördlichen Ufern des Michigan und den sumpfigen Gestaden, welche den oberen See nach Norden zu umfassen. Ohne dies zu bestreiten kann man behaupten, daß die großen Heerzüge diese Enten nicht hier, sondern an der Hudsonsbai ihre Brütezeit abhalten. Außer an der Chesapeake Bai und dem Potomac findet man die Canvasback nur in kleinen Zügen. Ihr Hauptnahrungsmittel ist wilde Sellery, welche auf dem Boden vieler Flüsse von Virginien, Maryland und Pennsylvanien wächst. Die Canvasback taucht mit ausgezeichneter Fertigkeit bis auf den Grund nieder und reißt diese saftigen, gewürzhaften Knollen los. Dieser Nahrung wird der pikante Geschmack der Canvasback zugeschrieben, den auch der Fremde, den übertriebenen Lobeserhebungen der Amerikaner gegenüber, zugeben muß. Die Canvasback ist sehr scheu, dabei aber, wenn sie keine Gefahr zu bemerken glaubt, nicht weniger neugierig. Man darf sich blos vorsorglich verstecken, damit die Ente den Jäger weder sieht noch riecht, einen laubichten Zweig in die Nähe des Ufers stecken, an welchen man ein rothes Tüchlein geknüpft hat und die Enten werden bald herankommen. Erfahrne Jäger behaupten, dies habe seinen Grund nicht in der Neugier der Enten, sondern darin, daß sie, ebenso wenig wie ein Puterhahn oder ein Stier die rothe Farbe leiden könnten. Sie würden also durch ihren Zorn veranlaßt, auf diese rothe Flagge zuzufahren. Die Kriechente und die Speckente, die schwarze Ente, die Löffelente mit schwarzem oder rothem Kopfe, die kahle Ente sind

viel weiter verbreitet, als die delicate Canvasback. Das eigentliche Entenland ist Michigan und Wisconsin.

In diesen Staaten sind zugleich sehr viele und ausgezeichnete Becassinen, nicht vollkommen so groß, als die norddeutschen und der weltberühmte Ortolan. Der Ortolan ist so groß wie ein runder, dicker Sperling und schwärmt in Tausenden und aber Tausenden um die Seen, und über den Marschwiesen der Flußthäler, um sich die Würmer aus der Erde zu picken. Sein Fleisch hat das ganze Arom von demjenigen der jungen Schnepfe, ist aber zarter und bei weitem fetter. Ists in der Zeit, so ist der Ortolan ein einziger saftiger, kleiner Fettklumpen, den man fast allein mit der Zunge im Munde zerdrücken kann. In einigen Gegenden fängt man die Thiere in Schlagnetzen, dicht nach Sonnenaufgange, und mästet sie dann. Sie werden in ein finsteres Gemach gesperrt, in welchem sich nach Innen ein Fenster befindet, während die äußern fest verschlossen sind. Sobald Licht vor dieses Fenster gebracht wird, stürzt sich die ganze Schaar auf das am Boden befindliche Fressen, vielleicht wähnend, die Sonne gehe auf. Man läßt den kleinen Fressern zwei Stunden Zeit zur Verdauung und bringt wieder das Licht hervor. Diese Mästung halten die kleinen Thiere etwa acht Tage aus, ohne im eigenen Fett zu ersticken.

Der wilde Puter ist der würdige Nebenbuhler des Schwans. Als Jagdthier ist er bei weitem wichtiger. Er ist über die meisten Staaten der Union ausgebreitet und zieht in Ketten zwischen 11—25 Stück. Den größten Theil des Jahres über sehr fett, giebt er einen ebenso saft- als kraftvollen Braten. Der amerikanische wilde Gobler oder Puterhahn ist immer noch größer, stärker und fetter, als die ausgewachsensten Thiere dieser Art in Deutschland. In einer puterreichen Gegend wird man nicht lange zu suchen haben, bis man einen ihrer Rast- und Schlafplätze aufgefunden hat. Diese Stellen nennt man Roosts. Vorzugsweise wählen die Puter diese Roosts über dem dichten Niedergebüsche des Lorbeers, zwischen welches sie sich, wenn sie gestört werden, herablassen, um laufend und sich versteckend dem Jäger zu entgehen. Soll die Puterjagd ergiebig sein, so verscheucht man die Thiere nicht oder jagt sie nicht einzeln, sondern umstellt, entweder Nachts bei Mondlicht oder Morgens unmittelbar vor Sonnenaufgang, eine Roost mit einer gehörigen Anzahl von Schützen. Sie postiren sich der Mehrzahl nach unter Wind; einige Jäger feuern auf die träumenden, fetten Schläfer und der ganze Flock geht auf, segelt im Windstriche fort und passirt die mörderische Schützenlinie. Bei nur einigermaßen eingeübten Jägern werden die geflügelten Gäste der Mehr-

zahl nach auf dem Platze bleiben. Man förnt auch wohl die Puter an und lockt sie in Fallen, welche aus einem tiefen und schmalen Graben bestehen, den man oben zugedeckt, an einem Ende offen gelassen, an dem andern aber mit Pfählen versperrt hat. Sind sie sicher geworden, so gehen sie sehr leicht in diesen, mit Maiskolben bestreuten, bedeckten Weg, und suchen dann den Ausgang an der verpfählten Seite. Die Puter rennen sich hier die Köpfe sinnlos und blutig, um zu entrinnen, kommen aber niemals auf das Rettungsmittel, sich umzukehren (wozu übrigens wenig Platz ist) und den noch immer offenen Eingang hinter sich zu ihrem Ausgange zu machen. Ists aber kurz vor und während der Paarungszeit: so schießt man den kollernden Puterhahn mit großer Leichtigkeit. Hat man einen nicht zu großen Jagdhund, den man ein dickes rothes Tuch als Halsband umbindet, und der genugsam dressirt ist, um auf die einzelnen Puter loszugehen: so werden namentlich die Hähne höchst erzürnt sitzen bleiben, und den Hund ankollern. Ist der Jäger vorsichtig, so gelangt er nicht selten bis unter den Baum, wo der wüthende, blind gemachte Vogel sitzt.

Der amerikanische Fasan oder Pheasant steht dem europäischen an Größe und Delicatesse des Geschmacks nach. Er ist rothbräunlich, getupft und mit kleinen dunklen Halbringen auf den Federn und hat ein schwarzes Federnhalsband. Die langen Schwanzfedern kann er zu einem Rade in die Höhe schlagen. Wie der Puter kollert, so trommelt der Fasan in der Begattungszeit; das heißt, er schlägt ein Rad und läßt den Schwanz in kurzen Zwischenräumen wieder sinken, sträubt die Federn und legt sie wieder glatt und schlägt heftig mit den Flügeln an seine Seiten. Während dieses verliebten Paroxismus hört und sieht der Vogel nichts. Giebt man Acht, daß man sich, wenn der Fasan im Trommeln eine Pause macht, niederdrückt und ruhig verhält, so kommt man sicher zum Schusse. Auch den Fasan kann man durch das Abschicken eines gut dressirten Hundes so böse machen, daß er, wüthend und schreiend den Hund anblickend, den Jäger außer Acht läßt.

Die Partridges, oder Repp-, oder Feldhühner sind kleiner als die deutschen, sonst aber denselben durchaus ähnlich. Um die Größe der amerikanischen Reppühner, der deutschen, und der amerikanischen Fasanen zu bestimmen, kann man annehmen, daß die der ersten $\frac{1}{2}$, der zweiten $\frac{2}{3}$ und der letzten $\frac{3}{4}$ beträgt.

Das berühmte, delicate Prairiehuhn, im Westen der Union zu Hause, mit Flügelklappen über den eigentlichen Schwungflügeln, ist eben so schwer, wie der fette Fasan, übrigens nicht so schlank, sondern kürzer und stämmiger gebaut. Die Jagd auf diese Hen's

ist ebenso unterhaltend als ergiebig, besonders wenn man beritten ist. Die Ketten gehen höchst ungern auf und thun sie es, so lassen sie sich bald wieder nieder und fangen wieder an zu laufen, so daß man bei einer Kette mehre Male zum Schusse gelangen kann.

Ergiebiger indeß, als die Jagd auf die Wandertauben, namentlich auf die Brut derselben, ist keine andere. Es ist eigentlich keine Jagd, sondern nur ein Abkehlen der Thiere. Die Wandertaube sucht ihre Brüteplätze im Westen und Südwesten, auch wohl im Süden der Freistaaten. Die Masse, in welcher diese Thiere ankommen, ist wahrhaft ungeheuer. Es sind meilenlange Heuschreckenzüge, welche eine ganze Gegend förmlich bedecken zu wollen scheinen. Haben sich diese Tauben einmal für einen Platz erklärt, so lassen sie sich, so eifrig man sie allenthalben niederschießt, nicht wieder zum Aufbruche bewegen, und dann wehe den Mais- und den Weizenfeldern. Die nachfolgende Jagd kann kaum den durch die Vögel angerichteten Schaden wieder ausgleichen. Die Tauben halten sich immer in Schwärmen zusammen, bauen auch ihre Nester zu zwanzigen, dreißigen auf denselben Baum, so daß man die ganze Brut auf eine bis zwei Meilen im Umkreise beisammen findet. Sind die jungen Tauben halbflügge, so strömen die Bewohner der Umgegend zu dem Mordfeste herbei. Die Leute bleiben immerfort in Arbeit, bis sie ihre Beute in Sicherheit, das heißt, in den Fässern haben. Die Squabbies oder Squabs, das ist die jungen Tauben, werden abgethan, gepflückt, ausgeweidet, gewaschen und mit Salz in Fässer eingepackt. Die Alten werden zu Hunderten niedergeschossen und ebenfalls, aber besonders, eingepackt. Diese Salztäubchen findet man allenthalben in der Union als eine beliebte Speise. Ein solcher Mordtag verscheucht übrigens die Wandertauben gewöhnlich für immer aus der betreffenden Gegend.

Zweimal, wie die Wandertaube in allen Theilen der Union erscheint, kommt auch, und zwar im Frühlinge und Herbste, der Robin, eine Art von Drossel. Der Robin ist der amerikanische Krammetsvogel, steht diesem aber, obgleich er vielleicht fetter wird, an aromatischem Geschmacke nach. Sie auf den Dohnenstieg zu berücken, ist nicht thunlich, da namentlich die Vogelbeere, dies allmächtige Anziehungsmittel für den Krammetsvogel, in Amerika durchschnittlich nicht zu haben ist. Wie der Ortolan, so wird daher auch der Robin mit Netzen eingefangen.

Das große Land der Jagd ist der Westen, das heißt, alles Land über den Mississippi hinaus bis zu den Rocky Mountains, diese selbst und die westliche Abdachung Nordamerikas bis zum großen westlichen Ocean, zwischen der alten und neuen Welt. Auf

diesem unermeßlichen Gebiete, das der rothe Mann sein Eigenthum nennt, aber sicherlich als solches nicht behaupten kann, streifen die unzähligen großen und kleinen Indianerstämme, meist fortwährend unter sich und zugleich mit den weißen Jägern in mörderischem Kampfe liegend.

Bis zu den Black Hills oder dem schwarzen Gebirge hausen Sioux oder Sacks Indianer, die Mandanes, Seminoles, Mahas, Ioways, Pastanowncs, Kansas, Osages, Pawnees und viele anderen Stämme. Zwischen den schwarzen Bergen und dem Felsengebirge sind die wilden Schwarzfüße, oder die Blackfoot-Indianer, die Assiniboles, Peppes, Paunches; von den Rocky Mountains bis zum Ocean die Shoshones oder Schlangen-Indianer, Chilnets u. s. w. Sie werden nach der Kopfzahl bald sehr niedrig, bald übertrieben angegeben, so wie es eben die verschiedenen Interessen der Regierung der Vereinigten Staaten verlangen. Ihre wirkliche Anzahl auszumitteln, dürfte vorläufig, so lange diese Horden durch die vorschreitende Cultur noch nicht haben eingekeilt werden können, eine Unmöglichkeit sein. Auf das Vereinigte Staatengebiet rechnet man indeß eher zu hoch als zu niedrig, 600,000 Köpfe. Das Westgebiet mag immerhin noch deren 150—180,000 Köpfe enthalten.

Was der Schweißhund dem Hirsche, das ist der weiße Jäger und sein getreuer Alliirter, der Pioneer des Westens dem Indianer. Es giebt eine große Anzahl von Streifer-Companies, von sechs, acht bis zu funfzig Leuten, alle wohlberitten, wohlbewaffnet und in jeder Hinsicht für das abenteuervolle, beschwerliche und gefährliche Leben, welches sie führen, geeignet. Diese Jagdgesellschaften jagen entweder für eigne Rechnung, oder für diejenige eines einzigen reichen Händlers, oder einer Gesellschaft von zu diesem Zwecke verbundenen Kaufleuten. In diesen letzten Fällen sind die Jäger entweder auf das Stück Wild, besser auf das Stück von Fellen, oder auf festen Lohn für die Dauer eines Jagdzuges engagirt. Geht im Winter der Zug nach dem Norden auf Pelzwild, so wird ein guter Jäger selten unter 300 Dollars, fürs Jahr gerechnet, erhalten. Sehr eingeübte, alte Waidmänner ziehen jedoch die Bezahlung fürs Stück vor. Der Vortheil, den diese Jagdgesellschaften bei einem Contracte mit reichen Unternehmern haben, ist derjenige, daß sie während ihrer Streifereien Proviant unentgeldlich erhalten, und bei ihren (Schiffs) Nahrungsmitteln nicht, wie es sonst nur zu oft der Fall ist, der elementarsten Noth wegen der Stillung des Hungers ausgesetzt sind.

Selten nur mögen diese Jäger zu der Civilisation zurückkeh-

ren. Sie werden förmlich zu Indianern und nehmen nach und nach alle Gewohnheiten und Manieren ihrer geschwornen Feinde, der Rothhäute, an. Ganz in Leder gekleidet, mit ledernen Jagdhemden und Leggins, oder indianischen Beinkleidern, mit Franzenkamaschen und Mocassins, nicht selten das Haar auf dem Wirbel in einen Knoten gebunden, wie die Indianer es zu tragen pflegen, bietet ein solcher Trupp von weißen Jägern, wenn sie zu Zeiten, wie sie es zu thun pflegen, in die Grenzstädte des Westens kommen, um Felle zu verhandeln oder ihren Lohn in Empfang zu nehmen und — gleich in wenigen Tagen wieder herdurchzubringen, einen eben so eigenthümlichen als wilden Anblick. Sie reiten gewöhnlich auf ihren rauhhaarigen Kleppern im wüthenden Galopp ein und stimmen jenes abscheuliche heulende Geschrei an, welches die wilden Indianer vor einem ihrer Angriffe erschallen lassen. Gewöhnlich machen sich die Sachen zwischen diesen ungebändigten, während ihrer kurzen Ferienzeit durchschnittlich betrunkenen, Jägern so, daß der Ort, wo sie einkehrten eines ihrer Duelle anzuschauen bekömmt. Schlagen sie sich, so wird Büchse und Messer gebraucht und der Kampf zu Pferde abgemacht.

Die Streifer-Companies sind in der Regel mit einem oder mehren Indianerstämmen ihres erwählten Jagdgebietes verbündet; sie stehen sich, so lange das gute Vernehmen währt, gegenseitig gegen feindliche Stämme getreulich bei. Ebensowenig aber wie es die Indianer lange übers Herz bringen können, mit diesen Eindringlingen in Frieden zu leben, ebensowenig liegt es weder im Charakter noch im Interesse der weißen Jäger, Bündnisse „für die Ewigkeit" zu schließen. Die Freunde werden Feinde, suchen sich anderweite Bundesgenossen und machen Jagd aufeinander. Dieser für die Indianer langsam aber sicher zur endlichen Aufreibung führende Krieg würde durch den Machtspruch keiner Regierung der Welt verhindert werden können. Dieser Kampf ist es, welcher die Indianer schwächt, sie nach und nach bändigt, den Pioneers das Vordringen erleichtert und das Nachschreiten der Besiedelung der ungeheuren westlichen Gebiete anbahnt.

Indianer und weiße Jäger, letztere aber ganz besonders, sind die Mörder der gewaltigen Heerden von Wild aller Art, das auf den Prairies, in den Wäldern und den Gebirgen lebt. Der Patriarch der Prairies ist der Buffalo, der Büffel. Er erreicht eine gewaltige Größe und Schwere. Der schwerfällige, starke Bau, der Mähnenbüschel, der kurze, colossale Kopf mit den blitzenden Augen geben dem dunkelfarbnen Thiere ein imponirendes und wildes Ansehen. Ungeachtet seiner Massenhaftigkeit ist der Büffel im Stande

eine so große Schnelligkeit zu entwickeln, daß man ihm auf einem Pferde, welches an dem Tage schon eine Jagd abhielt, schwerlich beizukommen vermag. Die Jäger nähern sich den Büffeln, so weit sie können, unbemerkt, um ihren Schuß anzubringen. Ist man beritten, so gelingt es jedoch selten, sie auf diese Weise zu berücken, und die Parforcejagd nimmt ihren Anfang. Kommt man nahe genug, so steigt man rasch vom Pferde und greift zur Büchse; oder man bleibt sitzen, galoppirt dicht neben dem Büffel hin und durchbohrt ihm den Schädel mit einer auf Armeslänge abgeschossenen Pistolenkugel. Es ist ein ungewöhnlicher Fall, daß der Büffel vor einem Reiter Stand halten und sich zur Wehre setzen wollte. Obgleich unter diesen Thieren Jahr aus Jahr ein gemordet wird, weniger des Fleisches, als des Felles wegen: so sind sie doch noch in großer Anzahl vorhanden. Große Streifer-Compagnien, oder einige versammelte Indianerstämme stellen oft Treibjagen auf Büffel in großem Stile an. Ist es irgend zu erlangen, so wird die Büffelheerde, welche man eingeschlossen hat, unter dem furchtbaren Geschrei der Jäger einen steilen Abhang hinunter gejagt und in die Tiefe gestürzt.

Ein ebenso edles, aber ungleich schwerer zu erjagendes Wild ist das Elennthier. Es ist viel seltener, als der Büffel, höher als der deutsche Hirsch, und von einer solchen Geschwindigkeit und Ausdauer, daß es in geradem Laufe Roß und Reiter bald hinter sich läßt. Die Jäger machen daher zu Fuß auf das Thier Jagd, um an dasselbe hinanschleichend in Schußweite zu kommen.

Eine Jagd anderer Art ist die auf das wilde Pferd. Sie erfordert ein ebenso ausgezeichnetes Jagdroß, als einen geschickten und kräftigen Jäger. Meister im Pferdefang waren von jeher die Indianer und bei ihnen in die Schule gegangene einzelne Streifer. Man fängt die Thiere nicht mit dem südamerikanischen Schlingenlasso, sondern mit einem langen, dünnen, gedrehten Riemen, an welchem an beiden Enden maßig schwere Bleikugeln eingenäht sind. Nach hartnäckigster Verfolgung gelangt der Pferdejäger gewöhnlich erst zum Wurfe und schleudert den Lasso so, daß er Hals und Vorderfuß des wilden Läufers umschlingt. Die Kugel dient dazu, diese Verschlingung fest zu halten. Oft wirft selbst ein Geschickter fünf, sechs Mal und noch mehr, ohne daß der Lasso so fest sitzt, daß er dem Anstrengen des wilden Pferdes widerstände. Ist der Wurf um Hals und Vorderfuß aber wie er sein soll: so stürzt, während der Jäger augenblicklich rückwärts reitet und den Fangriemen anzieht, das wilde Roß sofort zusammen. Weniger als es in der Regel bei diesem Wurfe der Fall ist, wird das

wilde Pferd beschädigt, wenn der Wurf nur auf den Hals gerichtet wird. Füllen lassen sich so sehr gut fangen; die älteren, stärkeren Thiere aber sind mit dem Lasso um den Hals sehr schwer zu bändigen. Sie reißen den Riemen ab, oder den Jäger vom Pferde herunter. - Im Ganzen genommen werden wenige wilde Pferde eingefangen; es giebt zwischen Jägercompagnien von zwanzig Mann zuweilen kaum zwei gute Pferdejäger und selbst diese sind eben nicht sehr begierig auf eine Jagd, bei welcher sie sehr oft in den Fall kommen, bei der Verfolgung von einigen Pferden ihr eigenes gutes Pferd in Grund zu reiten, um später nicht etwa das ins Auge gefaßte ausgezeichnete, sondern ein schlechtes wildes Pferd dafür einzufangen. — Ein anderer Bewohner der Prairies ist der Peccari, oder das kurzbeinige, langohrige Schwein. Die Thiere sind in so großer Anzahl von der Union nach Europa gebracht, daß sie hier sehr bekannt sind. Die Eigenschaften, welche der Peccari in seinem europäischen, halbgezähmten Zustande nicht verleugnen kann, Wildheit und gefährliche Bissigkeit besitzt das Thier im wilden Zustande in einem noch weit höheren Grade. Der Peccari hat nur eine gewisse instinktmäßige Scheu vor dem Menschen; Hunde und Pferde greift er mit unerschrockener Wuth an, und ist er einmal in den Kampf verwickelt: so schont er den Jäger ebensowenig wie dessen Hunde. Es ist ein nichts weniger als ungefährliches Jagdabenteuer, einzeln und zu Fuß unter ein starkes Rudel aufgebrachter Peccari's zu gerathen. Sie werden nicht selten des Jägers mächtig und ist dies geschehen, so wird er sofort wie von einer Wolfsheerde von den Schweinen angefressen und verzehrt.

Das edelste der amerikanischen Raubthiere, der amerikanische Löwe, der Panther, Puma oder auch wohl Kuguar genannt, hat zwar nicht die Kraft und Majestät des Löwen von Nordafrika, auch nicht die vor keiner Gefahr zurückbebende dämonische Wildheit des asiatischen Tigers, ist aber dennoch für den Jäger ein nicht zu verachtender Gegner. Der äußerste Südwesten und der große Westen diesseit und jenseit der Felsengebirge wird von dem Panther theils bewohnt, theils besucht und die Fälle sind nicht selten aufzuweisen, daß derselbe seine jährlichen Streifereien bis weit über die nördlichen Breitengrade der Union ausdehnte. Selten verläßt der American Lion bei diesen Zügen die Gebirgsketten, die ihn dann östlich oder westlich führen, so daß sich der wilde gefleckte Wanderer zu Zeiten plötzlich auf den Ausläufern des Alleghany-Gebirges mitten in besiedelter Gegend befindet. Die Verheerungen, welche eine solche zwischen vier und fünf Fuß lange Bestie bei solchen Gelegenheiten unter dem Vieh der Farmers in der größten Geschwin-

digkeit anrichtet, sind kaum glaublich. Der Panther würgt von Vieh Alles zusammen, was er erreichen kann, mag er hungrig sein oder nicht. Er scheut sich weder vor dem zahmen Ochsen, noch vor dem Büffel der Prairies, welche letzteren zum Einzelkampfe getrieben, ihm regelmäßig erliegen. Gegen den Jäger wehrt er sich nur im Todeskampfe, oder die Pantherin wirft sich dem Feinde zum Schutze ihrer Jungen verzweifelnd entgegen. Wird übrigens der Panther von Menschen angegriffen und setzt sich zur Wehre: so wird derselbe Umstand regelmäßig beobachtet, der auch im Kampfe mit dem Königstiger und dem Löwen eintritt: das Raubthier packt allemal den auf Brust und Schultern Nackten zuerst, und nicht den bekleideten Jäger. Es kommen selten Beispiele vor, daß der weiße und folglich mit Kleidung versehene Mann von dem Panther angegriffen wird; selbst schwer verwundet sucht das Thier bei einem solchen Kampfe dennoch das Weite zu gewinnen; die Indianer jedoch sind bei der Pantherjagd nicht sicher und müssen nicht selten das herrliche Fell des Raubthiers mit dem Blute eines der Ihrigen bezahlen.

Ein vor mehren Jahren berühmt gewordener Pantherkampf ist derjenige von zwei Streifern aus dem Arkansas Staate, von denen der eine Carolls hieß. Der andere Jäger war ein Mischling von einem Indianer und einer Weißen. Carolls, ein bejahrter Jäger, hatte längere Zeit mit diesem Bastard, einem Menschen von neunzehn Jahren, gejagt, immer in großer Freundschaft mit ihm gelebt; war aber so unvorsichtig gewesen, den Halbindianer zuerst im Handel wegen eines von demselben gefangenen wilden Pferdes unverantwortlich zu betrügen und ihm hinterher, als der Mischling seine gerechte Sache vor Gericht verloren gehabt hatte, zum Danke für diese Anzeige eine furchtbare Portion von Peitschenhieben eigenhändig zu verabreichen.

Der Indianer, obwohl ein guter Jäger, war dennoch nicht muthig genug, sich an Carolls offen zu rächen. Er machte eine Streiftour nach den Chickasaws Indianern über Fort Towsan hinaus, um dieselben zu bewegen, daß sie die kleine Jagdgesellschaft, mit welcher Carolls den Red River hinanzugehen beabsichtigte, überfallen und den alten Streifer ermorden sollten. Die Chickasaws, zu denen der Mischling vermöge seiner väterlichen Abstammung gehörte, bekümmerten sich um diese Art von Verwandtschaft nicht, sondern nahmen dem Ankömmlinge sein Pferd und seine Waffen, hielten ihn einige Zeit lang zurück und ließen ihn dann laufen. Der Mischling mußte sich längere Zeit in dem genannten, oder einem anderweiten Fort der Union verdingen, um wieder

Waffen zu verdienen; ein Pferd aber konnte er nicht wieder erhalten. Müde der Sklavendienste ging er zu Carolls und bat ihn um seine Hülfe. Carolls hatte seine Aufgebrachtheit gegen den Jüngling lange vergessen, verständigte sich bald mit ihm und am andern Tage schon zogen Beide zur Jagd aus: Carolls zu Pferde, der Mischling zu Fuße. Die Wuth und das Rachegefühl des rothen Jägers gegen den berittenen Urheber von all seinem Elende stieg bei dieser Tour auf den höchsten Grad. In den menschenleeren Strecken, welche die beiden Jäger durchstreiften, hatte der junge Jäger hundertmal den Vorsatz, Carolls aus dem Sattel zu schießen, sich des vortrefflichen Schimmels desselben zu bemächtigen und zu flüchten, vermochte ihn aber aus Feigheit nicht auszuführen.

Als das Paar jedoch in die Gebirge von Fourche Malique vorgedrungen war, glaubte der Bastard sein Vorhaben auf eine andere und sichere Weise erreichen zu können. Carolls hatte durch die Brille, welche er wegen Kurzsichtigkeit stets trug, die Spur eines rothen Panthers entdeckt und sofort hatte die Jagd auf das Raubthier begonnen. Durch Wald und Gebirg folgten sie der frischen Fährte, aufwärts ansteigend nach, bis dahin, wo das zerrissene, schwierige Terrain es dem Rosse des weißen Jägers fast unmöglich machte, weiter zu kommen. Die Jäger mußten in der unmittelbaren Nähe des Panthers befindlich sein; denn das Pferd schüttelte sich auf eigenthümliche Weise und sträubte das Haar dem Kopfe zu. Der Mischling beredete den Alten, das Pferd zurückzulassen und die Jagd zu Fuß fortzusetzen. Carolls gab es zu; ebenso überließ er, da der Indianer bei weitem besser schoß, diesem die ersten beiden Schüsse, wenn sich der Panther zeigen würde.

Nach diesem Kriegsplane fingen die beiden Einsamen mit großem Eifer an, den Panther, dessen Fährte der harte Felsenboden nicht mehr zeigte, aufzusuchen. Beide meinten, das Thier sei noch immer aufwärts gestiegen und sie stiegen also nach, bis sie auf ein schmales, von einigen Felsenstücken überragtes Plateau gelangten, von welchem ab sich eine weite Aussicht über den Wald unten und in einen fast senkrecht hinabschießenden Abgrund zur Seite des Plateaus eröffnete. Hier oben lag noch hier und da Schnee und in dem Schnee war die Tatze des Panthers mit vollkommener Genauigkeit abgedrückt. Der Indianer zitterte und sah links auf das schroff ansteigende Gebirge, rechts in den Abgrund und vorwärts auf die unheimliche Felsenkrone, welche den Panther verbergen mußte, mit einem so merkwürdigen, kläglichen Blicke, daß Carolls sich veranlaßt fühlte, dem jungen Manne Muth einzusprechen.

Hatte der Alte eine Ahnung von demjenigen, was sich in den nächsten Augenblicken mit ihm begeben würde, oder führte ihn das Gewieher seines entfernten Rosses, das von unten herauf zuweilen schwach hörbar wurde, auf den Gedanken an das Infanteristenschicksal seines Gefährten — wir wissen nicht. Genug, der alte Jäger, der nie von dem mit dem Mischlinge geschlossenen betrügerischen Pferdehandel, noch weniger von der demselben zugefügten Mißhandlung geredet und noch mit keiner Silbe sich nach dem Ergehen des Rothbroncenen, während der langen Abwesenheit desselben, erkundigt hatte, sagte plötzlich: — Höre an, was ich dir sagen will, Muscoway! Es ist nothwendig, daß Du jetzt die Hauptarbeit thust, denn die Jagd wird diesmal für dich allein gelten. Ich denke dran, daß Du wieder ein Pferd haben und nicht mehr länger zum Spott in Deinen zerrissenen Mocassins zu Fuße traben sollst. Was vermutheſt Du: ist das Fell da oben von dem verdammten Burschen nicht ein guter Preis für ein Jagdpferd, gesund und glatt wie ein Aal? — Also zieh keine Jungengesichter und thu' Deine Schuldigkeit!

Die Wirkung dieser in so entscheidendem Momente erfolgenden Erinnerung an das erduldete Unrecht und Elend war bei dem Indianer blitzähnlich. Sein Entschluß, der noch immer schwankte, war mit dem Worte Carolls unerschütterlich fest geworden. Der Mischling ging voran und stieß einen klagenden Ton aus, wie das Reh, welches sich plötzlich Angesichts eines großen Raubthiers findet. Dann blieb er unbeweglich stehen. In gleichem Momente machte der Puma ein kurzes Brummen, wand sich leicht um ein Felsenstück, prallte zurück, kam aber, hinter sich keinen Ausweg, mit richtigem Instinkte seine verzweifelte Lage ermessend, mit einen einzigen mächtigen Satze bis mitten auf das schmale, steinige Schlachtfeld. Muscoway wandte sich und floh, er eilte neben Carolls, der einige zehn Schritte hinter ihm gestanden, fort, um das Weite zu gewinnen. Der Indianer hatte keinen Schuß abgefeuert und Carolls konnte nicht schießen, denn der Mischling befand sich auf dem schmalen Wege unmittelbar zwischen seiner Büchsenmündung und dem Panther. So wie der Rothbroncene auf Carolls zustürzte, hob er seine Doppelbüchse empor und stieß Carolls mit dem Messingbeschlage seines Kolbens gerade auf die Brille. Der alte Jäger stürzte mit blutenden Augen nieder und ließ, blind gemacht, seine Büchse fallen. Kaum lag er blutend am Boden, da stand schon der Panther grimmig knurrend und mit dem Schweife wild seine Flanken peitschend, über dem Verlorenen, mit dem Rachen keine Hand breit von dem Gesichte und dem Halse desselben.

Carolls lag regungslos, dann aber faßte er sein Jagdmesser, zog's und drehte sich unter den Tatzen des Raubthiers um. Indeß er diese Bewegung ausführte, riß ihm die Bestie hinten die eine Schulter auf und biß ihm in einigen Malen den linken Oberarm zu Brei. Und jetzt begann ein Kampf zwischen dem geblendeten, nur seines rechten Armes noch mächtigen Jäger und diesem Ungethüm, der an Grausamkeit keinem Thierkampfe in den Arenen Roms nachstand. Carolls, zerfetzt, aus tiefen Wunden blutend, fast sterbend, stieß dem Panther, der sich fest an ihn angekrallt hatte, sein Messer für jeden Biß, den er empfing, in die Rippen. Dem Jäger gelang es, sich keinem Menschen, sondern nur einer blutigen Masse gleich, auf die Knie, dann auf die Füße zu erheben. Carolls sollte nur diesen gräulichen Triumph seiner riesigen Kräfte erringen; er erhob sich nur, um seine Katastrophe und diejenige des tödtlich getroffenen Raubthiers herbeizuführen. Am Rande des Abgrundes taumelnd, brach der Jäger zusammen und stürzte sammt dem Panther mit furchtbarer Geschwindigkeit den steilen Abhang hinunter.

Bleich wie ein „röthliches Gespenst" stand indeß Muscoway hinter dem Schutze einer Balsamfichte und sah das wilde Trauerspiel an, das er bewirkt hatte. Er athmete erleichtert auf, als Carolls sammt dem Panther verschwunden war und flog eiligst den Berg hinab zu dem Waldthal. Der Indianer hatte über der Befriedigung seiner Rachsucht seine Habgier nicht vergessen. Er ging zu Carolls Rosse und schnallte vorläufig seine Büchse demselben in die lange Halfter, so von der Beute Besitz ergreifend. Dann lockerte er sein Jagdmesser und zog das Scalpmesser aus der Seitenscheide desselben. Mit einem Gefühle grausamer Befriedigung beugte sich der Mischling über die wilde Gruppe, welche der zerschmetterte Jäger und sein regungslos über ihm hingestreckter gestreckter Feind am Fuße des Felsens bildeten.

Der Mischling faßte dem Panther in das faltige Nackenfell und wälzte und schleifte denselben auf einen ebenen Platz, um ihn abzustreifen. Er ergriff eine der hinteren Tatzen und stieß dem Panther das Scalpmesser in die Eingeweide, damit diese zuerst entfernt würden. In diesem Momente zuckte die Bestie convulsivisch zusammen, riß die blutunterlaufenen Augen weit auf und schnappte mit erlöschender Lebenskraft nach seinem neuen Feinde. Er faßte den ganzen Unterschenkel des Indianers mit seinen Zähnen und schloß diese, wie einen stählernen Schraubenzug, so zusammen, daß die Knochen des Mischlings knirschend zerbrachen.

Lange lag der Indianer, der dritte im Bunde, bewußtlos neben dem verendeten Panther. Als er wieder erwachte, übersah er

mit dem Instinkte eines Wilden, daß seine Lage hoffnungslos, daß er ohne einen der unerwartetsten Glücksfälle sicher verloren war. Die Kinnladen des Panthers wurden nie in dessen Leben mit einer solchen Wuth und Festigkeit geschlossen, als sie es jetzt im Tode waren. Der Indianer untersuchte sein zermalmtes Bein: wollte er leben, so durfte diese seltsamste aller Aderpressen, dies gräuliche Tourniquet, der Kopf des Panthers, nicht entfernt werden. Er allein, die ledernen Leggins fest den Wunden andrückend, verhinderte die Verblutung des hinterlistigen Mischlings.

Muscoway schnitt dem Panther den Hals ab und versuchte mit dem Kopfe des Panthers am Schenkel fortzukriechen bis zu Carolls Rosse. Es war von seinem Jammerplatze bis dahin nur etwa eine englische Meile. Aber diese Meile! Von Zeit zu Zeit ohnmächtig oder erschöpft niedersinkend kroch der Unglückliche die ganze Nacht, verfehlte die Richtung, kroch den ganzen andern Tag, bis er endlich fast sterbend auf dem Flecke ankam, wo das Pferd gestanden hatte. Es war nämlich nicht mehr da, und die Enden der an dem Bäumchen noch befindlichen Zügel bezeugten, daß es sich höchst wahrscheinlich von Wölfen bedroht, losgerissen und das Weite gesucht hatte. Man muß die eisernen Körper, die damascenerstähligen Sehnen der Indianer zu bewundern Gelegenheit gehabt haben, um zu begreifen, wie der rothhäutige Bursch diese furchtbare Situation so lange zu ertragen vermochte. Muscoway, von Schmerz und Hunger fast sinnlos gemacht, streckte sich auf dem von den Hufen zerstampften Boden lang aus. Er ergriff in dieser Nacht zehnmal sein Waidmesser um sich dasselbe in die Brust zu stoßen; aber er war feig und dann hatte er, obwohl kaum dem Namen nach ein katholischer Christ, gewisse unklare, aber desto schrecklichere Ideen von der Strafe, die ihn jenseit des Todes für den Mord Carolls erwartete. Er lebte also. In einer Lage, die kaum entsetzlicher sein konnte, entsetzte sich der Indianer dennoch, als ein Rudel schwärzlicher Wölfe, wild und dreist wie es der Prairiewolf ist, um Mitternacht herangetrabt kam und sich heulend um ihn im Kreise schaarten. Im Mondenschein erfolgte jetzt eine eigenthümlich unheimliche Scene. Der Jäger, wehrlos, bewegungslos daliegend, wie im Traume die heulenden Bestien mit seinen umflorten Blicken anstarrend, lag wie durch einen Geisterbann geschützt zwischen den Rachen der Wölfe. Sie nahmen einen Anlauf um sich auf ihn zu stürzen; waren sie aber dicht vor ihm, so bäumten sie sich heulend auf und machten wieder Kehrt, mit entsetzten Blicken den Kopf des Panthers am Schenkel des Jägers betrachtend. Der Morgen verscheuchte diese Heerden von „Schwarz-

wild". Als Muscoway durch den kalten Thau wieder zu sich gebracht war und seinen Magen mit abgerupftem Grase gefüllt hatte, machte er seine letzte Anstrengung. Er konnte kein Signal geben, denn seine Büchse und sein Pistol waren mit Carolls Pferde fort. Aber oben auf Carolls Wahlplatze mußte sich die geladene Büchse desselben befinden. Diesen unendlichen Weg hinan schleppte sich der Jäger und kam am dritten Abende nach jenem Pantherkampfe auf den Blutplatz. Er konnte hier, wie gesagt, eine weite Strecke Wald übersehen und sein Auge täuschte ihn nicht: er glaubte in der Entfernung von zwei englischen Meilen Dampf aufsteigen und eine röthlich gefärbte Luftsäule von dem Blättermeere aufschwanken zu sehen. Es galt, ob die Streifer oder die Indianer seine Schüsse hören würden. Auf die Kugeln in der langen Büchse des alten Carolls setzte Muscoway starke Pfropfen von seiner unteren Baumwollenjacke, damit der Knall verstärkt werden möchte; dann feuerte er seinen Schuß ab. Alles blieb ringsum todtenstill. Nach zwanzig Minuten folgte der zweite. Wiederum keine Antwort. Muscoway sank ohnmächtig zusammen. In einer Stunde jedoch kam eine schwache Abtheilung von Streifern, etwa sechs bis acht Mann, vorsichtig ihre Pferde nach sich führend, den Berg heran. Sie hatten nicht geantwortet, weil sie einen feindlichen Indianertrupp fürchteten, sondern waren lautlos zum Recognosciren geschritten. Ihr Instinkt, ihre Geschicklichkeit hatte sie richtig zu dem Fuße des Berges, von dessen Plateau die Schüsse abgefeuert wurden, geführt und die Leichname des Jägers und des kopflosen Panthers waren aufgefunden. Staunend über diese Reste, welche auf eine höchst seltsame Begebenheit schließen ließen, suchten sie mit ihren Holzfackeln Muscoways blutige Spur zu verfolgen und langten endlich bei dem unglücklichen Mischlinge selbst an. Er wurde mit großer Vorsicht ins Leben zurück gebracht, durch Rum erquickt und so weit erkräftigt, daß er seine Geschichte erzählen konnte, was er mit einer Offenheit that, die ihm alle Ehre macht. Man brachte den Kranken nach der nächsten kleinen Militairstation, wo sich ein Wundarzt befinden sollte und wirklich befand. Die Streifer hatten das Knie des Indianers wohl mit Riemen verschnürt, um eine Verblutung unmöglich zu machen, das Panther-Tourniquet hatten sie aber nicht zu entfernen versucht. Der Wundarzt jedoch behauptete, als Muscoway in dem einen Blockhause auf dem Tische ausgestreckt lag, und als die Leggins und Lederkamaschen von dem zerbissenen Schenkel losgeschnitten waren: es sei ein Wahnsinn zu meinen, daß die Knochen des Schenkels wirklich zermalmt, namentlich daß Arterien durchgebissen wären, die dann hinterher durch

den Druck der Kinnladen des Pantherkopfes wieder geschlossen sein sollten. Der Arzt, sage ich, behauptete das und ein solcher gelehrter Mann, eine solche „Medicin", gilt im Westen, bei Streifern und Jägern, die vielleicht nie ein Buch oder eine Feder in der Hand hielten, zu viel, als daß man ihm widerspräche. Die Streifer und die Infanteristen, und auch Muscoway selbst, begriffen, daß die Medicin Recht hatte. Eine künstliche Aderpresse besaß der Gelehrte nicht; für alle Fälle wollten es jedoch die Streifer durchsetzen, daß das Bein am Oberschenkel künstlich verschnürt werden sollte. Der aufgebrachte Arzt erwiderte kein Wort, sondern ließ den Pantherkopf von den Soldaten mit einem Bajonette losbrechen und erhob dann den Schenkel des Indianers. Er hing schlaff herab wie ein Stiefel, den man aufhebt. — Macht jetzt da oben die Riemen los! sagte die Medicin und die Infanteristen gehorchten, während der sich halb aufrichtende Muscoway mit weit geöffneten Augen den Arzt, und die Streifer den Indianer schweigend und ängstlich anstarrten. Kaum war die letzte Schnalle gelöset: so schoß der Medicin das Blut des Unglücklichen wie aus dem Rohre einer Feuerspritze dringend über seine aufgestreiften Arme, über Brust und Gesicht. — Muscoway sank mit einem schweren Seufzer auf den Tisch zurück; er war gestorben.

Von diesem Nachtstücke aus dem Jägerleben des Westens der Union wenden wir uns zu den ferneren Raubthieren. Der Bär wird den Rang nach dem american Lion behaupten.

Der Bär ist im Ganzen in der Union nicht selten. Es giebt zwei Arten, den schwarzen und den sogenannten grizzly Bear. Der erstere ist mehr im Norden, der andere im Westen der Union, besonders in den Gebirgen, zu Hause. Die Jäger aus den Rocky Mountains, welche nach den Städten des Missouri Staats kommen, um Felle zu verhandeln, führen gewöhnlich auch einige junge Bären an der Leine mit sich, die sie das Stück für drei und vier Dollars an Liebhaber verhandeln. Der Bär ist in jedem Falle leicht zu erlegen. Böser als der grizzly Bear ist der kleinere schwarze, mit langer spitzer Schnauze. Der erstere besitzt bei weitem nicht die ausgezeichnete Kunst des Kletterns des letzteren. Der Bär des Westens läßt sich nicht lange zum Kampfe nöthigen; er folgt dem Jäger fast regelmäßig, wenn er die Flucht ergreift. Ungeachtet der Bär ein gefahrlicher Freund ist, wenn er seines Gegners habhaft wird, so wird von Indianern und weißen Jägern die Jagd auf den Bären dennoch kaum als ernsthafte Sache, sondern mehr als eine Belustigung angesehen. Selbst der Kampf des Jägers mit dem Bären, wo der letztere mit höchstens drei starken Hunden

gestellt oder festgehalten und dann ohne Schußwaffe mit dem Hirschfänger erlegt wird, läuft selten unglücklich ab. Die Indianer erlegen den Bären sehr oft ohne Schußwaffe und auch ohne Hunde. Sie necken das Thier und begeben sich schleunigst auf die Flucht, suchen in der Geschwindigkeit — denn der Galopp des Bären ist nicht langsam — einen Baum zu erreichen und erklettern ihn rasch. Der Bär wird in neun unter zehn Fällen nachsteigen. Ist der Bär oben angekommen, so läßt sich der Indianer an einem der unteren Zweige rasch auf den Boden herab und legt sich unbeweglich auf die Erde nieder. Der Bär kommt rückwärts, langsam wieder den Baum herab. Ist er noch etwa vier Fuß vom Boden, so springt der Indianer auf und bohrt ihm das Messer durch das Blatt, oder spaltet ihm die Hirnschale mit dem Tomahawk. Will man das Thier von den Hunden nicht stellen lassen: so hetzt man es einfach, bis es auf einen Baum flüchtet. Hier kann man den Bären ganz gemächlich aufs Korn nehmen. Das Fleisch der jungen Thiere, namentlich Tatzen und Schinken derselben, ist sehr zart und wohlschmeckend und wird von den Jägern jeder andern Kost vorgezogen. Es ist nie delicater, als wenn sich der Bär etwa in einem jungen Maisfelde, dessen zarte Kolben eine seiner Lieblingsspeisen sind, förmlich gemästet hat. Hat übrigens der Bär vegetabilische Nahrung in hinreichender Menge, so wird er nur sehr selten zum wirklichen Raubthiere und ein Fleischfresser werden.

Der Geschichten über merkwürdige Bärenjagden existirt unter den Jägern eine ungeheure Menge und jede dieser Erzählungen hat sicherlich einen komischen Zug des Bären aufzuweisen. Diese drolligen Erzählungen von Bären haben sich sogar in den Neu England Staaten bis heute erhalten, in eben denselben Gegenden, die, das frühere Hauptquartier der Bären, kaum noch einen einzelnen Streifer derselben aufzuweisen haben. Eine dieser Erzählungen, deren Wahrheit nie bezweifelt wurde, ist heiter genug, um sie hier niederzuschreiben.

Unweit des Winipisergen Lake, dessen wir schon oben erwähnten, ward einst der Bärin eines ihrer Cubs, ihrer Jungen, abgejagt und in einen kleinen Flecken gebracht. Der Bär war außerordentlich gelehrig und so zahm, daß er die Kinder des Jägers gleich einem Hunde täglich in die Schule begleitete. Als die Knaben aber mit dem Bären eines Tages einen Ausflug in den Wald machten und entsetzt vor einem großen, wilden Petz davon liefen, ward der getreue John ungetreu, fraternisirte mit dem colossalen Waldbruder oder der Waldschwester und verschwand für sehr lange Zeit. Der Flüchtling war längst vergessen, die Knaben waren groß

geworden und gingen nicht mehr in die Schule, welche übrigens noch in demselben kleinen Gebäude gehalten wurde. Statt des früheren Schulmeisters war jedoch ein neuer eingetreten. Es war eine furchtbare Kälte, als eines Morgens die Schulstubenthür kracht und ein ungeheurer Bär sich ins Zimmer schiebt, sehr ruhig die erstarrte Schaar der Kinder und den versteinerten hagern Schulmeister anblickt, dann aber durch die Schulstube geht und sich beim Kamine niederkauert. Unglücklicherweise hatte sich das Thier so placirt, daß Niemand die Schulstube verlassen konnte, ohne vor ihm vorbeizudefiliren. Der Schulmeister, mehr todt als lebendig, drängte sich in eine Ecke, die schreienden Jungen und Mädchen schaarten sich um ihn und bildeten eine Art von Bollwerk, falls der Bär beim Menschenfressen den Anfang machen würde. Vorläufig schien dieser hiermit noch pausiren und sein Frühstück gemächlich verzehren zu wollen; denn er blieb, schnuppernd und schnüffelnd noch immer am Feuer sitzen und wärmte sich, ohne sich an das Geheul des Schulmeisters und das Zetermordio der Kinder zu kehren. Endlich erhob sich das Thier und ging zur Thür, richtete sich auf die Hintertatzen, und nahm von den Haken an der Wand die Hüte, die Mützen, die Strickbeutel, Säckchen und Mappen der Schüler herab. Sein Gedächtniß war herrlich; denn wie früher war in diesen kleinen Reservoirs das Mittagsessen der Schüler verwahrt. Der Bär verzehrte Brod und Käse und Aepfel und Fleisch, ging zur Stube hinaus, versuchte die leere Speisekammer des Schulmeisters zu erstürmen, trabte aber nach diesem vergeblichen Versuche in den Wald hinaus. Kaum war der Bär fort, da rannte die Jugend sammt dem Monarchen die hundert und fünfzig Schritte ab, welche das Schulhaus von dem Flecken trennten, bewirkte ein Aufgebot der waffenfähigen Männer und die Jagd auf den gentee-len Bär begann. Es währte keine halbe Stunde, da war der Bär in die Bären-Ewigkeit gesandt, zuerst zu großem Jubel, später zum aufrichtigen Bedauern eines großen Theils der Bewohner des Fleckens; denn an den abgeschnittenen und eingekerbten Ohren des Baren erkannten die jetzt erwachsenen, ehemaligen Schulkinder ihren alten getreuen Freund und Spielkameraden.

Sehr häufig ist der Wolf im Westen, und auch in den Gebirgen der besiedelteren Staaten kommt er nicht selten vor. Der Wolf der Prairies scheint eine eigne Art zu sein; der Gebirgs- oder Waldwolf, entweder schwarzgrau oder fahlgraulich ist in der Regel größer als der erstere, und sein Pelz ist geschätzt, während das mit undeutlichen schwarzen Flecken versehene Fell des Prairie-wolfes nicht viel werth ist. Der Waldwolf lebt einsiedlerisch und

vereinigt sich mit einigen seiner abscheulichen Kameraden nur zur Jagd, oder sucht sie zur Begattungszeit auf; der Prairiewolf, viel scheuer als der Waldwolf, wird nie anders als im Rudel angetroffen. Er lebt im ewigen Kampfe mit den Büffeln, den Mustangs und den Deers der Prairies, entwickelt eine beispiellose Beharrlichkeit beim Angriffe und läßt sich durch etwaige Niederlagen durchaus nicht verscheuchen. Vor dem Menschen aber flieht er unaufhaltsam, hält sich aber gern auf der Spur eines Streifercorps, oder einer Indianerhorde, weil er zu wissen scheint, daß hier als unnütz liegengelassene Reste von erlegten Büffeln, Elennthieren u. s. w., vielleicht auch ein gefallenes Roß zu erbeuten sind.

Der kleine, elegante Waschbär wird im Norden und Westen der Union sehr häufig angetroffen, und man macht des ausgezeichneten Pelzes wegen auf ihn eifrig Jagd.

Der Wasser-Baumeister unter den Thieren, der Biber, sonst in allen Flüssen westlich vom Mississippi zu Hause ist, durch die unausgesetzte Nachspürung der Indianer und der weißen Jäger ziemlich selten geworden, obgleich noch Jahr für Jahr eine große Zahl von Biberfellen in den Handel kommt. Der Biber weicht unaufhaltsam vor der in den Westen eindringenden Cultur zurück, und Indianer und Streifer behaupten, die sonst so einträgliche Biberjagd vermöge nicht mehr die Existenz des Jägers zu fristen. Anderer Meinung sind aber diese einzelnen wilden, kühnen Männer, Weiße, welche höchstens im Vereine mit drei anderen Gefährten den Westen bis an den Ocean nach Bibern durchstreifen. Es sind dies die Trappers, oder Fallensteller. Nie wird ein nicht zu der kleinen, einsiedlerischen, finstern Gesellschaft Gehörender es erfahren, wo diese drei oder vier Fallensteller den Winter, wo sie den Sommer hinbringen, und noch weniger, wo die Flüsse und Bäche liegen, aus denen sie ihre Ladungen von Kastorpelzen gewinnen.

Der Trapper ist oft in Romanen und Reisebeschreibungen geschildert, nichtsdestoweniger wird sicherlich der Reisende in dem ersten wirklichen Trapper, dem er begegnet, eine durchaus neue Erscheinung finden. Hier bei diesen in der completesten Einsamkeit förmlich eisern gewordenen Charakteren ist auch nicht der Hauch von Liebenswürdigkeit und Gemüthlichkeit zu finden, den die Romanschriftsteller dem amerikanischen Fallensteller beilegen. Man bringt diese Leute, die vielleicht fünf bis zehn Jahre sich in unerforschten Einöden mit dem Biber- und Otter-Fang beschäftigten, die während desselben Zeitraumes meistens rohes Fleisch und nur selten ein Stück Maisbrod, „die Kost für den Knaben", aßen, nur

selten zu einer zusammenhängenden Rede. Diese weißen Trappers sind noch viel schweigsamer, als die allerdings sehr lakonischen Indianer. An finsterer Rachsucht aber sind sich beide gleich. Die lange Büchse des Trappers weiß nur zu oft von Morden zu erzählen. Uns sind zwei amerikanische Abenteurer bekannt, die eine Zeitlang genöthigt waren, die Gastfreundschaft von zwei Trappers, an einem Nebenflusse des Creek Agancy hausend, in Anspruch zu nehmen. Die Unglücklichen waren, ohne Munition von den Quellen des North Fork of Canadion wandernd, in die ungeheuren Waldungen zwischen diesem Strome und dem Creek Agancy gerathen, und von den Trappers im hülflosesten Zustande aufgefunden. Die beiden Jäger waren mit Geschwüren bedeckt, ausgehungert gleich den Wölfen, mit geschwollenen Beinen und aufgebrochenen Füßen. Die Trappers trugen die beiden Jäger auf einem Brancard von Baumzweigen nach ihrer Hütte, verpflegten sie mit größter Sorgfalt, wiesen aber finster jeden Vorschlag der Jäger zurück: sie, die Trappers, möchten sie als Gefährten und Genossen annehmen.

Es war den beiden Jägern nicht entgangen, welche ungeheure Menge von Bibern und Ottern diese beiden einsamen Fallensteller Nacht für Nacht einfingen. Kaum hatten die Jäger sich also so weit erholt, daß sie wieder essen mochten und gehen konnten: so fingen sie an zu spioniren, wo diese Goldgruben der Trappers, mit anderen Worten, ihre Biberdämme und Otterbaue sich befänden. Der eine und zwar der jüngere der Jäger war noch ziemlich lahm und von Gicht in den Füßen geplagt; der andere indeß, ein Bursche von etwa 26 Jahren, hatte nach und nach seine ganze Rührigkeit wieder gewonnen. Wie ein Fuchs aber, der stehlen will: so stellte sich dieser Jäger gegen die beiden alten Fallensteller lahm, um sie desto gewisser zu berücken. Die Trappers kamen jeden Abend um Mitternacht von dem Aufstellen der Fangeisen und der Netze zurück und gingen am andern Morgen in der dritten Stunde wieder aus, um die Beute einzuholen. Um Mittag kamen Beide nach Hause und bereiteten die Tagesmahlzeit für sich und die beiden kranken Gäste und legten sich dann bis sechs Uhr Abends schlafen, um kurz darauf für den Abendgang aufzubrechen.

Es ist unmöglich, die Jagdlust weniger als die Habgier zu beschreiben, welche sich der beiden Fremden bemächtigte, als sie die zahlreichen Biberbälge, die herrlichen Otterfelle erblickten, welche die Trappers Tag für Tag in ihre versteckte Blockhöhle einschleppten, wie die Hamster die Mais- und Weizenkörner in dem unterirdischen Baue aufstapeln.

— Adams! sagte der Kranke zu dem Freunde; ich werde doch bei George! meine Mocassins und meine Leggins endlich wieder anziehen, und wie früher auf meinen ewig vermaledeiten beiden Beinen wieder laufen können, wie ichs vor sechs Wochen vermochte ... Das aber sage ich Dir: die schönste Goldgegend von Californien ist Bettelei gegen die Biberflüsse, welche diese beiden einsilbigen alten Schufte jetzt seit drei Wochen ausplündern ... Und mögen sie beginnen, was sie wollen, diese neidischen, hundegeizigen Bibermörder: so ists gewiß, Adams: mich bringt Niemand länger von dieser Stelle, als ich Zeit gebrauche, nach Fort Smith oder nach Ozark zu marschiren, um mir Tellereisen und Wassernetze zu kaufen.

Adams blieb lange ruhig sitzen. Dann warf er einen Blick auf seine an der Wand des Blockhäuschens hängende lange Doppelbüchse und sagte:

— Du meinst also, Sam, daß Du mit diesen beiden alten Burschen fertig werden würdest? Ich meine, sie sind nicht zu verachten ...

— Du bist doch bei mir, Adams; dam! rief Samuel, indeß er sich von seinem harten Rehfelllager erbittert aufrichtete.

— Sehr gut, Sam, sehr gut! Sie werden also verabschiedet werden, unsre Trappers?

— Yes! Sie müssen sterben, das ist nimmer anders möglich. Aber vorher ... Dam! Ich bin noch immer lahm! ... Und wir müssen erst ihre „Fangplätze" ausfindig machen: sonst schießen wir die Bären nieder, ohne einmal den Cent für unsern Schuß bezahlt zu erhalten ...

Von dieser Minute an machten Adams und Sam „den neuen Kalender", das will sagen, sie brachten ihren Plan ins Reine, und als dies geschehen war, da legte sich Adams ebenfalls wieder nieder, und leistete, als vorgeblich lahm, dem Sam auf seinem Lager Gesellschaft. Die Kranken wurden von den Trappers mit den schönsten Reh- und Puterbraten gepflegt; dieser Braten zog dem Sam in die Füße, so daß er gar nicht mehr aufstehen konnte; den Adams aber befähigten diese Löwenportionen von Fleisch, daß er die ungeheuren Strapazen aushalten konnte, welche er seit mehren Tagen überstanden hatte.

Adams, ein vorzüglicher Jäger, hatte es seit drei Nächten vergebens versucht, die Spur der Trappers, welche die Fallen aufzustellen gingen, zu verfolgen und sie bei ihrer Arbeit zu belauschen. Die Fallensteller ließen sich unbekümmert eine Meile oder zwei weit von Adams im Auge behalten; dann verschwanden sie ur-

plötzlich und spurlos. Adams verzweifelte fast und der kranke Sam in der Blockhütte war aus Wuth nahe daran, närrisch zu werden. Er warf dem Freunde seine Zaghaftigkeit vor und zeigte ihm, dem Jäger, das Abgeschmackte der Behauptung, zwei große Menschen bei Mondenschein im offenen Walde „verlieren" zu können. Adams schwor, er werde nicht wieder zurückkehen, ohne zu wissen, was er wissen wollte. An demselben Abende hielt er die Trappers fest im Auge. Sie schienen den Verfolger nicht zu bemerken. Wie genau er aber auch aufmerkte, so waren sie dennoch unweit der gewöhnlichen Stelle lautlos verschwunden, als wären sie in den Boden gesunken. Adams lief das coupirte Terrain nach allen Seiten ab und war nahe dran, in laute Verwünschungen auszubrechen, als er vor einem riesigen Cottonbaume regungslos stehen blieb. Er starrte in die weite Höhlung desselben, aus welcher ihm zwei lederbraune Gesichter und vier wildblitzende Augen entgegenblickten.

— Rühre Dich nicht, Bursch! sagte eine rauhe Stimme und ein Doppelbüchsenrohr war dicht vor dem Gesichte des Adams, bevor er selbst noch seine Flinte von der Schulter genommen hatte.

Die beiden Trappers traten aus ihrem Verstecke hervor.

— Wir kennen die Bosheit Deiner schwarzen Seele! sagte der eine, welcher am gesprächigsten war, indeß der andere ein unheilweissagendes Schweigen beobachtete. Seit vier Tagen verfolgst Du uns, schmutziger, habsüchtiger, geiziger Bube, und warum — um uns unser Brod abzujagen. Fauler, feiger Hund! Ist der Westen nicht groß genug, damit Du mit Deinen jungen Knochen dahin streifst, wo wir vor zwanzig Jahren waren, bis nach Oxford am Westmeere, nach Astoria, bis hinauf nach Königin Charlottensund, um Biber zu fangen, statt uns hier in unsrer Jagd zu stören? Wir kündigen Dir die Gastfreundschaft nicht auf, denn wir wollen nicht die Schande der weißen Jäger zwischen dem Red River und dem Arkansas werden, wie Du es bist, aber hüte Dich, daß Du für Deine Bosheit bezahlt wirst, wie Du es verdienst!

Die Trappers schüttelten ihre Cutlasses und schlugen wild an ihre Büchsen, daß es rasselnd durch den Wald klang; dann gingen sie, ohne den Jäger noch eines Blickes zu würdigen. Adams hielt es an diesem Abende für gerathen, wieder nach dem Blockhause umzukehren. Sam's Kunst war zu Ende; er jammerte nur über die Ungeschicklichkeit seines Freundes und über seine eignen schlimmen Füße, die ihn an das Lager fesselten. Nach einem ferneren Aufenthalte von zwei Tagen bei den jetzt unverbrüchlich schweigenden Trappers hielt es Adams nicht länger mehr aus. Er verfolgte

die Männer abermals und zwar mit aller Vorsicht, die er aufbringen konnte; denn er wußte, daß diesmal das Leben an dem geringsten Fehler hängen würde. Von acht Uhr Abends bis 11 Uhr Nachts war der Jäger den Fallenstellern auf den Fersen: er sah die Bäche, die heimlichen, versteckten, mit den mächtigen Biberdämmen; er sah, wie die Trappers die Fallen legten und die Drahtnetze ins Wasser spannten, und kaum läßt sich das Entzücken des Lauschers beschreiben.

Abermals nahmen die Trappers ihre langen Stangen und Geräthschaften auf die Schultern und marschirten weiter. Immer wilder wurde die vom Sternenlichte nur noch matt erhellte Gegend; immer lauter brauſete ein Wildbach, in einer Schnellströmung fortschießend, durch den dichter werdenden Wald. An den Ufern des Baches, da, wo derselbe sich zu einem weiten Kessel ausdehnte, hielten die Jäger an. Hier an dieser vom Gebirge umschlossenen, im Grunde sumpfigen Stelle führte ein mächtiger Biberdamm, fest und breit wie von Menschenkunst angelegt, quer durch den Teich.

— Jagd auf zehn Jahre! murmelte Adams in einer Aufregung, wie er sie noch nie empfand. Jagd auf zehn Jahre und im Jahre achthundert Dollars Verdienst allerwenigstens ...

Die Trappers standen vor dieser ungeheuren Biberlinie unbeweglich. Sie schienen sich, wie zwei gespenstische Schatten am Ufer stehend, nur durch Zeichen zu unterhalten, indeß die Biber sich bei Dutzenden im Teiche tummelten, so daß man unausgesetzt das helle Klatschen hörte, wie sie vor dem Untertauchen das Wasser mit dem breiten Schuppenschweife schlugen und peitschten. Die Scene, ruhig und einfach, war dennoch eigenthümlich unheimlich: so sehr, daß Adams, als der rothglühende Mond sich eben über den Kamm eines entfernteren, dunklen Gebirgszuges emporschob, sich wie von einer unabweisbaren Ahnung gepeinigt, niederduckte und dann unter die Gebüsche kroch.

Er ward wie vom Donner gerührt, als er den einen Trapper mit lauter und feierlicher Stimme das Wort: Adams! ausrufen hörte. Die beiden Männer standen dicht vor seinem Verstecke im Anschlage. Sie befahlen ihm hervorzukommen, damit sie Gericht, das Gericht der Wildniß, über ihn hielten. Adams sah, daß er verloren war; er wollte wenigstens nicht ungerächt sterben. Sein rechter Arm sank von zwei Kugeln durchbohrt sammt der Büchse herab, bevor er dieselbe noch zum Schusse an die Wange gebracht hatte. Adams sank vor seinen Feinden auf die Knie und bat um sein Leben.

— Du wolltest unsre Schatzkammern sehen, antwortete ihm der Gesprächige; wir haben Dir Deinen Wunsch gewährt. Dir ist nichts verborgen geblieben. Aber wie Moses das gelobte Land sah und nicht erreichte: so wirst Du auch das Biberland nie als Dein Jagdrevier betreten!

Der Schweigende hatte hinter dem armen Adams gestanden, unbeweglich, hoch aufgerichtet, die Arme herabhängend. Es war unmöglich, daß Adams es bemerken konnte, daß dieser gräuliche stumme Trapper die Klinge seines schweren Hirschfängers entblößt und schlank an den rechten Schenkel gelegt hatte. So wie Adams nach der Anrede des anderen Trappers das Haupt emporhob, da sauste es hinter ihm, wie der Flügel eines Geiers ... und der Kopf des Jägers rollte über den feuchten, blutgetränkten Rasen dahin. Die Trappers begruben den Leichnam, den Kopf brachten sie zu dem entsetzten Sam. Sicher, daß dieser Gelähmte nicht entlaufe, entfernten die beiden gegen jedes zartere Gefühl abgestumpften Unmenschen sich auf drei volle Tage; dann kehrten sie mit einer Art von Heiterkeit zurück. Sie verbanden dem Jünglinge die Augen und führten ihn auf einer Tragbahre etwa zwölf bis vierzehn Wegstunden weit. Als man ihm zu sehen erlaubte, befand sich Sam in der vollkommensten Einöde, an dem Ufer eines weiten Stromes. Vor sich sah er eine rohe, aber starke Flöße mit einem trocknen Sitze darauf und mit einigen Bündeln von Proviant versehen. Der lahme Sam ahnte sein Schicksal; aber eigensinnig und starrköpfig bat er nicht, wie der arme Adams um Gnade, sondern überschüttete seine Feinde mit Schimpfworten, wie sie nur weiße Jäger und Indianer und höchstens Russen besitzen, und auszusprechen wagen. Die Fallensteller kehrten sich nicht daran. Sie setzten den Sam auf seinen Flößenthron, gaben ihm seine Habseligkeiten sammt den Waffen des armen Adams mit und händigten ihm zugleich den geräucherten Kopf seines Kameraden, in einen ledernen Beutel geschnürt, ein. Jetzt erst erzählten sie das Ende des Jägers und fügten hinzu: Erzähle das und zeige den Kopf des Verräthers und sag deinen Freunden, den Schützen, daß Hunderte von Trappers nur auf Euren Besuch warten, um Euch zu thun, wie wir Adams gethan haben! Good bye!

Die Flöße ward vom Ufer gestoßen und der hülflose Sam befand sich auf der großen Reise etwa vom Pawnee in den Arkansas, und nach Belleville in der Nähe des Mississippi. Sechzehn Meilen oberhalb Fort Smith ward er jedoch, wohlbehalten und wohlgenährt, schon aufgefangen und konnte seine Rechenschaft ablegen und zwei Monate später war er im Stande, einen Streifzug

von funfzehn auserlesenen Schützen anzuführen, um die Fallensteller aufzusuchen. Nach langem Forschen fanden sie wirklich das versteckte Blockhaus wieder und zugleich die verschiedenen Biberdämme. Die Trappers jedoch waren verschwunden. Was noch schlimmer war, die Biber nicht minder. Die Dämme waren augenscheinlich durch eine bedeutende Quantität von Pulver zersprengt; nur einzelne Biber ließen sich erblicken; aber am Ufer bleichten die Gerippe von Hunderten derselben, die durch eine unbekannte Ursache, vielleicht durch Gift, umgebracht, später durch die Raubvögel aus dem Wasser geschleift und bis auf die Knochen entfleischt waren.

Hört man die Klagen der weißen Jäger und der Indianer, so sollte man glauben, es gäbe eigentlich weder Otter noch Biber mehr in den westlichen Jagdgebieten. Vermindert haben sich die Thiere allerdings; dennoch muß man staunen, woher diese Massen von Castorfellen und Otterpelzen kommen, die man im amerikanischen Handel findet. Ihr Preis ist der Verminderung der Thiere wegen fortwährend im Steigen.

So wie der Biber und der Otter sich vorzugsweise in den Gewässern westlich vom Mississippi findet, so hält sich der Alligator ausschließlich in denselben auf und wird nie östlich von dem Vater der Ströme angetroffen. Der Alligator ist das amerikanische Krokodil und weicht von dem ägyptischen nur in wenigen Stücken ab. Es ist dunkelfarbiger, gedrungener und häßlicher als die Ungeheuer dieser Gattung im Nil. Der Alligator zieht sich im Winter aus den Strömen zurück, um in irgend einer Felsenspalte, Erdhöhle oder nur unter dem Schutze großer, umgestürzter Baumstämme im dichten Walde eine Art von Winterschlaf zu halten. Im Sommer dagegen sind viele der westlichen Flüsse, die kleinen Seen und großen Teiche von diesen Bestien förmlich bevölkert und in Beschlag genommen. Sie haben in den Flüssen gewisse Lieblingsstellen, wo man sie in großer Anzahl antrifft, während man sonst nur einzelne mit dem langen Rachen über die Oberfläche des Wassers emporfahren, oder dieselbe mit dem Schweife zu Schaum peitschen sieht. Diese Lieblingsstellen der Alligatoren sind immer solche, wo das Klima so ungesund ist, als man dasselbe in der betreffenden Gegend aufzuweisen hat. Man trifft in der Nähe der westlichen großen Flüsse hin und wieder große Pools, oder stehengebliebene, sumpfige Wasserlachen, umgeben von dichtem Schlingwalde, an Stellen, wo unter einer glühenden Sonnenhitze das gelbe Fieber seinen Geburtsort zu haben scheint. An diesen verpesteten Orten, in dem heißen Wasserschlamme und den morastgeschwängerten, dicken Gewässern gedeihet der Alligator, wie eine zarte Pflanze im Mistbeete.

Man findet die Thiere bei Dutzenden, wie sie sich sonnen und sich jagen, untertauchen, mit den Schweifen einander hauen und sonstige krokodilmäßige Unterhaltungen verführen.

Der Alligator ist sehr gefräßig und räuberisch, übrigens mehr verrufen, als wirklich gefährlich. Er würde kaum im Stande sein, ein starkes Rind zu überwältigen, wenn er dasselbe nicht zufällig ganz besonders wirksam gepackt hat. Schafe fängt er dagegen mit großer Geschicklichkeit vom Rande des Ufers weg, ebenso Kälber, Rehe u. s. f. Obgleich die Fälle allerdings sich ereignen, daß Menschen, namentlich Kinder, die Beute der Alligatoren werden, so kommen sie doch sehr selten vor. In der Regel sinds Farbige, die dem Alligator zwischen die Zähne gerathen, und man hat aus dem Umstande, daß durch diese Thiere sehr selten ein Weißer verunglückte, den Schluß machen wollen: der Alligator fürchte den weißen Mann und habe dagegen die Zuneigung eines Gourmands zu dem Neger und dem Farbigen. Die Sache ist jedoch um vieles einfacher. In den Landstrichen und Staaten, wo die Alligatoren sich häufig finden, sind es eben weniger weiße als farbige Leute, Sclaven, welche arbeiten und zu dem Zwecke verschiedener Arbeiten am Wasser sich beschäftigen müssen.

Der Alligator hat, wo man seiner habhaft werden kann, eben so wenig Schonung als der Wolf zu erwarten. Geht ein Steamer oder ein Flatboot die mit Alligatoren versehenen Flüsse entlang, so ist man sicher, daß stets einige Flinten in Bewegung sind, um auf die schwarzbraunen Köpfe und die rauhen, gepanzerten Rücken der Schwimmer ihre Kugeln zu entsenden. Gewöhnlich sind sie ohne Wirkung; ists keine Musketenkugel von starker Ladung getrieben, so schlägt sie durch den borkenähnlichen Rückenpanzer eines älteren Alligators nicht hindurch. Im Strome ist diesen häßlichen Bestien nur sehr schwer beizukommen; ein desto größerer Mordtag wird aber von den Jägern gefeiert, wenn ein von den Alligatoren bewohnter Pool abgetrieben werden kann. In improvisirten Booten und auf festen Flößen vertheilt, machen die mit starken Feuerröhren, mit Lanzen und Harpunen bewaffneten Jäger ein förmliches Kesseltreiben. Das Ende der Scene wird ziemlich wild: die von Kugeln getroffenen Alligatoren fahren mit ungeheurer Schnelligkeit und Vehemenz hin und her, tauchen unter und kommen nur wieder empor, um sich von neuen Kugeln und Harpunen durchbohren, oder mit langen Keulen auf die platten Schädel hauen zu lassen. Bei solchen Gelegenheiten gelingt es selten einem der Ungeheuer, sein Leben davon zu bringen und die

Leichname der Gepanzerten werden in reicher Anzahl ans Ufer gezogen.

Einzelne Alligatoren fängt man mit einer ebenso sinnreichen als einfachen Falle. Sie ist von einigen Eisenstäben gemacht und zeigt oben einen Kloben, auf den man die Lockspeise, einen Vogel oder ein todtes junges Huhn anbringt. (Federvieh ist ebenso die Lieblingsspeise des Alligators, wie es Fische diejenige der Katze sind, vielleicht weil sie nicht im Stande sind, diese Leckerbissen einzufangen.)

Die Falle wird, an einer Kette befestigt, so in der Nähe des Ufers angebracht, daß nur der Kloben mit dem Vogel über dem Wasser, das Uebrige des mörderischen Dinges, namentlich eine Feder mit einer nach oben zu aufschnellenden, mit starken Widerhaken versehenen, scharfen Spitze aber unter dem Wasser sich befindet. Es ist nicht immer leicht, diese Falle bei tiefem Wasser am Ufer richtig anzubringen. Man befestigt sie daher auch wohl an einer Stange, die man einen halben Fuß unter der Wasserfläche wagerecht ins Ufer stößt. Sehen die Alligatoren den Vogel: so lassen sie gewöhnlich nicht lange auf sich warten; sie fahren heran, verschlingen ihn — in demselben Moment aber wird die Feder los und der Pfeil schlägt wie eine Harpune durch die untere Kinnlade, und nagelt das Thier förmlich in der übrigens nicht großen Falle fest. Es kann nicht mehr beißen, wenn es an der Kette ans Land gezogen wird. Sollte man seine Zähne aber noch fürchten, so schiebt man der Bestie einen armstarken Knittel quer durch den Rachen. Das Thier ist, seine unbedeutende Verwundung in der unteren Kinnlade abgerechnet, durchaus unbeschädigt und man kann daher Experimente anstellen, wie groß die Stärke ist, die es zu entwickeln vermag. Man hat sich bei diesen Belustigungen blos vor dem Schweife des Alligators zu hüten. Außer sich vor Wuth geräth der gefangene Alligator, wenn man ihm einen großen rothen Lappen zeigt, oder noch besser, wenn man diesen Lappen wie bei einem Schwepper unten vor eine lange Stange nagelt und dann den Alligator mit diesem seltsamen Instrumente prügelt und stößt. Man darf nur keinem Mitgliede des Vereins zum Schutze der Thiere diese Erfindungen und Unterhaltungen verrathen, um seinen christlichen Ruf nicht einzubüßen. Ein gefangener Alligator kommt erst dann zur ewigen Ruhe, wenn der Scharfsinn, namentlich der Jungen von zwölf bis funfzehn Jahren, die Zeuge des Schauspiels sind, keine einzige Qual mehr erfinden kann. Nie giebt das Thier hierbei einen Klagelaut, überhaupt eine Stimme von sich; es bläst nur aus dem halbgeöffneten Rachen mit furcht-

barer Gewalt die Luft heraus, so daß sie knatternd, krachend und pfeifend ein eigenthümliches, höchst unangenehm klingendes Geräusch hervorbringt, das aber ebensowenig eine Stimme des Alligators genannt werden kann, als das Schnalzen der Kiemen der Fische bei ihrem Trockenwerden eine Stimme der Fische heißen darf.

Der Alligator giebt nur ein dickes, schmieriges Fett, das man aus dem abgehauenen Schwanze ausbrät; übrigens läßt sich von ihm nichts nützen.

In den südlichsten Theilen der Union findet sich oft ein Alligator en miniature, eine schön gefärbte zwischen 3 und 5 Fuß lange Eidechse, mit schön rothen Halslappen, der Leguan. Dies Thier giebt einen vortrefflichen Braten, den der Europäer jedoch, seiner Unverdaulichkeit wegen, zu scheuen pflegt, während die Indianer und noch mehr die Niggers bis zum Uebermaße davon zu genießen im Stande sind.

Die Indianer übrigens geniren sich nicht im Mindesten, das verschrieenste Geschöpf Amerikas, die sich sehr häufig in den Gebirgen der nördlich gelegenen Staaten und im ganzen Süden und Südwesten der Union findende Klapperschlange zu braten und zu verzehren, nachdem ihr der Kopf abgehauen wurde. Der Kupferschlange oder dem Kupferkopfe versucht man dagegen nie die Ehre des Verspeisens anzuthun, obgleich sie nicht so giftig wie die Rattle snake, wie die Klapperschlange ist, oder besser, obgleich ihr Biß — wenn keine Gegenmittel angewendet werden — vielleicht funfzehn Minuten bis zu einer halben Stunde später tödtet, als derjenige der Klapperschlange. Auf die Kupferschlange wird mit viel größerer Malice als selbst auf die Klapperschlange Jagd gemacht, und diese allgemeine Erbitterung gegen den Kupferkopf kommt wohl zumeist auf Rechnung ihres heimtückischen Angriffs, wogegen man die in der Regel offen in der Sonne sich röstende Rattle snake meistens früh genug sehen und hören kann, um sich zu salviren. Die Klapperschlange, entweder gelbbräunlich mit schwarzbraunen, oder dunkelbräunlich mit schwarzen Streifen ist eine Art von Schlangen-Venus im Vergleiche zu dem moraftgrünen Kupferkopfe, oder gar zu der schwärzlichen, häßlichen Viper. Die eifrigsten Schlangenjäger sind die Schweine der Farmers. Vipern, Klapper- und Kupferschlangen werden von ihnen, mögen sie beißen oder nicht, mit höchstem Behagen verzehrt. Sind die Schlangen wegen ungünstiger Witterung in ihre, gewöhnlich dicht unter der Erdoberfläche liegenden Löcher geschlüpft, so ruhen die borstigen Bestien, sobald sie ein derartiges Lager durch den Geruch auf-

gespürt, nicht eher, bis sie in Compagnie die Schlangenfamilie herausgewühlt und massacrirt haben.

Reich wie die Jagd lohnt die Fischerei. Die meisten Ströme, namentlich auf den nicht von Steamers befahrenen Strecken, besitzen einen großen Reichthum an ausgezeichneten Fischen. Ins Großartige geht die Fischerei oben an den Seen. Michigan und Wisconsin namentlich ziehen große Summen aus der Fischerei. Selbst noch unter dem Eise hervor werden die Thiere in ganzen Frachtladungen gefangen. Tritt der Spätsommer ein, wenn die Fische, mit Ausnahme vielleicht der erst eben abgelaicht habenden Arten, am wohlschmeckendsten und fettesten sind, so begeben sich die Anwohner der großen Seen zum Fischfange. Die Farmers pflegen nur zu eignem Gebrauche zu fischen. Jede Familie aber bringt ihre 3—8 Fässer wohleingesalzte, haltbare Fische mit nach Hause. Da die Fische besonders im Michigansee an Feinheit, Fett und delicatem Geschmack die Salzwasserfische übertreffen, so machen die Fischer von Profession auf diesem See Jahr aus und Jahr ein gute Geschäfte. In der Regel gehen diese Massen von Fässern mit eingeschlagenen Salzfischen aus Süßwasser nach den großen Seestädten. Die Leichtigkeit des Absatzes und Transports, etwa bis New York, dürfen wir nicht erst bemerken.

An den Gestaden der Seen wird mit Stell- und Zugnetzen gefischt, in einer Weise, die wenig von derjenigen abweicht, die man im Steinhudermeer und im Dümmersee anwendet. Ganz dieselbe wie an den genannten Punkten ist die Fischerei unter dem Eise. Die Spannetze werden in ein großes Eisloch eingebracht, die ungeheuer langen Taue mittels zweier Reihen von Löchern, sechs Fuß von einander entfernt, unter dem Eise fortgeschoben und bis zum sogenannten Fischloche gebracht, aus welchem man das sodann ausgebreitete, mit Fischen gefüllte Netz heraufzieht. Ist übrigens bei dieser Fischerei, oder überhaupt bei der Fischerei mit Zugnetzen von den Fischern aus Unkenntniß der Wassertiefe ein Ort gewählt, wo die Tiefe bedeutend ist: so ist die Arbeit bei der geringen Ausbeute ziemlich vergeblich. Am besten eignen sich die Bänke mit 1 bis 3 Fadentiefe zur Zugnetzfischerei.

Im Sommer machen sich die Fischer nur auf den seichtesten Stellen und in der unmittelbaren Nähe flach niedergehender Gestade die anstrengende Arbeit des Zugfischens. Geht auf hohem See eine der beliebten Fischarten, so senkt man die Netze ein, welche für den Häring und vielleicht für den sogenannten Maifisch gebraucht werden. Einsenken und Aufziehen derselben ist auch eine harte Arbeit — es werden bis zu 20 verschiedene Netzwände, unten

mit Gewichten beschwert, eingesenkt, in deren Maschen sich die Fische festlaufen. In der guten Jahreszeit vom Blüthenmonate bis zum Blätterfallen giebt die Angel einen sichern und reichen Ertrag. Man segelt in einem kleinen Boote einige Meilen weit auf die Seen, oder es werden von einem Fischerschiffe so viele Böte abgesetzt, als vorhanden sind. Sodann wird aus dem Boote mit so vielen Leinen geangelt, als man anbringen und übersehen kann. Mit diesen Schnüren holt man die starken Fische aus der beträchtlichsten Tiefe herauf, da sie sich selten an der Oberfläche zeigen. Ausgezeichnet ist die Methode, welche einige Fischer anwenden, um die Fische unten sich selbst sicher anbauen zu lassen: quer am Bord sind $2\frac{1}{2}$ Fuß lange Rohrstäbe befestigt, an deren Spitze die Angelschnur angeschlungen ist. Jetzt darf man nicht abwechselnd die Leinen anziehen, um gewahr zu werden, ob sich Etwas gefangen hat, sondern man braucht nur auf die Bewegung der Miniaturangelruthen zu achten.

Interessant ist die Störfischerei, wie sie namentlich auf dem Potomac stattfindet. Der Fisch wird an anderthalb Centner schwer und ist in der Regel zwischen 40 und 60 Pfunden an Gewicht. Gleich dem Lachse Norwegens springt der Stör in „seinem silberfarbenen Kleide" fünfzehn, achtzehn Fuß hoch über den Stromspiegel empor, passirt Wasserfälle und Schleusen, um zu seinen stillen Laichplätzen zu gelangen.

So gern der Lachs an die Angel geht, so schwer ist der Stör damit zu berücken. Wendet man dagegen eine auf eine Eigenthümlichkeit des Störs sich gründende List an, so fängt sich kein Fisch leichter, als eben dieser edle Bewohner des mächtigen Hudson, des klaren Delaware und des großartigen Potomac. Der Stör reibt sich an den festen Gegenständen, welche er im Wasser findet, mit großem Wohlbehagen. Die Fischer lassen daher aus ihrem Boote ein mit einem Gewichte versehenes, hinlänglich starkes Tau in Wasser. Oberhalb des Gewichtes ist ein colossaler Haken angebracht, doppel- oder dreiarmig, gleich den Angeln für große Hechte. Reibt sich der Stör an dem strammen Taue, so schiebt man mit einer langen hölzernen Gabel das Tau über die Senkrechte hinaus, deren Grundpunkt der Stör ist, zieht dasselbe entweder mit der Hand, oder besser mit einer großen Haspel rasch an und in den meisten Fällen ist der Stör gefangen, das heißt, der Fanghaken hat ihn in den Bauch gefaßt. Jetzt beginnt eine wahre Jagd: der angeangelte Stör sucht zu entrinnen, wie ein anharpunirter Wal; er nähert sich der Oberfläche des Wassers, um mit furchtbarer Geschwindigkeit in die Tiefe zu schießen und

rennt, das Gefühl des Todes in sich, zuletzt mit dem Laufe des Wassers, blind und mit allen Kräften fort, die er aufzuwenden vermag. Das Boot des Fischers folgt getreulich diesem Zuge des Störs: ein interessantes Schauspiel, ein solches besessenes Boot dahin sausen zu sehen, mit dem seiner Beute sichern Fischer, welcher aufgerichtet die Balance seines Fahrzeuges durch seine jeweiligen Ruderschläge zu erhalten sucht.

Die gefleckte, so wie die mehr gestreifte, aber bei weitem schwerere Forelle findet sich in jedem Gebirgswasser. Die Lachsforelle verschmäht auch die kleinen Flüsse des Tieflandes nicht. Die gewöhnliche Forelle, in der Regel zwischen einem und drei Pfunden schwer, fängt man, ebenso wie am Harz und am Deister, an nicht zu tiefen Stellen mit Leichtigkeit mit den Händen. Die Lachsforelle spießt man meistens an, indeß man sich des Blendens bedient. Mit Fackeln versehen geht man in den Flüssen aufwärts, eine an einer langen Stange befestigte scharfe Gabel bereit haltend. Auf diese Weise werden oft mächtige Fische gefangen, denn sie, die gestreiften Forellen, wiegen nicht selten über 20 —25 Pfunde.

Einträglicher noch als der eigentliche Fischfang ist für die kleinen Fischer das Krebsen in den Süßwassern. Die Seekrebse, allenthalben an den Meeresküsten in großer Anzahl, aber geringerer Güte vorhanden, werden diesen Süßwasserkrebsen um so mehr nachgesetzt, als die letzteren in den großen Seen fast die Größe der ersteren erreichen.

Wir haben eine ziemliche Anzahl von warm- und kaltblütigen Thieren gemustert, und dennoch ist mit dieser Aufzählung der Reichthum der Union an jagdbaren Geschöpfen noch lange nicht erschöpft, namentlich in Bezug auf die Pelzthiere nicht. Ein Pelzjäger aus Michillimackinack etwa, dem bedeutendsten Stapelorte für die canadischen Jäger und Händler, nennt, so wie ein Kellner zwanzig Sorten von Wein in einem Athem herzählt, Dutzende von Pelzthieren, von denen selbst ein mit der Naturgeschichte genauer bekannter Europäer kaum die Hälfte der Namen gehört oder gelesen hat. Es möchte übrigens für den gebildeten, mit einigen Mitteln versehenen Fremden von bedeutendstem Interesse sein, eine Zeit lang mit der Doppelbüchse auf dem Rücken, dem Cutlas an der Seite und dem Buglehorn am Gürtel, das Leben dieser Jäger und Fischer des Westens zu theilen; denn tiefer, als es dadurch geschieht, wird Niemand in das Innerste des amerikanischen Naturlebens eingeweiht werden können — ein Naturleben, das der abenteuervollen Abwechselungen, der wilden, aber fesselnden Reize so viele darbietet, daß man ungewiß werden könnte: ob der Indianer,

welcher die Wildniß und ihre stolzen, schweigenden Wälder, oder der Weiße Recht hat, der die Städte und die lachenden cultivirten Fluren das Herrlichste nennt, was das, die Union genannte, Riesenland aufweisen kann.

XVI.

Bis zum Missouri.

„Nicht ists der Rhein mit seinen stolzen Wellen —
Doch kann der Mississippi und Missouri
Nicht minder Dir ein mächtig Lied erzählen,
In stiller Nacht mit dumpfem Wogenschwellen."

Schnell möge die Schraube unsers Dampfers wirbeln, der uns von Sandusky, Ohio, nach Monroe, Michigan, trägt. Monroe, am Raisin River, kaum fünf Meilen vom Lake Erie, liegt fast auf der Grundlinie der gewaltigen, von den Gewässern des Erie, Huron und Michigan Sees umschlossenen Halbinsel, welche den Staat Michigan ausmacht. Die Größe dieses Staates beträgt die bedeutende Zahl von 38,000 Quadratmeilen, oder in Ackern 24,320,000. Die Bevölkerung ist namentlich in den nördlicheren Gegenden äußerst dünn und steigt etwas über 250,000 Seelen. Die Auswanderer bringen hier keine so bedeutende Steigerung der Kopfzahl hervor, als in Wisconsin, Iowa u. s. w.; denn Michigan, obgleich im Süden sehr einladend, ist blos eine Art von großer Passagierstube in Hinsicht auf die Einwanderer. Auf dem bei Munroe, Detroit und Palmer mündenden und bei Grandhaven und St. Joseph auf den Michigan See ausgehenden Eisenbahnnetze fliegen sie fort und — vorüber. So liegt Michigan als eine wahre Insel da, welche ihre uncultivirten Counties bis nach Mackinaw hinaufstreckt, während förmlich pilzartig der Wisconsin, noch rascher das Iowa mit Städten und Farmereien emporschießt. Michigan gilt für steril und der Ackerbauer hält den Boden für nicht reich genug, um sich hier niederzulassen. Dennoch ist die Ostseite, wenigstens bis zum 44. Grade der Nordbreite, mit gut lohnendem Boden versehen, dessen Producte so leicht wie an wenigen andern Orten abgesetzt werden können. Die ganze Westseite dagegen ist durchschnittlich mager. Ein anderer Grund, welcher den Einwanderer bestimmt, sich nicht in Michigan, namentlich über die angedeutete Breite hinaus, niederzulassen, ist der, daß das Klima hier den Fremden, das heißt denjenigen, die hier nicht zu Hause sind,

schwerlich behagt, und in den meisten Fällen die nachtheiligsten Wirkungen auf ihre Gesundheit ausübt. Mit alleiniger Ausnahme des mehr besiedelten Südtheiles dieses Staates ist die Temperatur unfreundlich, die Atmosphäre kalt und feucht dazu, dazu von starken Orkanen heimgesucht. Läßt sich auch ein Deutscher in einer der nördlicher als etwa Macomb City, am St. Clair, gelegenen Grafschaften nieder, so wird ihn dies rauhe, wechselnde Wetter bald verscheuchen und ihn veranlassen, das mildere Klima von Illinois oder Wisconsin aufzusuchen. Im Ganzen genommen hat der Ackerbau hier wenigere Bedeutung, als in den meisten anderen Staaten. Der Seehandel, sehr gut lohnend, beschäftigt zu viele Hände, und es ist wohl nicht übertrieben, daß die für ihn im Betriebe steckenden, dem Ackerbau entzogenen Capitalien sich auf die ungeheure Summe von 75 – 78 Millionen Dollars belaufen. Ein Arbeiter, dessen Geschäft daher mit Schifferei in irgend einer Gewinn versprechenden Beziehung steht, wird auf dem Haupthandelsplatze Michigans, in Detroit, vielleicht noch sicherer als in Buffalo seine Rechnung finden.

Detroit selbst ist die Haupt- und größte Stadt von Michigan. Sie liegt unfern des Wasser-Passes, welcher den St. Clair mit dem Erie See verbindet und zwar am Detroit River. Hier wächst die Bevölkerung sehr rasch. Im Jahre 1836 hatte Detroit nur noch 2500 Seelen; jetzt zählt es deren 11,000 Menschen, die ihr reichliches Auskommen finden.

Der Hafen ist bequem, die Straßen sind regelmäßig und luftig, das Capitol ist ein ansehnliches Gebäude. Außerdem besitzt Detroit mehre sehr schöne Kirchen, unter denen die prächtigste die Kathedrale des katholischen Bischofssitzes ist. In kleinerem, bescheidenem Maßstabe kann man auch die deutsche lutherische Kirche schön, wenigstens zierlich nennen.

Die Massen von Einwandernden, welche hier anlangen, gehen hier so rasch durch, daß sie kaum später wissen, sie seien in Detroit gewesen. Das nicht durch pikante malerische Schönheiten ausgezeichnete Bild der Stadt läßt sich kaum aus dem Gedächtnisse wiederherstellen und bevor man sich noch besonnen hat, man ist in Detroit gewesen, so wird schon Borodino, Anna Arbor angekündigt, die Locomotive saust nach Jacksonsborough, nach Marshall, Calamazoo, und wiederum breitet sich eine unendliche Wasserfläche, diesmal die des Michigan Sees, von der Rhede von Saint Joseph aus. Die Cultur ist an den Eisenbahnlinien rascher erwacht; die Oerter, welche von der Bahn berührt werden und theilweise wegen des stockenden Baues noch Endpunkte derselben sind, außer den

genannten, Pontiac, La Fer, Palmer, von Monroe ab, Adrian, Hillsdale, von Marshall ab nördlich, Hastingstown, Grands Rapids (im Grand River) und Grandhaven sind die nennenswerthesten des ganzen Michigan-Staates.

Die Tour über Albany, Buffalo, Detroit und Chicago, Illinois, wird sehr häufig auch von den Einwanderern benutzt, die nach St. Louis wollen, und wir möchten sie jeder anderweiten Route vorziehen, da sie denselben an Billigkeit nicht weicht, an malerischen Gegenden außerordentlich reich ist, und deshalb, weil der Passagier meistens in Booten befördert wird, was ihn nach geschehenem Contractabschluß wegen Fahrt und Beköstigung aller weiteren Scherereien überhebt.

Von Chicago, Illinois, jenseitiges Ufer des Michigan-Sees, aus, befahrt man den hier mündenden Canal, Illinois-Fluß und Michigan-See verbindend, erreicht Ottowa, durchstreift den ganzen Illinois-Staat und ist bei Jerseyville im Mississippi. Es ist nur ein kleiner Bogen des Vaters der Ströme, in dessen östlichster Spannung Alton, Eisenbahnmündung von Columbus und Indianopolis, liegt und St. Louis, das zweite große Hauptlager deutscher Einwanderer, ist erreicht.

Anstatt jetzt schon vom Illinois-Staate zu reden, wenden wir uns nördlicher, als Chicago, und betreten den Boden vom Wisconsin-Staate, indeß wir den Strom gleiches Namens hinauffahren und in Milwaukee oder Milwaky (auch Milwaky) landen.

Milwaky besteht kaum seit zwanzig Jahren; vor zehn Jahren waren in der Stadt acht Familien von Weißen, jetzt zählt sie 9000 Einwohner, unter diesen 2000 deutsche Landsleute, welche eine gute deutsche Schule und mehre deutsche Kirchen besitzen. Hier ist der Sitz der Industrie, welche dem Staat Wisconsin mit seinen 86,000 Einwohnern die Erzeugnisse einer einfachen Gewerbthätigkeit liefert. Diese und der eigentliche Handel schwingt sich von Monat zu Monat, wie vielmehr von Jahr zu Jahr, zu einer höheren Blüthe empor. Die Ausfuhr ist schon jetzt nicht unbedeutend; sie besteht vornehmlich in Holz, Theer, Brettern, Rind- und Schweinefleisch, rohem Hanf und Wolle. Noch immer ist die Einfuhr an Colonial- und Fabrikwaaren bedeutender als die Ausfuhr; bei dem ungeheuren Wachsthum dieses jungen Staates, bei den täglich in großer Anzahl herbeiströmenden neuen Kräften wird sich dieser Ausfall in nicht gar langer Zeit ausgleichen.

Ein großer Theil, um nicht zu sagen, der größte, an dem Verdienste, die Cultur Wisconsin's mit solcher locomotivenartigen

Schnelligkeit gehoben zu haben, kommt auf Rechnung deutscher Arbeitskraft und deutschen Fleißes. In Milwalky County, in dem County Jefferson mit der Stadt Jefferson, Walworth mit Elkhorn, dann mit Madison, der Hauptstadt, ferner in Sheboygan mit dem Hauptorte gleiches Namens, findet man Ansiedelungen von Deutschen, welche zum größten Theile aus Hannover, Kurhessen und den in der Nähe von beiden Staaten liegenden kleineren Ländern einwanderten.

Rechts und links neben der in einer fast geraden Linie den Wisconsin-Staat von Osten nach Westen durchschneidenden, vortrefflichen Eisenbahn ist die Cultur mit reißender Schnelligkeit im Wachsen begriffen. Mit seiner unverbesserlichen, noch in der spätesten Zukunft sich als genügend bewährenden Combination hat der Amerikaner auch in Wisconsin die Grundlinien des Verkehrs, die großen Straßen, gezogen. Der Hauptzug ist die über Jefferson nach Madison, der Hauptstadt, und von hier zum Wisconsin River führende Eisenbahn. Sie trifft den, eine lebhafte Dampfschifffahrt zeigenden Strom unweit seiner Mündung in den hier schon sehr bedeutenden Mississippi. Prairie du Chien auf dem rechten Ufer des Wisconsin ist durch einen kurzen Canal mit ihm verbunden. Ebenfalls ist Madison durch einen schönen Canal mit dem die ganze Hälfte des Staats durchströmenden Wisconsin in Verbindung gesetzt. Der Brank, Ocheea, so wie der Milwalky Fluß sind für Boote bearbeitet und Flüsse, wie die nach dem Süden strömenden Fox und Sugar, rollen ihre Wellen nicht, ohne daß sie der Cultur dienstbar gemacht sind.

Wisconsin in seiner ganzen Ausdehnung 136,000 Quadratmeilen in sich begreifend, ist im Norden hügelig und bergig. Dieser Boden, leichtes, durch Dammerde äußerst wenig verbundenes Schwemmland, in geringer Tiefe schon sich als ein zerbröckelndes Flötzlager zeigend, ist nicht sehr ergiebig für den Ackerbau. Dagegen haben fast alle die compacteren, größeren Bergzüge einen solchen Reichthum an Blei, Kupfer und Eisen, letzteres von der geschmeidigsten Beschaffenheit, daß dadurch die Sterilität der Bodenoberfläche unendlich vielmal vergütet wird, namentlich wenn der bereits am oberen See und in der Nachbarschaft desselben kräftig begonnene Bergbau durch Anlegung entsprechender Eisenbahnen einen höheren Aufschwung genommen haben wird.

Der übrige fast durchaus ebene Boden des Staats ist schwerer, herrlicher Marschboden, gerade für die deutsche Weise des Ackerbaues geeignet und höchst fruchtbar. Das Klima, wie der Boden, beides nicht so feucht als in dem größten Theile von Michigan, ist

durchaus den Deutschen, namentlich den Norddeutschen, zusagend. Die Temperatur wechselt weniger schnell als in den östlichen Staaten; excessiv ist nur der Winter; der Sommer dagegen ist milde und höchst angenehm. Der Gesundheitszustand, besonders der Deutschen, ist im Wisconsin-Staate befriedigender als in irgend einem der sogenannten atlantischen Staaten; die Fieber, diese unausstehliche Plage, welche namentlich in der Nähe des Eriesees zu Hause, dem Einwohner die schönsten Landstriche verleiden, scheinen bei der kräftigen, im Spätherbste schon rauhen, aber immer gesunden Luft Wisconsin's machtlos geworden zu sein.

Der Absatz der vorhin genannten Produkte, wozu wir hier noch das in den nicht zu feinen Sorten gut gedeihende Obst und die Ausbeute von dem reichlich vorhandenen Zuckerbaume anführen, ist nach der Lage Wisconsin's, so rasch er sich jetzt schon bewerkstelligen läßt, eines unberechenbaren Aufschwungs fähig. Die ungeheure Wasserstraße des Mississippi, hier bei Wisconsin mit der Straße nach New York den nordwestlichsten Winkel bildend, liegt, so zu sagen, jedem Wisconsinsmanne vor der Thür. Der Boden selbst, welcher zum Congreßpreise noch in großen Strecken allenthalben die fleißige Hand des Einwanderers erwartet, zeigt, neben den kräftigen Waldungen, offene fette Prairies, wo die erste Bearbeitung so unendlich viel leichter, als beim Holzlande wird. Die Städte und Flecken haben schon längst begonnen, sich mit den feineren Handwerksleuten, mit Gebildeteren und Gelehrten, als mit Buchdruckern, Zeitungsschreibern, mit Aerzten, Apothekern, Schullehrern u. s. w. zu bevölkern.

Wie in Michigan die Ottowa-Indianer, so leben in Wisconsin oberhalb des Winnebago Sees, neuerlichst immer mehr nach dem Norden und gegen den Mississippi gedrängt, die Winnebagos und oben, entlang der Gestade des Oberen oder Superior-Sees die Chippeway Indianer. Sie nähren sich armselig von geringem Ackerbau, von der reichen Fischerei und der im Abnehmen begriffenen Pelzjagd. Ottowas, Winnebagos und Chippeways und die zwischen den Red und dem auf englischem Gebiete liegenden Wood-See lebenden Alonkins gehören zu derjenigen der Hauptvölkerschaften der Rothhäute, welche mit dem Namen Lenape bezeichnet wird. Bevor der Westen von der Cultur erobert wurde, sollen die Lenapes nicht weniger als 16,000 Köpfe stark gewesen sein: ein Stamm, der sich dem Irokesenbunde oder den sechs großen Nationen würdig zur Seite stellt. Man unterschied in der Lenape-Völkerschaft 25 verschiedene Sprachen und Dialecte. Jetzt fristen von den oben genannten Stämmen im Norden von Wisconsin,

an den Quellen und den östlichen und westlichen Zuflüssen des Vaters der Ströme etwa zwischen 3000 bis 3500 Köpfe ihr Leben.

Die Zuneigung, man kann sagen, die fast andächtige Verehrung, welche die Indianer gegen die mächtigen Fluthen des Mississippi hegen, ist ergreifend, wenn man das endliche Geschick dieser Rothhäutigen daneben stellt. Seit uralter Zeit her ist der Vater, eigentlich der Großvater der Ströme, selbst bei den entferntesten atlantischen Stämmen mit einem fast mährchenhaften, poetischen Glanze umgeben gewesen. Es ist, als wenn die Indianer in diesem Riesenstrom, den der große Geist geschaffen hatte zur Grenzscheide zwischen den Stämmen vom Aufgange und Niedergange der Sonne, zum sichersten Wegweiser für den Fuß der Krieger, welche vom Norden zu dem unendlichen Wasser des Südens zogen, es ist, als wenn sie in den Wogen des Mississippi, an dessen Ufern ihre Vorväter, unumschränkte stolze Herren der Wildniß wanderten, ein Murmeln, ein Rauschen wie die Stimme Manitous vernähmen, die ihnen zuflüstert, daß seine rothen Kinder dennoch nicht verloren sind, obgleich der weiße Mann die Blätter, Zweige und Aeste ihrer stolzen Stämme abgehauen und nur die Wurzel übrig gelassen hat. Der von den Künsten um die Wette verherrlichte, im schimmernden Gewande der schönsten Gegenden sich ausbreitende und von dem Nimbus einer unvergleichlichen, reizenden Sagenwelt umzogene Altvater Rhein kann von dem gemüthstiefen Deutschen, der ihn zum ersten Male erblickt, unmöglich mit einer mächtigeren, innigeren Empfindung betrachtet werden, als diejenige ist, womit das düstere Auge des Indianers auf den still sich fortschiebenden Gewässern des Mississippi ruht. Der Strom wenigstens scheint ihm noch indianisch, er spricht noch immer zu ihm in der Sprache, welche sein Inneres versteht, obgleich er statt der leichten Birken-Canoes des rothen Mannes die schnaubenden Dampfschiffe des Europäers auf seinem dienstbaren Nacken trägt.

Selten imponirt der Strom durch so malerische, wilde Ufer-Scenerien, als er sie etwa in Illinois bei Alton zeigt. Meist fremden Schmuck verschmähend, ist er dennoch schön, wie er von Osten und Westen den Tribut der unzähligen Gewässer, die Wassermassen von Strömen aufnimmt, die sich sonst nur dem offenen Meere zu ergeben pflegen. Die Ufer sind hier an der Wisconsingrenze meistens flach, so daß die Fluthen leicht darüber hinausgehen, und seenartige Erweiterungen und Inseln folgen aufeinander. Das Großartige, welches den Mississippi charakterisirt, beginnt schon unterhalb des Pepin-Sees, den er an der nordwest-

lichen Abgrenzung Wisconsin's bildet. Von diesem See ab führt der meist sehr gerade, alte Indianerweg, etwa 280 Meilen lang, durch den Jowa-Staat in südwestlicher Richtung auf den Missouri-Strom in einer Gegend, die sich durch viele Ueberreste indianischer Bauwerke, das heißt, durch schanzenartige Aufwürfe, Todtenhügel ꝛc. auszeichnet. Doch liegen diese Denkmale, meistens nicht älter als 150 — 200 Jahre, zuweilen nicht einmal so alt, auf dem rechten Missouriufer; die Wiesengründe des linken zeigen davon keine Spur.

Auf dem linken Ufer des Mississippi, Wisconsin, südlich von dem in denselben einmündenden Blackriver findet man ebenfalls alte Festungswerke, welche jetzt noch zu ihrer Umgebung von üppigen Hainen und weiten Prairies passen, bald aber in der erwachenden Culturperiode dieser Gegenden als seltsam contrastirende Mahner an die früheren Herren dieses Bodens dastehen werden. Indianische Todtenhügel findet man oft. Die Indianer, von einer im höchsten Grade lebhaften Pietät gegen die irdischen Reste ihrer Vorfahren erfüllt, sehen gleichmüthig zu, wenn der eine oder der andere dieser Hügel mit seinem nichts aufklärenden Inhalte von Gerippen von den Ansiedlern geebnet wird. „Es sind das unsere Väter nicht!“ bemerken sie. „Aber wo sind denn die, deren Väter diese Todten waren?“ fragt man. Sie zeigen nach dem Westen und sprechen: „Unsere Väter sahen die Sonne aus dem großen Salzmeere aufsteigen; aber jetzt hat sie tausend Meilen weiter zu fliegen, bevor sie bei uns ankommt. Der Weiße jagte uns bis zum Mississippi und den Weg, den wir gemacht, haben eben so weit die Kinder dieser Todten nach dem Salzmeere machen müssen, in welches die Sonne hinabsinkt.“

Die Ufer des Mississippi von du Buque, Jowa, (rechtes Ufer, der Südgrenze von Wisconsin gerade gegenüber) aufwärts an beiden Seiten zeigen noch wenige Spuren von dem Unternehmungsgeiste des Weißen. Die Cultur schreitet indeß von Osten, von der Seite des Michigan-Sees vorwärts und wie sich an diesem das freundliche Racine, das schon genannte, bereits höchst kräftige Milwaky, das hoffnungsvolle kleine Washington und Sheboyagan, alles Hauptörter der gleichnamigen Counties, zeigen, so steht dem oberen Mississippi eine gleiche, wenn nicht höhere Blüthe bevor. Auch er trägt Schiffe gleich dem Michigan-See und besitzt in den links und rechts heranströmenden unzähligen wasserkräftigen Bächen und Flüssen für die Industrie unberechenbare Capitalien.

Prairie du Chien fängt bereits an, jetzt, da es erstarkt genug ist, Unternehmungen zu machen, die Segnungen des Stromes zu empfinden. Es ist eine noch neue Stadt, die sich namentlich

in neuester Zeit, seitdem Wisconsin das Hauptziel der deutschen Auswanderer geworden, sehr schnell zu entfalten begonnen hat. Bereits besitzt Prairie du Chien 3600 Einwohner, welche nicht allein lebhaften Handel, sondern auch Rhederei treiben, Dampfschiffe haben ꝛc.

Der Sitz der Staatsregierung, Madison, mitten in der südlichen Hälfte Wisconsin's liegend, zeigt nicht minder, als so vieles Andere, den wundervollen Wachsthum des Westens. Vor zehn Jahren existirte die Stadt noch nicht, sondern war erst inmitten des Urwaldes und der Prairies ausgemessen. Ein höchst freundliches Städtchen mit 3400 Einwohnern, umgeben von einer gut bebauten, nicht minder freundlichen Gegend, zeigt es sich uns jetzt und prangt mit dem massiven Capitol, mit mehren Kirchen und schönen Privatgebäuden, an seinen geraden und breiten Straßen. Das Capitol ist ziemlich eigenthümlich, durchaus aber nicht unschön gebaut. Einen seltsamen Eindruck machen die zu beiden Seiten befindlichen, von acht Säulen getragenen, zwölf Fuß breiten und dreißig Fuß langen Balcons desselben. Lancaster, Mineral-Point, de Korra, Janesville, Marquette (zu Ehren des ersten Europäers, der den Mississippi seiner ganzen Länge nach befuhr, des Missionairs Marquette, benannt) sind außer den bereits genannten Orten Wisconsins Elementarstädte, über welche sich bei der immer stärker zuströmenden Einwanderung hinsichtlich ihrer Größe und Einwohnerzahl kaum eine annähernd richtige Angabe machen läßt. Es steht indeß zu erwarten, daß die am See liegenden Plätze sich vorläufig in der Steigerung ihrer Größe und ihres Wohlstandes vor den mittleren und westlichen Städten behaupten. Der Aufschwung und bei zukünftigen Städten, das Entstehen derselben im Westen Wisconsin's ist durch die Besiedelung fast durchaus bedingt, denn auf der Mississippistraße werden die erzielten Producte abgehen müssen. Nach den atlantischen Staaten dürfte die Ausfuhr sich dagegen um so weniger richten, als die Indiana-, Michigan-, Ohio-, Pennsylvanien-, New-York-Staaten, die auf den Handelsstraßen von Wisconsin zum atlantischen Meere passirt werden müßten, nicht allein im reichlichen Besitze aller Producte Wisconsin's sind, sondern des kürzern, also billigeren Transports derselben wegen Preise für ihre Waaren stellen können, die dem Wisconsinsmanne zu niedrig sind.

Der Markt für die Ausfuhr der nördlich-westlichen Staaten ist daher der Süden der Union und wird es auch bleiben. Die Einfuhr dagegen wird, wie in Wisconsin, noch lange ihren Hauptzug von Osten her behalten, wodurch die am Michigan-See lie-

genden Städte vorzugsweise Handelsplätze werden, deren Wachsthum weniger an die Besiedelung gebunden sein dürfte.

Ungeachtet der vielen und großen Vortheile, welche Wisconsin dem Einwanderer zu bieten hat, steht es dennoch darin dem Iowa-Staate noch nach. Wir überschreiten den Mississippi und sehen zwischen diesem Strome und dem Missouri ein Land sich dehnen, 204,000 Quadratmeilen groß, welches, mit wahrhaft fabelhafter Schnelligkeit zur Cultur heranblühend, das ältere Wisconsin bereits überflügeln konnte. Ebenmäßiger und milder als in Wisconsin ist hier das Klima, die gewaltigen Räume des Mississippi-Tieflandes haben kein gesunderes und weniger excessives aufzuzeigen. Reicher bewaldet, als Wisconsin und Illinois, bietet Iowa dennoch für den Ansiedler wenig Schwierigkeiten; denn die Holzländereien wechseln fast durchgehend mit prachtvollen Prairies und diese Prairies sind gegen diejenigen anderer Staaten von sehr geringer Ausdehnung. Der Vortheil dieses Umstandes im Ganzen wie im Einzelnen liegt auf der Hand. Vortrefflicher ist in den so vorzüglich, wir möchten sagen, förmlich systematisch von der Natur bewässerten Vereinigten Staaten keine Gegend bewässert, als Iowa vom Lost-See, der Quelle des Sunday Rivers, Zufluß zum Des Moines River, an, bis an den Mississippi und die Missouri-Staatsgrenze. Den von Jaways, Pottawatomies, Ottowas und Chippewas Stämmen belebten Distrikt von der Missouri-Staatsgrenze bis zu einem östlichen Nebenflusse des Missouri, dem Little-Sioux und von hier bis zu den westlichen Nebenflüssen des Hauptstromes Des Moines ausgenommen, ergießen von Fort Madison am Mississippi, bis zum Pepin-Lake nicht weniger als elf Hauptflüsse ihre Gewässer in den Altwater der Ströme. Fast alle laufen parallel der südöstlichen Abdachung folgend. Der Des Moines hat außer dem Cedar, Smiths, Eagle, Mocose, Molocco, Racon, Lizara River westlich, dem West- und Ostarm und dem Bonne-River noch eine Menge von Bachlein zu Nebenflüssen. Ihm folgt nach Norden zu der Skunk, oder gewöhnlicher Chicagua genannt. In fast gleicher Entfernung, wie der Chicagua vom Des Moines strömt der eigentliche Iowa River von dem ersteren, nach der Quelle zu sich in unzablige Aeste und Aestchen theilend. In ihn mündet der Red Cedar River, in diesen der Otter Creek, Lime, Sheel Rock u. s. w. Der Wabasipinicon folgt, der Macoquetais, der Penaca, der Upper Iowa River, Root River, White Water mit dem Embaras sich vereinigend u. s. w. Das Stromgebiet des St. Peters und des Red River of the North im Norden führen wir blos an, denn die wilden Gegenden desselben werden so bald

noch nicht das Ziel der Einwanderer sein, zumal da sie für den Ackerbau sich, dem übrigen Grund und Boden der Union gegenüber, nicht eignen. Schon im Fichtenlande zwischen dem oberen Mississippi vom Fort Snelling, Mündung des St. Peters in den Mississippi, westlich, bis zu den Scheidegebirgen des letzteren Stromes, des Northern Red Rivers und des St. Peters beginnt die sterile Beschaffenheit des Bodens. Das weite Thal zwischen dem Scheidegebirge und den Hügelketten der nördlichen Prairies dagegen kann, cultivirt, eine außerordentliche Fruchtbarkeit entfalten. Inmitten desselben trifft der Ursprung des gerade in entgegengesetzter Richtung sich ergießenden Red Rivers und des St. Peters fast zusammen. Der Big Stone See giebt die Hauptquelle des letzteren; kleinere Seen, wie der Green Lake und der Ottertails strömen den Uebefluß ihrer Gewässer in den Red River aus. Von Big Stone Lake den St. Peters abwärts halten die amerikanischen Pelzhandel-Compagnien drei Haupt- und viele Nebenposten. Vom Prairie-Gebirge bis zu den Missouri-Höhenzügen und von diesen bis zum obern Missouri selbst passiren selten Weiße. Dies Gebiet haben die Sioux in Beschlag genommen. Dieser abwechselnd gebirgige Norden Jowas scheint jedoch berufen, in anderer Hinsicht als in derjenigen auf Ackerbau in der Folge eine große Rolle zu spielen. Hier sollen nach dem Urtheile von Ingenieuren und Bergleuten die reichsten Eisen-, Kupfer- und Bleiminen der Union verborgen liegen. Entlang des Des Moines sind schon Minen auf Blei eröffnet und ihre Ausbeute ist allerdings viel bedeutender gewesen, als nach dem noch sehr mangelhaften Grubenbau, der eigentlich kaum diesen Namen verdient, vermuthet werden sollte. Das Bleierz liegt nicht selten fast zu Tage. Die Bleilager um Burlington allein werden auf Millionen von Dollars an Werth geschätzt.

Bereits stark von den Ansiedlern in Angriff genommen sind hauptsächlich die den Mississippi entlang liegenden Counties Lee, Desmoines, Henry, Jefferson, Louisa, Muscatine, Clinton, Jackson und Dubuque, meist ohne Ausnahme mit den vortrefflichsten Holz- und Wiesenländereien versehen. Hier liegen die bedeutendsten Oerter des jungen Staates. Burlington, mit etwa 2500 Einwohnern am Skunk River, unweit seiner Mündung in den Mississippi, behauptet den ersten Rang, namentlich, was den Handel betrifft, der schon seit längeren Jahren für die damalige Wildniß Jowas in seinem Besitz war. Mount Pleasant, oberhalb Burlingtons, an demselben Flusse gelegen; Wapelle unweit des Mississippi am Lower Jowa River; Bloomington am Mississippi, mit einem das regste

Leben zeigenden Hafen; Davenport, ein äußerst nettes Städtchen in einer unendlich reizenden Landschaft, und zwar am Mississippi, erbaut; Camanche, unweit desselben Stromes; Edinburg; Bellevue; Prairie la Porte und ihre nächste Umgebung, alles neue Städte, sind dem Fremden, dessen Mittel die Reise nach dem Jowa-Staate möglich machen, als Oerter für die Niederlassung mit der vorurtheilsfreisten Ueberzeugung besonders bemerklich zu machen.

Dubuque, unweit des Mississippi, die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, muß auch hierher gezählt werden. Die Raschheit, mit welcher hier namentlich die Congreßländereien verkauft wurden, war wahrhaft reißend und wenn, wie zu erwarten, die Einwanderung in den Jowa-Staat in diesem gewaltigen Maßstabe fortdauert, so wird in den obengenannten Grafschaften bald kein gutes Urland mehr zu erhalten sein und der Farmer muß sich die inneren Counties wählen. Es sind hier Grafschaften, welche für Gouvernementsland Hunderttausende von Dollars in einem halben Jahre aufnahmen und noch aufnehmen. Wir berufen uns hiebei auf Dubuque County und zwar auf die Bekanntmachungen des Landamtes vom Jahre 1843 und 1844.

Die Stadt Dubuque selbst ist mit Burlington einer der ältesten Oerter im Staate und besitzt gegen 2000 Einwohner, welche große industrielle Thätigkeit entwickeln. Es giebt hier mehre bedeutende Fabriken, welche für sehr gute Preise die Westländer mit ihren Erzeugnissen versorgen. Auch die Grafschaft Dubuque hat ihren reichen Antheil an der herrlichen Bewässerung Jowa's empfangen, obgleich sie von keinem der Hauptströme des Staats durchschnitten wird. Die Zahl der Bäche ist Legion, ohne daß jedoch der Boden, selbst in der Nähe des Mississippi nicht, etwa sumpfig wäre; er ist vielmehr stellenweise ziemlich stark mit Sand versetzter Marschboden, der leicht zu bearbeiten ist und dennoch eine große Fruchtbarkeit entwickelt. Für die mit dem vorzüglichsten Boden gesegnete Grafschaft gilt indeß, noch mehr als Jefferson, Washington County, mit dem gleichnamigen Hauptorte und dem Städtchen Brighton. Fairfield in Jefferson County ist ebenfalls nicht zu übersehen.

In Johnson County liegt die zur Staats-Hauptstadt erhobene, seit 19 Jahren erstandene Jowa City am unteren Jowa River. Sie scheint bestimmt zu sein, einer der bedeutendsten Plätze des Westens zu werden. Bereits darf sich Jowa City mit Burlington und Dubuque an Wichtigkeit messen. Hier werden, bevor sie auf den Mississippi geschafft werden, die Reichthümer zusammenfließen, welche die bereits bis an den sogenannten Neutralgrund oberhalb

Prairie Laverte vorgedrungenen Ansiedler dem dankbaren Boden abgewinnen. Es sind als noch bemerkenswerth das schon erwähnte Fort Madison, Westpoint, Keosaguas am Desmoines River, Columbus City am Jowa, Marion am Red Cedar und Farmersborough zu nennen; Beweis genug, daß Jowa der Vortheile ungemein große zu bieten hat, um die Menschenmassen herbeizulocken, welche fast zaubergleich eine bereits so weit gediehene Cultur dieser Gegenden bewirkten. Es zeugt von der richtigen Speculation der Regierung dieses Staates, daß sie einen bedeutenden Theil der ungeheuren, für Ländereien eingenommenen Summen auf die Errichtung von guten Kunststraßen verwendet. Der reichen Wasseradern wegen wird der Betrieb auf Eisenbahnen in Jowa der Fluß- und Canalschifffahrt nachstehen müssen. Die Herstellung der letzteren wurde, bei der durchgehends ebenen Beschaffenheit des oben naher bezeichneten, ausgezeichnetsten Theiles von Jowa wenige Schwierigkeiten verursachen. Die Canallinien dürften die Parallelströme nur auf einigen Stellen kreuzen und ein wahres quadrirtes Netz von Wasserstraßen wäre über Jowa ausgebreitet, und die Zeit, daß dieser Plan eine Wahrheit wird, rückt mit großen Schritten naher. —

Bis zum oberen Missouri wurde unsere Wanderung von New York ab ausgedehnt. Jetzt kehren wir zu unserm ersten Ausgangspunkte zurück, um die herrlichen Staaten am atlantischen Meere, welche wir noch nicht besprachen, ebenfalls rasch zu mustern und auf einem, südlicher als unsere erste Route liegenden, Wege abermals bis an die westliche Grenze der Union vorzudringen, nachdem wir die mittleren Staaten durchstreift haben werden.

XVII.

Stadt und Staat der Bruderliebe.

Von Prairie Laverte aus im Jowa-Staat verlassen wir diesen letzteren, um eine kurze Strecke weit den Mississippi aufwarts und in den Wisconsin River einzufahren, bis die große Wisconsin-Eisenbahn und mit ihr die große nördliche Route auf New York erreicht ist.

Es ist ein lebhaft ergreifendes Gefühl, hier deutsche Abschiedsgrüße im Herzen von Nordamerika sich zurufen zu hören. Hier

gehört der meiste Grund und Boden entweder geborenen Deutschen oder doch Deutsch-Amerikanern, die meistens von Cincinnati in Ohio hierher sich übersiedelt haben. Sie hatten sich zu dem Ansiedelungsvereine der Deutschen für den Westen zusammengeschlossen, besaßen meist nur sehr mäßige Anlagecapitalien, dafür aber rüstige Arme und unternehmende Entschlossenheit, und es gelang ihnen sehr bald, der Prairie Laporte ein Ansehen keimender Cultur zu geben. Der Name Guttenberg, welchen sie ihrem ersten Flecken gaben, scheint sich übrigens kaum bei den Deutschen selbst gehalten zu haben, eine Art von Vorzeichen, daß auch hier im fernen Westen das deutsche Element nicht im Stande ist, sich des anglo-amerikanischen zu erwehren.

Ostwärts geht jetzt ohne Aufenthalt unser Flug über den Michigan Lake und den Staat Michigan, über die Fluthen des Eriesees und nach Buffalo. Wir haben den Empire State wieder erreicht und es däucht uns, als seien wir wieder in der Heimath angelangt. Die Städte, an denen wir vorüber eilen, begrüßen wir gleich alten Bekannten: Rochester, Utica, endlich Albany — und wie entzückt lächeln wir den majestätischen Hudson an und das in mächtigster Fülle an seinen Ufern und auf seinen Wogen sich regende Leben der lachendsten Civilisation.

New York! Mit welchem Behagen wandeln wir den Broadway entlang und trinken unter den Marquisen der Café's auf Chatham Row, oder der gemüthlichen und dennoch großartigen Bowery den bei der gewaltigen Hitze so lieblichen und doch so ungesunden, eisgekühlten Wein von Frankreich. Ein aus dem fernen Westen Anlangender findet sich, betritt er New York wieder, selbst als eine Art von Indianer oder halb verwilderten Farmer. Es vergehen Wochen, bevor er den Rost verwischt, der sich auf ihn legte, bevor er in alter Politur erscheinen kann. Man glaubt sich, überläßt man sich dem so angenehmen Hindämmern der Gedanken, noch immer, wenn man auf oder zur Seite blickt, von diesen sonnverbrannten, halbnackenden Farmers, den „Bodenbezwingern", umgeben; hört noch immer ihre, durch das stete Leben im Freien und durch ihre Jagdzüge rauh und unangenehm stark gewordenen Stimmen, wie sie barbarisches Englisch oder ein gleiches Deutsch schreien, denn sprechen wäre zu „sanft" gesagt. Wir meinen noch immer diesen ernsten Gestalten der Rothhäute zu begegnen, die, jeden Augenblick zu einem Marsche von tausend Meilen fertig, mit dem Carabiner auf der Schulter und einem Bündel von Otter- und Dachsfellen sich der Wohnung unserer gastfreundlichen Wirthe bedächtigen Schrittes näherten, um Pulver und Blei und altes,

verlegenes Zeug für ihre Squaws und heimlich noch ein Fläschchen Branntwein einzutauschen.

Statt der düstern aber edlen Physiognomien dieser Söhne des Waldes grinzen uns hier in New York die affenartigen Angesichter der unvermeidlichen Niggers und die fast noch unschöneren der Mulattoes aller sechs Grade entgegen, von denen uns die erstern mit der eigenthümlich fistulirenden, läppischen Stimme der Afrikaner ihre Dienste oder ihre Waaren anbieten. Wir glauben, wenn sich der Abendwind aufmacht und durch die Bäume und Gebüsche des Battery Place rauscht, um über die New York-Bai hinüberzuhuschen nach Long Island und seiner Schwesterinsel, die Baumriesen des Urwaldes, die canadische Schierlingstanne, die majestätische Rigida-Pinie, die Chesnut- und Ahornbäume und die Lorbeergebüsche sich schütteln zu hören in einsamer Waldesnacht — und blendend strahlen uns durch die künstlich hervorgebrachten Durchsichten im Parke zahlreiche Gasflammen entgegen, während draußen auf der Rhede die Nachtlaternen an den Masten der Schiffe emporfliegen, das blendende Licht auf den Dampffähren in weiterer Ferne sich geisterhaft über der murrenden Tiefe wiegt und fern her vom Fort Lafayette in den Narrows der Retraiteschuß für die Nacht aus dem Schlunde eines Vierundzwanzigpfünders über Land und Meer rollt. Wie oft hörten und sahen wir gleichgültig über dies unendlich schöne Schauspiel hin. Uebersättigt waren wir und mit erweitertem Herzen begrüßten wir die stillen Einöden des Westens, in denen die Arbeit der Menschenhand sich noch wie ein unbemerkbarer Punkt, wie eine Oase in der Sahara, verliert. Jetzt mit welchem Gefühle der Lust durchstreifen wir die Straßen mit den himmelanstrebenden Häusern; — wie trübselig blickt uns die getreue Büchse und der haarscharfe Säbel an; wir können die erbeuteten Felle des Wapitihirsches und die Geweihe der Deers und Elenns, die uns im Westen als unbezahlbare Trophäen entzückten, nur mit einer Anwandlung von Langeweile betrachten. Und nun erst unsere Sammlung von Fischangeln!

Unsern Freunden zu gefallen, kramen wir unsere im Westen erbeuteten Herrlichkeiten aus. Felle, deren König ein erhandelter Bärenpelz ist, Geweihe, Büffelhörner, Elennsklauen, zwei große Gläser mit in Rum liegenden Schlangen, ein paar Vogelbälge und ein kleiner Kasten mit angespießten Käfern und Schmetterlingen werden mit großer Erbauung von der Gesellschaft gemustert. Jeder eignet sich dasjenige zu, was ihm am meisten in die Augen sticht; um das Bärenfell wird gewürfelt und siehe, Manitou und Gowtantowit, die großen Geister des Westens, liefern uns die zottige

Uniform des Herrn der westlichen Wälder glücklich wieder in die Hände.

Ein mit Beharrlichkeit von den habsüchtigen Gentlemen gemachter Versuch, uns zur Herausgabe und Vertheilung unseres indianischen kleinen Museums zu bewegen, scheitert durchaus. Wir machen ihnen lediglich das Vergnügen, uns in den Festanzug eines Chippewashäuptlings zu werfen und, die Decke stolz um die Schultern geschlagen, mit wehenden Adlerfedern im Haar, einige Mal in der Stube auf- und abzugehen und mit einem Anfluge von Kannibalismus das Tomahawk zu schwingen.

Das ist vorläufig der Schluß unserer westlichen Freuden. Die Indianermaske wird abgeworfen und wir rollen nach Richmond Theatre, um Miß Rebecca Wayne tanzen und mit den Füßen deklamiren zu sehen. Nach diesem raffinirten Genusse treibt uns unwiderstehliche Lust, unsere Entdeckungsreisen auf den civilisirten Gebieten der Union wieder aufzunehmen. Der allergetreueste Mantelsack wird hervorgeholt, bescheiden gespickt: die Büchse ist dasmal überflüssig, ein Regenschirm ersetzt ihren Platz; die ledernen Jagdhemden und Beinkleider, die Mocassins werden tief unten in den Koffer gepackt, und als einigermaßen fashionable Touristen setzen wir den „bekamaschenstiefelten" Fuß auf die Dampffahre, um von New Jersey City aus unsere Reise nach Philadelphia und in den Staat Pennsylvania, beide mit dem „bruderliebenden" Namen geziert, zu beginnen.

Den Anblick von Jersey City haben wir früher schon von der Bai von New York ab erhalten. Schwerlich aber möchte die Stadt ihrem bisherigen Aufschwunge analog sich vergrößern. Jersey City hat schon seit längerer Zeit darauf verzichtet, dem gewaltigen New York gegenüber selbstständig sein zu wollen. Sie ist vielmehr zu einer Vorstadt New Yorks geworden gleich Brooklyn und Williamsburg.

Indeß wir Jersey City betreten, sind wir in einem neuen Staate der Union angelangt, in demjenigen von New Jersey. Er besitzt nur die geringe Ausdehnung von 6920 Quadratmeilen und seine Einwohnerzahl, durch die neueste Einwanderung wenig gesteigert, beläuft sich auf 400,500. Der New Jersey-Staat liefert nur im mittlern Theile namentlich an Obst einen reichen Bodenertrag, wohingegen der ebene und sandige Süden und der gebirgige Norden in Bezug auf Ackerbau nicht lohnt, ja oft, an vielen Orten der dicht bewaldeten Shooly-, Cushetung- und Savanguck-Höhenzüge nicht cultivirbar ist. Diesen Bodenverhältnissen gegenüber und bei der Handelsübermacht der größeren Nachbarstaaten

hat sich der Fleiß der New Jersey-Männer auf die Fabrikthätigkeit geworfen und Resultate hervorgebracht, wie im Verhältniß kein anderer Staat der Union. Das Berg- und Hüttenwesen New Jersey's, seit einigen Jahren mit rastlosem Eifer und in größerem Maßstabe als sonst betrieben, liefert Eisen- und Stahlwaaren, deren Herstellung durch das in Ueberfluß vorhandene Holz bedeutend erleichtert wird. Ferner geben die reichen Gruben Kupfer, Blei und vortreffliche Kohlen. Es ist fast kein Zweig der Gewerbthätigkeit, in welchem die Bürger New Jersey's ihre Kräfte und zwar mit Erfolge nicht versuchten. Nach den Angaben der Regierung soll das in der Industrie angelegte Capital zwischen 14 und 15 Millionen Dollars ausmachen. Die großartigen Leder-, Schuh- und Stiefelfabriken in Newark sind in ganz Nordamerika und die Erzeugnisse der Uhrmacherei New Jersey's, die New Jersey-Clocks, sogar in Europa bekannt und berühmt. Bei dieser vorherrschend industriellen Thätigkeit gewinnt der kleine Staat ungeheure Summen und er ist wirklich so reich an Gelde, wie im Verhältniß der Größe sich kein anderer Staat der Union dessen rühmen kann. Bei einer Staatseinnahme von 125 Millionen Dollars jährlich und einer Ausgabe von nur 115 Millionen, hat New Jersey nicht nur keine Schulden, sondern Vorrath im Schatze. Ein nicht zu übergehender, bedeutender Erwerbszweig ist die von den Küstenbewohnern betriebene Fischerei an den Gestaden New Jersey's selbst und auf den Newfoundlandsbänken. Als ein, nirgends anderswo in solcher Quantität erzeugtes, Produkt der Bodencultur hat sich der Cider, Newark-Cider genannt, ein aus den besten Obstsorten bereitetes, aromatisches, besonders im Süden der Union geschätztes, Getränk bekannt gemacht.

Mit Jersey City durch Canal, Kunststraße und Eisenbahn verbunden, liegt Newark, neun Meilen von New York, am rechten Ufer des Passaic Rivers unfern seiner Mündung in die Newark-Bai. Es mag etwa 11,000 Einwohner zählen und gilt für Kranke, namentlich für Brustleidende, als ein Ort mit vorzüglich kräftigender Lage. Den Passaicstrom aufwärts liegt Patterson, ebenfalls am rechten Ufer desselben. Der angenehmen Gegend wegen macht man von New York aus nach diesem berühmten Platze den Weg nicht auf der von Jersey City bis dahin in fast schnurgerader Richtung laufenden Eisenbahn, sondern auf der von Haboken ab parallel mit derselben erbauten Chaussee, die am Passaic — welcher von beiden Straßen überbrückt wird — die Eisenbahn kreuzt, und macht den Rückweg über Hackensack, English Neighbourhood und Weehawk. Es sind von New York bis Patterson

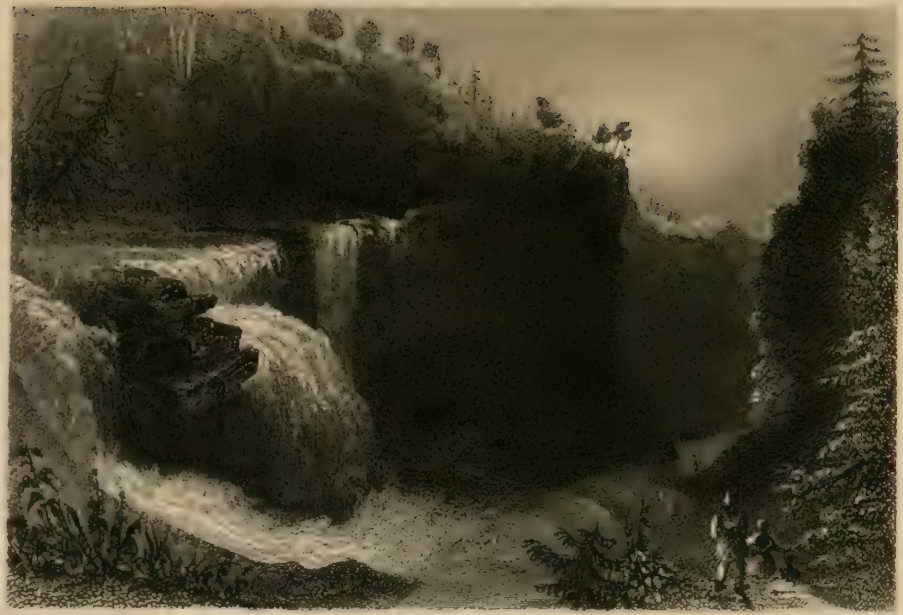
nur 15 Meilen. Die Stadt, durch ihre großartigen Manufacturen bekannt, ist durch den herrlichen Fall des Passaic-Flusses, welcher sich in ihrer Nähe befindet, berühmt. Es ist dieser Sturz die sehenswürdigste Naturscene des ganzen New Jersey Staates. Oberhalb des Falles sind die Ufer des Flusses von der malerischesten Schönheit. Es ist eine Kette von Felsen und Hügeln, zwischen denen derselbe sich hinwindet. Die Felsen, unten kahl, aus porösem Sandstein und Schieferlagerungen bestehend, meist schroff sich erhebend, sind auf ihren höchsten Gipfeln mit mächtigen Tannen und Laubholz geziert. Einige fast isolirt stehende Colosse machen bei dieser Beschaffenheit, besonders bei theilweiser, scharfer Sonnenbeleuchtung einen eigenthümlichen Eindruck. Der Fall selbst stimmt den Beschauer, ungeachtet das Schauspiel der Großartigkeit nicht entbehrt, heiterer, als irgend ein anderer der von uns bewunderten Katarakte. Hier ist nichts Wildes, Düsteres, Dämonisches. In heller, malerischer Schönheit erheben sich die Pforten des Sturzes, schroffe waldgekrönte Felsen, und senkrecht zischt und donnert die 154 Fuß breite Fluth des klaren Stromes 70 Fuß tief herab. Gerade über dem Falle überspannt eine aus einem kühnen Bogen bestehende Brücke den Fluß und gewährt einen herrlichen Anblick der von dem Passaic durchzogenen, stillen Hügellandschaft und des „Sprunges" selbst und der oberen Gegend, an Schönheit mit der unteren wetteifernd.

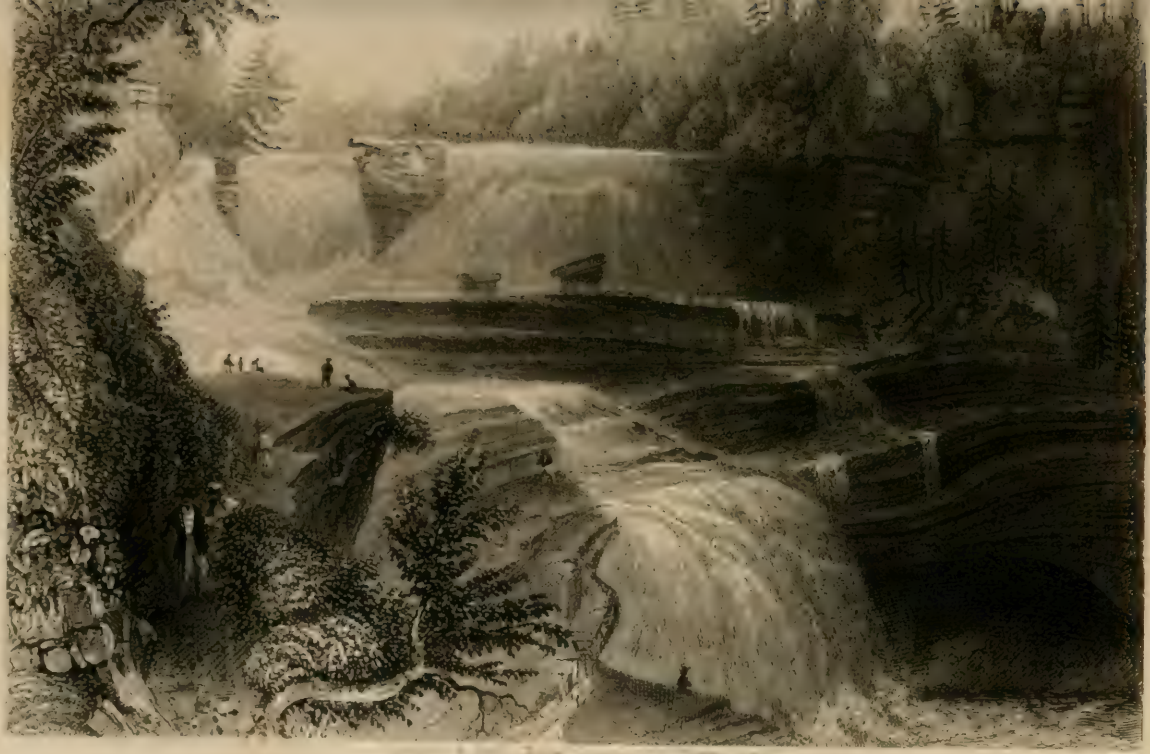
Um auf die große Hauptstraße von New York nach Philadelphia zu gelangen, kehrt man nach Newark zurück, entweder über das freundliche kleine Bloomfield, oder indeß man der Kunststraße bis zu ihrer Kreuzung mit der Eisenbahn folgt, über Equakinonk.

Elisabethtown ist der nächste bedeutende Ort, unweit der Newark Bai in einer lachenden, herrlich bebauten Landschaft: dann kommt das kleine Rahway, jedoch gleich Elisabethtown eifrig wichtigen Handel treibend. New Brunswick, am Raritan River, 14 Meilen von der Mündung desselben und 33 Meilen von New York, mit 9000 Einwohnern, die bedeutendste Handelsstadt New Jersey's, besitzt in hohem Grade die heitere, wir möchten sagen, harmlose Schönheit der Bauart und der Umgebung, die den Städten New Jersey's, mit Ausnahme der Gebirgsörter, eine solche Art von Familienähnlichkeit giebt daß sie schwerlich dem Fremden entgeht. Kingston folgt; dann Princeton. Princeton besitzt außer vielen geschmackvollen Privatgebäuden das schöne New Jersey-College, auch Nassau Hall genannt. Die Lehranstalt steht noch immer in der Union in großem Rufe; sie ist jedoch außer Mode und die Schüler haben seit lange schon angefangen, sich zu vermindern, während

Newhaven und Harvard College fortwährendes Zunehmen der Anzahl derselben melden können.

Trenton, immer auf der Philadelphiaer Straße, 11 Meilen von Princeton, ist der Regierungssitz New Jersey's. Hier strömt einer der Hauptflüsse des nordamerikanischen Ostens, der schöne Delaware, die Grenzscheide zwischen New Jersey und Pennsylvanien, und, in der Delaware-Bai, auch dem Delaware-Staat bildend. Trenton liegt am linken Stromufer; gerade hier durchschneiden sich Kanäle, Eisenbahn, Kunststraßen und Strom kreuzweis. Ungeachtet dieser herrlichen Lage Trenton's kann sich dasselbe dennoch nicht heben. Es ist ein zwar nettes, gutgebautes und lebendiges, aber doch kleines Städtchen und scheint es auch bleiben zu müssen: denn Philadelphia, nur 28 Meilen von hier, unterhalb am Delaware, saugt allein die großartigen Gewinn-Quellen, namentlich des Handels aus, so daß der Delaware, als Handelsstraße von Philadelphia an aufwärts, nicht von so großer Bedeutung ist, als man der Mächtigkeit des Stromes nach glauben sollte. Der Delaware läßt noch bis Trenton Ebbe und Fluth spüren und ist sehr wasserreich. Die Störe übrigens, welche in ihm gefangen werden, gelten sonderbarer Weise allgemein, wenn nicht geradezu für ungenießbar, doch der Gesundheit nicht zuträglich, während die aus dem Potomac überall als eine Delicatesse sehr gesucht werden. Von Trenton ab ist der längere Weg nach Philadelphia auf dem linken, der kürzere auf dem rechten Stromufer. Auf dem erstern geht's über das dicht bei Trenton liegende Bloomsborough mit Canal nach Bordentown und Burlington, einem netten, reizend gelegenen Städtchen unmittelbar am Delaware, mit lebhaftem Handel und dann, immer auf der Camden-Amboy-Eisenbahn nach dem Philadelphia gerade gegenüber liegenden Camden, einer Art Vorstadt Philadelphia's, 3500 Einwohner haltend, und mit Philadelphia durch Dampfschiff- und gewöhnliche Bootsfahrt verbunden. Ungeachtet der schönen „grünen" Landschaften am Delaware ist der Weg auf dem New Jersey-Ufer einfach und langweilig. Hat man dagegen bei Trenton die Ueberbrückung des Delaware passirt, so zeigt sich auf der pennsylvanischen Seite namentlich bis Bristol ein reges Leben. Bei Tyburn läuft der Canal unmittelbar neben der Bahn; bei Tullytown gehen die Bahn, sammt dem Canale und der Chaussee dicht neben einander fort. Bristol liegt, über einen schönen Werder im Strome gesehen, Burlington schräg gegenüber und zeigt ein reges Leben, ungeachtet es ein kleiner, sehr bescheidener Ort ist. Einige Meilen unterhalb dem Oertchen Harlington überbrückt die Eisenbahn den Neshanny River, der hier sogleich in den Delaware





fällt. Frankford berührt man mit der Bahn nicht; die Chaussee geht hindurch; die Locomotive führt den Reisenden vor den hübschen Zielen für die Philadelphianer bei ihren Lustpartien, bei Bridesburg und Richmond rechts vorüber direct auf die Stadt „der Bruderliebe", deren Fair Mount Gardens, auf einem schanzenartig geformten Hügel angelegt, wir schon lange haben bemerken können.

In einem eben so comfortablen als eleganten Zimmer des uns empfohlenen Lodginghouse's, Chesnut Street, fünfte Straße aufwärts, haben wir bei einem Glase guten Clarets Gelegenheit, unsere Reise von New York hierher zu überdenken. Wir sind in sieben Stunden und elf Minuten von dort bis hierher geschleudert, haben, außer in Trenton, nicht gespeist, und haben gefunden, daß man, hat man doch nur einigermaßen vor der Abreise von New York gefrühstückt, sehr wohl der Zahlung der 75 Cents für die frugale Mahlzeit in Trenton sich überheben könnte. Nach einem fast deutschländisch arrangirten Mittagsessen versuchen wir, von unserm Stübchen im dritten Stock eine vorläufige Uebersicht über die Stadt zu gewinnen. Der Eindruck, den sie, so weit wir über dies plane, schachbrettartig geordnete Häusermeer blicken können, hervorbringt, ist ein monotoner. Die Häuser haben eine einfache, fast zu schmucklose, obwohl durchgehends nicht unschöne, oder gar unedle Architectur. Diese regelmäßigen Häuser an den regelmäßigen Straßen „aufmarschirt," sollten einen abwechselnderen und geschmückteren, oder kühneren Styl zeigen, damit ihr Anblick den Fremden nicht so unbeschreiblich ermüdete und in eine gedankenlose Verwirrung versetzte. Die Philadelphianer, noch immer in ihrer Kleidung, in ihrer häuslichen Einrichtung und Lebensart einen Rest von quäkermäßiger Simplicität bewahrend, den sie jedoch durchaus sich nicht andisputiren lassen wollen, begreifen uns nicht, wenn wir die anerkannt schönste Stadt der Union, nach welcher wir voll Erwartung uns sehnten, herzhaft angähnen, oder wenn wir gar über die Masse von Häusern, die sich in jedem einzelnen Theile einander genau ähnlich sind, verzweifeln möchten.

Zu der Regelmäßigkeit und Einfachheit der Architectur, die uns hier entgegentritt, paßt das in den breiten, höchst saubern, sich in rechten Winkeln durchkreuzenden Straßen sich zeigende Leben der Menge vollkommen. Es ist hier bei Weitem stiller als in New York; die Menschen laufen und rennen nicht so unbandig, wie in der Manhattanstadt, wo die ganze Bevölkerung sich den ganzen Tag unterwegs auf der Straße zu befinden scheint; es giebt hier nicht den Pöbel, wie ihn New York und Baltimore uns aufzeigen kann, zerlumpt, faul, liederlich, spitzbübisch und von

bodenloser Gemeinheit. Die unteren Klassen haben hier ein eigenthümlich rechtliches Aeußere und zeigen in ihren Reden eine Sitte und Bildung, wie man sie bei Leuten dieser Art wohl nur in Philadelphia, der Buchhändlerstadt, der Stadt der literarischen Associationen, und sonst nirgends in der Union findet. Aufwärts in der höheren, oder richtiger, reicheren Bürgerklasse, welche hier in Philadelphia besonders stark sein soll, findet der Fremde einen eben so polirten, aber um vieles herzlicheren Ton, als in der Manhattanstadt. Die Menschen scheinen gastfreier, ihre Gesellschaften zugänglicher, außerdem mehr auf geistige Genüsse gerichtet, als irgend anderwärts in der Union. Die gute Gesellschaft Philadelphia's kann sich bei aller zuvorkommenden Urbanität, welche namentlich ein Fremder von ihr erfährt, rühmen, ein nach europäischen Begriffen wahrhaft vornehmes Air zu besitzen, das der feinen Welt anderer Unionsstädte, wenigstens nach unserm Dafürhalten, in dieser Art nicht eigen ist. Gewisse erwählte Kreise Philadelphias nehmen von den Familien, deren Chefs sich — hinlänglich reich — aus den Geschäften zurückgezogen haben, um hier in einer Art „weimar'schen" Ruhe den Rest ihres Lebens in angenehmen geistigen und geselligen Genüssen hinzubringen, eine eigene Färbung an. Die meisten dieser reichen „Invaliden" werden dem Fremden beim geselligen Verkehr ungewöhnlich bequem und liebenswürdig sein. Sie sind nicht mehr diese wüthenden Parteimänner; die Speculationslust ist abgekühlt, oder principiell bei bei Seite geschoben; die Zeitungs- und Bankgespräche nehmen nur einen bescheidenen Platz ein, während sie sonst in den Gesellschaft Reicher Alles zu monopolisiren drohen — kurz diese Invaliden haben diese und andere Ecken des amerikanischen Nationalcharakters abgeschliffen und nur ihre Freiheitsliebe und ihren Patriotismus, so wie einen Freimuth bewahrt, der mit republikanischer Rücksichtslosigkeit kein Haar breit von der Wahrheit weicht. Es ist schon oft ausgesprochen, wir wiederholen das Wort aber dennoch zum Ruhme des eben so gastfreien als gebildeten Philadelphias, daß der gebildete Europäer, will er in den Vereinigten Staaten leben, nur mit dieser Stadt bekannt werden darf, um sie jedem anderweiten Wohnorte in denselben vorzuziehen. Für uns Deutsche kommt noch dazu, daß Philadelphia die größte deutsche Bevölkerung unter den Städten der Union besitzt. Unter den 297,000 Einwohnern, welche diese Hauptstadt des transatlantischen „freien Deutschlandes" in sich faßt, ist unsere Nation mit nicht weniger als 82,000 Köpfen vertreten, und nach Notizen über die Zunahme der deutschen Bevölkerung im Staate Pennsylvanien,

von der Natives Americans Gesellschaft 1848 ausgegeben, sollen es gar 85,000 Deutsche sein, welche die Stadt der brüderlichen Liebe bewohnen. Es ist hier ein Vergnügen, ein Deutscher unter Deutschen zu sein, während man an manchen andern Orten der Union nicht versucht werden dürfte, auf seine deutsche Nationalität sich etwas einzubilden und auf ihren cis- und transatlantischen Glanz etwa gelegentlich zu pochen.

Mag man durch die Stadt streifen und hinblicken, wo man will, überall begegnet dem Auge die Mahnung an das hier in bedeutsamer Weise blühende Deutschthum. Die schönsten dieser „sonntäglich" aussehenden, mit dem Schmucke grünen Laubwerkes prangenden Straßen Philadelphias zeigen auf den Schildern der Geschäftsleute uns heimisch anblickende deutsche Namen. Die Physiognomien, welche an das ferne Vaterland erinnern, drängen sich, geht man an öffentliche Orte, und sieht man die deutsche Nationalgarde, fast ganz nach preußischem Style uniformirt, mit deutschen Musikbanden, heimische Melodien spielend, voran, mit deutschen Fahnen in der Mitte durch die Straßen marschiren und hört das klingende deutsche Commando der Officiere, so wüßten wir nicht, welcher freundlicher ergreifende und erhebendere Genuß einem Deutschen in Bezug auf sein Nationalgefühl dargeboten werden könnte. Das deutsche Wehrbataillon führt den Namen Deutsche Washington-Garde, welche Bezeichnung auch auf der mit dem deutschen Eichenkranze und dem Vereinigten Staaten-Adler prangenden himmelblauen Fahne steht. Diese deutsche Garde ist mit Recht der Stolz der Bewohner Philadelphias und zwar eben so sehr der Amerikaner, als der Deutschen. Die Amerikaner gestehen offen zu, daß der Deutsche mehr Geschick und natürliche Anstelligkeit zum Waffendienste besitze, als der Amerikaner, und sie versuchen es daher kaum, in Haltung und Disciplin mit unsern wackern Landsleuten zu wetteifern. Wer wollte sich hier, namentlich da hier unter den Deutschen eine nicht gewöhnliche Eintracht und ein freundlicheres Zusammenschließen herrscht, als in so vielen andern Städten, wo sie aus dem politischen und aus dem Gezänke über Schulen und Kirchen gar nicht herauskommen können, — wer wollte sich hier nicht als Deutscher unter Deutschen im schönen Lande der Freiheit wohl und glücklich fühlen, selbst wenn seine Geschäfte auch nur einen bescheidenen Fortgang hätten.

Philadelphia scheint noch immer den klar ruhigen, aber dennoch thätigen Geist ihres Begründers, des Quäkers William Penn, so wie die geniale Verständigkeit ihres größten Bürgers Benjamin Franklin zu athmen. Beide haben hier die unverkennbarsten Spu-

ren ihres geistigen Einflusses zurückgelassen. Es würde eine Art Beleidigung für den Leser sein, wollten wir hier über das Leben und Wirken dieser unsterblichen Bürger etwas sagen. Das aber möchten wir bemerken, daß William Penn schon bei der Anlegung seiner neuen Stadt einen großen Zug jener erhabenen Toleranz zeigte, die, damals keineswegs in den Colonieen ausgeübt, seinen jungen Staat mit solcher Schnelligkeit und festen Sicherheit zur Blüthe erhob. Etwa 126 Meilen vom Ocean, sechs Meilen oberhalb der Mündung der Schuylkill in den Delaware, hatten die Indianer ein Dorf, das sie Coaquanoc nannten. Sie waren es, welche dem Herrn der Colonie die gleichmäßige Temperatur dieser Gegend rühmten und ihn dadurch zur genaueren Untersuchung und Vermessung des Platzes, auf welchem jetzt Philadelphia steht, veranlaßten. Hier hatten früher die Holländer und zwar mit aller ihrer phlegmatischen, mitleidslosen Selbstsucht gehauset. (Der Name der Schuylkill oder des versteckten Flusses rührt noch von den Mynheers her.) Als daher die Straßen der neuen Stadt ausgesteckt wurden, packten die Indianer, sicher wie früher bei den Günstlingen Karls II. von England keine Gnade zu finden, ihre geringen Habseligkeiten zusammen, um der Heimath auf immer den Rücken zu kehren. Penn ließ sie vor sich fordern und kaufte ihnen nicht allein den Landstrich ab, — das dritte Mal, zu welchem er sein bereits von England und dann von den Indianerhäuptlingen erkauftes Land bezahlte — sondern wies ihnen auch in der nächsten Entfernung von dem dichten, prachtvollen Gehölz, das damals die Seiten des Flusses Schuylkill bedeckte, neue, bequeme Wohnhäuser an, von denen etwa die Hälfte der zehn bis zwölf Indianerfamilien Gebrauch machte, indeß die andern, welche die „Gefangenschaft" nicht ertragen konnten, mit Segenswünschen für den großen Quäker von dannen und über die Susquehanna zogen. Die zurückbleibenden indianischen Fischerfamilien empfingen also vor allen Andern das Bürgerrecht Philadelphias.

Jetzt besteht Philadelphia aus sechs Stadtquartieren. Zuerst aus der eigentlichen City, dann aus der nördlichen und südlichen Freiheit, Southwark, Moyamensing und Passyunc. Die Stadt besitzt viele freie Plätze, unter diesen die weiten, von Spaziergängen durchkreuzten, baumgezierten, unvergleichlichen Squares, welche nach Washington, Franklin, Independence ꝛc. genannt sind. Die Menge der imposanten Bauwerke ist sehr groß.

Uns hat unter diesen Prachtgebäuden zuerst die Bank der Union gefesselt. Es ist das einfachste und dennoch edelste von allen, trotz aller Verunglimpfungen, die dieser Tempel wegen seiner

geringen Höhe und seines eben nicht günstigen Standpunktes von den Fremden hat erfahren müssen. Die United States Bank ist von weißem Marmor aufgeführt. Wäre er etwas weniger glänzend, und zeigte die Spuren des zernagenden Wetters: so würde die Bank ein vollkommenes Modell eines der im reinsten Style erbauten Tempel des alten Griechenlandes abgeben. Hier haben die Leviathan's gehauset, die Banquiers, welche das ihnen ertheilte Bankprivilegium der Vereinigten Staaten so schamlos ausbeuteten, daß sie die Mehrzahl derselben in eine Bankkrisis stürzten, die, im ersten Moment als förmliche Staatsbankerotte auftretend, in solcher Abscheulichkeit noch nie vorgekommen war, und, das darf bei der neuen Regulirung der Finanzverhältnisse zuversichtlich behauptet werden, auch nie wieder eintreten wird und kann.

Die ältere Bank der Vereinigten Staaten bietet von Third Street aus gesehen eine schöne corinthische Façade dar. Jetzt ist das Gebäude die Girard's-Bank. Stephan Girard, der reichste Bürger Philadelphias, hat diese Bank gegründet, indem er das ganze Capital derselben herschoß, wir glauben zwei Millionen Dollars. Von Third Street aus sieht man auf die Rückfronte der Börse, welche ein ausgezeichnetes Bauwerk von William Strickland ist, den die Amerikaner den ausgezeichnetsten Architekten der Union und zwar mit Recht nennen. Strickland wurde in Philadelphia geboren und wie der Baumeister Sir Christoph Wren durch seine architektonischen Schöpfungen es vermochte, sogar der Physiognomie des alten Londons theilweise den Ausdruck seines Geistes zu geben, so ist dies mit Strickland in Bezug auf Philadelphia noch viel auffallender geschehen.

Die Vereinigte Staaten-Münze ist nicht minder ausgezeichnet, als die genannten Bauwerke, muß aber bei weitem dem Girard's College weichen.

Den Namen dieses merkwürdigen Mannes, des James Astor der Philadelphianer, haben wir bereits genannt. Er war von Herkunft ein Franzose, unverheirathet, ein braver, aber so origineller Mann, daß er eine Prachtfigur in jedem Roman abgeben könnte. Er hat der Stadt Philadelphia so viele Dienste geleistet, ihr mit einer solchen wahrhaft märchenartigen Freigebigkeit in Sachen des öffentlichen Interesses aufgeholfen, wie es wahrscheinlich sobald von einem andern Bürger nicht wieder geschieht und geschehen kann. Girards Vermögen belief sich bei seinem Abscheiden auf 20 Millionen Dollars und drüber. Mit Ausnahme einiger Legate an seine Diener und an sonstige Personen, die ihm nahe standen, ist von Girard Alles zum öffentlichen Wohle vermacht

worden. Er hat die bestehenden öffentlichen Anstalten von Bedeutung fast alle reich dotirt, der Stadt Philadelphia und dem Staat Pennsylvanien ungeheure Summen überwiesen und ihnen obendrein noch 3000 Acres Land geschenkt, von denen über 1000 Acres durch Girards Intendanten, dem er eine Art Nießbrauch der Länderei eingeräumt hatte, bereits vortrefflich cultivirt waren.

Die Hauptstiftung aber, wodurch Girard sich unsterbliches Verdienst erwarb, ist sein Waisenhaus. Dasselbe hat den größten Theil von Girards Millionen zur Dotation empfangen. Der Testator hat selbst den genauen Plan dieser Anstalt entworfen und durch denselben die wüthendsten Federkriege zwischen den Leuten veranlaßt, die sich berufen fühlten, für die Heranbildung der kommenden Generationen Sorge zu tragen. Diese Einrichtung zeigt nicht wenige von Girards Eigenthümlichkeiten. Die am meisten hervorstechende ist Girards Abneigung gegen Alles, was Cultus und Priesterthum heißt. Das Girard'sche Institut, welches einige Tausend hülfsbedürftige Kinder zu unterhalten im Stande ist, ist nur von Laien dirigirt und verwaltet und nie soll ein Geistlicher in irgend einer Weise dabei zugezogen werden dürfen. Von den Lehrgegenständen ist die Religion durchaus ausgeschlossen. Der Unterricht in den übrigen Zweigen des Wissens ist dagegen gut geordnet und wird musterhaft ausgeführt. Die Frage: ob die alten Sprachen gelehrt werden sollen oder nicht, hat Girard unentschieden gelassen, dabei aber ausdrücklich bemerkt: er halte selbiges für überflüssig. Befähigte Schüler werden übrigens von der Anstalt so weit herangebildet, daß sie eine der Universitäten der Union beziehen können. Daß der Geistlichkeit aller Sekten, bei ihrer Lust, Proselyten zu machen, diese Girard'sche Pflanzschule von hoffnungsvollen Heiden ein Dorn im Auge ist, darf nicht erst besonders versichert werden.

Uebrigens ist wohl keine Stadt der Union, welche mehre und großartigere Wohlthätigkeitsanstalten als Philadelphia besitzt. Das Rettungshaus oder House of refuge für verwahrloſete oder verbrecherische Kinder ist einzig zu nennen. Dasselbe kann über 200 junge Personen aufnehmen. Die Knaben dürfen nach dem 21, die Mädchen nach dem 18 Jahre nicht mehr in dem Institute bleiben. Das Gebäude selbst ist eben so schön, als im Innern zweckmäßig eingerichtet; seine Herstellung kostet an 85,000 Dollars. Die Irrenanstalt in dem schon erwähnten Frankford, an der Kunststraße nach Bristol; die Blindenschule; das großartige Taubstummeninstitut, durch die Dotation des alten Girard (20,000 Dollars) zu einer glänzenden Wirksamkeit erwacht, bezeugen, neben so vielen

eifrig wirkenden wohlthätigen Vereinen, unter denen der Damen-Verein, daß der sanfte, mitleidige Geist Penn's noch nicht aus Philadelphia geschwunden ist.

Das Franklin-Institut zur Beförderung der Gewerbthätigkeit verdient genannt zu werden; ferner die von diesem edlen Bürger gegründete Bibliothek der Stadt Philadelphia. Sie ist 50,000 Bände stark und steht der freien Benutzung des Publikums offen. In dem Bibliotheksgebäude, fünfte Straße, befindet sich außerdem eine nicht unbedeutende Gemäldesammlung und ein Cabinet von Alterthümern ꝛc. Ein ausgedehntes Naturaliencabinet besitzt die Akademie der Naturwissenschaften. Sehenswerth ist ebenfalls eines der schönsten Spritzenhäuser in der Welt, das Gebäude der Vigilant Fire Company, mit Gesellschaftszimmer, Bibliothek u. s. w. für die Mitglieder. Es befindet sich hier eine Freimaurerloge mit verhältnißmäßig sehr wenigen Brüdern und eine Loge des Ordens der sonderbaren Brüder, oder der Odd Fellows. Diese sonderbaren Brüder sind sonderbar genug, um einige Worte über sie zu sagen. Sie haben mit den Macons Aehnlichkeit in der Gliederung ihrer Gesellschaft, sonst aber nichts mit ihnen gemein, stehen auch zu ihnen in keinem Verhältniß. Ohne wie die Maurer ihrem Bunde ein Alter bis zu Hiram und seinem Tempelbau zuzuschreiben, rühmen sie sich dennoch, daß die Gesellschaft schon zu den Zeiten der römischen Vespasiane gestiftet wurde. Seine Anfänge reichen indeß schwerlich über den Anfang des 18. Jahrhunderts, wo man sich darin gefiel, die Ideen von Freiheit, Gleichheit und brüderlicher Liebe als eine Art von Geheimlehre bei verschlossenen Thüren zu verhandeln. Die Gesellschaft will Wahrheit und Tugend. Wie sich die Religion zu ihm verhält, läßt sich so leicht nicht bestimmen; gewiß ist, daß man tacite das Christenthum nebenher existiren läßt, und daß die Gesellschaft in ihren Reden und Liedern einen mit poetischem Schmucke verbrämten Deismus erkennen läßt. Dieser auch in England sehr bekannte Orden hat sich mit großer Geschwindigkeit über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet. Es darf wohl nicht übertrieben genannt werden, wenn die Zahl seiner Mitglieder auf 100 — 110,000 Personen angenommen wird. Der großen Vereinigten Staaten-Loge sind die Staatslogen untergeordnet, diesen die einfachen Logen. In seiner Wirksamkeit beschränkt sich äußerlich der Orden auf das Wohlthätigkeitsprincip, namentlich auf gegenseitige Unterstützung. In jeder größeren Stadt der Union bestehen Logen; die Teutonia-Loge der sonderbaren Brüder von Pennsylvanien in Philadelphia führen wir deshalb hier besonders an, weil alle Verhandlungen

derselben nur in deutscher Sprache geführt werden dürfen, die Loge sich also als ein deutsches Institut herausstellt. Namentlich unverheirathete Einwanderer sollten sich dieser so großartig verzweigten Verbrüderung anzuschließen suchen; denn der gesellige Logenverkehr bietet große Annehmlichkeiten, und die Beiträge, welche das Ordensmitglied bezahlen muß, dürften nichts gegen die den Einzelnen so sehr beruhigende Gewißheit gelten, in Fällen von Krankheit und Verdienstlosigkeit nicht verlassen zu sein. Ist man sonderbarer (eigentlich querköpfiger) Bruder, ein Odd Fellow, so findet man sich, wohin auch das wechselnde Geschick den Wanderer treibt, in der ganzen Union unter freundschaftlichen, und, wenn man in Noth sein sollte, unter helfenden Brüdern. War man verheirathet und stirbt, so übernehmen, wenn es die Nachbleibenden wünschen, die Brüder das immer schöne und solenne Begräbniß und sorgen für die Hinterbliebenen und zwar wirksamer, als es etwa in Deutschland bei den Maurern der Fall sein kann.

Interessant ist auch der Besuch der sogenannten Markthallen mit ihrem Gewühle von Käufern und Verkäufern. Sehenswerth sind auch die Christkirche, die Emanuel- und presbyterianische Kirche. — Die deutschen Lutheraner besitzen zwei, die deutschen Methodisten und Reformirten jede eine Kirche. Das deutsche Theater in Philadelphia, von dem wir nicht wissen, ob es heute noch besteht, hat nie gute Geschäfte gemacht; die Mitglieder desselben sahen sich genöthigt, sich nebenher mit andern Arbeiten zu befassen.

Philadelphia ist der Hauptort für den Buchhandel der Union, selbst neben New York. In letzterer Stadt ist mehr die periodische und fliegende Literatur, in Philadelphia der sogenannte Stamm-Verlag von wissenschaftlichen und bleibenderen Werth habenden Werken die Hauptsache. Es existiren in der „Buchdruckerstadt" einige 90 Buchdruckereien, deren Erzeugnisse durchgängig ausgezeichnet genannt zu werden verdienen. Die Honorare der Schriftsteller sind niedriger, als man nach den hohen Preisen der Werke schließen sollte, dafern sie nicht blos Nachdrücke englischer Werke sind. Ueber den amerikanischen Nachdruck haben die Engländer schon so viel geschrieen, daß dies Gewerbe sehr vieler amerikanischer Buchhandlungen Jedem bekannt sein dürfte; es muß jedoch der Wahrheit gemäß bemerkt werden, daß die Briten sich durch den eifrigen Nachdruck bedeutender amerikanischer Werke die möglichste Mühe geben, damit ihr Nachtheil nicht gar zu groß wird. Es bestehen unter den zahlreichen Buchhandlungen mehre, welche hauptsächlich deutsche Artikel führen, von welchen namentlich „Gebet-

bücher" und religiöse Schriften sich eines guten Absatzes erfreuen und in neuester Zeit ist eine deutsche Centralbuchhandlung von dem Leipziger, Schäfer, gegründet, welche einen großen Aufschwung zu nehmen verspricht. Wahrscheinlich wird namentlich durch letztere Handlung zwischen der Union und Deutschland ein direkter, buchhändlerischer Wechselverkehr vermittelt werden (bisher war England das Mittelglied zwischen den beiden Ländern) der auf Deutschland nicht ohne fühlbare Wirkung sein kann. Die ausländischen Bücher sind übrigens bei ihrem Eingange in die Unions-Staaten eben so wie Gemälde und andere Kunstsachen einer nicht geringen Steuer vom Werthe unterworfen. Ein wahrhaft komischer Anblick ist es, diese amerikanischen Zollbeamten sich mit der ernsthaftesten Miene von der Welt darüber disputiren zu sehen, ob ein im Customhouse ausgepacktes Kunstwerk wirklich nur den declarirten, oder einen höheren Werth besitzt, ob's Original oder Copie sei ꝛc.

Ausgezeichnet ist Philadelphia besonders durch die herrlichen Wasserwerke an der Schuylkill. Schon Benjamin Franklin suchte dem Wassermangel der Stadt abzuhelfen und schlug vor, von Wissahicon Creek das nothwendige Wasser herzuleiten. Er vermachte eine sehr bedeutende Summe zu der Ausführung dieses Projects; die Wassermasse genügte jedoch nicht, abgesehen davon, daß es gegen das jetzige sogenannte Kunstwasser hart und unklar war. Dann ward an der östlichen Seite der Schuylkill ein Reservoir gebildet, das Wasser durch Dampfmaschinen in einen Tunnel getrieben und durch andere wieder gehoben. Erstens aber war dennoch nicht Wasser hinreichend da, und dann stockten die Dampfmaschinen, besonders als sie älter wurden, jeden Augenblick, und der Wasserzulauf hörte für die ganze Stadt auf.

Mit einem Aufwande von 350,000 Dollars ward die jetzige Wasserkunst gegründet. Man zog durch die 900 Fuß breite und 25 - 30 Fuß tiefe Schuylkill eine starke Mauer, mit hinreichenden Vorrichtungen zum Schutze gegen Eis- und Hochwasser und erlangte dadurch einen Ueberfall von 4204 Fuß, mit einer Wasserkraft auf die Räderwerke, daß 11 Millionen Pinten Wasser in 24 Stunden gehoben werden können. Das Reservoir liegt auf dem die Häuser von ganz Philadelphia überragenden Hügel, Fair Mount, wodurch es möglich wird, bis in die obersten Zimmer der Gebäude das Wasser fontainenartig hinaufzutreiben.

Fair Mount ist die Zierde Philadelphias und er verdient seine Beliebtheit in vollem Maße. Die Gebäude, welche die mächtigen Pumpenwerke enthalten, ziehen sich mit ihren schönen Façaden und Gallerien in einer imposanten Reihe am Flusse hin und die

Gärten von Fair Mount, besser die Spaziergänge, sind, obgleich beschränkt, dennoch wegen der Aussicht auf den Fluß, auf die gegenüberliegende Landspitze und die wellenförmige, malerische Landschaft jenseits die schönsten um Philadelphia. Oben zu den Reservoirs führen Stufen und Terrassen; der Hofplatz des Hauptgebäudes ist mit Fontainen und schönen Bäumen und Ziergebüschen geschmückt und in dem öffentlichen Parlour, so wie in den Erfrischungszimmern kann man die elegante Welt Philadelphias in der Nähe mit Muße bewundern.

Das bewegte Leben auf dem Delaware mit Dampf- und Segelschiffen der verschiedensten Größen vollendet das Bild von Philadelphia. Es kann angenommen werden, daß hier jährlich 500 — 520 Fahrzeuge mit einem durchschnittlichen Gehalte von 110 — 114,000 Tons einlaufen. Die Einfuhr hat einen ungefähren Werth von 20 Millionen Dollars, wogegen die Ausfuhr, hauptsächlich aus Baumwolle und Baumwollenzeugen, Tabak, Mehl, Holz und Drogueries bestehend, um 12 Millionen weniger beträgt.

Philadelphia war vom Jahre 1790 bis 1810 die Bundesstadt der Vereinigten Staaten. Der Regierungssitz befindet sich indeß nicht hier, sondern in Harrisburg, 97 Meilen nordwestlich von Philadelphia. Man macht dorthin über Norristown und Reading. Reading mit einem zwar unschönen, aber sehr hohen Thurme, welcher in der Union, wo imponirende Thürme selten sind, doppelt auffällt, liegt an der Schuylkill und ist ein gut aussehendes gewerbthätiges Städtchen. Von dem folgenden Orte Lebanon gilt das Letztere ebenfalls. Jedenfalls reist man auf der Bahn über Lancaster, welches, in einer herrlichen Landschaft gelegen, den Namen des „Gartens von Pennsylvanien" nicht mit Unrecht führt, bequemer. Bemerkenswerth ist der unweit Philadelphia über die Schuylkill führende Viaduct. Bis Lancaster trifft man auf acht oder neun kleine Oerter, von denen Valley Creek, etwa 30 Meilen von Philadelphia, Coatsville und Sondersburg freundlich gelegen sind. Lancaster befindet sich auf der großen Straße von Philadelphia nach Pittsburg und von da nach dem Westen den Ohio hinab. Die erste Hauptstation mündet in Columbia. Von Columbia ab benutzt man am besten die Hauptlinie des Pennsylvania-Canals nach Holydaysburg über Falmouth und Middletown, Harrisburg, nach dem Juniata River, über Lewistown und Petersburg ꝛc. Der Lower Aquaduct zwischen Newport und Thompsonstown, 140 Meilen von Philadelphia, ist sehenswürdig, eben so sind es die Augbwick Falls zwischen Waynesburg und Huntington. Von Holydaysburg folgt die höchst malerische Eisenbahnlinie bis Johns-

town, etwa 36 Meilen lang. Mountain Bridge und Ebensburg Bridge bieten einen kühnen Prospect dar. Dann ist auf der Bahn noch der Staple Bend Tunnel zu bewundern. Auf der westlichen Seite des Pennsylvania-Canals gelangt man nach Pittsburg, dem bekannten Birmingham der Vereinigten Staaten. Auf dieser Route liegen wichtige Salzwerke; ebenfalls ist ein Aquaduct über den Alleghany River zwischen Leechburg und Freeport erbaut. Pittsburg selbst ist auf dieser Tour 395 Meilen von Philadelphia entfernt.

Harrisburg liegt an der Susquehanna, welche von Iowanda, Tunkhannok und Sunbury herunterkommt, und zwar am linken Ufer in einer reichen Gegend. Das Capitol für den Staat Pennsylvania ist neben dem neuen Hotel an Third Street so ziemlich alles Merkwürdige der Stadt. Sie ist sehr still und selbst die Harrisburger halten die Stadt für ausgestorben, wenn die, in die Winterzeit fallenden, Sitzungen der Repräsentanten ausgesetzt sind. In den meisten, selbst den kleinen und jüngeren Staaten bietet das Staats-Capitol, selbst wenn es nicht die Größe des pennsylvanischen besitzt, einen volleren Anblick als dieses, ein Umstand, der zunächst auf Rechnung des besseren Materials kommt. Hier ist das Gebäude von bescheidenen Backsteinen aufgeführt. Die Aussicht von der Kuppel des Capitols rollt ein Panorama auf, das an Schönheit seines Gleichen sucht.

Die Gegend, abwechselnd und malerisch, bietet den so sehr wohlthuenden, in Pennsylvania überall dem Auge begegnenden Anblick einer blühenden Cultur.

Besonders pflegen sich die deutschen Ansiedelungen, die Dutch settlements, deren in den meisten der 51 Counties des Staats vorhanden sind, so wie auch die einzelnen Farms unserer Landsleute durch ihre vortrefflich bearbeiteten Felder, oft auch durch die Nettigkeit der Wohn- und Wirthschaftsgebäude besonders bemerklich zu machen. Es sind ganze Gegenden, welche einen deutschen Anstrich haben und in denen man mehr deutsch als englisch sprechen hört; denn auf den 43,960 Quadratmeilen des Staats mit 1,875,000 Einwohnern sind 891,000 Deutsche und Deutschamerikaner vertheilt. Hat man die östlichen Staaten, wo man selten unsere Muttersprache vernimmt, vor kurzer Zeit verlassen und reist in Pennsylvanien, so wird sich sicherlich des Fremden eine eigenthümliche Empfindung bemächtigen, wenn er überall die theuren Laute der Heimath erklingen hört. Bei näherer Bekanntschaft mit den pennsylvanischen Deutschen aber, wir meinen mit den Deutschamerikanern, welche

hier aufwuchsen, wird diese Empfindung schwerlich die der ungetrübten Freude sein.

Das verdorbene Deutsch dieser germanischen Abkömmlinge ist geradezu abscheulich und unausstehlich. Es ist der fränkisch-schwäbische Volksdialekt, mit dem Fortlassen der Consonanten am Ende der Wörter, mit seinen unreinen Vokalen, mit den würtembergischen Nasenlauten und dem „Sch" statt des „S", welcher sich hier festgesetzt hat. Hierzu kommt eine Menge von englischen Wörtern und englischen Redensarten, die, mehr oder weniger mit deutschen Köpfen oder Schwänzen versehen, das barbarische Gemisch vervollständigen. Es währt längere Zeit, bevor selbst der mit dem Englischen wohlvertraute Deutsche sich in dies germanisirte Englisch hineinzufinden vermag. Reines Hochdeutsch wird von dem ächten Deutschamerikaner dagegen nur mit Mühe verstanden.

Eben so wenig als die Sprache haben uns die Menschen gefallen können, die sie reden. Sie sind fleißig, meist von sehr rechtlicher Denkungsart und sind auch „auf ihre Weise" religiös. Der Materialismus aber, den sie zur Schau tragen, ist ekelerregend. Sie sind mit geringen Ausnahmen eben so geizig als habsüchtig. Der Angloamerikaner jagt nicht minder rastlos nach Gewinn, aber hat er gewonnen, so läßt er in Unternehmungen aller Art das „Gold rollen." Die Seele des Yankees hängt selten am Gelde; er verliert es meist ohne einen Seufzer auszustoßen und beginnt mit ungeschwächter Energie neue Geschäfte oder gar eine neue Carriere. Er gleicht einem Spieler, bei dem nicht das Geld, sondern das Spiel selbst Hauptangelegenheit ist, und dieses Spiel ist die Thätigkeit des Amerikaners, die ihn nie rasten läßt. Stets ist er daher bereit, mit einer, mit Ausnahme von England in Europa unbekannten, Freigebigkeit zu Zwecken des öffentlichen Wohls sich eines Theils seines in rastloser Jagd erworbenen Geldes zu entäußern, gewiß einer der schönsten Züge im Nationalcharakter des Amerikaners in den östlichen und mittleren Staaten. Diese patriotische Freigebigkeit kann man eben sowohl an den vielen ausgezeichneten milden Anstalten als bei den Schulen bewundern. Bei den Neuenglandstaaten haben wir hierauf genauer hingewiesen. Der Angloamerikaner, weniger die indolente, spanisches Blut in den Adern habende Race der weißen Natives in den Südstaaten, hält unverrückt die von den Begründern der amerikanischen Freiheit kräftigst gepredigte Wahrheit im Auge: daß ein freier Staat die vornehmste Garantie seines Bestehens in der allgemeinen Verbreitung von Kenntnissen, und in der sorgfältigen Uebertragung derselben an die nachwachsenden Generationen durch gute Schulen zu suchen

habe. Und wirklich besitzt selbst der gewöhnlichste Yankee einen Kreis praktisch zu nützenden Wissens, daß viele unserer „gebildet" sein wollenden Deutschen, würden sie ihnen gegenüber einer Prüfung unterworfen, mit vollkommenem Schimpfe bestehen müßten, wie viel mehr aber diese deutschen Bauern und Handwerksleute, die die Freistaaten überschwemmen. Ohne die öffentliche Freigebigkeit, ohne das rege Interesse der Amerikaner für ihre menschliche und bürgerliche Bildung hätte die junge Republik es nimmer vermocht, ihre Bürger den Bewohnern des alten Europa an geistiger Bedeutsamkeit gleich zu stellen. Sie hätten es nicht vermocht, wenn, wie die Feinde jenes transatlantischen freien Lebens nur zu oft behauptet haben, ihre Seele am Gelde hinge, wenn wirklich das Geld und nur das Geld ihr erstes und letztes Ziel gewesen wäre und wäre. Wir haben es in diesen Blättern oft gesagt: Geschäfte, das ist der Angelpunkt im Leben des Angloamerikaners.

Wäre das doch auch bei den Deutschamerikanern der Fall. Bei ihnen ist das Gewinnen die erste, das Behalten die zweite Hauptsache. Der Mammon, mag er die Gestalt von großen, schönen Feldern, oder fetten Kühen und glatten Pferden und einer schönen Ackerwirthschaft, oder diejenige von gefüllten Geldkasten oder Geldbeuteln haben, ist der Herr, dem sie dienen. Diese pennsylvanischen deutschen Bauern wollen haben und festhalten, ohne etwas Anderes mit dem gewonnenen Gelde zu machen, als eben dasselbe festzuhalten. Es giebt selten einen von Deutschen besiedelten Distrikt, in welchem etwa auf zehn Stunden Weges nicht eben so viele deutsche Farmers wohnten, die nicht allein sich in ihrer Wirthschaft sehr wohl stehen, sondern noch einen guten Vorrath von Eagles in ihren Winkeln liegen haben. Es fällt ihnen gar nicht ein, diese Ersparnisse zunächst zur Erzielung eines größeren Comforts, einer, wenn auch nur einfachen Eleganz in ihren Wohnungen und Kleidern, oder gar auf die bessere Erziehung und Belehrung ihrer fett gemästeten Sprößlinge zu verwenden. Was sie haben, haben sie; dabei scharren sie immer fort, namentlich durch wucherisches Ausleihen kleiner Capitalien, übrigens bleibt Alles im alten Geleise. Die einzige Veränderung geht in dem Benehmen des zum Besitz Gekommenen vor. Er fängt, nach einem unübertrefflichen pennsylvanischen Ausdrucke, an, „durch den Geldbeutel zu sprechen," das heißt, er wird zuerst sehr klug, mischt sich in die Gemeinde-, in die Kirchen- und Schulangelegenheiten, in Grenzstreitigkeiten u. s. w. — wenig jedoch in politische Dinge — um Alles so zu haben, wie er es nun einmal „gleicht" (wie es ihm gefällt); dann aber wird er nach demselben Maßstabe gröber und

ungeschliffener, in welchem sich seine Dollars vermehren. Unter den wohlhabenden Farmers sind gewiß nur wenige, die ihre Gelder anders und besser verwenden, als daß sie damit in der Umgegend ihres Wohnortes wuchern, indem sie allenthalben in kleinen Summen und auf kurze Fristen ihren Mammon ausleihen. Die Bauern fangen langsam an zu geldlichen Kräften zu kommen, langsam geht das Einsammeln der einzelnen Dollars vor sich, sie kommen aber ganz gewiß zum Ziele, zum Reichthume. Und diese Gewißheit macht selbst Denjenigen aufgeblasen, der noch lange nicht, selbst in den „Büschen" nicht, reich genannt werden kann. Der pennsylvanische Deutsche hat höchstens vor dem lieben Herrgott, sonst aber schwerlich vor irgend Etwas Respect, er müßte es denn selbst sein. Seine Acker gelten und sein Vieh gilt und sein Geld gilt. Man zeige ihm einen reichen Bürger, der in der Stadt ein herrliches Wohnhaus und ein vortreffliches Geschäft besitzt, der in Carossen fahren und die Frauen seiner Familie in Seide kleiden lassen kann und — der deutschamerikanische, wohlhabende Farmer wird höchst kaltblütig die Achseln zucken und bemerken: — Well, aber ich kann Dir without (ohne) ä große Speech (Rede) zu mache, prufe (proof, beweisen), daß mer se noch schwerer (reicher) g'schaut habe, denn Den do, und se sein doch alleweil d'ruf gegange (arm geworden). Ich will Dir eppes soge: merr Farmers sinke woll, aber mer vertrinke nit: do ober, das Swindelvolk, wenn die eenmal sinke, so habe sie sich ooch mit der Minute abgesoffe (ertränkt). Das Schlimmste ist, daß sich gegen dies Bauernargument gar nichts, oder nur sehr wenig einwenden läßt. Wie hiernach bei den Famers derjenige geachtet wird, welcher zu seinem Fortkommen nichts als wissenschaftliche oder künstlerische Befähigung besitzt, ist leicht zu ermessen. Am Crassesten stellt sich diese tiefe Verachtung, welche der deutschamerikanische Landmann gegen diese Träger menschlicher Cultur empfindet, in seinem Verhältnisse zu den Männern heraus, denen das wenig beneidenswerthe Loos gefallen ist, diesen Menschenschlag als Verkündiger des Evangeliums zu bedienen, oder den kleinen Stierkälbern desselben die Kenntniß der Buchstaben und der Zahlen beizubringen. Der Pfarrer und der Schullehrer sind die Knechte dieser Bauern, die ihnen ihre höhere Bildung nie vergeben zu können scheinen. Es giebt nur wenige entschlossene Charaktere, welche den Anmaßungen ihrer Gemeindemitglieder mit Erfolg die Spitze bieten können, das heißt, ihr Uebergewicht in Sachen der kirchlichen Angelegenheiten bekämpfen und sich dennoch auf ihrem Platze erhalten, den die Gemeinde bekanntlich, wenn sie will, gleich einem Nachtwächterposten, beliebig

mit einem andern Prediger besetzen kann, sobald die Kündigungszeit abgelaufen ist. Die Bauern ergötzen sich nicht mehr, als wenn ihr armer „Parre", der ihnen in ihren Büschen, fast immer unter den schweren Strapazen fortgesetzter Ritte nach den verschiedenen Kirchen seines Bezirkes, das Evangelium predigt, außerdem genöthigt ist, wie ein Tagelöhner auf seinem Acker und im Garten zu arbeiten, um ehrlich durchzukommen. Wer die Genügsamkeit, die Demuth, den leidenden Gehorsam, die Uneigennützigkeit, die unausgesetzte, gewissenhafte Berufsthätigkeit zu entfalten vermag, so wie es diese deutschamerikanischen Bauern von ihren zwar nicht schwarzhäutigen, aber doch schwarzröckigen Sklaven erheischen und zwar nicht selten unter den gemeinsten Berufungen auf desfallsige Bibelworte erheischen, muß entweder ein sehr religiöser Mann sein, der diese Leute zu Menschen heranzubilden selbst unter persönlichen Entbehrungen sich berufen fühlt, oder er ist ein Feiger, oder ein Heuchler. Die letzteren fahren mit ihren Gemeinden gewöhnlich am Besten. Die kirchlichen und die Schul-Querelen zwischen den Ministern und Gemeinden endigen selten, um so mehr als die Geistlichen selbst in der eignen Confession sich selten ungestört lassen. Der Schulbesuch in den deutschen Ansiedelungen ist durchgehends erbärmlich. Die Dutchmen scheinen aber in der Regel der unabänderlichen Meinung zu sein, daß es überflüssig sei, die Kinder, wenn sie doch nur leidlich lesen können, weiter mit Lernen zu plagen. Gewalt besitzt die Geistlichkeit oder die Lehrerschaft nicht, um den Schulbesuch zu verbessern, und mit Gründen ist diesen Leuten gegenüber, wie wir schon oben sahen, schwerlich beizukommen. Sie können's dem Pfarrer und dem Schullehrer an ihnen selbst beweisen und beweisen es auch, welch ein Unverstand es ist, „gelehrt" werden zu wollen; denn sie, diese Gelehrten, haben in dem ganzen Bezirke, welchem sie dienen, gewöhnlich am meisten zu thun, und dabei am wenigsten zu essen. Ein Farmersjunge mit tüchtigen Knochen, und damit sind sie gewöhnlich sehr gesegnet, der „brav schoffe" (arbeiten) lernte, hat nach der Ueberzeugung dieser Leute unendlich viel mehr Chancen für sich, dereinst „schwer" zu werden und durch den Geldbeutel hindurch klug zu raisonniren, als alle „Parre" und Schulmeister von ganz Pennsylvania. Und da ist diese Ueberzeugung wiederum nicht sehr anzufechten. Kurz und gut, wer wollte sich rühmen, diesen Bisons beizukommen?

Die Aerzte auf dem Lande, oder in den kleinen Städten, welche mit den Landleuten verkehren müssen, die Kaufleute, welche von ihnen ihre Nahrung beziehen, kurz jeder Gebildete, der ihnen Geld oder etwas Aehnliches abhaben will, wird genöthigt sein, sich

ihren Begriffen von einem Smart Fellow zu bequemen. Die Anforderungen an einen solchen sind sehr ausgedehnt, nicht selten für den Candidaten für diesen Titel demüthigend. Sie fordern namentlich von den oben genannten Verdienstlustigen eine ihrem Geschmacke und ihren Ideen angemessene Unterhaltungsgabe, und je mehr dieselbe der Grenze zuspielt, auf welcher der Redner zum completen Lustigmacher wird, desto besser „gleichen" die Bauern ihn und desto größer wird sein Verdienst. Ein Gebildeter, der mit diesen Menschen in Geschäftsverbindung kommt, und gewohnt ist, mit ernster Miene seine Obliegenheiten zu erfüllen und in seiner Weise zu reden, wird bald dem Lustigmachenden weichen müssen; denn das gemessene Benehmen des ersteren gilt dem Landvolke schon für einen zureichenden Beweis, daß er, weil er wie ein „Parre aus dem alten Lande" (Deutschland) sprechen könne, sich besser als andere Leute dünke, und „das soll in dem neuen Lande nicht stattfinden; denn hier sind Alle gleich."

Viele gebildete Deutsche, welche, von dem Wunsche getrieben, in der Nähe von Landsleuten und Stammverwandten zu sein, sich zwischen Deutschamerikanern und Deutschen von Geburt niederließen, sind in den Fall gekommen, diesen Schritt zu bereuen, und um so mehr zu bereuen, je weniger sie Vermögen besaßen, um ihren Nachbarn die Spitze zu bieten. Es genügte, daß der neue Farmer in Deutschland mehr als ein Bauer gewesen war, um seine Nachbarn zu veranlassen, daß sie ihm auf alle mögliche Art begreiflich zu machen suchten: er sei nicht mehr als sie, ja nicht einmal so viel, als sie, die geborenen Deutschamerikaner und deutschen Unionsbürger. Es scheint, als meinten diese Menschen, daß nur die Repräsentanten deutscher Ungebildetheit, als welche wir sie von Herzen anerkennen, berechtigt sei, im freien Lande sich nach Belieben zu geriren. Der Angloamerikaner dagegen hat nicht die entfernteste Idee, die feine Bildung seines deutschen Nachbarfarmers als eine Herausforderung anzusehen, den letzteren herabzudrücken und ihm das republikanische Gesetz der Gleichheit durch Kränkungen zu Gemüthe zu führen. Wenn der ungebildete Deutsche nur seinen ungebildeten Landsleuten das Recht zugestehen zu wollen scheint, hier in der Union als Freier zu leben und nach Belieben zu handthieren: so weiß der Angloamerikaner, der ungeachtet seiner etwaigen Ununterrichtetheit durchaus nicht dumm, am wenigsten in derartigen, beinah politischen Fragen ist, daß ein ähnlicher Gedanke, von ihm in Bezug auf seine Landsleute gefaßt, blanker Wahnsinn wäre. Angesichts der hochgebildeten Elite der Bürger der Union fühlt er nur zu wohl, daß der Intelligenz jetzt und immerdar der erste

Rang gebührt und nicht mit neidischem Haß, sondern mit einem stolzen Nationalgefühl blickt er auf die erleuchteten Männer, auf die unterrichteteren Bürgerklassen, welche den Geist der Republik repräsentiren und sie damit in die Reihe der cultivirtesten Staaten aller Völker stellen. Würde der Wunsch, selbst der Amerikaner aus den unteren Klassen in Erfüllung gehen: so zögen sie **nicht** diese Massen von Ungebildeten, sondern besser unterrichtete, arbeitsame Leute aus Deutschland zu sich herüber, als diese „Bodenzerwühler", die zu nichts Anderem, als dazu taugen, was ihr Name besagt.

Der Amerikaner aus dem Volke hegt, ganz im Widerspruche gegen den Grundsatz der Societät der Native Americans, welche jeden Fremden zum Tagelöhner, zum Heloten machen möchte, dafern er es noch nicht ist, diesen Wunsch aus einer sehr einfachen Ursache. Er verständigt sich leicht mit dem gebildeten Deutschen, den er achtet und sich für ebenbürtig ansieht, während er mit dem Ungebildeten, dem Bodenzerwühler, den er verachtet, nichts anzufangen vermag; denn diese Menschen, welche unveränderlich, wie der Holländer sagt, bei ihren „sieben Augen" bleiben, sind nicht gesonnen, sich von den Amerikanern dieser Mißachtung gemäß behandeln zu lassen, sondern setzen ihren Anmaßungen einen zähen, eigensinnigen Widerstand entgegen.

Es ist gewiß, daß es dem Amerikaner eben so sehr zur Ehre gereicht, gegen die feineren Klassen der deutschen Einwanderer seine Urbanität zu zeigen, als es gegentheils verwerflich ist, daß er die Freiheitsgesetze seines Landes durch seine Mißachtung der niederen Einwanderer und durch sein Bemühen, dieselben sich unterzuordnen, mit Füßen tritt. Nicht weniger ist es eine Ehre für die Deutschen der niederen Stände, daß sie ihre gesetzlich garantirten Ansprüche gegen die versuchten Uebergriffe ihrer angloamerikanischen Mitbürger unerschütterlich behaupten, aber ein nicht geringer Vorwurf, selbst gegen ihre vornehmen Landsleute, die auf bescheidene Weise in ihrer Nähe ihr Brod zu verdienen suchen, dieselbe Rolle spielen zu wollen, welche der Amerikaner gegen sie, die deutschen Arbeitsleute, zu executiren versucht.

Wir können von diesen Ursachen hier absehen und nur die Thatsache festhalten, daß der Sinn für deutsche Bildung und Gesittung, welcher von den edelsten und begabtesten unserer transatlantischen Landsleute mit so vieler Mühe, und mit Ausnahme der großen Städte im Osten der Union, mit so wenig glänzendem Erfolg zu wecken versucht wird, bei den pennsylvanischen Bauern, die wir hier vorzugsweise im Auge haben, noch in einem wahren

Winterschlafe begraben liegt. Deutsche Cultur ist berufen, eines der wichtigsten neuen Elemente in diese herrliche Republik zu tragen, welches, mit unzerstörbaren Lebenskeimen begabt, die wahre, volle Freiheit dadurch herbeiführt, daß dasselbe das sittliche Wissen dieser praktischen Freiheit der Union zum Inhalte giebt. Damit ist, wie wir schon früher bemerkten, durchaus nicht gesagt, daß das Germanenthum in der Union einen Staat im Staate bilden solle, das ist weder möglich noch wünschenswerth. Aber das Deutschthum, dem in der Entwickelung der amerikanischen Zustände — nur einem von Natur oder durch Vorsatz Blinden nicht sichtbar — eine so inhaltsschwere Aufgabe wurde, soll, wie es sich die Vorzüge des Amerikanismus aneignet, seine eigenen Vorzüge dafür zur Gegengabe bringen, damit die innige Verschmelzung der verschiedenen Nationalitäten in den Vereinigten Staaten im Interesse der Freiheit nicht allein durch die gleichen Gesetze blos angestrebt, sondern auf wahrhaft humanem Wege organisch verwirklicht werde.

Das erste Zeichen, daß die Deutschen der niederen Classen ihren nationellen Beruf ahnen, ist die Achtung vor deutscher Bildung und vor ihren Trägern, namentlich den Männern der Wissenschaft, wozu auch die von den deutschamerikanischen pennsylvanischen Landleuten nur zu oft maltraitirten Pfarrer und Lehrer gehören. Wann aber tritt, bei den „sieben Augen" dieser Leute, dies erste Zeichen ein, die Ahnung, daß das Wirken dieser Gelehrten und Gebildeten ihrer angestrengtesten Aufmerksamkeit würdig ist und lediglich zu ihrem, der Deutschländer, Heile dient? Wann werden sie überzeugt werden, daß diese nichts „Schoffenden" dennoch nicht überflüssig sind und mit der Feder mehr „schoffen," als sie, die Farmers, in ihrem Dünkel der Unwissenheit ihnen zugetraut? Wann werden diese Deutschen ihre Indolenz gegen die, durchschnittlich der freien Union würdigen Erzeugnisse der deutschen Presse ablegen, die — es ist merkwürdig und traurig, aber zugleich wahr — so weit geht, daß die von deutscher Intelligenz dem Amerikanismus abgekämpfte Berechtigung, die Gesetze neben der englischen in deutscher Sprache zu empfangen, in nichts zerfällt, weil sich für die deutschen Abdrücke nicht so viele Käufer finden, um die von dem Gouvernement dafür aufgewandten Kosten zu decken?

Möge man diese Schilderung immerhin für scharf gezeichnet halten und mehr Schonung unserer stammverwandten Pennsylvanier erheischen, wir sind sicher, daß wir wahr gewesen sind. Für unsere gebildeten Deutschen springt übrigens hier der Rath hervor, nicht eben, falls sie sich entschließen, auf dem Lande ihr Glück zu versuchen, von den deutschen Settlements zu viel zu erwarten, da-

fern sie sich nicht fähig und geneigt fühlen, sich, was durchaus nicht leicht ist, den deutschen Farmers anzubequemen. Sie möchten sonst selbst die bittere Erfahrung machen, daß ihre deutschländischen Nachbarn dem früheren Officier, oder Beamten, oder gar dem Edelmanne, welcher genöthigt ist, gleich ihnen seinen „Acker zu umzäunen und seinen Kohl zu bauen," mit wahrer Lust es eintränken, daß sie nicht besser als der letzte Farmersknecht sind, oder angesehen werden.

Pennsylvania ist ein gesegneter Staat, reich von der Natur in jeder seiner drei Hauptabtheilungen beschenkt. Die östlichste derselben besteht aus dem Abfall der apalachischen Höhenzüge, ist Schwemmland und hat an den Strömen die fruchtbarsten Aecker und Wiesenländereien, während die Mitte das reichbewaldete Bergland der Apalachen- und Alleghenny-Gebirge mit den schönsten fruchtbaren Thälern umfaßt. Die westlichste Abtheilung ist gewelltes Hochland mit reichem Boden auf seinen Hügeln. Pennsylvania bringt durchschnittlich zwischen 82 und 85 Millionen Buschel allein an Getreide. Der Bergbau ist gut und lohnt mit schwerem Gelde. Es werden allein an Kohlen (bituminous and anthracite coals) von beiden so ziemlich zu gleichem Werthe für über $9\frac{1}{2}$ Million Dollars gewonnen; an Roheisen für 3,650,000 Dollars, nachdem dasselbe die pennsylvanischen Fabriken passirt hat, zu einem Werthe von 22 Millionen Dollars zu schätzen. Auch auf Blei wird gebaut, doch ist der Ertrag — nicht wegen der Reichhaltigkeit der Minen, sondern wegen der geringen, auf diese Gruben bis jetzt verwandten Arbeitskräfte — noch ziemlich unwesentlich. Der Ueberfluß an Kohlen und Eisen, welchen Pennsylvanien besitzt, muß geradezu unerschöpflich heißen. Nach den Untersuchungen der Geologen hatten die Steinkohlenlager nicht weniger als 25 — 30,000 Jahre zu wachsen, um ihre jetzige ungeheure Mächtigkeit zu gewinnen. Es klingt übertrieben, soll es aber nicht sein, daß sie unerschöpflich genug sind, um Tausende von Jahren die ganze Union mit Brennmaterial zu versorgen. Bei diesem Erwerbszweige sind noch unzählige fleißige, geschickte Arbeiter zu verwenden und Bergleute von Fach werden, wenn nicht vollkommen sowohl, so doch sicherer ihre Rechnung in diesen Eisen- und Kohlenbergwerken, als in den nicht selten fabelhaften Minen des fernen Westens finden, welche, obgleich die Mineralien allerdings da sein mögen und sind, nicht selten nur das Mittel abgeben, um Actionaire anzulocken und ihnen einige Einzahlungen „abzubohren", wie der Kunstausdruck lautet. Der Marmor, welcher in einigen Gegenden gebrochen wird, ist durchgehends nicht

schlecht, in einigen wenigen Brüchen aber von edler, untadelhaftester Beschaffenheit. Er geht weniger in Blöcken und Quadern, als in geschnittenen Platten zu Tischen, Kaminesimsen, Fensterverkleidungen u. s. w. in den Handel.

Eisen und Kohlen verbraucht Pennsylvania fast ganz allein. New York und Virginien sind reich an Mineralien, Ohio besitzt selbst großartige Kohlengruben. Dagegen wird viel Bau- und Nutzholz nach einigermaßen holzlichten Gegenden ausgeführt. Die Erzeugnisse der Eisenfabriken gehen nicht allein durch die ganze Union, sondern auch nach Centralamerika und dem großen Süden der neuen Welt. Hier haben sie mit den englischen Eisenwaaren rühmlich concurrirt und werden dies mit noch besserem Erfolge vermögen, wenn sich die menschlichen Arbeitskräfte erst hinreichend vermehrt haben werden; denn an Maschinenkräften würde kein Mangel sein. Die übrigen Zweige der Industrie werden ebenfalls eifrigst gefördert.

Die Hauptfabrikstadt Pennsylvaniens ist Pittsburg, oder Amerikanisch-Birmingham. Es besteht, möchte man sagen, aus nichts, als aus lauter Fabriken. Aus Tausenden von Schornsteinen, die sich gleich Thürmen erheben, steigt der Kohlendampf empor und hüllt das in der von Hügeln umschlossenen Ebene liegende Pittsburg in eine immerwährende schwarzgraue Wolke, die man schon aus ziemlicher Weite bemerkt. Die Stadt liegt, ein schwarzgeräuchertes Tempe, sehr malerisch in einer schönen Gegend am Zusammenflusse des Alleghenny und Monongahela Rivers, aus denen sich der hier, namentlich im hohen Sommer noch äußerst bescheidene, östliche Hauptast des colossalen Mississippistammes, der Ohio, bildet. Gegenüber liegt das rasch emporgewachsene Alleghanytown. Pittsburg hat viele imposante Gebäude und ist sehr regelmäßig gebaut, sieht aber, um sich dort wohl zu fühlen, etwas zu schwarz aus. Der Kohlendampf und der Kohlenstaub überkleiden Alles mit derselben melancholischen Decoration, selbst im Innern der Häuser kann man sich der lästigen Eindringlinge nicht erwehren; die Luft ist förmlich von ihnen geschwängert. — Es muß an dieser Ursache liegen, daß die Gesichter der Pittsburger eine graue Farbe zeigen, gleich derjenigen der Harzbewohner in den Hüttenstädten. Die Zunahme der Bevölkerung von Pittsburg und Alleghanytown, sonst im raschesten Steigen begriffen, scheint einen Stillstand erlitten zu haben, wahrscheinlich durch den ungeheuern Aufschwung des jungen Buffalo veranlaßt, in welchem für Pittsburg unfehlbar eine furchtbare Nebenbuhlerin erwächst. Die Bevölkerung von Pittsburg allein beläuft sich auf 40 — 41,000

Seelen, worunter 12,000 Deutsche. Wird Alleghanytown hinzugerechnet, sammt den in unmittelbarer Nähe beider Städte liegenden kleineren Oertern, die fast alle in den Fabrikarbeitern ihre Hauptbevölkerung haben, so mögen 60,000 Menschen gezählt werden können, zu denen der deutsche Stamm ein Contingent lieferte, das gerade den vierten Theil derselben beträgt.

Aeußerst glücklich für den Handel gelegen zeigt Pittsburg, namentlich in der guten Jahreszeit, einen gewaltigen Verkehr. Täglich kommen Dampfschiffe und gehen ab; man kann im Hafen und an den Ufern fortwährend die Dampfboote bei Dutzenden liegen sehen, wie sie mit Einnehmen und Löschen der Ladung beschäftigt sind, oder wie sie, besonders die großen Ungeheuer, wenn der Ohio zu seicht geworden ist, hier auf gutes Wetter, das heißt, auf Wasser warten. Den Groß Cut-Canal haben wir schon bei Akron, Ohio, genannt; sein anderer Endpunkt ist hier in Pittsburg, das durch ihn und ferner durch den Ohio-Erie-Canal mit dem See Erie und mit allen von ihm ablaufenden Fahrstraßen verbunden wird. Der Hauptzug ist jedoch auf dem Ohio. Von hier aus ist

Baltimore entfernt . .	235	Meilen,
Washington City . .	252	„
Cleveland	135	„
Erie, am See . . .	130	„
Cincinnati (Wasserstraße)	450	„
Louisville	583	„
Ohiomündung . . .	977	„
St. Louis	1175	„
New Orleans . . .	2004	„

Bevor wir jedoch dem Strome folgen, bemerken wir, uns noch einmal im Pennsylvania umblickend, daß der Staat die allerdings bedeutende, aber nur sehr dürftig ausreichende Anzahl von 1976 Volksschulen hat; der höheren und lateinischen Schulen und Institute von Ruf 290; an eigentlichen Universitäten zehn, nämlich zu Philadelphia die Universität Pennsylvania's; zu Mercersburg das Marshall College; zu Gettysburg das Pennsylvania College; zu Carlisle das Dickinson College; zu Cannesburg das Jefferson College; zu Fayette das Madison College; zu Washington das Washington College und zu Pittsburg die Western Academy. An Seminaren für Geistliche und sonstigen einzelnen höheren Lehranstalten giebts ebenfalls noch zehn. Für die Universitäten und die Volksschulen verausgabt der Staat, ungeachtet seiner nicht kleinen Schuldenlast (sie betrug 1845 39½ Millionen und wird noch nicht

unter 30 Millinen Dollars herabgesunken sein) jährlich bedeutende Summen.

Außer den bereits genannten Städten giebt's in Pennsylvanien eine große Anzahl bemerkenswerther und blühender Oerter, die wir zum Theil anführen, jedoch nur dem Namen nach, um unsern Raum für die Besprechung wichtigerer Gegenstände, als die staatliche Gliederung der Union u. s. w. nicht zu sehr zu verkürzen. Aus der reichen Anzahl dieser Städte und Städtchen mag man die oben gerühmte, über den ganzen Staat verbreitete Cultur selbst ermessen. Wir nennen: Easton am Delawarestrom, Mündung der Lecha; Chester, West-Chester, Norristown, Allentown, Dayleſt, Green, Stroudsbourg, Milford, Orwisbourg, Lebanon, Lockhaven, Chambersbourg, Ebensbourg, Lewiston, Clearfield, Huntington, Wilkesbarre, Somerset, Warren, Franklin, Medville, Butler, Waynesbourg, Union, Beaver, Williamsport, York, Montrose, Bethlehem, Sunbury, Northumberland (letztere am Zusammenflusse der beiden großen Arme der Susquehanna und durch eine Brücke verbunden), Erie, Johnstown, Smithport, Indiana, Kitlaning und New Berlin.

XVIII.

Baltimore.

Da unser Weg diesmal nicht wieder in gerader Richtung, sondern über New Orleans und mit Berührung des Südwestens und Südens der Union auf New York läuft, womit wir das ganze Gebiet derselben durchstreift haben werden: so schwimmen wir nicht den Ohio hinab, ohne die Staaten Delaware, Maryland, den Distrikt Columbia und Virginien wenigstens zu betreten; die ausgezeichnetsten Städte aber, Baltimore und Washington, letztere die Unionshauptstadt, aber genauer zu mustern.

Von Philadelphia erreicht man Wilmington über Chester und Marcus Hook (Entfernung 28 Meilen) und ist damit in der bedeutendsten Stadt des Delaware-Staates angekommen. Sie liegt eine kleine Meile oberhalb des Zusammenflusses der Christiania oder Christine und der Brandywine Creek. Wie in New Jersey, wo 1776 am Christabende Washington den Delaware passirte, um in Trenton, Burlington und Bordentown die Engländer zu über-

fallen und zu schlagen, so sind wir auch hier in Delaware auf dem classischen Boden des Freiheitskampfes. Hier an der Brandywine Creek — namentlich am 11. September 1777 — erfolgte ein mörderisches Treffen, in denen Washington, Lafayette und der Pole Pulawsky die Amerikaner gegen die Engländer unter Sir William Howe führten. Der Letztere siegte, behauptete das Schlachtfeld und verfolgte die Straße nach Philadelphia, wo er am 26. September einrückte. Ein bei Germantown über San hinaus bei Philadelphia liegendes Heer besiegte Howe abermals, Verluste, die nur die am 17. October errungene Gefangennahme des englischen Generals Bourgoyne mit seinen 5800 Mann den Amerikanern ersetzen konnte. An der Mündung der Christine Creek in die Delaware-Bai wurde um 1633 das Fort Christine von den Schweden gebaut. Die Creek, so wie das Fort, waren nach der jungen Königin Christine, der Tochter des großen Gustav Adolph von Schweden, genannt, welcher im Jahre 1627 hier eine Colonie gründete, die aber bei der zerfahrenen späteren Regierung des Mutterlandes bald eine Beute der Holländer wurde, welche ihrerseits den Engländern weichen mußten. Zu einem großartigen Blüthenstande gelangte der Delaware-Staat nie und sein Handel und seine Fabriken sind noch heute nicht im Stande, bedeutende Resultate aufzuweisen. Freilich muß man in Anschlag bringen, daß sich Delaware, nächst Rhode-Island der kleinste Staat der Union, unter den ungeheuren andern Staaten mit ihrer Bodenmacht und zahlreichen Bevölkerung fast verliert. Delaware mit den drei Counties New Castle, Sussex und Kent ist nur 2120 Quadratmeilen groß und hat 78,156 weiße Einwohner mit 2622 Sclaven. Wir sagen Sclaven, denn wir sind in dem ersten der sogenannten Sclavenstaaten angekommen. Alle übrigen Staaten, die wir durchstreiften, sind freie, das heißt, nicht sclavenhaltende. Mit dem Worte Negersclave haben wir einen der dunkelsten Flecken auf dem glänzenden Freiheitsbanner der Welt bezeichnet. Die Sclaverei in der Union ist jedoch ein zu inhaltschwerer Gegenstand, als daß er hier im Vorbeigehen blos berührt, nicht aber später noch in einem besondern Artikel besprochen werden sollte. Fast die größere Hälfte des Staats hat einen ebenen, sand- und kiesgemengten sterilen Boden und diese liegt südlich. Der nördliche Theil hat fruchtbaren, mit Thon gebundenen schweren Gebirgsboden, auf welchem namentlich der Weizen außerordentlich vollständig sich ausbilden kann. Dennoch ist die Ernte im Verhältniß sehr gering ($5^3/_4$ Millionen Buschel).

Die Sclaven werden meistens in den Fabriken und sonstigen industriellen Etablissements benutzt, welche im Anschlage ein Capital

von 1,800,000 Dollars repräsentiren mögen. In Wilmington kann man, was Industrie betrifft, Mahlmühlen sehen, welche zwar der Rochester Monstermühle nachstehen, aber nicht weniger sinnreich und vortheilhaft construirt sind. Außer der kleinen Regierungsstadt Dover am Jones Creek und Georgestown in Kent County und New Castle, drei ansehnlichen Städtchen, wüßten wir von Delaware nichts so Interessantes, daß wir auf der Tour von Wilmington nach Baltimore uns dadurch zum Verweilen bewegen lassen könnten. Elkton ist der zweite Punkt von Bedeutung, 28 Meilen von Wilmington. Von hier ab nimmt die Gegend einen andern Charakter an; die Chesapeak-Bai öffnet sich an der Mündung der mächtigen Susquehanna; die flachen Vorgebirge, die Buchten und Baien des Eastern und Western Shore's des Staates Maryland zeigen sich und die Vegetation auf den niedrigen, bald vorspringenden, bald zurückweichenden Ufern weniger der West- als der Ostseite verräth in ihrer Ueppigkeit die Nähe des Südens. Im Hochsommer ist die Luft hier wie aller Elasticität beraubt und die Hitze wird fast unerträglich. Die Tiefländereien mit ihren saftvollen Wiesen, der Aufenthalt von Milliarden von Moskito's, hauchen dann die Dünste aus, welche das Gallenfieber erzeugen, so daß schon hier die Begüterten, wie es von denselben im eigentlichen Süden fast unabänderlich geschieht, der stärksten Hitze durch eine Reise namentlich in die herrlichen Gebirgsgegenden New Yorks und der New England Staaten ausweichen.

Von Elkton ab ist die Passage der Susquehanna der interessanteste Punkt der Reise. Sie hat bei der Fähre eine gewaltige Breite und sieht mehr wie ein Meeresarm, als ein Fluß aus, eine Aehnlichkeit, die durch die langsam fortschleichenden Gewässer des Stroms noch vergrößert wird. Die Oerter von Elkton nach Baltimore sind unbedeutende. Charleston, Havre de Grace u. s. w. Halls Eisenbahn führt uns in letzter Station nach der vornehmsten Stadt Marylands. Einen Punkt indeß können wir seines merkwürdigen Namens wegen nicht unerwähnt lassen; der Flecken heißt nämlich Kleines oder Feines Kanonenpulver, Little Gun Powder, und ist etwa noch 15 Meilen vor Baltimore.

Die Philadelphia-Eisenbahn mündet im größten, östlichen Theile Baltimore's. Wir möchten Baltimore in seiner Lage etwa mit Albany vergleichen; es besitzt die malerische Eigenschaft, daß der Boden, auf welchem die Stadt steht, hügelig ist, wodurch der Prospect derselben, namentlich von der Ebene und dem Hafen aus unvergleichlich wird. Von dem ruhigen, klaren Bassin aus sieht Baltimore wie eine Partie von Konstantinopel, vom Golden-

horn betrachtet, und es bedarf keiner sehr lebhaften Phantasie, um sich die katholische St. Paulskirche mit ihrer imposanten Kuppel, die Börse u. s. w. und City Hall als muselmanische Moscheen, die Washington-Saule, das Battle-Monument und den Telegraphen als Minarets anzusehen.

Baltimore liegt an einer, von steinigen Hügeln umgebenen, reizenden kleinen Bucht, an der Stelle, wo der Patapsco-River die Fells-Creek aufnimmt. Der Patapsco dehnt sich unweit Baltimore's bis zu vier Meilen Breite und fällt in die Chesapeak-Bai. Der Hafen von Baltimore kommt uns ziemlich winzig vor; obgleich er sicher und bequem ist, so hatten wir doch ein imponirendes Bassin in dieser Welthandelsstadt erwartet. Der Zugang, vor dem links auf der Spitze einer Halbinsel liegenden Fort Henry vorüber, ist seicht und bei schlechtem Wetter für schwere Schiffe gefahrlich. Bei ruhiger Luft laufen 16 — 18 Fuß tief gehende Fahrzeuge jedoch ohne viele Schwierigkeiten ein. Baltimore hat den Rang der vornehmsten Seehandelsstadt der mittleren atlantischen Staaten längst an New York abgetreten und ist nicht minder bereits von Philadelphia überflügelt. Einer der ausgezeichnetsten Erwerbszweige für die Baltimorer war sonst der Handel mit — Einwanderern; hier war der Hauptort, wo namentlich die deutschen Auswandererschiffe ihre Ladung absetzten. Jetzt kommen hier wenige Passagierschiffe an und die noch hier ausbarquiren, haben nur eine geringe Anzahl am Bord. Man hört überhaupt Baltimore nicht von den Einwanderern rühmen. Jeder derselben ist hier so ziemlich sich selbst überlassen und man darf nicht hoffen, hier die Nachweisungen und die ehrliche Hülfe wie in New York durch die Beamten der deutschen Gesellschaft zum Schutze der Einwanderer zu finden. Will sich der Einwanderer in Baltimore einige Zeit aufhalten, um sich umzusehen, Geschäfte zu machen u. s. w., so wird er die Bemerkung wahr finden, daß die Gasthöfe hierorts, so wie die Boardinghouses eben so hohe Preise wie diejenigen New Yorks stellen, und zwar bei einer faulereren und undelicateren Bedienung. Es ist überhaupt eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Güte der Gasthäuser um so mehr abnimmt, als man sich dem Süden nähert. Vom ausgezeichnetsten Hôtel garni sinken sie bis zum Karavanserai mit vier leeren Wänden herab. Die quecksilberne Rubrigkeit eines New Yorker Marqueurs ist hier in Baltimore, vielleicht der Hitze wegen, in gemessene Bewegung verwandelt, weshalb derjenige Gast, welcher doch nicht etwa die Dollars geradezu wegwirft, durchschnittlich genöthigt ist, seine Bedienung selbst zu übernehmen.

Die alte Stadt zeigt in der bürgerlichen Architectur vorherrschend den Geschmack des letzten Jahrhunderts. Die Häuser sind meist auffallend hoch, dagegen schmal. Das „Westend" von Baltimore ist dagegen schön und geschmackvoll erbaut und man sieht Paläste, die für eine fürstliche Residenz gelten könnten, mit Colonnen, Portalen, Altanen und Donjons. Dieser neue Theil der Stadt, durch die Fells Creek von der Altstadt getrennt, heißt nach dem Flusse, Fells Point. Hier eben ist es, wo Baltimore das regste Leben zeigt; denn in Fells Point ist der Hauptplatz für alle Handelsgeschäfte, hier sind die herrlichen Kaufläden, Café's u. s. w.

Baltimore wird ziemlich stolz die „Stadt der Monumente" genannt. Es hat allerdings deren zwei ausgezeichnete: die Washington-Colonne und das Battle Monument oder das Schlachtdenkmal. Die erstere ist ohne Nebenbuhler in der Union; neben das zweite können die Bostonianer ihr schönes Bunkers Hill Monument stellen, ohne sich dessen schämen zu müssen.

Washingtons Denkmal steht am Ende einer imposanten, langen Straße auf einem viereckigen, von mehren schönen neuen Prachtgebäuden umgebenen Platze, das Monument macht daher eine vortreffliche Wirkung auf den Beschauer. Es hat eine viereckige Basis, 50 Fuß Quadratfläche und 20 Fuß Höhe haltend. Der Eingang und die Nischen an jeder Seite haben zwei Säulen; sonst findet sich an dem Sockel außer der einfach vorragenden Leiste kein Schmuck. Dann ist ein verjüngter Sockel auf die Basis gesetzt und von ihm ab erhebt sich eine dorische Säule, ein Piedestal und die Statue George Washingtons tragend. Die Säule bis zum Fuße der Statue des Vaters der Freiheit mißt 160, die Statue 13 Fuß. Die letztere erscheint bei der bedeutenden Höhe des zwar sehr simpeln, aber edlen Bauwerkes zu klein. Sie ist ohne bedeutenden Kunstwerth, obwohl sehr fleißig gearbeitet. Washington in halbantikem Costüme legt zu Ende der Revolution sein Amt nieder, das ist der Vorwurf des Künstlers gewesen; es ist jedoch gewiß, daß man dem Washington auf der Säule allerlei andere Geschäfte unterlegen könnte, ohne dadurch mit dem höchst vage gefaßten Ausdruck der Statue in Miene und Stellung in Collision zu gerathen. Der Bildhauer, welcher sie verfertigte, denn „schuf" wollen wir lieber nicht sagen, heißt Causici und ist ein Italiener. Die Amerikaner hätten vielleicht einen genialeren Bildner finden können; aber sie haben einmal in Sachen der Kunst und des Geschmacks etwas durchaus Apartes, von dem sie sich nicht abbringen lassen, da sie männiglich überzeugt sind, daß ein freier Bürger, der Geschäfte machen, über die Constitution raisonniren und über

Staatsfragen rechtsgültig abstimmen kann, in seinem Urtheile über Kunstsachen keiner Berichtigung bedarf. Der Pendant zu Causici's Washington ist derjenige im Statehouse zu Boston von Chantrey. Den Plan des Denkmals hat Mr. Robert Mills geliefert, und wäre die Größe der Statue nicht von ihm zu klein, und der Quadratgehalt der Basis zu groß angegeben: so ist derselbe vortrefflich zu nennen. Durch die übermäßige Breite der Basis sieht diese wie mit Gewalt plattgeschlagen aus, wogegen es nur des zwanzigfüßigen Cubus auf zwei oder drei Fundamentalstufen bedurft hätte, um der Säule ein „Himmelanstrebendes" zu verleihen und sie höher erscheinen zu lassen, als sie ist, statt daß sie jetzt selbst von geübten Augen um 16 Fuß unter ihrer wirklichen Höhe taxirt wird. Das Washington-Monument ward am 4. Juli 1815, also am größten Festtage der gesammten Vereinigten Staaten, dem Jahrestage der Unterschrift der Unabhängigkeitserklärung, gegründet und verschlang an Erbauungskosten 120,000 Dollars, die von einem Vereine durch eine zu diesem Zwecke veranstaltete Lotterie zusammengebracht wurden. Die Aussicht von der Washingtonsäule, in der ganzen Union hoch berühmt, sollte billig kein Fremder sich zu verschaffen unterlassen.

Das Battle Monument steht in der Mitte eines der schönsten freien Plätze von Baltimore. Es ist zum Andenken an die ruhmwürdige Vertheidigung der Stadt (1814) gegen die Engländer errichtet. Auch bei diesem Denkmale tritt der vorhin erwähnte aparte Kunstgeschmack auf. Man tritt in den inneren Raum des das Denkmal umgebenden Gitters und starrt vorläufig das merkwürdige 24 Fuß hohe Postament an, ein viereckiges Gemäuer mit einer Thür an der Frontseite, das sich in einem Winkel von 78 Grad etwa nach oben zu verjüngt. Es kommen einige Leisten, dann Stufen, auf deren oberster an jeder Ecke entweder ein Adler oder ein Greif sitzt. Dies „oder" könnte mißverstanden werden. Wir sind, hat uns doch nicht das Gedächtniß vollkommen verlassen, der Meinung, daß die Vögel nur mit einem Adler Aehnlichkeit haben, daß der Greif jedoch anders gebildet erscheinen müßte, um richtig zu sein. Die Amerikaner wollen, obgleich ihnen der Adler als National-Symbol näher liegt, als alle andern Vögel der Welt, sie wollen mit Gewalt Greife am Denkmal sehen, und warum? — Weil erstens das Postament „ägyptisch" sei; und weil zweitens das ägyptische Postament nur „ägyptische Thiere" zeigen dürfe. Der Greif nun sei unfehlbar eine dergleichen Bestie, der Adler aber nicht. Wir finden nichts Aegyptisches an dem Postamente, als etwa die Finsterniß im Innern desselben; der Phantasie aber,

durch welche der Plan des Denkmals in's Leben trat, könnte man immerhin etwas Aegyptisches zugestehen. Diese ägyptische, von Greifen bewachte Basis trägt nämlich einen, mit quadrirten Vertiefungen gezierten Cubus und dieser hat den wichtigen Beruf, den Uebergang von Aegypten zum antiken Rom zu vermitteln; denn auf dem Würfel steht eine merkwürdige Säule, deren mittlerer Theil durch die mit Kreuzbändern umwundenen römischen Fasces der Lictoren gebildet wird. Bevor diese Stäbe kommen, ist unten an der Säule ein kleiner Sockel, dann ein nicht cannelirter Raum, auf welchem Basreliefs, Scenen aus jener Vertheidigung Baltimore's, vorstellend, angebracht sind. Oben ist abermals ein Reif, dann ein leeres Feld, wieder ein Reif, ein stumpfes Fußgestell, und hierauf steht die Stadt Baltimore, als Jungfrau oder Göttin, neben sich den Unionsadler, gleich einem weiblichen Zeus, und in der erhobenen Hand einen Lorbeerkranz haltend. Auf den Bändern um die Fasces stehen die Namen der 39 im Kampfe gefallenen Bürger in bronzenen Buchstaben.

So sehr wir die Tapferkeit der Freiheitshelden bei dem später ausführlicher zu bemerkenden Treffen von Baltimore bewundern und den Tod der gefallenen Amerikaner ehren, so wenig sind wir mit dem Dinge einverstanden, das jene Thaten im frischen Angedenken zu erhalten den hohen Beruf erhielt. Aergert man sich über das barbarische Machwerk nicht: so muß man darüber sehr heiter werden, und beides ist dem gefühlsfeinen Fremden, der Pietät, womit die Baltimorer gerade dies Denkmal betrachten, gegenüber, gleich unangenehm. Was sollen diese römischen Stäbebündel sagen? denn auf den Namen einer blos cannelirten Säule kann der auf dem Würfel stehende Schaft keinen Anspruch machen. Sollen sie das von den Bürgern Baltimore's in summarischster Weise damals gegen die Briten ausgeübte Recht der executorischen Gewalt bedeuten? Warum hat man denn das Fräulein Baltimore angebracht, und die Fasces nicht lieber mit einem oben hervorragenden colossalen Beile versehen? Ein solches gewiß einziges Monument würde dem praktischen Sinne der Amerikaner bei Weitem mehr zugesagt haben, als diese halbpoetische Allegorie mit der Miß Baltimora, und, abgesehen von dem mystischen, ägyptischen Postamente würde das Obertheil ächt römisch sich darstellen. Das Beil würde, jedem Kinde verständlich, anzeigen, daß die Amerikaner damals britisches Fleisch hackten, daß man der Macht Englands den Kopf und den Schweif abhieb, in Bezug auf letzteren also die Engländer zum zweiten Male englisirte.

Ohne weiter über amerikanische Kunst zu scherzen, eine ge-

ringe Repressalie für den Spott der Amerikaner über die uns mangeln sollende entschiedene Thatfertigkeit, die er hingegen mit Recht für sich in Anspruch nimmt, zeichnen wir einige Details dieser wichtigsten Begebenheit in den Baltimorer Annalen auf, der Vertheidigung der Stadt am 13. September 1814.

General Roß, welcher die Engländer commandirte, hatte, freilich unter schweren Verlusten, bei Bladensbourgh gesiegt, Washington verwüstet, das Capitol und die Regierungsgebäude niedergebrannt und machte sich dann zur Wegnahme Baltimore's bereit. Admiral Cochrane zog die englische Flotte zusammen und segelte mit vierzig Fahrzeugen bis herauf nach North Point, zwölf Meilen von Baltimore. Die Linienschiffe ankerten im Canal und unter ihrem Schutze wurden am 12. September 8000 Mann Soldaten und Matrosen ausbarquirt. Sechszehn Fregatten und Kanonenboote segelten weiter den Fluß hinan und ankerten $2^1/_2$ Meilen unterhalb des auf der südwestlichen Landzunge liegenden Forts Mac Henry. Schon damals war diese Citadelle sehr fest. 5000 Mann hielten dieselbe besetzt und 3000 Streiter wurden den Briten nach North Point entgegengesandt, um sie landwärts abzuhalten. Die leichte Avantgarde der Briten erschien bald darauf; ihr warfen sich die vorhandenen wenigen Scharfschützen und zwei Compagnien Infanterie entgegen, von einem von zehn Mann bedienten Vierpfünder unterstützt, der jedoch des Terrains wegen nicht zum Schusse kam. Die Infanterie und die Schützen warfen, da auch die Cavallerie nicht agiren konnte, allein die Avantgarde des Feindes auf dessen Hauptcorps, wobei der Generalmajor Roß und mehre andere ausgezeichnete englische Officiere fielen. Die Engländer rückten darauf in Schlachtlinie etwa 7000 Mann stark vor und griffen den aus zwei Infanterie-Regimentern gebildeten, zur Attaque vorgeschobenen, linken Flügel der Amerikaner an. Das Gefecht, an welchem von amerikanischer Seite 1500 Mann Theil genommen, stand und währte bis 4 Uhr Nachmittags. Jetzt zogen sich die Amerikaner auf ihre Reserven, deren Kern ein Infanterie-Regiment, und nahmen Stellung eine halbe Meile von den Laufgräben. Am andern Morgen signalisirte Lord Cochrane dem Obersten Brooke, daß die Fregatten, die Kanonenboote und die Flotte von andern Boten und fliegenden Barken ihre Stellung einnehmen würden, um sofort das Bombardement auf Baltimore zu beginnen. Die englischen Landtruppen rückten daher vor, und suchten durch Manövriren gegen die Amerikaner vergebens einen Umweg durch's Land, oder eine gedeckte Stellung zu erringen. Endlich zog Colonel Brooke, die Schonung seiner Leute bei Seite setzend, die britischen Truppen gerade

vor der amerikanischen Linie zusammen, reinigte das Terrain von den amerikanischen Vorposten und machte Vorbereitungen zu einem nächtlichen Angriff, den er in der folgenden finsteren und stürmischen Nacht jedoch nicht riskirte. Er ging vielmehr an Bord der Flotte, und diese begann ein furchtbares Bombardement auf die Stadt, welches bis zum andern Morgen, im Ganzen volle fünfundzwanzig Stunden, mit ununterbrochener Heftigkeit fortdauerte. Zugleich strengten die Briten alle Kräfte an, um mit einem in leichten Booten befindlichen Detaschement Fort Covington zu erstürmen, ein Versuch, den sie nach bedeutenden Verlusten aufgeben mußten. Die Amerikaner, namentlich im Fort Henry, welche zuerst das Feuer der Schiffe lebhaft erwiderten, wurden sehr bald zu einer passiven Rolle verurtheilt; ihre Kanonen wurden demontirt und zum Schweigen gebracht und beide festen Plätze konnten nur stumm hinnehmen, was ihnen von den Engländern herübergesandt wurde. Die angerichtete Verwüstung war indeß nicht von so großem Belang, als daß sie nicht in kurzer Zeit unsichtbar hätte gemacht werden können. Nach dieser Züchtigung Baltimore's lichtete Admiral Cochrane die Anker und segelte, die ganze Unternehmung gegen die Stadt aufgebend, den Fluß hinunter, um nie wiederzukehren, denn nach so vielen Niederlagen, welche die Briten im Kampfe gegen die mit Unermüdlichkeit und Todesverachtung für ihre Freiheit ringenden Republikaner erlitten hatten, erkannten sie, daß England nicht Kräfte genug habe, um die Union ferner anzutasten und unterzeichneten am 24. December 1814 den am 28. December 1814 und 28. Februar 1815 ratificirten Friedenstractat.

Der Verlust der Briten bei dem Sturme auf Baltimore ist nicht ermittelt, gewiß aber werden ihre Listen von Todten und Verwundeten, oder wie die Seeleute sie nennen, die „Fleischerrechnungen der britischen Majestät" nicht kurz gewesen sein. Die Amerikaner verloren auf dem Schlachtfelde ohne Blessirte 150 Mann, mit den im Fort Gefallenen 178 Todte.

Baltimore, gegenwärtig über 160,000 Einwohner, worunter 50,000 Deutsche, zählend, ward erst 1729 angelegt und zwar von Lord Baltimore. Mit 200 Colonisten landete der Bruder desselben, Leonard Calvert, an der nördlichen Seite des Potomac-Flusses und gründete da St. Marys, welches die Hauptstadt von Maryland werden sollte. Lord Baltimore erkannte jedoch die ungünstige Lage des Ortes und ließ Baltimore aussstecken. Von Marys blieb bald nicht viel übrig. Baltimore aber kam auch nur höchst langsam empor. Im Jahre 1790 hatte es sich zu nicht mehr als nur 13,000 Einwohnern erheben können. Das Haupt-

ereigniß, welches die spätere Blüthe des Orts bewirkte, war die Ankunft von 3800 Franzosen, welche, vor den Gräueln des Sclavenkrieges auf Haiti flüchtig geworden, sich hier niederließen und sich namentlich um den Aufschwung der jetzt so bedeutenden Gewerbthätigkeit Baltimore's verdient machten. Geht man in die ersten Zeiten der Stadt zurück, als der erste Ansiedler, von St. Marys hergezogen, sich auf Whetstone Point, dem Paradeplatz für das Militair, niederließ, gefolgt von Charles Carroll von Carrollton, dessen gleichnamiger Abkömmling als einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung der Union berühmt ist, so erregt es ein Lächeln, für welche Spottpreise diese Ansiedler den Grund und Boden von Baltimore verschleuderten. Die Gebrüder Carroll haben 60 Acker Landes, auf denen jetzt die schönsten Partien der alten Stadt stehen, für 40 Schilling verkauft. Immerhin aber ein besserer Preis, als der berühmte Pony, für welchen der Grund und Boden um Cincinnati verhandelt wurde.

Obgleich Baltimore eine große Anzahl der verschiedensten Fabriken und sonstiger industrieller Etablissements — worunter 116 Dampfmühlen in der Umgebung der Stadt — besitzt, so bildet der Handel doch die Haupterwerbsquelle. Die Einfuhr ist jedoch bedeutend beträchtlicher als die Ausfuhr. Die erstere ist auf 11 Millionen, die letztere auf $7^1/_4$ Millionen Dollars im Jahre anzuschlagen.

Der Hauptausfuhrartikel ist Tabak, wovon jährlich zwischen 26 und 28 Millionen Pfund geerntet werden. Derselbe gedeiht am besten auf Western Shore und zwar südlich von Marlborough. Dieser letztere Ort ist mit Leonhardo, St. Marys County und Port Tabacco, Charles County, außer Baltimore der Hauptstapelplatz für den Tabak. Der nördliche Theil, namentlich die Counties Washington, Frederic, Howard und auch Carroll sind, obgleich wenig für Tabaksbau passend, berühmt durch ihre Fruchtbarkeit. Besonders gedeiht hier Weizen und das Mehl davon nimmt nach dem Tabak unter den Ausfuhrartikeln die erste Stelle ein. Es sind in wesentlicher Mehrzahl Deutschländer, welche sich mit der Erzielung des Getreides im nördlichen und nordwestlichen Theile beschäftigen. Die Industrie haben sie den Amerikanern überlassen und in der Regel sind es diese, welchen die in großer Zahl an den Flüssen der getreidereichen Counties angelegten Mühlen gehören. Der östliche Theil von Maryland ist namentlich im Hochsommer als ungesund verschrieen. Er ist von den Deutschen nicht zu ihren Ansiedelungen erwählt, aber sehr fruchtbar. Eastern Shore liefert schönen Mais, vortreffliches, feines Obst, Melonen,

und bei den fetten Wiesenländereien ausgezeichnetes Rindvieh. Alleghany County, auf der Westseite, welche sich als ein Dreieck zwischen den Counties Preston und Hardy tief in Virginia hineinerstreckt, hat Eisen- und Kohlenbergwerke, deren Produkte ausgezeichnet sind und durch Canal und Eisenbahn nach Washington und Baltimore und nach dem Ohio geführt werden können.

Maryland hält 120,000 Sclaven, der Mehrzahl nach auf den Tabaksplantagen. Die Zahl der Weißen beträgt 456,000, die der freien Farbigen 60,000 Köpfe. Der Wohlstand des Staates wurde durch die großen Bankkrisen bedeutend erschüttert. Maryland war einer derjenigen Staaten, welchen es am schwersten gelang, ihre Angelegenheiten zu ordnen und ihre öffentlichen Bauten wieder in Arbeit zu nehmen.

Maryland besitzt vier Eisenbahnenlinien, von Baltimore ausgehend; die erste nach Elkton; die zweite nach York, Pennsylvania; dann die Bahn über Frederikstown und Bath, Virginia, deren weitere Strecken Cumberland berühren, bis die pennsylvanische Südbahn westlicher Abtheilung über Waynesburg die Linie bis Elizabeth, am Ohio, Virginia, vervollständigt; endlich die Bahn von Baltimore nach Washington. Der Canal von Washington nach Pittsburg läuft bis noch eine Strecke über Cumberland hinaus auf Marylands Gebiete. Dann ist auf Western Shore noch die Bahn von Elkton ab, der Delawaregrenze entlang zwischen Prinzeß Anna und Snowhill fortlaufend und über Drummond, Virginia, Eastville bis nach Cap Charles am Ausgange der gewaltigen Chesapeak-Bai führend. Ungeachtet der großen Schuldenlast, womit sich Maryland durch die Ausführung dieser Bauten belud, fangen seine jetzt wohlgeordneten Finanzen sich wieder zu heben an. Der Credit des Staats im Auslande ist dagegen noch immer sehr unbefriedigend.

Außer Baltimore besitzt Maryland noch an Städten: den Regierungssitz Annapolis am Savonefluße, zwei Meilen vor seiner Mündung in die Chesapeak-Bai mit nur 4300 Einwohnern und sehr weniger Aussicht, sich etwa zu vergrößern. Western Shore hat außerdem noch Hagerstown, in Washington County in einem der fruchtbarsten Landstriche des ganzen Staates mit 8500 Einwohnern, sammt Westminster, Becair, Rockville, Marlboro, Frederickstown in Calvert County, Leonhard und Port Tobacco. Princeß Anna und Snowhill (2400 Einwohner), Cambridge, Easton, Dayton, Centreville, Chestertown, sind die bemerkenswerthesten Städte auf Eastern Shore.

XIX.

Washington.

Nur 40 Meilen von Baltimore liegt die Hauptstadt der Union, Washington. Die Gegend an den Seiten der Bahn ist nicht arm an malerischen Partien. Ganze Reihen von meist kahlen Hügeln machen freilich einen traurigen Eindruck, aber oft sind diese Ketten waldbekränzt und auf die schönste Art von der Welt gruppirt. Die Bahn zeigt mächtige Bauwerke: die Ueberbrückung des Patapsco, dann den großartigen Viaduct über den Paturent River. Der Fluß ist zwar an Größe nicht ausgezeichnet, aber er windet sich in einem schmalen Thale zwischen den Hügelketten hin und hier hat das ganze Defilee sammt dem Flusse überbrückt werden müssen.

Auch der Paturent macht Anspruch auf historische Berühmtheit. Im Sommer 1814 segelte der amerikanische Commodore Barney von Baltimore ab, einen Kutter, zwei Kanonenboote, eine große und neun kleine Schaluppen commandirend. Vor der Mündung des Paturent traf er auf zwei Achtzehn-Kanonen-Schooner und eine Kriegscorvette, mit denen er in ein Treffen verwickelt wurde. Mehre Tage rangen die Gegner erfolglos mit einander, bis am 28. August eine Artillerie-Abtheilung dem Commodore zur Hülfe kam. Nach einem heißen zweistündigen Gefechte mußten die Briten ihren Ankerplatz verlassen und aus dem Flusse weichen. Den einen Schooner hatten sie früher schon auf den Strand gejagt und verlassen. Als Sir Alexander Cochrane aber mit seiner 30 Segel starken Flotte von Europa kam, um seiner Ordre gemäß alle Städte an der Küste, zu denen er gelangen könne, zu zerstören und die Ausführung dieses Befehls damit begann, sich Washington und Alexandrien rasch zu nähern, segelte die Flotte, in zwei Divisionen getheilt, den Potomac und den Paturent hinan, so daß der Commodore Barney vollständig abgeschnitten wurde. Die Amerikaner entschlossen sich zu dem Opfer, ihre kleine Flotte auf dem Paturent in die Luft zu sprengen. Barney ging mit seinen Matrosen und Seesoldaten zu dem Corps des Generals Winder, welches dadurch auf 5200 Mann gebracht wurde. Cochrane dagegen setzte den General Roß mit 6000 Mann an's Land. Beide Armeen trafen bei dem schon erwähnten Bladensburgh zusammen. Bladensburgh liegt 24 Meilen von Elkridge und sechs Meilen von der Hauptstadt. Man erreicht es, nachdem man das, auf der Hälfte der Entfernung von Elkridge nach Washington liegende Vansville

passirt ist. Die Chaussee, welche fast ununterbrochen schnurgerade fortläuft und einige Male von der Bahn durchschnitten wird, führt durch Bladensburgh; die Bahn geht rechts daneben fort.

Auf dieser Straße stand Barney mit seiner Batterie. Vergebens versuchten die Briten zu stürmen, oder rechts und links sich neben den Amerikanern fortzuziehen. Das Centrum ward durch das Feuer in Unordnung gebracht und mußte retiriren. Die Amerikaner fielen dem Feinde in die rechte Flanke, gaben dadurch aber ihre vorherige gute Stellung preis und beraubten den Commodore Barney, der seinen Posten behauptete, der nothwendigen Deckung. General Roß von den Engländern nahm diese Fehler wahr und benutzte sie für sich trefflich. Auf beiden Flügeln wurden die Amerikaner geworfen; hinter Barney wichen die Truppen in so großer Unordnung zurück, daß sogar die zu den Geschützen gehörenden Pulverwagen mit in den Strudel gezogen wurden und Barney stand wirklich ganz allein mit seinem Häuflein von Tapfern, nur noch eine einzige Ladung zu seiner Vertheidigung besitzend. Er wollte jetzt sich zurückziehen, ward aber verwundet, und fiel in die Hände des Feindes. Roß, der wegen seiner folgenden Thaten in der ganzen Union als ein vandalisches Ungeheuer betrachtet wurde, siegte, obgleich er zwischen 900 — 1000 Mann bei Bladensburgh einbüßte, vollständig, hatte offenen Weg nach Washington und fing, nachdem er dort einmarschirt war, sofort an, das Capitol und alle öffentlichen Gebäude zu verbrennen. Das englische Volk war es, welches voll Entrüstung diese That eben so energisch verdammte, als es die Amerikaner nur immer thun konnten. Die Hauptstadt war damals noch sehr viel dünner als jetzt bevölkert und wenn Washington gegenwärtig ein sehr offener Ort ist, so war dies 1814 noch bei Weitem mehr der Fall. Die Washingtoner waren den 5000 Briten, und zwar siegreichen Briten gegenüber, die es in jenen Augenblicken mit einer doppelt so starken feindlichen Armee aufgenommen haben würden, vollkommen wehrlos. Alexandria ward nicht von englischen Kriegsschiffen berannt und ranzionirte sich von dem Niederbrennen und der in Aussicht gestellten Plünderung durch wahrhaft enorme Summen und Kostbarkeiten, welche dem commandirenden britischen Officier Gordon für seine Regierung eingehändigt wurden. Der englischen Blockade wegen waren die meisten Schiffe der Alexandriner Rheder bei und oberhalb Alexandria's vor Anker gelegt; Gordon bemächtigte sich aller dieser Fahrzeuge, dafern sie doch See halten konnten, und nahm sie den Potomac-Fluß hinabsegelnd mit. Die Strombatterie der Amerikaner, weiter unten, konnte ihn kaum wesentlich beschä-

digen, viel weniger aber aufhalten. Tief sank der Muth der Freiheitskämpfer, als sie die Schreckenstage Washingtons und Alexandria's vernahmen; die Vorsehung aber richtete sie wieder auf durch die Kunde von der heldenmüthigen Vertheidigung Baltimore's, welche wir vorhin berührten. — Diese Kämpfe, mit ihren Einzelnheiten sogar von dem Amerikaner der niederen Stände unverwischbar im Gedächtnisse bewahrt, erwähnen wir, abgesehen von dem Interesse, das sie an sich gewähren, auch deshalb mit einiger Ausführlichkeit, damit unsere mit der amerikanischen Geschichte nicht genau vertrauten Leser von der in Deutschland ziemlich verbreiteten Meinung zurückkommen, als habe es mit dem amerikanischen Freiheitskampfe nicht so besonders viel zu bedeuten gehabt. Es ist im Interesse auch der deutschen Freiheit, daß wir es uns wiederholen: will ein Volk sich losmachen von Knechtschaft und unrechtmäßigem Drucke, so hat es Opfer, und keine leichten, zu bringen, denn die Machthaber lassen nur dann ihre Beute aus den Klauen, wenn ihnen die letzte Kralle derselben abgehauen wurde. Wir bewundern die Amerikaner, welche freudig und unerschütterlich diese schweren Opfer an Menschenleben und Geld brachten, um frei zu werden und zu bleiben; wie Schade nur, daß diese ruhmvolle Wahrheit: den Amerikanern war nichts so theuer, um es nicht auf den Altären der Freiheit und des Vaterlandes zu opfern! so sehr oft die Ursache abgeben muß, daß der Native mit Mißachtung und Arroganz dem Einwanderer und seiner ersten Generation entgegentritt.

Washington liegt fast genau in der Mitte eines den Namen Columbia führenden Distrikts, den Virginien und Maryland schon 1790 an die Vereinigten Staaten abtraten und der 1800 der Sitz der General-Regierung wurde. Columbia ist 100 Quadratmeilen (englisch) groß, und bildet ein Quadrat, das einen Theil beider Ufer des Potomac eben an der Stelle umfaßt, wo der Strom anfängt, seine majestätische Breite zu entwickeln. Von hier bis zur Mündung des Potomac sind's noch 120 Meilen.

Der Stolz Washingtons ist das Vereinigte-Staaten-Capitol. Es besitzt Weltberühmtheit und würde sie besitzen, wäre dasselbe auch nur eine Hütte, eben genügend, die Häupter der Repräsentanten des freien Volkes von Nordamerika vor Wind und Wetter zu schützen. So aber ist das Vereinigte-Staaten-Capitol unbestritten das schönste Gebäude des ganzen Landes. Es erhebt sich in der Mitte der Stadt auf einem 78 Fuß hohen, sanft anlaufenden Hügel, George Hill. Schon diese isolirte Lage, diese feierliche Abgeschlossenheit macht einen edlen und imposanten Effect.

Ungeachtet wir Gelegenheit hatten, das schöne Kopenhagen mit seinen herrlichen Prachtbauten und London mit der großen Anzahl seiner Paläste und öffentlichen Gebäude zu mustern: so wüßten wir doch nicht, welches Gebäude in diesen durch ihre Architektur so ausgezeichneten beiden Städten dem Washington-Capitol an die Seite gestellt werden könnte. Die englischen Houses of Parliament an der stolzen Themse bieten, wenn man mit dem Dampfer von Hungerfords Suspension Bridge aufwärts unter Westminster Bridge dahin schießt und sich nahe an Bishops Walk hält, damit die Fluthen einen hinlänglich breiten Vordergrund bilden, allerdings einen großartigen Anblick; aber dies halb mittelalterliche Gebäude, mit einem Dutzend normännischer Wartthürme und mehren fast türkischen Minarets geziert, mit einem gothischen Spitzthurme auf der einen und einem andern gothischen Bauwerke auf der entgegengesetzten Seite, von dem man nicht weiß, ob's ein Kirchthurm oder eine Citadelle sein soll, die ihre Spitzthürme blos zum Staate trägt — dies Gebäude hat zu sehr den Stempel der Aristokratie, als daß dasselbe mit dem edlen Tempel der Republik der Union nur den entferntesten Vergleich aushalten könnte.

In einer nur durch wenige Theile des Gebäudes beeinträchtigten harmonischen Schönheit erhebt sich dagegen das Washington-Capitol, einfach und feierlich, wie der Gedanke der Freiheit selbst und dennoch nicht des Schmuckes entbehrend, der uns das Edle und Erhabene zu gleicher Zeit als anmuthig erscheinen läßt. Die gewaltige Masse des Gebäudes wird man bei dem Eindrucke der Leichtigkeit, welche seine schönen Verhältnisse hervorbringen, kaum auf den ersten Blick inne. Die anmuthige Majestät des Capitols wird nicht wenig durch die herrlichen Terrassen, durch die mächtige Balustrade, die das Erdgeschoß umgiebt, gefördert. Das Capitol ist aus weißen Quadersteinen erbaut, ist mit der großen Kuppel in der Mitte (es besitzt deren drei) 145, bis zur Balustrade 70 Fuß hoch. Die Hauptfronte ist 352 Fuß lang und der Flächenraum, den es einnimmt, beträgt nicht weniger als 62,220 Fuß. Man kann seine Stellung verändern, wie man will, immer wird das Capitol sich günstig darstellen. Die Fronte soll bei schneebedecktem Boden, wo sich das Gebäude wie ein Krystalltempel darstellt, und die Rückseite dann den schönsten Anblick darbieten, wenn die Bäume und Gebüsche, die sich um den Fuß des Capitolhügels hinziehen, in voller Pracht der Blätter stehen. Von den entfernteren Hügelreihen, denken wir, ist die Ansicht, obgleich man die schönen Einzelnheiten des Gebäudes dabei nicht bewundern kann, am ausgezeichnetsten. Wie ein weißes Feenschloß hebt sich

dann das Capitol von dem mattblau schimmernden breiten Busen des Potomac ab.

Dr. William Thornton, ein Kenner der Architectur, obgleich selbst kein Baumeister, lieferte den ersten Plan des Capitols, den General Washington approbirte. Es ist zu bedauern, daß derselbe später von dem Architecten Hallet, einem Engländer, dem der Bau des Capitols übergeben wurde, hauptsächlich der Anforderungen an die innere Einrichtung wegen, mehrfach abgeändert werden mußte und daß noch später der Urplan abermals modificirt wurde. Auf Rechnung dieser Neuerungen kommt die Beeinträchtigung der Symmetrie des Baues. Washington legte am 18. September 1793 den Grundstein des Capitols. Baumeister desselben waren nach einander, außer Hallet, Hadfield, James Hoban, Latrobe und Bulfing. Hoban hat den nördlichen, Latrobe den südlichen Flügel und das Innere, Bulfing das Mittelgebäude erbaut.

Die Verwüstung des Capitols durch die Engländer unter Roß haben wir schon erwähnt. Das Innere der Flügel wurde total vernichtet und der Congreß mußte in einem andern Gebäude Sitzung halten. Latrobe begann 1815 den Wiederbau, gab die Leitung desselben aber bald an den Vollender des Capitols, an Bulfing ab. Für den gewaltigen Preis von $3^1/_2$ Millionen Dollars ward das Ganze hergestellt, wie es jetzt ist. Auch an Sculpturen, freilich von untergeordnetem Werthe, ist das Capitol reich. Nicht minder ist, wenn man die eine Seitenterrasse hinauf geht, ein schönes Monument als Zierde aufgestellt.

Das Palais des Präsidenten der Union ist ebenfalls ein höchst bemerkenswerthes Gebäude. Ist man auf dem grünen Anger hinter dem weißen Hause, so stellt sich dasselbe mit seiner Umgebung von Bäumen und Gebüschen noch am malerischesten dar. Auch dieser Palast liegt ziemlich einsam. Es ist eine alte Gewohnheit der Präsidenten, daß sie wöchentlich wenigstens einmal offenes Haus haben. Jeder anständig Gekleidete hat Zutritt in die weiten Gesellschafts-Säle und man hat hier den erhebenden Anblick, den Präsidenten mit seinen Mitbürgern in schlichter Einfachheit freundlich verkehren zu sehen. Es berührt den Fremden eigenthümlich, wenn er sieht, daß die Mehrzahl der Ankommenden den ersten Bürger und Lenker der Republik mit einem Handschlage begrüßt und ihn schlichtweg, Herr Präsident, anredet. So oft hier unter den, leichte Erfrischungen genießenden Gruppen die Verhältnisse Amerika's zu andern Staaten besprochen werden: so wenig hört man innere Parteiinteressen verfechten, ein Beweis, daß der

Amerikaner selbst auf Kosten seiner Lieblingsunterhaltung geselligen Tact zu zeigen versteht.

Fernere imposante Gebäude sind die vier Paläste für die vier Regierungs-Departements, noch mehr, das General-Postamt, die trefflichen Arsenale für die Armee und das noch sehenswerthere für die Kriegsflotte, die Kasernen für die Mariners, das Zuchthaus, das College mit der Sternwarte u. s. w. Die Modellsammlung mit der der Patent-Office ist merkwürdig. Sie enthält alle Modelle von Maschinen und Instrumenten u. s. w., auf welche die Erfinder Patente von der Regierung erhalten haben. Bei dem großen Brande sind über 6000 Modelle vernichtet, die bedeutendsten derselben, etwa 3000, hat man wiederhergestellt. Es sind hier zwischen 11—1200 Modelle allein für Gegenstände aus dem Seewesen. Die Londoner Modellsammlung wird sich, wenn auch an der Anzahl der Nummern, doch schwerlich an dem eminenten Erfindungsgeiste, welcher die Washington-Sammlung charakterisirt, mit dieser letzteren vergleichen lassen. In demselben Gebäude befindet sich das National-Museum für die Wissenschaften. Es besteht erst seit 1840, ist aber dennoch schon sehr reich. Eine solche Sammlung von indianischen Merkwürdigkeiten, unter denen eine große Anzahl von Indianer-Portraits den ersten Rang einnehmen dürfte, besitzt gewiß kein Museum der Welt.

Washington City selbst berührt den Fremden eigenthümlich. Wird der neue Präsident inaugurirt, so sind die ungeheuren Straßen der Stadt so ziemlich durch die Tausende von Fremden bevölkert. Sonst aber und selbst wenn die Repräsentanten versammelt sind, bieten sie den Anblick einer höchst unerquicklichen Leere. Sie sind von 100—160 Fuß breit, schnurgerade und regelmäßig sich einander entweder in rechten oder in Winkeln von 45 Graden durchschneidend, und von bedeutender Länge. Sie sind erst zu einem in Rücksicht auf den ganzen Plan der Stadt kleinen Theile mit Häusern besetzt. Washington sieht aus, als wenn hier alle Tage Sabbath wäre und nur am Potomac ist's lebendiger. Der Hafen nimmt bequem große Seeschiffe auf.

Unter den hier am Platze hauptsächlichsten Handelsartikeln verdienen auch Sclaven genannt zu werden. Selbst im Distrikte Columbia, von dessen Mittelpunkte aus sich die Segnungen einer freien Staatsform über die Union ausbreiten, ist der Sclavenhandel gesetzlich sanctionirt. Die Neger wurden von hier ab noch in den letzteren Jahren von 2000—4000 Köpfen nach den südlichen Sclavenstaaten ausgeführt. Ein großer Theil der Unglücklichen ist frisch von Afrika geholt. Columbia besitzt auf 60,000 Einwohner

13,400 eigene Sclaven. Washington zählt 25,000 Einwohner, mit dem freundlichen Georgetown, welches, von der Bundesstadt durch den Rockfluß geschieden, an der linken Seite des Potomac aufwärts liegt, 33,500 Seelen. Die dritte Stadt von Columbia, Alexandria, mit 9000 Einwohnern, liegt nur sechs Meilen von Washington, den Potomac hinabwärts und zwar am rechten Stromufer. Ihr Handel, namentlich mit Weizenmehl und Tabak, ist bedeutend. Die Eisenbahn von Washington nach Richmond, Petersburg, Hirford, Virginia, (Zweigbahn nach Norfolk am Elisabeth-River), nach Raleigh, North Carolina u. s. w. führend, geht hier vorbei.

Von Alexandria den Potomac hinabwärts ist, neun Meilen entfernt, ein eben so berühmter als ehrwürdiger Punkt. Mount Vernon heißt der Name, bei dessen Nennung der Amerikaner voll Ehrfurcht und Stolz den Hut lüftet. Hier wohnte George Washington, ein seltener Charakter in der Geschichte aller Zeiten und aller Völker, bei welchem sich die edelste Humanität zeigt, bei dem die späteste Nachwelt mit eben derselben ungetheilten und ungetrübten Bewunderung verweilen wird, welche die Zeitgenossen, selbst die Feinde ihm gegenüber empfanden. Mount Vernon! Hier liegt auch die vergängliche Hülle des Unsterblichen im Schooße der durch ihn frei gemachten amerikanischen Erde. Der Weg von Alexandria nach Mount Vernon ist für einen Chaussee- und Eisenbahnliebhaber sicherlich abscheulich, kann aber kaum malerischer sein. Wir gestehen es, nichts konnte mehr zu unsern elegischen Empfindungen passen, als diese, von wilden Waldgebüschen begrenzten, rauhen Wege, auf denen das Roß, zumal wie bei uns am frühen Morgen, wahrhaft „im Nebel seinen Pfad" suchen mußte. Die Denkmalswuth, welche Europa in seiner jüngsten „kleinen Zeit" ergriffen, hat in Amerika nicht minder ihre Repräsentanten gefunden, und diese haben laut verlangt, daß Mount Vernon, die Wohnung Washingtons und sein Grab von der dankbaren Nation mit allem Trauerpompe umgeben würden, den die Verdienste des menschlichen Helden um sein Vaterland erheischen. Sie sind so weit gegangen, das Volk aufzurufen, damit das Grab des Vaters der Freien mit einem Monumente und die Reste seiner Gebeine mit einer unendlichen Marmorlast beschwert würden.

Wir danken der von diesen Monumentensüchtigen der Nation vorgeworfenen Undankbarkeit, die es nicht zugegeben hat, daß die erhabene Einfachheit und Bescheidenheit des Grabes des Bürgerhelden entweiht und vernichtet würde.

Unfern des Landhauses von Washington ist das Begräbniß desselben, gerade auf dem erhabenen Ufer des Potomac gelegen. Der Weg dahin ist von stiller, melancholischer Schönheit. Schöner als dieser kleine Friedhof ist kein Begräbnißplatz der Vereinigten Staaten und die schönsten Stellen auf dem Leichenhofe des Mount Auburn bei Boston und auf dem schönen Gottesacker Philadelphia's müssen bei weitem diesem Flecke weichen. Majestätische Eichen und herrliche ewig grünende Cedern und wucherndes Immergrün, letzteres mit dem Lorbeer, der Lieblingspflanze Washington's, umgeben das von einer einfachen Mauer umzogene Grab und hüllen dasselbe vorsorglich ein in duftigen Schatten. Zwischen den Baumblättern hindurch schaut man den steilen Uferabhang, reich mit Bäumen geziert, hinab, und die Lichtungen und Durchsichten, welche sich hier und da eröffnen, gewähren einen Blick auf den im hellen Sonnenstrahle flimmernden und blitzenden Strom.

Unter den überhängenden Cypressen bemerkt man kaum die eigentliche Grabstelle, den kleinen Fleck, wo das sonst so lichtvolle Haupt und die mächtigen Arme in ewigem Frieden ruhen, welche die Ketten fremdländischer Tyrannei brachen. Man kann in das Gewölbe hinabsteigen und sieht hier die letzte Wohnung des noch immer von seinem Volke Angebeteten, einfach mit seinem Namen versehen, der hier genügt, um jeden freien Mann, mag er einem Volke angehören, wie es auch Namen habe, zum Niederlassen auf das Knie und zu feierlichen Gelübden zu bewegen, gleich diesem Ruhenden für Freiheit und Bürgerglück Alles zu opfern, was er als geistiges und materielles Haben von der Vorsehung empfing. Der Besuch Lafayette's, des getreuen Mitkämpfers von Washington, bei seinem Grabe ist eine zu interessante und rührende Beziehung, als daß wir hier denselben nicht erwähnen sollten. Der französische Ritter St. Georg, unter großen Feierlichkeiten zu dem amerikanischen Besieger des britischen Lindwurms geführt, stieg allein, durch die einfache hölzerne Thür in das wenig erhöhte Gewölbe hinab, um von seinem Schlachtgenossen und väterlichen Freunde einen letzten Abschied zu nehmen. Die Kanonen des Kriegsschiffes auf dem Potomac, welches den Bürgergeneral hergetragen, donnerten und Lafayette führte sodann, obwohl mit Thränen auf den Wangen, in hoher Haltung seinen Sohn und seinen Begleiter Levasseur in die Gruft, damit sie den Manen des Vaters George ihre Huldigung darbrachten.

Weiter abwärts den Potomac passirt man, auf der Reise nach Norfolk oder Cap Henry, Off Pope's Creek. Es ist dies der Ort, wo Washington am 11. Februar 1732 geboren wurde. Wa-

shington's Andenken wird durch die ganze Union mit feierlichem Enthusiasmus verehrt. Ohne große Uebertreibung könnte man eben sowohl sagen, er werde angebetet. Wir wissen keine Nation der Erde, welche einen ihrer Söhne aufzeigen kann, dessen Name im ganzen Volke mit einer solchen ungetheilten, nicht allein patriotischen, sondern auch rein humanen Begeisterung gefeiert wird, gleich derjenigen, welche Washingtons Gedächtniß bei dem freien Amerikaner hervorruft. Das Andenken der Deutschen an ihre alten Helden im Kampfe gegen Frankreich ist farblos hiergegen; Napoleons Feldherrngröße wird von den Franzosen der Neuzeit eben so oft mit Achselzucken und Anklagen, als mit Begeisterung betrachtet; Nelson, der ewige Nationalheld Englands, kann in seinem Charakter als Privatmann nichts weniger als Hochachtung einflößen, und Wellington ist dem zahlreichsten Theile desselben Volkes, das ihn einst vergötterte, ein Dorn im Auge. Schwerlich leistete einer dieser genannten großen Männer seinem Vaterlande wichtigere, sicherlich aber nicht umfassendere Dienste, als George Washington seiner amerikanischen Union. In Hinsicht der seltenen Harmonie, in welcher die großen Eigenschaften Washingtons standen, in Hinsicht auf seinen herrlichen Charakter als Mensch stehen Napoleon, Nelson, Wellington tief unter ihm. Washington hält den Vergleich mit den reinsten und bewundertsten Heroen des alten Griechenlandes und Roms aus.

Washington war groß als Krieger; tapfer wie Bayard; durch kein Mißgeschick niederzubeugen und bei der trostlosesten Lage seines Vaterlandes und seiner Armee nie um neue Hilfsmittel verlegen, um sich dennoch dem Feinde gegenüber zu behaupten. Diese Hülfsmittel waren diejenigen seines mächtigen Geistes und keine Lasten, die er seinem Lande auferlegte, denn innerhalb eines achtjährigen schonungslosen Krieges hat er für die Armee nur 16,680 Pfund Sterling aus den öffentlichen Mitteln bezogen. Nie hatte er für sich selbst Besoldungen beansprucht und als der Congreß sammt den Ausgezeichnetsten der Union ihm dankbar Alles gewährt hatte, begnügte er sich, einige arme Officiere, die ihm mit Auszeichnung als Adjutanten gedient, dem Congreß zu empfehlen.

Als Staatsmann gebührt dem Edlen nicht weniger der Lorbeer. Er war über jeden Parteigeist erhaben, keinen Vorurtheilen, noch weniger der Schmeichelei zugänglich. Er besaß eine unerschütterliche Festigkeit, und, der energischesten Maßregeln fähig, vergaß er nie seine edle Mäßigung und Milde, die bei ihm aus einer ungekünstelten Humanität entsprang. Nie sind die Gesetze gewis-

senhafter von einem Staatsmanne beobachtet, dem so viel Macht in die Hand gelegt war und den gleiche Verhältnisse, wie die damaligen nordamerikanischen umgaben, Verhältnisse, die das Staatsoberhaupt zu willkürlichem Handeln fast herausforderten, die mehr als blos geeignet gewesen wären, Ausschreitungen in Beziehung auf Verfassung und Gesetz zu entschuldigen. Seine Staatsschriften sind nicht übertroffen, was ihre Weisheit, Aufrichtigkeit und heiße Liebe für Freiheit und Humanität betrifft; der klare und dennoch tiefe Verstand, welcher hier sich zeigt, entzückt den Hochgebildeten, während das, was er darstellt, so gesagt ist, um selbst der kindlichen Fassungskraft des Volkes begreiflich zu werden. Sein Styl ist vor Allem rein und von bedeutender Kraft. Sein Rücktritt aus dem Staatsleben (1797) ist unübertrefflich schön. Acht Jahre lang hatte er das Volk, welches er befreit, als ein weiser Vater segensvoll geführt, bis die junge Freiheit hoch und mächtig genug emporgewachsen war, um allen ferneren Stürmen Trotz zu bieten. Der Adler der Union konnte sich auf seine breiten Fittige verlassen und der Stärke seines scharfen Schnabels und seiner Fänge vertrauen. Da machte Washington der neuen Generation Platz. Tief gerührt, aber mit aller Festigkeit wies er die nochmalige Wiedererwählung zum Präsidenten der Union von sich ab. Sein mündliches Wort lautete bei diesem Acte: „Die Wohlfahrt und das Gedeihen eines Volkes ist weniger von der Wirksamkeit einzelner Männer abhängig, als davon, daß die Grundsätze der Tugend und der Freiheit von allen Bürgern gefördert werden.“ Dieselbe edle Bescheidenheit athmete sein Testament an Amerika's freie Bürger, denn so darf man wohl sein langes Abschiedsschreiben an dieselben nennen. Dies herrlich geschriebene, klar gedachte und tief gefühlte Actenstück bildet mit der Constitution der Union ein Ganzes, das von keiner andern freien politischen Grundveste übertroffen sein dürfte. John Adams von Massachusetts folgte dem ersten Präsidenten der Union in seiner Würde und sein Wirken war ein ausgezeichnetes. Wir können hier nicht umhin, einen herrlichen Zug der Amerikaner hervorzuheben. Der Vater George war nicht zu bewegen gewesen, die jedoch im Gesetze begründete, dritte Erwählung zum Präsidenten anzunehmen. Es sind öfter in späterer Zeit Verhältnisse vorgekommen, die es als dringend wünschenswerth erscheinen ließen, daß ein bereits zwei Mal gewählter Präsident für die dritten vier Jahre seine Würde behalten hätte. Nie aber haben die Amerikaner Washingtons großes Beispiel der Achtung vor dem Volke unbeachtet lassen können, und die Ehrfurcht vor dem dahingeschiedenen Liebling des Volkes hat die folgenden Präsiden-

ten bewogen, sich keine Ehre anzumaßen, die dem Vater Washington nicht geworden ist.

Diese Pietät gegen Denjenigen, der ohne eitle Ruhmsucht war, diese Unterordnung selbst eines glühenden politischen Ehrgeizes unter die patriotische Dankbarkeit beweisen wohl mehr als lange Untersuchungen, daß die Amerikaner nicht allein nach ihrer Regierungsform, sondern dem Wesen nach Republikaner sind und es ferner bleiben werden. Bei diesem Urtheile haben wir, wie wir besonders anmerken, die Bürger der freien oder der nicht sclavenhaltenden Staaten im Auge. Unter dem Artikel „Sclaven" werden wir den weißen Menschenschlag in den Sclavenstaaten genau genug schildern, um die Wahrheit zu erweisen, daß bei ihm die Constitution, welche namentlich in der Sclavenfrage nicht zeitgemäß weiter hat entwickelt werden können, die Verkappung für Inhumanität und einem Despotismus der Bevorrechteten gegen die Rechtlosen abgiebt, wie er nicht gemeiner und unrepublikanischer gedacht werden kann — ein Umstand, der früher oder später, sollte die ganze Union sich nicht zu einem ungeheuren Opfer entschließen können, den Freistaat in zwei Hälften zu zerreißen droht.

Wir kehren noch ein Mal zu den Manen Washingtons zurück, um uns seine Persönlichkeit vor Augen zu stellen. An die Statuen, welche ihn darstellen, darf man sich weniger kehren, denn sie sind ziemlich abscheulich, obwohl sie der Amerikaner bewundert, weil ihnen weder die Schnallen an den Knieen noch auf den Schuhen fehlen, die Washington trug. Seine Erscheinung war edel, zwanglos und frei. Unübertrefflich war sein Anstand, wenn er vor dem Volke erschien, um seine sicher wirkenden Worte mit klarer, durchdringender Stimme an sie zu richten. Diese Stimme war namentlich jedem Veteranen, der sie nur ein Mal hörte, unvergeßlich: obgleich keineswegs hallend oder donnernd, übertönte sie dennoch den Lärm des Gefechts und von Washingtons Commandorufen ging seinen Kriegern selbst in weiter Entfernung keine Sylbe verloren. Die Officiere der amerikanischen Armee bewunderten die ritterliche Erscheinung ihres Feldherrn und sein eigenthümliches Wesen, welches Liebe und Vertrauen einflößte, dennoch aber eine Hoheit zeigte, die die eigentliche Vertraulichkeit nicht aufkommen ließ.

Washington war von mehr als mittlerer Größe, hatte eine gebogene Nase, große, helle Augen, starke Schultern und eine zierliche Taille. Seine Constitution war wie diejenige Napoleons so fest, daß er leicht die Strapazen der Feldzüge, bei denen er sich nie schonte, zu ertragen vermochte. In Deutschland möchte wohl

keine bessere und edlere Auffassung seiner Gesichtszüge sich finden, als seine Büste in dem großen Saale der Göttinger Bibliothek zeigt. Washington ist hier in einem Alter von etwa 45 Jahren dargestellt; ein Kopf von den ebenmäßigsten Verhältnissen und von ungewöhnlicher, männlicher Schönheit.

An unser Andenken an Vater George reiht sich am Passendsten ein kurzer Abriß des großen Werkes, welches, ohne die Ehre der anderen, nicht wenig zahlreichen, amerikanischen Patrioten zu schmälern, dennoch zum größten Theile durch den Präsidenten des für die Abfassung der Unions-Constitution erwählten Körpers wirklich zu Stande kam. Das Palladium der amerikanischen Freiheit ward im September 1787 beendet und am 4. März 1789 in Wirksamkeit gesetzt. Washingtons Todestag war der 14. December 1799.

XX.

Die Constitution.

„Viele Eins."

Die amerikanische Union ist eine Föderativ-Republik und zwar ein demokratischer Bundesstaat, nicht etwa ein bloßer republikanischer Staatenbund. Die Union ist einig und eins als solche; ihre Gliederung besteht aus folgenden generell auf's Innigste vereinigten, speciell für sich abgesonderten Staaten: Maine, New Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode Island, Connecticut, New York, New Jersey, Pennsylvania, Delaware, Maryland, Columbia, Virginia, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Georgia, Florida, Texas, Alabama, Mississippi, Louisiana, Arkansas, Tenessee, Kentucky, Ohio, Michigan, Indiana, Illinois, Missouri, Wisconsin, Iowa, Western und Oregon Territories, zusammen 123,977 Quadratmeilen oder 2,486,250 englische Quadratmeilen Flächenraum und nach dem letzten Census 21 Millionen Einwohner, darunter drittehalb Millionen Sclaven und eine halbe Million Indianer in sich begreifend.

Die Staatsverfassung im Ganzen und Besonderen stützt sich auf die Bundesartikel von 1778, auf die Constitution von 1787 und die zwölf Additionsartikel von 1789.

Jeder einzelne Staat besitzt eine selbstständige Innerverfassung und Verwaltung, die er sich durch den gesetzgebenden Körper selbst gegeben hat. Diese Specialverfassung muß der General-Constitution conform sein. Mit der letzteren haben die gesetzgebenden Versammlungen der Einzelstaaten mit ihrem Gouverneur an der Spitze ihre Beschlüsse und Maßregeln fortwährend im Einklange zu erhalten.

Wie diese legislativen und executiven Körper der Einzelstaaten, so geht auch die General-Regierung der Union mit Präsidenten, Repräsentanten und Senat aus der freien Wahl der Stimmfähigen hervor. Diese Stimmfähigkeit wird unten sofort weiter besprochen.

Der Präsident der Union wird in indirecter Wahl vom Volke erwählt. Alle vier Jahre ist Präsidentenwahl. Nach Ablauf der vierjährigen Dienstzeit kann der Präsident noch ein Mal gewählt werden, ja es ist diese Wiedererwählung bis zum dritten Male schließlichst erweitert geworden. Wir haben schon gesagt, weshalb es noch kein Präsident wagte, zum dritten Male die Würde anzunehmen.

Die Inauguration des neuen Präsidenten erfolgt am 4. März des Wahljahres in Washington, eben so die des Vicepräsidenten. Die Minister erwählt der Präsident selbst. Die Departements des Cabinets sind diejenigen of the State (Inneres), the Treasury (Finanzen), the War (Krieg), und of the Navy (Flotte). Hierher gehört auch der General-Director für alle Posten der Union.

Die General-Regierung der Vereinigten Staaten wird ferner durch das Unions-Repräsentantenhaus und durch den Senat gebildet. Diese ganze Corporation ist der Congreß der Union.

Der Präsident hat die ganze Executivgewalt der Union in seiner Hand. Er beruft den Congreß und vertagt ihn, ist Oberbefehlshaber der Armee und der Flotte, wie der Miliz aller Staaten; übt das Begnadigungsrecht; ernennt unter geringen Beschränkungen alle höheren Staatsbeamten, Minister, Gesandten u. s. w. und kann sie bis zum letzten hinab beliebig entlassen. Der erste Richter der Union mit seinen Hülfsrichtern, the chief Judge and his associate Judges, of the Supreme Court u. A. machen eine Ausnahme; denn sie sind auf Lebenszeit erwählt und können nur nach Urtheil und Recht entlassen werden, wenn sie nicht selbst abdanken. Der Präsident darf ferner unter Zuzug von nur dem Senate Verträge, Bündnisse u. s. w. schließen und bestehende erneuern, dafern kein Krieg der Union dadurch herbeigeführt oder beendigt wird. Außerdem hat derselbe in legislativer Hinsicht die

Befugniß und Verpflichtung, Gesetze und anderweite Berathungsgegenstände beim Congreß einzubringen. Der Präsident besitzt in Hinsicht auf die beim Hause der Repräsentanten und bei dem Senate durchgegangenen Gesetzentwürfe oder Bills das beschränkte Veto. Keine Bill wird zum Law, oder Unionsgesetz ohne die Unterschrift des Präsidenten. Das Veto desselben muß schriftlich motivirt werden und eine dadurch zurückgewiesene Bill muß nochmals durch beide Häuser gehen. Dieselbe wird ohne Einwilligung des Präsidenten dennoch zum Gesetz erhoben, wenn sodann zwei Drittheile der Repräsentanten, so wie des Senats dafür stimmen; ist aber in einem der Häuser die Stimmenzahl unter zwei Drittheilen, so darf die Bill als definitiv durchgefallen im Laufe der eben währenden Congreßsitzung nicht wieder zur Berathung eingebracht werden.

Der Präsident ist, wie der Vicepräsident und die Minister-Staatssecretaire, verantwortlich und kann in Anklagestand versetzt werden. Gegen ihn und die andern eben genannten Würdenträger tritt in solchem Falle das Haus der Repräsentanten als Ankläger auf (dafern nicht etwa der Präsident diese selbst zur Rechenschaft zieht und die Klage gegen sie einbringt) und der Senat fällt das Urtheil. Es sind volle zwei Drittheile aller Stimmen erforderlich, um gegen den Beklagten das „Schuldig" erkennen zu können. Ist der Präsident angeklagt: so hat der Chief Judge das Präsidium im Senate.

Der Präsident erhält 25,000 Dollars im Jahre Besoldung und zur freien Wohnung den Präsidenten-Palast oder das weiße Haus in Washington, mit vollständiger innerer Einrichtung und Ameublement.

Der Vicepräsident hat an der Regierung keinen Antheil; er ist nur immerwährender Präsident des Senats und sofort gesetzlicher Nachfolger des Präsidenten, sobald derselbe mit Tode abgeht. Seine Besoldung beträgt nur jährlich 5000 Dollars.

Die Minister sind dagegen mit 6000 Dollars für's Jahr besoldet. Die Gesandten und Ministers plenipotentiary der Union erhalten 9000 Dollars und eine Ausstattung von ebenfalls 9000 Dollars, Minister-Residenten 6000 Dollars u. s. w.

Der Senat, das erste Haus des Congresses, wenn von erstem und letztem Range hier überhaupt die Rede sein kann, der Senat wird auf andere Weise als das Repräsentantenhaus gebildet. In den Senat sendet jeder recipirte Staat zwei Abgeordnete. Diese Senatoren werden auf die Dauer von sechs Jahren durch die gesetzgebende Versammlung des jedesmaligen Staats erwählt. Ihr

gesetzliches Alter ist dreißig Jahre. Sie zerfallen in drei Abtheilungen; ein Drittel tritt aller zwei Jahre aus. Der Senat ist mit dem Hause der Repräsentanten durchaus gleichberechtigt, hat aber allein die Bestätigung der Anstellung der Minister und obersten Beamten und die Ratificationen von Verhandlungen mit fremden Mächten über sich, während die Repräsentanten dagegen die Steuervorschläge und was in diesen Zweig gehört, einzubringen haben.

Die Repräsentanten werden direct vom Volke und zwar auf die Dauer von zwei Jahren erwählt. Nach der Wahlacte vom Jahre 1842 kommt auf 70,680 Seelen ein Repräsentant. Der Census wird aller zehn Jahre erneuert, damit nicht etwa ein ungesetzliches Mißverhältniß zwischen der Bevölkerung und den Vertretern Platz greift. Im gegenwärtigen Augenblick gilt der von 1842 sich datirende Repräsentanten-Census.

Hiernach liefern die Staaten folgendes Contingent zu dem Corpus der Nationalvertreter:

Maine . . .	7	Repräsentanten.
New Hampshire	4	"
Vermont . .	4	"
Massachusetts .	10	"
Rhode Island .	2	"
Connecticut . .	4	"
New York . .	34	"
New Jersey . .	5	"
Pennsylvania .	24	"
Delaware . .	1	"
Maryland . .	6	"
Columbia . .	0	"
Virginia . .	15	"
Nord-Carolina .	9	"
Süd-Carolina .	7	"
Georgia . . .	8	"
Florida . . .	0	"
Alabama . .	7	"
Mississippi . .	4	"
Louisiana . .	4	"
Arkansas . .	1	"
Tenessee . . .	11	"
Kentucky . .	10	"
Ohio . . .	21	"

Michigan . .	3	Repräsentanten.
Indiana. . .	10	„
Illinois. . .	7	„
Missouri . .	5	„
Texas . . .	4	„
Wisconsin . .	1	„
Iowa . . .	1	„

Bei der Aufnahme der Volkszahl im Jahre 1842 waren Florida, Texas, Wisconsin und Iowa noch nicht recipirt. Die Territories mit weniger als 60,000 Einwohnern, überhaupt nicht die Rechte der Staaten besitzend, sind im Congreß nicht vertreten. Sie können jedoch einen Abgeordneten schicken, welcher indeß nur berathen, nicht aber mit abstimmen darf. In Bezug auf die Sclavenstaaten merken wir hier noch an, daß fünf Sclaven bei der Abzählung der Kopfzahl für die Repräsentantenwahlen gleich drei freien Menschen gerechnet werden.

Die Repräsentanten müssen gleich den Senatoren Bürger und 25 Jahre alt sein. Sie wählen sich ihren Sprecher selbst. Die beiden Häuser der Senatoren und der Repräsentanten sind mit Ausnahme der bereits oben bemerkten Befugnisse mit rein legislativer Gewalt bekleidet. Die gesetzliche Majorität besteht aus zwei Drittheilen der Stimmen. Alle Gesammtinteressen der Staaten der Union gehören ohne Ausnahme vor den Congreß zur Berathung und Entscheidung. Die Grundgesetze der Vereinigten Staaten regeln und bestimmen es genau, welche Gegenstände der Competenz der General-Regierung unterliegen.

Die Senatoren, wie die Repräsentanten, empfangen während der Congreßsitzungen acht Dollars Diäten täglich und acht Dollars Reisekosten für jede von ihnen von ihrem Wohnorte bis Washington zurückgelegten zwanzig englischen Meilen. Der Vicepräsident der Union als Präsident des Senats und der Sprecher im Repräsentantenhause bezieht täglich 16 Dollars; die Secretaire beider Häuser jährlich 3000 Dollars.

Dies ist die Gliederung der amerikanischen legislativen und executiven Staatsmaschine. Die Rechtspflege bildet eine anderweite wichtige Seite. In dieser Hinsicht ist die höchste Behörde der oberste Gerichtshof, oder Supreme Court; ihm sind neun Distriktsgerichte untergeordnet, welche die ganze Union umfassen. Die Supreme Court besteht aus neun Richtern und hält alle Jahr eine, am 1. December beginnende und etwa drei Monate währende Sitzung. Der Oberrichter empfängt für diese Geschäfts-

zeit 5000, seine Beisitzer jeder 4500 Dollars. Unter den Districtsgerichten, welche ebenfalls sich alljährlich ein Mal versammeln, stehen die Bezirksgerichte, deren jeder Staat nach seiner Größe mehre besitzt. Die Friedensrichter entscheiden in den unwichtigeren Civil- und Criminal-Processen, urtheilen auch über Polizeivergehen ab. Das Proceßverfahren wird öffentlich und mündlich ausgeübt. Die Einrichtung der Jury oder des Geschwornengerichts ist in neuester Zeit so bekannt in Deutschland geworden, daß sie hier nicht weiter berührt zu werden braucht.

Außer der Constitution der Union, den Separat-Constitutionen der Einzelstaaten und den bezüglichen Entscheidungen der hohen Gerichtshöfe ist das englische Gesetz, obgleich mit manchen Einschränkungen und Ausnahmen, Hauptgesetzquelle für die Urtheile; das spanische dagegen in Florida, das französische in Louisiana.

Eins der Hauptgesetze, welches die Constitution adoptirte, ist die englische Habeas-Corpus-Acte in ihrer ganzen Ausdehnung (Habeas Corpus ad subjiciendum; cum causa; ad prosequendum; respondendum; satisfaciendum etc.) bekanntlich das festeste Bollwerk der persönlichen Freiheit gegen Privat- und Gerichtsgewalt. Dieses Gesetz darf nicht, wie es in England geschehen kann und wirklich mehr als ein Mal geschehen ist, temporär aufgehoben werden, oder nur außer Wirksamkeit fallen. Der Angeklagte muß ohne Verzug sein Urtheil empfangen. Das Eigenthum ist unverletzlich und kann nicht confiscirt werden.

Fernere bemerkenswerthe Bestimmungen der Constitutionsacte sind: die Garantie der Rede- und Preßfreiheit auf ewige Zeiten. Repressivgesetze existiren als solche nicht. Jeder darf, wenn er daran Vergnügen findet, Waffen tragen und bewaffnete eben so gut als unbewaffnete Zusammenkünfte veranstalten. Es kann nie ein rückwirkendes Gesetz erlassen werden. Personalsteuern dürfen nicht erhoben werden. Steuern im Verhältniß der einzelnen Staaten dürfen nur in Noth- und Kriegeszeiten aufgebracht werden. Die Staatseinkünfte werden nur durch die Zölle, durch die Hafen- und Lagergelder gedeckt und diese sind im Ganzen, obgleich niedrig, dennoch so einträglich, und werden mit dem täglich größer werdenden Verkehr der Union so einträglich bleiben, daß, generell gerechnet, der Verkauf der Staatsländereien mit seinen allerdings gewaltigen Summen sehr wohl entbehrlich sein dürfte. Gegner der Vereinigten Staaten haben in ihrer Superklugheit den Satz so oft wiederholt, daß jedes Kind ihn weiß: haben die Freistaaten einmal keine Congreßländereien mehr zu verkaufen, dann wird sich's ausweisen, ob sie ihre Freiheit aufrecht erhalten und ferner

ihre Bürger von den Lasten entbinden können, unter denen die Völker Europa's so jämmerlich seufzen. Diese Ueberweisheit weiß aber nicht, was eine durchgehends herrlich fruchtbare Bodenfläche bedeutet, die nur um 60 Grade der Länge und 15 Grade der Breite geringer ist, als diejenige von ganz Europa. Eine Bodenfläche, die, wie keine andere der ganzen weiten Erde, in ihren Gebirgs- und Wasser-Scheidelinien wie von einem allmächtigen Ingenieur für den lebhaftesten Handelsverkehr expreß geschaffen erscheint. Diese Menschen vergessen, daß die Union berufen ist, mit ihrem Seehandel die ganze Welt zu umspannen, die linke Hand über den atlantischen und die rechte beherrschend über den südlichen Ocean auszustrecken. Eine kleine Nation, die englische, hat vermöge ihrer Sittlichkeit und Tüchtigkeit die Gewalt über den ganzen Erdboden errungen, denn es giebt vom Nord- bis zum Südpol keinen Punkt, welcher, gehörig besetzt, zwingende Gewalt über seine Nachbarschaft und namentlich über die großen Seehandelsstraßen ausüben könnte, der nicht in den Händen des englischen Inselvolks wäre. Die bewaffneten englischen Schildwachen umgeben in einem zusammenhängenden Netz den ganzen Erdball. Der Amerikaner ist nicht minder tüchtig und energisch, als der Engländer, er weicht ihm an Tapferkeit nicht, weder zu Lande noch zur See; als Seemann steht er ihm nicht nur gleich, sondern ist ihm an Intelligenz überlegen. Englands industrielles Genie ist bewundernswerth und überflügelt dasjenige aller Nationen der alten Welt; nicht aber der Engländer, sondern der Amerikaner ist der geborne Meister in den Erfindungen der Technik, sie mögen heißen, wie sie wollen. Man vergleiche dasjenige, was den Maßstab der erreichten Höhe der Industrie abgiebt, die Erzeugnisse der Maschinen-Fabriken beider Länder, und die Amerikaner werden bei gleicher Billigkeit, ungeachtet der Uebertheuerung ihres Materials und ihrer menschlichen Arbeitskraft, gegen England den ersten Rang behaupten. Zweifelt Jemand in Deutschland an dieser Wahrheit, so darf er nur nach dem ersten besten Eisenbahnhofe gehen und sich die Locomotiven zeigen lassen. Den Preis derselben weiß so ziemlich jeder auf dem Hof beschäftigte Arbeiter; die amerikanischen halten ihn gegen die englischen Locomotiven, trotz der bedeutend größeren Transportkosten. Die Techniker aber werden sicherlich die Solidität und auf Geld- und Zeitersparung berechnete bessere Construction der amerikanischen Maschinen genauer nachweisen, als uns solches hier möglich sein kann. In der Kunst des Handels übertrifft der Amerikaner nicht allein den Engländer, sondern den Juden — eine Ursache beiläufig, weshalb sich die Söhne dieser Nation sehr spär-

lich in der Union vorfinden, obgleich sie hier schon seit länger als 50 Jahren vollkommen emancipirt sind. Der Unternehmungs- und Speculationsgeist der transatlantischen Republikaner aber hat bekanntlich seines Gleichen nicht.

Hierzu rechne man die riesige Grundlage der Vereinigten Staaten, die Bodengewalt, welche selbst der unerhörtesten staatlichen Machtentwickelung ein hinlänglich starkes Fundament sein wird, eine Bodengewalt, vor der diejenige der Staaten Europa's verschwindet, und wage es dann, den Satz zu bestreiten: daß die Union, dafern sie die ihr drohenden inneren politischen Zerwürfnisse glücklich zu beseitigen weiß, und wirklich, wie bisher, eine Union bleibt, zur Weltherrschaft berufen ist. Und Nordamerika wird diese Weltherrschaft trotz der auf die Dauer nicht haltbaren Gegenanstrengungen Englands antreten, dieses künstlich emporgeschraubten und gehaltenen Reiches, dessen Macht, mit derjenigen Nordamerika's verglichen, den unheimlichen Anblick einer auf die Spitze gestellten balancirenden Pyramide abgiebt.

Wir sind etwas abgeschweift, denn, wir gestehen es, es ist ein reizender, ein Lieblingsgedanke für uns, der Weiterentwickelung des Freistaats speculirend voraus zu eilen. Jeder aber, dem jenes Land lieb geworden, der dort Herberge, Nahrung und Verdienst fand, oder gar so glücklich war, drüben die Bande der Freundschaft und der Liebe zu schließen, möchte diese unsere Lieblingsneigung theilen. Sie, welche man in Amerika als einen Nationalzug trifft, ist nichts weniger, als Projectmacherei. In dem neuen Staate der neuen Welt ist einfach „das Alte, wo es vorhanden war, vergangen und es ist Alles neu geworden." Die ganzen Kräfte der Freistaaten, ihre Industrie, ihre humane Cultur, ihre unendlichen politischen und mercantilen Ressourcen — kurz Alles, was man in Amerika sieht und hört, wird man daher nicht auf den historischen Boden zurückführen, und hierüber Betrachtungen anstellen, wie vor den imposanten, mittelalterlichen Denkmälern Europa's, sondern man wird von dem Vorhandenen sich blos die Flügel borgen, um seine mathematisch nüchternen Träume in die Zukunft hinein verlegen zu können. „In Europa," sagt ein sehr geistreicher transatlantischer Schriftsteller, „sind alle äußeren Gegenstände nur Exponenten der Vergangenheit; in Amerika dagegen Exponenten der Zukunft." Die Factoren der Gegenwart in aufsteigender geometrischer Proportion bis zur schwindelnden Höhe führen und dann die politischen und industriellen Probleme folgender Jahre aufstellen und lösen, um heute schon beginnen zu können, im Geiste der gewonnenen Resultate nach Kräften die Ge-

genwart zu gestalten, — das ist eine ganz eigenthümliche Art mathematischer Poesie von außerordentlichem Reize, welche kaum irgend anderswo als in Nordamerika zu gedeihen vermöchte.

Die, also auch ohne den Verkauf der Congreßländereien und ohne Personalsteuern auf der Höhe der Staatsbedürfnisse zu erhaltenden Einkünfte belaufen sich auf plus-minus 36 Millionen Dollars im Jahre. Die Ausgabe der General-Regierung für den Congreß, für die Land- und Seemacht, für die Beamten, die Civilverwaltung, Gesandten ꝛc. beläuft sich auf $35\frac{1}{2}$ Millionen Dollars. Die Staatsschuld der Union beträgt an 20 Millionen Dollars; die Schuld der einzelnen Staaten außerdem an 180 Millionen Dollars. Die Schuld der General-Regierung ist noch aus den Zeiten des Befreiungskampfes, die der Staaten zum geringeren Theile, sondern meist aus der Anlage von Eisenbahnen und Canälen und sonstigen gemeinnützigen Schöpfungen sich herschreibend.

Die meisten Schulden haben folgende Staaten:

Pennsylvania mit circa	35	Millionen.
Louisiana	23	„
New York	20	„
Maryland	15	„
Alabama	15	„
Illinois.	13	„
Indiana.	12	„
Ohio	10	„ u. s. f.

Das von uns mit Liebe betrachtete Wisconsin hat bereits Schulden zum Betrage von $\frac{1}{2}$ Million contrahirt und zu den noch nothwendigen Hauptrouten von Canälen und Railroads wird die andere $\frac{1}{2}$ Million bald nachfolgen müssen. Die Anlage der Häfen und die Verbesserung der desfallsigen Fahrwasser wird im Wesentlichen ebenfalls Wisconsin zur Last fallen. Die Hebung der Wisconsin-Banken wird noch eines bedeutenden Fonds bedürfen, damit diese Anstalten, hinlänglich consolidirt, frei wirken können; dies Alles aber wird geschafft und ohne directe Belastung des einzelnen Bürgers geschafft werden.

Vollkommen frei von Schulden sind die Staaten: Vermont, New Hampshire, Rhode Island, Connecticut, New Jersey, Delaware, Nord-Carolina und Iowa bis auf 150,000 Dollars, meist für Iowa City verwandt.

Einmal bei diesen allgemeinen Notizen angekommen, bemerken wir die Stärke der Armee. Sie hat lange Zeit die Zahl von 9200 Mann zu Lande nicht überschritten. In Folge des mexica-

nischen Krieges ist sie jedoch bis 16,000 Mann regulairer Truppen augmentirt und diese sind bereits wieder auf 14,000 und einige Hundert Mann herabgeschmolzen oder vermindert. Die Division für den Krieg in Californien haben wir bei der Totalsumme nicht mitgerechnet; sie mag an 2000 Mann meist leichter Truppen mit einer Division reitender Artillerie stark gewesen sein. Die Wehrkraft liegt mehr in der Nationalgarde oder Miliz, im ersten Aufgebot zwei Millionen Mann stark, als in den regulairen Söldnern. Die mehrfach erwähnten freiwilligen Corps in den größeren Städten können als Stock und Rahmen für eine etwa in's Feld zu rufende republikanische National-Armee angesehen werden. Durchgängig ist die Nationalgarde elend exercirt und eben so schlecht bewaffnet. An ihrer Kampflust und Tapferkeit gebührt es uns jedoch nicht zu zweifeln; wir dürfen dafür das Zeugniß der Briten und dasjenige unserer deutschen nach Amerika im Freiheitskriege verkauften Truppen als vollgültig beweisend annehmen. Der Krieg mit dem demoralisirten Mexico ist für nichts weniger, als für den Ruhm amerikanischer Tapferkeit aufzuführen.

Die Truppen hatten ungeheuer wenig zu thun und haben noch weniger gethan. Daß ganz Mexico nicht im Handumdrehen genommen wurde, fällt indeß weniger den Anführern, dem Old Jack, Taylor, und den Truppen, als vielmehr den Parteikämpfen in Washington zur Last, wodurch die Armee nach jedem Schritte wieder festgebannt wurde. Man ging von Seiten der jetzt am Ruder sitzenden Whigs so weit, die Summe für die Subsistenz der Truppen, wenn nicht zu verweigern — was ihnen nicht gelang — so doch zu verkürzen, die Auszahlungen des Soldes u. s. w. zu verzögern, so daß mehre Regimenter offen revoltirten und nur durch die gütlichen angestrengtesten Besänftigungen und Vorstellungen von ihren Officieren zum Weitermarsche bewogen werden konnten. Bei solchen Gelegenheiten trägt die allgemeine Mißachtung, in welcher die Landarmee, namentlich die Infanterie, zu stehen das Vergnügen hat, bittere Früchte.

Die Marine- und die Flottenmannschaft erfreut sich einer größeren Hochachtung. Es scheint noch von Englands Zeit der Union angeerbt zu sein, die „hölzernen Mauern" als das sicherste Bollwerk der Freiheit gegen fremde Gelüste anzusehen, als ein Bollwerk, das mehr Garantie gewährt, als die feierlichsten Tractate und Friedensschlüsse zu geben vermögen.

Die Flotte besteht aus zwölf Linienschiffen, mit Ausnahme von einem derselben, welches 120 Kanonen führt, mit 74 Kanonen jedes bewaffnet; 15 Fregatten, worunter nur zwei mit 36 Kanonen,

während die übrigen mit 44 Geschützen bewehrt sind; ferner aus zwölf Kriegssloops mit 20 Kanonen jede; fünf Sloops mit 16 und 10 Kanonen; neun Briggs mit 10; neun Schooner mit 10 Kanonen; endlich aus zehn mächtigen Kriegsdampfschiffen, zu denen aber seit 1846 wenigstens halb so viele neue gekommen sein sollen. Die Mannschaft der aufgeführten Segel besteht aus nahe an 500 Seeofficieren und 560 Midshipmen oder Cadetten; an anderweitem Personal, als Aerzten, Predigern u. s. w., 246, und an Seeleuten und Soldaten 7800 Mann. Die Flotte kann jeden Augenblick um das Doppelte und Dreifache an Segeln vermehrt werden, insofern die amerikanischen Handelsschiffe sich mit geringer Abänderung vortrefflich zur Bewaffnung eignen, und selbst England kann keine besseren Matrosen aufzeigen, als diejenigen der höchst bedeutenden Unionshandelsflotte es sind.

Das Wappen der Union ist bekanntlich königsblau mit so vielen silbernen Sternen als die Union im Augenblick Staaten zählt. Die Flagge zur See dagegen ist sieben Mal roth und weiß gestreift und hat die Sterne im blauen Felde nur in den Ecken. Das Symbol der Vereinigten Staaten ist der Adler, den man auf den Fahnen, Münzen u. s. w. anbringt.

Um zu dem vollen Genusse und den Rechten zu gelangen, welche die freien Nordamerikaner sich gegenseitig in der allgemeinen und besonderen Staatsverfassung garantirten, sind zwei wichtige Bedingungen zu erfüllen nothwendig. Man muß das Staatsbürger- und das Wahlrecht erwerben.

Zu verschiedenen Malen haben wir schon auf die Nothwendigkeit hingewiesen, daß der Einwanderer das Bürgerecht erwerbe, um sich namentlich der Classe Derjenigen gleichstellen zu können, die dasselbe durch die Geburt erlangten. Niemand als ein Bürger kann ein öffentliches Amt bekleiden; in den meisten Staaten ist er nicht stimmberechtigt; ja noch mehr, von Rechtswegen nicht befähigt, Grundeigenthum zu erwerben, oder verpflichtet, vorkommenden Falls dasselbe gegen Erlegung des taxirten Werths sofort wieder herauszugeben. Im Falle eines Krieges mit dem Auslande werden diese letzten beiden Bestimmungen, obgleich sie unseres Wissens in neuerer Zeit nie in Geltung gesetzt wurden, als gegen einige unberechtigte Sgatters (s. d. Art. Farmers) jedoch zur Anwendung kommen, damit das Gesetz: „Jeder Fremde muß sich, wenn die Union in einen äußeren Krieg verwickelt wird, 50 Meilen weit von allen schiffbaren Flüssen und 100 Meilen vom Kriegsschauplatze entfernen," ohne die Möglichkeit einer gesetzlichen Reclamation von

Seiten der auf solche Art aus ihrem Eigenthum Vertriebenen vollzogen werden könne.

Es ist nur der politischen Indolenz vieler Deutschen zuzuschreiben, daß sie sich nicht dem, wenigstens in den meisten Fällen, sowohl mühe- als kostenlosen Verfahren unterziehen, um das Staatsbürgerrecht oder die Naturalisation zu erwerben. Die Vorschrift für die Erlangung des Bürgerrechts in Bezug auf den Fremden ist nach der Unions-Constitution wesentlich diese: Zu irgend beliebiger Zeit nach seiner Ankunft in Amerika — er kann diesen ersten Schritt sofort vornehmen, nachdem er den Fuß an's Land gesetzt hat — muß er den Intentionsschwur leisten. Das heißt: der Fremde erscheint vor einem Court oder Gerichtshofe, entweder der Union oder der Einzelstaaten, und erklärt vor demselben oder vor einem der Secretaries: Ich bin gewillet, oder ich habe die Absicht, Bürger der Vereinigten Staaten Nordamerika's zu werden, entsage allem Gehorsam und aller Treue gegen jeglichen auswärtigen Fürsten, Potentaten, Staat oder Souverain, besonders gegen diejenige Regierung, deren Unterthan ich früher gewesen bin; ich entsage (eventuell) meinen erblichen Titeln, meinem Adel, meinen Orden; bin dagegen der Constitution der Union und deren Wohlfahrt zugethan und gesonnen, deren Gesetze zu befolgen. Diese vorschriftsmäßige Erklärung muß von dem Ansuchenden beeidigt werden. Ueber diesen Act wird demselben ein Document, das Certificate of Declaration, ausgefertigt und eingehändigt.

Das Gesetz fordert von dem Fremden einen Aufenthalt in der Union im Allgemeinen von fünf Jahren und von einem Jahre (inclusive) in dem Staate, wo er das Bürgerrecht auslösen will.

Sind diese fünf Jahre verflossen, so muß der Bewerber ohne Verzug abermals vor einem Gerichtshofe erscheinen, sein Erklärungs-Certificat produciren und durch zwei Zeugen, welche in fast allen Staaten Bürger sein müssen, den Beweis führen, daß er sich wirklich fünf Jahre in der Union u. s. w. aufgehalten, daß er sich, wie es einem guten Freibürger geziemt, betragen und stets der Constitution und dem Wohle seines neuen Vaterlandes sich geneigt bewiesen hat. Haben dies die Zeugen ausgesagt, so muß der Bewerber Dasjenige, was er in seiner bereits oben aufgeführten Erklärung versicherte und versprach, nochmals beschwören. Er empfängt hierauf sein Document, daß er als Staatsbürger der Union anerkannt und recipirt worden sei, und steht von nun an jedem anderen, eingeborenen Bürger, dafern er nachträglich das Wahlrecht erlangte, gleich, und kann blos nicht Präsident der Vereinigten Staaten werden.

Ist auf solche Weise auch das Staatsbürgerrecht von dem Eingewanderten erworben: so sind doch in den meisten Staaten noch Bedingungen gestellt, welche erfüllt sein wollen, bevor der Naturalisirte bei den Wahlen der Bürger seine Stimme abgeben kann. Im Staate New York fordert man einjährigen Aufenthalt im Staate und einen sechsmonatlichen in dem County, wo die Stimme abgegeben werden soll. In Ohio einjährigen Aufenthalt und die geschehene Aufnahme in die Abgaben-Register des Staats und der County. Pennsylvanien, zehn Tage Niederlassung vor der Wahl im Wahldistrict und zwei Jahre bezahlte Abgaben u. s. w. Illinois verlangt kein Bürgerrecht, sondern nur halbjährigen Wohnsitz im Staate; Wisconsin und Iowa, beide mit ächt demokratischen Constitutionen, ebenfalls nicht; North Carolina und Connecticut haben wegen der Naturalisation der Fremden ungeachtet der Unions-Constitution einige erschwerende Separat-Bedingungen festgehalten; im ersteren Staate existirt sogar hinsichtlich der Stimmfähigkeit bei der Wahl der Senatoren ein Census, nach welchem der Wähler Grundbesitz von mindestens 50 Acres im Staate besitzen muß.

Bei der Wahl selbst zeigt sich die Parteisonderung nicht selten in der crassesten, seit 1848 auch bei uns in Deutschland zur Genüge bekannt gewordenen Form. Wie in England zwei politische Hauptparteien, Tories und Whigs, existiren, so sind auch die Amerikaner in nur zwei politische Fractionen geschieden. Sie heißen Whigs und Demokraten. Während die englischen Whigs die Volksinteressen gegen die Aristokratie zu behaupten suchen, sind die amerikanischen Whigs die transatlantischen Aristokraten, die geldschwere Elite der Bürger, denen die Volkspartei in den Demokraten sich entgegenstemmt. Unsere deutschen Landsleute sind, wo sie sich um Politik bekümmern, der Regel nach um die Banner der Demokraten geschaart. Der jetzige Präsident mit seiner Regierung gehört den Whigs an. Schwerlich aber dürften diese in Zukunft die große Rolle spielen können, welche sie zu verschiedenen Zeiten und nicht zum Wohle der Majorität der Bürger bethätigt haben.

Die einzelnen Staaten sind behufs der Wahlen in Wahldistricte getheilt. Jeder dieser Districte hat seinen Poll oder sein Wahllocal, in welchem die Stimmen abgegeben werden. Die Whigs und die Demokraten ernennen jede Partei einen Judge oder Wahlrichter, zu denen noch ein dritter kommt, welche sich bei Leitung der Stimmenabnahme controliren, nachdem sie die Identität des Wählers, sein Alter, seine Stimmberechtigung genau geprüft haben.

Jeder Wähler hat einem der Wahlrichter ein Ticket zu überreichen mit den Namen der Candidaten, welche er für die seinigen erklärt. Der Name des Wählers wird laut ausgerufen und sein Zettel, nachdem der Name des Wählers in die Wahlregister eingetragen ist, in die Wahlurne befördert. Wenn Alle gestimmt haben, so beginnt man unter vielen, zur Verhinderung von Wahlbetrügereien getroffenen Förmlichkeiten und Controlen das Facit des Actes zu ermitteln. Dasselbe wird sofort dem, gewöhnlich in ungeheurer Zahl herbeigeströmten, Volke bekannt gemacht.

Die amerikanischen Wahlbetrügereien, in deren Neuerfindung die Republikaner wahrhaft unerschöpflich zu sein scheinen, sind auch in Deutschland berüchtigt geworden. Die politischen Intriguants beider Parteien führen unberechtigte Wähler ein; lassen, wenn ihre „Leute" auch berechtigt sein sollten, diese in mehren Wahlbezirken stimmen; bestechen die Freimänner auf alle Weise (Bohrer); schüchtern sie ein; geben falsche Stimmzettel an die Wähler der Gegenpartei und gehen sogar so weit, auf dem Voll an der Wahlurne selbst gaunerische Taschenspielerkünste zu versuchen, um die Majorität für sich heraus zu betrügen. Obgleich die Propugnatoren jeder Partei vor den Wahlen unaufhörlich es ihren Wählern vorschreien, sowohl mündlich als durch die Presse, welcher möglichen Spitzbübereien die Gegenpartei bei dem Wahlgeschäft fähig ist, damit Jeder die scharfsichtigste Controle ausüben möge: so zeigt sich doch fast bei jedem Wahlacte eine neue geniale Erfindung, auf welche die Gegner nicht vorbereitet waren.

Die Löwin der Wahlen ist diejenige des Präsidenten der Union. Sie ist keine directe. Es wird vielmehr in jedem Staate eine Anzahl von Wahlmännern erwählt und diese „machen" den Präsidenten und Vicepräsidenten. Durch die Urwahlen wird die ganze Union in eine Art politischen Fiebers versetzt. Die Parteimänner jagen nach einer Stimme für ihren Wahlbürger, als wenn ihr Leben an dieser einen Stimme hinge, — die Zeitungen haben sich unter ihren bezüglichen Fahnen fest zusammengeschaart und eine Buchstabenschlacht wird nach der andern geschlagen bis zum großen Entscheidungstage. In Süd-Carolina ist es ruhiger; dort finden keine Urwahlen statt, sondern die Staatsregierung bezeichnet die Wahlmänner.

Der Wahlact und was damit zusammenhängt, ist fest geregelt. In 34 Tagen vor dem ersten Mittwoch des Decembers im Wahljahre muß die Election der Wahlmänner durch die ganze Union beendigt sein. Pennsylvania ist der erste Staat, welcher wählt;

nach der Reihe folgen die andern, bis das kleine Rhode Island den Schluß macht.

Der Wahlact, von den Electors ausgeführt, geht in den Capitolen der Einzelstaaten vor sich. Die Stimmen für den Präsidenten und Vicepräsidenten werden abgegeben und dreifach registrirt. Der Special Messenger hat die eine Ausfertigung dieses Wahlprotocolls dem Präsidenten der Union in Washington und zwar bis zum ersten Mittwoch im Januar zu überreichen; das andere Exemplar wird ihm durch die Post zugefertigt, während das dritte bei dem Districts-Richter des Wahlbezirks niedergelegt wird. In voller Congreßsitzung werden am zweiten Mittwoch des Februars die Wahlprotocolle der Staaten von dem Präsidenten eröffnet und das Ergebniß als rechtsverbindlich publicirt. Ist für keinen der Candidaten eine absolute Stimmenmehrheit vorhanden, so wird die Wahl des Präsidenten anderweit zur Perfection gebracht. Die Majorität der Stimmen in jedem einzelnen Staate nämlich giebt für den Staat nur eine Stimme ab und so wird staatenweise durchgestimmt. Der letzte Fall, daß auch hier die Entscheidung schweben bleibt, wird durch Ballotage beseitigt.

Folgt ein Whig-Präsident einem demokratischen, oder umgekehrt, so entfernt der neue Lenker der Regierung jedes Mal die größere Mehrzahl der Beamten der Union und besetzt ihre Stellen mit Anhängern seines politischen Glaubensbekenntnisses. Folgte aber auch ein Whig einem Whig, ein Demokrat einem Demokraten, was sehr selten geschehen dürfte: so können sich die Inhaber der hohen und einträglichen Aemter doch sicherlich gefaßt machen, ihre Plätze räumen zu müssen.

Dies bei der politischen Gliederung der Union unvermeidliche Verfahren bringt seine großen Nachtheile. Die öffentlichen Angestellten werden dadurch tief unter den Bürger herabgedrückt, dem wenigstens Niemand seine Erwerbsquelle willkürlich abzuschneiden und zu rauben vermag. Wirklich solide und brauchbare Männer werden sich daher nur wenig zu den mittleren und niederen Anstellungen anmelden. Die sogenannten Aemterjäger, meist aus den untersten Schichten der Gesellschaft, sind in der Regel hinsichtlich ihres moralischen Werths eben so zweideutige, als wegen ihrer Befähigung traurige Personen. Am Auffallendsten zeigt es sich bei der Postverwaltung, wie ungenügend der Amerikaner von seinen Staatsbeamten bedient wird. Viel schlechter, als das Postwesen der Union wirklich ist, kann's nicht wohl in civilisirten Ländern sein. Das Porto ist zwar höchst gering, da ein einfacher, uncouvertirter Brief, für 300 englische Meilen nur 5 Cents, von

300 bis 500 Meilen $12^1/_2$ Cents, von 500 bis 750 Meilen $18^3/_4$ Cents und von 750 bis zu 2800 Meilen (längste Postroute) nicht mehr als 25 Cents kostet. Aber diese sehr leichte Beschwerung des Publikums wird durch die Praxis zu einer unerträglichen Plage. Es giebt in der Union zwischen 15,200 bis 15,300 Postämter. Von den Postmeistern beziehen nur diejenigen in New York, in Boston, Philadelphia, Baltimore, Richmond und New Orleans Gehalt, die übrigen sind auf eine Tantième des aufkommenden Porto's angewiesen. Diese Tantième ist selbst in den neuen Staaten mit einer noch schwachen Bevölkerung nicht so gering, daß sie nicht die Mühe des Posthalters lohnte und ihm den besten Theil seines nothwendigen Unterhalts verschaffte. Das Postporto für den jungen Staat Wisconsin betrug z. B. im Jahre 1848 nicht weniger als 56,703 Dollars 8 Cts., ein Resultat, das freilich die unintelligenteren Südstaaten nicht aufzuweisen haben. Gewiß ist, daß die Einnahme der großen Mehrzahl der Posthalter bedeutend genug ist, um einen fähigen, diensteifrigen und ehrlichen Mann zu bewegen, sich um ein solches Amt zu bewerben, wenn er hoffen darf, dasselbe, so lange er im Stande ist, demselben vorschriftsmäßig vorzustehen, zu behalten. Bei einer neuen Regierung dürfen jedoch selbst sehr brauchbare und sichere Männer nicht darauf rechnen, an ihrem Posten belassen zu werden, er müßte denn so schlecht sein, daß kein Aemterjäger, der an's Ruder gekommenen Partei angehörend, ihn zu erlangen strebte. Die Vernachlässigung anderweiter Geschäfte, Einrichtungen, die der Postmeister behufs der Führung seines Amts vielleicht mit Kostenaufwand getroffen hat, — Alles wird als umsonst geschehen zu betrachten sein. Es steckt sich daher Niemand in ein solches Geschäft, als derjenige, welcher eben nichts Besseres zu thun hat. Cassendefecte gehören daher bei diesen Leuten zur Tagesordnung, denn die Posthalter müssen eilen, von ihrem Amte den möglichsten Nutzen zu ziehen, bevor sie durch einen neuen Präsidenten wieder ausgefegt oder abgesetzt werden. Unterschlagung des empfangenen Porto's ist aber nicht allein die beliebte Bereicherungsmethode, sondern das Oeffnen und Zurückbehalten der Geldbriefe ebenfalls. Es existirt, um das Publikum gegen solche Räuberei zu schützen, nicht etwa eine Verpflichtung der Regierung, das auf der Post Abhandengekommene zu erstatten, sondern Jeder muß in derartigen Fällen sehen, wie er zurecht kommt. Das ist ein Beispiel für viele andere, welche zu dem Urtheile führen, daß die amerikanische Unsitte des Sweeping oder Ausfegens nicht bis auf die Angestellten ausgedehnt werden sollte, bei deren Dienstausübung ihre politische Ueber-

zeugung durchaus irrelevant ist. Die meist erschütternd wirkenden Krisen bei dem Regierungswechsel der Parteien würden um Vieles gemildert werden, und daß dies eintreten möge, wird namentlich von den auf die Bodencultur angewiesenen Bürgern zu laut und zu dringend erheischt, als daß dies blos einer Partei zur augenblicklichen Satisfaction gereichende, übrigens in jeder andern Hinsicht vollkommen unnütze „Abschlachten" der Angestellten ohne in die Politik einschlagende Functionen sich auf die Dauer behaupten sollte.

Die staatliche Gliederung der Union ist, von der besonnensten Freiheitsliebe geordnet, wie Jeder nach den angeführten Grundzügen leicht selbst ermißt, theoretisch so vortrefflich als möglich. Theoretisch ist der Fall durchaus abgeschnitten, daß sich ein Einzelner, eine in der Minderheit befindliche, also radicale Partei, oder gar eine kleine Kaste von Staatsbürgern auf Kosten der Majorität erheben, und zur Verfolgung von eigenen Interessen die Selbstbestimmung der Bürger irgendwie zu beschränken vermöchte. Eben so wenig kann sich das Volk bewogen finden, irgend in ungesetzlicher Weise seine Interessen oder sein Gutdünken geltend zu machen und durchzusetzen, vielleicht mit roher Gewalt durchzusetzen; denn nach der Theorie der Staatsverfassungen kann ein Fall, der zu solchem Beginnen die Ursache abgeben könnte: Beschränkung der Rede- und Preßfreiheit, des freien Versammlungsrechts, Annullirung des durch freie Stimmenabgabe herausgestellten souverainen Willens der Majorität, — oder Rechtsverweigerung, absolute oder temporaire, gegen den Einzelnen oder gegen berechtigte und geduldete Corporationen — alle diese Ursachen können nie und unter keiner Bedingung Platz greifen.

Theorie und Praxis ist leider jedoch nicht einerlei. Auf die Verdrehung und Verfälschung der politischen Grundgesetze bei den Wahlen, wodurch die Wahlurne, das wahre Symbol der Freiheit, geschändet und zu einem Taschenspielerbecher gemacht wird, ist schon hingewiesen. In rechtlicher Hinsicht ist die Ausführung der Gesetze wo möglich noch tadelnswerther. Larer als die Rechtspflege namentlich in den Südstaaten ist, kann nicht leicht etwas erdacht werden.

Das Geschwornengericht ist höchst selten der Verletzung seiner Pflicht anzuschuldigen; aber was gilt eine Verurtheilung dem Begnadigungsrechte der Staaten-Gouverneure gegenüber, ein Recht, von welchem sie den uneingeschränktesten Gebrauch machen? Ein einflußreicher, vermögender Verbrecher darf der amerikanischen Justiz gegenüber nichts weniger als erzittern. Die Beispiele von der Be-

gnadigung der infamsten reichen Schurken kommen zur Erbitterung des Publikums nicht etwa selten vor. Als etwas wahrhaft Pyramidales in einem freien Staate ist's zu erwähnen, daß sogar Fälle vorgekommen sind, bei denen die Begnadigung eines Angeklagten, eines Verbrechers, natürlich von der reichen Sorte, avant la lettre, vor der Verurtheilung, ausgefertigt wurde. Man denke sich diese eben so belustigende und gemeine, als empörende Scene: die Geschwornen ziehen sich in das Berathungszimmer zurück, erscheinen wieder und der Sprecher verkündigt mit bewegter Miene das: „Schuldig!" gegen den Angeklagten, indeß die Geschwornen feierlich das erschutterte Publikum und den Unglücklichen auf der Armensunderbank anblicken. Der arme Sünder hat sehr comfortable die Hande in die Hosentasche gesteckt, und nimmt sich nachlässig einen neuen Quid, bevor es ihm gefällt, der Aufforderung des Richters nachzukommen, bei der Publication des Geschwornenspruches sich zu erheben. Noch hat die Pause, welche dem Spruch der Jury folgte, nicht dem bunten Murmeln der Zuschauer über das unglückliche Geschick des Angeklagten weichen müssen, da tritt ein Abgesandter des Gouverneurs in den Sitzungssaal und überreicht ein großes Schreiben. Der Richter öffnet es, und kommt sehr außer Fassung, der Angeklagte schmunzelt höhnisch, die Geschwornen stehen mit sehr verblufften Gesichtern da, als der Vorsitzende das Schreiben verliest und bekannt macht: daß der ehrenwerthe Staatsgouverneur sich bewogen gefunden, den Angeklagten durch „Niederschlagung der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen" zu begnadigen. Sollte man nicht meinen, diese Gouverneure wären Russenkaiser?

Unter solchen Umständen ist es nicht sehr zu verwundern, wenn der Rechts- und Freiheitssinn des Volkes auszugleichen sucht, was von seinen Beamteten auf Rechnung des Buchstabens der Verfassung gefrevelt wurde. Diese Ausgleichung ist nichts Anderes, als die Execution des so ungeheuer berüchtigten Lynch-Gesetzes, bekanntlich einer der Popanze, womit die deutschen Regierungen ihre auswanderungslustigen Unterthanen so einzuschüchtern suchten, daß diese letzteren, wahrhaft „bange gemacht" vor nordamerikanischer Freiheit und Gesetzlichkeit, demüthig wieder ihr Haupt beugen und wieder von vorn anfangen möchten, zu hungern und für diese genußreiche Beschäftigung die Steuern getreulich zu bezahlen.

Der ursprüngliche Richter Lynch und sein der beliebigsten Erweiterungen und Anwendungen fähiger Gesetzcodex (Lynch Law), den noch heute jeder Amerikaner auswendig weiß, obgleich er nie ge-

druckt oder geschrieben, selbst nicht einmal in Worte gefaßt geworden, der Richter Lynch und sein Gesetz gehören der, sehr kärgliche Ausbeute gebenden, Sagenwelt der Freistaaten an. Es ist ziemlich schwer, dieser bedeutsamen Mythe auf den Grund zu kommen. War Mister Lynch wirklich ein bestellter Richter, welcher nur in Bausch und Bogen Urtheile sprach, die sich durch Strenge und schnelle Vollstreckung auszeichneten; oder war er einfach ein handfester, büchsengerechter Pioneer der westlichen Staaten, welcher sich auf eigene Faust berufen fühlte, in der damaligen Wildniß den unbändigen Streifern, Pioneers und Squatters dadurch von der zukünftigen Civilisation einen Vorgeschmack zu geben, daß er (Lynch) sie für jedes ihrer Vergehen, das ihm zu Ohren kam, wie ein Vehmrichter vor sich forderte, daß er sie mit seinen Freunden zwang, zu erscheinen, ihnen ein Urtheil sprach und sofort mit seinen Helfern dasselbe ausführte — darüber läßt sich keine Entscheidung abgeben. Wahrscheinlich war das Letztere der Fall und dies angenommen: so sind die durch Gerstäcker's Roman auch in Deutschland bekannt gewordenen Regulators, in den südwestlichen Staaten ungeachtet der strengen gegen sie erlassenen Gesetze noch immer existirend, sicherlich die in geradester Linie von Herrn Lynch abstammenden Gentlemen.

Im Uebrigen sind alle Mitglieder eines Mob (Bande, Rotte), welcher sich zu dem Zwecke bildete, irgend etwas ihren Ansichten Zuwiderlaufende mit Gewalt auf eigene Faust zu berichtigen, ebenfalls legitime Sprößlinge des berühmten Old Lynch.

Das Lynch-Gesetz erklärt sich in allen möglichen Dingen für competent, über welche man sich eine Meinung bilden kann, läßt folglich auf jeden Fall Anwendung zu. Entweder die wahre, aber von den Gerichten oder von Privatpersonen nicht gehörte und befolgte öffentliche Meinung, oder diejenige einer Fraction erhebt sich, um die Volksjustiz zu üben. Manchmal, und das ist sehr gemein, wird der Mob erkauft, um für einen Einzelnen eine Privatrache auszuüben. Im letzteren Falle dürfte man dem Richter Lynch Unrecht thun, wenn man die von dem Mob bewerkstelligte Execution als nach seinem Gesetz verhängt bezeichnen wollte.

Tritt das Volk als Diener des Judge Lynch auf, so pflegt es den ernstesten Theil seiner Gesetze in Ausführung zu bringen. Es wird hier selten ohne Mord und Todtschlag abgehen. Begnadigte oder zu gelind verurtheilte Verbrecher, gegen welche die öffentliche Meinung empört ist, werden in solchen Fällen ihrem Richter, ihrem Gefängnisse entrissen und feierlich oder mit grau-

samer Wuth vom Leben zum Tode gebracht. Sind die Verbrecher dagegen beliebt, oder denkt die Bevölkerung über die Strafbarkeit ihres Vergehens zufällig nicht so, wie es in den Staatsgesetzen zu lesen steht: so sind die Richter nicht sicher, daß sich Richter Lynch über sie erbarme, nachdem er den Gefangenen in Freiheit gesetzt hat. Kommt der Richter sammt den sonstigen Beamten auch eben nicht zu der Ehre des Aufknüpfens, so fällt die Züchtigung doch gewöhnlich derb genug aus. Am beliebtesten ist für den geringeren Strafgrad das Theerfedern. Der Delinquent wird entkleidet, von dem Mob mit Theer bestrichen und nachher in einen Federnsack gesteckt. Die Figur, welche aus demselben wieder hervorgeht, bietet sicherlich einen so eigenthümlichen Anblick, daß der Mob sich für seine aufgewandte Mühe reichlich belohnt fühlt. Nicht selten erscheint Richter Lynch in einer großartigeren Gestalt, als diejenige des Henkers eines armen, vielleicht unschuldigen Sünders ist. In Burlington brannte z. B. der Mob 1838 die St. Marienkirche der Katholischen ab, weil sich diese bei einem Umzuge, glauben wir, Beleidigungen gegen einige schimpfende und lachende Puritaner erlaubt hatten. Ebenfalls wurde 1834 vom Richter Lynch das Kloster der Ursulinerinnen in Boston von Grund aus zerstört und wer es wagen wollte, dasselbe wieder aufzubauen, würde sicherlich den Old Fellow sofort wieder in Activität rufen, könnte aber für seinen Versuch gar leicht mit dem Leben bezahlen müssen.

Richter Lynch hat in Philadelphia noch ärger gehauset. Obgleich schon mehre Jahre darüber vergangen sind: so dürfte der wüthende Kampf des Mob mit den irländischen Katholiken, welcher die Bewohner Philadelphia's zwei Mal 24 Stunden lang in Schrecken und Gefahr versetzte, selbst in Deutschland nicht vergessen sein. Auch hier war eine katholische Procession die Ursache, daß Richter Lynch seinen Hut aufsetzte und — nach dem Volksausdruck — seine „eisernen Handschuhe" anzog. In einer furchtbaren Schlägerei wurden die Katholischen, welche zuerst auf die Zuschauer eingehauen hatten, die Straßen hinab und in ihre Kirche geworfen. Ein katholischer Student feuerte einen Schuß auf das Volk ab und von dem Augenblicke an trat das Lynch-Gesetz trotz aller Freiwilligen-Compagnien, trotz aller Miliz, schonungslos in Kraft. Die Miliz beschränkte sich, auf dem großen Markt zu stehen und gewissenhaft sich nach Hause zu verfügen, wenn es Zeit zum Mittagessen oder zur Abendmahlzeit war, zu eben der Zeit, als Lynch die katholische Kirche unter lebhaftem Flintenfeuer und eben so lustigem Ripostiren der Belagerten zu erstürmen suchte. — Beiläufig, eine sehr deutliche Demonstration davon, was der römische Katholicis-

mus zu erwarten hat, wenn er fortfährt, in den freien Staaten ferner mit solcher Ostentation einen Staat des Pontifex in Rom aufzubauen. — Die Sklaverei-Frage ist diejenige Angelegenheit, welche in fast allen Staaten der Union dem alten Lynch die Ursache gegeben hat, strafend, berichtigend, nachhelfend, vorbeugend mit seiner eisernen Handschuhhand einzugreifen. Beide Parteien, die Abolitionisten und Antiabolitionisten gingen schonungslos zu Werke. Zersprengte Versammlungen, zerprügelte Redner, zerschlagene Druckerpressen, windelweich durchgewammsete Journal-Redacteure und Substituten derselben, gemißhandelte National-Vertreter, welche ihre Ansichten in erwähnter Sache im Congreß verfochten, hat die eine wie die andere der in der Lynch-Gerichtsordnung mit einander zum Proceß gekommenen Parteien aufzuzeigen. Die Antiabolitionisten in den Sklavenstaaten haben das Gesetz des Mr. Lynch sogar so weit ausgedehnt, mit der Kuhhaut die Agenten der Abolitionisten, meistens der Inner-Missions-Gesellschaft, den Freiwillens-Baptisten u. s. w. angehörend, welche kamen, um dem Wort der Humanität im Lager der Feinde, der Sclavenbesitzer, Anhänger zu verschaffen, so unmenschlich peitschen zu lassen, daß ein in Rußland nach Sibirien Verbannter diese Züchtigung sicherlich nicht statt der 50 Knutenhiebe acceptiren würde, die er als unvergeßliches Andenken vor der Abreise ausbezahlt erhält. Sogar Missionairinnen, welche nichts verbrachen, als daß sie die Neger tauften und ihnen das Vaterunser und die Haupt-Glaubenslehren des Christenthums so lange vorsagten, bis die armen Niggers die Worte auswendig wußten, haben, als Abolitionistinnen und Verführerinnen der Neger zur Empörung, Mißhandlungen und Peitschenhiebe von dem Mob der Sclavenstaaten erdulden müssen. Noch mehr: die Zeitungen und Pamphlete der Antiabolitionisten betheuerten, namentlich den New-Englands-Leuten, feierlich, daß Richter Lynch, falls er abermals solche Abolitionsagenten erwische, sich nicht damit begnüge, dieselben abzuknuten, sondern daß er diese Schändlichen an einen Pfahl binden und lebendigen Leibes verbrennen werde..... Wer könnte es über sich gewinnen, diese Thätigkeit des Mr. Lynch noch weiter zu detailliren? Voll Empörung und Ekel wenden wir uns ab.

Politische Mobs, auf Wahlen u. dgl. bezüglich, sind ebenfalls nicht selten.

Auch hier kommen, und zwar in dem einen Staate sowohl als in dem andern, gelegentlich Zerstörungen von Druckerpressen, wo die dem Mob mißfälligen Journale erscheinen und Mißhandlungen an den Redacteuren derselben vor. Lynch wagt es indeß in

den Staaten, wo eine höhere Gesittung herrscht, und das sind besonders eben diejenigen, welche wir bereits durchwanderten, nicht, an der Wahlurne sein Wesen zu treiben. Höchstens erlaubt er sich, gegen die betreffenden Wähler unter der Hand mit einem Besuche zu drohen, dafern sie ihre Stimmen gegen die Candidaten derjenigen abgeben, welche gesonnen sind, Herrn Lynch herbeizucitiren. Die in der Nähe der Wahlurne gegenwärtigen Bullies oder Einschüchterungsmänner gehören weniger zu Lynch-Dienern als zu den Bohrercompagnien, welche hier, im letzten Moment, noch eine Treibjagd auf Stimmen für ihre Parteien anstellen. Diese Einschüchterungsmänner suchen die Wähler außer Fassung zu bringen, werfen ihnen ihre Schulden vor, namentlich diejenigen an die Bullies; verlangen sofortige Zahlung der letzteren, falls der Wähler nicht im Sinne des Einschüchtungsmannes stimmt, bewilligen gegentheils Credit; drohen mit Entlassung aus der Arbeit, sind aber bereit, sofort glänzende desfallsige Contracte abzuschließen, wenn der Wähler Vernunft annehmen will u. s. w. Die physische Gewalt, welche diese Herren anwenden, besteht ganz unschuldig in Branntwein, den sie in Strömen gegen ihre Gegner wirken lassen. In den Weststaaten, wie im Süden erscheint jedoch Lynch nicht selten an der Wahlurne, wenn er auch nicht so dreist ist, seine Urtheile gegen ihm Mißfällige, wie er gewohnt ist, augenblicklich zu vollziehen. Der Mob zeigt Knittel, und wenn's nicht helfen sollte, Bowie-Knife's, reicht auch das nicht, die allergetreuesten Büchsenläufe, um die Gegenpartei schließlichst herum zu bringen. Es ist sehr abscheulich aber wahr, daß in Arkansas wie in Louisiana sich Fälle ereigneten, wo die Wähler, die Knittel, Jagdmesser und Büchsenläufe des Mob unter der Nase, ihre Stimmzettel der allerheiligsten Wahlurne einverleiben mußten, und zwar solche Stimmzettel, wie sie der Mob in Bereitschaft hielt. Kurz das souveraine Volk der Union braucht nur irgendwie in seinem „car tel est notre plaisir!" beschränkt zu werden, so darf man annehmen, daß der Richter Lynch nicht sehr fern mehr ist. Er rügt sogar manchmal etwas mit Theerfedern, mit nächtlichem Abschwemmen in Pfützen und Kothlachen, von dem die Polizei einer deutschen Stadt, und wäre es selbst diejenige des wohlgebornen Hannover, keine Notiz als von etwas Anstößigem nehmen würde. Doch genug von diesem Lynch-Proteus, dieser traurigen Volksjustiz der großen Republik.

Dieser Ueberrest aus den Zeiten der ersten Ansiedler, die ihren Civil- und Criminalcodex allerdings auf ihre Pleasure und auf sonst nichts weiter gründeten und die Paragraphen desselben

jedem Dawiderhandelnden mit Hirschfänger und Büchse fühlbar demonstrirten, dieser barbarische Ueberrest würde gänzlich schwinden, wenn nur einige Bedingungen erfüllt würden. Wir sind der unzweifelhaften Ueberzeugung, daß diese Bedingungen nach und nach verwirklicht werden. Unsere deutschen Landsleute werden nicht die Letzten sein, welche zu diesem Ziele hinwirken; denn sie sind so wenig Liebhaber des Lynch-Law's, daß sie sich selten als Einzelne bei Handhabung desselben betheiligen, daß, ungeachtet ganze Gegenden meist Deutsche und viele großen Städte eine höchst bedeutende Anzahl derselben vereinigt aufzuweisen haben, dennoch ein deutscher Mob außer zwei oder drei ziemlich harmlosen Beispielen in der Union unerhört ist. Unsere Deutschen kommen aus einem Lande, wo der friedliche Bürger, wenigstens bis zur Zeit der Katzenmusiken und Straßencrawalle, trotz aller politischen Beschränkung, seiner Person und seines Eigenthums sicher war und nicht zu fürchten brauchte, einmal unvermuthet eines Nachts in einen theertriefenden Puterhahn verwandelt zu werden. Er will im freien Lande noch weniger als in Deutschland irgendwie Unbilden ausgesetzt sein.

Sollte er das infame Treiben dieser sich zu Richtern und Henkern aufwerfenden Rotten begünstigen? Nein, aber er stemmt sich dagegen mit aller Macht, die er besitzt. Auch unsere Deutschen werden, mag ihre Bildung immerhin auf einer untergeordneten Stufe stehen, zur Dämpfung der Ausübung dieser Volksjustiz und dieses nicht selten bloßen Volks-Muthwillens die Hand reichen, damit der gebildete Kern der Republikaner diese Ausschreitungen auf immer niedertreten kann.

Die Beamten der Freistaaten, die Vorsteher von Communen und wer immer Gewalt und Ansehen besitzt, sie sollten die nur zu sehr eingerissene Sucht nach Popularität dem edlen Ehrgeize opfern, die vortrefflichen Gesetze der Union zu behaupten, und sollte dies durch noch so starke Mittel geschehen müssen.

Diejenigen Bürger, die nur durch das Gesetz frei sein wollen, und die die Ausübung einer blinden Volksjustiz nicht als ein Attribut der Souverainetät des Volks, welches hier dieselbe unmittelbar in letzter Instanz ausübt, sondern als ein Attribut der Anarchie, als des untersten politischen Zustandes betrachten, diese Bürger sollten es sich zum unverrückten Augenmerke machen, die Freunde des Gesetzes durch Aufwendung aller ihrer Kräfte zu Bevollmächtigten und Dienern der Nation bei den Wahlen durchzubringen. Nicht eine augenblickliche Beliebtheit, nicht ein schmeichlerisches, aber für das Wohl des Volkes gefährliches Anbequemen und

Nachgeben sollte ferner eine Haupteigenschaft sein, wodurch sich die Wähler zu Gunsten eines Candidaten bestimmen lassen. Washington, dessen Namen die Amerikaner so oft im Munde führen, sollte ihnen auch hier zum Vorbilde dienen. Er hatte mit Niemand weniger Aehnlichkeit, als mit den jetzt goutirten Jägern nach Popularität. Unbekümmert um seine Beliebtheit hielt er Gesetz und Wohlfahrt der Union im Auge und mit Verachtung wies er es von sich, seine Popularität auf Unkosten des Staats zu erhalten. Um dies nur durch einen von vielen Fällen zu beweisen, erinnern wir an seine Handlungsweise bei der Verhandlung und Beilegung der Streitigkeiten mit dem geschwornen Feinde der Union, mit England, im Jahre 1794. Washington und mit ihm die ausgezeichneten an der Spitze des Staats neben ihm stehenden Männer hatten die Nothwendigkeit erkannt, daß die junge, so schwer erschöpfte Republik vor allen Dingen sich durch Ruhe erhole. Kühn setzte er seine ganze energische Kraft dem stürmischen Drängen der Bürger entgegen, welche, erbittert gegen England, unter keinen Bedingungen unterhandeln, sondern das Bündniß mit Frankreich aufrecht erhalten und den Kampf fortgesetzt wissen wollten. Nur mit Mühe drang er sammt den Anhängern einer wahrhaft segensvollen Politik durch und entzog die Union dem rasenden Strudel, in welchem die französische Blut-Republik fortstürmte zum Untergange. Nach der Popularitätstheorie von heute wäre Washington unrettbar zuerst dem Mob einer ziemlich schamlosen Presse und dann dem Mob in natura verfallen. Solchen Einwendungen gegen die leidige Gewohnheit, zu schlichtende Fragen nicht nur durch die freigewählten Bevollmächtigten des Staats in gesetzlicher Weise erledigen zu lassen, sondern dieselben noch obendrein an den Urausfluß von Recht und Gesetz, an das Volk, zur Beantwortung zu überweisen, pflegen die Amerikaner gewöhnlich entgegenzustellen: die Väter der Republik waren auch nicht diese verdammten Föderalisten, oder Locofocos u. s. w.; diese oder jene Beamten taugen nichts; sie thun blos für ihre Partei etwas und für alle Uebrigen, die doch auch da sind, nichts ꝛc.

Wir sind fest überzeugt, daß die alte strenge Erziehung, welche der Union aus England übertommen, auf moralische Tüchtigkeit vorzugweise gerichtet, diese Erziehung, wie Washington und die Alten sie empfingen, bedeutend *laxer* geworden ist, ein Umstand, der durch verbesserte Schulen und durch die Hebung des Gefühls für öffentliche Sittlichkeit und Ehrlichkeit durch eine unbestechliche, edlere Presse beseitigt werden muß, sollen die Freistaaten nicht an der Wurzel ihrer Macht, an der Tüchtigkeit des Volks, untergra-

ben werden und verfaulen. Es ist eine Wahrheit, daß das National- und Freiheitsgefühl der Amerikaner nicht mehr die tugendhafte Erhabenheit und Uneigennützigkeit besitzt, wodurch es den ersten Bürgern möglich wurde, den englischen Löwen zu lähmen und ihn für immer von dem Boden der Union zu verjagen; daß dieser Patriotismus vielmehr in Parteiinteressen zersplittert wird. Noch aber giebt es Tausende und aber Tausende von Bürgern, welche mit Indignation auf dies Parteigetriebe sehen, denen das Vaterland und die Freiheit, nicht aber der momentane Sieg von Whigs oder Demokraten das Höchste ist: es ist an der Zeit, daß solche Männer an die Geschäftsleitung gestellt werden. Wenn einmal durchaus die Parteien gelten sollen, so erhebe man für eine dritte Partei so hoch das Banner, als es Männerarme halten können, für die Partei der Patrioten. Und „taugen" die Beamten nichts, sieht sich das „souveraine" Volk gemüssigt, die Geschäftsführung derselben der Kritik des Richters Lynch zu unterwerfen, so wende man nicht diese, sondern die Kritik des Gesetzes an, welche den Schuldigen sicher zermalmen wird.

Die Amerikaner selbst in ihren besseren, dem Patriotismus, das heißt der Freiheit und dem Wohle der Nation dienenden, Journalen haben, wenn auch in anderer Art, doch oft genug, dem Wesen nach ausgesprochen, was wir hier als unsere Ueberzeugung niederschrieben. Sie haben sich an die patriotischen Bürger — schlimm genug, eine neue Partei der Freistaaten, aber sicherlich die größte von allen, wenn sie sich zum Handeln erhebt — gewendet, damit das Gesetz, das frei als verbindlich von jedem Bürger anerkannte Gesetz, zur unverkürzten Wirksamkeit komme, ohne Rücksicht auf den feilen und feigen Schacher der Würdenträger der Union, um eine Popularität, die sie auf Unkosten des Volks erkaufen, zu erlangen. Keine „Pleasure" der Bürger, dem Gesetz gegenüber! heißt der Wahlspruch dieser wahren Republikaner. Keinen schmachvollen Richter Lynch mehr! Erziehung der Massen zu richtigem, politischem Bewußtsein und moralischer Tüchtigkeit! Oeffentliche Gerechtigkeit und gleiches Maß für Alle, und nicht blos auf dem heiligen Papier der Constitution, sondern in dem wirklichen Ausmessen desselben durch die executive Gewalt in den Schooß eines Jeden. Keine bezahlte Parteipresse, welche diejenige tyrannisirt und erstickt, welche nur für das Vaterland Partei nimmt. Unnachsichtige Bestrafung jedes Versuches, mag er ausgehen, von wem er will, Gerechtigkeit auf eigene Faust walten zu lassen!!

Schließen sich die Anstrengungen dieser Bürger enger und energischer zusammen, herrscht die unverfälschte öffentliche Meinung

und nicht ihr Afterbild, die Meinung einer bloßen Partei, dann wird es an der Zeit sein, jede etwaige Ursache von Ausschreitungen des Volks, um den vielleicht nicht genügenden oder nicht durchaus passenden Buchstaben des Gesetzes eigenmächtig zu interpretiren und zu ergänzen, dadurch abzuschneiden, daß der „permanente Fortschritt" auch in den Formen des republikanischen Staatslebens als erstes Gesetz zur Geltung kommen kann.

Niemand kann die Grundzüge der amerikanischen Staatsform antasten. Sie ist so frei für den „weißen" Mann wie möglich, im höchsten Grade vortrefflich, namentlich der natürlich hervorspringenden Controle wegen, welche beide Häuser über einander, der Präsident über den Congreß und Senat, und beide wieder über den Präsidenten ausüben. — Aber — und dies *aber* beweisen die Parteibestrebungen täglich; aber die Prämissen der Existenz des Freistaats sind seit der ersten Proclamation der Constitution *andere* geworden — wir verweisen nur auf den Artikel „Sclaven," um eins anzuführen — die Grundlagen des Staats sind erbreitert und innerhalb der Grenzen jener einfach gegliederten republikanischen Staatsform haben die socialen Beziehungen sich auf eine Art organisirt, welche weit außerhalb des Gesichtskreises selbst der kühnsten Phantasie der Gründer der Verfassung und der ersten Lenker der Union lag!

Es hat nicht geringe Uebelstände herbeigeführt, daß die Legislatur und Administration der Union auf ihrem ursprünglichen Standpunkte verharrt, statt durch energisches Fortschreiten das Maaß der ungeheuren Entwickelung der Freistaaten in der Neuzeit zu repräsentiren. Hier sollte die Constitution von ihrer Unantastbarkeit einbüßen, namentlich hinsichtlich der Punkte, wodurch sie in geraden Widerspruch mit ihren Grundprincipien geräth. Unter diesen Punkten ist der bedeutendste: die Sclaverei.

XIX.

Sclaven.

„Der Mensch ist frei und wär' er in Ketten geboren."

Die Unabhängigkeitserklärung der damaligen nordamerikanischen Colonieen vom 4. Juli 1776, ein nach Inhalt und Fassung gleich unsterblich schönes Actenstück, beginnt, nachdem sie der öf-

sentlichen Meinung der Völker, welche sie zum Richter aufruft, ihre Ehrfurcht bezeugt hat, in folgender Weise:

„Es ist eine nicht zu leugnende Wahrheit, daß **alle Menschen** unter einander **gleich** geschaffen sind; daß sie von dem Schöpfer **gleiche, unveräußerliche Rechte, als Leben, Freiheit und das Bestreben nach Glückseligkeit empfangen haben;** daß die Regierungen eingeführt sind, um eben diese Rechte zu vertheidigen, und daß sie ihr Ansehen nur von der Einwilligung der regierten Völker haben; daß, so oft die Regierungsform dahin abzielt, diese ursprünglichen Rechte zu vernichten, die Völker das Recht wiederbekommen, dieselbe zu verändern oder abzuschaffen, um eine neue einzuführen, deren Grundlage auf Grundsätzen beruht, welche geeignet sind, ihre Sicherheit und ihr Glück auf einen festen Fuß zu setzen."

Diesem ewigen Evangelio der Freiheit vergleiche man die Thatsache, daß die Sclavenstaaten der Union über drittehalb Millionen schwarze oder farbige Leibeigene halten und daß die ganzen Freistaaten eine halbe Million freier Farbiger besitzen, die zumeist in ihren Rechten sehr verkümmert werden.

Zugleich mit der Unabhängigkeitserklärung hoben im Sinne derselben sieben der damaligen dreizehn Staaten die Sclaverei für ewige Zeiten auf, nämlich Pennsylvania, New York, Massachusetts, New Hampshire, New Jersey, Rhode Island und Connecticut. Ihnen haben sich nach und nach die Staaten Vermont, Maine, Ohio, Michigan, Indiana und Illinois angeschlossen und in Wisconsin und Iowa, welche beiden Staaten zusammen nur gegen 50 Sclaven besitzen, wird die Abolition der Sclaverei höchst wahrscheinlich ebenfalls durchgehen.

Die Unionsconstitution läßt die Sclaverei bestehen und das ist derselben zum ewigen Vorwurfe gemacht. Unserer Meinung nach konnten damals die Lenker der Begebenheiten nicht anders handeln; denn die sclavenhaltenden Colonieen, welche ohnehin im Beginne des Aufstandes nicht wenig schwierig waren und später nur durch den von den östlichen und mittleren Staaten ausgehenden Impuls fortgerissen wurden, würden sich unter keiner Bedingung dem Bunde angeschlossen haben, hätte man die Freiheit damit beginnen wollen, sie ihres Eigenthums zu berauben und ihnen durch das Verbot des Sclavenhaltens außerdem die Möglichkeit abzuschneiden, von ihrem Grund und Boden einen Gewinn zu ziehen, welcher die Concurrenz der Producte des englisch-westindischen Plantagenbaues aushalten konnte. Ohne die Hülfe der hauptsächlich auf Sclavenarbeit angewiesenen Staaten aber würde die neue Union sich schwer-

lich gegen England haben behaupten können! Die Sclavenfrage hatte übrigens damals wie in der Gegenwart noch nicht eine so große Bedeutung erlangt, als daß man nicht hätte hoffen dürfen, dieselbe sei nach eingetretener, vollkommener Ruhe durch ein Abkommen mit den Sclavenbesitzern zu regeln. Dies Abkommen konnte in jener Zeit schon aus dem einfachen Grunde nicht getroffen werden, weil die nicht sclavenhaltenden Staaten kaum das Geld zur kräftigen Führung des Krieges, viel weniger zur Loskaufung der Sclaven aufzutreiben vermochten. Die Sclavenzahl belief sich im ganzen Gebiete des Bundes auf keine 100,000 Köpfe, bei zwei Millionen weißer Colonisten.

Kaum aber waren die Staaten zu Kräften gekommen, als die Sclavenzahl sich mit reißender Schnelligkeit vermehrte, ungeachtet die amerikanischen Gegner der Sclaverei und auch England sich mit aller Macht gegen den schamlosen, unmenschlichen Handel anstemmten. In Folge der ungeheuer vermehrten wohlfeilen Arbeitskraft nahmen Staaten, wie Virginia, die Carolina's, Louisiana einen gewaltigen Aufschwung. In dem Niederlande des Südens der Union entstanden diese ungeheuren Reis-, Baumwollen- und Zuckerplantagen, durch welche der Handel der Amerikaner sich zu einer nie vorher gesehenen Blüthe erhob. Und immerfort wurden Sclaven eingeführt und die förmliche Sclavenzüchterei begann auf den großen Plantagen. Das Uebel, welches früher zu beseitigen gewesen sein würde, obgleich dadurch die Entwickelung der Freistaaten einen wesentlich anderen Weg genommen hätte, war den Republikanern rasch über den Kopf gewachsen. In den Südstaaten machten die Sclaven bald ein Drittel, dann fast die Hälfte der Totalbevölkerung aus. Die Masse der durch sie erzielten Producte erreichte eine ungeheure Größe und die amerikanische Concurrenz fing an, Westindiens bisherigem Uebergewichte in Wahrheit gefährlich zu werden.

Niemand verkennt die von wahrer Humanität eingegebenen Bemühungen der englischen Sclavenfreunde, von Männern wie Wilberforce, Grandville Sharp, Richard Clarkson, Wellesley ꝛc.; aber kein Engländer und kein Amerikaner wird es glauben, daß es die Humanität ist, welche das Verbot des Negerhandels (31. Mai 1824) und die Abolitionsacte der Sclaverei (28. August 1833) dem Parlamente abgerungen hat. Was die Aufhebung der namentlich in Bezug auf Westindien in's Auge gefaßten Sclaverei wirklich zu bedeuten hatte, wird sehr auffallend durch eine, in dieser Beziehung von einer südcarolina'schen Zeitung mitgetheilte Affengeschichte klar, die übrigens nicht von heute ist. Ein Gelehrter besaß einen Orangutang, welcher dem Nachbar gegenüber ein Dorn im Auge war;

denn der Gelehrte benutzte den großen Affen, um den Nachbar, eine Gerichtsperson, lächerlich zu machen. Der Affe ward nämlich eben so angezogen, wie der Richter sich trug, mit Frack, Degen, Allongeperrücke und Dreimaster versehen. Vergebens versuchte es der Richter, den Affen aus der Welt schaffen zu lassen. Er nahm endlich zur List seine Zuflucht und diese List war eben auf die Affennatur des Orangutangs gegründet. Legte sich bisher der Richter in's Fenster, so lag der Affe auch da, rauchte der Erstere, so rauchte auch der Affe auf einem Stabe, lachte der Mann, so fing auch der „Schatten" drüben an, das Gesicht zu verzerren und die Zähne zu fletschen. Eines Tages band sich daher der Richter ein Tuch um den Hals, nahm ein Messer und stellte sich, als der Affe sich zeigte, an's Fenster, vorläufig sein Messer präsentirend. Nach einigen Secunden verschwand der Orangutang, um mit einem breiten Küchenmesser zurückzukehren. Der Richter schnitt sich mit einem herzhaften Zuge quer in sein Halstuch, der Affe säumte nicht nachzufolgen, und in dem nächsten Augenblicke lag er mit durchschnittener Kehle todt am Fußboden. Fabula docet: Dieser Affe führte einen andern Namen, als den der Nordamerikanischen Union!

England scheute sich nicht, dadurch die Production in Westindien vorläufig um $^1/_3$ zu vermindern und den Preis der Producte um $^5/_{12}$ hinaufzutreiben, dadurch daß es die Sclaverei abschaffte und die Pflanzer auf die freie Arbeit der Neger anwies. Es hatte sich selbst empfindlich verwundet, Westindien mit einem Schlage auf lange tief herabgedrückt, in der Hoffnung, Amerika würde sich bewegen lassen, ebenfalls die Emancipation der Schwarzen auszusprechen, und seine südlichen Staaten nicht allein dadurch schwer, sondern tödtlich verletzen. England konnte sicher voraussetzen, daß die freigelassenen Neger auf den meist raumbeschränkten industriearmen Inseln genöthigt sein würden, nach und nach zur Arbeit auf den Plantagen zurückzukehren. Es konnte immerhin einen empfindlichen Ausfall in der Production und der Staatseinnahme in Westindien verschmerzen; denn es konnte ihn durch Ostindien wieder decken, durch Ostindien mit seiner freien Arbeit(!), wo Hundert- und aber Hunderttausende von Hindus und bejammernswerthen Khulis, die gezwungen sind, **sich freiwillig temporair zu verkaufen,** die wohlfeile Sclavenarbeit leisten, ohne die Act of the Abolition of the Slavery für sich bis in Ewigkeit in Anspruch nehmen zu können. Amerika aber, hätte es sich bewegen lassen, dem unausgesetzten Drängen Englands nachzugeben und eine Sclaverei-Abolitions-Acte zu bewerkstelligen, würde in den Sclavenstaaten wenigstens keine Idee von Hoffnung gehabt

haben und ferner haben, seinen Plantagenbau durch freie Arbeit nur einigermaßen aufrecht zu erhalten. Einmal freigegeben, würden die Sclaven nach allen Richtungen auseinanderstäuben, vor allen Dingen die bisher schon sogenannten freien Staaten der Union aufsuchen, den Westen bevölkern, nach den neuen Staaten im Norden eilen, um sich, wenn auch mit großer Anstrengung, das Ideal aller Negerglückseligkeit, einen eigenen kleinen Grundbesitz zu schaffen; kurz sie würden alles Mögliche thun, nur nicht auf die alten Plantagen zurückkehren, oder in den Staaten bleiben, wo der Weiße seinen Hund höher achtet, als den Schwarzen, oder auch den Farbigen. Diejenigen, welche blieben, würden bei den aller Orts in der Union blühenden reicheren Erwerbsquellen für Händearbeit für ihre Arbeit andere Forderungen stellen können, als die westindischen Neger; Forderungen, welche das Fortbestehen der Plantagen im höchsten Grade problematisch machen würden. Aber der Orangutang hieß nicht die Union! Die Amerikaner behielten ihre Sclaven, vermehrten sie sogar Jahr für Jahr bis heute, und Westindien schwer gravirt, sank, so wie sich die Südstaaten der Union erhoben, und nahm von dem Mutterlande die bedeutendsten Opfer in fortlaufenden Anspruch. Alles was England übrig blieb, war, wegen des von den Amerikanern nie völlig eingestellten Handels mit Negern von Afrika herüber die drohendsten Vorstellungen zu machen, und auf dem gegenseitigen Durchsuchungsrechte unabänderlich zu bestehen. Die Amerikaner haben sich indeß nicht dazu verstanden, ihre Schiffe den zahlreichen englischen Kreuzern zur Durchsuchung anheim zu geben, und aus Eifersucht gegen England — wollen wir wenigstens zur Ehre der Union glauben — selbst denjenigen von ihren Schiffen nachdrückliche Unterstützung angedeihen lassen, welche mit von Afrika geholten Negern an Bord von den englischen Kriegsschiffen zu guter Prise gemacht wurden. Die Union hat noch immer die Seeleute der Sclavenhändlerschiffe reclamirt, um sie selbst zu bestrafen; nicht minder verlangt sie, daß die auf den angehaltenen „amerikanischen" Sclavenschiffen von den Engländern vorgefundenen Neger nicht die englischen freien Negercolonien bevölkern, sondern nach Monrowia oder Liberia, der amerikanischen Colonie freigelassener Neger auf der Westseite Afrikas, transportirt werden sollen. Es soll keine Macht der Erde befugt sein, von einem amerikanischen Vereinigten-Staaten-Schiffe auch nur einen Mann, schwarz oder weiß, zu entnehmen. Wie wenig übrigens auch die Gesetze Englands darauf hinauslaufen, bei der Freilassung der auf den Sclavenschiffen vorgefundenen Neger der Humanität zu genügen, beweisen zwei haarsträubende Fälle, in denen die Scla-

venhändler dicht an der Küste Afrikas genommen wurden. Statt die armen Niggers einfach gleich wieder ans Land zu setzen, oder wenn man sie vor den Djellabi's oder den schwarzen, afrikanischen Sclavenhändlern nicht sicher genug glaubte, nach einigen Tagereisen wenigstens wieder ans Land zu setzen, wurden sie nach Sierra Leone und nach den Capcolonien geschleift. Dergleichen Fälle mögen oft genug vorkommen; jene beiden sind aber dadurch zur allgemeinen Kenntniß gekommen, daß während der Reise in das freie Land (?) fast die ganze Negerladung unter den erbarmenswürdigsten Umständen von einer pestartigen Krankheit dahin gerafft wurde.

Die Sclaverei besteht indeß, so viele Ursache Amerika haben mag, England bei seinen Bestrebungen für die Abolition der Sclaverei des Egoismus zu zeihen, zur Schmach des freien Landes in demselben scheinbar unabänderlich fort. In keinem Lande sind wohl solche Anstrengungen von den Sclavenfreunden gemacht, die Freilassung der Neger durchzusetzen, als eben in der Union. Nirgend ist der Parteikampf der Abolitionisten und Antiabolitionisten mit solcher hartnäckigen Erbitterung geführt, als hier. Dennoch haben die Abolitionisten nichts errungen, noch mehr, das Problem, wie die Neger frei zu machen sind, ist von den Abolitionisten selbst noch nicht gelöst. Die gemäßigten Abolitionisten wollen Freilassung nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Jahren, oder successive Freilassung gleich vom Augenblicke an, oder vorläufig die Erklärung: es wird kein Sclave mehr in der Union geboren. Die letztere Meinung dürfte sich für die Sclavenbesitzer noch mit dem geringsten Verluste, und für die Abolitionisten mit dem geringsten Geldaufwande realisiren lassen. Die Sclavenbesitzer fänden bis zum Aussterben der Sclaven vielleicht neue Erwerbsquellen, um nicht ruinirt zu werden, obgleich sie dieses vielleicht entschieden verneinen. Die radikalen Gegner der Sclaverei wollen nichts von halben Maßregeln wissen, die ohnedem, wie die successive Freilassung der Neger überhaupt und die unbedingte Freigabe der Neugebornen, auf unendliche Schwierigkeiten bei der Ausführung stoßen würden. Sie sind mindestens für die völlige Emancipation der Sclaven binnen sechs Jahren, der Mehrzahl nach für sofortige Abolition der Sclaverei.

Die Abolitionisten selbst bestreiten es nur zum geringsten Theile, daß den Sclavenbesitzern ihr bisheriges gesetzmäßiges Eigenthum, die Sclaven, bezahlt werden müsse, bevor sie es losgeben. Leute jedoch, wie die Freiwillens-Baptisten, die unversöhnlichsten Gegner der Sclavenbesitzer, stellen den Grundsatz auf: daß ein Spitzbube, so wie derjenige, welcher von ihm kaufte, allerdings

das gestohlene Gut ohne alle Entschädigung herausgeben, ja für dessen Benutzung selbst noch bezahlen müsse. Und als Spitzbuben und Diebshelfer bezeichnen sie eben die Sclavenhalter. Daß diese Grundsätze unter einem absoluten Regimente verwirklicht werden können, ist sicher; sie können auch unter einer constitutionellen Monarchie durchgehen, sofern, wie etwa in Frankreich und England, die Sclavenländer keinen so großen Theil des Reiches ausmachen, daß sich derselbe widersetzen und von dem Staatsverbande losreißen kann. In Amerika geschichts aber nimmermehr, wenn die Union, so wie sie heute besteht, fortbestehen soll. Der weiße Bürger der Sclavenstaaten ist nicht weniger sein eigner Herr, als derjenige der übrigen Staaten. Hier ist nichts von Kron- oder sonstigen angestammten Rechten, von keinem übermächtigen Mutterlande, von provinzieller oder coloniemäßiger Abhängigkeit der Sclavenländer, von keiner Uebermächtigkeit einer nicht producirenden Aristokratie. Es sind eben unabhängige weiße Bürger, welche das Recht haben, über sich selbst und ihr Geschick zu bestimmen; die frei wie sie kamen, und in die Union traten, ebenfalls, wenn sie Vergnügen finden, wieder austreten können. Jeder amerikanische Staat ist selbständig, und wir wüßten nicht, wer die Sclavenstaaten im Unrechte finden wollte, wenn sie, im Congreß überstimmt, bei der Emancipationserklärung der Neger von der Union zurücktreten wollten, ein Schritt, den sie in dem angegebenen Fall zu wiederholten Malen unwiderruflich zu thun erklärt haben. Die Constitution, welche die Union zusammenbindet, tolerirt die Sclaverei und eine neue Constitution ohne diese Clausel wird der weiße Südstaatenmann nicht unterschreiben. An ein Zwingen der Südstaaten, einem beim Congreß etwa durchgegangenen Beschluß der Sclaverei-Abolition Folge zu geben, ist nicht im Entferntesten zu denken. Ein solcher Versuch zur Execution der Beschlüsse der Gesammtregierung würde nicht etwa wie ein ähnlicher in der Schweiz gelingen, und ständen sämmtliche Sclaven gegen ihre Herren auf, denn die Südstaaten würden schon ihre Freunde zu finden wissen, wenn sie selbst sich nicht helfen könnten. Angenommen aber auch, die Abolitionisten siegten, so würde das Resultat des Sieges der vorhin weiter angedeutete Tod der reichen Südstaaten sein, auf denen nicht der geringste Theil der gegenwärtigen Kraft der Union ruht. Sie würden bald veröden, selbst wenn es der schwarzen Race — der einzigen, welche hier angestrengt zu arbeiten vermag, ohne dem meist ungesunden und heißen Klima zu unterliegen — gefiele, um Lohn ferner ebensoviel zu arbeiten, wie sie es bisher gethan hat, und es bliebe noch immerhin eine große Kluft zu über-

springen, bis der Westen und Nordwesten, ungeachtet er sich zauberähnlich rasch erhebt, durch die Arbeit des weißen Mannes die ungeheuren Verluste an den Producten der Südstaaten, entweder durch verminderte Erzeugung oder durch erhöhten Preis herbeigeführt, ausgleichen könnte. An ein Abkaufen der Neger von Seiten der Abolitionisten, welches ironisch die Antiabolitionisten mehrfach öffentlich forderten, wäre dann zu denken, wenn eine Möglichkeit vorhanden wäre, die ungeheure Summe, welche die Sclaven repräsentiren, herbeizuschaffen. Der Preis eines arbeitsfähigen Negers von 18 bis etwa 35 Jahren ist selten unter 240—250 Dollars. Zur Züchtung sich besonders eignende Negerinnen gelten eben so viel, sonst durchschnittlich bis zu etwa 26 Jahren zwischen 30 und 40 Dollars weniger als die Männer. Kinder und alte Neger werden dagegen oft zu sehr billigen Preisen für 10, 20, 30 Dollars verkauft. Durchgehends rechnet man indeß zu wenig, wenn man Kopf für Kopf der Sclavenbevölkerung auf 80 Dollars anschlägt, man könnte 100 Dollars rechnen. Angenommen aber, der Kopf kostete nur 50 Dollars, so würde das bei $2\frac{1}{2}$ Million Sclaven die enorme Summe von 125 Millionen Dollars ausmachen. 125 Millionen Dollars? Wir wüßten vorerst nicht, woher die der Abolition of Slavery geneigten Staaten der Union dies Capital entnehmen wollten. Das Ausland ist durch die schon mehrfach erwähnten Bankkrisen der Freistaaten, noch mehr aber durch die, in der ersten Verzweiflung von vielen Staaten abgegebene Erklärung: wer Geld haben wolle, möge kommen und sich dasselbe aus Amerika holen! so eingeschüchtert, daß selbst die finanziell am besten stehenden Staaten kaum Aussicht haben, etwa in Deutschland, oder England eine nur einigermaßen bedeutende Anleihe gegen mäßige Bedingungen abzuschließen. Die meisten Staaten haben sich noch keinen feststehenden auswärtigen Credit wieder erringen können. Man vergleiche mit dieser Lage die Beschaffung von 125 Millionen, welche nicht etwa die General-Regierung, sondern die freien Staaten der Union zu übernehmen hätten, wenn sich die Sclavenstaaten damit wegen ihrer Sclaven abfinden zu lassen geneigt wären. Sie sind aber nicht dazu geneigt und wäre die Summe noch um vieles größer; denn sie wissen, welchen entfernten unersetzlichen, tödtlichen Schaden ihnen der vorgehaltene nahe Vortheil bringt.

So steht die Sache der Sclaven in der Union; sie ist buchstäblich der Union über den Kopf gewachsen und bietet, man mag sie wenden wie man will, für die Sclaven wie für ihre Freunde keine Hoffnung. Die einzige, welche wegen Lösung der Sclaven-

frage vorhanden ist, — das heißt, soll die Union nicht zersplittert werden — ist die von uns bereits berührte Wahrscheinlichkeit, besser Gewißheit, daß die nördlichen und nordwestlichen Staaten, welche wegen des Bodenbaues hauptsächlich auf die Arbeit des freien Mannes angewiesen sind, ein siegreicheres Uebergewicht über den Süden und Südwesten erringen werden, als dieselben es heute besitzen. Der Aufschwung, namentlich der neuen Staaten, wird die Südstaaten, den Sitz der Sclaverei, zwingen, eine andere innere Politik, als sie bis jetzt eingeschlagen haben, zu verfolgen.

Es steht mit Gewißheit zu erweisen, daß die Sclavenstaaten nicht im Stande sein werden, durch ihren großen Plantagenbau, durch die bloße Erzeugung von Rohproducten in nicht sehr entfernter Zeit sich mit den übrigen Staaten auf gleicher Höhe der Bedeutung und des Einflusses auf den Entwickelungsgang der Union zu erhalten. Sie werden überflügelt werden, wie sie denn schon seit längeren Jahren nicht vorgeschritten sind, sondern sich nur auf der alten Höhe erhalten haben. Die Sclavenstaaten werden genöthigt sein, sich wirklich zu civilisiren, das heißt nichts Anderes, als der freien Arbeit ihr Recht einzuräumen. Es wird nothwendig sein, die Größe der Rente des Bodencapitals zu steigern, einen Zweck, den die Südstaaten bisher immer nur dadurch zu erreichen strebten, daß sie mehr Sclavenarbeit in Anwendung zu bringen suchten. Die Sclavenarbeit ist, wie mit mathematischer Genauigkeit zu erweisen, zu nichts weiter, als zu roher Bodencultur geeignet. Nur in diesem Falle ist sie wohlfeiler als die freie Arbeit. Genügt diese rohe Bodencultur nicht mehr, so tritt die Arbeit des Freien in ihr Recht ein. Sobald der Sclavenbesitzer mehr als rohe Kraft und die einfachsten Fertigkeiten von seinen Sclaven forderte, sobald er ihnen Arbeiten auferlegen wollte, welche Geschicklichkeiten erforderten, die nur durch längere Uebung erworben werden, sobald er von ihnen stete Aufmerksamkeit, Selbsteinsicht und Denken erheischte, so halten die Vortheile der Sclavenhaltung nicht mehr Stich. Die Sclavenhalter würden gegen die freie Arbeit ebensowenig Preise ihrer Producte halten, wie es bei den Roharbeiten die freie Arbeit mit der Sclavenarbeit vermag. Eine Industrie mit Sclavenbetriebe ist eine Unmöglichkeit. Die persönliche Freiheit ist die erste Forderung, soll der Arbeiter Brauchbares liefern. Eine Heranbildung der Sclaven zu selbsteinsichtigen Arbeitern würde die Sclavenhalter mehr kosten, als die fertigen freien Arbeiter selbst und würde zugleich das sicherste Mittel werden, die Sclaverei zu untergraben. Fordern die Sclavenhalter wirklich menschliche und nicht blos rohe Sclavenarbeit: so ist ihre Macht

über ihre Leibeignen zu Ende; sie können nicht anders, sie müssen damit beginnen, ihre Arbeiter, welche die Selbsteinsicht führen muß, von vorn herein wenigstens für geistig frei zu erklären.

Hier, hier ist der Punkt, über welchen sich die Schändung der menschlichen Natur in der Sclaverei in Ewigkeit nicht hinaustreiben läßt, und ständen den Sclavenherren statt ihrer furchtbaren Katzen und Cowskins glühende Zangen, spanische Stiefeln und Daumschrauben zu Gebote. Es wird den faulen, halbspanischen Mischlingen, dieser creolischen Race nicht gelingen, obwohl sie es versucht haben und vielleicht noch oft versuchen werden, bevor sie sich für besiegt erklären, den höheren Aufschwung der Südstaaten auf ihre schwarzen Lastthiere zu gründen und eine Civilisation aufzubauen, deren Eckstein der Sclave mit seiner Arbeit ist. Die völlig freien und diejenigen Staaten, wo die Sclaverei als unwesentliches Moment besteht, Staaten, welche wie Tennessee und Missouri sich der Abolition günstiger zeigen und sie am ersten abschaffen dürften, werden den Sclavenstaaten beweisen, daß die höchste Humanität zugleich auf die Dauer in Bezug auf materiellen Gewinn die höchste Klugheit ist. Die Südstaaten mit ihrer rohen Bodencultur werden gegen sie tief zurückbleiben; denn bei den freien Staaten geht die Industrie mit der Production Hand in Hand, ein Weg, den kein Sclavenstaat neben ihnen betreten kann. Die volle menschliche Arbeit, bei welcher der Arbeiter zuerst seine Einsicht und dann seine körperliche, geschickte Kraft verwendet, wird der rohen Arbeit in den Sclavenstaaten gegenüber noch glänzendere Triumphe feiern, als die bereits errungenen. Westindien, der Nebenbuhler in der Erzeugung der Producte der Südstaaten, wird sein Gewicht in die Wagschale legen, um durch seine durch freie Arbeit erzielten vollkommneren und werthvolleren Bodenproducte die Sclavenhalter zu zwingen, ebenfalls auf die Erreichung einer gleich hohen Stufe der Bodencultur Bedacht zu nehmen. Diese höhere Bodencultur, welche die Producte in der erreichbarsten Güte liefert, steht auf keinen Sclavenplantagen, überhaupt auf keinen großen Plantagen, sondern durch freie Arbeiter auf kleineren Bodenparcellen zu ermöglichen. Diese Parcellirung der gewaltigen Besitzungen hat in Westindien bereits begonnen und ihre Wirkungen werden sich in der Güte der gewonnenen Producte fernerhin noch immer überwiegender herausstellen. So bringt also England auf einem zwar langsamen, aber sicher zum Ziele führenden Wege wieder ein, was es durch die Abolition der Sclaverei gegenüber der Concurrenz des Südens der Union verloren hat.

Wann aber wird die Zeit eintreten, daß die oben angegebenen

Ursachen, welche sich bezüglich der Sclavenstaaten, sowie des Gesammtbundes der Union, heute noch der Aufhebung der Sclaverei entgegenstellen, vor dieser sicherlich erfolgenden Neugestaltung der Dinge ihre Kraft verlieren? fragt der Freund der Sclaven. Wann wird dieser Umschwung zwingend für die Sclavenhalter sein, um dem Drängen der Abolitionisten Gehör zu schenken? Die Zeit ist allerdings nicht so sehr nahe. So lange die Pflanzer durch die Masse der Producte ersetzen können, was denselben an Güte fehlt, so lange sie, indeß sie immer neue Bodenflächen zur rohen Cultur heranziehen, auf diese Art die Production zu steigern vermögen, so lange werden sie freilich die freie Arbeit entbehren können. Um nicht ärmer zu werden, sehen sie sich einfach dazu genöthigt, die Zahl ihrer Sclaven, statt sie zu vermindern und gegen irgend ein Aequivalent ganz oder theilweise der freien Arbeit zuzuweisen, immerfort zu vermehren, gerade so, wie sie es bisher gemacht haben. Und bei den großen noch nicht in Angriff genommenen Bodenstrecken, welche sich in allen Sclavenstaaten, nur etwa mit Ausnahme von Virginien, Kentucky und Tennessee noch vorfinden, läßt sich der Bodenertrag der amerikanischen Sclavenstaaten allerdings noch bedeutend steigern, zumal wenn England geneigt wäre, den Sclavenschiffen eine freiere Passage von Afrika herüber zu gestatten, statt mit wüthender Beharrlichkeit diese Yankeeschiffe zu verfolgen. Obgleich jährlich noch Tausende von Stücken von „Ebenholz", die geschäftliche Bezeichnung der Ladungen von Negern, dennoch von Afrika herüber geschleppt werden: so hat sich doch schon das Bedürfniß der eigentlichen Sclavenzüchtung in den meisten Gegenden dringend herausgestellt, und dieser Geschäftszweig, dieser abscheuliche, ekelhafte, ist der Gegenstand der aufmerksamsten Sorge der Plantagenbesitzer geworden. In diesem Falle sind wirklich gräuliche Sachen zur öffentlichen Kenntniß gekommen. Nur auf Eines wollen wir aufmerksam machen. Zwei Brüder theilten sich in die Plantage ihrer Aeltern. Beide waren verheirathet und besaßen von ihren jungen Frauen mehre, sich jährlich noch vermehrende Kinder. Eben durch diese geldkostende Fruchtbarkeit kommen die beiden „reichen" Gentlemen auf die Idee, selbst die geldeinbringende Fruchtbarkeit ihrer jungen Negerinnen zu steigern. Der ältere Bruder beginnt also die Negerinnen auf der Plantage des Jüngsten zu Müttern zu machen, und dieser leistet dem ersteren denselben Gegendienst. Sie konnten also ohne die Gewissensbisse, ihr eigenes Fleisch und Blut zu verhandeln, getrost die Mutter mit den Kindern verauctioniren lassen, wie sie es gethan haben. Dieser Fall ereignete sich nicht etwa in Rio Janeiro, sondern im Staate der

freien Union, Louisiana genannt. — Hier schweigt jede Kritik! Ein anderer nicht minder abscheulicher, vielleicht noch grausamerer Vorfall, kam noch neuerlich in einem der Sclavenstaaten vor. Der Leser möge aus dem Umstande, daß wir den Namen des Staats und der Stadt, wo dies passirte, verschweigen, nicht etwa schließen, die Geschichte sei eine Erfindung. Nein, wir wissen den Staat und die Stadt allerdings wohl, können aber die Namen nicht mehr nachweisen, und so wollen wir keinen der Sclavenstaaten speciell mit diesem Gräuel belasten. Sie mögen Alle dafür antworten. Ein weißer Handelsmann erklärte sich für insolvent und suchte bald nachher das Weite. Die Masse reichte bei weitem nicht zur Befriedigung der Gläubiger aus. Da macht einer derselben die Entdeckung, daß die zurückgebliebene, wirklich rechtmäßig angetraute Gattin des Schuldners keine Freigelassene, sondern noch immer seine Sclavin sei und dem zu Folge wird die Unglückliche als das Eigenthum des Bankrottirers — zur Masse geschlagen und sammt den mit ihr von ihm erzeugten 5 Kindern zur Befriedigung der Gläubiger öffentlich meistbietend versteigert.

Die weißen Bewohner der Südstaaten sind wesentlich von denjenigen der nördlicher liegenden Staaten verschieden. Es hieße die Wahrheit verkürzen, wollte man ihnen diese dürre Freudelosigkeit, fast Starrheit könnte man sagen, zuschreiben, die der Angloamerikaner zeigt, und die nicht selten als Gemüthsleere und Lieblosigkeit ihm angerechnet wird. Nein, der weiße gebildete Native der Südstaaten ist zuvorkommender, weniger abgeschlossen in seinem Wesen, weniger eigennützig, sobald eine eigenthümliche Saite in seinem Charakter, eine gewisse galante Ritterlichkeit angeschlagen wird. Der Plantagenbesitzer bietet in seinem Wesen viel mehr Aristokratisches, als irgend eine andere Classe von Vereinigten-Staaten-Bürgern dar. Er ist ein Herr, der für sich arbeiten läßt, während er selbst nicht arbeitet, sondern nur die Früchte der Arbeit Anderer genießt. Gegen diese, wenn auch minder wohlhabenden Planters ist selbst ein sehr reicher Fabrikbesitzer oder Banquier der nördlichern Staaten ein Arbeiter, ein Sclav' seines Geschäfts, und kein Aristokrat, kein Edelmann.

Der weiße Südstaatenmann sorgt nicht allein dafür, Geld zu haben, das heißt ohne große eigne Arbeit Geld zu haben, sondern auch dafür, es mit möglichstem Genuß zu verzehren. Von den Reichen herab hat sich dies Bestreben nach Genuß bis in die tiefsten Schichten der Bürger ausgebreitet. Sinnlich, wie die Charakterrichtung des romanischen Stammes, dessen Angehörige den Südstaaten ein überwiegendes Contingent der ersten Ansiedler lieferten,

ist auch diese Genußsucht. Dieser Umstand schließt jedoch bei dem Gebildeten das Interesse für Gegenstände nicht aus, welche feinere Genüsse zu gewähren im Stande sind. Die Künste werden vielleicht nirgends so sehr in der Union geliebt, als in den Südstaaten. Musik ist den Plantagenbesitzern unentbehrlich und man findet bei ihnen die schönsten englischen und französischen Instrumente, besonders Pianoforte's. Nicht weniger schätzen sie die Malerei, und auf den meisten großen Plantagen kann man eine Sammlung schöner — meist englischer — Stahl- und Kupferstiche nicht nur, sondern auch gute Oelgemälde bewundern. Die letzteren sind in der Regel Landschaften, und zwar Landschaften, welche meist der Gegend des Pflanzers angehören und nicht selten seine eigenen Besitzungen in einer Folge schöner Ansichten darstellen. Ein Landschafts- und Portraitmaler wird schwerlich irgendwo bessere Geschäfte machen als hier, wo er für seine Kunst die zuvorkommendste Aufnahme, gutes Quartier während seiner Arbeitszeit und dazu freigebige Bezahlung findet. Selbst ein guter Landschafter darf nicht darüber erschrecken, daß wir ihm ansinnen, für die Pflanzer deren Besitzungen abzuconterfeien; denn selbst das niedrige Land, der sogenannte Bottom, giebt ununterbrochen eine Fülle der reizendsten Sujets für Landschaftsbilder und die Anstrengungen des Malers, die üppige Vegetation des Südens, diese in Europa selbst in Italien unbekannte, malerische Mischung der Baumschläge, überhaupt die charakteristische, wechselvolle Mannigfaltigkeit der Landschaften des Südens der Union wiederzugeben, werden für den Künstler selbst von hohem Werthe sein. Ein Maler, welcher hier landschaftliche Studien nach der Natur machte, wird seine Kunst viel höher fördern, als es ihm im alten Europa durch die Nachahmung der Wirklichkeit möglich ist. Er hat hier nicht zu idealisiren; nur nach längerer Anstrengung bringt er es dahin, einigermaßen dem von der Natur Gegebenen nachzukommen. Der schon angedeutete Reichthum des prächtigsten Laubwerks bietet dem Pinsel, noch mehr dem Stichel, die ungeheuersten Schwierigkeiten dar. Der Süden hat fast alle im Norden vorkommenden so reichen Arten von Waldbäumen, nur in noch üppigerer Fülle. Von Weitem zeigt sich diese Fülle in den unerreichbar schönen, verschwimmenden Linien, welche die Hebungen und Senkungen des bewaldeten Bodens bezeichnen. In der Nähe bewundert man die im leichtesten Bogen sich rundenden Gipfel der schön blühenden Kastanienbäume; die majestätischen schlanken Kiefern mit den Büscheln von Nadeln, welche über $^3/_4$ Fuß lang sind; die Birken, schöner, hängender, voller und grüner, als wie sie je sahen; straffe Weißbuchen, colossale Bäume, welche, strotzend vor

Lebenskraft, ihre Blättermassen weit hinstrecken; Fächerpalmen, überall in malerischen Gruppen zerstreut, namentlich die Hügel- und Felsenabhänge zierend; die Königin der südlichen Wälder, die immergrünende Magnolie (grandiflora), welche, eichenstark, nicht selten 4 Fuß im Durchmesser haltend, mit ihren lorbeerähnlichen, ungeheuren Blättern in festtäglicher Pracht die andern Laubhölzer zu beherrschen scheint; dazu diese reichen Gesträuche, welche den nördlicheren Wäldern fast durchaus fehlen, unter denen der Vincastrauch der lieblichste sein dürfte, und der Bärenstrauch (Rhododendron), welcher letztere prachtvoll roth blüht; die mit ungeheurer Hast wuchernden und Alles umschlängelnden Winden; die eigenthümlichen Moose, namentlich das spanische Moos, welches in großen Bündeln schwermüthig von den Bäumen herabhängt und sein wehendes Haar bis fast zur Erde senkt — kurz diese Waldlandschaften sind herrlich.

Würde ein Maler eine Plantage zeichnen und, wie die Plantagenbesitzer es gern haben, genau zeichnen, so hätte er nicht wenigere Schwierigkeiten. Die Gebäude, meist einfach, aber geschmackvoll gebaut, weiß angestrichen, niedrig, langgestreckt, würden selbst für den minder ausgezeichneten Künstler leicht darzustellen sein, nicht aber die Umgebungen derselben, dasjenige, worauf der Pflanzer sich gewöhnlich etwas zu Gute thut. Das sind die Gärten, welche meist unübertrefflich schön sind. Eine Menge von Apfelsinenbäumen prangt hier — besonders in den Gärten der Pflanzer in Louisiana; — an den mit zerstampften Muscheln oder feinem Kies überfahrenen Wegen stehen riesige Oleander, Cacteen, Aloen, von denen die letzteren reich blühen; Orangenbäume; wahre Meere von Rosen in einem halben Dutzend von Arten, und sogenannte Laufrosen, welche die dichtesten, mit unzähligen Blumen bedeckten Lauben und überwölbten Spazierwege bilden. Dazu trifft man eine Menge von weiß oder karmoisinroth, purpurroth und rosafarben blühenden Rankengewächsen, meist im Walde heimisch, deren Namen wir, als vollkommene Nichtbotaniker, nicht wissen. Das schönste dieser Gewächse möchte eine Winde sein, welche immergrüne Blätter und fast so viele gummiguttgelbe Blumen als Blätter trägt. In fünfzig, sechzig Fuß langen Guirlanden schlängelt sich diese Winde an den Häusern, den Staketen fort, überdeckt Lauben und Gänge und läßt sich an geeignet zusammengesetzten Stangen zu großen Pyramiden, Fächern u. s. w. ziehen. Der Duft dieser gelben Blumen ähnelt demjenigen der Chèvre feuille; er ist süßlich wie dieser, aber nicht so betäubend, sondern feiner und angenehmer.

Diese Gärten, welche der Pflanzer so gern gemalt sieht, stechen

sonderbar ab gegen die, namentlich zur Erntezeit den einförmigsten Anblick bietenden Baumwollenfelder. Wie ein weißlicher See breiten sie sich weit aus zwischen den Einfassungen von Wäldern und Wiesen, und die schwarzen, bis zur Hälfte aus diesem Baumwollensee hervorragenden Gestalten geben dem Bilde eine trübe Staffage.

In Bezug auf diese Niggers ist die Ritterlichkeit, die Höflichkeit und Gastfreiheit der meist sehr wohlunterrichteten Pflanzer ziemlich abwesend, und Stolz, Härte und despotisches Wesen treten an die Stelle dieser liebenswürdigen Eigenschaften. Der strengste Kastengeist macht sich hier geltend, welcher zwischen ihnen und den Niggers, das heißt Schwarzen und Farbigen, Freien und Sclaven eine unausfüllbare Kluft aufreißt. Die Aristokratie der Hautfarbe, die unbesiegbarste in ihren Vorurtheilen, in ihren außerdem durch die gewichtigsten pecuniären Gründe aufrechterhaltenen Vorurtheilen, tritt gegen die afrikanische Race mit ihrem ungeheuren Uebergewichte in die Schranken. Der Racenunterschied rechtfertigt Alles, was zur Bedrückung gegen diese Pariah's unternommen wird. Die Schwarzen und Farbigen sind weder Bürger noch Christen, denen man als solchen Pflichten zu leisten hätte: es sind vielleicht kaum Menschen: sondern blos Niggers. Dies Wort schließt Alles in sich, was die meisten Aristokraten gegen diejenigen empfinden, die so unglücklich sind, dasselbe als ihren Titel zu führen. Eine tiefer verachtende Bezeichnung giebt's nicht in der Welt. Ochse oder Esel klingen dem Weißen in den Südstaaten dagegen fast als Ehrentitel. Black-a-moor! Inbegriff der tiefsten Erniedrigung menschlicher Würde. In Europa, namentlich in unserm gemüthswarmen Deutschland, liebt man es, zu eigener Beruhigung sich von der Sclavenangelegenheit eine Vorstellung zu bilden, die zwar dem Herzen unserer Landsleute große Ehre macht, jedoch so weit als möglich von der Wahrheit fern bleibt.

— England, das mächtige England! heißt es hier in Deutschland Gottlob, daß wenigstens keine neuen Sclaven mehr von Afrika her eingeholt werden können! Die Grundwurzel des Uebels ist durch England und das humane Frankreich total ausgerottet. Und kommen keine frischen Sclaven von Afrika, so bedarf es eines einfachen Regierungsbeschlusses im nordamerikanischen Freistaate und die Sclaven werden — wenn die gebornen frei sind — sehr bald ausgestorben sein.

O, der gemüthlichen Täuschung unserer braven Landsleute! Wie ich schon mehrfach bemerkte: es blüht der Sclavenhandel der Union; der freien Union! Pfui! Schande! Der Sclavenhandel, für den die südlichen Republikaner das classische Beispiel Griechen-

lands und Roms nie unterlassen anzuführen. Ja, das geht so weit, daß irgend ein Schurke, welcher zufällig die volle Bedeutung des Wortes „puer“ erfahren hatte, die amerikanische Union selig preiset gegen die Republik, wo der Sclave, der Thürhüter an den Thürpfosten, auf immer mit einer Kette angeschmiedet wurde. Es hätte uns Wunder nehmen sollen, wenn dieser Kerl, der die antiken Verhältnisse, die nimmermehr zur Geltung im christlichen Staate kommen sollten, durchstöberte, nicht hätte Anlaß genommen, die hohe Humanität der Freistaaten anzupreisen. Mein Gott! Rom und Griechenland! Wer von halbgebildeten Leuten, wer von Halbgelehrten wagt nur noch das Maul zu öffnen, wenn den Yankees in diesen Musterbildern von Republiken Monstrositäten vorgehalten werden, selbst wenn sie der Art sind, daß sie, und nichts Anderes den Untergang jener Staaten angebahnt haben! Amerika ist ungeachtet seiner tüchtig gebildeten, kenntnißreichen Bürger nichts weniger als das Land, wo man eine lebendige, wahre Anschauung eben des „freien“ Alterthums besäße, das man bei jeder Gelegenheit als Paradepferd vorschiebt, dem man sogar in Städte- und Dörfer-Namen bis zur Lächerlichkeit huldigt. Es ist sehr schwer, einem Amerikaner es einigermaßen begreiflich zu machen, daß Griechen und Römer in der glänzendsten Zeit ihrer Freiheit nicht geradezu „tabakkauende“ Yankees gewesen sein sollen. Der Amerikaner ignorirt die Geschichten der Stämme, auf welche er als wucherndes Reis von dem Geschicke aufgepfropft wurde, überspringt fast zwei Jahrtausende und sucht seine „republikanischen Ahnen“ bei Völkern, mit denen kein Volk der Erde wenigere Bekanntschaft, um amerikanisch zu reden, wenigere „Geschäfte“ hat, als eben der Unionsbürger.

Amerika ist durchaus und ganz modern. Seine Existenz, seine Macht, seine steigende Größe verdankt es einzig und allein dem großartigen Umstande, daß es den Freiheitsideen der Neuzeit als solchen huldigte. Diesen Freiheitsideen gegenüber, welche „das alte Europa zeugte“, war dem Amerikaner nichts heilig; denn Alles, was seinem Heiligthume, der menschlichen Freiheit, zuwiderlief, galt ihm für einen Frevel nicht allein an den Colonisten und ihren Interessen, sondern an der gesammten Menschheit selbst. O, herrliche Zeit amerikanischer Begeisterung! Sie ist längst geschwunden bei der Race, welche, von Spaniens und Portugals geknechtetem Boden stammend, geschickt und dumm genug gewesen ist, in die Geschichte Amerika's ein faules, schändliches Stück Alterthum hineinzutragen und dies durch ihre gegenwärtigen Interessen zu vertheidigen. Washington wird vorgeschoben, wenn von Abschaffung der Sclaverei die Rede ist. Ein schändlicherer Mißbrauch ist nie

mit diesem Namen getrieben, als es derjenige ist, welchen sich die Antiabolitionisten mit ihm erlauben. Sollte Amerika frei werden, so konnte es der Hülfe der Südstaaten nicht entbehren. Das Geschick der Union mußte die bisherigen Verhältnisse der Sclaven überwiegen, welche, damals höchst gering an Zahl, später nach erlangter Unabhängigkeit in's Auge gefaßt werden konnten. Das Fortbestehen der Sclavenverhältnisse war der Punkt, an welchen die Mitwirkung der Südstaaten beim Freiheitskampfe gebunden wurde. Ist hier Washington zu tadeln, daß er das Einzelne zurücklassen mußte, um das Ganze zu retten? Ist er als Vertheidiger der Sclaverei zu nennen, er, welcher stets bevorwortete, daß die Generalconstitution, welche — faute de mieux — die Sclaverei bestehen lassen mußte, nur zur Zeit als genügend von ihm betrachtet werde, — ein Ausspruch beiläufig, den die Amerikaner mehr als alles Andere beherzigen sollten, wenn sie statt des offenen, permanenten Fortschritts auf gesetzlichem Wege nur den Buchstaben der Constitution festhalten wollen, wie bisher.

Es ist gewiß, die wüthendsten Gegner der Sclaverei beherbergt weder England noch Frankreich, sondern die Union selbst. Es existirt kein einziger Grund, kein Wort gegen dieselbe, welches von den Abolitionisten im Verlaufe des noch immer andauernden Kampfes in dieser Hinsicht nicht geltend gemacht wäre. Wir müssen die ungeheuren Kosten dieser Abolitionsgesellschaften betrachten, um den Ernst der Angriffe zu ermessen, welche gegen die Südstaaten im Punkte der Sclaverei gerichtet sind. Wie jedoch schon bemerkt, nur auf organischem Wege wird die Union ihres Schandflecks der Sclaverei ledig werden, und daß sie es werde, diese Hoffnung ruht auf der eigenthümlichen, bereits bezeichneten Erhebung des Westens, welcher das Herz des Freistaates bilden wird.

Alles, was jetzt zu thun wäre, ist lediglich die Verbesserung der Lage der Neger. Sie ist miserabel. Die Separatconstitutionen haben sich hier und da bemüht, den Negern einige Garantien für ihre Haut und ihre Haare zu gewähren. Die Herren dürfen nur eine in verschiedenen Staaten verschiedene Anzahl von Hieben eigenmächtig ertheilen lassen; übersteigt diese Zahl 30, oder 40, oder 50 Hiebe, je nachdem, so muß der Herr den Sclaven zur Behörde schicken und er wird von Rechtswegen am öffentlichen Sclavenpfahl ausgepeitscht. Indeß braucht der Herr bei Application dieses Maximums öffentlicher Peitschenhiebe keineswegs die Ursache anzuzeigen, weshalb der Sclave gezüchtigt werden soll. Das unglückliche schwarze Thier hat fünfzig Hiebe verdient und damit fertig. Sache der Behörde bleibt es nur, daß dem Nigger diese Hiebe ohne ersicht-

lichen Schaden für seine Gesundheit beigebracht werden. Criminalvergehen erheischen, daß der Sclave an die Behörde ausgeliefert wird. Niemand hat indeß, wird der Sclave von Fremden nicht auf der That ergriffen und hat er etwa nur seinen Herrn bestohlen, etwas einzuwenden, wenn ihm der Herr selbst die Strafe dictirt und ihm in den gesetzlichen Zwischenräumen das Maximum der einmaligen Execution durch den Prevot aufzählen läßt. Daß hierdurch der vom Gesetze geschützten, raffinirten Grausamkeit erst recht Thür und Thor geöffnet wird, leuchtet ein.

Sollte es aber vorkommen, daß ein Sclavenbesitzer seinen Sclaven zu Tode tritt und prügelt und es kommt (?) zur Anzeige und die Behörde sieht sich gemüssigt, hiervon Notiz zu nehmen (?), so wird der Herr, von seinen Mitbürgern schwurgerichtlich verurtheilt, schwerlich mehr als eine leichte Geldstrafe zu bezahlen haben. Die Herren sind ja freie weiße Männer und ein Sclave ist nie im Rechte gewesen, selbst im alten Rom nicht, wo die Sclaven, wegen eines leichten Versehens, noch unter Augustus dem Großen den Muränen zur Beute gegeben und bei einem Verbrechen ihrer Herren vom Ersten bis zum Letzten auf die Folter gespannt werden konnten.

Die Sclaven wachsen auf wie die Kühe und Pferde. Unterricht darf ihnen, was Lesen, Schreiben und Religion betrifft, nicht ertheilt werden. Giebt es hier und da menschlichere Herrschaften, so dürfen sie es, der lieben Nachbarn wegen, nicht wagen, ihre Sclaven zu Menschen zu erziehen. Höchstens ist ein oder der andere Lieblingssclave oder eine — vielleicht das Blut des Herrn in sich tragende — junge Sclavin ausgenommen, welcher man, ohne in den Ruf eines Abolitionisten zu kommen, eine dürftige Bildung angedeihen lassen könnte.

Die Missionare und Missionarinnen der sclavenfreundlichen Sekten und Vereine wagen es seit Jahren nicht mehr, in dem Hauptsclavenstaate zu erscheinen, um unter den Blackamoor's einen Strahl von Aufklärung und Christenthum zu verbreiten. Die Peitsche harrt dieser Leute, wo nicht Schlimmeres.

In Bezug auf die Neger, mögen sie frei sein oder nicht, giebt es in jedem sclavenhaltenden Staate eine Menge von Verordnungen. Sie sollen von Rechtswegen keine Wirthshäuser besuchen. Daß die Nigger aus den Wirthshäusern, wo sich Weiße befinden, vorher wohl durchgebläut, hinausgeworfen werden, versteht sich von selbst. Dennoch haben sich die Neger und Mulattoes einiger unternehmender Schenkwirthe zu erfreuen, welche für sie Grogschoppen halten. Läßt sich ein Sclave beikommen, seinen Verdienst in den

Freistunden dem Grogwirthe zuzuwenden, so darf er in der Regel einer anständigen Prügelsuppe sich versichert halten. Eben so werden die — von der Regierung unter der Hand concessionirten, also berechtigten Schenkwirthe für Nigger alle Augenblicke Abends und Nachts von Sicherheitspatrouillen besucht, sämmtliche schwarzen Gäste beigesteckt und der Wirth in Strafe genommen. Dem Wirth bleibt kein Recurs, wenn auch nur einer seiner Gäste im exaltirten Zustande war. Uebrigens gilt es für eben so ehrenvoll, ein öffentliches Bordell, als eine Negerschenke zu halten.

Es ist sehr zu beklagen, daß es unter diesen Umständen in den meisten Staaten Deutsche sind, welche diese Negergaststuben halten. Immerhin mag dies als Beweis gelten, daß unsere Landsleute schwerlich geneigt sind, die Vorurtheile anderer Völker sich anzueignen; indeß wüßten wir kaum ein Zweites, wodurch wir Deutschen in ein so übles Licht gestellt würden, als durch diese geld- und menschenfreundliche Zuneigung unserer Stammgenossen zu den Niggers. Der Amerikaner der freien Staaten, welcher als Abolitionist für die Schwarzen und Farbigen eifrig kämpft, ist selten im Stande, sich, was seine persönlichen Beziehungen anlangt, von den tief eingewurzelten Vorurtheilen der Aristokratie der Hautfarbe loszumachen. Er hält sich den Blacky gern so weit vom Leibe als möglich, welcher vielleicht Ansprüche erheben möchte, mehr als Diener sein zu wollen. Dazu kommt, daß die Versammlungsörter der Neger und der Farbigen, wo es auch sein mag, von der Kirche bis zum Grogschoppen herab, die Schauplätze eines in jeder Hinsicht outrirten Treibens sind, bei welchem sich selbst der arme, ungebildete Weiße nie nur erträglich wohlbefinden kann. Der Neger hat einmal den Charakterzug, Alles zu übertreiben. Seine Trauer, sein Schmerz wird eben so maßlos wie seine Freude kund gegeben; er kennt selten eine Schranke. Seine gottesdienstlichen Versammlungen — die Neger sind von Natur Methodisten und Tänzer — arten in wilden Tumult und in einen Lärm aus, mit welchem Niemand als ein methodistischer Negerprediger Andacht und Anbetung des höchsten Wesens vereinbar finden wird. Ist ein Neger höflich und unterthänig, so ist er's bündisch-kriechend; fühlt er sich dagegen in dem Falle, sich geltend zu machen, so zeigt er sich auf ausschweifende Weise arrogant. Die Eitelkeit, das sich bei jeder Gelegenheit bemerklich machende anmaßende Vordrängen der Neger und Farbigen — natürlich in den Staaten, wo sie bürgerlich frei sind — sind um so unausstehlicher, als es von Seiten des gebildeten Weißen nur einer gemessenen Gegendemonstration bedarf, damit dieser grundlose Stolz augenblicklich in sein entgegengesetztes Extrem, eine eben

so grundlose Unterwürfigkeit umschlägt. Die Amusements dieser Race zeigen dies Excentrische des Charakters im höchsten Grade. Ein Negertanz könnte außer ihnen von keinen andern Menschen der Erde aufgeführt werden. Er artet in Wahnsinn aus und zeigt, sobald die Tänzer nur einigermaßen sich in die richtige, frohe Stimmung hineingetanzt haben, einen lasciven Sabbath, dem so ziemlich nichts mehr fehlt, was zu verbergen wäre. Es ist so leicht zu ermessen, wie sich die Sachen gestalten, wenn der Grog und der Toddy auf diese Negerschädel wirken. Unmöglich ist der wahrhaft trunksüchtige Indianer so erpicht auf geistige Getränke, als der saufsüchtige Neger. Wo sich irgend ein Negergrogschoppen befindet, findet man zu jeder Zeit des Tages und der Nacht zechende Gesellschaft, welche regelmäßig so lange trinkt, als die Besinnung oder das Geld reicht. Diese Wirthshäuser für die Blackys sind die permanenten Schauplätze von Schlägereien, eigentlich Stoßereien, denn der Neger greift nicht wie ein Mensch mit bewehrter oder unbewehrter Faust, sondern wie ein Ochse oder Ziegenbock mit dem Kopfe an. Ein Zweikampf von Negern sieht genau demjenigen dieser Thiere gleich: die Fäuste geballt laufen sie rückwärts und rennen mit niedergebeugtem Kopfe wie auf's Signal aufeinander los und treffen sich, daß die Schädel krachen. Der Kopf eines Weißen würde bei einem solchen Stoße unfehlbar zu Brei zerschmettert werden; die schwarzen Herren scheinen kaum Kopfweh von diesen Kämpfen einzuernten. Die Härte dieser breiten Köpfe, welche dazu gemacht sind, der senkrecht herabflammenden Sonne Afrika's zu trotzen, ist so groß, daß die Grogwirthe durch Prügel, welche sie den Köpfen ihrer Gäste beibringen, schwerlich Ruhe herstellen können. Ihr empfindlicher Punkt sind die Unterschenkel, und nach diesen zielt daher Jeder, welcher etwa mit einem Nigger in einen Strauß verwickelt wird.

Jedenfalls ist der durchaus sinnliche Charakter der Neger und Mulatten durch die Sclaverei ungemein herabgedrückt und verdorben. Die Vorzüge desselben, Offenheit, Sorglosigkeit, Frohsinn, dankbare Anhänglichkeit, Treue und Hingebung sind nur sehr selten in ihrer Reinheit wieder zu erkennen. Die Sclaven selbst sind geradezu nichts mehr als Lastthiere, und um die Bildung der freien Neger und Farbigen sieht es, selbst wenn sie reich sind, was sehr oft vorkommt, ebenfalls traurig aus. Die Indolenz dieser Race scheint unbesiegbar und wird es auch bleiben, so lange ihr die Rechte von Menschen und vollberechtigten Staatenbürgern gänzlich versagt und verkümmert bleiben.

Von hervorstechenden Eigenthümlichkeiten der in der Sclaverei

lebenden Neger läßt sich nichts sagen. Sie sind eben nur Thiere, die am Morgen unter der Begleitung von peitschenbewehrten Aufsehern aus ihren niedrigen, langgestreckten Schoppen ausmarschiren, nach Maßgabe ihrer Arbeiten rangirt und an ihr Tagewerk geführt werden. Durchschnittlich ist die Anstrengung, welche der Pflanzer von ihnen fordert, nicht sehr bedeutend. Nur in der Zeit der Ernten auf den Plantagen wird wirklich harte Arbeit gefordert und dann ist auf den Zuckerrohrplantagen das schwerste Stück zu vollbringen. Der Sabbath ist frei für die Arbeit, welche der Neger für sich zu thun Lust hat; die Freistunden in der Woche sind theilweise gesetzlich, theilweise nach dem örtlichen Herkommen geregelt, machen es indeß dem Sclaven, sobald er nicht etwa von seinem Herrn besonders dabei begünstigt wird, so ziemlich unmöglich, Zeit seines Lebens so viel zu erübrigen, um sich loszukaufen. Und besitzt der Mann wirklich das für ihn nothwendige Geld, woher der Preis für das Weib und die Kinder? Er bleibt also Sclav. Doch sind in dieser Hinsicht Beispiele vorgekommen, daß ein Sclav sich löste, ein freies Gewerbe begann und seine arme, schwarze Familie ebenfalls den Fesseln entriß. Der Herr kann dem Sclaven, welcher seinen Preis zahlt, die Freiheit nicht vorenthalten; eben so kann er einem Dritten gegen gesetzliche Bezahlung seinen Sclaven, oder mehrere derselben, nicht vorenthalten, wenn dieser Dritte gerichtlich erklärt, er kaufe diese Sclaven, um ihnen hiermit die Freiheit zu schenken.

Nationales ist bei den Negern nur sehr wenig zu finden. Die Bildung ihrer Familien geht auf die unceremoniöseste Weise von der Welt vor sich. Die Sclavenwohnungen, wo in der Regel die Familien nicht abgesondert einquartiert sind, sind keineswegs Muster der Sittlichkeit; ist aber eine Negerin Mutter geworden, so betrachtet sie der Liebhaber von dieser Zeit an meistens als seine Frau und die Ehe wird gewissenhaft gehalten. Die neuen Eheleute erhalten sodann von dem Herrn einige häusliche Geräthschaften zum Geschenk und die Sache ist gemacht. Es ist, wie schon bemerkt, keine Rede davon, daß die kleinen Schwarzen Unterricht im Lesen und Schreiben, oder in der Religion empfangen; es ist sehr viel, wenn der Herr es irgend einem armen Diener Christi erlaubt, den Negern die einfachsten Gebete und Vorstellungen von Gott beizubringen.

Uebrigens werden die Neger durchschnittlich nicht so gar schlecht gehalten. Ihre Wohnungen sind zwar nicht gut; auf Reinlichkeit wird aber gehalten, und sie empfangen reichliche, nahrhafte Kost, wovon die kraftstrotzenden Gestalten der jüngeren Leute, sowie die

fetten Negerkinder Zeugniß ablegen. Gleichwohl darf dieser Umstand für die Güte des Herrn nicht zu sehr angerechnet werden, denn sein Interesse ist wahrlich mehr als oberflächlich bei der Gesundheit seiner Sclaven betheiligt. —

Selbst diejenigen Sclaven, welche vor Kurzem aus Afrika kamen, hören auf, sich ihrer heimathlichen Sprache zu bedienen, deren Dialekte übrigens so sehr von einander abweichen, daß sich die nicht zu einem Stamme oder Völkchen Gehörenden nicht verstehen können. Ein höchst eigenthümlich corrumpirtes Englisch tritt dafür ein, welches im plappernden, singenden, läppischen Tone gesprochen wird. Ihre Gesänge sind aus einigen Tönen geformt, welche choralmäßig gehalten werden. Das Ganze klingt auffallend dem melodielosen Geschrei kleiner Kinder ähnlich, die sich in Masse zu einer Concertaufführung auf der Straße vereinigen.

Bemerkenswerth ist indeß der Umstand, daß die Neger sich afrikanische, höchst seltsame Geschichten erzählen, in denen die Thiere reden und Wesen vorkommen, an welche wir schwerlich je gedacht haben. Die Hauptperson der Geschichten ist immer der König der Thiere, eine menschliche Gestalt mit göttlicher Macht, der die Guten aus den Gefahren errettet und die Schlechten regelmäßig durch die Waldeskinder, seine Thiere, massacriren läßt. Alles Andere variirt beliebig; immer aber ist der Charakter dieser Märchen im höchsten Grade kindisch.

Noch etwas erinnert an die Heimath der Sclaven. Es ist dies die Sega, ein Tanz, der den Pariser Cancan und Chahut als eine sehr unschuldige Spielerei hinter sich läßt. Bei jeder feierlichen Gelegenheit auf der Plantage, dem Geburtstage der Herrschaft, bei Hochzeiten und Kindtaufen, nach glücklich beendigter Ernte u. s. w., wenn die Neger feiern und von dem Pflanzer mit einer starken Mahlzeit und Whiskey bewirthet werden, bildet die Sega den Glanzpunkt des Negerfestes. Die Musik, welche zu dem Bacchanal verführt wird, ist gräßlich. Eine Trommel ist unerläßlich, nicht minder etwas Trompetenartiges; dann kommt das Hauptinstrument — ächt afrikanisch: ein langer trockener Stab wird mit einer Darmsaite wie ein Flitzbogen krumm gespannt, und am einen Ende dieses großen Bogens wird eine große Kürbisschale auf besondere Weise angebracht, wodurch eine Art von Resonanz erzielt wird. Die Saite wird sodann geschlagen, gezerrt, man fährt mit der Hand darauf hin und her, um die den Neger entzückenden brummenden Töne hervorzubringen. Eine andere ungeheure Kürbisschale wird mit kleinen Steinen gefüllt und giebt eine Klapper ab. Dann erwischen die Neger hier oder da ein Ding, das sich als

Triangel gebrauchen läßt, dessen Ton sie mit ungeheurer Vorliebe hören — und das Orchester ist so vollkommen als möglich ausgestattet. Indeß, so hoch die Erwartung des Zuhörers auf einen schrecklichen Spektakel auch gespannt sein mag, so übertrifft sie dennoch sicherlich der ohrenzerreißende Höllenlärm, wenn die schwarzen Herren Musikanten sich in Wirksamkeit setzen. Das Fremdartige dieses Gharivari kommt zumeist auf Rechnung des Gong, des musikalischen Flitzbogens, welcher, wenn er von einem Meister gespielt wird, immer in einem, wenig niedriger oder höher schwebenden, Tone tragisch heult, tremulirt, plötzlich geräuschvoll an zu rutschen fängt und mit einem gurgelnden Geschluchze, gleich demjenigen eines wilden Thieres, schließt. Indeß genug von der Neger-Musik.

Die Sega selbst wird von beiden Geschlechtern gemeinschaftlich getanzt. Die Tänzer stellen sich paarweise auf, und der berüchtigte Tanz beginnt ohne weitere Umstände damit, daß Jeder und Jede auf dem Flecke, wo sie sich befinden, anfangt, aus Leibeskräften emporzuspringen. Bald sind die Tänzer in der gehörigen Stimmung. Die Gesticulationen werden lebhafter, die Mienen ausdrucksvoller: das Treiben der Tänzer nimmt bei ihrem Jauchzen und Händeklatschen einen bestimmteren Charakter an, den der ungebundensten Lascivität, mit allen Variationen, deren dieses Capitel fähig sein dürfte. Das ist die Sega, der Lieblingstanz der schwarzen Elenden, derselbe, welchen sie, würde es ihnen vergönnt, unaufhörlich bis zum Umsinken tanzen. Einen leidenschaftlicheren Tänzer als den Neger giebt es nicht. Der Tanz ist sein höchster Genuß, der volle Inbegriff aller Negerfreuden. Müde und abgetrieben darf nur der Gong gerührt werden, damit der Neger nach der härtesten Tagesarbeit augenblicklich Kräfte erhält, um die ganze Nacht, wo möglich den ganzen andern Tag dazu wie ein Rasender durchzutanzen. Die Herrschaften mischen sich sehr selten unter diese dampfenden, unerträglich knoblauchartig ausdünstenden schwarzen Tänzer; aber wird die Sega auf dem Tanzplatze angekündigt, dann erscheint die Herrschaft unter zehn Fällen neun Mal, um Zeuge von Bestialitäten zu sein, denen ihre aristokratischen Herzen denn doch nicht so abgeneigt sein möchten, wie sie vorgeben.

Ueberblicken wir diese Blätter von der Sclaverei in den nordamerikanischen Freistaaten noch ein Mal, und zwar in Bezug auf unsere deutschen Landsleute, so möchte hier ein Rathschlag für diejenigen sehr am Platze sein, welche geneigt wären, diejenigen Staaten, wo die Sclaverei blüht, zum Ziele ihrer Auswanderung zu machen. Davon, daß ein begüterter Deutscher die Absicht zu ver-

wirklichen streben sollte, eine Plantage mit Sclavereibetrieb drüben zu erwerben, reden wir kaum; denn der Deutsche ist nur sehr selten im Stande, es über's Herz zu bringen, Sclavenherr zu werden. Wir haben auf der Hinreise mehrere wohlhabende Passagiere kennen gelernt, deren erklärter Lieblingsgedanke es war, in einen Sclavenstaat sich zu begeben, eine Farm zu erstehen und einige Sclaven zu kaufen, um gleich einem Großmogul en miniature, bei der Beschäftigung mit Büchern und Musik, bei Jagd und Fischerei, das Leben zu genießen. Daß einige schöne Sclavinnen auch zu diesem amerikanischen Paradiese gehörten, versteht sich von selbst. Beide Herren haben jedoch ihren Plan sehr bald bei näherer Beschauung der Sclavenverhältnisse aufgegeben. Will man so leben, so bedarf es allerdings vieler Sclaven und einer ausgedehnten Besitzung, und der nichtsschaffende, in Herrlichkeit und Freuden lebende Herr wird, will er doch bestehen, zur strengen Festhaltung eben derselben hartherzigen Disciplin genöthigt, welche seine Nachbarpflanzer auf ihren Besitzungen einführten. Die Verbesserung der Wohnung, Kleidung und Nahrung der Sclaven würde Summen erfordern, welche dem Gewinne des Herrn zu bedeutenden Abbruch thun würden, als daß Jemand geneigt sein sollte, sie aufzuwenden, abgesehen davon, daß seine Nachbarpflanzer sicher Mittel finden würden, dem philanthropischen Sclavenbesitzer ein Verfahren abzubringen, wodurch die schlechter behandelten Sclaven der Umgegend unfehlbar auf rebellische Gedanken geführt werden würden. Welches deutsche Herz aber kann sich auf einer Sclaven-Plantage, so wie sie gegenwärtig bestehen, wohlfühlen?! Ist übrigens keine besonders strenge, unnachlassende Disciplin auf den großen Plantagen aufrecht erhalten, so ist der Rein-Gewinn für den Herrn höchst unbedeutend, oder gar Null. Die ganze schwarze Bande will jahraus jahrein essen, und nicht allein die kräftigen Männer und Weiber, sondern auch die immer in reichlicher Zahl vorhandenen Kinder und Alten wollen essen. Und die Neger werden nur zu bald alt und kraftlos und dabei spielt ihre Arbeit nur eine secundäre Rolle. Bereits vom 17. bis 18. Jahre in der höchsten Blüthe der Kraft, ist der männliche Sclave mit 36 Jahren stumpf und völlig abgenutzt; im 40. Jahre tritt durchschnittlich bei ihm das eigentliche Alter ein. Die Weiber dauern noch 10 Jahre weniger aus. Sie sind von 12 bis 13 Jahren vollkommen ausgewachsen und mannbar, ja Mütter von 12 Jahren nur sind keineswegs selten. In den nördlicheren Sclavenstaaten legt die kältere Temperatur dieser tropisch-schnellen Entwickelung Hindernisse in den Weg; die Neger dauern länger aus, sind aber bei Weitem nicht so kraftvoll und gesund, als in den

Gegenden, welche durch ihre Sommerhitze an ihre heimathlichen Fluren mahnen.

Aus diesen Ursachen schreibt sich der Umstand, daß es allenthalben Pflanzer giebt, die in ihren ausgedehnten Besitzungen und zahlreichen Sclaven ein ungeheures Capital ihr Eigenthum nennen, die aber dennoch im ganzen Jahre nur ein Mal und zwar auf kurze Zeit, nach dem Verkaufe der Ernte, Geld besitzen. Es ist uns wohl bekannt, daß die Pflanzer, was das Bezahlen von baarem Gelde betrifft, in den Städten bei den Kaufleuten durchschnittlich nicht in gutem Renommée stehen. Sie lassen ihre Einkaufe nach der Ernte durch die Großhändler besorgen, bei denen sie ihre Producte abzusetzen pflegen, wobei der Händler sehr bald die Sache so zu wenden weiß, daß der Pflanzer glücklich ist, wenn er mit seinen Erzeugnissen dieses Jahrs die aufgelaufenen Rechnungen des vergangenen decken kann.

Nur hieraus zusammengenommeu läßt sich die furchtbare Noth, die schreckliche Krisis, alle Verhältnisse der Sclavenstaaten durchdringend und lähmend, erklaren, wenn eine einzige Ernte der Hauptproducte, wie vor einigen Jahren die Baumwollenernte, fehlschlagt, wogegen die freien Staaten den einjährigen Verlust von Mais, Korn, Gerste, Baumwolle oder Tabak, wie die Erfahrung gezeigt hat, leicht verschmerzen. Bringt man in dieser Hinsicht auch in Anschlag, daß die Sclavenstaaten durchschnittlich nur ein Hauptproduct liefern, wogegen der Bodenbetrieb der freien Staaten sich so ziemlich auf alle Gegenstände des Ackerbaues richtet: so wird dennoch diese Vergleichung für die Sclavenstaaten und die Plantagenbesitzer um kein Titelchen besser ausfallen, vielmehr im Gegentheile die überwiegende Kraft und Solidität der Staaten mit freien Bürgern und einer mächtigen Industrie erweisen, auf welche wir in Bezug auf die Wegschaffung des Schandflecks Amerika's, Sclaverei genannt, vorhin unsere Hoffnung gesetzt haben.

Wenige Sclaven zu halten ist in den meisten Fällen von höchst geringem Nutzen. Wenn der Herr seinen Unterhalt selbst verdient, sei er ein Kaufmann oder ein sonstiger, von der Ausübung einer Kunst oder eines Gewerbes Lebender, so sind einige Sclaven als Diener zu empfehlen; auf dem Felde als Ackerbauer verdienen diese einigen Sclaven nahezu nicht mehr, als sie verzehren. Es würde dem Herrn in keinem Sclavenstaate zu rathen sein, neben seinen Leibeigenen etwa auf dem Felde zu arbeiten; er würde sich unfehlbar um allen Credit bringen und nicht viele Menschen finden, die mit ihm Gemeinschaft und Geschäfte zu machen geneigt waren.

So können wir denn mit guter Begründung die Frage: soll

ein Deutscher, welcher den Bodenbetrieb zu seinem Erwerbe in Amerika zu machen gedenkt, nach den Sclavenstaaten auswandern? dem Auswanderer selbst zur Beantwortung vorlegen.

Eins der herrlichsten Verhältnisse, welches die Freistaaten dem Einwanderer darbieten, ist die hohe Achtung selbst vor dem geringsten Arbeiter. In diesem erwerbenden Lande ist Arbeit, sie mag heißen wie sie will, Arbeit, wodurch sich der Mann ehrlich ernährt, allemal eine Ehre, und wir wüßten keinen ehrlichen Erwerbszweig, welcher hiervon ausgeschlossen wäre. Das gilt aber, wie wir zeigten, nur von den nicht sclavenhaltenden Staaten, dem Sitze der Industrie und der Intelligenz.

In den Sclavenstaaten aber ist der weiße Arbeiter, dafern er kein Industrieller, oder Künstler, oder Gelehrter ist, verachtet. Da, wo Leibeigene die materielle Elementararbeit über sich haben, wird derjenige Weiße, welcher für eigene Rechnung freiwillig dieselbe thut, wo möglich noch tiefer gestellt als der Sclave. Man nehme in Deutschland einen Edelmann, der in einem untergeordneten Geschäft, das jeden Bürgerlichen ehren würde, thätig ist, und ermesse, wie selbst Unbefangene über diesen „adeligen Lump" urtheilen; dies Verhältniß denke man sich in hundertster Potenz — dann ist der „adelige Lump" in den Sclavenstaaten der Körperarbeit verrichtende Weiße. — Also! Kurz, der Deutsche bleibe, wenn er seine Existenz begründen und nicht blos zu seiner Belehrung reisen will, den Sclavenländern, das heißt den Staaten fern, welche keinen einzigen Keim segenbringender Zukunft in sich tragen, Staaten, die dem Untergange anheimfallen, wenn sie nicht durch die Uebermacht der humanen Freistaaten genöthigt werden können, sich zu civilisiren, um den schwarzen wie den weißen Kindern des allbarmherzigen Schöpfers der Welt ihr schändlich mit Füßen getretenes unveräußerliches Recht angedeihen zu lassen. Mit dem heißesten Wunsche unseres Herzens und unseres Geistes, daß diese Zeit nicht mehr ferne sein möge, beschließen wir diesen Abschnitt. Kommt sie aber, dann haben unsere deutschen Landsleute, welche durch ihren intelligenten Fleiß der Ausbildung der Union zu einem vollkommen humanen Staate durch die Cultur des Mittel- und Nordwestens eine neue, segensreiche Bahn vorschrieben, sicherlich nicht den kleinsten Antheil an der Lösung der Sclavenfrage, die wir hiermit, so klar, wahr und unparteiisch als möglich, der deutschen Lesewelt überantworten, um darüber ein unfehlbar erfolgendes Urtheil — wir sind gewiß das unsrige — darüber abzugeben.

XX.

Notizen über Virginia.

„Der alte Herrscher bleibt noch immer groß."

Der Umweg von Off Pope's Creek, Washingtons Geburtsort (71 Meilen von Washington City), den Potomac hinab um das eine Halbinsel bildende County James' fort nach Richmond ist so groß, daß man statt dieser, obgleich sehr interessanten Tour auf der großen südlichen Eisenbahnlinie forteilt. Will man dagegen Norfolk, die zweite Stadt des Staats Virginia und die vornehmste Handelsstadt desselben, berühren, so ist die Route mit Dampfboot die einzige, welche benutzt wird.

Norfolk liegt äußerst günstig am Elisabethflusse, kaum 8 Meilen von dem Punkte entfernt, wo derselbe auf die gute Rhede von Hampton mündet. Aber auch der Hafen von Norfolk ist trefflich und äußerst belebt; denn Norfolk ist der Hauptstapelplatz für alle in Virginien ein- und ausgehenden Handelsgüter. Der Eigenhandel der Stadt ist unbedeutender als der Transito- und Speditionshandel, dagegen ist die Rhederei sehr bedeutend und hier sind die meisten Capitalien der Norfolker in Betrieb gesetzt. Man könnte Norfolk das Bremerhaven von Virginia nennen und der Vergleich wäre nicht eben hinkend. Die Hauptsachen, welche über Norfolk ausgehen, sind besonders Rohtabak von kräftigen, aber meist barschen Blättern; in zweiter Linie — Pökelfleisch von Schweinen in unendlicher Menge; dann Baumwolle von Mittelgüte; schlechter Reis, aber in bedeutenden Quantitäten in Handel kommend; die ausgezeichnetsten Steinkohlen, namentlich die Sinterkohlen und Cannelcoals, welche ersteren ein herrliches Material zum Schmieden und Feuern bei Dampfmaschinen abgeben, wogegen die fast glanzlose, ebenbrüchige Cännelkohle, welche beim Zerschlagen in trapezoidische Stücke zerfällt, ihrer leichten Entzündlichkeit, ihrer weißen, wenig rußenden Flamme wegen für den Küchengebrauch eifrig gesucht wird. Die Virginiakohle scheint um Vieles die Kohle von Pennsylvania und Ohio zu übertreffen. Dann wird Obst, gedörrt und gebacken, in bester Qualität, ausgeführt. Mais, Weizen, wenigen Rocken, viele Gerste gebraucht man meist im Staate selbst. Ausfuhr von Cerealien dürfte in Virginien nur auf künstlichem Wege nothwendig werden; die Erzeugung derselben steht vielmehr unter als über

dem Bedarf. Wird aber von denselben ausgeführt, so lassen sich die Abgänge zu billigern als den virginischen Erzeugungspreisen mit Leichtigkeit aus dem Ohio und dem Indiana-Staate rasch ersetzen — gerade so, wie etwa Ostfriesland seine 8—900,000 Himten Weizen jährlich nach England ausführt und dort hinlängliche Preise empfängt, um diesen Abgang durch die Ernten der hildesheimischen Stiftsländer und durch Importation von Braunschweig her zu ersetzen.

Geraden Gewinn erhält aber Virginia durch seine Holz-Exportation, durch seine Ausführung von Schafwolle, auf deren Veredlung hier bedeutende Summen verwandt werden; ferner durch die Ausführung von Pferden, die in der ganzen weiten Union nicht ihres Gleichen haben; schließlich durch Rinderhäute, welche hier in Norfolk auffallend billig in den Handel kommen.

Aus diesen Angaben läßt sich sehr leicht der eigentliche merkantile Zustand Virginiens ermessen. Virginia ist ein Sclavenstaat. Der Handel beschränkt sich auf die Rohproducte. Industrie ist — wenn man die elementaren Bestrebungen nicht gelten lassen will, wie es denn unmöglich ist — abwesend. Was würde Virginia sein, wenn es — bei seiner Bevölkerung von 1,250,000 Einwohnern mit 62,000 freien Farbigen und 500,000 Sclaven — der freien, humanen Entwickelung huldigte!

Virginia mit seinen 64,000 Quadratmeilen (englische) oder mit seinen 40,960,000 Acres, mit der durchgehends ungewöhnlichen Fruchtbarkeit seines Bodens ist tief gegen New-York und Pennsylvania, ja gegen das junge Ohio gesunken. Der Staat ist im Stande, vermöge seiner klimatischen und Bodenbeschaffenheit Alles, was der Mensch zum Leben nothwendig hat, in Ueberfluß zu erzeugen. Was aber liefert er? Nicht so viel, um nicht eine ungewöhnlich große Menge von Proletariern im wahren Sinne des Worts zu besitzen.

Man denke sich diesen so sehr von der Natur begünstigten Staat etwas genauer. Virginia, noch mehr die blos auf Baumwolle, Tabak und Reis, auch wohl Kaffee angewiesenen Sclavenstaaten geben den eigentlichen Nutzen ihres Gewinns in fremde Hände. Die Industrie Virginiens ist heute kraftlos. Sollte man es glauben, daß die industriellen New-Yorker und New-Jersey-Männer die Steinkohlen, welche die Virginier roh ausführen, schwefeln, um sie eben ihren Erzeugern gegen bedeutende Procente Gewinn wieder zuzuführen? Die Industrie Virginiens, welche einst einen Aufschwung nahm, der die Bestrebungen selbst der New-Englandstaaten hinter sich zurückließ, die Industrie ist schon seit lange vor dem Sclavenbetriebe verschwun-

den. Virginien bebaut namentlich seine reichen Silberminen — welche auch Gold absetzen — seine gewaltigen Eisen- und Kupferbergwerke mit wesentlicher Beihülfe deutscher Wissenschaft und deutscher Arbeitskraft. Dennoch sind diese so bedeutenden Betriebe, namentlich die unerschöpflichen herrlichen Kohlenbrüche, nichts gegen das, was sie sein könnten, wenn ihnen eine Industrie zur Seite stände, welche die gewonnenen Producte durch Verarbeitung bis zu einem ungeheuren, auf die Roherzeugnisse kraftvoll zurückwirkenden, Werthe steigerte. Es ist hier blos die Grundwurzel der Wohlfahrt und des Gedeihens eines Staates vorhanden, der Stamm des Baumes sammt Blüthen und Früchten fehlt. Doch wir sind im Sclavenlande und dieselben Verhältnisse werden wir bei den andern Südstaaten unabänderlich sich wiederholen sehen.

Was indeß ein Sclavenstaat leisten kann, leistet Virginia. Die Erzeugung der Bodenproducte wird durch den fast durchschnittlich höchst ergiebigen Boden äußerst begünstigt. Der östliche Theil Virginiens ist meist eben; der westliche hügelig und stellenweise wirklich gebirgig. Die Ungesundheit an der Seeküste und den Ufern der mächtigen beiden Ströme während des Hochsommers wird meist übertrieben, und die einzelnen schmalen, sandigen Strecken in diesem Theile des Staates werden mehr als aufgewogen durch die Uebermasse des schönsten Marschbodens, den sich der Ackerbauer, zu den Höhenzügen aufsteigend, immer leichter und trockner wählen kann. Der Schlammboden der Niederungen entwickelt in trocknen Jahren eine erstaunliche Fruchtbarkeit. Der südlich üppige Graswuchs dieser Ländereien, dem der Virginier mehr Aufmerksamkeit zuwendet, als es der Amerikaner zu thun pflegt, ist die feste Stütze für die ausgedehnte Viehzucht, die hier wie in keinem andern Staate der Union blüht. Die Berge sind reich an den fruchtbarsten, geschützten Thälern, die eigentlichen blauen Berge, wie die sterileren Alleghenies, bieten gutes Ackerland, herrliche Triften für Rindvieh und Schweine, und einen Holzbestand, wie ihn die nördlicheren atlantischen Staaten längst nicht mehr kennen, ein Reichthum, den Virginia allerdings stark ausbeutet, durch die Anfänge einer in den meisten Staaten gänzlich abwesenden Forstverwaltung aber vor der endlichen Erschöpfung zu bewahren sucht.

Mittel-Virginia übertrifft die andern Gegenden des Staates an Milde und Gesundheit des Klimas und an Fruchtbarkeit des gemischten Bodens, welcher namentlich für Weizen und Tabak reichliche Ernten liefert. Mais gedeiht allenthalben üppig; sein Ertrag in den Niederungen ist in guten Jahren erstaunenswerth. Der südöstliche Theil des Staates eignet sich vortrefflich zum Anbau der

Baumwolle; dennoch aber ist Virginien kein untadelhaftes Baumwollenland, denn der hiesige Sommer entwickelt sehr oft eine Unsicherheit der Witterung, wie sie die Baumwolle nicht erträgt, ohne zu mißrathen. Der Tabak aber liefert einen ungeheuren Ertrag und kommt in seinen verschiedenen Sorten sicher fort. Reis geben die Niederungen; Obst die Hügelländer. Die Obsternten sind nicht selten so reich, daß die Planters ihre Schweine mit den schönen Früchten mästen. Die Gebirge sind durchschnittlich sehr wasserreich und ihre Quellen schließen sich zu schönen Strömen und Flüssen zusammen, von denen wir als die bedeutendsten außer dem majestätischen Potomac nennen: den James River, Shenandoah, Rappahannok, Panumky, Matrapany, York, Rivannah, Elizabeth, Appomator, Nottoway, Meherin, Staunton, Monongahela, Sandy, die beiden Kenawa's und der Cheat, zu denen der Ohio kommt. Die Abdachung ist östlich und westlich. Die westlichen Flüsse nimmt der Ohio auf; die Bewässerung ist daher vortrefflich. Der Plan der Benutzung der Ströme zur Binnenfahrt ging von Georg Washington aus. Damals hatte Virginien, welches schon 1584 durch den geistreichen und unglücklichen Sir Walter Raleigh colonisirt wurde, noch Hoffnung, den Namen des Empire State's zu bewahren und seine großen Söhne und Bürger, die Präsidenten Washington, Jefferson, Madison und Monroe konnten das Herz jedes Virginiers mit gerechtem Stolze erfüllen. In seinem gut geordneten Unterrichtswesen erinnert noch heute Virginia an die Geister dieser Männer, zu denen noch Präsident Tyler gestellt werden muß, welcher, obgleich nicht sehr beliebt, dennoch sich um die Lehranstalten und die Ausführung der imposanten Eisenbahnlinien Virginiens sich große Verdienste erworben.

Die Washington-Südbahn trifft auf die Staatshauptstadt Richmond, auf Petersbourg, mündet gleich jenseit der Virginia- und Nordcarolinagrenze in die Norfolk-Bahn, um über dem Roanok-River sich der großen Carolina-Curve anzuschließen, deren einer Schenkel Raleigh trifft. Die südwestliche Bahn, mit der Washington-Bahn von Petersbourg durch eine Querbahn verbunden, geht auf Charlotteville und Martinsville an der südlichen Grenze.

Die zweite südwestliche Bahnlinie geht von Liberty über Salem, Witheville, Marion und bei Blountsville auf das Tennessee Gebiet. Sie schlängelt sich durch die Thäler der Alleghenies. Die letzte Bahn — wir zählen die noch nicht vollendete Bahn, welche, an die Washington-Bahn sich anschließend, in Hanover und Louisia-County begonnen ist, nicht mit — geht von Covington im Gebirge aus und folgt in nordwestlicher Richtung dem Laufe des

Great Kenawa bis Charleston, Montgomery-County, wo der genannte Fluß für schwerere Schiffe passirbar wird, bis er sich bei Port Pleasant, Gallipoli in Indiana gegenüber, mit dem Ohio verbindet. Die Canäle und Eisenbahnen zeigen jedoch gegen diejenigen der bisher von uns gemusterten Staaten eine auffallend geringe Frequenz, selbst dann, wenn die Fluth der Auswanderer auf den großen Straßen nach dem Westen außer Anschlag gelassen wird. Diese geringe Frequenz kommt nur auf Rechnung der darniederliegenden Industrie Virginiens, denn es ist auf der Hand liegend, daß die Communicationsmittel eines Staates jedesmal um so mehr in Anspruch genommen werden müssen, als seine technischen Erzeugnisse sich mehren. Die bedeutenden Schulden Virginia's kommen, wie bei den andern Unionsstaaten, zum größten Theile auf diese Straßen-, Canal- und Eisenbahnbauten, von deren gesteigertem Ertrage die Solidität der Schuld und die allmälige Tilgung derselben abhängt. Es ist daher ganz in der Ordnung, daß Verginia seine 7,000,000 Dollars und darüber Schuld seit mehren Jahren um wenig oder nichts hat vermindern können. Indeß belaufen sich die gesammten Staatseinkünfte auf nicht weniger als zwischen 550 und 600,000 Dollars; die Ausgaben übersteigen aber nicht selten diese Summe, so daß von 1842 bis 1846 die Staatsschulden von 6,994,307 Dollars auf 7,374,068 Dollars vermehrt waren.

Eine mit den gesteigerten Bedürfnissen Virginia's, mit einer sich hebenden Cultur zunehmende Staatseinnahme ist in Virginia so ziemlich eine Unmöglichkeit. Der Bodenertrag, keineswegs durch eine rationell betriebene Landwirthschaft vermehrt, läßt sich nicht mit progressiven Steuern belasten, und auf die neue infame Industrie der Virginier, die Sclavenzüchtung, werden die freien Weißen sicherlich keine Steuer auflegen.

Diese Industrie namentlich ist es, wodurch der ritterliche, auf Freiheit und Bildung gerichtete Sinn der Virginier schon seit Jahren demoralisirt wird. Die Reichthümer der sogenannten aristokratischen Classe vermindern sich unaufhaltsam; denn die Thätigkeit ihrer Angehörigen, der Sclaven, hat durch die rohe Culturart des Bodens — welche durch den ohne Düngung beschafften, übermäßigen Anbau des Tabaks, namentlich im östlichen Theile von Virginia, den Boden gänzlich ausgesogen hat — die Bodenrente herabgedrückt. Zu gleicher Zeit liegen die unermeßlichen Reichthümer Virginia's in den durch Feuerung und Wasserkraft so ausgezeichneten Anlageorten für Manufacturen und industriellen Maschinen-Betrieb brach.

Die Intelligenz des Staates hebt sich nicht, sondern sinkt, obgleich die schöne Universität zu Charlotteville große Summen erfordert, die für nicht weniger wie für noch vier andere (amerikanische) Hochschulen und fünf Seminarien mit Freigebigkeit verausgabt werden. Sclavenland! Sclavenland! Was soll man weiter sagen!

In Oſt-Virginia hat sich gegen die Schwarzen seit einer ganzen Reihe von Jahren die weiße Bevölkerung regelmäßig vermindert, denn hier ist der blühendste Sclavenbetrieb. Das westliche Virginien zählt vergleichsmäßig nur wenige Sclaven, wogegen die Weißen, namentlich durch die Einwanderung, sich bedeutend vermehrten. Noch aber hat weder im Senat noch im Abgeordnetenhause für Virginien die Intelligenz der selbstarbeitenden Weißen über die bisherige verderbliche innere Politik des Staates den Sieg erringen können.

Seit dem Jahre 1830 gab der Staat unter besondern, der Sclaverei ungünstigen Einflüssen eine neue Constitution. Die frühere Repräsentation war schon längst als durchaus ungenügend erkannt. Hiernach bestand auf's Neue und jetzt noch der Senat aus 32 Mitgliedern, und das Haus der Deputirten wurde auf das Minimum von 134 Mitgliedern gesetzt. Die Anzahl der Mitglieder beider Körper kann nach Ermessen der Staatsregierung oder auf Verlangen der Häuser selbst vermehrt werden, doch darf es nie mehr als 36 Senatoren und 150 Abgeordnete geben.

Die Versammlung hält alle Jahr ein Mal Sitzung, wobei die Gesetze nur vom Hause der Abgeordneten ausgehen. Damals, 1830, wurde das schwankende Uebergewicht der Weißen durch die Regel gesichert, daß der weiße Native und jeder — nach fünf Jahren Aufenthalt — naturalisirte weiße Fremde, sobald er für 25 Dollars Grund und Boden besitzt, stimmfähig ist. Dies Uebergewicht ward jedoch später zu Gunsten der Sclavenhalter ausgebeutet, und das ist noch gegenwärtig der Fall.

Bemerkenswerth ist der Umstand, daß der Stimmfähige sein Wahlrecht und seine Stimme verliert, sobald ihm nachgewiesen wird, daß er sich in einen Zweikampf eingelassen hat — ein Gesetz, wodurch die sonst in Virginia zahlreichen Duelle sehr abgenommen haben.

Die gesetzgebende Versammlung, Senat und Deputirte erwählen den Staats-Gouverneur, und zwar auf die Dauer von drei Jahren. Nach Verlauf derselben muß der Gouverneur unbedingt abtreten und dem neuen Platz machen. Doch ist der alte Gouverneur später wieder wählbar. Dem Gouverneur sind drei Staatsräthe beigeordnet, welche, ihm gegenüber, jedoch keine ihn verbin-

bende, sondern nur eine berathende Stimme haben. Doch stehen diese Staatsräthe in besonderer Achtung, so daß nicht leicht eine Sache durchgeht, wozu der Gouverneur der speciellen Zustimmung des gesetzgebenden Körpers bedarf, wenn er für seine Meinung auch nicht die Bejahung der — verantwortlichen — Staatsräthe anführen kann. Die gesetzgebende Versammlung ernennt zugleich die Districtsrichter, denen in dem Senat und Repräsentantenhause eine Controle gegeben ist, wonach dieselben bei der gesetzlichen Majorität — $^2/_3$ der Stimmen — ohne weitere Untersuchung in disciplinarischem Wege vom Amte entfernt werden können. Diese Unsicherheit der Richterstellungen hat schon zu manchen sehr unangenehmen Folgen Anlaß gegeben.

Für seine Armen sorgt der Staat durch Zwangssteuern. Da die Burger sich jedoch selbst besteuern, so ist die Lage der Hülfsbedurftigen an keinem Orte glänzend. Die Neuenglandstaaten und New-York thun durch ihre herrlichen, durch freiwillige Beitrage erhaltenen Armen-Anstalten bedeutend mehr, als Virginia durch diese gesetzliche Maßregel je erreicht hat.

Die kirchlichen Secten unterstützen natürlich nur ihre eigenen Mitglieder. Virginia ist besonders reich an Methodisten und Taufgesinnten. Früher waren die Episcopalen die Herrschenden; aber es wurde, unter ungeheuren Zankereien, durchgesetzt, daß der Staat mit der Kirche nichts mehr zu thun haben sollte. Die Gemeinden empfingen die gesammten Kirchenländereien zu einem Gebrauche, der vom Gesetz als zu milden Zwecken bezeichnet wurde. Nur zu geringem Theile folgten die Gemeinden dieser Weisung, indeß sie sich wegen der Kirchengüter auf ihr Eigenthumsrecht beriefen. Wie früher die Sectirer, so ist die bischöfliche Kirche von jenem Zeitpunkte an wegen ihres Bestehens auf die freien Beiträge ihrer Mitglieder angewiesen, und der religiöse Sabbath der verschiedensten Secten ist jetzt eben sowohl in Virginia, als in den andern Staaten zu bewundern, die wir schon berührten.

Von Washington nach der Staatshauptstadt Richmond sind's 125 Meilen, fährt man per Dampfboot auf dem Potowmac bis nach Potowmac-Creek, einige Meilen mehr. Man passirt auf zweiter Tour den Flecken Frederiksbourg, dann das schöne Bowling-Green, Carolina-County, dann Hanover-Court-House und die Bahn auf Stanardville und langt in Richmond am linken Ufer des James River an.

Man sieht Richmond schon in bedeutender Entfernung, und die Eisenbahn macht vom Courthouse ab eine beträchtliche Steigung, so daß man sehr langsam vorwärts kommt. Die virginischen

Landschaften im Innern, namentlich in den rauhen Thälern zwischen der Alleghanykette und den Blauen Bergen, sind ungemein malerisch, reizend und großartig durch die üppig bewaldeten Berge. Hier im flachen, ziemlich einförmigen Osten hat man in Richmond ein eben so malerisches, als sanftes Bild.

Vom Jamesufer ab erhebt sich rasch der bemerkenswerthe Hügel, auf welchem Richmond liegt mit seinem Staatenhause, seinen schönen Kirchen und seinem Gürtel von Kastanien, vielen südlichen Birken und herrlichen, immergrünen Stechpalmen. Richmond liegt gerade an dem untern Wasserfall des Jamesriver, immerhin weder ein Niagara noch ein Genesee bei Rochester in New-York, dennoch aber wild und großartig genug, um dem schönen Bilde Richmonds einen kräftigen, anziehenden Reiz mehr zu verleihen. Der James rutscht mehr seinen schrägen Abhang hinunter, als daß er stürzte, ist aber hier, 150 Meilen von seiner Mündung, breit genug, um dennoch einen schönen Effect zu machen.

Richmond ist immerhin eine ansehnliche Stadt. Der Amerikaner liebt es zwar, seinen Städten eine Einwohnerzahl zuzudictiren, die sehr weit über den wahren Stand hinausgeht, doch möchte die Angabe, daß Richmond 22,000 Einwohner besitzt, nicht übertrieben sein. Der Handel ist hier lebhaft, wendet sich jedoch mehr dem Binnenlande zu, statt auswärts, wie derjenige von Norfolk, zu gehen. Der James zeigt ein reges Leben von Fahrzeugen mittlerer Größe.

Richmond scheint, der schönen Bauart seiner Häuser und der Eleganz nach, welche den Fremden an den Schaufenstern der Läden und im Innern der Häuser überrascht, sehr wohlhabend zu sein. In der That berichtete uns ein junger Richmonder stolz, daß es in seiner Vaterstadt, sowie in Norfolk, Petersburg und Lynchburg Großhändler gebe, die sich dreist neben die ersten Kaufleute in Boston stellen dürften. Boston nämlich scheint mit Zurücksetzung der Manhattanstadt im Süden noch immer für die reichste Stadt der Union zu gelten. Bostons Solidität ist auf ewige Zeiten hin in den Gedanken dieser Leute festgestellt, und dennoch sind diese abolitionistischen Bostonianer durchschnittlich die erbittertsten Gegner der Virginia-Männer. Die New-Yorker gelten hier für die gräulichsten Schwindler der ganzen Union eben sowohl, als für Aufschneider von Profession, etwa derselbe Ruf, dessen sich die liebenswürdigen Berliner in Deutschland erfreuen. Freilich kann der Virginier auf seine „soliden" Geschäfte stolz sein ... Welcher andere Erwerbszweig wäre so sicher lohnend, als die ehrenwerthe Kunst „of Negro raising", die Kunst der Sclavenzüchtung mit ihren tiefsinnigen Pro-

blemen von Kreuzung und Veredlung des Bluts der Lastthiere. Welche andere Stapelwaare läßt sich mit der permanenten Virginia's, mit den zum Verkaufe disponiblen Sclaven vergleichen! O — wohl, schönes, fruchtbares, stolzes Virginia! Sei immerhin stolz auf deine „soliden" Großhändler, die mit Menschenfleisch handeln! Die Nemesis sitzt dir, namentlich dir, die du voranstehst, um dich mit den humanen Staaten der Union auf Tod und Leben zu messen, dir sitzt sie im Nacken. Der herrliche Kampf der freien Staaten gegen die Staaten der Finsterniß flammt in dem Augenblicke, in dem wir dieses schreiben, mit frischer Kraft auf, während die verrotteten Sclavenstaaten, gleichwie der Drache gegen den Erzengel Michael, sich nur noch matt, obwohl verbissen vertheidigen.

Wir können, frisch, wie wir die Nachricht aus Kentucky zur Stunde empfingen (15. Decbr. 1849) unmöglich umhin, die schon jetzt in ihren ersten Schritten bemerkbare Verwirklichung dessen hier niederzuschreiben, was wir im vorigen Abschnitte über die Sclavenverhältnisse der Union, über die Lebensfrage derselben, gedacht haben.

Die Sclavenstaaten haben bis jetzt die Majorität im Congresse für sich gehabt, haben dieselbe auch heute noch. Es fragt sich: werden sie dies Uebergewicht behaupten können? Werden sie es, da California und das herrliche Oregongebiet, entschieden und sicher freie Staaten oder bis jetzt Territories sind und bleiben, wie es von ihnen officiell ausgesprochen ist? Werden die Sclavenstaaten noch die Majorität behaupten, wenn das nordische Canada, von England — was Untercanada betrifft — bereits halb aufgegeben und jedenfalls von ihm durch Gewalt der Waffen nicht zu behaupten — darauf wie in neuester Zeit fortbesteht, sich der amerikanischen Union anzuschließen? Unmöglich! Die Sclavenfrage wird bei der eröffneten Sitzung des Congresses die Hauptfrage werden, und ein gewaltiger Kampf steht bevor.

Die Gegner der Sclaverei erwachen den Sclavenstaaten im eigenen Herzen ihres Feldlagers. Diese Partei wird sicherlich genugsam anwachsen, um die Sclavenstaaten davon zurückzuhalten, sich von der Union loszureißen, und dieses Wort zu verwirklichen, welches ernster und drohender als je während des Laufes dieses Sommers (1849) von ihnen ausgesprochen wurde.

Sprechen wir jetzt schon von Kentucky, wo in den ersten Tagen dieses Octobers von den Sclavenhaltern eine drei volle Tage währende Versammlung und Debatte gehalten wurde, um auszumachen, wie die von den Abolitionisten vermuthlich zu erringenden Veränderungen der Constitution wirkungslos zu machen seien.

Mehrere der reichsten Sclavenhalter und Züchter standen auf Seite der Abolitionisten. Das Sinken der Sclavenstaaten gab ihnen die Waffen gegen die Sclaverei. Es ist zu sehr von Wichtigkeit, als daß die Angaben eines dieser Sclavenhalter, Mr. Turner ist der Name des Edlen, hier übergangen werden könnten, da sie einen schlagenden Beweis für unsere Ansichten in genauestem Zahlenanschlage geben, den keiner der Sclavenhalter als unrichtig anzugreifen wagte.

Mr. Turner gab Anfangs seiner glänzenden Rede folgenden Nachweis: In Kentucky findet sich Eigenthum an Sclaven von nahezu 71,000,000 Dollars an Werth, welches weniger als 3 Procent Gewinn aus dem darin angelegten Capital einträgt. Der Beweis hierfür ist dieser: In Kentucky befinden sich etwa 200,000 Sclaven. Von diesen sind gegen drei Viertel entweder altersschwach oder krank, Weiber in einem nicht nutzbaren Zustande für die Arbeit, und Kinder, noch arbeitsunfähig, welche alle keinen reinen Gewinn gewähren. Wollte man aber auch annehmen, daß diese drei Viertel sich selbst zu erhalten vermöchten, so blieben doch nur 50,000 Arbeiter, deren jeder jährlich plus minus einen Arbeitsertrag von **60** Dollars liefert, so daß alle zusammengenommen jährlich 3,000,000 Dollars produciren. Davon sind aber abzuziehen mindestens 20 Dollars per Kopf für Bekleidung, Nahrung, Wohnung und Kosten an den Arzt, was 1,000,000 Dollars ausmacht. Es ist hier noch nicht berechnet, was der Sclav seinem Herrn stiehlt und an seine Abnehmer verkauft. Es bleiben also vom Ertrage nur noch 2,000,000 Dollars. Rechnet man hiervon noch 5 Procent für Sterbefälle ab, so bleiben nur noch 1,695,000 Dollars, also weniger als 3 Procent vom Capital als wirklicher Reingewinn. Wohlan denn, schließt Turner, bin ich also nicht vollständig berechtigt, zu behaupten, daß es nicht in unserm pecuniairen Interesse liegt, ferner noch Capital in Sclaven anzulegen? Nachdem Mr. Turner sodann nachgewiesen hatte, wie das „Eigenthum" an Sclaven in allen, an sclavenfreie Gegenden grenzenden Staaten mehr und mehr an Werth verliere, wegen der Schlechtigkeit der Sclavenarbeit sowohl, als wegen der dargebotenen Leichtigkeit der Flucht, äußert er sich in diesen denkwürdigen, ergreifenden Worten: ich sage, da ist kein lebender Mensch, der nicht wahrnimmt, daß über uns eine Macht im Werke ist, welche über alle menschlichen Einrichtungen wacht, und eine solche, die auch in Virginia, Maryland und Kentucky die Oberhand erhalten wird, ja der wir nicht widerstehen können. !!! Ich sage nicht, daß ich dies wünsche, sondern daß sie herankommt, und

so ununterbrochen fest auf uns zuschreitet, wie wir dem Grabe zuschreiten, daß wir aber nicht wissen, wann sie kommt, ist uns gewiß durch den Augenschein rings um uns her, und wollten wir noch ferner das Capital in jenem Eigenthum (property) anlegen: so würden wir sehen, daß dies sicherlich der Fall ist. Ich doch schon im Staate Maryland eine große Verminderung im Werthe jener Art von (Sclaven) Eigenthum eingetreten, zum wenigsten in dem Sinn, daß ihr Werth aufhört, wie bisher, zu wachsen. Dasselbe hat bereits in unserm Vaterlande Kentucky begonnen, und dies kommt von jener Gewalt, der wir nicht widerstehen können. (O, allmächtige Humanität, durch göttliche Allmacht zum Fortschritte geführt!) Wir können es aufhalten und ich wünsche, daß ihm Schranken gesetzt werden durch irgendwelche Gesetze, die wir in dieser Hinsicht feststellen mögen. Aber wenn die Gottheit ihr Fiat erlassen, daß jene Einrichtung (die Sclaverei) aufhören soll, dann wird sie aufhören, und keine menschliche Anstrengung vermag diesem Beschlusse Einhalt zu thun! — Es wurden in dieser denkwürdigen Versammlung keine Beschlüsse gegen die Abolition gefaßt, obgleich sich ein Pflanzer bereit erklärte, die Sclaverei aus dem Vorbilde der antiken Republiken (sic!) und aus der Bibel selbst (!) als rechtmäßig und gebilligt zu erweisen.

Kehren wir indeß zu Richmond zurück. Die genteele Bevölkerung der Stadt hat ein äußerst feines Aeußere, zwanglose und herzliche Manieren. Den schlanken Wuchs der feingegliederten Männer und die Schönheit der Frauen kann man unmöglich unbemerkt lassen. Die Männer reiten sehr gut zu Pferde, was jedem Fremden, der den auf Rossesrücken jederzeit eine Carricatur bildenden Yankee von echtem Blute reiten sah, angenehm auffällt. Der Anstand und die Haltung der Richmonder Cavaliere sind fein und dazu tadellos.

Petersburg ist eine nette Stadt, von etwa 9500 Einwohnern, nimmt aber einen fast eben so großen Raum als Richmond ein. Der Handel ist auch hier wie dort und in Norfolk der Lebensnerv. Bedeutend sind hier die Umsätze in Mehl und Tabak, wogegen rohes Getreide und Baumwolle in zweiter Linie stehen. Die Stadt liegt am Appomator-River, und zwar am rechten Ufer desselben in einer offenen, lachenden Gegend höchst anmuthig, und mit einem „fine taste" (geschmackvoll) gebaut, was hier immer so viel als regelmäßige Straßen mit höchstens dreistöckigen Häusern bedeutet, die mit Bäumen, Ziergebüschen und Gärten umgeben sind. Es sind hier eine schöne episcopale und methodistische Kirche, beide mit hübschen Thürmen, und die City-Hall oder das Stadthaus, von Gra-

nitquadern erbaut, macht Prätension auf architectonische Ausgezeichnetheit. Der Styl des letztern ist jedoch sehr verworren und fällt bei seinem Streben nach antiker Einfachheit allenthalben in's Kleinliche. Der Thurm des Stadthauses, welchen die Virginier überaus schön und erhebend finden, ward in unserer Anwesenheit von einem Engländer mit dem verdächtigen Epipheton „chocking" bezeichnet und nicht mit großem Unrecht. Oben auf der Kuppe dieses Thurmes steht eine ziemlich abscheuliche Themis mit der Wage in der Hand. Sie sieht mehr einer Beschützerin der Kleinhändler, welche um einige Mills Pfeffer verkaufen, als der Göttin der Gerechtigkeit ähnlich, obgleich die Petersburger sich auf dies Wahrzeichen ihrer Stadt nicht wenig einzubilden scheinen. Die Häuser sind mit ihren häufigen Inner-Gallerien bequem gebaut und zeigen straßenwärts regelmäßige und freundliche Fronten; die Wirthshäusen, welche Fremde zu besuchen pflegen, sind elegant und durchaus nicht von theuren Preisen. Jarrats Hôtel darf jedem unserer Landsleute mehr als irgend ein Gasthaus in Richmond anempfohlen werden, wo wenigstens unser Wirth in Stadt Washington es sehr übel zu vermerken schien, daß wir ohne etwas weiteres, als ein Glas Grog und für unsere beiden Hunde eine Schüssel voll Fressen zu verlangen, uns zur Ruhe legten.

Lynchburg, 118 Meilen westlich von Richmond am rechten Ufer des James River, ist die Fabrikstadt Virginia's für Baumwollenwaaren, Leder, Mehl in geringerer Quantität, für Tabak und Cigarren, auch für Eisenwaaren und Tuche. Der Binnenhandel ist ebenfalls bemerkenswerth.

Yorktown, am River York, etwa 10 Meilen von der Mündung desselben, ist ein unbedeutender Ort, aber höchst berühmt durch den Freiheitskrieg der Union. Der Kampf spielte in Nordcarolina, wo die englischen übermächtigen Truppen unter Lord Cornwallis die Amerikaner unter dem talentreichen General Greene im März 1781 bei Guilford total schlugen. Aber Greene sagte: ich werde diesen Engländer vernichten oder dabei umkommen! und er hielt Wort. Washington verließ mit Rochambeau seine sichere Stellung gegen die Engländer bei Windsor, wandte sich plötzlich nach Virginia, um sich mit Greene zu vereinigen, indeß eine französische Flotte unter dem Admiral Grasse den York River blockirte, den der unmenschliche Verwüstungen anrichtende Cornwallis zum Stützpunkte eines stark verschanzten Lagers gewählt hatte. Die Flotte schnitt die Engländer von der See und die Amerikaner schnitten sie von der so nothwendigen Landverbindung ab, und nach lebhaften Angriffen erfolgte endlich am 19. October 1781 der entschei-

dende Schlag für Alt-England, daß Lord Cornwallis vor den Republikanern mit 6800 Mann waffenfähigen Leuten und über 400 Mann Kranken und Verwundeten, in Summa mit 7200 Mann die Waffen strecken mußte und kriegsgefangen wurde. Dies war das große Finale des Revolutionskrieges, und die Unterhandlungen begannen, welche am 3. Septbr. 1783 zum Schluß gedieben.

Einen bedeutenden Ruf besitzt die Universität von Virginien, welche im Jahre 1825 nach Charlotteville verlegt wurde. Charlotteville erhalt nur durch diese Universität seinen Unterhalt, sein Handel ist sehr unwichtig. Die Stadt liegt 86 Meilen nordwestlich von Richmond an der Nordwestbahn, Albemarle Cty. Die Universität ist mit gewaltigem Geldaufwande fundirt und ihre Bibliothek, ihre Naturaliencabinette, Kunst- und physikalische Instrumentensammlungen dürfen sich neben die von Harvard- und Yale-College stellen, namentlich was die Ordnung und Auswahl betrifft. Die Universitätsgebaude sind imponirend; es eröffnet sich eine ganze Reihe derselben mit den Wohnungen für etwa ein Dutzend Lehrer und für dritthalbhundert Studenten. Es sind hier aber nur halb so viel Lehrer und lange nicht die Hälfte der angegebenen Summe an Studenten.

Eine Tour durch Virginia gehört zu den anmuthigsten, die es geben kann. Die landschaftlichen Schönheiten beginnen, sobald man an den Blue Ridge kommt, deren bedeutendster Punkt der Otter Pike ist. Er fallt in Bedford County und liegt zwischen den Städten Fincastle, Salem und Liberty, letztere beiden an der Südwestbahn nach Tenessee befindlich. Der Pike erhebt sich gleich einem zerklüfteten Maulwurfshügel 3955 Fuß über das Meer und beherrscht einen Horizont, der nach Fincastle und Lexington hin äußerst malerisch sich zeigt, während er östlich über Liberty hinaus eine unabsehbare Ebene umspannt. Auf dem Pike übersieht man einen bedeutenden Theil der machtigen Mauer des Blauen Kammes, aus welcher er gleich einem Wartthurme hervorragt. Die Höhen sind sämmtlich stark bewaldet. Ein coupirtes, weites Thal öffnet sich nach Westen, welches von Norden her durch den North-Höhenzug begränzt wird, hinter dem sich die Jackson-Mountains erheben, welche ihrerseits die Alleghani-Kette mit ihren bedeutenden Kuppen hinter sich haben. Südwestlich sind die Clinton-Mounts und gerade vorwärts nach Westen die Flatton-Mountains, zwischen welchen letzteren und den Alleghanies sich die westliche wellenförmige Ebene eröffnet, um bis an den Ohio zu reichen.

Unter den Naturschönheiten Virginia's nimmt ein wahrhaft einziger Gegenstand den ersten Rang ein. Es ist die Naturbrucke

über den Cedar-Creek, einen kleinen, romantischen Fluß. Man nähert sich ihr auf einem allmälig ansteigenden, felsigen Wege, welcher rings mit Wald und Buschwerk umgeben ist. Die feurigen kleinen Klepper, welche man im Orte erhält, überwinden jedoch leicht die Schwierigkeiten des Bodens und tragen den Reiter aufwärts, bis der Weg horizontal fortgeht. Passirt man diese felsige Strecke, so wird man, ist man nicht von seinen Begleitern unterrichtet, schwerlich wissen, daß man über die Felsenbrücke reitet. Links und rechts ist dichtes Gebüsch, und selbst wenn man absteigt, um sich mit Vorsicht durch das Buschwerk durchzuarbeiten, um in die Tiefe links oder rechts zu sehen, wird man dennoch keine freie Ansicht von dem ungeheuren Bogen empfangen, welcher hier zwei Berge durch ein seltsames Spiel der Natur verbindet. Man geht also zu Fuß zurück und klettert auf einem ziemlichen Umwege in die Tiefe hinab, um einen der imposantesten Anblicke zu genießen, die es geben kann. Man steht an dem Rande eines Gebirgbachs, dessen Bett reichlich mit gewaltigen Steinen und zerbröckelten Felsstücken versehen ist. Dieser Bach schießt unter der Brücke hindurch, läßt jedoch, wenn kein Hochwasser ist, vollkommen Platz, damit man unter den Bogen der Brücke gelangen kann. Zweihundertundfünfzig Fuß blickt man empor zu der Felsenwölbung, die in einem herrlichen Schwunge von 100 Fuß Länge sich über den Cedar-Creek spannt. Die Breite der Brücke ist an 60 Fuß. Die Seitenwände im Innern des mächtigen Bogens sind theilweise mit kleinem Gebüsch bewachsen, nach oben werden sie ganz kahl. An der einen Seite kann man, wenn man ein schwindelloser Kletterer ist, ziemlich hoch emporkommen, und hier ist es, wo man eine große Menge von Namen eingegraben findet, deren Inhaber sichtlich das Bestreben hatten, sich so hoch als möglich hier einzuzeichnen. Hier steht auch George Washington unter so vielen Unberühmtheiten. Eine eigenthümliche Wendung nahm der Versuch eines jungen Mannes, in einer Höhe seinen Namen anzuschreiben, bis wohin noch Niemand gelangt war. Von seinen Freunden aufgemuntert, kletterte er höher und immer höher und brachte richtig seinen Namen an. Er hatte jedoch eine Stelle erreicht, von welcher er nicht wieder herabkommen konnte, so beharrlich er dies auch versuchte. Es blieb dem Armen also nichts übrig, als emporzuklettern und glücklichen Falls die Seite der Brücke zu erklimmen um oben auf dieselbe zu gelangen. Er theilte diesen verzweifelten Entschluß seinen Freunden mit, welche mit ihm der Meinung waren, daß ihm auf seinem dermaligen Standpunkte nicht zu helfen sei, und daß selbst ein Rettungsversuch mit Seilen u. s. w. schwerlich anschlagen könne. Der Verlassene

fing also an aufwärts zu steigen und kam bald seinen Freunden unten aus dem Gesichte, da die Büsche und Felsenspalten ihn verbargen. Sie riefen von Zeit zu Zeit seinen Namen und er antwortete mehrere Male sehr pünktlich; endlich aber schwieg er. Als seine Begleiter unten eine lange Zeit gebarrt hatten, kamen sie zu der Ueberzeugung, daß der Kletterer in eine der Schluchten gestürzt sei, wo keine Hoffnung vorhanden war, ihn wieder aufzufinden. Sie wollten jedoch Alles versuchen, und begaben sich oben auf die Brucke, ob sie ihren Freund nicht irgendwo entdeckten und riefen aus allen Kräften seinen Namen, indeß sie so tief als sie konnten an der Felsenmauer hinunterstiegen. Vergebens. Sie scheuchten nur die Schwärme von Mauerschwalben und Kraben auf, die an und unter der Naturbrücke nisten, und schickten sich trostlos an zum Heimwege. Hierbei passirten sie die Felsenbrücke — und sahen plötzlich hinter einem Busche dicht am Rande des Abgrundes den Kopf und die Arme ihres Freundes hervorragen. Er lag unbeweglich auf dem Boden ausgestreckt. Sein Zeug war zerrissen, seine Hände waren blutig von der Anstrengung. Er erwachte jedoch sehr bald zum Leben und erzahlte die Einzelnheiten seiner haarsträubenden Fahrt, die keinen Augenblick hätte länger dauern dürfen, wenn der Ohnmachtige vor dem Sturze in die Tiefe gerettet werden sollte. Gedanken wie diejenigen an eine solche Tour machen den Anblick der Felsenbrucke schauerlich; sonst ist der Eindruck, den sie bei längerer Betrachtung hervorruft, obwohl ein ernster, bei der Erhabenheit der erregten Empfindungen ein hinreißender. Ungemein reizend ist der Anblick, wenn die großen Schwalben in pfeilschnellem Fluge unter der Riesenwölbung hinstreichen, zum Bache niederschießen und so dicht über den spritzenden Gewässern hineilen, daß sie mit Bauch und Flügelspitze das kühlende Element berühren. Diese rapide Beweglichkeit und das stolze felsige Starren der Urbrucke macht einen eben so subtilen als wirksamen Contrast.

Von anderweiten Naturmerkwürdigkeiten besitzt Virginia höchst beachtenswerthe Mineralwasser, die vermoge ihrer chemischen Zusammensetzung das höchste Interesse erregen sollten. Die Saratoga- und Ballston-Springs können sich bei weitem nicht mit den Mineralquellen Virginia's an Gehalt und Kraftigkeit messen. Hauptsachlich sind es schwefel- und eisenhaltige Brunnen, welche bei Benutzung durch einen unternehmenden, gebildeten und nicht unbemittelten Mann wahre Geldquellen werden mußten. Es bedürfte nur eines Kur- und Badehauses und der erstmaligen Auslage für eine Einrichtung der Zimmer, wie sie selbst für hohen Preis in Saratago miserabel gegeben wird, dann der nothwendigen Ankun-

digungen und der Aufführung der bereits bekannt gewordenen Heilkräfte und Wunder des Wassers, und die Kurgäste würden, zumal in den Gebirgsgegenden, nicht lange auf sich warten lassen. Es giebt heiße Quellen in Virginia von den merkwürdigsten Eigenschaften. Meist werfen die Bronnen eine bedeutende Wassermasse aus, die nicht selten wie die Sprudelquellen im Karlsbad eine Kruste absetzen, die fast eine Wölbung über der Quelle macht. Reich ist Bath-County mit Warm-Springs an Mineralquellen.

In diesem Sommer hat der Auswanderungs-Commissair für Sachsen, Herr Eduard Schneider, 10,000 Acres gutes Land in Virginia, und zwar in Nicholas-County gekauft. Hier befinden sich, obgleich die Landschaft der westlichen Ebene Virginia's angehört, heiße Quellen, blaue (Eisen-) Quellen und Schwefelwässer, und werden sich hier, wie wohl zu erwarten steht, unsere deutschen Landsleute in der Folge sammeln, so werden sie sicher nicht versäumen, diese Gewässer medicinisch nutzbar zu machen. Nicholas-County mit der deutschen projectirten Colonie liegt, kommt man von Richmond, jenseit der Kette der Blue Mountains und der Alleghanies. Der Hauptort ist Somersville am Kleinen Kanawa, welcher gerade an der Südgrenze der Grafschaft sich mit dem großen Flusse dieses Namens vereinigt. Die Eisenbahn von Covington auf Charleston am rechten Ufer des Flusses durchschneidet eine kleine Ecke der Grafschaft. Im Ganzen ist Nicholas-County noch wenig besiedelt; der Boden ist sehr ergiebig, theils Marsch, theils halbschwerer, fester Boden, vortrefflich zur Korngewinnung geeignet und durchschnittlich mit schönem und nutzbarem Holze bestanden. Das Klima ist hier mild und für den Deutschen gesund: der stete Witterungswechsel, welchem die Küstenstrecken unterliegen, wird hier in sehr gemäßigten Uebergängen bemerklich, da die doppelte, drei- und vierfache Bergkette gleich einem Walle vor Wind, Regen und Seeluft schützt. Nicholas-County liegt, namentlich wenn sich dasselbe auf den vernachlässigten Bau guter Communalwege verlegt, für den Absatz aller Producte ganz vortrefflich, denn von dem Punkt, wo die Eisenbahn mit dem Kanawa auf der Ecke der Grafschaft zusammentrifft, bis zu Port Pleasant am Ohio am Einflusse des Kanawa in denselben sind's nur 73 Meilen (englische), wovon die Hälfte bis Charleston per Eisenbahn und die andere Hälfte per Dampfschiff zurückgelegt wird. Es darf wohl vorausgesetzt werden, daß diesem Westen Virginiens, also auch der projectirten deutschen Colonie, in Nicholas-County ein bedeutender Aufschwung bevorstehe, denn möglich ist dieser Aufschwung allerdings, sobald freie weiße Leute, die hier der klimatischen Verhältnisse wegen sehr wohl

arbeiten können, Hand an's Werk legen wollen. Dennoch können wir nicht umhin, die Befürchtung auszusprechen, daß diese projectirte deutsche Colonie vorläufig keine glänzenden Geschäfte machen wird, obgleich sie gegen die bekannte Colonie Wartburg in Tenessee, namentlich was die Bodengüte anbetrifft, bedeutend im Vortheil ist.

Für diese Befürchtung führen wir den unsäglichen Reiz an, den der Westen auf unsere deutschen Landsleute ausübt, ein Reiz, den die raschesten, ungeheuersten Erfolge der dortigen Ansiedler und Begebenheiten, wie wir seit zwei Jahren an den flüchtigen Mormoniten erleben, noch jeden Augenblick steigern muß. Tausend Meilen jenseit der letzten Backwoodsmen erstand seit drei Jahren kaum ein Neu-Kanaan, wenigstens ein Reich mit der Hauptstadt Neu-Jerusalem und einem Territorio, welches den mächtigen New-Yorkstaat um mehr als das Doppelte an Größe, jedenfalls um nicht viel weniger an Fruchtbarkeit übertrifft. Die armen Heiligen des jüngsten Tages wanderten, aller ihrer Habe beraubt, von ihrer bisherigen Tempelstadt Nauvoo, welche wir später noch schildern werden, aus, nichts als ihren Glauben und ihre Arbeitsamkeit mitnehmend.

Tausend Meilen jenseit der Felsengebirge steckten die Mormonen, von ihren zwölf Aeltesten oder Großmeistern geführt, einen Staat ab, 60,000,000 Acres haltend, und in zwei Jahren haben sie 80,000 Acres urbar gemacht, wovon 50,000 mit Weizen besaet sind. Der Deputirte des Mormonenstaates, New-Jerusalem genannt, ist bei der dieses Jahr eröffneten, ungewöhnlich bedeutsamen Sitzung des Congresses in Washington erschienen, um für das neue Territorium seinen Sitz auf den Bänken des Capitols einzunehmen. Neben diesem eigenthümlichen Abgeordneten kann der Vertreter des neu constituirten Staates Californien kaum noch Aufmerksamkeit erregen. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Mormonen eine völlige Gütergemeinschaft eingeführt haben, daß jedoch nichts weniger, als vorhandene moderne, sociale Theorien die Ursache sind, weswegen der neue Staat sich zu halten vermag. Es ist die religiöse, fast schwärmerische Begeisterung der Mormonen, welche den Eigennutz der Bürger verbannt, an welchem geistig frei organisirte communistische Gesellschaften bisher regelmäßig scheiterten und scheitern werden. Die Mormonen könnte man, wie sie ihre Stadt das Neue Jerusalem oder die Stadt des tausendjährigen Reichs vom jüngsten Tage getauft haben, sehr wohl die neuen Israeliten nennen, und in der That betrachten sie sich als die geistigen Nachkommen der zehn verloren gegangenen Stämme der Juden, deren heiligen Bücher sie in dem Buche Mor-

mon, einem von einem genialen Pfarrer verfaßten Roman (etwa à la Bernsteinhexe von Meinhold), zu besitzen glauben. Man betrachte diese Geschichte der Mormonen wie man will, es giebt kaum für dieselbe eine andere, völlig passende Parallele, als die Geschichte des Auszugs der Kinder Israel aus Egypten und die Reise nach dem Lande Kanaan. Auch für die Mormonen ist Gott das einzige Staatsoberhaupt, welches durch Zeichen und Wunder, oder in den Weissagungen der Großmeister spricht, welche letzteren sonderbare Namen, z. B. vom Tempel Salomonis, von der Stiftshütte, vom Jordan, von Nazareth u. s. w. führen. Der Deputirte der Mormonen hat von vielen Wundern berichtet, welche Gott zu Gunsten seiner gläubigen Kinder bewirkt hat. — So waren im ersten Jahre 20,000 Acres mit Weizen besäet, da kamen unermeßliche Schwärme von Cicaden (wer denkt hier nicht an die Heuschreckenplage über Egyptenland in der Bibel) und fraßen Alles rein weg. Die zweite Ernte stand im vollen Wachsen, und abermals verfinsterten die Milliarden von Legionen der Cicaden die Luft und ließen sich auf die gesegneten Fluren nieder. Der armen Mormonenschaar vom Greise bis zum Jünglinge hinab stand nichts Geringeres als der unfehlbare Hungertod bevor, denn sie wußten vom vorigen Jahre her, wie ohnmächtig alle ihre Erfindungen und Anstrengungen gewesen waren, um ihre furchtbaren Feinde zu vertilgen, oder zum Weiterziehen zu veranlassen. Die Heiligen des letzten Tages blieben in Fasten und inbrünstigen Gebeten zu Dem, der sie, gleich einer Feuersäule vor ihnen hinwandelend, bis tief in die Wildnisse des Westens geleitet hatte. Und bald kam die Hülfe des Königs für seine Unterthanen. Der Salzsee (auch eine kananitische Parallele), welcher sich im Mormonenstaate ausbreitet, das todte Meer Amerika's, sandte den Vogel Salvator, welcher an dessen schilfigen, von Salz überkrusteten Ufern nistet, und die Mormonen waren gerettet. Millionen von taubengroßen Seevögeln, von einer Möwenart, schwenkten in der Luft in unabsehbaren Colonnen auf, ein amerikanischer Vogel Tarbes oder Heuschreckentödter. Sie ließen sich nieder und es begann eine Cicadenschlacht, wie sie die kühnste Phantasie der Mormonen nie für möglich gehalten hätte. Die rettenden Vögel standen am frühen Morgen auf und fraßen die Cicaden, bis sie sich zu ihrem schweren Tagewerke gestärkt fühlten, dann begann das eigentliche Morden der Cicaden. Und eben dieses betrachteten die Mormonen als ein sichtbares Zeichen des göttlichen Fürsten ihres Freistaates. New-Jerusalem ist eben so trefflich bewässert, als die Mehrzahl der übrigen Staaten Nordamerika's. In den klaren Bachen und Flussen badeten sich die Vögel, wenn sie Schnabel,

Kopf und Hals mit Blut bespritzt hatten, aber eilig kamen sie zurück, um mit frischer Kraft ihr Vernichtungswerk zu beginnen. Jetzt tödteten sie blos die Cicaden, ohne früher als mit Sonnenuntergang noch eine einzige zu verzehren. In wenigen Tagen waren die Cicadenschwärme verschwunden und mit ihnen der Vogel Salvator. Wo ist hier, wenn wir fragen dürfen, die Logik, welche die biblischen Wunder annimmt, ohne dieser Begebenheit den Namen Wunder vindiciren zu wollen, den die Mormonen dafür in Anspruch nehmen?

Der Westen ist allerdings nicht nur heute und morgen, sondern in wenigstens fünfundzwanzig Jahren noch das Land der Wunder. Man verzeihe unsere Abschweifung, und rechne sie uns nicht etwa als blinde Vorliebe an; denn sicherlich wird die Union von den Mittel- und Weststaaten ihre Gesetze empfangen, wenn Ostindien und China, Siam und Japan erst in den ungeheuern Cirkel gezogen sein werden, in welchem sie der Intelligenz der Union und ihrer materiellen Macht dienstbar gemacht werden. Wann ist diese Zeit? Sie ist nahe! Sie ist nahe! Die Union regenerirt sich, um sicher in ihrem Innern zu stehen; sie sammelt alle Kräfte, um nach außen unwiderstehliche Schläge zu führen und — laut verkünden wir's, die Canada's und Cuba und Westindien, werden nach menschlichen Voraussichten wahrscheinlich in dem nächsten Jahre, sicherlich in den nächsten Jahren, sich der Uebermacht der Weltrepublik ergeben!!! Wer hieran zweifelt, der möge bedenken, daß es blos an Formfehlern der Wahlen lag, daß die canadensischen Deputirten nicht schon am Schluß der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts, im Jahre 1849, im Capitol zu Washington erscheinen konnten.

Furcht kennt die Union keine, als vor der Zwietracht im eignen Hause, welche durch die Sclavenfrage angefacht werden könnte. Aber gewiß ist es dem Amerikaner, und warum nicht auch dem fremden, unbefangenen Beobachter, daß England seine Weltherrschaft auf die höchste Spitze gebracht haben wird, wenn der Staat der Union, Californien genannt, wenn das besiedelte Oregongebiet mit Staaten, wie die Mormonen einen derselben zu gründen begannen, die nächsten Absatzorte für Ostasien geworden sein werden. Ostindien steht unsicher für England, das weiß Jeder, welcher die beschränkte und schwankende Politik Englands in diesem ausgedehnten Reiche beobachtete; es ist verloren, sobald die Union dort ihre Banner aufpflanzen kann.

Nach dieser allerdings langen Abschweifung wenden wir uns zu Virginia zurück. Den besten Beweis dafür, daß Virginia

strebt, sich in geistiger Hinsicht zu emancipiren, giebt die reiche Anzahl wirklich ausgezeichneter Hochschulen in diesem Staate, die sich stets einen ausnehmenden Ruf wegen der Tüchtigkeit ihrer Lehrer und ihrer Lehrmethoden zu erhalten wußten. Es sind dieses das William- und Mary-College zu Williamsburgh; Hampdon; Sidney-College im County Prince Edward; das medizinische Departement desselben zu Richmond; Washington-College zu Lexington; Randolph Macon-College zu Boyston; St. Vincenns-College und Richmond-College zu Richmond, schließlich die theologischen Seminarien in Fairfax und Richmond. Die Universität zu Charlotteville haben wir schon genannt, sind aber der Meinung, daß diese vorbereitenden Schulen, welche in neuerer Zeit immermehr sich als wirkliche Universitäten amerikanischen Styls geriren, strengwissenschafflicher als die Universität zu Charlotteville sind. Mathematik, Philologie, bei welchem Fache das Griechische mit besonderer Vorliebe behandelt wird, und eine Philosophie, welche sich von dem elementaren Eclecticismus noch nicht hat frei machen können, übrigens — ohne daß die Wolf'sche Disciplin hier bekannt wäre, mit mathematischer Strenge gehandhabt wird, das sind, wenn man die oberflächlich aufgefaßte Geschichte, verbunden mit der speciellsten Geschichte der Union, noch dazu rechnet, die am meisten ins Auge gefaßten Lehrgegenstände.

Williamsburgh war früher die Hauptstadt des Staates und liegt zwischen dem York und James River, hat sich aber, obgleich in einer fruchtbaren Gegend gelegen, noch nicht über 1800 Einwohner erheben können. Diese Stadt hat den Ruhm, die älteste des Staats zu sein. Die Gebäude des vorhin genannten Colleges sind großartig, und können so ziemlich noch einmal so viele Schüler fassen, als gewöhnlich sich in Williamsburgh befinden.

Lexington mit dem Washington-College, liegt am Northriver, etwa 150 engl. Meilen von Richmond, und ist eben so groß als Williamsburgh, aber viel belebter. Die lateinische Schule hier hat wenige Bedeutung, dagegen ist die Militärschule, welche nach dem Muster der französischen Ecoles militaires gebildet ist, gut, obgleich sie, was die körperliche Ausbildung der Ecoliers betrifft, mit Westpoint nicht zu vergleichen ist; die Kirchen sind Gebäude untergeordneten Werths; das Stadthaus von Quader- und Backsteinen dagegen ist sehenswerth. Die Stadt liegt hoch am Flusse, dessen Ufer sich landwärts sanft abdachen, aber gleich zu den benachbarten Höhenzügen wieder aufsteigen. Von hier aus besucht man gewöhnlich die natürliche Felsenbrücke über den Rede-

dar Creak; von Lexington aus hat man einen Weg von etwa 3 deutschen Meilen, so daß man nur einen Tag gebraucht, um zu Pferde hin und zurück zu gelangen.

Einer der malerischesten Punkte von Virginien ist Harpers Ferry, wovon wir eine Ansicht geben. Harpers Ferry (Fähre) ist 52 Meilen von Washington und 81 von Baltimore, am Potowmac gelegen, wo der wasserreiche Shenandoah sich mit dem herrlichen Strome vereinigt. Ursprünglich, wie der Name sagt, blos eine Fähre, zählt Harpers Ferry gegenwärtig an 9000 sehr betriebsame, fleißige und wohlhabende Einwohner, von denen eine große Anzahl in der sehr bemerkenswerthen Waffenfabrik, im National-Zeughause u. s. w. beschäftigt sind. Hier ist eine der 382 Akademien des Staats, welche indeß, außer daß sie genannt werden, kaum eine besondere Aufmerksamkeit verdienen möchten.

Interessant möchte es sein, den ungeheuren Reichthum Virginia's an Mineralquellen genauer zu benennen. Es sind Hot Springs, oder die heißen Quellen; Warm Springs, die warmen Quellen; White Sulphur und Blue Sulphur Springs, die weißen und blauen Schwefelquellen; Salt Sulphur und Red Sulphur und Grayson Sulphur mit den Chilhowee Sulphur Springs; die Sweet Springs und Red Springs des Alleghanyzuges, die süßen und die rothen Quellen. Dann sind noch die Fauquier White Sulphur, Shannondale, Berkeley, Bottetourt, Dagger's, Orkney, Jordan's White Sulphur, Yellow, Holston Springs und viel andere noch gar nicht gewürdigte. In der That ein merkwürdiger Reichthum an den wirksamsten Mineralwässern. Der besuchteste und geschätzteste Curort ist White Sulphur Springs am westlichen Abhange der Alleghanies.

Als eine Naturmerkwürdigkeit Virginiens muß die blasende Höhle, die Meyers-Höhle mit den schönsten Tropfsteingebilden und der natürliche Tunnel bei Holston Springs genannt werden. Der natürliche Tunnel, welcher auf 450 Fuß Länge den Felsen durchbricht, giebt Raum für eine Poststraße und für einen Bach, welcher bei Hochwasser die ganze Tunnelstraße fußtief unter Wasser setzt, ohne sie aber deswegen unpassirbar zu machen. Der Reisende, welcher hier unter solchen Umständen zum ersten Mal passirt, wird sich sicherlich nicht eines höchst unbehaglichen Gefühls erwehren können und die fortwährend schreienden und mit der Peitsche klatschenden Fuhrleute, fast immer Neger oder Farbige, welche mit der äußersten Schnelligkeit zu fahren gewohnt sind, können durch die Sicherheit, womit sie den Tunnel passiren, kaum den Fremden darüber beruhigen, daß sich nicht plötzlich ein verborgener Abgrund unter der

Wasserfläche eröffne, um die langhaarigen, kleinen Klepper sammt Fuhrwerk, Postillion und Reisenden zu begraben.

Von bemerkenswerthen Oertern Virginia's müssen hier noch genannt werden Hampton, am linken Jamesufer. Die Stadt hat eine gute Rhede, wo die schwersten Schiffe ankern können. Der Hafen wird durch zwei Forts, Monroe und Calhoun vertheidigt, beide sind indeß in keineswegs kampffertigem Zustande, gleich den Citadellen, welche New-York beschützen. Frederiksburgh, Yorktown, Lynchburg, Charleston, Woodstock, Fincastle, Abington, Point-Pleasant, Parkersburgh, Wells-Burgh, Winchester, Staunton, Lovingston, Covington, lassen sich an Wichtigkeit mit dem, besondere Lebenskraft zeigenden, jungen Wheeling nicht vergleichen. Wheeling liegt am Ohiostrome und hat den Namen von der Creek oder dem Flusse, welcher hier in die Hauptwasserader des Ostens sich ergießt. Von Pittsburg bis hier sind 92 Meilen, auf welcher Strecke man Middletown in Pennsylvania, Rapps Colonie, Economy, Beaver, Georgetown, Wellsville, Ohiostaat, Steubenville, Wellsburg, Virginia, Warren, Ohio, passirt. Von Warren ab sind's nur noch kleine 10 Meilen bis Wheeling. Die Stadt ist von schroffen und hohen Bergen eingeschlossen, gilt für besonders gesund und ist sehr betriebsam. Es sind hier in verschiedenen Gewerbszweigen höchst bedeutende Etablissements angelegt: die Mühlenanlagen sind sehenswürdig und zwei, in besonders solidem Ruf stehende Banken, welche zunächst durch den Bergbau der Stadt hervorgerufen wurden, beleben hier den Verkehr auf wirksame Weise.

Der Bergbetrieb richtet sich auf die Förderung von Steinkohlen, welche in den benachbarten Bergen in scheinbar unerschöpflicher Mächtigkeit lagern und denjenigen von Pittsburg vorgezogen werden. Die meisten Steamboat's auf dem Ohio nehmen daher in Wheeling Kohlen ein. Bei einer Volksmenge von 9100 Einwohnern besitzt Wheeling nicht weniger als sechs schöne große, und sieben kleinere Kirchen und Bethäuser, welche wenigstens die Schattenseite im Charakter der Bewohner, einen stark ausgeprägten, religiösen Sectengeist, aufrecht erhalten.

Wheeling mit seinen durchschnittlich sehr gebildeten Einwohnern, zu denen die deutsche Nation ein bedeutendes Contingent stellte, scheint eines raschen und kräftigen Aufschwungs fähig. Die Stadt, welche als ein Zeichen ihrer Neigung für Wissenschaft und Kunst zwei von den Bürgern gegründete Akademien amerikanischer Art, eine gute chemische Schule, Privatanstalt, das Wheeling Institut mit reichen Dotationen und ein Theater besitzt, auf welchem meist von Deutschen bearbeitete recitirende Vorstellungen geben wer-

den, die Stadt Wheeling bedürfte blos mehr wirklich große Capitalisten, um Pittsburg, das durch das neue Buffalo schon so sehr gelitten hat und ferner leiden wird, einen großen Theil seines Handels zu entziehen. Gegenwärtig ist Wheeling im Großhandel bloßer Speditionsort, so daß hauptsächlich Transitogeschäfte und nur im Detailhandel eigene Unternehmungen gemacht werden. Die Wheelinger selbst haben sich daran gewöhnt, ihren Wohnort blos als Passagierstube anzusehen, deßhalb findet man hier in den Gasthöfen Preise, wodurch man wahrhaft abgeschreckt wird, am Lande eine Nacht zuzubringen, wenn etwa der Ohio an der Wasserschwindsucht leidet, die hier sehr auffallend sich zeigt. Wheeling liegt an der großen Hauptroute von Pittsburg nach Portsmouth, Maysville, Kentucky, Cincinnati, Louisville, Kentucky, Shawneetown, Illinois, Vicksburg, Mississippi, Natchez, in demselben Staate, nach Baton-Rouge in Louisiana und New-Orleans.

Von Unity am linken Mississippi-Ufer und am rechten Ufer des Ohio, geht's nicht minder nach Saint Louis in Missouri, nach Burlington, Du buque in Jowa bis oben nach Prairie du Chien im Wisconsin. Die Fluth der Reisenden hört daher in Wheeling nur mit dem Abnehmen der Fluthen des Ohio einigermaßen auf, um später sich desto mehr zu beleben.

Von minder bedeutenden Städtchen und Flecken nennen wir, bevor wir Virginia verlassen, noch einige: Hixford, Jerusalem, Smithfield, Urbanna, Tappahannoc, Bowling Green, Fairfax, Leesburgh, Berryville, Bath, Front Royal, Romney, Madison, Palmyra, Lawrenceville, Competition, Taylorsville, Jacksonville, Greensville, Rocky Mount, Newbern, Marion, Witheville, Estillville, Jonesville, Lebanon, Jeffersonville, Princeton, Parisville, Logan, Fayetteville, Harrisonburg, Stannardville, Sutton, Barboursville, Ripley, Weston, Middlebourg, Morgantown, Kingwood, Moorefield und viele andere.

XXI.

In Kentucky.

„Hier haust ein kräftiger Menschenschlag zwischen Trümmern aus uralter Zeit."
Warburton.

Folgt man von der schmalen Spitze Virginia's, in welcher Wheeling liegt, dem Laufe des Ohio, so erreicht man an der tief

südlichen Biegung derselben, an der Stelle, wo der von den Cumberlandsbergen herabströmende Big Sandy River am linken Ohioufer in diesen Strom einmündet, das Gebiet des Staats Kentucky. Die unregelmäßige Form desselben wird durch den Ohiostrom bedingt, welcher nördlich der ganzen Länge des Staats nach die Grenze zwischen Kentucky, Ohio, Indiana und Illinois bildet. Je weiter nach Westen, desto schmaler wird das Territorium des Staats Kentucky, dessen westliche Grenze auf etwa 10 geographische Meilen — die ganze Breite des Kentuckygebiets auf dieser Seite — der Mississippi macht. Südlich ist die Grenze vom Tenessee-Staat in zwei schnurgeraden Linien angegeben, deren westlichste von Blinton bis Wadesborn, vom Mississippi bis an den hier in den Kentucky-Staat eintretenden Tenessee, am weitesten nach Süden liegt. Die östliche Grenze macht der lange Höhenzug des Cumberlandsgebirgs, welches quer durch Tenessee läuft, und der Bigsandy-Fluß.

Der südöstliche Theil Kentucki's ist bergig und rauh; die Mitte ist, ohne gebirgig zu sein, gleich dem südwestlichen Theile uneben und am Ohiostrom ziehen sich meist ununterbrochen Hügelketten hin. In den Cumberlands- und Gauley-Bergen ist die Cultur unmöglich oder zu spärlich lohnend. Von hier aus strömen die den Staat durchschneidenden Hauptflüsse, der Kentucky, Licking und der große Sandy. Die fruchtbarsten County's liegen am Ohio, wo sich mit Mergel und Sand vermischter Bottom oder Marschboden findet; aber auch das mittlere und westliche Hügelland mit den schönsten Thälern ist, obgleich hier der Boden trockner und leichter ist, von großer Fruchtbarkeit. Kentucky gehört zum großen Theil zu dem mächtigen Thale des Ohio, welcher alle Flüsse des Staats aufnimmt, liegt aber im Ganzen hoch. Außer dem Bottomlande besteht die Bodenunterlage des Staats aus riesigen Kalksteinschichten von der ungeheuersten Mächtigkeit. Hier ist eine großartige Umgestaltung der Erdoberfläche vor sich gegangen, deren Spuren in den merkwürdigsten Resten einer untergegangenen Welt sich finden. Die Gebirge Kentucky's haben einen ungewöhnlichen Reichthum an Klüften und Höhlen, worunter die unten weiter genau geschilderte Mammuth-Höhle eine fast fabelhafte Größe besitzt. In diese Höhlungen ergießen sich nicht wenige Bäche und Flüsse, um zu verschwinden. Im Sommer wird Kentucky fast immer sehr wasserarm; Ströme, die sonst eine Tiefe haben, um bequem die schwersten Boote zu tragen, versiegen fast und sind zu durchwaten. Das Klima ist außer im Gebirge, wo sich der Winter ziemlich rauh zeigt, mild und sehr gesund. Der Staat ist reich an den herrlichsten Landschaften, und seine Bezeichnung:

der Garten Nordamerika's ist keineswegs eine Schmeichelei. Es giebt im Staat (bei Millersburgh) die reichsten Bleiminen, die jedoch kaum noch in Angriff genommen sind; Eisengruben; Braunstein und Marmorlager; viel Salpeter und Salz. Das Land hat bedeutenden Holzreichthum; große Nadelwälder auf den Höhenzügen und Eichen in fünf Arten, Buchen, Wallnuß- und Zuckerbäume, Kirschbäume, Eschen, Tulpenbäume u. s. f. in den niedrigen gelegenen Gegenden, und reiche Menge von wilden Weinreben in den Wäldern mit süßen Trauben.

Kentucky hat im Punkte der Industrie noch sehr wenige Fortschritte gemacht, erfreut sich aber eines bedeutenden Wohlstandes seiner Bewohner, welche mit besonderer Vorliebe und Kenntniß Landwirthschaft betreiben. Die Weiden sind hier, namentlich am Ohio, Tenesseestrom und Mississippi vortrefflich und die Viehzucht auf Pferde, Rinder und Schweine wird äußerst schwunghaft und im großen Maßstabe betrieben und die Wolle von den Schaafheerden Kentucky's giebt der höchst ausgezeichneten aus Illinois wenig nach. Kentucky ist noch kein Baumwollenland, obgleich im Westen dergleichen gebaut wird; dagegen gedeiht hier der Tabak ganz besonders gut und giebt eine Hauptnahrungsquelle ab. Mais giebt nicht selten einen Ertrag von 70—76 Bushels von einem einzigen Acre und Weizen und Roggen geben ebenfalls reiche Ausbeute, welche T. Bromme zu 30—35 Bushel Reinkorn für den Acre angiebt. An Wild, namentlich an Geflügel, Fischen und Schildkroten hat der Staat Ueberfluß. Dazu bietet sich wegen der Wasserstraßen des Ohio, Mississippi, Tenessee, des Kentucky, Green River und Lickingflusses, nicht minder durch die gewaltige Bahnlinie, die vom Michigansee durch Indiana läuft, den Staat Kentucky durchkreuzt und durch Tenessee und Nord-Carolina nach Columbia und Charleston in Südcarolina läuft, die Gelegenheit zum raschen Absatz aller überflüssigen Erzeugnisse.

Die Kentuckyer, 819,500 Seelen, worunter 6012 freie Farbige und 197,000 Sclaven sich befinden, sind ein äußerst tüchtiger, tapferer, biederer Menschenschlag; haben jedoch den wohlverdienten Ruf, jahzornig, spiellustig und rachsüchtig zu sein. Die kentuckysche Gastfreiheit ist dagegen nicht genug zu erheben. Die Männer Kentucky's zeigen meist eine rauhe Außenseite und wenig Sinn für feine Belustigungen; Jagd ist ihnen die erste von allen, dann Spiel und zwar um hohen Satz, und Gelage, bei denen außergewöhnlich viel Branntwein getrunken wird. Bei solcher Gelegenheit zieht der Kentuckyer, falls er beleidigt wird, noch eben so gern sein Bowiemesser, als sein Urahn, der von Virginien einwanderte, um Kentucky

zu entwildern. Die unmenschliche Sitte des Gougens kann noch immer unter den niedern Classen nicht ausgerottet werden, obgleich scharfe Verbote dagegen bestehen. Gougen nennt der Kentuckyer den Handgriff, einen Gegner mit dem einen Arm am Kopf zu fassen, durch einen Stoß mit dem Zeigefinger das eine Auge desselben aus der Höhle treiben und dasselbe sofort aus derselben herauszureißen. Es galt für ehrlos, einem abgegougten Manne das zweite Auge nachträglich ebenfalls herauszudrehen. Die Kentuckyer waren im Freiheitskriege als besonders verwegene und kampffähige Scharfschützen (Rifflemen) von den Engländern gefürchtet. Auch jetzt noch sind die Kentuckyer kräftig gebaut, von schlankem hohen Wuchse und zur Ertragung von Strapazen geschickt. Es giebt vielleicht in der ganzen Union keinen Staat, dessen Bürger eine so leidenschaftliche Liebe zur Freiheit besitzen, als die Leute von Kentucky. Der feine Ton Philadelphia's und Boston's und die elegante Höflichkeit Richmonds ist in Louisville und Frankfort, den beiden Hauptstädten von Kentucky, freilich schwerlich zu finden, dennoch aber würde man sehr Unrecht thun, wenn man den derben, sehr umstandslosen Kentuckyer als eine Art von amerikanischem Böotier hinstellen wollte. Es giebt in Kentucky mehr Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit, als in den meisten andern Staaten der Union, weswegen ein Deutscher sich hier schwerlich nicht gefällt. Sehr an Deutschland mahnend erscheint die ungemeine Thätigkeit und häusliche Sorgsamkeit des weiblichen Geschlechts; ein Umstand, auf welchen die Kentuckyer zu ihrer Ehre einen bedeutenden Werth legen. Ebenso muß rühmend erwähnt werden, daß es hier Mode ist, die Sclaven sehr nachsichtig und vertraulich zu behandeln.

Die geistige Regsamkeit der Kentuckyer ist nicht besonders hervorstechend, obgleich das Land an Akademien und Colleges keinen Mangel hat. Die Universität zu Lexington mit einem anatomischen Theater und Hospital und einer ansehnlichen Bibliothek gilt als die vorzüglichste, steht aber bei den vornehmen Familien eben so wenig wie die andern hiesigen Anstalten der Art im Ansehen, wogegen die Söhne nach Newhaven und Harvard-College geschickt werden.

Folgt man auf dem Dampfer dem Ohio von der Grenze an und passirt Portsmouth im Ohio, wo der Ohio-Erie Canal mündet, so ist Maysville auf dem Kentuckyufer die erste bedeutende Stadt. Maysville liegt auf einer schmalen Niederung am Strome und besitzt einen practicablen Hafen und 2800 Einwohner, meist Handeltreibende. Es wird hier von Dampfbooten, welche auf- und abwärts gehen, fast nie leer. Die Stadt besitzt viele eigene Fluß-

schiffe, auf denen hauptsächlich Tabak, Hanf und gesalzenes Schweinefleisch ausgeführt werden. Dennoch will die Stadt nicht recht gedeihen, da Cincinnati, 60 engl. Meilen unterhalb, wohl noch immer zu nahe liegt.

Charleston, Dover, Levanna in Ohio, gegenüber Augusta sind eben so viel kleine Städtchen mit Landungsplätzen; Newport und Covington, von wo ab man den herrlichsten Anblick auf die Queen of the West, auf das gegenüberliegende Cincinnati genießt, haben wir früher schon beschrieben. Auf der Kentuckyseite folgen dann noch bis Louisville, Petersburgh, Ghent, (gegenüber Vevay in Indiana) Williamsport und Westport.

Louisville ist die größte Stadt Kentucky's, dicht am Ohio, sehr regulair gebaut, mit 10 Hauptstraßen, die mit dem Strome parallel laufen, und von 30 Querstraßen im rechten Winkel gekreuzt werden. Die Stadt mit einer leidlichen Cityhall, kleiner Markthalle, fünf Banken, einem Rathhause, sehr vielen Kirchen, darunter eine evangelisch-protestantische und eine sehenswerthe katholische, der zahlreichen hübschen Baptisten-Gotteshäusern nicht zu gedenken), hat sich bedeutend rasch zu großer Wichtigkeit erhoben. Sie zählte, was einen interessanten Ueberblick giebt:

im Jahre	1788	—	30	Einwohner,
„	1800	—	800	„
„	1810	—	1350	„
„	1820	—	4012	„
„	1830	—	10,356	„
„	1835	—	19,067	„ und
„	1840	—	25,600	„

so daß man gegenwärtig über 27,000 Einwohner und hierunter etwa 2500 Deutsche und Deutsch-Amerikaner zählen kann. Louisville besitzt wenigstens 350 eigene Dampfboote und steht im Rufe einer großen Wohlhabenheit.

An der Stadt macht der Ohio seine Schnellen, wodurch früher ungemein viele Fahrzeuge stromabwärts zu Grunde gingen, während die Fahrt aufwärts durch Portage an dieser Strecke ersetzt werden mußte. Die Rapids nehmen eine Länge von 3 Meilen ein und sind jetzt durch den vortrefflichen Louisville-Portlandcanal umgangen. Der Canal ist durch die Kalkfelsen gebauen und gesprengt, und hat an 750,000 Dollars Kosten gemacht. Es können hier sehr große Dampfboote ohne Schwierigkeit, obwohl nur langsam passiren; immer aber noch existiren Ungeheuer aus den Vorjahren, welche die Fahrt durch den Canal ihrer unförmlichen Größe wegen

lieber nicht riskiren, sondern bei Louisville oberhalb oder Shippingport unterhalb des Canals umkehren.

Um eine genauere Idee von der steigenden Frequenz dieser Wasserstraße zu geben, bemerken wir, daß im Jahre 1831 400 Dampfer, 421 Flattboote mit 76,323 Tonnen Gehalt den Canal passirten und 12,750 Dollars Zoll bezahlten. Im Jahre 1839 gingen dagegen durch den Canal 1666 Dampfer, 578 Flattboote mit 300,406 Tonnen Gehalt und einer Zollzahlung von 180,364 Dollars. 1846 2204 Dampfer, 991 Flattboote mit 576,972 Tonnen Gehalt und 241,319 Dollars Zoll.

Passirt man von Louisville ab den Canal, so gelangt man nach Shippingport, mit einem Anlegeplatze für die auf der Bergfahrt begriffenen Schiffe.

Von Shippingport geht's den Ohio hinab nach Portland in Kentucky und dem gegenüber liegenden New Albany in Indiana. Die Tour den Ohio hinab entweder nach St. Louis rechts von der Mündung des Ohio in den Mississippi aufwärts, oder den Altwater der Ströme hinabwärts, ist bereits so unzählige Mal von deutschen Reisenden beschrieben, daß wir mit unsern „Gedankenspänen" auf dem Ohio u. s. w. namentlich einer, lediglich das Praktische im Auge haltenden, Kritik schwerlich gefallen würden. Ohne geringste Rücksicht auf diese Kritik indeß hätten wir dennoch kaum Gelegenheit gefunden, über eine Ohio-Reise von Westpoint nach Brandenburg, Leavenworth, Frederick, nach Stephensport und Rome, letzteres in Indiana gelegen, von hier bis Cloverport und Troy und Rockport, dieses am Indiana-Ufer gleich Troy, etwas Piquantes zu berichten.

Rockport aber wird der, welcher lediglich zu seinem Vergnügen und seiner Belehrung reiset, schwerlich erreichen, bevor er links nicht am Green-River entlang sich in Kentucky hinein vertieft hat. An diesem Flusse liegt die weltberühmte Monmouth- oder besser Mammouth-Höhle oder Cave, die größte Naturmerkwürdigkeit Kentucky's. Man erreicht zu Lande die Cave, indeß man bei Bells Hotel, auf der Straße nach Nashville, Tenessee, etwa 2 kleine deutsche Meilen abwärts reiset. Es mögen von Louisville bis zu Bells Hotel etwa 100 und von Nashville bis zu demselben Punkte circiter 60 und einige englische Meilen sein, welche indeß auf der möglich schlechtesten Poststraße und in sehr elenden Cars zurückgelegt werden müssen. Die Leute von Tenessee haben ihre Straßenstrecken, unfern von Franklin südlich beginnend, über Three-Springs und Hàysborough sehr verbessert, seit Nashville der Startingpoint oder Ausgangspunct der ungeheuren Bahn ge-

worden ist, welche von New-Orleans und über Springfield in Louisiana, Raleigh u. s. w. berührend, einen bedeutenden Theil des Mississippistaats durchzieht, Russelville und Florence in Alabama durchschneidet, und, nachdem sie kurz vor letzterer Stadt den hier schon sehr bedeutenden Tenesseestrom überschritten, vor Lawrenceborough auf das Tenesseegebiet kommt. Die Kentuckyer dagegen sind viel zu wenig verwöhnt, als daß sie sich um ihre holperigen Straßen, mit dem im Sommer halbfußtiefen, mehlartigen Kalkstaube, der die festesten Kleider unfehlbar durchdringt und bei Regenwetter einen das Schuhwerk und die Pferdehufe zerfressenden halbflüssigen Brei bildet, viel bekümmern sollten.

Bells Hotel ist schön eingerichtet und die Wohlhabenheit seines Besitzers ist im steten Steigen begriffen. Nach den Berichten, welche man hier mündlich von der Cave erhält, die hier fast immer mit einer Art von Ehrfurcht: „the Monster-Cave" titulirt wird, scheinen die sehr zahlreichen in der Union in deutscher, englischer und französischer Sprache verbreiteten kleinen Broschüren über die Mammuth-Höhle in nicht zu entfernter Beziehung zu Mr. Bell zu stehen. In Hinsicht auf die reiche Anzahl von Gästen, welche in Veranlassung der Cave-Besichtigung hier doch wenigstens einen Tag und eine oder zwei Nächte verweilen, ist Mr. Bell wegen der der Broschüren, jedoch immer eventualiter, eben kein Vorwurf zu machen, zumal, da sich's im Hotel Jeder und was ebenso viel sagen will, Jede zum Augenziel macht, dem Reisenden die Stunden seines Aufenthalts hier zu versüßen.

Man findet hier ganz bequeme Cabriolets, mit guten virginischen Pferden bespannt, welche man besteigt, um, wohlversehen mit kaltem, saftigem Roastbeef, einigen Flaschen merkwürdig delicaten Weins und mit eingekochten Fischen, so wie mit einigen farbigen Lastthieren, die später als Führer dienen, die Tour nach der Höhle anzutreten. Will man hier indeß keine Führer nehmen, so darf man dies einfach bemerken und man wird an einen Hotelbesitzer in der unmittelbaren Nachbarschaft der Höhle empfohlen, dessen Preise, gleichwie bei dem Niagara-Hotel, jedoch bedeutende Ermäßigungen nicht allein vertragen könnten, sondern sogar nothwendig hätten. Das Wohnhaus des Hotels ist von Steinen aufgeführt, die Caravanserein für die Thiere der Reisenden und auch für diese selbst, wenn sie doch nicht etwa bedeutende Expenses machen wollen, sind von Holz in ganz ungenirter amerikanischer Manier.

Vor dem Eintritt in die Höhle wüßten wir nichts Besonderes — außer dem langen Gesichte des neuen Wirths über unsere

bereits gedungene Begleitung — zu berichten, als eine hartnäckige Prügelei, welche sich aus unbekannten Ursachen zwischen unserm bisherigen Kutscher — einem Mulatten — und zwei Negern entwickelt hatte, die, mit Lampen, Feuerzeug und Oelflaschen vollständig versehen, die Ehre zu erkämpfen strebten, uns zur Cave zu führen. Da der Angloamerikaner, der Herr des Cave-Hotels, es für gut fand, unserm, schon durch vier Fäuste bedrängten dienstbaren Geiste ebenfalls zuzusetzen: so mußten wir, nebst einem jungen Schotten vom Fuße des Ben Wewis, nothwendigerweise durch Gewalt dem bereits Ueberwältigten Hülfe verschaffen, wodurch jedoch unser Einvernehmen mit dem Hotelier so sehr gestört wurde, daß er unser Fuhrwerk sofort nach außerhalb der Bretterfence seines Besitzthums führen, oder vielmehr jagen ließ. Die Neger begleiteten uns jedoch demungeachtet, ob mit oder gegen den Willen ihres Herrn ist nicht genau bekannt; doch wäre das erstere das Wahrscheinlichere.

In Folge dieses, durch die Habsucht des Wirthes herbeigeführten, Abenteuers waren wir in eine Stimmung gerathen, welche keineswegs geeignet war, zarte und kräftige Eindrücke von Naturschönheiten auf uns ihre volle Wirkung ausüben zu lassen. Wir ärgerten uns gewiß, als die feindlichen Führer still standen, die großen dummen Augen zu uns kehrten, die schwarzbläulichen, zerrissenen Lippen von den Zähnen zurückzogen und uns ein sehr unscheinbares Loch in den Kalksteinen als den Eingang der Höhle zeigten.

Ringsum ist hügeliges, sehr oft wahrhaft coupirtes Terrain; von eigentlichem Gebirg oder gar von Gebirgsstöcken ist jedoch keine Rede. Der Boden ist hart, steinig, voll Gerölles von Kalksteinen und losem Mergel, welcher, wo größere oder kleinere Schluchten und Absturze sich zeigen, entweder schieferartig in Schichten gelagert ist, nicht selten aber auch säulenförmig aufsteigend sich zeigt, gleich Miniatur-Pallisaden am Hudson. Hierum sind fruchtbare Striche über diesen Geschieben; eine dürre Grasdecke zieht sich hin, Gebüsche, ziemlich verkommen und Waldpartien von Eichen, Kastanien und Buchen zeigen sich, welche mit ihren verkrüppelten knorrigen Aesten davon Zeugniß geben, daß die Vegetationskraft hier sehr spärlich wirkte.

Wie gesagt, es sind hier keine Tieckschen Anzeichen, daß man sich einem verzauberten Berge nähere, vor welchem in stillen Nächten der getreue Eckart wacht. Eine unregelmäßige, keineswegs im Verhältniß zu dem Innern stehende Wölbung zeigt sich und man überredet sich kaum, daß dieser Keller einige hundert Schritt lang

sein könne. Eben dies unscheinbare Aeußere ist aber die Ursache gewesen, weshalb diese, den Indianern seit unvordenklichen Zeiten bekannt gewesene Riesenhöhle so lange dem forschenden Blicke des weißen Mannes verborgen blieb. Sie ist von der europäischen Race nicht vor dem Jahre 1809 entdeckt, und ihre Existenz erst im Jahre 1811 allgemein bekannt geworden. Es ist seit 1818 von mehren Liebhabern, später aber von den Wirthen Manches gethan, um die Cave zugänglich zu machen, im Ganzen ist sie jedoch keineswegs bequem zu besichtigen. Wir wenigstens haben uns über diesen Umstand außerordentlich gefreut, denn die Werke der Menschenhand würden die sehr oft grauenhafte Großartigkeit der Höhle bedeutend vermindert und das Gemüth des Beschauers sehr herabgestimmt haben. Später haben wir jedoch viele Besucher der Cave angetroffen, welche eben über die Abwesenheit der nachhelfenden Menschenhand sich keineswegs erfreuten. Ein genauer Freund von uns, ein Ingenieur, rieth diesen Bequemen, nachdem er ihnen begreiflich gemacht hatte, daß mit großer Leichtigkeit auf dem unterirdischen Strome eine Dampfschiffahrt eingerichtet und eine Gasbeleuchtung durch alle Höhlen angelegt werden könne, sich zur ungenirten Beschauung unterirdischer Schönheiten einen kleinen Kasten mit dem Modell eines vollständigen Bergwerks anzuschaffen, oder, wie der mündliche Ausdruck lautete, anzuschnallen.

Es sind vorn in der Höhle einige Anstrengungen gemacht, um Zimmer herzurichten und zwar in sehr dürftiger Weise und es war uns sehr erwünscht, diese „Improvements" in noch nicht weiter vorgeschrittenem Zustande zu sehen. Es sollte nämlich hier unten ein förmliches Hotel eingerichtet und mit Kurzimmern für Kranke versehen werden u. s. w. Es sind hier die Wände von einigen Höhlungen, die man „Avenue" genannt hat, mit Brettern ausgeschlagen oder in mehre Abtheilungen geschieden. Man sieht Spuren des eingegangenen Salpeterwerks, muldenförmige Vertiefungen, und alte Wasserröhren, angelegt zu dem Zwecke, daß die amerikanischen Krieger in ihrem letzten Kampfe gegen England an Pulver keinen Mangel litten. Wahrscheinlich haben sich die unterirdischen neuern Colonisationspläne nicht als lucrativ erwiesen, denn zum Entzücken jedes Naturfreundes fangen die bretternen Verschlage ebensowohl als die hölzernen Wasserröhren von 1813 an, zu verfaulen, ohne daß sich Jemand darum bekümmert.

Hat man die Eingangswölbung hinter sich, so sieht man links und rechts zwei Hauptschluchten ins Innere der Erde dringen. Diese Hauptschluchten sind bald niedriger, bald höher gewölbt und bilden, auf diese Weise mit einander verbunden, besondere Höhlen;

ebenso schießen von den beiden Hauptadern des unterirdischen Gewölbes sehr viele Seitenäste mit zum Theil noch gar nicht durchforschten Höhlen aus. Das Ganze unten nimmt also den Charakter eines Labyrinthes, eines ganz ungeheuren, sehr complicirten Fuchsbaues an, in welchem man sich, selbst mit der Bousole in der Hand, nur schwer der Hauptsache nach orientiren kann. Man muß, um von einer Höhle in die andere zu gelangen, sehr oft tief gebückt oder gar auf Händen und Füßen marschiren, dann aber eröffnen sich wieder große, mächtige Dome, von einer so weiten und hohen Wölbung, daß eine bengalische Flamme kaum den ganzen Raum erleuchtet. Bald geht der Boden, von Gerölle und Kalkstaub überdeckt, eben im Niveau fort; bald steigt man tief hinab in Schluchten und Risse, oder muß, immer auf Leitern, emporklettern zu höher liegenden Stockwerken.

Das nächste Zimmer, wie die Abtheilungen der Höhle meistens genannt werden, ist die Church oder Methodistenkirche, wo wirklich einigemal von Mitgliedern dieser Secte Prayermeetings abgehalten wurden. Man muß eingestehen, zu den Predigten der exaltirten Geistlichen von dem Rachen der Hölle, vom schwarzen, bösen Feinde, vom Schwefelpfuhle mit dem gebundenen Drachen u. s. w. kann kaum eine mehr harmonirende Decoration, als eine solche unterirdische Schlucht gegeben werden, deren Hauptschmuck von den Sinnbildern unreiner Geister, von Legionen und aber Legionen von Bats, oder Fledermäusen gebildet wird. Die gräulichen Geschöpfe sind in dicken Klumpen und etwa wie ein Bienenschwarm, welcher ausgeflogen ist und sich um den Weisel traubenförmig festgesetzt, allenthalben an den Wänden und Decken der meisten vordersten Höhlen zu sehen. Sie scheinen sämmtlich versteinert und sind eben so unbeweglich, als die seltsamen Fels- und Tropfsteingebilde, an und zwischen denen sie sich eingekrallt haben. Es ist zu rathen, diese widerlichen Geschöpfe nicht dadurch aufzustören, daß man sie mit einer Fackel verbrennt; denn wach gemacht fliegen diese Schaaren nach den Lichtern und den Köpfen der Eindringlinge in dem Reich des Schattens und haben sie das Haar ihrer Feinde einmal erwischt, so ist es sehr schwer, sie wieder loszuwerden. Von den Regionen der Fledermäuse und der Methodisten und von der Avenue kehrt man zu dem Haupthöhlenzuge zurück, passirt den Dampfbootskiel, einen mächtigen Felsblock, welcher eine überraschende Aehnlichkeit mit dem angegebenen Originale besitzt und kommt zur Sick Chamber, oder dem Krankenzimmer. Dieses hat seinen Namen davon, daß vor einigen Jahrzehnten, als eine heitere Gesellschaft die Höhlen besuchte, ein

junger Mann sich verstecken wollte, um seine Gesellschaft in Angst zu bringen. Er erreichte seinen Zweck so vollkommen, daß er sich selbst mit in Schrecken und Ratlosigkeit versetzte; denn er hatte sich so wohl versteckt, daß er selbst sich nicht wieder zurecht finden konnte. Erst nach beinahe zwei Tagen fand man den Verlorenen ohnmächtig im Krankenzimmer liegend. Seine Lampe war erloschen und seine Besinnung mußte schon seit lange ihn verlassen haben, denn er glaubte nur etwa achtzehn Stunden lang in der Höhle gewesen zu sein. Die Sick Chamber ist übrigens eine niedrige, kleine Halle, wo sich der Kalkstein stellenweise sehr schön in Krystalle geformt hat. Von diesem Raume ab wird der Weg etwas beschwerlich: in dem verzauberten Zimmer ist die Wölbung oft so niedrig, daß ein großer Mensch kriechen muß, wogegen die Registrir-Hallen sich wieder erheben. In diesen, ebenfalls mit krystallisirtem Gestein überzogenen Räumen haben sich die Besucher verewigt; hier ist eine Unzahl von Namen angeschrieben und gepinselt: hierunter auch derjenige Georg Washington's, mit der Bezeichnung 1796, eine freundliche Ueberraschung für den Leser, die ihm wahrscheinlich der Eigenthümer der Cave mit liebenswürdigster, historischer Naivetät bereitete.

Dann folgen die Tropfsteinhallen, welche sich jedoch nicht im entferntesten mit den Tropfsteinhöhlen am Harz vergleichen lassen. Die blendend weiße Farbe der Stalaktiten, welche in ihren eigensinnigen Formen hundertmal den auf sie fallenden Lichtstrahl zurückgeben, fehlt hier; die zahlreichen Saulen, welche hier aus dem Kalkfinter gebildet wurden, zuweilen drei und vier, zuweilen zwölf bis fünfundzwanzig Fuß hoch, meist eine starke Elle, aber auch bis zwei Ellen im Durchmesser haltend, sehen dunkelfarbig aus. Eine ziemliche Anzahl kleiner und größerer Dachslöcher wird noch durchmustert, meist ohne besondere Merkwürdigkeiten, als daß man dem einen oder dem andern Tropfsteingebilde eigenthümliche Namen beigelegt hat. Es sind hier Napoleon's Preßwerks, ein sehr doppelsinniger Ausdruck, ein gewaltiges Lager von Kalksteinplatten und Blöcken, welche im Ganzen als Zierde eines Hunengrabes dienen könnten; der Rocking-Chair, oder Schaukelstuhl, ein riesiger Sitz, welcher den Königsstuhl bei Rense weit hinter sich läßt; der Eagle, eine Formation, welche gleich einer Saule, Loth's Weib, sehr wenig zu ihrer Bezeichnung paßt.

Weiter zeigen sich bei dem unsichern Lampenlichte der schwarzen Führer domartige Erweiterungen, von denen Goren's Dome die bis jetzt bekannte schönste ist. Eine vorzügliche Ansicht dieser gewölbten Kluft, welche zuweilen aufs Täuschendste den Charakter

eines gothischen Tempels mit seinen Säulen und Spitzbögen und mit der mühsamen durchbrochenen Arbeit über den Fenstern und Thüren wiedergiebt, genießt man von dem Window, oder Fenster aus. Diese Hole in the Wall, dies Loch in der Felsenwand befindet sich etwa in halber Höhe von Gorens Dom, also — wenns wirklich ein Dom wäre — in der Höhe des zweiten Empors oder des Sitzes vor der Orgel. Man steigt auf einer Leiter, nachdem man einen schmalen Schlupfgang glücklich hinter sich hat, empor zu dem Fenster und schaut durch dieses in das Innere der merkwürdigen Kirche. Wirft man bengalische Leuchtkugeln aus, oder facht eine starke bengalische Flamme an, so giebt der Dom mit seinen Pfeilern und Bögen, mit den glitzernden ein- und ausspringenden Säulenwänden und der geheimnißvollen Wirkung der tiefsten und sanftesten Schattenpartien ein unwiderstehliches Bild.

Es muß von dem Mauerloche wieder zurückgeklettert werden; von unten ab gehts wieder empor, um zu der weiten gewölbten Banditenhalle und dem weißen Zimmer zu gelangen. Das weiße Zimmer hat die herrlichsten Krystallisationen, die man sich einbildet, die Teufelskanzel (Pulpit), eine übrigens bei seltsamen Gebilden der Natur in der Union sehr oft vorkommende Bezeichnung, und den Ananasbusch (Pineapple-Bush). Gleich einer ganz ungeheuren Ananas, noch besser gleich einer Traube hängt hier der Tropfstein von der Wölbung herab und gewährt, weiß wie Schnee, mit seinen unzähligen Lichtreflexen einen rein künstlerischen Eindruck.

Bereits bis hierher ist das Erstaunen des Fremden im Steigen gewesen über diese, von plutonischen oder neptunischen Gewalten aufgerissenen ungeheuren Schluchten, welche die Erde bis in ihr Innerstes durchwühlt zu haben scheinen. Man kann bei einer weitern Fortsetzung der eigenthümlichen Wanderung kaum noch erstaunen; es ist ein gedankenloses Hinstarren auf diese Wunder der Tiefe, womit man die folgenden, jedenfalls bedeutendsten Abtheilungen der Höhle betrachtet. Unwillkürlich fühlt man sich geneigt, an der Ausdehnung und der seltsamen Schönheit dieser Riesen-Cave zu zweifeln und Ausstellungen zu machen; das Bestreben des sich sehr unmächtig fühlenden Menschengeistes, die erschütternde Wirkung dieser Reise in Nacht und Graus zu vermindern.

Der Zugang zu den ferneren so sehr berühmten Regionen der Höhle ist ungemein beschwerlich; es heißt derselbe, die Windings, oder die Windungen. Sie sind etwa zehn Minuten lang und bilden einen beängstigend schmalen, stets hin und her gezackten Gang, welcher früher kaum anders zu passiren war, als kriechend, bevor nicht Hacken und Meisel die hinderndsten Felsstücke und her-

vorspringenden Spitzen des Gesteins beseitigt hatten. Endlich aber athmet man wieder freier, die Schlucht erweitert sich, hohe Wölbungen spannen sich wieder empor und vor dem Wandrer öffnet sich ein Abgrund, welcher der bodenlose genannt wird (bottomless pit). Der Abgrund ist noch nicht vollständig erforscht, hat aber eine Tiefe von wenigstens 120 Fuß und von hier aus führen schmalere Schluchten noch tiefer in das Erdinnere, vielleicht um sich 50 oder 100 Fuß tiefer abermals zu ungeheuren Hallen und Gängen zu erweitern. Man kann den schmalen bodenlosen Abgrund ganz bequem mittels einer schmalen, hölzernen Brücke überschreiten; dies geschieht aber nicht, bevor die Cascade besehen ist, ein etwa $3^1/_2$ Zoll im Durchmesser haltender Wasserstrahl, welcher oben von der sonnigen, blumigen Erde herab durch das Gestein seinen Weg gefunden hat und hier unten von einer Höhlenwölbung seltsam murmelnd und zischend herabplätschert. Sein Sturz beträgt etwa 15—16 Fuß. Das Wasser erregt hier ein seltsam ergreifendes Gefühl; diese Cascade und der jenseit des Abgrundes liegende schwarze See (black lake) geben eine Idee, als befände man sich wirklich im Reiche der Todten. Der See liegt stumm und still: eine Wasserlache mit Fischen drin, ohne Augen, die sie hier in tiefster Finsterniß nicht nöthig haben; nie hat diese Gewässer ein erfrischender Lufthauch berührt und ihre bleischweren Tropfen zu anmuthigen Wellen gekräuselt.

Aber wir sind noch immer nicht im Lande der Todten. Vor uns breitet sich der dunkle Acheron aus mit seinem schlammigen Ufer; es fehlt nur noch Charon mit seinem Nachen, um uns, die von der Oberwelt Abgeschiedenen, in Pluto und Proserpinens Schattenreich zu führen. Ein Kahn mit Ruder und Stangen liegt vor uns; wir steigen ein, und unwillkürlich fällt uns eine Strophe aus einem alten phantastischen Traume eines deutschen Dichters auf dem Flusse ein:

»Ich mitten drauf, im Kahn aus Todtenknochen,
Mit grinzenden Gerippen nur bemannt;
Und Mast und Ruder, Alles war zerbrochen,
Die Segel schienen schwarzes Trauergewand.
Ich landete und fiel am Strand zu Boden —
Ich landete und — war — im Reich der Todten.«

Wir landen jedoch drüben noch nicht, sondern schieben das schwer im Gleichgewichte zu erhaltende, schlechte Fahrzeug kräftig weiter und fahren auf dem River, so weit es gehen will. Der Fluß ist bei hohem Wasserstande 18 — 20 Fuß, bei niedrigem wenigstens 15 Fuß breit, an allen Stellen fast von gleicher Tiefe, welche, bei Hoch- und Niederwasser von 25 bis zu 20 Fuß wech-

felt. Der Fluß schleicht träge und lautlos fort; bei hohem Wasser jedoch ist sein Lauf sehr beschleunigt und er scheint sich mit Gewalt seine fernere unbekannte Bahn brechen zu wollen. Manchmal ist die Schlucht, in welcher er fließt, hoch gewölbt; aber immer tiefer sinkt die Decke herab; man legt sich im Nachen nieder und findet endlich doch den Weg verschlossen durch tief ins Wasser herabreichende Felsenstücke, zwischen deren fußbreiten Schluchten der Strom verschwindet. Derselbe führt ebenfalls augenlose Weißfischchen, welche über den nach den Umständen veränderten Bildungstrieb der Natur zu höchst interessanten Folgerungen führen könnten. Der Ursprung dieses unterirdischen Flusses kann nicht zweifelhaft sein bei einem Boden, welcher von Höhlungen, Rissen, Canälen von größerem oder geringerem Durchmesser so sehr gleich dem hiesigen durchzogen ist. Es sind dies Abflüsse, vielleicht vom benachbarten Green River, welche als Tropfen durchgesickert, oder in stärkern Canälen abgeführt, als der Todtenfluß sich gesammelt haben. Die Wasserhöhe richtet sich bei demselben jedesmal nach derjenigen der Ströme oben auf der Erde.

Nachweisbar aber ist weder der Ort noch auch die Gegend, von welchem ab die Speisung der unterirdischen Ströme aus dem Green River, oder aus andern minder bedeutenden Flüssen erfolgt. Nicht geringe Wahrscheinlichkeit hat aber auch die Meinung für sich, daß der „Todtenfluß" in der Cave, wie wir ihn gern und bezeichnend nennen, mit den Flüssen auf der Erde gar nichts zu thun habe, mit ihnen in keiner Verbindung stehe, sondern der Abfluß unterirdischer Quellen sei, welcher sich nicht zur Erdoberfläche empordrängen kann, sondern nach unten hin verläuft. Daß in den Höhlungen des Kalksteins, deren außer der eigentlichen Mammuth-Cave viele, vielleicht unzählige vorhanden sind, sich Quellen bilden, wird in der Höhle selbst bewiesen. In der Nähe des Flusses unten befinden sich zwei Quellen, welche mit dem Todtenflusse gar nichts gemein haben. Das Wasser des Flusses ist grau von Farbe und schmeckt etwas pikant, so daß die Zungenspitze, wenn man sie in das Wasser bringt, ein kleines Prickeln verspürt, als wenn man an Seife leckte, wornach sich der Beisatz von chlorsaurem Kali schließen läßt. Die eine Quelle jedoch enthält ein stark mit Salpeter versetztes, übrigens rein salzig schmeckendes, Wasser, während die benachbarte andere Quelle das reinste, geruch- und geschmacklose und wahrhaft köstlich mundende Wasser enthält, welches nur immer über der Erde im dunkeln Waldesgrün aus Felsen hervorperlen kann. Doch genug von diesen Wahrscheinlichkeiten des Ursprungs des Cave-Flusses.

So weit bis jetzt die Cave mit ihren vielen Verzweigungen geschildert wurde, mag ihre Länge nicht mehr als 6 (sechs) englische Meilen in gerader Richtung betragen; der Weg aber, den man bis zum River zurücklegt, ist sicherlich, wenn man die Excursionen in die Seiten-Grotten nicht in Anschlag bringt, über 7 Meilen lang. Die Breite dieses Labyrinths muß, wenn die äußersten Aeste als Endpunkte angenommen werden, und man stets sich bei der Messung in der Richtung der Haupthöhlen hält, $^3/_4$ Meilen englisch ausmachen. Indeß ist noch eine ganz genaue Messung der Höhlen in wissenschaftlicher Weise bis jetzt noch nie angestellt und Barometer- und Thermometerhöhen sind hier ebenfalls noch nicht registrirt, trotz aller sogenannten Registrirballen. Daß folglich eine richtige Karte der Mammuthhöhle nicht existiren kann, versteht sich von selbst. Es sind allerdings mehre Pläne und wir glauben auch Profilzeichnungen von der Cave in den Vereinigten Staaten erschienen; man darf aber nur sich beim Besuche der Cave mit einem solchen Blatt versehen, um überzeugt zu werden, daß die Zeichnung nach dem Augenmaß und nach bloßer Schätzung, oder gar nach der Erinnerung entworfen wurde.

Ein Reisender, welcher dies merkwürdige Riesengebäude kennen lernen und nachher messen und zeichnen will, würde wenigstens, um alle dahin gehörigen Arbeiten und Beobachtungen zu erledigen, sechs volle Wochen nöthig haben, dafern er doch rasch zu arbeiten versteht. In unsern Reisenotizen findet sich ein vollständig ausgearbeiteter Plan für die Untersuchung der Cave, welcher mit Tabellen über die bemerkenswerthesten Formationen der Decken, Seitenwände und des Bodens der Höhle, und mit einer Analyse der unterirdischen Gewässer beginnt, den Grundriß, das Niveau und den Perpendiculair-Durchschnitt der Höhlen begreift und mit barometrischen und thermometrischen Listen schließt. Leider erlaubte die kurzgemessene Zeit nicht, diese Aufgabe zu erledigen. Es ist indeß uns zur Gewißheit geworden, daß nach den wenigen, kurzen Beobachtungen, welche wir anstellen konnten, hier eine reiche Ausbeute für die Wissenschaft gewonnen werden könnte. Es ist uns geradezu unbegreiflich, weshalb man die Cave gleich einer Mißgeburt oder einem Ungeheuer blos anstarrt, ohne sie auf wissenschaftlichem Wege zu wichtigen Antworten zu nöthigen, welche tausend blos gaffende Beschauer ihr nimmermehr entlocken werden. Um einen schlagenden Beweis davon, welche Resultate mehrjährige Beobachtungen in der Cave zu geben vermögen, mit einem einzigen Worte zu führen, sprechen wir es, wahrscheinlich zum ersten Male, aus, daß die Magnetnadel hier im

unterirdischen Reiche ganz besondere Eigenschaften zeigt, welchem Gegenstand wir, bei unsrer bevorstehenden Reise in die Union, besondre Aufmerksamkeit widmen werden. Eisenstein oder Magneteisenstein, wie etwa bei den so lange Zeit räthselhaften Schnarchern findet sich hier nicht: die Aufklärung über die schon mit sehr einfachen Instrumenten zu controlirende Vertical- und Horizontal-Declination der Nadel ist also von anderer, vielleicht neuer, Seite her zu erwarten.

Hat man den River passirt, so beginnen in bereits bekannter Weise wiederum die Höhlen. Der Zugang zu mehren derselben ist schwierig, soll auch bei höchstem Wasserstande versperrt sein. Es bedürfte indeß nur eines geringen Kostenaufwandes, um hier die Passage sehr zu erleichtern; es wäre dies wohl der Mühe würdig, denn die Tropfstein-Grotten jenseits des Flusses wetteifern in der Pracht ihrer Gebilde mit dem Ananasbusch und der Teufelskanzel. Besonders ist hier das Sarkophag und die Muschel der Venus in den Nebenhöhlen, so wie die ganze, das weiße Cabinet genannte, Grotte zu bemerken; hier sind die Stalaktiten von mannigfaltigster, überraschendster Schönheit und Regelmäßigkeit.

Die Wanderung durch die Cave pflegt an dem Punkte hinter dem Cabinet zu schließen, wo abermals ein Auf- und Abklettern beginnen müßte, um weiter zu dringen. Die Leitern fehlen hier noch; auch dürfte es, da diese Regionen noch nicht gehörig durchforscht, keineswegs anzurathen sein, etwa mit Strickleitern und sonstigen Aushülfsmitteln einen Versuch zu wagen, wie weit man noch vorwärts kommen könne. Man starrt also in die Finsterniß Aegyptens noch einige Minuten hinein, läßt vielleicht zum zwanzigsten Male durch die Führer eine bengalische Flamme machen und kehrt, von der Betheurung der Neger, man habe volle 9 englische Meilen bis zum Ausgange zu machen, getröstet, wieder um. Ist man aber auch der erklärteste Bewunderer der Wunder des Erdinnern: so wird man dennoch, wenn man die Avenue und die Salpeterei wieder erreicht, den Strahl des Tagesgestirns wieder erblickt und die volle, warme, blüthenduftige Lebensluft sich entgegenquellen fühlt, im Innersten freudig bewegt werden, und den ersten Schritt ins Freie, in Gottes herrliche Oberwelt fast als eine Erlösung aus der Gewalt unheimlicher Mächte betrachten.

Neben den vielen, für die Entstehung der Riesencave aufgestellten, meistens jeder näheren Begründung ermangelnden Hypothesen, möchte auch diejenige nicht zu verwerfen sein, daß lediglich des Feuers Macht, das vulcanische Princip, diese Höhlen aufriß. Kentucky ist bekanntlich sehr reich an Resten von urweltlichen

Thieren, namentlich von den Gattungen des Mammuth und Mastodon, und es ist in dieser Hinsicht im Staate mehr als eine höchst instructive Sammlung erbeutet worden. Die Rückenwirbel und Backenzähne, die vereinzelt liegenden, ungeheuren Stoßzähne oder ziemlich vollständigen Skelette dieser Thiere haben sich zwar tief unter Lagern von Charkohlen und unter den Wurzeln von Bäumen der Urwälder, meistens aber unter und in der Kalkformation gefunden, welche die Cave überdeckt und umschließt. Man darf in der Gegend der Cave sicherlich nicht vergebens Nachgrabungen nach antediluvianischen Resten anstellen, ja die Ausbeute ist hier an Conchylien u. s. w. sehr reich gewesen; indeß in der Höhle selbst ist nie eine Versteinerung irgend einer Art aufgefunden. Nach dem Namen der Höhle zu schließen, sollten hier gewaltige Massen von Mammuthknochen u. s. w. gewesen sein; es ist aber kein Backenzahn dieser alten Riesen-Elephanten oder Hippopotamen aufgefunden. Anstatt des Wassers, welches an den Orten, wo antediluvianische Reste gefunden werden, erweislich wüthete, hauste hier, wo die Cave ist, Feuersgluth, welche alles Organische verzehrte und in Staub verwandelte Es müßte von großem Interesse sein, zu untersuchen, ob das Plateau von Kentucky etwa gleich manchen Gegenden Islands, oder, um nicht zu weit zu schweifen, Central-Amerika's, von einer Anzahl kleiner Vulkane übersäet gewesen sei, bevor das Wasser mit seinen Schwemmschichten und Erdniederschlagen die Oberhand errungen habe. Jedenfalls bietet Kentucky nicht nur, sondern das ganze Flußufer der Hauptströme der Union dem Forscher ein unendliches Feld dar, um die mit unserer Erdrinde vorgegangenen Veränderungen genau zu bestimmen. So viel dürfte gewiß sein, daß keine Gegend der Erde einst heftigere Revolutionen der bildenden und vernichtenden Naturkräfte bestand, als eben das Land der amerikanischen Union. Wir haben bereits bei den östlichen Staaten auf Felsen aufmerksam gemacht, welchen, hunderte von Fußen über der Ebene, klar der Lauf eines mächtigen Wasserstroms mit seinen großen und kleinen Wirbeln und Strudeln eingeschliffen war. Oben also fluthete Wasser, oder Seismos mit unwiderstehlicher Feuerkraft schob die Felsen hoch empor, um später dennoch den Gewässern zu weichen. Auch in der Cave gemahnt manches an vulkanische Kräfte. Die ursprüngliche Form der wenigsten Höhlen läßt sich heute noch erkennen, denn der Tropfstein hat Decken und Wände und oft auch den Boden überkleidet. Der bodenlose Abgrund aber ist fast kraterähnlich; das Gestein hier und an andern Punkten, wo es frei daliegt, ist grau, porös, gleich alter Lava, und manchmal könnte man vor-

springende Felsenstücke geradezu für Bimsstein erklären. Der Staub am Boden der Höhle oder der Höhlen sieht ebenfalls der Asche eines Vulkans nicht unähnlich; Spuren von Brand u. s. w. findet man indeß, unsers Wissens, in der Höhle nicht.

So viel von der Cave, bei welcher wir schon zu lange verweilten. Sagen müssen wir jedoch beim Abschiede, daß die Indianer die vordern Theile der Höhle zum Begräbnißorte benutzt haben. Die Leichen waren indeß, als die Europäer die Cave fanden, bereits längst verschleppt; aber eine Indianerin fand man dennoch in einer der fernen Seitenhöhlen. Sie war völlig ausgetrocknet, gleich einer Mumie, hatte keine Sachen und keinen Schmuck, die auf Bekanntschaft mit Europäern hingewiesen hätten, und mochte demnach wohl schon einige hundert Jahr in tiefstem Schweigen in der Cave zusammengekauert gesessen haben. Die Mumie war vor ihrem Begräbniß sicher von hohem Range: jetzt ziert sie, glauben wir, das britische Museum, wohin sie verkauft sein soll.

Unweit der Mammuthhöhle liegt das freundliche Städtchen Bowlinggreen, am Greenriver, von großen Tabaksplantagen umgeben. Der Ort hat 1600 Einwohner, die fast unvermeidliche Academie und eine weibliche Erziehungsanstalt, mehre schöne Kirchen und eine hübsche Cityhall. Dem Greenriver folgend erscheint Morgantown, etwa mit Bowlinggreen in einem Range, Städte, wie die meisten Kentuckystädte. Der Kentuckyer liebt sehr wenig das Leben in der Stadt, deshalb wollen hierlandes die Städte so wenig gedeihen. Er muß frische Luft und Freiheit haben, dieser kräftige Menschenschlag. Außer den vier Hauptörtern Frankfort, Louisville, Lexington und Cowington giebts kaum Städte, die mehr als 2500 Seelen besitzen.

Die außer den bereits genannten Städten bemerkenswerthesten Oerter führen wir hier an: Paris, mit etwa 2000 Einwohnern, Versailles, mit eben so vielen Menschen, Harrodsburg in einer ungewöhnlich reizenden Landschaft liegend, Glasgow vielleicht noch wundervoller am Greenriver gelegen, Georgentown, Prostonburgh, Hagard, Piketon, Mount Plaisant, Mount Sterling, Louisa, Breathitt, Manchester, Barboursville, Owingsville, Clarksburgh, Washington, Augusta, London, Mount Vernon, Irvine, Richmond, Lancaster, Liberty, Jamestown, Monticello, Somerset, Nicholasville, Winchester, Carlisle, Cynthyana, Spring, Owentown, West Liberty, Columbia, Albany, Burkesville, Grayson, Lebanon, Elizabethtown, Taylorsville, Scottsville, Tompkinsville, Stanford, Franklin, Elldon, Brandenburgh, Hopkinsville,

Wadesborough, Smithland, Clinton, Princeton, Hartingsburgh, Shelbyville, Morganfield, Independence, Henderson, Monfordsville und Letcher.

XXII.

Streifereien von St. Louis aus.

„Sie (die Deutschen machen sich festhaft im Herzen Nordamerika's, so wie sie es einst im Herzen Europa's thaten, und die Hauptstadt dieses Reichs von fremden Eindringlingen wird nicht Cincinnati, sondern Saint Louis sein, welches schon jetzt so deutsch geworden ist, daß ein Native sich daselbst fremd fühlt."

Diese sehr bemerkenswerthe Stelle findet sich in einer Schrift der Amerikanischen Gesellschaft — Gesellschaft der Eingebornen zur Unterdrückung gegen die Fremden — und man muß gestehen, daß der Feind hier, wie immer, ein bedeutend scharfes Auge besitzt. Cincinnati, welches wir früher genauer besprochen, birgt bei weitem nicht so viel rein deutsche Elemente, als Saint Louis, die schönste und bedeutendste Stadt des Missouristaats nicht nur, sondern aller Staaten am Mississippi, wenn Louisiana mit New-Orleans ausgenommen wird. Die deutsche Bevölkerung mag in Cincinnati zahlreicher als in St. Louis sein; aber gewiß besitzt sie nicht das sehr fühlbare Uebergewicht über die Angloamerikaner, wie diejenige von St. Louis.

Auf dem Ohiostrome hinabfahrend, trifft man auf der Tour nach St. Louis, wenn Shawneetown auf dem Illinoisufer passirt ist, mehre bemerkenswerthe landschaftliche Schönheiten, wie Battery Rock und die Felsenpartien, wo sich die bekannte Cave in the Rock, oder Felsenhöhle, befindet.

Die Höhle mag etwa 130 Meilen von dem bereits genannten Rockport liegen. Keineswegs mit der Mammothcave an Ausdehnung zu vergleichen, hat die Cave in the Rock doch zu sehr ernsten Betrachtungen Veranlassung gegeben.

Der Zugang zu der Höhle liegt stromwärts und muß durch ein Boot erreicht werden. Ist der Strom reichlich mit Wasser versehen, so kann man mit größter Leichtigkeit vom Boote ab in die Höhle treten. Bei niedrigem Wasser ist ein nicht unbeschwerliches Emporklettern erforderlich. Der Ohio wird schon mehre Meilen ober- und auch unterhalb dieses Punktes von einem Steinwalle eingefaßt, der jedoch weder sehr hoch ist, noch besonders kühne Formen zeigt.

In dem klaren Steine sieht man eine vielleicht 36 Ellen breite und 12 Ellen hohe Wölbung und tritt nun in das Innere der Cave. Die Höhle besteht aus nur zwei Abtheilungen; einem großen, einige 30 Ellen breiten und an 150 Ellen langen Raume und einem kleineren oben darüber, zu welchem man durch einen etwa 6 Ellen breiten Riß emporsteigt.

Das Hauptzimmer zeigt an den Wänden, dem Fußboden und der Decke blankes Gestein, an welchem man bemerkt, daß dasselbe — wahrscheinlich mit nicht wenigem Aufwande von Mühe — egal gehauen ist. Links und rechts ziehen sich, gleich treppenförmig aufgeschichteten Felsblöcken Steinsitze hin, von denen kaum gesagt werden könnte, in wie weit hier die Natur den Menschen in die Hand arbeitete. Auch diese Felsensitze sind zurecht gehauen und gemeißelt.

Die Felsen sind mit tief eingeschnittenen Figuren und Zeichnungen verschiedener Gegenstände bedeckt; welche eine nicht geringe Kunstfertigkeit beurkunden. Der Styl, in welchem diese Zeichnungen ausgeführt sind, ist keineswegs in seiner naiven Einfachheit und — nicht selten Bizarrerie einer noch nicht hinlänglich mit den Gesetzen für bildliche Darstellung vertrauten, ungeübten Hand aus der Neuzeit zuzuschreiben; sondern erinnert unwillkürlich an die altägyptische Weise der Zeichnung, welche wir bei den Hieroglyphen erblicken. Es sind auch mehre menschliche Figuren vorhanden, welche jedoch mit Indianern nicht die geringste Aehnlichkeit haben; überdies zeigt ihre Kleidung eben so deutlich, als der Typus der Gesichter und die Art, wie sie das Haar tragen, daß hier eine ganz andere Race, als diejenige der rothen Männer zum Vorbilde gedient habe. Die Tracht der menschlichen Figuren, unter denen sich Frauenbilder nicht finden, ist weder ägyptisch, griechisch, noch römisch, deutet aber auf ein mildes Klima hin. Am nächsten möchte dem Costume das bekannte und berühmte, uralte, in Stein gehauene Bildniß gleich kommen, welches nach seiner Inschrift den König der Juden, Rehabeam, den Sohn Salomon's, darstellt. Wie dieses, so sind die Figuren, wenigstens was die Köpfe betrifft, im Profil dargestellt. Sie sind jedoch ohne Bärte und haben, so viel wir wissen, keine Waffen.

Außer diesen eingehauenen Bildern sind sehr viele Thiere in bemerkenswerthen Stellungen dargestellt. Viele dieser Thiere existiren jetzt gar nicht. Die Genauigkeit, womit Tiger und Alligatoren, Füchse, Geier und andere Vögel — jedoch keine Pferde, — Schlangen u. s. w. ausgeführt sind, beweisen, daß es nicht etwa einer Ungeschicklichkeit des Zeichners zugeschrieben werden muß,

daß man zu den unbekannten Thieren die Originale nicht finden kann. Ebenso wenig sind diese Thiere phantastische oder monströse Zusammensetzungen, wie etwa vierfüßige Thiere mit Vogelköpfen, oder Schlangen mit Flügeln u. s. w., sondern diese unbekannten Thiere scheinen ebenso genau nach organischen Wesen gezeichnet zu sein, als es die andern Figuren sind. Auch Sonne und Mond, die erstere oft wiederholt und der Mond in seinen verschiedenen Phasen, so wie Andeutungen von Landschaften mit Gebüschen und Bäumen — letztere die schwächste Partie der Zeichnungen — finden sich vor.

Die Cave in the Rock war den Indianern seit unvordenklichen Zeiten bekannt; ist aber der Hauptsache nach bereits damals so beschaffen gewesen, wie heute. Die ersten weißen Ansiedler in dieser Gegend haben nur wenig gethan, um die Höhle bewohnbarer zu machen. Die Bilder fanden sich bereits vor, als die Cave in the Rock zu einem Wirthshaus der eigenthümlichsten Art gemacht wurde, und das geschah um's Jahr 1780 oder 1782.

Durch die hierauf folgenden grauenhaften Begebenheiten, deren Andenken sich an die Höhle knüpft, ward dieselbe in ganz Amerika bekannt. Ein kentuckyer Jäger, welcher Wilson hieß, kam in diese Gegend und entschloß sich, bei dem immer steigenden Schiffsverkehr auf dem Strome zu einer eigenthümlichen Speculation. Er richtete in der Felsenhöhle einen Grogschoppen und eine Restauration ein, zog mit Weib und Kind in das seltsame Loch und hangte oben über dem Eingange, gleich als wäre hier Baltimore oder Boston, seine Firma aus.

Der Hohlenwirth machte sehr gute Geschäfte, denn hier passirte kein Flatboot, ohne anzulegen, und die Cave ward nicht leer von lustiger Gesellschaft. Aber Wilson war mit diesem Verdienste bei weitem nicht zufrieden. Die Jäger und die Trappers, welche die benachbarten Walder durchstrichen, nahmen hier in der Höhle ihr Standquartier. Es ist ein altes, aber sehr wahres amerikanisches Sprichwort: Leb' ich von der Büchse, brauch' ich meine Büchse; ein Wort, das übrigens einen unheimlichen Sinn hat, denn es bedeutet nichts Anderes, als: Leb' ich von meinem Büchsenschusse, so ist's gleich, wen der Schuß trifft! Wer sich der Double-rille einmal ergeben hat, wird sehr bald gegen die feineren Gefühle abgestumpft und gelangt am Ende dahin, den Feind mit eben der Ruhe auf's Korn zu nehmen, als ware derselbe ein Elk oder ein Buffalo. Feind heißt aber Jeder, an welchem etwas zu erbeuten ist; die Thiere des Waldes geben ihren Pelz und ihr Leder und Fleisch, der Mann giebt sein Geld und seine Waffen.

Wilson und seine falkenäugigen Genossen zogen Geld und Waffen bei weitem allem Leder- und Pelzwerk vor und — es begann also die Menschenjagd. Die Leute auf den Schiffen und Flattbooten wurden in der Felsenhöhle freigebig bewirthet — später ermordet; die Fahrzeuge wurden geplündert, abwärts im Strome geführt und versenkt. Als dies Banditenwesen etwa einen Sommer lang getrieben war, erscholl aus den östlichen Staaten ein allgemeiner Schrei des Entsetzens und der Entrüstung. Nach Hunderten konnten die verschwundenen Matrosen und Steuerleute, nach Hunderttausenden von Dollars die Verluste an Schiffen und Waaren berechnet werden. Noch aber trieb Wilson sein gräuliches Gewerbe, hauptsächlich von der Sturminsel aus, bis Mitte des nächsten Sommers. Zu dieser Zeit fuhren den Ohio und Mississippi hinab fortwährend zwei große Stromboote, um Wilsons Beute, namentlich in Baton Rouge und New-Orleans zu versilbern. Einer der Sclaven, welchen er von Louisiana erhielt, machte indeß Wilsons Schändlichkeiten ein Ende. Er wurde von den Raubgesellen mishandelt, suchte bei Wilson vergebens Beistand und Recht und erstach seinen Herrn, entlief und brachte die Kunde der Verbrechen desselben nach einem schrecklichen Marsche nach dem jetzigen Louisville. Er erhielt 500 Dollars als den Preis für die Entdeckung der Bande und diente der Expedition vom Fort aus als Führer zu der Cave in the Rock. Hier wurden nur einige der Mörder angetroffen und bis auf zwei Mann, die sich in der obern Höhle versteckt hatten und erst nachher aufgefunden wurden, sofort ohne weiteres Verfahren buchstäblich in Stücke zerhauen. Oben in der kleinen Höhle sind an anderthalbhundert Gerippe und Leichen aufgefunden, welche Reste zwischen der Cave und dem Tower Rock begraben sind. So viel von Wilson, diesem amerikanischen Hanebut, Hiesel oder Schinderhannes, welche edle Handwerksgenossen der Wirth in der Cave jedoch noch weit hinter sich gelassen haben dürfte.

Etwas über 100 Meilen sind's noch, welche man von der Cave in the Rock bis zum Mississippi zurückzulegen hat. Fort Massac muß hier genannt werden. Obgleich aus Blockhäusern, wenigen massiven Werken und palliſadirten Wällen bestehend, könnte die Lage desselben in Kriegszeiten bedeutend werden. Dasselbe verfällt jedoch von Tag zu Tag mehr.

Ist Trinity passirt, so hat man nur noch wenige Zeit, um sich auf den Anblick des Mississippi vorzubereiten. Der Ohio schießt in fast rechtem Winkel in den Vater der süßen Gewässer. Die Vereinigung geschieht ohne etwas weiteres Bemerkenswerthes:

der sehr oft rapide Lauf des Ohio mäßigt sich immer mehr und ohne fast eine Welle zu machen — wir sprechen von ruhigem Wetter — schleicht sich der Strom des Ostens in den Riesenstrom ein. Die Breite des Mississippi ist hier, gerade Cairo gegenüber, schon sehr bedeutend; doch ist der Druck der Wassermassen des Ohio so stark, daß der Stromstrich desselben, in etwas gegen die Senkrechte des Mississippi geneigter Linie, auf dreiviertel der Breite des letzteren den Schiffen fühlbar wird. Sieht man diesen Stromstrich, so unterscheidet derselbe sich vom Mississippi durch seine weißlichere Farbe, bis gleich unterhalb der Ohio-Barre das majestätisch langsam dahinfließende Gewässer des Mississippi seinen Tribut vom Ohio als Beute weiter führt. Cairo, am Illinoisufer, wird namentlich von dem Yankee mit unverhehltem Abscheu betrachtet. Die Stadt ist ein wahrer Pilz, eine auf Yankeespeculation gegründete Stadt, welche höchst wahrscheinlich sich nur mit Mühe halten können wird; eine Stadt, deren Bank mit ihren Mock-Geschäften (Schwindeleien) Tausenden von Bürgern Anlaß gegeben hat, sie zu verwünschen. Sie heißt Ruffian-City oder Spitzbubenstadt, an welchem Titel die Einwohner jedoch unschuldig sind, da der Humbug von den speculirenden Actionairen ausgegangen ist. Mit dem Vorübergehen der schon mehrfach erwähnten Geldkrisis der Union, wobei Cairo seine traurige Rolle spielte, ist der Ort in seine jetzige Unbedeutendheit verdientermaßen zurückgesunken.

Rechts wendet sich das Stromboot und kämpft sich gegen die Fluthen des Mississippi hinan stromaufwärts. Der Kirchhof der Dampfschiffe muß oberhalb Cairo passirt werden. Hier ist das Fahrwasser des Mississippi ungleich, das Gefälle stark, und die Snags, Planters und Sawyers stauchen sich hier auf und durchbohren die Planken der Schiffe. Diese letzteren Unholde, wodurch schon Tausende von Menschenleben verloren gegangen sind, sind weiter nichts als Baumstamme, welche jedoch meist 4 — 5 Fuß, nicht selten 6 — 7 Fuß, Durchmesser und von 20 — 110 Fuß Länge haben. Diese Baumstamme, meist vom Hochwasser fort- und in den Strom gerissen, sind stets in erschreckend großer Anzahl schon im Ohio, noch mehr im Mississippi vorhanden, und, obgleich auf dem Mississippi in der guten Jahreszeit durchschnittlich bis Quincy, Illinois, weniger oberhalb bis Madison und Burlington, Iowa, über 300 sogenannte Snagboats beschäftigt sind, diese gefährlichen Stämme aufzuwinden und wegzuschaffen — wofür per Stamm zwischen 6 — 10 Dollars bezahlt werden — so reicht dieses doch zur Klarmachung des Strombetts bei weitem nicht aus. Die Schiffer nennen diese Holzmassen ihrer Stellung

und Richtung gemäß Snags, welche mit Wurzeln versehen sich quer im Strome festgelegt haben; Planters, welche aufrecht stehen, als wären sie auf dem Stromgrunde eingepflanzt; Sawyers (Säger) welche mit der Spitze sich im Stromstriche niedergelegt haben, so daß die Fahrzeuge darüber hinrutschen und nicht zerstoßen, sondern gleichsam von den Aesten und Knorren zersägt werden; Log's treibende Stämme; Nest's, zusammengekeilte und verschlungene Massen von Stämmen; Wrak's, versunkene Schiffe, namentlich mit Char- und Anthracite-Coals beladen gewesen; — Unholde, wovon der eine ebenso gefährlich für die besten und stärksten Dampfboote, wie der andere ist. So lange nicht der Ohio und Mississippi, den im Frühling und Herbst wüthenden Missouri nicht zu nennen, eingedeicht werden können, so lange sind es fromme Wünsche, ihr Fahrwasser klar zu halten. Mit großen Kosten ist es namentlich im Mississippi versucht, oberhalb seichter oder sonst gefährlicher Stellen im Strome selbst Molo's oder Steindämme zu erbauen, vor denen das Wasser sich stauen muß, um der offenen Fahrbahn eine größere Tiefe zu geben. Dies sind jedoch Palliativmittel, welche dem Amerikaner, welcher sonst so gewohnt ist, gründlich und durchgreifend bei der Lösung derartiger Aufgaben zu Werke zu gehen, keineswegs zu besonderm Ruhme gereichen. Der Steamboats-Begräbnißplatz wird hiernach noch lange seinen Namen behalten und dem Reisenden, welcher namentlich zur Nachtzeit diese verrufene Stelle von ungefähr 190 engl. Meilen passirt — also von Cairo bis St. Louis — die Haare sanft zu Berge treiben. Auf jede zwei Meilen dieser Route kann man ein namhaftes versunkenes Dampfschiff zählen, wenn man die Rechnung von 1839 bis heute macht: in der That eine haarsträubende Geschichte. Und die Scherze der Fremden über die sogenannte einzige Großartigkeit der Union, die Dampfkesselplatzerei und das Scheitern von Dampfschiffen auf einer Flußfahrt, Alles das kann dem Reisenden, welcher eben in Gefahr ist, wie die armen hundert und achtzig Verbrühten zu St. Louis oder die Reisenden auf dem Iowaboat seine Gesundheit und sein Leben preiszugeben, über seine Gefahr nicht trösten. Dem ungeachtet geht der Dampfer seinen Weg. Wir wollen dem Reisenden nur volles Fahrwasser wünschen, obgleich eben dann namentlich die Log's und die treibenden Nest's am gefährlichsten sind; so doch hat er wenigstens nicht den langweiligen Aerger, daß links und rechts an das Dampfboot schrecklich prosaische Fahrzeuge, gleich den New-Yorker Lichterschiffen, geschnallt werden, um, wo möglich, das Dampfboot nicht so tief sinken zu lassen, daß dasselbe mit Kiel und Rädern auf-

stößt, was im Sommer ohne diese allerdings kostspielige Vorsichtsmaßregel an den schlechten Stellen jede Minute geschieht.

Bis St. Louis sind noch einige Punkte bemerkbar zu machen. Sehr häufig sieht man außer den Snagbooten zwei große, festgeankerte Boote im Flusse, mit großen Balken verbunden und mit starken Winden u. s. w. versehen. Man darf nicht eben lange warten, um zwischen den Booten eine Taucherglocke emporsteigen zu sehen, deren Insasse sich damit beschäft, versunkene Schiffsgüter, Eisenwerk und dergleichen wieder heraufzufördern. Das Geschäft dieser Leute, welches sie nur in den wenigsten Fällen auf Rechnung der Eigenthümer der versunkenen Fahrzeuge treiben, ist ziemlich einträglich. Hält das untergegangene Schiff noch so fest zusammen, daß der Taucher nicht zu den Waaren gelangen kann: so werden Sprengungen unter Wasser vorgenommen. Es ist für den Reisenden eben kein angenehmes Gefühl, durch diese Anstalten und Arbeiten sehr eindringlich an die Möglichkeit gemahnt zu werden, in kürzester Frist auch sein Dampfboot krachen zu hören, und dem Niedersinken desselben beizuwohnen. Zur Nachtzeit ist die Fahrt über den Leichenhof der Dampfschiffe doppelt beängstigend, zumal im hohen Sommer, bei niedrigem Wasserstande. Fürchtet der Capitain, das Boot möge zu hart aufsetzen, was bei niedrigem Fahrwasser in vielen Gegenden sehr oft geschieht, so werden an beiden Seiten des Dampfers lange Flattboote angebracht und mit starken Balken mit dem ersteren verbunden. Das Dampfbot stützt sich auf diese Weise auf die beiden Nachbarn und geht bedeutend höher, als ohne diese. Uebrigens gehört die Fahrt mit solchen ungeheuerlichen Krücken zu den langweiligsten Partien, welche der Mississippi darbieten kann.

Die Ufer des Riesenstroms werden, so wie man sich St. Louis nähert, immer malerischer, vorzüglich an der östlichen, oder der Illinois-Seite. Das sonst so ermüdende Einerlei von flachen, überschwemmt gewesenen, schlammigen Landereien links und rechts macht hübschen Hügel- und Felsansichten Platz. Schaut man nach dem westlichen, oder dem Missouri-Ufer, so bedarf es nur einer geringen Phantasie, um alte stolze Wartthürme aus dem Mittelalter zu erblicken. Auf den Hügeln und Bergen stehen nämlich hohe, thurmähnliche Gebäude für Hagel- oder Schrotgießerei und die reichen Bleimassen, welche der Missouristaat aus seinen meist sehr umstandslos bebauten Minen zieht, scheinen hier am Mississippi im Verkehr eine bedeutende Rolle zu spielen. Die zum Verkauf gebrachten Barren jedoch würden, zum Vortheil der Verkäufer, noch einer bedeutenden Klärung bedürfen. Ein mit dem Hüttenbetriebe und

den Läuterungsprocessen hinlänglich vertrauter, mit einigem Capital versehener Mann, dürfte nur diese Bleibarren einer nochmaligen Bearbeitung übergeben, um bei der, durch ein ganz gewiß nicht complicirtes Verfahren zu erzielenden Vitriolgewinnung seine Rechnung zu finden.

Bald erreicht man die mächtige Kalksteinschicht, welche einige Meilen am westlichen Mississippi-Ufer fortlaufend, einen großen Theil der Stadt St. Louis trägt. St. Louis wird von den meisten Reisenden mit lauter Freude begrüßt, und ihr sehr schöner Anblick ist wohl geeignet, den auf Canal- und Dampfbooten und auf den Eisenbahnen durchrüttelten und durchschüttelten Reisenden über die erduldeten Beschwerden wieder zu trösten.

Terrassenförmig erhebt sich St. Louis vom Ufer des Mississippi an bis zum hohen Rande eines sanft ansteigenden Hügels, welcher in eine weite Ebene ausläuft. Der Fremde entgeht schwerlich der angenehm wirkenden Täuschung, daß diese hochliegende Ebene nicht noch ebenfalls mit Häusern besetzt sei, weil auf dem Schnitt des Hügels sich eine Reihe stattlicher Gebäude ausbreitet. Doch wird es wohl nicht sehr lange mehr währen, bis sich auch oben, wo jetzt noch Felder sich befinden, regelmäßige Straßen ausdehnen; denn die steigende Vergrößerung von St. Louis geht in immer staunenswertheren Verhältnissen vor sich. Um zuerst einen Blick auf St. Louis' Umgebung zu machen, so bemerken wir, daß die hohe Ebene von einer sogenannten rollenden Hügelreihe eingeschlossen wird, welche hier und da einen vollen Waldbestand zeigen, der sich indeß von Jahr zu Jahr mehr lichtet. Ist man die Hügel und ihre Gebüsche passirt, so schweift das Auge des ziemlich durch diesen Anblick überraschten Fremden über eine größere, offene Prairie, welche, sobald die sogenannte Regenzeit im Februar und März nur erst etwa acht Tage vorüber ist, mit einer Anzahl der schönfarbigsten Blumen sich schmückt, so daß man, so weit das Auge reicht, ein wahres Blumenmeer sieht. Im Nachsommer ist freilich die Pracht zu Ende; dann ist die Prairie hart wie Stein und von den Sonnenstrahlen versengt.

Der obere Theil der Stadt ist besser als der untere, wo sich namentlich schlechtes Trinkwasser befindet. Die Unterstadt, als der älteste Theil von St. Louis, zeigt mehre ausgezeichnet ins Auge fallende Gebäude, worunter die katholische Kathedrale mit einem schönen Thurm von bedeutender Höhe zuerst bemerkt wird. Dann folgen wenigstens ein Dutzend anderer hervorragender Thurmspitzen und Kirchen, unter denen die vor wenigen Jahren in der obern, neuen Stadt erbaute weiße Presbyterianerkirche leicht erkannt wer-

den kann. Die Cityhalle, ein großes Gebäude, das große Gefängniß und das Zeughaus, die St. Louis-Universität, ganz oben auf der Plaine mit ihren mächtigen Mauern, so wie einige Bank- und Collegiengebäude müssen als die bedeutendsten Bauwerke von St. Louis genannt werden.

St. Louis ward ums Jahr 1764 von Franzosen gegründet, erhob sich aber dann erst in raschem Fluge zu seiner jetzigen Weltbedeutung, als die Union dasselbe sammt seinem Gebiete angenommen hatte. Noch im Jahre 1815 waren die nach französischer Art gebauten Häuser, niedrige, leichte, angeweißte, meist schlechte Bauwerke, in der Stadt vorherrschend. Gegenwärtig sind meist alle Wohngebäude von gebranntem Stein sehr dauerhaft und stets mehre hohe Stockwerke haltend aufgeführt und man erkennt an der rothen Farbe dieser Bauten, an der großen Regelmäßigkeit der Formen derselben sehr bald, daß die Yankees hier die Oberhand über das französische Element errungen haben. Dennoch findet man in St. Louis, noch mehr in der Umgegend der Stadt, von dem Franzosenthume noch bedeutende Spuren und es giebt viele, namentlich Farmerfamilien von französischer Abkunft, welche mit einer eigensinnigen, altfranzösischen Hartnäckigkeit nie andere Glieder, als Menschen von ihrer Nation aufgenommen haben. Die französische Sprache, wenn auch hierlandes nicht völlig verschwunden, wird von den französischen Abkömmlingen meistens in so verdorbenem Dialect gesprochen, daß die sich sehr häufig in St. Louis findenden, von Frankreich herübergekommenen katholischen Priester sich den Farmers oft nur mit Mühe verständlich machen können. Im Ganzen sind die französischen Abkömmlinge nicht sehr beliebt; sie sind meist sehr ununterrichtet, hängen, gleich den altfranzösischen Réfugiés, entschieden am Alten und zeigen einen Mangel an geistiger und körperlicher Regsamkeit, welcher sie zum Spotte der Amerikaner macht. Auch von der französischen Putzsucht haben sie so wenig bewahrt, daß man einen französischen Bauer schon mit ziemlicher Gewißheit an seiner unordentlichen und schmutzigen Kleidung erkennt, was bei der fast ängstlichen Sauberkeit der Amerikaner um so unangenehmer auffallt. Der Franzose scheint sich im fremden Lande nicht acclimatisiren zu können: dafern er doch selbst Hand ans Werk legen und arbeiten muß, verschwinden bei ihm als Colonisten — außer vielleicht einer sehr großen Empfindlichkeit bei Beleidigungen — die hervorstehendsten Züge seines Nationalcharakters.

Im untern Stadtviertel findet man noch viele enge und unregelmäßig laufende Straßen: die neueren Theile aber sind mit

amerikanischer Genauigkeit ausgesteckt. Es sind 8 Hauptstraßen vorhanden, welche von 22 Querstraßen im rechten Winkel gekreuzt werden. Die Ausdehnung der Stadt ist sehr beträchtlich; sie mag gegenwärtig wenigstens 2250 Wohnhäuser und mit dem städtischen Bezirke 45,000 Einwohner haben, worunter der vierte Theil auf die Deutschen und Deutschamerikaner zu rechnen ist. Die Deutschen haben hier eine Bedeutung erlangt, die sie weder in Philadelphia noch in Cincinnati ausüben, und nirgend in Amerika macht man so regelmäßig die angenehme Entdeckung, als in St. Louis, daß die Landsleute, mit denen man zusammentrifft, den gebildeten Ständen angehören. Daher hat auch die deutsche Bevölkerung von St. Louis sich durch ihre Intelligenz bemerkbarer machen können, als es den Deutschen in Cincinnati und in Philadelphia selbst möglich gewesen ist. In Cincinnati bilden die gutunterrichteten Leute keineswegswegs die Mehrzahl der deutschen Bevölkerung; der Handwerkerstand ist der vorherrschende; und außer einigen Blättern religiösen Inhalts, meist von der katholischen Geistlichkeit — und dazu noch auf eigne Kosten — herausgegeben, ist aus Cincinnati in Bezug auf die deutsche Presse nichts Bemerkenswerthes hervorgegangen. In Philadelphia, wo sich das Emporium des gediegenen englisch-amerikanischen literarischen Verlags befindet, sind die allerdings schon sehr bedeutenden deutschen buchhändlerischen und schriftstellerischen Kräfte noch zu sehr in den Hintergrund gedrängt, um jetzt schon der englischen Presse gegenüber einen durchschlagenden Einfluß auszuüben. Die periodische englische Presse New Yorks ist in noch auffallenderem Maße der blühenden deutschen Zeitungsliteratur in dieser Stadt übermächtig . . . Kurz, tonangebend ist die deutsche Intelligenz in keinem dieser Plätze bis heute geworden.

Das muß jedoch in Bezug auf St. Louis behauptet werden. Die Deutschen scheinen hier den Grundsatz befolgt zu haben, sich eben der Mittel, wie der Amerikaner sie anwendet, zu bedienen, um zu Bedeutung zu gelangen. Sie haben sich daher in St. Louis und auch in den Städten Missouri's viel häufiger, als an andern Plätzen, dem Handel zugewendet, und erfreuen sich, bei der deutschen Solidität im Geschäftsbetriebe, einer bemerkenswerthen Wohlhabenheit, genügen also der ersten Bedingung, wodurch man dem Angloamerikaner Aufmerksamkeit abgewinnen kann. Ferner haben die Deutschen hier stets darauf gehalten, bei jeder öffentlichen Frage ihre Interessen als Deutsche gemeinsam zu verfechten und gegen die Angloamerikaner, sobald diese zu Uebergriffen Miene machten, einmüthig Front zu machen. Eine höchst wirksam gewesene und jetzt

sehr blühende deutsche, periodische Presse, unter deren Erzeugnissen der practische Anzeiger des Westens genannt zu werden verdient, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, für die deutschen Interessen zu kämpfen und die Landsleute bei jeder wichtigen Frage zusammenzuhalten, damit die Stimme, welche sie abgeben mußten, in's Gewicht fiel, und der Partei, wofür dieselbe galt, den Sieg verschaffte.

Zeitschriften erstanden hier in Menge, und alle, wie wüthend auch oft der Kampf war, den sie unter sich führten, so kamen sie doch darüber nie in Streit, daß das specifische Amerikanerthum als solches bekämpft werden müsse, damit der Fremde ebenfalls sein Recht bekomme. Es ist ein einigermaßen paradoxer Satz, nichts desto weniger aber wahr: daß die Deutschen als gute amerikanische Patrioten den Natives sich entgegenstemmten und nie das Deutschthum an sich, sondern nur das Wirken der Deutschen für das Emporkommen der jungen Staaten, Missouri und Illinois, beachtet wissen wollten. Gegentheils würden sie schwerlich durchgedrungen sein. Dazu kam noch, daß die Deutschen mit richtigem politischen Tacte sich stets — mit nicht zu nennenden Ausnahmen — auf der Seite der Demokratie hielten und daß es ein besonderes Verdienst ihrer Presse gewesen ist, die — materiellen — Berechtigungen der Demokratie gegen die Whigs selbst dem Nativen bewußter zu machen und das geistige Interesse durch die Verfechtung von philosophischen Principien im Interesse des Volkes wach zu erhalten. Rein gelehrte Zeitschriften haben die Deutschen wenige hervorgebracht. Die Katholiken haben einige nach dem Muster des heiligen oder wenigstens seliggesprochenen P. von Canisius Katechismus geformte theologische, deutsche Blätter gegründet, oder besser, nicht die Katholiken, sondern der katholische Klerus, welcher sich mit wahrer Wuth in St. Louis festzusetzen gestrebt hat; diese Blätter sind aber, ungeachtet ihrer namhaften Fonds, bald spurlos verschwunden. Die deutschen katholischen Bekehrungsschriften, welche dem Native-Amerikaner ein Grauel sind, und keineswegs von der Mehrzahl der gebildeten Katholiken — es müßten diese denn Priester oder Missionaire sein — goutirt werden, werden dagegen in ungeheurer Menge gedruckt und wandern meist nach den einsamen Farmers des Westen, welche von den katholischen Missionairen, die zumeist Jesuiten sind, unter Aufopferung und Gefahren aller Art aufgesucht werden. Die Verdummungstheorien der Römlinge, welche hier in St. Louis ein Hauptquartier, ebenso bedeutend wie in dem „heiligen" Cincinnati sich erobert haben, haben den Angloamerikaner in neuester Zeit gegen die Deutschen mißtrauischer gemacht und die freisinnige, lichtfreundliche deutsche Presse hat bittere Vorwürfe we-

gen dieses ultramontanen Treibens hinnehmen müssen, wofür sich besonders die in großen Schaaren einwandernden, meist katholischen Süddeutschen der untern Stände interessiren. Die akatholische, oder wenigstens den Römlingen feindliche Presse hat den Franzosen, Engländern und Italienern, welche Nationen hierher die meisten und orthodoxesten Priester senden, die Beschuldigung zurückgegeben, eine Stütze des Stuhls von St. Peter zu sein, und führt schon seit längerer Zeit eine heftige literarische Fehde mit den Hauptgegnern, den Jesuiten. Es ist heute durchaus nicht mit Unfehlbarkeit vorauszubestimmen, ob die Priester in St. Louis sammt ihrem der Mehrzahl nach deutschen Anhange, oder die Freigesinnten den Sieg erringen werden. Bleibt indeß der jesuitische Katholicismus oben, so wäre es hier um den ausgezeichneten Einfluß der Deutschen, in Hinsicht auf öffentliche Fragen, auf lange Zeit vollkommen geschehen. Die Jesuiten würden selbst den protestantischen Angloamerikanern in die Hände arbeiten, um ihnen das politische Uebergewicht zu sichern, und ihre Beichtkinder von der Theilnahme am öffentlichen Leben abwenden, damit vor allen Dingen die Mutterkirche hier auf Felsen gegründet werde.

Bedenkt man die ungeheuren Summen, welche für römisch-katholische, kirchliche Zwecke von Europa nach der Union fließen und gewissenhaft von den Priestern für Ausbreitung und Befestigung ihrer Herrschaft auch verwendet werden, so kann man allerdings besorgt fragen, ob die anderen kirchlichen Secten, welche der geschlossenen römisch-katholischen Phalanx — mit Ausnahme der bischöflichen Hochkirche — nur zersplittert und vereinzelt gegenüber stehen, nicht durch die Jesuiten hier im Westen überflügelt werden könnten. So wenig dieselben in den New England- und mittleren atlantischen Staaten je Hoffnung haben, festen Fuß zu fassen, um so viel blühender sind die Aussichten für sie im Westen. Sie schreiten mit bekannter Consequenz fort, werden aber, wie in der Schweiz, unfehlbar vernichtet werden, wenn sie es, starker geworden, je wagen sollten, die Hand auszustrecken, um in die politischen Verhältnisse der Union in jesuitischem Sinne bestimmend einzugreifen.

Die Väter Jesu müssen wir in ihrer Burg zu St. Louis aufsuchen, um zu sehen, daß sie allerdings jetzt schon Anspruch auf Bedeutung gewonnen haben. Sie besitzen hier eine Lehranstalt, die von Seiten des Staats Missouri Titel und Recht einer Universität zu erlangen wußte. Sie wird die Universität von St. Louis genannt und neben der Großartigkeit derselben verschwindet das, sonst Universität genannte, St. Louis-College, noch mehr aber die zehn

oder zwölf Akademien. Wir haben schon auf das sehr große Gebäude auf der Hochebene aufmerksam gemacht; es ist die Jesuitenresidenz, weit hinausschauend ins Land und über den Mississippi, wie ihr vormaliger Sitz in Freiburg in der Schweiz. Eine prachtvolle Kirche, in welcher der Gottesdienst mit allem möglichen Pompe abgehalten wird, schließt sich an die Wohn- und Lehrgebäude. Eine gegenwärtig nur etwa 5000 Bände haltende, ganz vorzüglich „eingebundene" Bibliothek ist hier aufgestellt, doch möchte hier Gellert's Wort gelten: den einen Theil verstehe ich nicht, den andern brauche ich nicht und den dritten kann ich zur Noth entbehren; aber um gelehrt zu scheinen, muß man solche Waffen haben. Die Väter zeigen die Bibliothek ungern; wenn's aber geschieht, so wird man auf die bekannte Regel aufmerksam gemacht, kein Buch anzurühren.

Das physicalische Cabinet ist dagegen sehr ausgezeichnet an den vollkommensten Instrumenten und Apparaten, und einer gewiß mit Ausnahme des Washingtoner Cabinets einzigen Sammlung von seltenen indianischen Waffen, Anzügen, Putzstücken, von Mineralien, Thieren und Pflanzen aus dem Westen u. s. w. Der große Garten der Universität ist vortrefflich eingerichtet und gewiß sehenswerth, ebenso der weite Hof, wo die Zöglinge spielen, laufen, springen, klettern, turnen können. Wie allenthalben in den Jesuitenschulen ersten Ranges, so sind auch hier die sorgfältigsten Maßnahmen für die vollendete körperliche Ausbildung der Schüler, die sich auch auf Tanzen, Fechten, Musiciren und Gesang erstreckt, genommen worden. Die frommen Väter weichen gern der Angabe über die Zahl ihrer Zöglinge aus: in der Regel bemerken sie sehr demüthig, ihre Pflanzschule sei nur erst spärlich mit Bäumchen besetzt. Deutet der fremde Besucher auf die vielleicht im Spielhofe förmlich compagnieweise sich tummelnden Zöglinge, so lächeln die Väter gleichmüthig für sich hin und meinen: diese Hunderte von zukünftigen Gärtnern würden in dem amerikanischen Weinberge, welcher Tausende von Arbeitern erfordere, kaum noch bemerkt werden.

Die katholischen Deutschen von St. Louis, denen in der Regel die Jesuiten lieber sind, als der Bischof, geben gerne, statt in die Kathedrale von St. Louis, nach einer schon früher gebauten Kapelle der St. Louis-Universität, um hier von einem deutschen Jesuiten sich erbauen zu lassen. Uebrigens befindet sich hier eine zahlreiche Versammlung von jesuitischen Priestern aller Theile der Erde, und der Fremde, welcher zufällig nur seine Muttersprache verstände, wird nie in die Verlegenheit gerathen, sich nicht verständlich machen zu können; er wird sicherlich einen Landsmann bei Tisch

oder bei der Besichtigung des Universitätsgebäudes neben sich haben. Schwerlich wird sich ein Fremder hier als Gast nicht wohl fühlen; der Ton, welcher hier herrscht, ist zwanglos, frei sogar, der Anstand der Zöglinge überrascht selbst den an ausgezeichnete Gesellschaft Gewöhnten und was Philologie, Mathematik und Physik betrifft, so hat die Jesuiten-Universität bei Lehrern und Schülern bedeutende Capacitäten nachzuweisen. Das Orchester, dessen Mitglieder nur Studenten sind, ward von einem deutschen Jesuiten, einem Rheinländer, Emich begründet, welcher jetzt zu Cincinnati im Jesuitencollegio eine bedeutsame Thätigkeit entfaltet. Die Leistungen dieser Kapelle würden selbst in Deutschland als sehr lobenswerth anerkannt werden; in St. Louis betrachtet man sie gradezu als unvergleichlich. Der Musik und dem herrlichen Gesange dieses Chors ist es zuzuschreiben, daß selbst die protestantische Bevölkerung von St. Louis an hohen katholischen Festen voll Eifer in die Kathedrale oder in die Jesuitenkirche drängt.

Der Handel von St. Louis ist im höchsten Grade bedeutend und nimmt von Jahr zu Jahr einen mächtigeren Aufschwung. Hier ist eine Frequenz von Dampf- und Flattbooten, welche an New-York und New-Orleans erinnert. Die Deutschen, wie wir schon bemerkten, betheiligen sich beim Handel bedeutend; man sieht viele deutsche Handelsfirmen, aber noch mehr deutsche Boardinghouses, Grogschoppen und Bierhallen. Es existiren auch mehre deutsche und vortrefflich verwaltete Apotheken, welche im Verein mit den von den Angloamerikanern sehr hochgeschätzten, wahrhaft wissenschaftlich gebildeten Aerzten kräftigst der sonst in der Union so sehr unverschämt sich breit machenden Quacksalberei und medicinischen Beutelschneiderei entgegenwirken. Von deutschen Buchhandlungen sind jetzt drei etablirt, welche mit Ausnahme der einen lebhafte Verlagsgeschäfte machen und auch musikalische Sachen zum Vertrieb bringen, wobei gute Geschäfte gemacht werden, da die Vorliebe für Musik unter den hiesigen Deutschen sehr verbreitet ist. Hierfür zeugen mehre Gesangvereine und ein deutsches Orchester, welche sich während der Winterzeit oft zu Concerten vereinigen, die bei ihren wackern Leistungen kaum noch an Dilettantismus erinnern. Diese Concerte werden, wenn sie doch nicht am Sonntage Abend abgehalten werden, als am Sabbath, an welchem dem Angloamerikaner Musik als eine Art von Kirchenschänderei erscheint, häufig von den Natives besucht. Weniger beliebt sind bei denselben die sehr oft von den Deutschen veranstalteten Bälle; auch die Turnanstalt und das Schützenhaus der Deutschen in Camp-Spring, unfern der Stadt, wo an den Sonntagen stets ein reges, lustiges

Treiben herrscht, haben keine Gnade vor den Augen der Amerikaner finden können.

Als das Hauptbindemittel für die Deutschen in politischer Hinsicht muß der deutsche demokratische Verein von St. Louis, welcher in andern Counties des Staates und auch in Illinois Zweig- und Brudervereine besitzt, genannt werden. Derselbe hat sich stets als den muthigen und intelligenten Verfechter deutscher Interessen bewiesen. Es dürfte, um die Energie dieser deutschen politischen Verbindung anzudeuten, nicht uninteressant sein, die Grundzüge derselben niederzuschreiben. Der Hauptverein datirt vom Jahre 1840 und constituirte sich nach diesen drei Hauptbeschlußnahmen:

Beschlossen, daß wir unmittelbar zur Gründung einer deutschen demokratischen Gesellschaft von St. Louis County schreiten; daß unsere Pflicht als Bürger, als Republikaner und als deutsche Männer es gebieterisch von uns fordert, diese Gesellschaft von ganzem Herzen und mit allem Vermögen zu unterstützen; daß wir unser Männerwort zum Pfande setzen, sie aufrecht zu erhalten in den Stürmen der Zeit, in guten und bösen Tagen, wenn die Majorität oder die Minorität für uns ist, wenn wir siegen oder unterliegen müssen. Beschlossen, daß es die Pflicht eines jeden Deutschen sei, welcher sich dieses Land zum bleibenden Wohnorte gewählt hat, ohne Aufschub, ohne Rücksicht, ohne Bedenken die nöthigen Schritte zu thun, um Bürger der Vereinigten Staaten zu werden; daß es seine Pflicht sei, sich mit der Constitution, den Gesetzen, Rechten und der Geschichte des Landes, soweit es in seinen Kräften steht, vertraut zu machen und daß der Zweck dieser Gesellschaft ist, ihm zu beiden, so viel als möglich, behülflich zu sein. Beschlossen, daß wir durch die Gründung dieser Gesellschaft uns von unsern amerikanischen Mitbürgern nicht abschließen, sondern viel mehr ihnen anschließen wollen; daß wir ihnen durch dieselbe Achtung vor dem deutschen Namen und vor deutschen Männern einflößen wollen, wie wir unsere Bürgerpflichten kennen und erfüllen; nichts destoweniger aber wollen wir niemals verbergen, oder aufhören darauf stolz zu sein, daß wir Deutsche sind und deutsche Sprache und deutsche Sitte unter uns erhalten. — Der Zweck des Vereins ist nach den Statuten: Sicherung und Erhaltung der Verfassung der Vereinigten Staaten und des Staates Missouri insbesondere und zwar durch Verbreitung demokratischer Grundsätze und durch Beförderung jeder Art von staatsbürgerlicher Bildung. Jeder Deutsche wohnhaft im County St. Louis kann Mitglied des Vereins werden, muß jedoch Bürger der Vereinigten Staaten bereits

geworden sein, oder seine Anmeldung zum Bürgerwerden, wie wir sie früher schilderten, nachweisen können. Die Beiträge der Mitglieder zur Deckung der Kosten des Vereins sind nach Belieben abzugeben. Auch die sehr nachahmungswürdige Einrichtung einer Gesellschaft für Beredtsamkeit ist hier in St. Louis ins Leben getreten, und hat für die Ausbildung namentlich der jüngeren Deutschen bereits schöne Früchte getragen. Der deutsche Unterstützungsverein hat seiner Zeit viel Gutes geleistet, existirt jedoch nicht mehr; die deutsche Volksschule ist die Erbin seiner nicht unbeträchtlichen Fonds geworden. Sehr blühend ist die deutsche evangelische Gemeinde, welche eine schöne, geräumige Kirche besitzt; den Gemeindemitgliedern wäre jedoch zu wünschen, daß sie die ewigen Streitigkeiten in kirchlichen Angelegenheiten ruhen ließen und sich wenigstens für diesen Fall die Katholischen zum Muster nehmen.

Bevor wir von St. Louis scheiden, um den Missouristaat, das Illinois und Indiana zu skizziren, möchte es sehr angemessen sein, einen Meilenzeiger von diesem Centralpunkte des Westens aus den Mississippi aufwärts zu geben.

Es sind von St. Louis

nach	der Mündung des Missouri	18 Meilen,	
„	Alton, Illinois	6 —	24
„	Hamburg, „	15 —	39
„	Clarksville, Missouri	60 —	99
„	Louisiana	12 —	111
„	Saverton	23 —	134
„	Hannibal	7 —	111
„	Marian City	10 —	151
„	Quincy, Illinois	10 —	161
„	Lagrange, Missouri	12 —	173
„	Tully	8 —	181
„	Warsaw, Illinois	20 —	201
„	Mündung des Des Moinesflusses, Missouri	2 —	203
„	Keokuk, Iowa	1 —	204
„	Commerce, Illinois	18 —	222
„	Appannose, „	10 —	232
„	Burlington, Iowa	20 —	252
„	Yellow Banks, Illinois	15 —	267
„	New Boston, „ Mündung des Iowa-River	15 —	282
„	Iowa	35 —	317
„	Rockport, Illinois, Mündung des Rockriver „ Montevideo, Iowa, auf dem westlichen Stromufer	10 —	327

nach	Senaseyo, Jowa	4 —	331
„	Stevenson, Illinois } Davenport, Jowa }	5 —	336
„	Rock Island, Illinois	1 —	337
„	Canaan, „	18 —	355
„	New Philadelphia, Jowa	40 —	395
„	Savannah, Illinois	20 —	415
„	Smithville, „	10 —	425
„	Belleville, Jowa	6 —	431
„	Feuerfluß, Illinois	6 —	437
„	Galena, Illinois	8 —	445
„	Dubuque, Jowa	30 —	475
„	Gaßville, Wisconsin	30 —	505
„	Prairie la Porte	8 —	513
„	Prairie du Chien	22 —	535

Neben dieser Hauptader, dem Mississippi, beherrscht St. Louis eine zweite, kaum weniger großartige und wichtige, den Missouri, gegen welchen der mächtige und schöne Ohio gleich dem Knaben im Vergleich zu dem Manne zurückstehen muß. Kaum hat man die zahlreichen Mississippi-Inseln, unter denen eine nicht unbedeutend große, oberhalb St. Louis passirt: so spürt man an der heftigen Bewegung des Stromes, es sei mit demselben etwas Ungewöhnliches vorgegangen. Der gelbliche, streng fließende Missouri, läßt nicht lange auf sich warten. Der Stromstrich geht in einem etwa funfzig Grade haltenden Winkel in den Mississippi, macht eine starke Barre, und regt, fast augenblicklich mit den Wogen des Urvaters der Gewässer sich vermischend, diese zu einer bedeutenden Lebendigkeit auf. Der Missouri kommt nicht, gleich dem Ohio, um dem Mississippi demüthig seinen Tribut darzubringen; gleich einem tapfern Kämpfer ergiebt er sich stolz und männlich dem übermächtigen Sieger. Es bedarf blos eines reisenden christlichen Missionairs, damit hier der Vergleich — so abgebraucht er sein mag — nochmals hervorgeholt werde: der Missouri ergiebt sich dem Mississippi, wie sich Herzog Wittekind, der heidnische Sachse, dem christlichen Karl dem Großen ergab. Schade nur, bemerkt man unwillkürlich, daß Wittekind sich ergab, und noch mehr schade, daß Wittekind seit diesem Augenblick verschwunden und verschollen blieb, bis auf den heutigen Tag. Durch den Missouri wird erst der Mississippi zum Weltstrome: denn der erstere, von Oregon und Savannah in Missouri an, ist bei weitem großartiger und kühner, als der obere Mississippi. Uns hat die Lage von dem Städtchen Alton, an der Illinois-Seite, malerisch und großartig, wie sie

wenige andere Oerter der Union aufzuweisen haben, immer entzückt. Kaum eine Meile (engl.) rechts oberhalb der Mündung des Missouri liegt Alton auf dem Felsengrunde, der aus der Tiefe zu Tage steigend, später die Bluffs von Illinois bildet, eine Formation, welche der Landschaft am Mississippi Reize leiht, wie sie der New York Staat und nur dieser dem Fremden verschwenderisch zu bieten vermag.

Von Charles, Missouri, aus macht der Missouri einen bedeutenden Winkel, knee, welchen die Bewohner von St. Louis, so zu sagen, trocken gelegt haben. Von St. Louis geht nämlich eine Eisenbahn nach St. Charles, auf dem linken Missouriufer, läuft hier nach Warrentown, einem schönen, aufblühenden Orte, von da nach Fulton, an der Rivière aux Vases, wo viele indianische Urnen gefunden wurden, eine Stadt, die gegenwärtig 700 Einwohner zählt, und von vielen wohlhabenden Deutschen bewohnt wird. Columbia ist die nächste Haupt-Eisenbahnstation, an einem Nebenflüßchen des Missouri; hier ist die Missouri University zu bemerken, welche ebenfalls nicht gedeiht. Columbia ist dagegen für den Binnenhandel des Staats Missouri nicht unbedeutend; hat aber nur 1200 Einwohner. Die Bahn überspringt den Missouri und führt auf das rechte Mississippi-Ufer nach Boonville, mit Columbia etwa rangirend. Der letztere Ort wird von Boonville überflügelt, denn hier ist eine Art von Lager für industrielle Producte der östlichen Staaten, ein bedeutender mit Geld nur eben regulirter Tauschhandel ist hier etablirt, so daß hier Rohproducte und Erzeugnisse des Ackerbaues ohne Weiteres gegen beliebige Colonial- und Gewerbs-Erzeugnisse umgesetzt werden können.

Ab Boonville werden die Minen und der Blackwater-Fluß passirt. Die Gegend wird immer weniger bebaut; Farms sieht man meist kleine, in großen Zwischenräumen. Hier harrt noch vieles Bottomland, viele Prairie und mit Urwald bestandener fruchtbarer Boden auf Colonisten. Eigentlich bedeutende Waldungen besitzen jedoch im Missouri Staat nur die am linken Ufer des Stroms liegenden Counties. Das Ziel der Bahn ist Independence, welches 290 Meilen von St. Louis entfernt liegt. Die 1500 Einwohner haltende Stadt ist im raschen Wachsthum begriffen und dürfte in Zeit von wenigen Jahren ihre Größe und Einwohnerzahl um das Doppelte und Dreifache vermehrt haben. Independence, fast an der Grenze des Missouristaates erbaut, machte, von seinem ersten Entstehen als Jägerposten an bis vor zwei Jahren, stets bedeutende Handelsgeschäfte in Häuten aller Art, Pelzwerk, Pech, Theer, gesalzenem Wild, namentlich Bärenfleisch, rothem Cederholz, welches

auf dem Missouri, der fünf Meilen von hier fließt, geflößt wurde u. s. w. Hier versammelten sich die Caravanen der Kaufleute, um den gefahrvollen und abenteuerreichen Zug durch das Oregongebiet zu machen; ebenso war hier der Abgangspunkt für die Händler nach Californien. Hier waren immer starke Waarenniederlagen, welche vom Osten nach dem Westen und umgekehrt gingen — kurz hier war an Geschäften der verschiedensten Art kein Mangel.

Independence aber erhob sich mit einem Schlage zu einer vorher nie geahnten Wichtigkeit, als die Goldminen Californiens entdeckt waren, als Scharen von goldlustigen Abenteurern und Arbeitern über die westlichen Grenzen des Missouristaats hinausströmten. Der Road nach Santa Fé (am Rio del Norte, zwischen dem ungeheuren Zuge des Mogollun- und Schneegebirgs) ward in der guten Jahreszeit nicht leer von Wagen und Karren, von Reitertrupps und Fußgängern, welche alle Theil haben wollten an den erschlossenen Schatzen. Independence war mit Liberty, welches am linken Ufer des Missouristroms liegt, der Hauptstapelplatz für die nach dem Golddistrict von Californien bestimmten Waaren und Lebensmittel und hat noch immer die enorme Concurrenz bestanden, welche durch die von den atlantischen Staaten ausgehenden Schiffstransporte von Fleisch, Mehl, Reis, Rum, Wein, Kleidungsstücken und Werkzeugen für Californien eröffnet wurde. Schwerlich dürfte auch der ungeheure Gewinn, welcher Californien für Independence brachte, sich sobald vermindern.

Etwas oberhalb Independence stürzt der sehr bedeutende Kansasfluß in den Missouri, eben auf der Stelle, wo die Grenzlinie vom Missouri Staat sich befindet. Oberhalb des Kansas ist der eigensinnig gewundene Lauf des Missouri die Grenzscheide des Westgebiets. Der Missouri und die dieselbe Richtung verfolgende Eisenbahn haben die Gegenden in ihrer Nähe rascher aufblühen lassen, als es anderwärts im Staat der Fall ist. Es steht den genannten, an der Route liegenden Städten, wozu noch Hermann und Fulton am Missouri kommen, eine glänzende Zukunft voraus zu sagen. Lexington dagegen am rechten Stromufer, da, wo der Missouri einen seiner gewaltigen Bogen macht, scheint nicht emporzukommen; es ist durch die Bahnstrecke von Boonville nach Independence so ziemlich aus dem Verkehr ausgeschieden. Keylesville am linken Ufer des Missouri, am Chariton, hat eine vortrefflich zum Handel geeignete Lage; von hier aus führt die nordöstliche Eisenbahn über Hunisville, Paris und Palmyra an den Mississippi.

Wenn nicht das in Amerika ziemlich allgemeine Schicksal der

Regierungsstädte, nicht empor kommen zu können, auf Jefferson-City einen bösen Zauber ausübt, so berechtigt diese neuangelegte Stadt zu großen Erwartungen. Jedenfalls aber kommt sie langsam zu Größe und Reichthum, den sie muß sich, nur als Centralpunkt für den Missouristaat selbst von Bedeutung, an den in dieser Gegend noch ziemlich bedächtigen Schritt der aufblühenden Bodencultur und der Industrie halten. Das Herz von Missouri ist St. Louis und wird's auch bleiben. Jefferson-City liegt am rechten Ufer des Missouri und ist nach einem recht großartigen Plane ausgesteckt. Der Eindruck, den die Hauptstadt von Missouri macht, ist, eben weil kaum 300 Häuser an den breiten Straßen stehen, ein leerer, öder, — derjenige von Washington-City in verstärktem Maß. Einwohner zählt Jefferson-City jetzt an 3100, darunter viele Rheder und Bootsleute. Das hiesige Staatenhaus, auf einem weiten Platze angelegt, bietet nichts besonders Bemerkenswerthes; das Centralgefängniß, massiv aufgeführt, mit weiten Höfen, einem Spitale u. s. w., soll in Bezug auf die innere Einrichtung musterhaft sein. Das Zellensystem ist hier bei vielen Verbrechern in Anwendung gebracht, in Bezug auf die sämmtlichen traurigen Insassen des Penitentiary jedoch nicht zur Ausführung gekommen und zwar mit vollem Rechte. Die hiesige bischöfliche Kirche ist ein schönes Gebäude.

Von der Hauptstadt des Missouristaats aus, die gerade im Mittelpunkte desselben liegt, überblicken wir die bedeutende Bodenmasse des Staats genauer. Missouri hat 66,000 □Meilen, oder etwa 42 Millionen Acres Flächeninhalt, von denen 33 Millionen Acres noch Congreßländereien sein sollen. Der Betrag der bereits verkauften, aber noch nicht urbar gemachten Ländereien läuft auch an 8 Millionen hinaus, und die Besitzungen der Indianer können ebenfalls 4 Millionen Acres ausmachen. Oestlich ist der Mississippi die einzige Grenze, südlich deutet eine geographische Linie die Scheidung Missouris von Arkansas an; ebenso ist die Grenze nördlich von Iowa nicht natürlich markirt. Westlich ist die Mündung des Kansas in den Missouri der Punkt, von welchem ab eine gerade Linie nach Süden fortlaufend sich bis etwas über den Cowskinfluß als Grenze zieht, welcher Fluß ein Nebengewässer des Neosh ist, der seinerseits sich in den sehr bedeutenden Arkansas stürzt, um mit ihm im weiten Bette des Mississippi zu verschwinden. Oberhalb des Kansas-River macht der Missouri die Grenze. Die größte Ausdehnung des Staats geht von Osten nach Westen — 290 Meilen.

Missouri erfreut sich durchschnittlich einer ganz ungemeinen

Fruchtbarkeit. Es ist sehr gut bewässert; kleinerer Flüsse nicht zu gedenken, strömen hier dem Mississippi zu, wenn wir den Missouri und den, aus Jowa kommenden, bereits früher besprochenen, des Moines nicht mitrechnen wollen, da er nur auf kurze Strecken die nordöstliche Begrenzung von Missouri bildet, der Whitewater, Apple, Kupferfluß (River au Cuivre, häufiger Copper-Creek) Salt-River, North- und Two-River, Wiaconda und Fabba-Creek. Der Missouri empfängt den bedeutenden Osage mit dem Süd-Grand-River, Sac, Pomme de Terre, Nianga u. s. w. Der Osage fällt einige Meilen unterhalb Jefferson-City in den Missouri. Ebenfalls südliche Tributaries sind der Gasconade-River, mit dem Boubadeaur u. s. w., der Big-River, mit dem Bourbease und Maramee, Blackwater und viele kleinere Flüsse. Der Zufluß von Norden her ist bedeutend, wenn auch nicht gleich demjenigen aus Süden. Fast alle namhafte Flüsse aus dem Norden treten vom Jowa her in's Missourigebiet. Wir nennen hier den Nishnewotami, Neddow-River, Little-Platte-River, den Grand-River mit seinen zahlreichen Quellenästeln, West-Arm des Grand-River, Ost-Arm, Welden-River, Chariton, an welchem Keylesville liegt, und den Ost-Chariton u. s. w.

Fast sämmtliche Flüsse, sicherlich aber die großen, gehen nach dem Eisgang und wenn die Regenzeit darauf eintritt, über die Ufer hinaus, um die ganzen Tiefthäler zu überfluthen. Hier findet sich der schwerste, schönste, fruchtbarste Boden, kurzweg Bottom genannt, dessen vorzüglichste Art sich da findet, wo die Fluß-Arme zusammentreffen, oder die Ströme durch eine Krümmung das Land formlich einschließen. Hier ist der Boden geradezu unerschöpflich. Aufsteigend und gewellt wird das Land, so wie man sich von den Flussen entfernt; Prairies zeigen sich, deren Boden noch immer ausgezeichnet genug ist, um etwa 25 Jahre ohne Düngung ertragsfähig zu bleiben. Der Prairieboden ist nicht so fett, glänzend und dunkel als der Bottom und hat verschiedene Grade von Güte. Der schlechteste Prairieboden geht in Sand aus. Diejenige Prairie, welche reichlich mit stammigem, festem Waldwuchs und starkem, hartem Unterholze umgeben und untermischt ist, daneben aber niedrig und eben liegt, darf als ganz vorzüglich zum Zwecke der Ansiedlung empfohlen werden. Liegt sie auch nicht in der unmittelbaren Nachbarschaft von Flüssen und Strömen, oder fettestem Bottom, so pflegt sie doch, bis zum äußersten Sommer Feuchtigkeit (Saft) zu halten, und dann kann man Bottom sehr wohl entbehren. Dieser beste Prairieboden ist hinsichtlich seines reichen Ertrages, und in Erwägung des Umstandes, daß derselbe weder in nassen und kalten,

noch heißen, trocknen Jahren versagt, sondern mit Sicherheit seine Durchschnittsernte bringt, ferner, daß dieser Prairieboden die verschiedensten Producte liefert und einen rationellen, landwirthschaftlichen Betrieb weder durch Ueberfruchtbarkeit unmöglich macht, noch aus Magerkeit erschwert, selbst dem vorzüglichsten Bottom vorzuziehen. Der Bottom versagt in nassen Jahren nur zu leicht. Die Früchte ersaufen und fangen rettungslos an zu faulen; ebenso darf die Regenzeit nur wenige Tage über das gewöhnliche Maß hinausgehen und am Schlusse mit einiger warmen Temperatur zusammenfallen, und der Bottom hat eine Menge von Schnecken und schädlichem Gewürm aufzuweisen, welche, unvertilgbar durch Menschenhand, den Ertrag der ganzen Ernte in Frage stellen. In trocknen, sehr heißen Jahren ist der Bottom jedoch anstaunenswürdig. Es sind oft Ernten gewesen, daß selbst der geborne Amerikaner, vielmehr aber der Eingewanderte, ganz stumm und starr vor dem, durch die Gewalt des Bodens hervorgetriebenen Ueberflusse, die Hände zusammengeschlagen hat. Der Bottom bedarf nichts, als Eindeichung der beträchtlichsten Ueberbruchstellen der Ströme — freilich ein Riesenwerk, daß nur nach fünfzigen von Jahren durch patriotisches Zusammenschließen allenthalben erreicht werden kann; er beddrf der combinirtesten Kanalanlagen mit Schutz- und Frei-Schleusen, um nach Belieben durchwässert zu werden, denn das bloße Bewässern würde nicht hinreichend sein, um ihn vor der Ausdörrung zu bewahren; könnte dies erreicht werden, so käme dem Tieflande an Fruchtbarkeit nichts gleich, als etwa das südliche Brasilien. So wie es aber heute ist, kann man selbst den Aufenthalt in den tiefsten Flußthälern dem Einwanderer nur als höchst unzuträglich bezeichnen, vielweniger aber ihn bestimmen, sich daselbst niederzulassen.

Auf den ebenen, gemischten Wald- und Prairieboden folgt das Wellenland, die rollende, offene Prairie und der hochgelegene Waldboden. Der letztere ist nicht für den Ackerbau zu empfehlen. Er zeigt oft Kalk, Schiefer, klaren Sand u. s. w. als zu Tage liegenden Ausgang und dörrt im Hochsommer total aus. Die rollende, offene Prairie muß in der ersten Ernte, wenn die Sonnenhitze noch nicht die Uebermacht hat, als unsern fettesten Marschboden durchschnittlich hinter sich lassend, bezeichnet werden. Die Leichtigkeit der Ansiedlung auf der Prairie erwähnten wir schon mehrfach.

Die Gebirgszüge Missouri's, gewöhnlich nicht über 1500 — 1800 Fuß hoch, sind gestreckt, kettenartig, meist für den Ackerbau gar nicht geeignet, sehr oft kahl und steril, ohne Baum und Pflanzen.

Es ist ein bedeutender Theil von Missouri, welcher durch Gebirgszüge auf diese Weise der Agricultur entzogen wird. Aus dem Oregongebiet zieht sich das Ozarkgebirge durch eine Ecke vom Staat Arkansas und tritt mit seinem dreifach verlaufenden Kamm im Südwesten auf das Missourigebiet, bis tief zwischen den Osage und den Gasconade sich erstreckend. Die von diesen Ausläufern des Gebirgs berührten Counties sind durchgängig weniger fruchtbar, als der östliche und theilweise mittlere Theil des Staats. Das Ozark-Gebirge hat klar zu Tage stehenden Granit und Flötzformation; die erste Bildung hat besonders das östliche Ozark-Gebirge. Nördlich vom Missouristrom tritt der äußerste Ausläufer des sogenannten Missouri-Scheidegebirges, dessen in dem hiesigen Staate unbedeutende Hügel und Kamme keinen gemeinschaftlichen Namen führen, herab. Zwischen dem Mississippi und Missouri endigen die letzten Wellen dieser mächtigen Gebirgsader, welche durch Iowa läuft, das Prairiegebirge genannt wird, sich um das ganze ungeheuere Quellensystem des Missouristroms, nördlich über die englische Grenze hinausschwingt und als Assinibolen-Gebirge sich gleich den Schwarzen-Bergen an das mächtige Felsengebirge anschließt.

Fast alle diese Gebirgszüge bergen in ihrem Innern einen ungeheuren Reichthum an Mineralien. Am reichsten aber ist der Minendistrict, zwischen dem Osage und Mississippi. Namentlich Blei wird in ungeheurer Menge gewonnen, und es fehlt nur an Arbeitern, um hundert- und über hundertmal mehr Ausbeute mit geringstem Kostenaufwande zu erlangen. Die Bleiberge mögen immerhin, wo sie am stärksten mit dem Mineral gesegnet sind, 86 auch 90 pro Cent reines Blei liefern. Es sind 3000 □Meilen, welche auf Blei bebaut werden können und wohl einst auch sicher bebaut werden. Eisen findet sich ebenfalls im höchsten Ueberfluß, wird aber weniger zu Tag gefördert, da die spätere Hüttenarbeit den Grubenbesitzern zu umständlich ist. Der County St. Francis, mit der Stadt Farmington, besitzt in seinen Ironbills oder Eisenbergen einen unerschöpflichen Schatz.

Der große Eisenberg ist eine ganz imposante Formation; ein ungeheurer, abgestumpfter Kegel, mit anderthalb Meilen Fläche auf seiner Spitze, 4 Meilen am Fuße im Umfang und etwa 430 Fuß englisch hoch. Er besteht aus fast klarem glimmerartigen Eisenoxyd und giebt 80 - 84 pro Cent reines Eisen als Gewinn. Der kleine Eisenberg, nach Frederikstown hin, etwa 5 Meilen von diesem entfernt liegend, ist wo möglich noch reicher, 300 Fuß mindestens hoch und in Art einer Pyramide von einer Basis von

1¼ Meile Umfang stolz emporsteigend. Salz, Kohlen, Salpeter sind in großer Mächtigkeit vorhanden; Mergel, als Dünger vortrefflich zu gebrauchen, um den faul gewordenen (sterilen, ausgesogenen) Boden wiederum auf 5—6 Jahre, aber wohl zum endlichen Verderb, tragfähig zu machen; Thon, Ziegelerde, Bausteine u. s. w. liefert das so ungemein verschwenderisch von der Natur bedachte Mineralreich Missouri's bei der sorglosesten Bearbeitung in Menge.

Das Thierreich ist hier noch in zahlreicheren Repräsentanten, als in den älteren Staaten vertreten. Buffalo's sind hier noch immer keine Seltenheit. Allerdings ziehen sich die schwerfälligen, scheuen Thiere Jahr um Jahr mehr weiter nach dem Südwesten, aber darum sind die Büffel, besonders mit eintretendem Frühjahr, wo sie über den westlichen Arkansas hervorbrechen, um die nördlicher gelegenen Weidestellen aufzusuchen, in den westlichen Counties von Missouri noch nicht sehr selten geworden. Selten jedoch läßt sich der Elk auf dem Missouriboden sehen. Es ist aber wirklich zu bedauern, daß dies Thier, gleichsam als schwände es vor der bloßen Annäherung der Weißen dahin, gleich den armen Rothhäuten, selbst im Westen, in tiefster Prairie nur noch spärlich sich hält. Der Anblick eines Elks ist unvergeßlich und ruft uns unwillkührlich ein Erlebniß zurück. Von Tuscumbia, Miller-County, aus, machten wir einst zu vier Mann einen abenteuerlichen — aber durch unabweisbare Nothwendigkeit gebotenen — Streifzug nach dem Westen. Es war im tiefen Winter und das Eis des Osageflusses, dessen Krümmungen wir verfolgten, diente uns nicht selten als die bequemste Bahn durch die weite, öde Landschaft, die von Osceola an ihre ganze, ungebrochene Naturmächtigkeit zeigt und wenn einer der äußersten, bemerkenswerthen Punkte von Missouri, Batesville, passirt ist, zur tiefen Wald- und Prairie-Wildniß wird. Hier in den rohen Häusern der Storekeeper sieht man schon häufig Puttawatomie-Indianer, welche sich sehr gemessen und ernstfreundlich zeigen. Ihr Neutralgrund fängt etwa fünfzig Meilen von der Grenze des Missouristaats an und ist durch freies Land von dem nördlicher liegenden Shawnee oder Shawaneedistricte getrennt. Die Farmers hinter Batesville, welche ihre Leute aus Erfahrung kennen, riethen uns, weder in das weite Gebiet der Puttawatomies, noch in dasjenige der erbitterten New York Indianer uns zu vertiefen, obgleich wir die Versicherung von mehren indianischen Jägern empfangen hatten, dies könne mit vollkommenster Sicherheit geschehen. Es war am ersten Weihnachtstage, bei einer grimmigen Kalte nach schwerem Schneefall,

daß wir in einem Farmer-Blockhause unsern letzten Kriegsrath hielten. — Ihr behaltet Euer Leben; sagte der Farmer, ein Mann, welcher den Indianern trotz der schweren, darauf stehenden Strafe Branntwein verkaufte, mit kaltblütiger Miene; mag Alles sein, aber Eure schönen Büchsen und Hirschfänger bringt Ihr nimmermehr wieder zurück. — Und wenn wir nun unser Leben für unsere Waffen einsetzen wollten? fragte der eine Camerad. — Dann werden die Indianer ohne große Umstände den Einsatz annehmen und auch — einziehen, mein Freund. Trübsinnig sahen wir uns an. — Ist denn das Revier hier in der Gegend gut? fragte wir. — „Ein Racoon könnt Ihr alle Tage haben, auch wohl ein Paar Hasen; aber ein Reh? Hier wo die rothen Burschen alle Tage hin- und zurückmarschiren? Was meint Ihr? — Der Farmer sah uns mit der ganzen Verschlagenheit seiner Race an — er war ein Yankee — und schüttelte bedauernd den Kopf. Unsre Baarschaft war seit lange schon verschwunden. Wir sahen nach einigen Ringen, die wir als theure Angedenken an die Heimath trugen, setzten sie gegen Proviant und Rum bei dem Hagern um und bedachten, während wir den Appetit von Indianern entwickelten, welchen schrecklichen Weihnachtstag wie hier in der Wildniß feierten. Da kam der etwa zwölfjährige Sohn des Farmers, — seine einzige Gesellschaft in dieser Einsamkeit — blitzschnell durch die dicke Strohverbullung der Thür des Blockhauses und blickte, beide Arme ausgestreckt und so sehr ausdrucksvoll Stille gebietend, im Kreise. Jefferson? fragte der Vater, auf seine in einem Erdloche liegenden Branntweinfäßchen deutend. — No, No! He-Elk! Ein Elkbock! flüsterte der Junge, griff nach einer schlechten Flinte an der Wand, besann sich aber und näherte sich unserm Tische mit der bittendsten Miene, die nur je ein, sein Publicum hinreißender, Schauspieler annehmen kann. Jefferson hielt eine von unsern Büchsen in der Hand. — Einen Augenblick! Nur einen einzigen Augenblick! — Der single moment könnte sich aber sehr lang ausdehnen! sprach ein Camerad auf deutsch. Zumal wenn dieser Bursch mit der Büchse durchginge. Aber Jefferson war mit der Waffe bereits außerhalb der Thür. Der Yankee, welcher höchst wahrscheinlich nie eine Flinte anrührte, sah seinem Sohne und uns, die wir eilig ihm folgten, mit sehr wenig verhehlter Verachtung nach. Wir holten Jefferson ein und zwangen ihn, still zu stehen.

Jefferson deutete auf einen Busch und schlug die Büchse an. — Geht zur Seite, Leute, sagte er mit wüthendem Blicke, oder, bei George, der Elk bleibt lebendig und Einer von Euch ist todt.

Der kleine Teufel sah ganz aus, als wenn er sein Wort wahr machen wollte; wir zauderten einen Augenblick, und Jefferson's Schuß knallte. Der Junge blieb mit vorgebogenem Leibe eine Secunde stehen, als suche er nachträglich noch der Kugel die Richtung zu geben, dann sah er uns mit unaussprechlicher Malice an, legte die Büchsflinte auf die Erde und ging fort in die Schneelandschaft hinaus, ohne sich nur noch umzusehen. Wir hatten den Blick fest auf den Elk gerichtet und im Augenblicke auch nicht daran gedacht, daß nur das rechte, glatte Rohr des Gewehrs, welches Jefferson erwischt hatte, geladen und zwar mit Hasenschrot geladen war. Der Elk hatte uns fast bezaubert. Hoch wie ein englischer Vollblutrenner stand er neben dem dürren Busch und wandte, als er uns hörte, ruhig uns den Kopf mit dem ungeheuren Gehörne entgegen. Wir glaubten deutlich den Blick seiner großen, glänzenden, wehmüthigen Augen zu sehen, zu welchem der lange, spitze Bart, gleich demjenigen eines mittelalterlichen Gespenstes ganz seltsam paßte. Welche Kraft und doch zugleich welche Nonchalance in seinen Bewegungen. Der Schuß knallte — der Riesenhirsch machte einen ungeheuren Satz seitwärts und kehrte uns die mächtigen Schaufeln seines Geweihes auf eine Secunde zu, als gedenke er sich zu vertheidigen. Dann schien er seine Sehnen stark anzuspannen, schüttelte sich krampfhaft und strich mit Pfeilesschnelle in's Weite, daß seine Hufe laut klapperten. Wir hatten einen Elk, einen wahren Patriarchen der Prairie wenigstens — gesehen und uns männiglich überzeugt, wie wenig wir gemacht waren, von der Büchse zu leben.

An Bären ist in Missouri noch immer kein Mangel. Die „klugen" Thiere ziehen sich jedoch im Sommer weit nordwestlich, meist den Gebirgszügen folgend. Ist es aber ein einigermaßen kalter Winter, so stellen sie sich, zur Freude der jagdlustigen Hinterwäldler (Backwoodsmen) pünktlich wieder ein. Mit ihnen das Ungeziefer, welches Prairiewolf heißt, ein ganz gemeines Geschöpf, blos zum Todtschießen gut, während der Bär doch einen trefflichen Pelz und ganz delicates Rauch- und Salzfleisch liefert. Die Tatzen werden immer, leicht gesalzen, gut bezahlt; sie gehen als Delicatesse nach den großen Städten im Osten.

Ungeheuer aber ist die Menge von Federvieh im Westen von Missouri. Die Wandertauben haben sich den Staat als einen ihrer Lieblingsplätze auserkoren und dem Missourier ists keine Seltenheit, das Fest des Taubensammelns zu feiern. Die Feldtaube wird sehr oft zur wahren Plage; sie läßt sich, ist sie in großer Anzahl vorhanden — dies ist nämlich nicht jedes Jahr gleich —

durch kein Geräusch, durch kein Schießen abhalten, ihren Heißhunger in den Mais- und Weizenfeldern zu stillen. Wilde Puter, Schwäne, zahlreiche Enten an allen Flußniederungen kommen hinzu, so daß ein Nimrod hier fortwährend knallen kann, was ihm sicherlich den Dank der Farmer eintragen würde.

Die Vegetation zeigt in Missouri schon eine große Ueppigkeit. Sehr reich ist der Staat an Baum- und Straucharten, von denen wir die schöne rothe Ceder (Kistenholz), den Black-Jack, oder die Schwarzeiche, Sycomorus, Bonduk- und Locust-Bäume besonders nennen. Zugleich wuchert hier an den Flüssen der Cotton- oder Baumwollenbaum, eine Decoration, welche der Ohio weniger, dafür aber der Mississippi und Missouri um so regelmäßiger zeigt. Und ist nur ein fruchtbares Inselchen im Strom, keine fünf oder sechs Schritte breit, so sieht man den Baumwollenbaum darauf in wahrer Uebersaftigkeit seine Zweige ausbreiten. Die Indianer und die auch so ziemlich halbwilden eingebornen Missourier auf den Farms behaupten fest, daß die Erde selbst zu ihrem Vergnügen den Cottonbaum hervorbringe, oder besser, neu schaffe. Und in der That ist es merkwürdig, daß auf neuem Lande, wo nie zuvor Cottonbäume zu sehen waren, daß auf neuem Lande die Beackerung nur einige Jahre eingestellt zu werden braucht, um fast unfehlbar den pilzartigen Baum hervorzurufen. Ebenso schießen sie auf fettem, lockern Erdreich, vielleicht stundenweit von den nächsten Bäumen ihrer Art entfernt, nicht selten zu halben Dutzenden empor, um ihren unglaublich raschen Emporwuchs zu beginnen. Wahrscheinlich wird der Saame des Baumes, der in seiner einfachen Form keineswegs zu den Zierden einer Landschaft gehört, von einer Vogelart im Magen verschleppt. Ausgezeichnet sind die Cypressenbäume, welche meistens eine ungewöhnliche Höhe erreichen, und die Pinien-Waldungen, welche die ungeheuersten Baumriesen aufzeigen können. In den gemischten Waldungen findet man, besonders in trocknen Jahren, wilde Weintrauben in erstaunlicher Menge: ein Beweis, wie leicht Missouri durch die Anpflanzung von edlen Reben zu einem wahren Weinlande gemacht werden kann.

Von den Producten des Ackerbaus nehmen Mais und Baumwolle den obersten Rang ein. Die Maisernte zeigt ungeheure Summen, welche, da jedes Jahr Tausende von Acres neu unter den Pflug genommen werden, kaum annähernd mit Sicherheit bezeichnet werden können. Der Mais, bis jetzt noch meistens in rohem Zustande ausgeführt, bietet für den Ackerbauer einen festen Gelderwerbszweig; denn so viel auch der Kornschiffe sind, welche den Mississippi hinab nach New-Orleans schwimmen, so stockt der

Absatz dennoch nie und das baare Geld fehlt ebenfalls nicht. Dieser Handel hat, namentlich seit fünf Jahren, ausgezeichnete Mühlenanlagen hervorgerufen, noch aber ist ihre Arbeit nicht ausreichend, um dem Staate den bedeutenden Vortheil zu verschaffen, nur Mehl statt Körner auszuführen.

Die Baumwolle gedeiht südlich vom Missouri besser, als nördlich von demselben und wird selbst von den kleinsten Farmers mit sichtlicher Vorliebe angebaut. Diese auf kleinen Bodenparcellen gewonnene Baumwolle wird im Handel als vorzüglich geschätzt und der Plantagewolle vorgezogen. Die Deutschen finden sich in den Baumwollenbau ungewöhnlich leicht, vielleicht weil die Bearbeitung mit der Hacke so vollständige Aehnlichkeit mit der Arbeit auf Kartoffeln im Marschlande hat. Wie in Deutschland bei den welternährenden Knollen, so fällt in Missouri die Arbeit an der Baumwolle meist den Kindern von 12—15 Jahren zu. Dennoch ist die Baumwolle von Missouri, wenn es doch nicht ein besonders schöner Herbst war, nicht seidenartig und elastisch genug, um nicht übertroffen zu werden, und ein nicht selten zur Unzeit einfallender Regen und Frost zerstört die Hoffnungen des Landmanns. Im Ganzen jedoch wirft die Baumwollenernte vollkommen lohnenden Gewinn ab. Der Ertrag von 1 Acre mag baar an Dollars ausmachen 34—36.

Besser noch wie für Baumwolle dürfte der Missouristaat sich für den Tabacksbau eignen. Dieses Himmelskraut wird, was den Prairieboden betrifft, in der Folge selbst mit dem Mais und dem Weizen an Ertrag und Bedeutung in die Schranken treten können, ist jedoch heute noch keineswegs allgemein angebaut. Missouri giebt einen aromatischen, feinen Taback, und selbst der Kentuckytaback verliert auf dem herrlichen Boden unter dem milderen Klima des westlichen Missouri viel von seiner ursprünglichen Barschheit. Der Taback würde hier noch viel besser als die Baumwolle fortkommen, und beim Bau von feinen Sorten gegen Baumwolle einen nicht unbedeutenden Mehrertrag geben. Die Missourier sind jedoch durchschnittlich zu bequem, um auf ihren Farms Taback zu erzielen, dafern sie doch keine Sklaven halten. Am liebsten ist ihnen die Viehzucht, wofür Missouri allerdings unvergleichlich paßt. Die Prairies an den Flüssen sind mit Ausnahme der Hügeldistricte sämmtlich Fettweiden, und die Wälder bieten fast das ganze Jahr starke Mast. Hält sich der Farmer doch nicht eben am Mississippi, wo das gute Land schon in Beschlag gelegt ist, so findet er übrigens allenthalben hinreichend freies Land, um Heerden, gleich einem deutschen Rittergutsbesitzer zu halten, ohne daß ihm dieselben Kosten

verursachen. Die Deutschen namentlich sind glücklich, wenn sie in größter Schnelligkeit eine Heerde von den sehr lebhaften, nicht selten wahrhaft bösartigen Missourischweinen heranwachsen sehen und ihre Kühe und Ochsen nach Belieben vermehren können. Schweineheerden, im Innern von Missouri, welche einige hundert Stück zählen, sind gar nicht selten. Kurz, wenn Missouri auch eben nicht vollkommen das von Duden (bekannten Andenkens) geschilderte, schönste Paradies der Erde ist, so darf man doch gestehen, daß sein so ungemeiner reicher Boden und die Leichtigkeit, womit man hier — bei dem Mangel an Handarbeit — selbst ohne Capital sich zum unabhängigen Landwirth aufschwingen kann, die höchste Beachtung des Einwanderers verdient, dafern derselbe doch im Stande zu sein glaubt, bei einer oft im Sommer unerträglich starken Hitze sein Tagewerk zu verrichten.

Missouri hat im Ganzen ein wenig excessives, aber warmes Klima. Hier giebt es zwar noch Winter, Schnee — im Westen sehr vielen — und Eis, auch sind hier 20—22 Grad Kälte, die dann aber nur wenige Tage anhält, keine Seltenheit, dennoch deutet der Frühling, sobald die höchst ekelhafte Regenzeit, wo aller Verkehr erstirbt, vorüber ist, noch mehr Sommer und Herbst auf die 36—40 Grad Nordbreite und 11—17 Grad Westlänge, zwischen denen Missouri belegen ist. Tief im Binnenlande und entfernt von den, einen rascheren Temperaturwechsel bedingenden großen Seen, hat Missouri ein ebenmäßiges Klima und mit wenigen Ausnahmen kann man mit ziemlicher Gewißheit vorausbestimmen, welche Witterung in den verschiedenen Zeiten des Jahrs vorherrschen werde. Im Februar und März regnet es sehr heftig, setzt damit zuweilen einen Tag oder zwei, selten länger, aus, um abermals hartnäckig zu beginnen. Hat sich's abgeregnet, so darf man sobald auf kein Wasser vom Himmel wieder hoffen; der eigentliche Frühling beginnt mit einer Pracht und Fülle, die dem Fremden Erstaunen abnöthigt. Der Sommer kömmt: es ist heißer und immer heißer geworden und nur allmälig kühlt sich zum Herbste hin diese Gluth, welche nur höchst selten von einem Gewitter gedämpft wird. Der Herbst bringt in der Regel Stürme und einige kalte Regenschauer; der Himmel wird bedeckt, grau wie ein Sack, die Luft ist wie von Höhenrauch geschwängert und meist tritt eine schwüle Wärme ein. Das ist der Indianer-Sommer, welcher etwas über 14 Tage zu dauern pflegt. Dann macht sich der trockne, heftige Westwind auf und durchwühlt die Atmosphäre; das Wetter wird bis December höchst ungestüm: der Nordwestwind löst den Westwind ab und bringt Schnee und Schlackerwetter. Tritt im

Winter der Nordwind, welcher allemal einige Tage, selten länger steht, ein, so hat Missouri eine wahrhaft isländische Kälte. Der Ostwind mit seinen Regengüssen leitet wieder den Uebergang zum Frühlinge ein.

Selten springt das Standwetter von diesen allgemeinen Regeln ab; geschieht's aber, so ist's — eben weil der Missourier sich auf sein Wetter verlassen zu können glaubt — in der guten Jahreszeit stets mit Verlusten für den Ackerwirth verbunden. Hauptsache für den Fremden ist der Frühling und der Sommer. Die Regenzeit bringt fast unfehlbar in den Niederungen und auf den Ebenen Fieber, rheumatische Beschwerden, Gicht-, Hals- und Lungenleiden und die Sterblichkeit ist um diese Zeit und dicht nach derselben am größten. Selten entgeht eine Familie diesen Plagen. Ist der erste Frühling sehr warm, so leiden vorzüglich die jüngeren Kinder und sterben häufig. Es tritt oft ein, daß der Winter mit seinen Schneestürmen sich bis tief in den März hinein verlängert; dann aber soll von dem Sommer wenig zu hoffen sein. Das Wetter bleibt regnerisch, launisch und zeigt rasche Temperatur-Uebergänge, welche höchst nachtheilig auf die Früchte des Landes und den Gesundheitszustand einwirken. Hat der Winter hohe strenge Kälte gehabt, welche bis 21, 22 und im Freien sogar auf 26 und 27 Grad Reaumur sich steigert; so reagirt die Witterung gewöhnlich durch die auf einige Wochen mit größter Unbeständigkeit einander folgenden gewaltigen Stürme, Regengüsse und Schneefälle. Doch ist der Gesundheitszustand im Winter am besten und der Farmer kann, bei seinem ungeheuern Kaminfeuer, sehr wohl abwarten, daß die Witterung gleichmäßig wird.

Gegen die Sommerhitze ist jedoch wenig zu machen. Es ist selten im Sommer, in welchem die Wärme nicht wochenlang auf 26—28 Grad Reaumur sich hielte; manchmal geht's aber ganze Monate hindurch so fort. Der Einwanderer weiß kaum noch, was beginnen, wenn er in dies sengende Klima kommt. Er muß arbeiten, ohne Frage, und kann sich vor Mattigkeit kaum auf den Füßen erhalten. Auf den Prairies ist's dann noch am gesundesten und, wenn genügend mit Waldbestand untermischt, noch am besten auszuhalten; die Bottomländereien dagegen sind ungesund und in den Wäldern der Niederungen häufen sich schädliche, schwere Miasmen. Bei solchem Stande der Sache muß man allerdings die schwarzen Lastthiere, die Sclaven, welche ohne von der Hitze besonders angegriffen zu werden, Feldarbeiten verrichten können, sehr wünschenswerth finden.

Der eingeborne Missourier, welcher selbst arbeiten muß, richtet

es so ein, daß er sich so wenig wie möglich Mühe giebt. Die Backwoodsmen, wie sie gewöhnlich genannt werden, sind sicherlich an Trägheit unübertroffen und sie gestehen dies mit einer Art von Vergnügen selbst ein. Die Farmer arbeiten, jede Stunde aufgezählt, sicherlich nie mehr als 2½ Tag in der Woche, im Sommer nicht einmal so viel. Wenn dieser, im Durchschnitt sehr kräftige, Menschenschlag aber bei der Arbeit ist, so arbeitet er jedoch so gewaltig (hard), daß das angestrengte Arbeiten unser deutschen Landleute, etwa in der Erntezeit, dagegen Faullenzen genannt werden muß. Bei starker Hitze beginnt der Missourier sein Tagewerk schon um 2 Uhr Morgens und ist gewöhnlich um 6 Uhr fertig für den Tag. Dann aber preßt auch schon die Sonne dem im ruhigen Zustande Befindlichen den Schweiß aus den Poren. Ist noch etwas zu thun übrig, so wird das auf den Abend verschoben, welcher sich sehr kühl ankündigt. Wir haben mehr als eine deutsche Familie gekannt, welche gleich, nachdem sie nur einen Missourisommer aushielt, aufpackte, um Jowa oder Wisconsin aufzusuchen, deren Klima, nach unserer frühern Schilderung mit demjenigen Missouris verglichen, allerdings uns Deutschen bei weitem besser zusagt. Nicht selten tritt bei der Sommerhitze der Umstand ein, daß das Vieh auf den ausgedörrten Weideplätzen keine hinreichende Nahrung findet, und dann erst fängt der Hinterwäldler an, besorgt zu werden, denn der Milzbrand und die Lungenkrankheit bei dem Rindvieh, und die sogenannten Finnen (kleine unzählige Geschwüre in der Fettlage), bei den Schweinen, pflegen nicht lange auf sich warten zu lassen. Ungeachtet dieser Uebelstände, die der Fremde, bevor er sich in Missouri niederläßt, nicht zu gering anschlagen sollte, ist das Loos des hiesigen Ansiedlers kein schlimmes; die Fruchtbarkeit des Landes gleicht, wenn doch die Gesundheit des Einwanderers das Klima erträgt, — welches in der Union noch immer zu den gemäßigteren gehört, — so manchen Verlust und den Mangel an Arbeit wieder aus.

Die Bevölkerung des Staats ist namentlich durch den Zuzug der Deutschen in fortwährendem Steigen. Dennoch hat seit etwa fünf Jahren die Einwanderung auf St. Louis ganz bemerkbar abgenommen, wird auch noch mehr abnehmen. Die Ursachen dieses Umstandes sind vorhin dargelegt. Gegenwärtig mag Missouri 500,000 Köpfe, mit etwa 65,000 Sklaven (inclusive) stark sein.

Die Verfassung von Missouri hat viel Demokratisches, welches vorzüglich unsern deutschen Landsleuten zusagt. Bei den letzteren findet man eine rege Theilnahme und starkes Interesse bei politischen Fragen; der eigentliche Missourier aber, außer in den

bedeutendern Städten, verläßt sich auf die Constitution und ist nur zur Zeit der Präsidentenwahl aus seiner Gleichgültigkeit zu erwecken. Auch in der bedeutendsten politischen Frage der Union, der Sklavenfrage, hat sich diese Theilnahmlosigkeit der Missourier bewiesen. Die Deutschen sind fast sämmtlich, wie zu ihrer wahren Ehre gereicht, Abolitionisten oder Gegner der Sclaverei, und haben kräftig gesucht, ihre Grundsätze durchzubringen. Die eingebornen Sclavenhalter haben sie ruhig gewähren lassen, ohne wie in andern Staaten den Kampf mit fanatischer Wuth aufzunehmen, und nur wiederholt erklärt, sie wollten in der Sclavenfrage ihre Stimme von derjenigen der übrigen Sclavenstaaten abhängig machen, wären indeß der Meinung, daß das System des Sclavenhaltens langsam aber sicher den Wohlstand Missouri's untergrabe, das Capital absorbire, ohne mehr, als den fünften oder gar den sechsten Theil der Rente zu gewähren, die dasselbe, im soliden Handel angelegt, austragen könne und austrage. Und in der That haben die Missourier hiermit eine sehr bedeutsame Wahrheit ausgesprochen. Noch mehr als der Bodenbetrieb wird der Handel für Missouri sein. Der Staat ist der Centralpunkt zwischen Norden und Süden, zwischen Osten und Westen der Union, denn wir dürfen voraussetzen, daß dieser Westen und das Oregongebiet bald mit neuen Staaten überdeckt sein wird. St. Louis wird ein amerikanisches Leipzig und zwar im größten Maßstabe. Die bis jetzt noch in der Kindheit liegende Industrie Missouri's erwacht rasch zum Leben und wird statt des Handels mit Rohproducten ihre fertigen Erzeugnisse dem Westen und Süden bieten können. Schon jetzt ist der Transitohandel und die Spedition im Missouristaat, namentlich an den beiden großen Wasserstraßen höchst bedeutend; der Verkehr zwischen New Orleans und Jowa und Wisconsin wird jetzt schon fast ausschließlich durch die Kaufleute und Rheder von St. Louis vermittelt. Schon heute beherrscht Missouri die ungeheure Mississippi- und Missouristraße und es wird bald dahin kommen, das für den Westen zu sein, was der Staat New York für den Osten der Union ist, das Emporium des Handels und der Industrie, ruhend auf breitester Grundlage der Bodengewalt.

Immer aber hat Missouri noch ungeheuer viel zu thun, um sich aus den Zuständen eines Elementarstaats hervorzuarbeiten. Was am Dringendsten von ihm erheischt wird, ist die Verbesserung der Straßen und der Schulen. Längs des Mississippi und an beiden Ufern des Missouri sind zwar — außer der Missouri-West-Eisenbahn, — ziemlich gute Fahrstraßen hergestellt, im Ganzen aber ist der Straßenbau noch auf einer sehr niederen Stufe, so

daß die Bewohner der, zufällig nicht an einem bedeutenden Nebenflusse der beiden großen Ströme liegenden, Counties, wegen Transports ihrer Producte zu den Marktstellen, sich in einer höchst unerquicklichen Situation befinden und ihre Producte an Makler und Speculanten nur fortschlagen, um des spätern Selbsttransports mit seinen Weitläufigkeiten und Kosten überhoben zu werden. Daß die Farmers auf diese Art nie zu Geldkräften kommen können, bedarf man kaum noch besonders zu bemerken. Hauptsächlich leiden auf diese Art die Counties Dade, Lawrence, Decatur, Wright, Green, Newton, Taney, Barry und Jasper, und der Einwanderer thut wohl, sich diese Namen, oder wenigstens den äußersten Südwesten an beiden Seiten des Ozark-Stammgebirges im Staate Missouri zu merken, um diese Gegend zu vermeiden. Ueberhaupt ist es unsre wohlbegründete Meinung, der Deutsche möge sich bei seiner Niederlassung in Missouri, auf der nördlichen Seite vom Missouri, also am linken Stromufer halten. Hier fehlen die Wasserpassagen zum Missouri und Mississippi nicht und die Keytesville-Mississippi-Eisenbahn erleichtert sehr den Verkehr. Das ist bei der Westbahn natürlich auch der Fall, aber längs des Missourithals ist das Klima meist dem Deutschen mit der warmen, feuchten Luft schädlich. Als vorzüglich zu berücksichtigende Counties, wo schon eine kühlere Temperatur herrscht, wo ungeheure Strecken von dem besten gemischten Prairie- und Waldboden zum Congreßpreise (1¼ Dollar pro Acre) freiliegen, können wir Gentry, Harrison, Grundy und Livingston bezeichnen. Sie liegen, die ersten beiden zwischen dem West- und Ost-Arm des Grand-River; Grundy wird von dem Ostarm dieses Flusses und vom Welden-River durchströmt, welche hier eine Gabel machen; in Livingston fließen der West- und Ostarm des Grand-River ebenfalls zusammen. In diesen Counties sind noch wenige Deutsche, welche meist um Fulton und Columbia wohnen.

Dann bedarf der Staat Missouri das Einsehen, wie dringend nothwendig zu seinem ferneren Aufschwunge seine regste Thatigkeit für die Verbesserung des Schulwesens ist. In diesem Punkte sieht es in Missouri, nimmt man die Städte und die beiden bereits bezeichneten Hauptverkehrslinien des Staats aus, noch sehr indianerartig aus. Colleges sind zwar, außer in St. Louis, in Palmyra (Marion-College), zu Columbia (Missouri-Universität), ferner Colleges zu Kemper, St. Charles, Cape-Girardeau und Fayette, aber diese Colleges sind erstens nur dem Begüterten zugänglich und zweitens haben sie noch nicht viel von sich reden gemacht, als wenn ihre Lehrmittel vortrefflich wären. Alle diese Universitäten sind

sehr schwach besucht und die Lehrer sind genöthigt, das bereits auf den besten Colleges in der Union nach deutschen Begriffen so sehr abgekürzte Studium noch viel mehr summarisch zu behandeln, damit die jungen Missourier bald fertig werden. Etwa fünfzig Academies sind im Staate errichtet; wie möchten diese sehr dürftigen Anstalten den dürftigen Universitäten, was ihre Nutzbarkeit betrifft, noch weit vorziehen. In sehr vielen dieser Academies, welche sich über unsre Realschulen in kleinen Städten nur in einigen Lehrgegenständen erheben, wird auch in deutscher Sprache gelehrt. Uebrigens ist für deutschen Unterricht nur in St. Louis, Herman, Columbia und Fulton etwas Nennenswerthes gethan. Derselbe wird in Privatschulen ertheilt, die von gebildeten Familien unterhalten werden. In St. Louis ist eine deutsche Schule höheren Ranges, etwa den Anforderungen eines Progymnasiums, mit der Erweiterung der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, genügend, zu Stande gekommen, hat sich aber nicht sehr gehoben. Diese Indifferenz, welche in Missouri selbst den Deutschen beschleicht, wenn von Kunst und Wissenschaft die Rede ist, wie sie durch Schulen auf die kommenden Generationen übertragen werden sollen, scheint den ehrwürdigen Vätern Jesu, welche mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit die deutschen Schüler aufnehmen und unterrichten, allerdings sehr glückverheißend zu sein. Möchten unsre Landsleute doch nie aus dem Auge verlieren, daß mit der sinkenden deutschen Intelligenz an den Ufern des Mississippi und Missouri, auch die Macht des Deutschthums, als des wahren Trägers der humanen Entwickelung der Union, gebrochen werden muß. Elementarschulen bestehen etwa 600 im Staate, durchgehends englische; man hat auch wohl auf dem Lande von deutschen Elementarlehrern gehört, aber nicht davon, daß einer dieser, zu einem so verzweifelten Gewerbe getriebenen Menschen, wirklich eine Elementarschule zusammengebracht und auf die Dauer aufrecht erhalten hätte. Es giebt im Staat sicherlich 300 Kirchen und Bethäuser und eben so viele Prediger, Priester und Missionaire, als Volksschullehrer. Allerdings eine eigenthümliche Erscheinung. Die Missourier sind, wie schon mehrfach bemerkt, keine großen Freunde heftiger, geistiger oder körperlicher Anstrengungen; die Methodisten mit ihren aufreizenden, angreifenden Gottesdiensten, wodurch sie bei dem kalten Bewohner der nördlich-atlantischen Staaten so entschiedenes Glück machen, haben daher hier noch keinen rechten Boden gewinnen können. Doch giebt's hier wohl mehrere Dutzend Wanderprediger dieser Secte, welche für ihre Zwecke Rekrutenwerbungen anstellen. Die Katholiken gewinnen langsam, aber sicher

die Zuneigung des Volks, für welches sein lebhaftsinnlicher Gottesdienst eine große Anziehungskraft ausübt. Noch lieber aber pilgern die Massen mit den Baptisten zum nächsten Flusse, nehmen ein, in der Hitze sehr angenehm wirkendes Taufbad und lassen sich die Lehren vorpredigen, welche in ihrer Einfachheit das Nachdenken über dogmatische Spitzfindigkeiten sehr überflüssig machen, den Glauben an Wunder und dergleichen dem Zuhörer nicht zumuthen und dennoch feierlich garantiren, daß der Baptist vor allen andern Secten, die es geben mag, in den Himmel komme. Die Baptisten besitzen an 150 Kirchen und über 100 festangestellte und wandernde Geistliche. Auch die Tunker, eigentlich Unitarier, oder auch Deisten, mit ihrer Morallehre, Leute mit großen Hüten und langen Bärten, gleich den deutschen Demokraten, haben, in geräuschloser Thätigkeit, sich viele Brüder erworben. Diese ernsten Sectirer, welche Freiheit, Mäßigkeit, Keuschheit, Sanftmuth, Gastfreiheit, Ehrlichkeit und Fleiß, sammt der Bruderliebe predigen, sind namentlich dem Deutschamerikaner sehr werth und selbst die eingewanderten Deutschen fühlen sich von den Tunkern, da sie übrigens keineswegs Kopfhänger sind, angezogen. Die Presbyterianer mit etwa zwanzig Predigern machen keine Eroberungen unter den Fremden; die Glieder ihrer Kirche sind sämmtlich Angloamerikaner. Uebrigens ist dem deutschen Farmer, welcher in einer abgelegenen Gegend wohnt, jeder Prediger als Gast willkommen, wenn er einige Gebete spricht und die vorhandenen Kinder taufen will.

Missouri ist, wenn die kurze Zeit ins Auge gefaßt wird, seit welcher der Staat erstand, reich an aufblühenden Städten. Aufmerksamkeit verdienen, außer den bereits angeführten Orten, die nachgenannten.

Palmyra, 130 Meilen von St. Louis, den Mississippi aufwärts und unweit des Strombettes, mit 1000 Einwohnern, vielen Kaufläden und mit lebhaftem Handelsbetriebe. Cap Girardeau, am Mississippi, unterhalb St. Louis, mit 800 Einwohnern, mit Bleihütten, Roll- und Walzwerken. Greenville, im Minendistricte, dessen 850 Einwohner meist Bergleute sind, oder in den Schrotgießereien, den Bleihütten u. s. w. arbeiten. Noch viel wohlhabender als Greenville ist Potosi, — das Blei-Peru — wo die reichsten Minen von Blei- und Eisenerzen ihre Schätze spenden. Der Ort, gegenwärtig an 3000 Einwohner zählend, vergrößert sich rasch, und es erstehen hier ausgezeichnete Anlagen für die Verarbeitung der Metalle, um sie „handelsgerecht" zu machen. Die Arbeiter in diesen Hüttenetablissements sind der Mehrzahl nach Deutsche und Engländer. Herculaneum, eine Stadt mit

einem tragischen Namen, welcher zugleich als ein böses Omen für die kleine Stadt am Mississippi erscheint. An der Joachim-Creek gelegen, hatte Herculaneum sich rasch emporgehoben, trieb einen hübschen Handel und besaß Bleiminen und Hütten, Schrotgießereien, Mühlen und etwa 6000 Einwohner. Der Mississippi jedoch hat das neue Herkulaneum beinahe eben so gründlich, wie der Vesuv das alte, vernichtet. Durch die Gewalt des Stroms ward der kleine Hafen nicht allein verdorben, sondern durch Sandmassen ausgefüllt, und immer höher schwoll die Bank an und legte sich wie ein böser Alp zwischen die Stadt und den Strom. Unaufgehalten durch diesen beweglichen Sand drang der Mississippi später bei Hochwasser in die Stadt und ging fußhoch durch die sämmtlichen Häuser, verdarb sie und ließ einen großen Theil derselben einstürzen. Die meisten Einwohner gaben es auf, hier länger gegen die feindliche Gewalt des Stroms sich zu behaupten, und suchten andere Plätze auf. Die Straßen wurden leer, die Häuser blieben verlassen stehen, die Waarenniederlagen waren ausgeräumt. Seit diesen Unglückstagen hat sich Herculaneum noch nicht wieder erholt, wird auch wohl der unbedeutende Ort bleiben, als welcher er sich heute dem Auge des Reisenden trübselig zeigt. New Madrid, ebenfalls am Mississippi, ganz im Süden des Staats, liegt ebenfalls an einer höchst ungünstigen Stelle des Stroms. Der Altwater der Ströme macht hier eine seiner unzähligen, eigensinnigen Krümmungen und fließt schräg rückwärts nach Nordwesten, um gewaltig an das hohe Kalkschiefer-Ufer anzuprallen, auf welchem New Madrid liegt. Jahr für Jahr stürzen die obern Theile des Ufers in den Strom, welcher das Fundament der Uferbank unterhöhlt und in nicht ferner Zeit der Stadt die sichere Zerstörung droht. New Madrid behauptet daher kaum seine alten Einwohner, etwa 600 Seelen, und kömmt immer tiefer herunter. Hannibal dagegen oberhalb St. Louis, macht gute Handelsgeschäfte mit Jowa, besitzt mehre namhafte Fabriken, viele Kaufläden und Waarenhäuser, und 1200 Einwohner. Springfield, an den Quellen des James-Fork des Whiterivers, mit 600 Einwohnern, liegt in einer schönen, fruchtbaren Gegend. Hermann, am rechten Missouriufer, Gasconade-County, von Deutschen angelegter und bewohnter Ort, welcher viel zu versprechen scheint. Gasconade, unfern von Hermann, aber noch nicht so bedeutend, kann auch genannt werden. Andere Städte Missouris sind noch: Jackson, Charleston, Benton, Perryville, Bloomfield, Van-Buren, Cilton, Frederikstown, eine Stadt von 2100 Einwohnern mit starkem Bergbau im County Madison, Farnington, Steeleville, Hillsboro, Genevieve, Hartville,

Waynesville, Forsythe, Mac Donald, Erie, Tuscumbia, Buffalo, Bolivar, Greenfield, Carthage, Geolo, Warsaw, Versailles, Batesville, Oseolo, Clinton, Harrisonville, Warrensburgh, Georgetown, Linc, Marshal — am rechten, südlichen Ufer des Missouri. Am linken, nördlichen sind hier noch zu bemerken: Danville, Troy, Bowling-Green, Merico, New London, — nicht weit von Paris, welches letztere an der Mississippi-Eisenbahn liegt — Blomington, Shelbyville, Chillicothe, Monticetto, Hopkinsville, Edinburgh, Edina, Waterloo, Tippecanoe, Linneus, Trenton, Far West, Richmond, Platte-City, Plattsburgh, Sparta, Gallatie, Savannah, Oregon, und m. a.

Nicht weniger als Missouri hat der Nachbarstaat desselben, Illinois, an dem linken Ufer des Mississippi, die Blicke der Auswanderer auf sich gezogen. Illinois läßt sich nach allen Richtungen hin mit wenigen Kosten und rasch bereisen, denn ein schönes Eisenbahnnetz breitet sich über den Staat aus und der schöne Illinoisstrom führt auf Dampfbooten den Reisenden fast bis zum Michigansee nach Chicago. Die Strecke von Princeton, Ottowa und Juliet bis nach dem letzteren Orte ist durch einen Canal fahrbar gemacht. Alton erwähnten wir bereits. Von diesem, einem kräftig sich hebenden Platze, führt eine Eisenbahn nordöstlich quer durch den Staat, auf Terre-Haute und Indianopolis und Columbus, weiter mit kurzer Unterbrechung nach Baltimore, Washington und anderen atlantischen Städten laufend. Es ist diese Südmississippibahn in Illinois ein Theil der großen Westbahn der Union, welche wir von St. Louis und Charles ab, bis nach Independence in Missouri verfolgt haben. Die Nord-Mississippibahn geht von dem, Palmyra in Missouri gegenüberliegenden Quincy nach Columbus, überspringt den Illinoisriver, geht auf Springfield, die Hauptstadt des Staats, und läuft dann, fast parallel mit der Süd-Mississippibahn nach Danville östlich, ebenfalls den Staat seiner ganzen Breite nach durchschneidend. Die Nordbahn ist mit der auf die große Westbahn bei Terre-Haute treffenden Wabashbahn, am linken Ufer dieses Flusses, verbunden. Die große Illinois Central-Bahn dagegen läuft von Norden nach Süden, also der ganzen Länge nach durch Illinois und geht von Galena, oben am Mississippi, unweit der Wisconsingrenze durch, bis an den Zusammenfluß des Ohio und Mississippi, wo sich neben dem herabgekommenen Cairo ihre Ausmündung findet. Die Nord- und Süd-Mississippibahn wird also von der 460 Meilen langen Centralbahn gekreuzt; die erstere bei Decatur, die andere bei Shellville. Nördlich von Springfield bei Bloomington geht eine Zweigbahn nach Peoria am Illinois und

verbindet die Hauptbahn, welche bei Princeton schon den Strom traf, abermals mit demselben.

Die Galena-Westbahn muß hier noch angeführt werden. Sie zieht sich westlicher als die Centralbahn und bis zu Savannah dem Mississippi fast unmittelbar nahe über Lyndon und den Rock-Fluß nach der Mündung des Illinois-Michigan-Canals oberhalb Princeton und Hennepin, wo sie die Centralbahn trifft.

Von Alton aus geht noch eine, noch nicht ganz vollendete, Bahn auf Edwardsville, Carlyle und bis zur Centralbahn. Wir glauben kaum, daß die Strecke von hier nach Salem, Albion, Mt. Carmel, nach dem Whiteriver und Princeton in Illinois bereits fahrbar ist. Diese Bahn heißt die obere, eine andere, südlichere, die untere Ohio-Bahn. Die letztere Bahn geht ebenfalls über Edwardsville nach Nashville, Pinkneyville und mündet in Shawneetown am Ohio auf dem rechten Ufer des hier sich mit diesem Strome vereinigenden Wabashflusses.

In der That, der junge Staat Illinois, welcher vor etwa 10 Jahren noch von dem aufblühenden Missouri in Schatten gestellt wurde, hat sich durch diese, die lebhafteste Communication im Innern vermittelnden bedeutenden Anlagen, eine schöne Zukunft bereitet. Illinois ist bis jetzt vorzugsweise ein Ackerbaustaat, und in dieser Richtung wird er sich ferner ausbilden, da keiner der sämmtlichen übrigen Staaten der Union besser hierfür von der Natur begünstigt wurde. Der Boden von Illinois ist allenthalben von einer Ertragsfähigkeit, wie Missouri dieselbe in seinen besten Prairies- und Bottomländereien nicht ausgezeichneter besitzt. Illinois ist vorzüglich ein Staat für die Production von Cerealien; Baumwolle gedeiht allerdings im südlichen Theile, ist aber ebenso wenig, als der hin und wieder angebaute Taback, ein Hauptartikel. Mais und Weizen, Rocken, Gerste, Hafer, Hanf und Flachs aber werden jetzt schon im reichen Ueberfluß erzeugt. Die Mais- und Weizenausfuhr ist die bedeutendste; in neuester Zeit schließt sich derselben zunächst die Ausfuhr von Flachs (ungesponnen, aber bereits halb zugerichtet,) an. Flachs bauen meist die Deutschen und Deutschamerikaner; der Angloamerikaner zieht lieber Hanf, weil diese Pflanze derber ist und weniger Bearbeitung erfordert. Auch von Rapssaat trifft man große Felder, deren Ertrag äußerst rasch abgesetzt wird. Bei dieser Landwirthschaft versäumen die Bewohner von Illinois seltsamerweise der Viehzucht ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Während der Missourier nur eben so viel Land bearbeitet, als er bedarf, und den Hauptnutzen aus seinen herrlichen Schweine- und Rinderheerden nimmt, hält der Illinoismann mit

wenigen Ausnahmen nur so viel Vieh, als er nur unumgänglich nöthig hat und nimmt sein Geld aus den Bodenproducten. Bemerkt muß hier jedoch werden, daß die Schafzucht sich in den mittleren Counties des Staats in jüngster Zeit ganz auffallend gehoben hat. Die Schafzüchter sind der großen Mehrzahl nach Deutsche oder Abkömmlinge derselben. Von dem milden Klima durchschnittlich sehr begünstigt, im Besitz der ausgewähltesten, trocknen Weideplätze ist es hier den Schafzüchtern gelungen, eine durch die ganze Union berühmte hochfeine Wolle zu erzielen, die an Länge und Elastik der schönen Merinowolle nichts nachgiebt, dagegen aber ungleich besser als diese zugerichtet in den Handel kommt, weshalb sogar Engländer hier Einkäufe machen. Neben der Getreideerzeugung wird der Flachsbau und die Schafzucht die oberste Stelle unter den Quellen des Nationalreichthums von Illinois einnehmen und auf eine festere Unterlage könnte derselbe kaum gegründet werden. Industrieller Betrieb ist keineswegs der Neigung der Illinoismänner angemessen, es wird daher schwer halten, daß sich hier im Staate mächtige, große, einflußreiche Städte bilden. Wirklich sind zu der gegenwärtig denn doch schon sehr bedeutenden Boden-Cultur von Illinois sämmtliche Städte auffallend klein, unbedeutend und ohne eigentliche Handelsverbindungen. Alton, Galena und Quincy am Mississippi und Chicago am Michigansee sind, mit Shawneetown am Ohio, die einzigen Städte, welche Handel treiben. Hier lagern die gewerblichen, vom Osten her und den Mississippi aufwärts ankommenden Erzeugnisse, und von hier aus geht der Ueberfluß an Ackerbauproducten und Wolle wieder fort. Außer Mühlen sind fast keine industriellen Etablissements vorhanden; die wenigen Manufacturen, welche Peoria, auf dem rechten Illinoisufer, in der gleichnamigen County, und Vandalia, die frühere Regierungsstadt von Illinois, Bond County, besitzen, versorgen kaum die Umgegend und kommen, da sie außerdem mit den gewerblichen Erzeugnissen des Ostens der Vereinigten Staaten und der englischen Waaren nicht Preise halten können, wahrscheinlich nur sehr langsam zu größerer Bedeutung. Schlechte Tuch- und Baumwollengewebe — die letzteren grob, aber dauerhaft — bereitet der Farmer, ebenso wie der Bauer in Norddeutschland, selbst. Nicht minder siedet der Ackerbauer seinen Ahornzucker auf bekannte Weise selbst und macht Pottasche und Pelzwerk handelsgerecht. Die Zucker- und Pottasch-Siederei zieht übrigens bedeutende Capitalien in's Land. Reiche Bleiminen, welche im Norden des Illinois in noch sehr spärlich besiedelten Gegenden sich befinden, werden noch nicht bebaut; dagegen wird den Salzquellen große

Aufmerksamkeit zugewandt. In nicht ferner Zeit dürfte Salz ebenfalls ein bedeutender Ausfuhrartikel werden.

Illinois ist ein Staat von bedeutender Ausdehnung, etwa 55,000 □Meilen groß, dessen westliche Grenze auf eine Länge von nahe an 350 Meilen der Mississippi macht; nach Norden liegt vom Mississippi bis zum Michigansee Wisconsin; nach Osten dieser genannte See und Indiana. Unterhalb der Südbahn und Terre-Haute, Indiana, tritt der Wabash an den Staat und macht bis Shawneetown die Grenze, die der Ohio auf die kurze Strecke von letzterem Orte bis Cairo schließt. Der Staat kann als eben bezeichnet werden; rollende Prairies giebt es wenige. Am Illinois sind links und rechts Höhenzüge, welche nach Nordosten und Norden verlaufen, nirgend aber sich zu Bergen erheben. Der Norden ist dem Wisconsin ähnlich, hat ungeheure Waldungen mit kleinen Prairies, ist sehr fruchtbar, obgleich die Prairiestrecken hierin bei weitem dem Waldboden nachstehen und oft sehr viel Sand und Mergel zeigen. Je weiter nach dem Centrum des Staats, desto mehr schwindet die Waldung und offene, des reichsten Ertrags fähige, Prairie tritt an deren Stelle. Der Boden am Mississippi ist nur selten schwerer Bottom; dafür sind die Ufer des Illinois von Marschland eingefaßt.

Dieser Illinois-Bottom soll dem Missouri-Bottom jedoch, nach der Untersuchung erfahrener Leute in dieser Hinsicht, an Güte nachstehen; der erstere führt fast stets Sand und feinen Kies, und in der unmittelbaren Nähe der Bluffs Mergel und Gipstheile. Dieser Mergel und Kalkbottom ist ebenso fruchtbar und feurig, wie der Missouri-Bottom, trägt sich aber — versteht sich ohne Düngung — in 10 bis 12 Jahren so ziemlich aus, ist in sofern also dem guten Missouri-Prairieboden noch nicht gleich zu stellen. Der eigentliche Bottom in Illinois ist in schmaleren Streifen gelagert, als in Missouri, von ½ bis zu 5, selten bis zu 8 Meilen breit. In Jahren, welche im Frühling starke Regengüsse und Ueberschwemmungen, später aber fest stehend heiße Witterung bringen, ist die Fruchtbarkeit des Bottomlandes ganz ungemein. In der Regel ziehen sich an diesen schweren Marschländereien Hügel, zuweilen förmliche Felsen von Kalksteinen hin, die Bluffs genannt, welche oft, wie am Mississippi-Ufer, oberhalb Jerseyville, einen romantischen Anblick geben.

Ungeheuer aber ist die Masse des schönsten, waldgemischten Prairiebodens in der mittleren und südlichen Gegend des Staats, welche zwar durchgehends eben ist, gegen das Bottomland aber zwischen 80—120 Fuß höher liegt. Die Ebene heißt das Tafel-

oder Table-Land, zeigt Moor, Dammerde und Sand gemischt und hat die Eigenschaft, ganz vorzüglich lange die Feuchtigkeit zu halten. Hier ist daher selbst im Hochsommer fast allenthalben frisches Grün an Gras und Laubwerk und die Bodenproducte kommen, stets mit reichlicher Nahrung versehen, zu einer vorzüglichen Ausbildung. Die Ursache dieser wasserhaltenden Eigenschaft des Prairiebodens sind mächtige Thonlager, die nur strichweise mit einer festen Kiesschicht als Unterlage wechselt. Wirklich magere Gegenden trifft man sehr selten, außer in dem nördlichen Theile von Illinois, wo der Boden mit wenigen Ausnahmen, ohne gebirgig oder nur eigentlich hüglig zu sein, coupirt erscheint. Dies ist aber die gesundeste Gegend des Staats, wenn man die unmittelbare Nähe des Michigansees ausnimmt, wo sich im Frühling und Herbst bei der stürmischen, rasch wechselnden Witterung die Wechselfieber und Krankheiten der Athmungsorgane zeigen. Der Bottom übt ebenfalls auf die Gesundheit, namentlich des Fremden, einen bösen Einfluß, denn es steigen während der heißen Monate ununterbrochen schwere Dünste auf, welche, gleich als wäre ein Gewitter im Anzuge, das Athmen erschweren, die Hitze unerträglich machen, den Körper abmatten und ihn den Fieber- oder Entzündungskrankheiten überliefern, welche sich in ihrer gelindesten Form durch eben nicht gefährliche, aber höchst unangenehme Hitzblattern ankündigen. Im Süden am Ohio ist die Gegend ebenfalls in Bezug auf den Gesundheitsstand nicht zu empfehlen; die ganze Mitte und der Osten aber können als dem Deutschen zuträglich gelten. Milde und Gleichmäßigkeit ist indeß der vorherrschende Charakter des Klimas in Illinois, und selbst Unannehmlichkeiten, wie die erwähnten, werden von dem Farmer, der Fruchtbarkeit des Bodens wegen, gern übersehen. In Illinois befinden sich etwa 28,000—30,000 Deutsche, fast sämmtlich Ackerbauer. Die ganze Bevölkerung des Staats mag sich auf 716,500 Seelen belaufen, unter denen auch viele französische Abkömmlinge aus den Canadas sich befinden. Im Staate befinden sich noch mehre indianische Stämme, so Pottawatomis, Kickappoes, Delawares, welche etwa 11,000 Köpfe zählen, meist die großen Waldungen des Nordens von Illinois durchstreifen, und sich von Jagd und Fischerei armselig nähren, und nur zum kleinsten Theile sich mit Ackerbau beschäftigen, was namentlich von den Delawares gilt. Der Indianerboden mag sich auf etwas über 3,000,000 Acres belaufen. Die Jagd ist übrigens in den Walddistricten noch immer lohnend; es giebt viel Raub- und Pelzwild und viele amerikanische Hirsche. Freie Neger sind 4000 Köpfe im Staat; derselbe hält keine Sclaven.

Die Bildung der Bewohner anlangend, so hat sich der Staat schon länger mit Einrichtung eines öffentlichen Schulwesens beschäftigt. Noch aber stehen der durchgreifenden Anordnung desselben in der zerstreuten Besiedlung viele Schwierigkeiten entgegen. Dennoch sind bereits 1300 Elementarschulen errichtet und die Sonntagsschulen, namentlich in den Städten, sind auf die Zahl von 350 angewachsen. Daß demungeachtet eine große Menge von Kindern allen Schulunterricht entbehrt, ist ersichtlich; namentlich ist dies bei den deutschen Kindern der Fall. Nur in Upper-Alton, Jacksonville und Vandalia haben die durchschnittlich evangelischen Deutschen Gemeinden gebildet.

Von Alton und Edwardsville über Carlyle erreicht man die frühere Hauptstadt von Illinois, Vandalia auf der obern Ohio-Bahn, am rechten Ufer des Kaskaskia Flusses gelegen. Etwa 70 Meilen nordöstlich von St. Louis ward sie bei ihrer Anlage im Jahre 1819 regelmäßig ausgesteckt und nahm einen raschen Aufschwung, welcher jedoch schon seit einigen Jahren in's Stocken gerathen ist. Das Staatshaus ist zur Cityhall geworden und ist mit zwei der hiesigen 8 Gotteshäuser und zwei großen Fabriken das einzige von bemerkenswerthen Gebäuden. Es sind in Vandalia 3000 Menschen, worunter viele Deutsche, von denen die letzteren meist in der unmittelbaren Nachbarschaft der Stadt Ackerbau und besonders Gemüsebau treiben. Diese Gartenerzeugnisse gehen bis Alton und St. Louis und werfen guten Gewinn ab. Die Stadt liegt an der Illinoiscentralbahn, scheint aber von derselben noch wenigen Nutzen gehabt zu haben. Shelbyville, oder kurz Shelville, nördlich von Vandalia, von welcher vier Arme der Bahn auslaufen, wird dagegen ein Stapelplatz für Manufactur-Rohproducte werden. In einer sehr fruchtbaren Landschaft liegend, welche vom Kaskaskia, dem South-Fork und andern Nebenflüssen bewässert wird, hat sich oben genannter Ort schon zu einer Einwohnerzahl von 1500 erhoben. Eine Stadthalle ist erbaut, sammt einer Baptisten- und Presbyterianer-Kirche und bedeutende Lagerhäuser sind in Angriff genommen. Die Eisenbahn von hier nach Decatur zeigt mehre schöne Bauwerke. Decatur liegt an der Nordbahn, welche von Quincy, am Mississippi, nach Danville und Covington, Indiana, führt und hier ist abermals ein Kreuzungspunct mit der Centralbahn. Auch dieses Städtchen, mit 1200 Einwohnern, wird wie Shelbyville bald die Vortheile seiner Lage empfinden.

In gerader Richtung der Bahn nach Westen folgend, treffen wir auf die jetzige Hauptstadt von Illinois, Springfield unweit des

Sangamoon-River, welcher sich später in den Illinois ergießt. Springfield ist noch nicht so bedeutend, um auf seine Nachbarstädte einen nachtheiligen Einfluß auszuüben. Es zählt nur 4500 Einwohner, hat aber viel Leben und Verkehr. Die Straßen sind wie gewöhnlich bei den neuen Städten der Union sehr regelmäßig angelegt; die Bauart der Häuser durchgehends ungewöhnlich solid (gebrannte Steine) und das Capitol des Staats mit einer einfachen, aber geschmackvollen Façade kann man als der zukünftigen Bedeutung desselben angemessen bezeichnen. Die Markthalle ist ebenfalls beachtenswerth, so wie das Gefängniß des Staats, und mehre Bank- und Assecurations-Compagnie-Gebäude. Die Deutschen haben hier eine lutherische Gemeinde und eine Schule gegründet. Außerdem sind hier eine Akademie, eine Erziehungsanstalt für junge Damen u. s. w. Springfield hat mehre Mühlen, Zuckersiedereien und handelt ziemlich lebhaft; bringt aber noch sehr wenig Baarcapitalien auf den Markt, weshalb die Geschäfte das Emporkommen des Orts nur langsam vermitteln.

Nach dem Mississippi zu folgt auf 32 Meilen Entfernung an der Bahn Jacksonville, inmitten einer Table- oder ansteigenden Prairielandschaft, mit 2500 Einwohnern, vielen schönen Gebäuden und mit einer Akademie und dem Illinois-College. Etwa 25 Meilen noch sinds und der Illinoisfluß wird erreicht, wo Reisende und Waaren mit einer Fähre befördert werden, um nach Mount Sterling zu gelangen. Die fernere Bahn folgt nicht der alten Straße über Columbus, sondern macht, wegen der hier schon häufig sich erhebenden Bluffs, oder zerrissenen Hügel von Kalkstein, Schiefer und Thonschichten einen südlichen Bogen auf Quincy. Dies letztere ist eine lebhafte Schifffahrt treibende Stadt, mit gutem Anlegeplatze, welcher selten von Dampfschiffen und Flatboten leer wird. Mit Palmyra in Missouri wird lebhafter Verkehr getrieben. Quincy hat gegen 2000 Einwohner, darunter viele Bootsleute, Eigenthümer von Schiffen, Unternehmer von Flößgeschäften, welche das eisenfesteste Eichenholz oben am Mississippi kaufen, dasselbe auf mächtige Tannenbalken packen und nach New Orleans flößen. Es geschieht sehr oft, daß diese schweren Flöße auf den Schnellen des Mississippi zerreißen, oder in der Nacht bei ihrer Unbehulflichkeit gegen das Ufer geschleudert werden, um dann im Strome zu versinken, um als Snags später ihre verderbliche Rolle zu spielen. Die Gegend um Quincy ist malerisch, soll jedoch nicht fruchtbar und ebensowenig gesund sein. Die Stadt hat viel von den Hochwassern des Mississippi früher zu leiden gehabt, weshalb die Baulustigen das unmittelbare Stromufer vermeiden und sich auf dem

ansteigenden Kalkboden landeinwärts niederlassen. Von hier bis Alton liegen, zwischen Mississippi und Illinois, Pittsfield, ein freundliches Landstädtchen, und Gilead, von neuenglischen Puritanern gebaut und bewohnt. Die große Wasserstraße des Staats, den Illinois, entlang, trifft man auf einige bedeutende Plätze. Weit über die Nordbahn aufwärts liegt Havana im County Mason, am östlichen Flußufer, fast der Stelle gegenüber, wo vom Westen her der Spoon in den Illinois mündet. Aufwärts erbreitert sich der letztere Fluß, wird seichter und hat flache Ufer bis tief in's Land hinein. Hier tritt der Illinois regelmäßig über, um den Ebenen eine üppige Fruchtbarkeit zu verleihen. Meist ist jedoch hier der Bottom nicht umgebrochen, sondern treibt nur mächtiges Gras und Schilf hervor, welches nur zum geringsten Theile als Viehweide benutzt wird.

Dann folgt Peoria, eine zwar noch kleine, aber durch die Thätigkeit ihrer Bewohner schon jetzt bedeutende, sehr wohlhabende Stadt. Sie liegt in einer wahrhaft reizenden Lage am Peoria-Lake, einem klaren, von dichtem Wald und fruchtbarer blühender Prairie umgebenen Bassin, welches sich dicht unterhalb der Stadt verengt, um den Illinois hervorströmen zu lassen. Peoria liegt am westlichen Ufer des Flusses, hat 2000 Einwohner und mehre, in großem Style angelegte, industrielle Etablissements, als Pottaschsiedereien, mehre Gerbereien und Sägemühlen mit Wasserkraft. Von dem Thurme der Puritanerkirche und vom Stadthause aus hat man einen malerischen Anblick auf den Lake mit seinen grünenden Ufern, und vom See aus präsentirt sich das Städtchen mit seinen dunkelrothen Häusern und weißen öffentlichen Gebäuden und 4 Thürmen am vortheilhaftesten. Der County Peoria ist ziemlich besiedelt. Der Hauptzug der von New York auf St. Louis Einwandernden geht indeß nicht über Peoria, sondern weicht, oberhalb Hennepin, auf der Centralbahn nach Bloomington aus, obgleich Peoria durch die erwähnte Zweigbahn mit letzterem Orte verbunden ist. Von Hennepin, einer wahren Passagierstube, geht's auf dem schönen Canale, welchen der Kankakee, der des Peines und der kleinere Forriver speisen, nach Chicago am Michigansee.

Chicago hat die gegründetste Hoffnung, mit Buffalo wetteifern zu können. Dies sind die beiden Endpuncte der durch die großen Seen vermittelten Communicationslinie von Osten nach Westen. Der Cook County, in welchem die Stadt liegt, ist nur in der nächsten Umgebung derselben bebaut; reiche Ländereien von Wald- und gutem Prairieboden liegen noch im Urzustande und

beweisen, daß es der Handel und die Personenpassage ist, welchen sie ihr überraschend schnelles Aufblühen verdankt. Chicago City dehnt sich in einer Tiefebene am See aus und trägt ihren Namen vom Chicago River, welcher mitten durch die Stadt läuft. Am See sind bedeutende Kosten aufgewandt, um einen praktikabeln Hafen zu schaffen; es sind große Dämme errichtet, um die Schiffe sicher zu legen, da in der Nähe des Ufers der See viele Untiefen hat. Unter den 12,000 Einwohnern von Chicago zählt man mindestens 1000 Deutsche, indeß meist Handarbeiter aus den untersten Schichten der Gesellschaft. Der Bau des Canals hat vorzugsweise diese Leute hierher gezogen und, als die Arbeit an dem großen Werke noch nicht vollendet war, mögen immerhin auf der ganzen Strecke über 1500 deutsche Landsleute gearbeitet haben. Aber auch jetzt bietet Chicago mit seiner lebhaften Schiffahrt, mit seiner Rhederei, Waarenverpackung u. s. w. dem bloßen Arbeiter fast eben so viele Hoffnung auf ausreichenden Verdienst, als Buffalo; hier in Chicago ist zwar der Lohn niedriger, aber die Lebensmittel und die Wohnungen sind auch wohlfeiler. Chicago hat schöngepflasterte Straßen, welche vor denjenigen von Buffalo den Vorzug haben, daß sie reinlicher gehalten sind und nicht so ganz dem lieben Vieh, namentlich den, nicht selten bissigen, Schweinen, zum freien Spazierengehen eröffnet sind, was in Buffalo gewiß jedem Fremden sehr störend auffällt. Im Winter, wenn der See Eis hat, beschäftigen sich hier die untern Classen mit kleinen Gewerben; sie machen Strohstühle, Körbe, Handwerksgeschirr, namentlich aber geht dann das Seilmachen. Fabriken besitzt Chicago keine. Hier ist eine Akademie.

Den bedeutend emporblühenden Ort Galena, etwa 160 Meilen unweit des Mississippi, erwähnten wir schon als Endpunkt der Mississippi- und Illinois-Centralbahn. Galena hat 5000 Einwohner und mehrere sehr bemerkenswerthe Etablissements für Bleiverarbeitung. Hier ist nämlich der Hauptpunkt der bis jetzt zum Betriebe gekommenen Bleiminen von Illinois. Das Metall wird meist durch einfache Schürfung gewonnen und liegt nirgends tief. Der eigentliche Grubenbau hat nur erst begonnen; doch sind mehre Gruben bei Galena schon besser und kunstgerechter ausgearbeitet, als selbst viele der Bleigruben von Potosi. Galena ist durch eine regelmäßige, tägliche Dampfschiffahrt mit Burlington, Quincy, Alton und St. Louis verbunden und führt Bleibarren, Rollenblei, Schrot, einiges Getreide, viele Pelzwaaren, Fichtentheer und Pottasche aus. Rock Island am Rockriver, etwas oberhalb der Mündung des Flusses in den Mississippi, ist ebenfalls ein sehr lebhaftes

Städtchen von 1200 Einwohnern, welche Ackerbau und Schiffahrt treiben. Die Fahrt in dieser Gegend des Stroms ist der vielen Inseln und Untiefen, nicht minder wegen der sehr verstärkten Strömung, beschwerlich und nicht selten gefährlich. Passirt man hier den Strom, so wird man sicher die jetzt verödete, auf dem Illinoisufer liegende Stadt der berühmten Heiligen vom jüngsten Tage mit Interesse betrachten. Die Stadt heißt Nauvoo und hatte vor einigen Jahren, bevor die Mormonen auswanderten nach dem Salzsee des Westen, mit seinen nächsten Umgebungen so viele Einwohner, daß sie über 2000 waffenfähige Männer stellen konnte. Nauvoo hat einen guten Landungsplatz am Mississippi und liegt an einer allmälig vom Ufer ansteigenden Ebene. Der Zugang zum Hafen konnte ernstlich vertheidigt werden, denn die festen Felsenufer erlaubten die Anlage von Geschützbatterien. Die Stadt wurde von einem in ganz seltsamem Styl gebauten Tempel, dem Tempel des Neuen Jerusalem, überragt. An seinen Mauern, Pfeilern und Säulen war sehr viele Steinhauerarbeit angebracht, welche die Mysterien der Secte symbolisch darstellte. Im Ganzen scheint der Plan vorgeherrscht zu haben, das Bauwerk nach dem in der Bibel beschriebenen Muster des Salomonischen Tempels einzurichten. Anstatt des berühmten Waschbeckens wegen der Opfer im alten Judentempel, war hier ein Taufbecken angebracht. Zwölf lebensgroße Ochsen von vollendeter Arbeit trugen dies Riesenbecken auf ihren breiten Schultern; ein Paar stand an jedem Ende und zwei Paar an jeder Seite des Bassins, die Köpfe sämmtlich nach außen gekehrt. Eine Treppe ging an jeder Seite zum Rande des Beckens und wieder zwei Treppen führten inwendig zum Wasser hinab. Hier wurden die Täuflinge eingesegnet und untergetaucht. Das ganze Taufbecken sammt den Stieren war vergoldet. Ebenfalls bemerkenswerth war der Palast des Propheten, welcher, von seinen zwölf vornehmsten Würdenträgern umgeben, auch gern Fremden Audienz zu geben pflegte, und vermöge seiner inneren Erleuchtung die tiefgeheimnißvollsten Fragen aufhellen und lösen konnte.

Daß Joe Smith, der Prophet, hierbei oft auf die ergötzlichste Weise „Tataren fing", versteht sich von selbst. Wir können uns nicht versagen, eine kleine Probe der Allwissenheit des Propheten zu geben. Smith behauptete stets mit größtem Ernste, alle Sprachen zu verstehen die es je gegeben habe und noch gebe; er habe das Buch Mormon durch göttliche Inspiration entziffert, und in dieser heiligen Sprache sei der Schlüssel zu allen andern möglichen Sprachen enthalten. Es war ein deutscher, evangelischer Wanderprediger, welcher bei seiner feierlichen Audienz ihn hebräisch

anredete und sehr verwundert war, als Joe Smith mit großer Zungenfertigkeit in einem gänzlich unbekannten Idiom antwortete, das er im vollen Ernste für chaldäisch ausgab. Der Prophet gab sein Bedauern zu erkennen, daß der Missionair ihn nicht verstehe; er könne aber nicht willkürlich diese oder jene Sprache reden, sondern müsse sich in der Mundart ausdrücken, die ihm der Geist eben eingebe. Der Missionair dankte für diesen Aufschluß und reichte dem Heiligen ein kleines Buch mit der Bitte, ihm zu sagen, in welcher Sprache dasselbe abgefaßt sei. Master Smith besah die Charaktere sehr aufmerksam und entschied nach langem Schweigen: die größeren Zeichen wären ägyptisch, die kleineren aber hebräisch. Der Missionair ward von den Aeltesten beglückwünscht, einen so wichtigen Aufschluß empfangen zu haben, und sie sammt dem Propheten lächelten erhaben über die Unwissenheit des jungen Fremden, als dieser erklärte: dies Buch sei ein Neues Testament in griechischer Sprache. Es galt bei den Heiligen vom jüngsten Tage für eine ausgemachte Sache, daß der Prophet Wunder thun und weissagen könne. Auch die Aeltesten, denen er die Kraft dazu verliehen, sollten dieselben unbezahlbaren Talente besitzen. Sie mußten jedoch sehr wenig an ihre Macht glauben, denn sie nahmen die sinnreichsten Täuschungen zu Hülfe, um eine Art von Wunder hervorzubringen. Ein hierher gehöriger Vorfall gab die Wunderthäter dem Gelächter und der Verachtung öffentlich preis. Ein in der Nähe eines kleinen Städtchens wohnender Farmer, ein Amerikaner, erhielt spät Abends im schrecklichsten Regenwetter einen Gast, welcher um Herberge bat. Der Mensch war erstarrt vor Kälte, durchnäßt und im höchsten Grade erschöpft und gestand, er habe schon zwei Tage ohne Nahrung und Obdach zugebracht. Die Farmerfamilie bot Alles auf, um den Armen zu erquicken, trat ihm für die Nacht ihr bestes Lager ab und schickte sich an, bei ihm die Nacht hindurch zu wachen, da er ein heftiges Fieber bekam. Der Farmer lief zum Städtchen und holte Medizin für den immer kränker werdenden Fremden; er erholte sich jedoch nicht und starb nach einigen Stunden zu großer Bestürzung und Betrübniß des Farmers. Früh am andern Morgen traten zwei Wanderer bei dem Farmer ein, ließen sich den Todesfall erzählen, besahen den Todten und hielten eine lange, heimliche Unterredung.

— Weißt Du, wer wir sind? fragten sie endlich den Farmer.

— Nein!

— Wir sind Aelteste der Heiligen vom jüngsten Tage und nicht ohne göttliche Fügung kehrten wir unter Deinem Dache ein;

wisse, die Macht sollte offenbar werden, die uns von dem Propheten gegeben ist . . . .

— Was für eine Macht? fragte der über das Wesen und die Reden der Heiligen sehr erstaunte Landmann.

— Die Macht Wunder zu thun und Todte aufzuerwecken.

— Ihr meint also, daß Ihr im Stande seid, diesen armen Burschen da wieder lebendig zu machen? sagte der Farmer ganz verwirrt.

— Wenn Ihr glaubt, so wird uns Gott nicht verlassen; wir werden beten, daß er Euch durch uns bekehren möge zur wahren Lehre. Rufe Deine Nachbarn zusammen; sie sollen Zeugen sein von unserem Werke, damit auch sie zur Gnade geführt werden und an uns und an den Propheten glauben.

Die Mormonen gingen zum Hause hinaus und beteten vor der Thür, während die Hausfrau nach der Stadt lief und in kurzer Zeit nicht wenig Neugierige herbeiführte. Der Farmer mußte die Geschichte von dem Todten noch einmal den Zuschauern erzählen; die Mormonen predigten und beteten und forderten Glauben, um das Wunderwerk zu Stande zu bringen.

— Ihr wollt den Todten aufwecken? rief da ein junger Bursch, rasch hervortretend.

— Ja!

— Ihr seid Eurer Sache ganz gewiß?

— Ja!

— Gut, so wird's Euch auch einerlei sein, wenn ich diesem Kerl hier —

Ein Geschrei erhob sich ringsum. Der Jüngling hatte ein Beil von der Wand herabgenommen und hoch emporgeschwungen.

— Laßt mich doch! rief er denen zu, die ihm in den Arm fielen. Ich will dem Todten den Hals abhauen; das Wunder wird dadurch um ein gutes Stück größer werden.

Der Todte hatte kaum dies Wort vernommen, so sprang er auf und rannte im wilden Lauf zum Hause hinaus. Schreiend folgten ihm die Wunderthäter. Aber die letzteren erreichte man und es bedarf kaum noch der Erwähnung, daß ihnen der lange Talar ausgezogen und eine reichliche Prügelsuppe zum Danke für ihr Unternehmen ausbezahlt wurde. Die Gegend um die Tempelstadt zeigt sich sehr fruchtbar und ist von den Heiligen schön angebaut; so daß auch nach dem Abzuge der Hauptcolonne Nauvoo und seine Landschaft nicht veröden werden.

Die nennenswerthesten Oerter sind in Illinois außer den erwähnten: Shawneetown unterhalb der Wabashmündung am Ohio.

Der Verkehr ist hier während der guten Jahreszeit sehr bedeutend. Die Einwohnerzahl mag sich auf 1500 belaufen. Carollton, Greene County, am linken Illinoisufer, mit Alton, Upper Alton, Jersepville und Jacksonville an der Eisenbahn durch eine erträgliche Chaussee verbunden, hat 2200 Einwohner und einigen Manufacturbetrieb. Upper Alton, unweit Alton's in östlicher Richtung, oben auf den Bluffs, oder den Kalkschieferfelsen, hat 3000 Seelen. Carthago, mit dem nahen Mississippi durch eine Kunststraße verbunden, mit 900 Einwohnern. Belleville, schräg über von St. Louis und ein beliebter Ausflugspunkt für die Bewohner dieser letzten Stadt, mit 1800 Einwohnern, worunter sehr viele Deutsche; ein schöner Ort mit lebhaftem Handels- und Gewerbbetriebe und bekannt durch die feinen Sitten seiner geselligen Bewohner. Beardstown am Illinoisflusse, sehr betriebsame Stadt mit 2000 Einwohnern. Yorkville am Fox river, in einer fruchtbaren Landschaft mit gutem Congreßlande, 900 Einwohner. Golconda, am Ohio, mit sehr reichen Bleilagern in den benachbarten Bergen. Die zuerst sehr aufblühende Stadt ist seit mehren Jahren zurückgeblieben, da der Landungsplatz es den Schiffen hier gefährlich und unmöglich macht, anzulegen. Metropolis am Ohio ist ebenfalls nicht gut situirt und wird zuversichtlich ihrem Namen auch in der Folge keine Ehre machen. Albion und Palestine, beide am Wabash, Lawrence am Embarras unweit der Mündung dieses Flusses in den Wabash sind Oerter von 800—1000 Einwohnern, welche als Hauptgeschäft Ackerbau treiben. Danville an dem Endpunkte der nördlichen Querbahn hat 1500 Einwohner und vielen Verkehr; an der südlichen Bahn, Paris mit 800 Einwohnern. Außer diesen sind noch als nennenswerthe Punkte anzusehen: zwischen dem Illinoisflusse und dem Mississippi: Oregon City, Cambridge, Knoxville, Monmouth, Racomb, Leviston, Rushville, Dixon, Syracuse, Mac Henry, Freeport, Toulon, Oquawka, Belvedere, Napiersville, Rockfort, Geneva. Ferner südöstlich vom Illinois: Pontiac, Urbanna, Tremont, Winchester, Hillsboro, Edinburgh, Evington, Mount Vernon, Monticette, Lewisville, Newton, Benton, Montgommery, Petersburg, Virginia, Carlinville, Waterloo, Nashville, Pinckneyville, Brownsville, Josephsboro, Selexploite, Anvora, Albion.

Es bedarf nur noch eines kurzen Ausflugs nach dem Staat Indiana, zwischen Illinois und von diesem östlich durch den Ohiostaat, und nördlich von Michigan, wie südlich vom Ohio und dem Kentuckystaat eingeschlossen, und wir haben die New-Englandstaaten und diejenigen des Ohio, des obern Mississippi und des Missouri

sammt dem Seelande umfaßt. Auf der Bahn von Alton aus, fährt man über Shelville und Paris nach Terre Haute und ist damit auf dem Indiana-Gebiet. Terre Haute liegt auf sehr fruchtbarem Hochlande, wie der Name sagt, am Wabash Flusse und zwar am linken Ufer desselben. Die Ueberbrückung des ansehnlichen Flusses ist sehenswerth. Die Lage der Stadt ist in jeder Beziehung vortrefflich. Die Gegend ist gesund, bietet viele landschaftliche Schönheiten und lohnt dem Ackerbauer reichlich seinen Fleiß; der Wabash mit lebhaftem Schiffsverkehr auf Flattbooten u. s. w., die Eisenbahn, welche den Strom kreuzt und diejenige, welche sich neben ihm bis nach Lafayette am linken Ufer fortzieht, bringen reichen Verkehr und Umsatz von allen Producten. Terre-Haute hat schon lange bestanden, hat sich aber erst seit zehn Jahren entschieden gehoben. Die Stadt selbst ist durch viele, sehr unansehnliche, Häuserreihen entstellt; dafür sind jedoch die Stadthalle, die Markthalle, die kleine aber geschmackvolle Bank und einige bedeutende Kirchen schöne Zierden des Orts. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 2600, meist mit Handel, Spedition und Manufacturbetrieb beschäftigt. Die französischen Abkömmlinge sind hier sehr zahlreich; Deutsche giebts wenig hier. Der Terre-Haute und der Eel-River-Kanal, 40 Meilen lang, verbindet die Stadt mit dem Centralkanal des Südens.

Neben Green Castle geht die Bahn nach der Hauptstadt des Staates, Indianopolis. Unterwegs hat man Gelegenheit, die kräftige Vegetation der hier durchschnittlich ebenen Landschaft, namentlich den herrlichsten Hochwald und weite, sehr fette Prairies zu bewundern. So wie Indiana zwischen Illinois und Ohio liegt, besitzt dasselbe viele der Boden- und Klima-Verhältnisse beider Staaten. Indiana ist beinahe so eben wie Ohio, liegt aber im Ganzen um 120 — 180 Fuß höher als der letztere Staat. Die Höhen der gewellten Landstrecken zeigen eine ungemeine Productivität, was Hoch- und Stammwaldungen betrifft, geben aber wenig Niederholz und Gebüsch und stehen dem Ohio-Marschlande, so wie den Hügelländern von Chillicothe bis Cincinnati an Fruchtbarkeit ebenso sehr nach, wie der Hochprairie von Illinois. Das Niederland von Indiana hat sehr fetten Bottom, nur hat dieser die Eigenschaft, allenthalben sogenannte Queef's, oder nicht fließende Quellen zu enthalten. Dieser Marschbottom ist im heißesten Sommer nur an wenigen Stellen so trocken, daß er mit Vortheil bebaut werden könnte. Allenthalben sieht man die Pools, oder große Pfützen mit stagnirendem Wasser, deren Nachbarschaft bekanntlich sehr schädlich für die Landbewohner wirkt.

Diese Queef's, oder schleichenden Quellen, sollen ihre Gewässer stundenweit unter der Erdoberfläche forttreiben; das heißt, sie haben sich keine unterirdischen Höhlungen und Canäle gebildet; sondern sickern, der Abdachung folgend, durch die porösen Theile des Bodens, nur dann und wann zu Tage brechend und einen kleinen Pfuhl bildend.

Die sumpfigen Niederungen von Indiana haben die Aufmerksamkeit der Landwirthe ebenso auf sich gezogen, wie die unterirdischen Ströme Kentucky's diejenige der Naturforscher. Es schien hier, bei dem unterirdischen Wasserreichthum, sehr angebracht zu sein, durch eine, wenn wir so sagen dürfen, umgekehrte Irrigationsmethode ein Terrain für die Bewirthschaftung zu erschaffen, auf welchem das überflüssige, feuchte Element blos aufgespart zu werden brauchte, um im Frühjahre und Herbste trockne, und im Nachsommer gehörig nasse Ackerländereien darzulegen. Diese, oft mit großen Kosten ins Werk gesetzten Versuche haben sich jedoch als ganz erfolglos bewiesen.

Das Niederland ward, meist von deutschen Einwanderern — worunter ein sehr begüterter, in der Folge aber durchaus verarmter, gebildeter Oekonom aus der Nähe der Stadt Hannover als besonders befähigt und unternehmend zu nennen ist — mit Canälen durchbrochen: es wurden Reservoirs für das Hochwasser angelegt und durch Frei- und Zwangs-Schleusen die gewünschte Entwässerung, oder Bewässerung des fraglichen Bodens vermittelt. Jahrelange Versuche in dieser Hinsicht haben folgendes in Bezug auf den sumpfigen Bottom von Indiana als Resultat herausgestellt.

Der Grundstoff desselben ist allerdings fette, mit zersetzten vegetabilischen Stoffen fast überreichlich geschwängerte Dammerde. Diese Dammerde ruht nach einem von dem erwähnten Landwirthe durch höchst kostspielige Bohrversuche zu Stande gebrachten geognostischen Profil von einem weiten, von zusammenhängenden Niederungen bedeckten Terrain unmittelbar erstens auf gelblichem Sande. Wo dieser zu Tage tritt und die Dammerde verdrängt, ist der Waldbestand Kiefern und dem Farrenkraut ähnliche Gewächse; zeigt sich der Sand offen, so ist sicher die Niederung schmal, in ihrem Laufe aber desto tiefer und hier lassen sich meist unfehlbar die Spuren der erwähnten, nach der Abdachung verlaufenden, unterirdischen, durchsickernden Quellen nachweisen. In zweiter Lage des Profils der Erdkruste erscheinen Spuren von Kalk in isolirten Lagerungen. Auch diese bröckelige Mergelschicht steigt oft zu Tage und bildet, neben den Niederungen aufsteigend, Hügel, welche, mit dünner Erde bedeckt, Kastanien und Buchen tragen. In einer Tiefe von

16—50 Fuß ist ein lehmiges Thonlager unter den Niederungen, welches oft seltsamerweise von dünnen Brauneisensteinschichten durchzogen wird. Manchmal liegt der Sand, manchmal der Mergel und auch der Thon unter der Dammerde; oft folgen diese Schichten regelmäßig unter einander gelagert. Es ist aber auch bis zu 50 Fuß in dieser Dammerde bei den Quellen Grund zu holen versucht und die Dammerde lag klar auf der Thonschicht, deren Durchbohrung jedesmal ein furchtbares Hervorbrechen des unterirdischen Wassers zur Folge hatte. Dies mußte vorangeschickt werden, um bei dem wissenschaftlichen Kenner wie bei dem unterrichteten Landwirthe das Interesse an den versuchten Canalarbeiten zu steigern.

Die Canäle wurden in der Richtung von den Hauptquellen gezogen, so daß der Abfluß stets unmittelbar erfolgen mußte; zu den Reservoirs für das Wasser wurden geeignete Pools gewählt, welche mit unsäglicher Mühe ausgetieft wurden, Wasserbecken von bedeutendem Umfange, mit Ringdeichen umgeben. Dann kamen die High-Pools, die Hochbecken, stark eingedämmt, mit auslaufenden Canälen, welche nur selten bei Hochwasser gefüllt, im Sommer aber meist ganz trocken waren. In den High-Pools waren durch die Bohrung des Thonlagers mehrere, fortwährend Wasser gebende Quellen geschaffen und von beiden Sorten der Reservoirs sollte bei eintretender Hitze das Land vermöge der Canäle bewässert werden. Wir bedauern, diese eminente Thätigkeit eines deutschen, nur auf seine Mittel beschränkten Privatmanns nicht näher nach dem uns vorliegenden reichen Material schildern zu können. So viel ist indeß auch dem Laien klar: die Be- und Entwässerung mußte nothwendig unter diesen Voraussetzungen gelingen. Sie gelang wirklich, war aber vollkommen nutzlos. Die oft bis zu funfzig Fuß tief liegende tragbare Ackererde, so wie die eigentliche Dammerde bis zu einer Tiefe von 5—7 Fuß entwickelte sofort nach dem regelmäßigen Abzuge der Quellen und Pools ganz eigenthümliche Eigenschaften. Sie zerfiel in Staub, der, später mit Wasser vermengt, gar kein Bindendes, Klebriges mehr zeigte, sondern, nachdem die flüssige Masse nur halbtrocken geworden war, sich wie Pulver von Kleidern und Stiefeln abbürsten ließ. Der Boden kehrte den Charakter des Moors heraus und es währte höchstens zwei Jahr, um den Speculanten die Ueberzeugung zu geben, daß eine eigenthümliche Vegetationskraft des Bodens sich entfalte; Wurzeln und unterirdische Schlingpflanzen, bisher von dem übermächtigen Wasser erstickt, fingen an, sich von der Dicke eines Zwirnfadens bis zu derjenigen einer mäßigen Calmuswurzel zu entwickeln und schlangen sich queckenartig durcheinander. Die

Unternehmer nahmen die Ueberzeugung für ihre Mühen mit, daß sie ein vortreffliches Torfmoor geschaffen hatten, denn diese canaldurchflossenen Aecker gaben nur ein Grasfutter, nach welchem das Vieh Laufe bekam. Die Pools haben übrigens auch im Naturzustande nur Gräser und Schilfe und Halmpflanzen, welche das weidende Vieh möglichst vermeidet; das Futter ist mager, hart und sauer.

So wenig sich also hiernach der Einwanderer, wenn er Ländereien kauft, nur einen kleinen Strich dieses im Sommer ungesunden Dunst verbreitenden Pool-Landes gefallen lassen soll, um so mehr ist ihm der Boden an den schönen Flüssen von Indiana zu empfehlen. Die Gegend am Ohio ist im Ganzen steril zu nennen; die Hügel werden von Cincinnati stromabwärts immer kahler und weißer. Der Ohio giebt in Indiana zwischen Hügelreihen am Ufer und bis auf zwei englische Meilen ins Land hinein, blos von Lawrenceburgh bis Madison, noch weiter abwärts von Corydon bis Fredonia schmale, aber höchst fruchtbare Striche von Schwemmland, welche jedoch zumeist bereits in festen Händen sich befinden. Die Flüsse von Indiana sind nicht eben unbedeutend, wegen ihrer Seichtigkeit für die Schiffahrt indeß wenig geeignet; sie schleichen alle mehr, als daß sie fließen. Die Flußthäler des Wabash im Westen, des Westfork of the White-River, Vermillion, Big-Blue, Kankankee, Tippecanoe, St. Josephs sind sehr fruchtbar, und der beste, nur mit Sandmulm zum geringsten Theile vermengte Bottom ist jedesmal der beste und nachhaltigste an den kleineren Flüssen. Vorzüglich gut ist der Boden der nur mit wenigem Wald bestandenen Ebenen, welche die hohen Prairies heißen. Diese finden sich nur südlich vom oberen Wabash; zwischen diesem Flusse und dem Michigansee liegt Seeland, meist ein feuchter, aber dennoch stark mit Sande versetzter Boden, welcher keineswegs lohnend zu bearbeiten ist. Wir haben indeß schon mehrfach bemerkt, daß diese Beurtheilung der Bodengüte — einer der wichtigsten Punkte, welche es für die große Mehrzahl deutscher Auswanderer geben kann — nur relativ, daß heißt für Amerika, gelten kann; im Vergleich zu Deutschland etwa ist auch dieses Seeland gut, sogar sehr gut, während im Gegentheil der Amerikaner sich sehr hüten würde, in seiner Heimath einen Boden zu bebauen, der nur um einige Grade schlechter wäre, als der allerbeste Boden Deutschlands von der Nordsee ab bis nach Triest, als der Marschboden der ostfriesischen und in zweiter Linie der dithmarsischen Polders. Die hohen Prairies von Indiana haben als Ackerkrume in einer Schätzung in Bausch und Bogen folgende Mischung: 40

Theile vegetabilische Dammerde; 8 Theile Thon und Lehm; 10 Theile Sand; 10 Theile schwarzen Mulm oder Moorstaub; 20 Theile Kalk, Gips oder Mergel; 9 Theile kleines, festes Gestein; 1 Theil Raseneisenstein. Bei dem Mangel des Bindemittels, Thon oder Lehm, ist also der Boden im Allgemeinen bröckelig, lose und scheint schon in seiner Composition Dünger, Humus, zu verlangen. In der That trägt sich dieser für den rationellen landwirthschaftlichen Betrieb so wunderschön geeignete hohe Prairieboden in 10 bis 12 Jahren — ohne Dünger — aus und wird faul, arbeitet also nicht mehr aus eigener Kraft. Ein Amerikaner wird unfehlbar lächeln, wenn wir hier die Ueberzeugung aussprechen, daß eben dieser hohe Prairieboden von Indiana dann, wann die nothwendige Düngung eintreten wird, eine wahre Goldgrube für den Landwirth werden muß. Es ist ein sehr betrübender Anblick die von den Farmers verlassenen, ausgetragenen, faulen Strecken zu sehen. Die Fences oder die Einfriedigungen sind aufgerissen, liegen theilweise auch noch zerstreut umher; man kann jeden Acker nach seinem Rücken und seinen Furchen noch erkennen; das Blockhaus steht sehr oft noch, Loghäuser und Springhäuser sind zerfallen, die gemauerten Heerde zeigen noch Reste von halbverbrannten Holzscheiten und Aesten — übrigens Alles leer. Der Farmer ist weiter gewandert nach dem Westen, um ein reicheres Land aufzusuchen. Im Norden von Indiana ist noch sehr wenige Besiedlung; doch heben sich die hier liegenden Oerter Valparaiso am Chicagokanal, Southland an der Eisenbahn auf Fort Wayne in jüngster Zeit bedeutend. Indiana giebt Weizen, Roggen, Mais, auch vielen Hanf, und dürfte in der Folge ein besonders ausgezeichnetes Obstland werden, wenn dieser Zweig der Landwirthschaft erst aufmerksamer behandelt werden wird. An Mineralien ist der Staat verhältnißmäßig arm. Man baut selbst nicht auf Steinkohlen, weil man fürchtet, sie möchten die Concurrenz der Grubenerzeugnisse in Ohio nicht aushalten. In der That besitzt Indiana eine so gewaltige Masse von Wäldern, daß das Bedürfniß noch in langer Zeit nicht die Einwohner zum Kohlenbau anregen wird. Wild ist hier fast in allen Districten noch reichlich zu finden, so daß die Miami- und Putawatomi-Indianer, welche hier noch einige Reservegebiete besitzen, noch ziemlich ihren Unterhalt finden. Mehr Vortheil gewährt ihnen jedoch der Fischfang, welchen sie an dem Seeufer, im Kankankee, Iroquis, dem oberen Wabash und im Eelflusse eifrig betreiben. Federwild ist strichweise in einer ungeheuern Masse vorhanden; auch hat Indiana sehr viele Marder, Wildkatzen, Wiesel und die kleinen, grauweißlichen Eichhörnchen, die in manchen Jah-

ren durch ihre Ueberzahl, Gefräßigkeit und Dreistigkeit den Farmer zur Verzweiflung treiben könnten. Als Counties mit gutem Boden nennen wir Decatur, Dubnis, Marlin, Pike, Lawrence und Orange. Für den industriellen Betrieb ist noch wenig geschehen; doch steht in diesem Punkte in Indiana bedeutend mehr von den Bürgern Indianas, als von denjenigen des Illinoisstaats zu erwarten; denn der Indiana-Mann hat in der Regel ebenso viel Neigung als Geschick zu gewerblicher Thätigkeit.

Einem industriellen Aufschwung vorgearbeitet hat Indiana durch bedeutende Eisenbahn- und Canalanlagen.

Die am frühsten fertig gewordene Eisenbahn des Staats ist diejenige von Indianopolis bis Madison am Ohio, welche über Franklin führt, und bei Columbus sich in zwei Arme theilt, von denen der östliche zunächst auf Vernon, der westliche auf Lexington und nach Louisville in Kentucky leitet. Die Fortsetzung dieses Zweiges verläuft über New-Albany, Corydon, Fredonia, Jasper und Petersburg nach der Linie des Westfork vom White-River. Eine andere Bahn geht über Cannonsville und Greensburgh, Lawrenceburgh berührend, auf Cincinnati. Nach dem Michigansee und zwar nach Michigan geht eine nördliche Bahn, bei Lafayette die Wabashbahn und den Strom überschreitend. Eine fernere Pulsader des Verkehrs giebt der Wabash-Eriecanal, welcher den Eriesee mit dem Wabash verbindet und bis Lafayette — früher nur bis Delphi — geht. Bei Lafayette wird der Wabash für die leichten Dampfschiffe practicable, so daß also durch diesen bei Shawneetown ausmündenden Fluß der Ohio mit dem Erie in Verbindung gesetzt ist. Die Hauptarbeit an diesem Canal begann in der Nähe von Paulding in Ohio. Von hier bis Fort Wayne wird er durch den Maumee River gespeist. Von Fort Wayne bis Huntington war eine Reihe von zwar nicht bedeutenden, aber dennoch große Schwierigkeiten im Bau machenden Hügeln zu überwinden. Von Wabasha ist die Verbindung mit Marion durch einen Seitencanal bewirkt, und von Peru, immer den neben dem Wabash und zwar hier am rechten Ufer laufenden Canal südlich abwärts, geht wieder die Bahn auf Marion über Noblesville nach Indianopolis. Schon nördlich von letzterem Orte beginnt wieder der in den Westfork des Whiteflusses einmündende Canal, und verbindet auf diese Weise Evansville am Ohio mit der Hauptstadt des Staates. Noch mehrere andere Bahnen und Canäle sind außer den genannten theils in Angriff genommen, theils vollendet. Immer aber ist in Indiana die Idee festgehalten, daß die Hauptstadt der Centralpunkt des Staats werden müsse. Indianopolis liegt nun

so ziemlich in der Mitte von Indiana, und von dieser Stadt aus gehen sternförmig die Hauptstraßen nach allen Richtungen aus, und die große Linie des Wabash, welche nicht unmittelbar Indianopolis berührt, ist wenigstens aufs innigste mit der Stadt verbunden. Man könnte nicht mit Unrecht sagen, daß der Hauptplatz von Indianopolis der Mittelpunkt des ganzen Staats sei.

Es ist dieser Platz völlig rund, mit dem Gouverneurspalaste in der Mitte, und alle Hauptstraßen der Stadt treffen strahlenförmig auf diesen Platz. Die Stadt wird sicher eine der schöneren Städte der Union werden, und sie zeigt jetzt schon, ungeachtet ihrer noch unbedeutenden Ausdehnung, eine Menge schöner Gebäude. Das Capitol ist im reinen, griechischen Geschmack aufgeführt, als eines der ausgezeichneteren Staatenhäuser zu betrachten; es hat 90 Ellen Breite in der Front und ist im Innern geschmackvoller ausgebaut und verziert, als man es bei den meist sehr kahlen Sälen und Zimmern anderer Staatenhäuser antrifft. Auch die Cityhall ist ein zwar räumlich beschränktes, aber gefälliges Bauwerk; das Staatsgefängniß dagegen ist von imponirender Festigkeit. Indianopolis steht erst seit dem Jahre 1821, und hat gegenwärtig 5000 Einwohner, meist Handeltreibende. Die von dem Westarm des Whiteflusses und den Fall Creek durchzogene Umgegend ist nicht arm an malerischen Schönheiten; hier und da sieht man noch die Reste des ungeheuren Waldes, in welchem Indianopolis angelegt wurde.

Die größte Stadt von Indiana ist New Albany, in Floyd County, am Ohio, unweit der Schnellen. Die Stadt hat 6000 Einwohner und bedeutende Schiffswerften, auf denen eine ansehnliche Zahl von Arbeitern beschäftigt sind. New Albany treibt, meist mit eigenen Schiffen, einen bedeutenden Handel; besitzt Baumwollmanufacturen, viele Mühlenetablissements, große Seilerbahnen und gute Schmieden, mehre Brennereien u. s. w. Es werden von hier ausgeführt Seiler- und Schmiedearbeiten, Baumwollenzeuge, Branntwein, Leder, Mehl, Oel ꝛc. Jeffersonville liegt oberhalb der bereits beschriebenen Schnellen des Ohio, wie New Albany am unteren Ende derselben. Auf dem Kentuckyufer des Stroms befindet sich bekanntlich nur eine kurze Strecke unterhalb Jeffersonville Louisville. Eine Dampffähre, welche den ganzen Tag über in Thätigkeit ist, verbindet beide Städte. Auch von New Albany kommt eine Fähre. Von Jeffersonville aus kann man sehr bequem die Schnellen des Stroms, wo so unendlich viele Fahrzeuge verunglückten, bevor der schöne Canal vollendet war, untersuchen. Der Ohio wird durch eine, wenigstens zwei englische Meilen lange,

Felseninsel in zwei Fahrwasser getheilt. Im hohen Sommer bei niedrigem Wasserstande ragt die Insel hoch hervor und zeigt sich durch viele Klüfte und Tiefen in Stücke zerrissen. Bei vollem Strom sieht man von der Insel nichts, sondern wird nur durch die Brandungen und Strudel an dieser Stelle von ihrer Anwesenheit unterrichtet. Hier gehen die Wellen mehre Fuß hoch und weißer Schaum bedeckt den Fluß. Diese Schnellen sind, namentlich von der Insel, oder von den Inseln aus betrachtet nicht ohne malerische Schönheit. Besucht man die Insel am Abende, so hat man bei dem mächtigen Rauschen und Brausen des Stroms den schönsten Anblick von Louisville mit seinen unzähligen Lichtern. Madison liegt den Ohio aufwärts am rechten Ufer. Hier mündet die schon genannte Eisenbahn. Die Lage dieser sehr regelmäßig angelegten Stadt ist ganz vorzüglich hübsch. Auf der einen Seite strömt der Ohio; landwärts dagegen ist die Aussicht durch kühn sich erhebende felsige Berge vollkommen geschlossen. Diese Berge prangen mit dem stolzesten Waldschmucke. Die Straßen von Madison, das 4500 Einwohner zählt, sind breit und durchgehends mit Bäumen geziert; die Häuser sind geschmackvoll meist aus gebrannten Steinen aufgeführt, und die Cityhall, die Markthalle und die Bank sind, neben mehren der 12 hier vorhandenen Kirchen sehr zur Zierde der Stadt geeignet. Die Eisenbahnanlage hat gleich in der Nähe von Madison bedeutende Arbeiten gekostet. Die Berge sind durchbrochen und die Bahn hat bis zu dem Oertchen Dupont, welches erst seit etwa zehn Jahren angelegt ist und gegen 30 Häuser zählt, eine ungewöhnlich starke Steigung. Ein gegen 60 Ellen hoher Damm führt bis zu der Sohle des Bergdurchschnittes, der vom Gipfel angerechnet wenigstens 60 Fuß tief, oft aber auch doppelt so tief gegraben ist. Pferde ziehen den Wagenzug bis auf den Berg; dann wird die Locomotive vorgespannt. Reiset man dagegen auf der Tour von Dupont bis Madison, so läuft der Train, nachdem die Maschine entfernt ist, von selbst mit ungeheurer Schnelligkeit den Abhang hinunter. Evansville liegt ebenfalls am rechten Ohioufer. Auch hier ist eine Bahnmündung. Die Stadt hat 3200 Einwohner, schöne Fabriken, auch eine nicht unbedeutende Akademie und treibt lebhaften Handel. Im Sommer ist's hier sehr lebhaft von Fremden aus allen Theilen der Union, welche die in der Nähe der Stadt liegenden Pigeon Springs besuchen. Andere in der Nähe des Ohio liegende Oerter sind Lawrenceburg an der Grenze des Ohiostaats, in einer malerischen Gegend unterhalb der Mündung des Miami; mit 2000 Einwohnern, welche mit Cincinnati im lebhaften Verkehr stehen.

Versailles mit 800 Einwohnern; Vevay, Shepherd, Rome, Rockport, Mount Vernon, Fredonia, Corydon, Charleston, La Grange. Weiter nördlich vom Ohio sind bemerkenswerth: Bonnville, Calmel, Petersburg, Washington, am Wabash, Mount Pleasant, Paoli, Salem, Lexington, Brownstown, Bedford, Vernon, Jasper, Merom, Bowling Green, Nashville, Martinsville, Columbus, Greensburg, Connorsville, Rushville, Franklin, Green Castle, Danville, Crawfordsville, Greenfield, Liberty, Brookville, Centreville, Monsey Town, Newcastle, Noblesville, Winchester, Portland, Hartford, Marion, Decatur, Lebanon, Lafayette, Covington, Newport, Rockville. Am Wabashriver und nördlich von demselben sind: Fort Wayne am Maumeeflusse und dem Wabashcanal, mit 2600 Einwohnern, sehr lebhafte und wohlhabende Stadt; Wabasha, Huntington, Peru, Delphi, Logansport, sehr gewerbthätiger Ort in günstigster Lage am Celfluss und Wabash und am Eriecanal mit bedeutenden, gewerblichen Etablissements und Mühlenbetrieb, Williamsport, Monticetto, Winamac, Rensselaer, Plymouth, Valparaiso, Michigan City am See mit schönem Hafen, La Porte, Southbend am St. Joseph mit schönen Fabriken, Mühlen u. s. w., Goshem, Linna, Angola, Augusta, Rochester, Columbia, Auburn ꝛc.

Von letzterm Orte hat man etwa 36 Meilen nach Fort Wayne, um an die Wasserstraße zu gelangen, die man bis Covington verfolgt, um über Danville, Illinois, Decatur und Shelville nach Alton zu gelangen. Der Weg über Terre Haute nach der letzteren Stadt ist etwas länger.

XXIII.

Auf dem Mississippi.

„Vom Norden eilten wir dahin,
Auf wilden, schlanken Rossen,
Wo breit und hehr die Ströme ziehn
Und brennend heiß die Lüfte glühn
Von Blumenduft durchflossen."

Von St. Louis hat man, die strengsten Wintermonate ausgenommen, an jedem Wochentage Gelegenheit, mit Dampfboot nach New Orleans und allen zwischen beiden genannten Stationen liegenden Punkten zu gelangen. Oft geht täglich mehr als ein Boot von St. Louis ab. Für Frachtgut stromabwärts benutzt man am besten die Flatboats. Die Eigenthümer derselben caviren

bis zum vollen Werthe der Waaren und bezahlen jede Beschädigung derselben, während die Assecuranz auf den Dampfbooten dem Eigner der Güter überlassen bleibt. Die Versicherung geht übrigens hier in der Regel nur auf ganzen Verlust der Waaren, und bei den so sehr häufigen Unglücksfällen der Dampfer fordert die Assecuranz-Compagnie, gleichviel welche, enorme Procente. Im Ganzen genommen sind die Mississippi-Steamboats fast unverantwortlich leicht gebaut. Aeußert man diesen Vorwurf gegen den Capitain eines solchen Fahrzeugs, und führt die Hudson-Steamboats als nachahmungswürdige Muster an, so erhält man den Bescheid: daß die ungleiche Tiefe des Mississippi, so wie die sonstigen Hindernisse im Fahrwasser die leichte Bauart der Dampfer erheischten, und daß keines der schweren Hudsonboote, welche vollkommen seegerecht seien, nur eine Meile auf dem obern Mississippi fahren könne, ohne aufzusetzen.

Es war ein Irländer, welcher für den Mississippi das erste eiserne Dampfboot baute, nach dessen Muster die herrlichen Kriegsdampfschiffe in England hergestellt wurden, welche das Cap der guten Hoffnung umsegelten und bei nur 2 Fuß 4 Zoll Tiefgang auch den seichtesten chinesischen Fluß oder Canal befahren konnten. Das Musterboot des Irländers sank jedoch unvermuthet zwischen Port Gibson und Grand Gulf; man vermuthet nicht mit Unrecht, das Boot sei von feindlicher Hand angebohrt. Es hatten also über 60 Passagiere, welche sich auf dem Eisenboot befanden, der Dampfschiffahrts-Concurrenz ihr Leben zum Opfer geben müssen. Seit jener Zeit (1840) ist noch kein Iron Boat auf dem Mississippi wieder erschienen.

Die Stationen von St. Louis bis zur Mündung des Ohio in den Mississippi haben wir bereits berührt; Columbus in Kentucky, 20 Meilen stromabwärts, wurde ebenfalls genannt. Von Columbus kommt man nach Wills Point; ein kleiner Ort, ganz vortrefflich und zugleich gesund auf bestem Bottom gelegen, den im weiten Bogen Kalkformationen hügelig umziehen. New Madrid, 51 Meilen von Columbus, Missouri, beschrieben wir bereits; die tiefer westlich im Lande gelegenen Gegenden haben im Sommer eine wahre Malaria, welcher von erfahrnen Aerzten die Bösartigkeit der hier zu der bezeichneten Zeit herrschenden Fieber zugeschrieben wird.

Little Prairie, Needhams Cutoff, sind zwei unbedeutende Anlegeplätze in einer sehr einförmigen ebenen Landschaft. Bei Fulton betreten wir Tenessee-Gebiet. Fulton liegt 166 Meilen von der Einmündung des Ohio in den Mississippi. Etwa 50 Meilen

unterhalb trifft man auf den ersten bemerkenswerthen Ort an dem leeren und wilden Arkansas-Ufer. Er heißt Greenock. Bei Memphis in Tenessee verlassen wir schon diesen Staat, während der Arkansas-Staat am westlichen Ufer des Riesenstroms noch zwei Breitengrade fortläuft.

Es ist hier also der Ort, um einige Worte über den Tenesseestaat zu sagen, welcher namentlich wegen der deutschen Colonie Wartburg längere Zeit die lebhafteste Aufmerksamkeit Deutschlands auf sich gezogen hat.

Die westliche Grenze des Tenesseestaats ist, wie gesagt, der Mississippi; im Süden liegt der Mississippistaat, Alabama und Georgia; östlich und nordöstlich Nord-Carolina und die Westspitze von Virginien; nördlich Kentucky. Tenessee hat einen Flächengehalt von 26,000,000 Acres oder circa 40,260 □Meilen. In Hinsicht auf die Bodenbeschaffenheit vermittelt Tenessee die verschiedenen Eigenschaften der östlichen, nördlichen, südlichen und westlichen Staaten.

Der westliche Theil des Staats ist flach, Marsch- und Prairieboden enthaltend, und hier ist ein bedeutender Ertrag fast aller nördlichen und südlichen Bodenproducte der Union zu erzielen. Der mittlere Staat ist hügelig, zuweilen sogar gebirgig zu nennen; hier ist der dem Westen von Tenessee fehlende reiche Waldbestand anzutreffen und die Gebirgsabhänge geben sehr guten Boden für Weizen, Roggen und Mais, noch eine Stufe höher in den sterileren Schichten das herrlichste Land für den Bau der Gerste, von welcher namentlich die so ungeheuer reich auf den steinigsten Erdreich tragende Himmalaya-Gerste erwähnenswerth ist. Der östliche Theil von Tenessee am östlichen Abhange der Gebirge ist dagegen sehr wenig zur Landcultur zu empfehlen; während nach Westen zu zwar sehr viele unfruchtbare, dagegen aber auch nicht wenige Thäler sich öffnen, denen der reichste Bodenertrag nicht fehlt, oder die durch ihren üppigen Graswuchs das ersetzen, was ihnen der Pflug und der Spaten nicht abgewinnen kann.

Der Lauf des Tenessee, als des Hauptflusses des Staats, wird, insoweit derselbe südlich sich richtet, durch die Alleghanies bedingt. Der Tenessee folgt dieser südlichen Abdachung bis zum County Marshal nördlich von Warrenton; hier stellt sich dem Laufe des bedeutenden Flusses die rollende Erhebung des nördlichen Theils von Alabama entgegen und zwingt denselben, wieder rückwärts zu fließen auf Savana in Tenessee, wo der Boden des großen Ohiothals erreicht ist. Von Savana aus stürzt sich der Tenessee in

rapidem Lauf in den Ohio, welchen er nördlich von Paducok und nur wenige Meilen unterhalb der Mündung des Cumberlandflusses erreicht. Hier ist in Hinsicht auf den Tenessee noch zu bemerken, daß derselbe durch die vereinigten Fluthen der folgenden namhaften Flüsse Tenessees gebildet wird: des Holston, Clinch, French Broad, Nolatchuky, Tellico und des Little Tenessee. Der Hiwassee, Chikomago, Mulberry, Sandy, Flint, Buffalo und Elk sammt noch vielen anderen Flüssen sind ebenfalls Tributaries.

Das Alleghaniegebirge ist in Tenessee in sehr viele Höhenzüge zerspalten, tritt aber nirgend großartig und kühn hervor. Die Cumberlandsberge sind hier so eigenthümlich entwickelt, daß sie in der Regel neben den Alleghanies selbständig genannt werden. Die Cumberlands-Mountains sind das Hauptgebirg Tenessee's.

Die Cumberlandsberge, Auslaufer der Alleghanies, erheben sich westlich vom Tenesseefluß und durchziehen den Staat in schräger Richtung seiner ganzen Breite von Norden nach Süden zu. Sie erreichen in einzelnen Kämmen und Kuppen zuweilen eine bedeutende Höhe. Die eigentlichen Alleghanieszüge sind niedrig, steigen aber nach der nördlichen Grenze zu, immer kühner empor. Ihre Namen sind verschieden: Stony-Mountains, die Steinberge, Iron-Mounts, die Eisenberge, Yellow Mounts, die gelben Berge, Unaka-Mountains ꝛc. Die Stone-Berge bilden nach Osten zu gegen North Carolina mit ihrem schanzenartigen Höhenzuge die Grenze. Zwischen diesem Gebirge und dem Blue Ridge North Carolinas liegt ein an malerischen Schönheiten reiches, durchschnittlich 50 Meilen breites Thal.

Tenessee ist gut mit Quellen versehen, welche, von den Gebirgen herabstürzend, ihre Gewässer den Ebenen zusenden. Der Tenesseefluß ist das Hauptgewässer, und dieses und der Cumberlandriver nimmt die bedeutendsten anderen Flüsse des Staats auf. Der Mississippi empfängt aus dem Tenesseestaat den Bich Hatchen, Deer, Obion, Wolf Forkeder und mehre kleinere Flüsse, welche jedoch für Dampfschiffe nicht befahrbar sind.

Berühmt sind Tenessees Flußwiesen, auf denen große Heerden von Rindern weiden; ebenso in den Bergen die schönen Eichenwaldungen, mit Buchen, Wallnußbäumen, Zuckerahorn, Maulbeerbäumen, Papaws, Persimonien ꝛc. wechselnd. Hier giebt die Zucht der sehr zahlreich gehaltenen Schweine einen bedeutenden Ertrag. An mehren Früchten bemerkt man die Nähe der südlichern Region; Ingwer, Ginseng, Anis, Schlangenwurzel, Melonen, Pfirschen, Sassafras und vortrefflicher Hopfen gedeihen üppig und wachsen

meist wild in den Wäldern. Tenessee besitzt außerdem wilde, gut genießbare Weintrauben und Waldbeeren der verschiedensten Arten in großer Menge. Das Mineralreich ist nicht arm; die Hauptproducte sind in dieser Beziehung: vieler Salpeter und gutes Salz, Kalk und Gips, Alaun, schöner Marmor, Eisen und Eisenvitriol. Im Westen des Staats, wo der Sommer bereits sehr excessiv auftritt, gedeiht namentlich die Baumwolle vorzüglich; ebenso Tabak; weniger lohnend erscheint der Reisbau. Vom Mississippi ab bis zur Eisenbahn von Nashville-Orleans findet man bedeutenden Plantagenbetrieb, welcher sich auf Reis, Tabak, Baumwolle und Mais richtet. Der Mais ist hier ungewöhnlich einträglich; das Minimum des Ertrags auf einem Acre wird auf 56 Bushels angenommen. Weiter nach Osten sieht man nur kleinere Farms neben einzelnen größeren Besitzungen. In der Nähe der Berge und in den Thälern derselben herrscht eine kältere, aber noch immer sehr milde Luft; hier wird viel Weizen, auch abwechselnd Roggen, jedoch wenig, neben dem Mais erbaut; auch schlägt die Flachsernte sehr selten fehl und giebt reiche Ausbeute. Die Tenessee-Gebirgs-Gerste gilt als ein ganz vorzügliches Product; ebenso bekannt sind die vortrefflichen Obstsorten, welche im östlichen Tenessee gezogen werden. Im Ganzen jedoch genommen kann man dem Boden Tenessee's nicht eine außerordentliche Tragkraft nachrühmen. Das Land verlangt Arbeit, um hervorbringen zu können, namentlich im Osten, und durchgehends trifft man auf langgedehnte, schmale Strecken, wo die Dammerde sehr spärlich sich findet, um Schiefer- und Geschiebe-Lagerungen, steinigem Mergelboden und Sande Platz zu machen. Vielleicht unmittelbar neben solchen sterilen Strecken liegt wieder gutes Ackerland. Fällt einem Auswanderer für sein gutes Geld ein solcher magerer Strich zu, so hat er allerdings Grund, seinen Entschluß, in Tenessee sich anzusiedeln, sehr zu bereuen, und hier ist eine der mancherlei Ursachen, weshalb in Deutschland über Tenessee, diesen so oft genannten und öffentlich besprochenen Staat, die widersprechendsten Urtheile coursiren.

Tenessee ist vorzugsweise ein Ackerbau treibender Staat. Die Industrie hat sich erst seit einigen Jahren erhoben. Für Gewerbtreibende ist hier ein ausgezeichneter Platz, da man allenthalben Hand anlegt, um die verschiedensten Zweige der Industrie auszubeuten. So sind seit einigen Jahren bedeutende Baumwollspinnereien, Manufacturen für die Zurichtung von Flachs und Hanf, Brauereien und Branntweinbrennereien entstanden; die Eisen- und die Salpeterhütten haben sich vermehrt und in Hinsicht der Anlage erweitert; die Vitriolhütten produciren bereits große Massen ihrer

Waaren und die Gewinnung des Ahornzuckers wird in bedeutenderem Maßstabe betrieben.

Durch die Eisenbahnen und die Dampfschiffahrt auf dem Tenessee- und Cumberlandstrome hat sich auch der Handel gekräftigt, obgleich die Communalwege und Landstraßen übrigens noch sehr zurückgeblieben sind. Von Nashville ab geht eine ununterbrochene Bahnlinie auf New Orleans über Florence in Alabama, Columbus in Mississippi und Springfield und Lafayette in Louisiana. Knoxville in Ost-Tenessee wird von der Bahn getroffen, welche aus Virginien kommend bei Blountsville auf das Tenessee-Gebiet tritt, nach Milledgeville in Georgia ihren ungeheuren Bogen fortfuhrt, um bei Savannah am atlantischen Ocean, fast vier Breitengrade südlicher, zu endigen. Nordöstlich von Knoxville und etwa 30 Meilen von dieser Stadt entfernt, wird die eben angeführte Bahn von derjenigen durchkreuzt, welche von Louisville und Francfort in Kentucky auf Rogersville in Tenessee führt, und über Newport, Asheville in North Carolina nach Columbia und Charleston in South Carolina läuft, und hier ebenfalls das Meer erreicht. Von einer Verbindung von Nashville und Knoxville als den beiden Hauptörtern im Westen und Osten von Tenessee durch Eisenbahn oder Canal hat man, der großen, zum Theil für unüberwindlich gehaltenen Schwierigkeiten wegen, absehen müssen. Die Counties in der Mitte des Staats sind daher, was die Communicationsmittel und den Handelszug betrifft, am schlechtesten versorgt. Dem äußersten Westen steht der Tenesseestrom und der Mississippi zu Gebote, um Waaren und Producte abzusetzen. Für den Vertrieb in dieser Richtung ist die Nashville-Memphis-Eisenbahn von großer Bedeutung geworden. Die durch die gegebenen Verhältnisse schon bedingte Scheidung von dem östlichen und westlichen Tenessee's, ist auch von der Staatsverwaltung dadurch anerkannt, daß der Staat in Ost- und West-Tenessee abgetheilt ist. Für den Osten gilt Knoxville, für den Westen Nashville als Hauptstadt; Regierungssitz für ganz Tenessee ist jedoch nur Nashville.

Die Constitution des Staats ist vollkommen im Sinne der Demokratie festgestellt. Es ist ein Vorzug, daß namentlich den Richtern hier volle Unabhängigkeit von der gesetzgebenden und Executiv-Gewalt gesichert ist, und in der That ist die Rechtspflege in Tenessee durchweg musterhaft zu nennen. Der mit dem Vollzuge der Gesetze betraute Staats-Gouverneur wird nicht länger als auf zwei Jahre erwählt.

Die Einwohnerzahl des Staats beläuft sich nahezu auf 1 Million. Es befinden sich hierunter 204,000 Sklaven, 6900 freie Neger und Farbige und etwa 7000, meist Ackerbau treibende Indianer. Von Einwanderern trifft man hier namentlich Deutsche und Schweizer. Mit außerordentlich geringen Ausnahmen haben dieselben alle Ost-Tenessee als den Punkt ihrer Niederlassung erwählt. Es muß hier rühmlichst erwähnt werden, daß Tenessee außergewöhnliche Anstrengungen für das Unterrichtswesen und besonders für die niedern Schulen gemacht hat. Das East-Tenessee-College zu Knoxville, das Franklin-College in Franklin bei Nashville und die Nashville-Universität behaupten den Rang unter den 156 höheren Schulen des Staats. In Ost-Tenessee findet man auch häufig deutsche Elementarschulen; dergleichen englische entbehrt kein nennenswerther Ort. Mit Ausnahme der größeren Oerter am Mississippi, als Columbus, Clinton, Tyersburg, Covington, Raleigh und Memphis, ist die Gegend zwischen dem Tenessee und Mississippi, was Schulen betrifft, am ärmsten.

Ist von der klimatischen Beschaffenheit die Rede, so unterscheidet sich Ost- und West-Tenessee auf bemerkbare Weise. In den Flachländern am Mississippi und am rechten, das heißt hier, östlichem, Ufer des Tenessee-Rivers herrscht im Sommer eine wahrhaft südliche Temperatur. Der Wärmegrad hält sich durchschnittlich hier auf derselben Höhe, wie im äußersten Westen von Missouri. Doch hat das westliche Missouri vor dem Westen Tenessee's das Standwetter voraus. In den Flußniederungen, namentlich in der Nähe der gewaltigen Rohrbrüche zwischen dem Mississippi und Tenessee, wo das 18—22 Fuß hohe Rohr förmliche Wälder bildet, ist's im Sommer für den Deutschen nichts weniger als gesund. Der Winter ist hier so gemäßigt, daß Schnee und Eis sehr selten längere Zeit stehen, wenn sie als ungewöhnliche Gäste einmal einkehren. Im mittleren Theile Tenessee's, wie in den Counties Warren, Cannan, De Kalb, Wilson, Rutherford, Marshal ꝛc., herrscht eine sehr milde Luft, so daß man diese Strecken als eben so gesund und erkräftigend für schwache Constitutionen, als diejenige von Sicilien und den südlichen jonischen Inseln, hält. Scharf und rauh ist die Witterung selbst im Winter nur dann, wenn der Ostwind aus den Bergen hervorbricht. Derselbe bringt, wenn er länger als 24 Stunden steht, in der Regel eine leichte Schneedecke. Der Nordostwind tritt im Frühling sehr oft in der Gestalt furchtbarer Stürme auf. Es ist dem deutschen Auswanderer nicht zu rathen, Mittel- oder West-Tenessee zu seiner Niederlassung auszuerwählen; die Sterblichkeit ist unter den Fremden

in diesen Theilen des Staats auffallend. Wie wir bereits sagten, verlangt der sämmtliche Tenesseeboden harte Arbeit, um seine Gaben zu erschließen; im Sommer jedoch ist der Deutsche diesen Anstrengungen nicht gewachsen, oder, besteht er darauf, die erwähnten Gegenden nicht zu verlassen, so erliegt er meistens schon in den ersten Jahren. Das dritte Jahr der Ansiedlung wird hier als für den Einwandrer besonders verhängnißvoll betrachtet, und genaue Zusammenstellungen haben es erwiesen, daß allerdings in den ersten drei Jahren die Mortalität der Ansiedler am größten ist. Wer drei Jahr aushielt, dem kann, ist der Mann übrigens gesund, mit ziemlicher Gewißheit vorausgesagt werden, daß später das Klima auf ihn keine besonders ungünstigen Einflüsse auszuüben vermag. Es ist hier vielleicht der Ort, um die Bemerkung einzuschalten, daß Frauen oder Mädchen viel leichter das südlichere Klima ertragen, als Männer. Man kann annehmen, daß die Sterblichkeit der eingewanderten Männer sich zu derjenigen der Frauen wie 7 : 3 verhält. Stände dies fest, so würde sich das noch immer höchst bedeutende Mißverhältniß zwischen der männlichen und weiblichen Bevölkerung der Unionsstaaten in nicht gar zu ferner Zit von selbst ausgleichen. Im Süden und Westen vom Missouri-Staat und im Suden von Illinois haben, wie im Westen von Tenessee, nur diejenigen Einwohner Hoffnung, sich vollständig zu acclimatisiren, welche, sind sie Männer, nicht über 22, sind sie Weiber, nicht über 18 Jahr alt sind. Die Kinder, welche die Einwandrer mitbringen, sind besonders gefährdet; sie sterben in Ost-, noch mehr in West-Tenessee massenweise. Im Gegensatz zu dem fernen Osten der Union, wo die Kinder die gefährlichste Zeit bis zum 3ten Jahre zu überstehen haben, sterben hier dieselben vorzugsweise vom 5ten bis 9ten Jahre. Ist dieser letztere Punkt überschritten, so darf man voraussetzen, daß der Tod in dem jungen Nachwuchse keine bedeutenden Lucken reißt. Was die Mädchen betrifft, so bemerken wir, daß gewisse Uebergangsperioden, hier schon vom 10ten Lebensjahre an und spätestens bis zum 13ten beginnend, ohne besondre Schwierigkeiten und gefährliche Krisen überstanden werden.

Der Osten von Tenessee dagegen ist, was das Klima betrifft, dem Deutschen noch angelegentlicher zu empfehlen, als die Alleghanies in Virginien. Die Apalachie's zeichnen sich leider durch ihre Sterilität aus, und die Cumberlands-Gebirge, wie die eigentlichen Alleghanies in Tenessee, verleugnen diese Eigenschaft nicht. Doch möchte der Deutsche, wenn er Ostteneesee für seine Niederlassung erwählt, seine Rechnung finden, freilich in viel geringerem Maaß,

als wenn er sich nach Wisconsin oder Iowa begiebt. Die unendlichen anpreisenden Berichte über Ost-Tenessee, welche in Deutschland courstren, haben sich bemüht, diesen Theil vom Tenessee-Staat als einen der vorzüglichsten Punkte der ganzen Union darzustellen. In einer Hinsicht haben diese Berichte Recht: das Klima im Gebirg ist mit den eben angedeuteten Ausnahmen ganz wie für Deutsche geschaffen. Dagegen ist der Boden keineswegs den Erwartungen der Einwandrer hinsichtlich seiner Ertragsfähigkeit angemessen, wenn man dies Stufen- und Gebirgsland durchschnittlich in's Auge faßt. Es wird hier in den Gebirgsthälern fast deutsche Arbeit für den Acker erfordert, und diese Arbeit, welche der Deutsche in seiner Heimath ohne Murren übernahm, sofern nur erträgliche Ernten ihm lohnten, erscheint in Amerika selbst dem neuesten Ansiedler als zu übermäßig. Der Boden soll von selbst, oder bei der geringsten Anwendung menschlicher Arbeitskraft, Alles geben, was der Ansiedler wünscht. Jedenfalls haben die Ansiedler, wenn die Ankündigungen über die Fruchtbarkeit von Ost-Tenessee betrachtet werden, Recht, wenn sie besseren Boden fordern, als denjenigen an der Ostseite der Cumberlands-Mountains, oder in den Steinbergen; denn gleichen Boden mit eben so gesundem Klima, können die Deutschen an nicht wenigen Stellen ihres Heimathslandes ohne viele Schwierigkeit finden.

Siedeln sich unsre Landsleute auf der deutschen Colonie Wartburg an, so treffen diese Verhältnisse vollkommen zu und geben die Erklärung so mancher beklagenswerthen Zerwürfnisse zwischen den Unternehmern und den Colonisten. Jedenfalls ist es zu rühmen, daß diese Unternehmer und Garanten vor allen Dingen bei der Wahl ihrer Niederlassung der Sanitätsfrage eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmeten; denn unnütz bleibt der herrlichste, paradiesische Boden, unnütz bleiben die reichsten Ernten, wenn der neue Ankömmling seinen Tribut an das ungewohnte Klima mit dem Leben bezahlen muß. Man kann keineswegs behaupten, daß der Boden der deutschen Niederlassung Wartburg im Ganzen so besonders ausgezeichnet wäre. Das Schwemmland des Tenessee-Flusses, welches die Gegend um Kingston am rechten Ufer desselben, so wie einen bedeutenden Theil des County Rome so fruchtbar macht, reicht nicht, als in sehr schmalen Lagerungen, bis auf das erwähnte Coloniegebiet. Der meiste Boden ist Uebergangsboden des Stufenlandes; die Thäler und Niederungen, besonders die nach Westen und Südwesten gelegenen, so wie die nach dieser Himmelsgegend hinsehenden Gebirgshänge sind schön und lohnen die Ackerarbeit reichlich; im Uebrigen herrscht eine Ackerkrume vor,

welche stark mit steinigen, gips- und mergelhaltigen Theilen versetzt ist. Doch halt dieser Boden, wahrscheinlich vermöge seiner hohen Lage, die Feuchtigkeit bei weitem besser, als das ähnliche Land in Mittel-Tenessee. An kleineren Bächen fehlt es hier ebenfalls nicht; die meisten aber versiegen im hohen Sommer fast durchaus. Der Waldbestand ist durchschnittlich nicht reich; namentlich fehlt hier wucherndes, üppiges Untergebüsch, welches stets als sicheres Beweismittel gelten kann, daß der Boden stark mit vegetabilischen Resten geschwängert ist. In den eigentlichen Alleghanies, der Ostgrenze von Tenessee, ist die Ackercultur nur stellenweise nach den jetzigen Begriffen der Ansiedler möglich. Die Besiedlung ist hier sehr dürftig, und die Communication etwa in den Counties Carton und Johnson, im äußersten Nordosten des Staats und im östlichen, von der Eisenbahn entfernten Theile, des County Blount, ist ebenso todt. Nimmt man alle diese Verhältnisse von Tenessee zusammen, so steht es unbedingt fest, daß dieser Staat eins der ausgezeichnetsten Emporien der Industrie in der Union werden muß. Jede Maßregel vom Tenessee-Staat, welche diesem Punkt nicht gehörig Gerechtigkeit widerfahren läßt, ist von vornherein verfehlt; selbst aber dann, wenn die wechselnden Regierungen und das Volk ihr Interesse auf die Dauer so verkennen wollten, sich nicht auf Fabrik- und Gewerbetrieb zu verlegen und statt dessen den Erwerb dem Boden mit gesteigerten Arbeitskräften abzuringen, so würde das Aufblühen der Bodencultur der von Tenessee südlich und südwestlich gelegenen Staaten, von Arkansas, Texas und Louisiana, von Mississippi, Alabama, Georgia und dem südlichen Carolina lahmend und vernichtend auf Tenessee's Ackerbau einwirken. Tenessee producirt nichts, was diese genannten, gewaltigen Staaten nicht ebenfalls und vielleicht in jedem Punkte in ausgezeichneterer Qualität besäßen, abgesehen davon, daß diesen südlichern Staaten vermöge der ungemeinen, in Tenessee durchschnittlich beschränkten, Triebkraft des Bodens bei Gewinnung und Erzielung von Rohmaterial und Rohproducten ein schwer zum Nachtheil für Tenessee in's Gewicht fallendes Arbeitscapital erspart bleibt und der Natur der Verhältnisse nach — selbst nach der Sklavenemancipation — erspart bleiben wird, da Tenessee auch Sklavenstaat ist. Früher oder später wird deshalb Tenessee namentlich, was den mittlern Theil des Staats anbetrifft, durch die Nothwendigkeit auf die Verfolgung der Bahn der Industrie gedrängt werden. Es wird später in dieser Hinsicht um so gesteigertere Schwierigkeiten zu überwältigen haben, desto länger dasselbe sich gegen diese Nothwendigkeit wehrt, und dadurch sich die Gelegenheit nimmt, gleich

jetzt schon die Industrie der übrigen Mittelstaaten der Union zu überflügeln und durch Mehr- und Besser-Produciren diese gewerblichen Anstrengungen der Nebenbuhler niederzudrücken.

Im Osten, wo sich namentlich ein sehr bedeutendes, deutsches Element in der Bevölkerung geltend macht, ist man ziemlich schnell davon zurückgekommen, dem Bodenbetrieb die erste Stelle als Quelle des Wohlstandes von Tenessee zu vindiciren. Die Ernten hier haben sich daher seit etwa fünf Jahren, obgleich fortwährend von den letzten Ansiedlern noch neues Land zur Cultur herbeigezogen wird, auffallend im Ertrage vermindert, und allerdings liefern die südlichen Nachbarstaaten Mais, Reis, Baumwolle und Tabak, und die Staaten am obern Mississippi, Wisconsin und Iowa eingeschlossen, Weizen und Roggen, so billig in Tenessee an Ort und Stelle, daß der Tenesseer diese Producte selbst nicht wohlfeiler zu verkaufen vermag. Die Preise sind daher für diese Rohproducte sehr gedrückt. Eine Ausfuhr, welche allerdings in lebhafter Weise stattfindet, nützt dem Tenessee-Mann, insofern derselbe Ackerwirth ist, ebenfalls in Bezug auf Erlangung so hoher Preise, wie er sie vermöge seiner aufgewendeten Arbeit verdient hat, nichts; denn auf dem Markt von New Orleans z. B. muß er mit den niedrigen Preisen der ausgezeichneten Producte, was Cerealien betrifft, vom obern Mississippi, was südliche Erzeugnisse betrifft, mit denjenigen der Südstaaten concurriren.

Die eigentlichen Farmerwirthschaften Tenessees haben daher kein frisches, kräftiges Gedeihen, wogegen die Plantagen sich noch besser zu halten gewußt haben. Die meisten, und für die Folgezeit die schönsten Hoffnungen erregenden Städte und Städtchen stützen sich daher gegenwärtig schon wesentlich nicht allein auf den Bodenbetrieb, sondern auf gewerbliche Thätigkeit. Allenthalben entstehen industrielle Etablissements, und es ist interessant wahrzunehmen, wie die Anfänge derselben von unternehmungslustigen Gewerbtreibenden oft mit den geringsten Capitalbeträgen, oder von nur wenigen Arbeitern aus einer Geschäftsbranche, vielleicht ohne allen eignen Geldeinschuß gemeinschaftlich unternommen, mit bedeutender Schnelligkeit sich zu gewinnbringenden, feststehenden Geschäften erweitern. Aber auch der einzelne Professionist findet in Ost-Tenessee in der Regel seine Rechnung, wenn er auf eigne Hand arbeiten will. Kingston, Knoxville, Athens, Newport z. B. sind vorzugsweise für Eisenarbeiter, für Wagner und Stellmacher, für die des Hüttenbetriebs kundigen Leute und Maschinisten zu empfehlen. In den beiden erstern Städtchen sind große Eisenfabriken, Walz-

und Streckwerke, und an den beiden letzteren Punkten findet sich bei den Etablissements, welche mit den Bahnhöfen verbunden sind, wie in Knoxville, hinlängliche und lohnende Beschäftigung für alle in diese Fächer einschlagenden Gewerke. Die Iron-Works oder Eisenhütten von Emery beschäftigen eine große Menge von Berg- und Hüttenleuten und von sonstigen Feuerarbeitern, und Blankschmieden, Messerfabriken, Werkstätten für die Herstellung von eisernen Requisiten für den landwirthschaftlichen Gebrauch sind in großer Anzahl vorhanden. Brauer und Brenner werden nicht minder gesucht; besonders aber Leute, welche in den Baumwollspinnereien und den Kattunfabriken und Bleichen als Werkmeister, Formstecher, Zeichner oder Chemiker verwandt werden können. Selbst die niedrige Fabrikarbeit, zu welcher durchschnittlich sehr wenige Farbige gebraucht werden, ist, wenn andere Nahrungsquellen sich dem Fremden nicht augenblicklich eröffneten, nicht zu verwerfen und wird verhältnißmäßig gut belohnt. Auch die höhern Beschäftigungen sind bereits eingebürgert, und Apotheker, Droguisten, Uhrmacher, Typographen, Buchhändler dürfen bei nur einigem Capital und der nöthigen Umsicht ohne schwere Besorgnisse Tenessee zu ihrem Zielpunkte wahlen. Die deutsche Colonie Wartburg jedoch erfreut sich keiner besondern Zuneigung Seitens der hier allenthalben zahlreichen Deutschen. Sehr viele Deutsche, welche sich der Niederlassung anschlossen oder einige Zeit dort lebten, haben die Ueberzeugung gewonnen, daß der tüchtige Mann auf eigne Hand sich besser hilft, als vermöge der Gesellschaft in Wartburg, welche, Vortheil und Nachtheil bilanzirt, nichts darbietet, was der Ansiedler anderwärts nicht ebenfalls auf eigne Rechnung zu finden vermöchte. Eine Bemerkung möchten wir aber hier durchaus zu Gunsten der Colonie und ihrer dermaligen Vorstände gegen jene deutschen Einwandrer niederschreiben, die mündlich und schriftlich sich auf's Bitterste über ihre Beziehungen zur Wartburg-Colonie beklagen zu müssen geglaubt haben. Es kommt nur zu oft vor, daß die deutschen Einwanderer, ohne sich nur im geringsten etwa in Deutschland mit den bevollmächtigten Agenten der Colonie Wartburg, noch bei der Ankunft auf amerikanischem Boden mit den Ober-Leitern der Niederlassung in Verbindung gesetzt und geschäftlich geeinigt zu haben, mit Weibern und Kindern in Wartburg anlangen, um hier ein entsprechendes Unterkommen zu finden. Wer mit der Colonie bereits contrahirte, wird vom Landungsplatze in Amerika aus, etwa von New Orleans, besser von Richmond oder Charleston, North- und South-Carolina, direct seinen Bestimmungsort, die Colonie, zu erreichen suchen und hier, selbst wenn

er krank sein sollte, gut aufgenommen werden, auch seiner bereits in der Regel geleisteten Anzahlungen wegen nicht von vornherein der Colonie zur Last fallen, auch aus eben demselben Grunde nicht ganz ohne Geldmittel sein, wenn er sich nach gütlicher Verständigung von der Colonie trennen will, um anderweit sein Fortkommen zu suchen. Jene ersten Einwandrer sind meist nach vielerlei Stürmen und Erlebnissen zu dem Entschluß gekommen, ihre deutschen Landsleute in Wartburg mit ihrer unerwarteten Visite zu beglücken. Sie besitzen nichts und sind meist in tiefes Elend versunken, woran in Amerika stets weniger unabwendbare Unglücksfälle, als Arbeitsscheu und entschiedene Trägheit oder eine unverbesserliche Beschränktheit schuld ist, sich in die amerikanischen Verhältnisse hineinzufinden. Solche Menschen sind freilich für die Einwohner auf der Colonie, welche durchschnittlich selbst nicht überflüssig mit Glücksgütern gesegnet sind, eine nicht zu ertragende Last, und nichts könnte den zukünftigen Aufschwung dieses Unternehmens mehr hemmen, als die unbesonnene Aufnahme von Menschen, deren Kraft und Geschicklichkeit in der Colonie nicht für den Preis verwerthet werden können, welchen ihr Unterhalt kosten würde. Diese Gäste müssen also sich mit einem Quartier für kurze Zeit und einer Unterstützung an Lebensmitteln, vielleicht auch an Kleidern begnügen, und ihren Stab weiter setzen. Wie diese indeß über die Wartburger urtheilen, bedarf keiner Erwähnung. Uebrigens sind die Colonisten als gastfrei bekannt, und haben schon manchem Deutschen in ihrer Nähe seine Ansiedlung erleichtert und ihn zu Verdienst verholfen, so wie überhaupt, zur Ehre unsrer sämmtlichen transatlantischen Landsleute, nur sehr wenige Beispiele bekannt sind, daß dieselben einem Deutschen die Gastfreiheit verweigert hätten, wenn man nicht die großen Städte der Ostküste im Auge hat, wo man der sehr theuren Miethpreise wegen die Logis nur so groß zu wählen pflegt, um eben für die Familienmitglieder bequeme Räumlichkeiten zu besitzen.

Begiebt man sich von St. Louis aus auf die Reise, um Tenessee kennen zu lernen, so ist die beste Tour diejenige per Steamboat den Ohio hinan bis Southland in Kentucky am linken Ufer der Mündung des Cumberlandflusses. Auch diesen Fluß passirt man in der Fahrt zu Berg und berührt am rechten, östlichen, Cadir in Kentucky, Dover am linken Ufer, in Tenessee, Clarksville und Nashville, die Staatshauptstadt. Nur bis hierher geht der regelmäßige Dampfschiffdienst. Von St. Louis bis Nashville hat man auf dieser Tour Entfernung:

Nach der Mündung des Ohioflusses . . .	180	Meilen
Nach der Mündung des Cumberlandflusses .	57	„
Nach Nashville	203	„
also im Ganzen	440	Meilen.

Eine andere Tour mit Dampfboot, welche man, wenn man zur Unterhaltung reist, bis Kingston am Tenessee ausdehnen kann, ist die den Tenesseefluß hinauf nach Florence in Alabama, durch den ganzen Norden des letzteren Staats nach Jasper in Tenessee. Bei Florence trifft die Straße seitwärts am linken Ufer nach Sommerville, die Straße nach Huntsville am rechten Ufer, der Tenessee-Strom und die große New-Orleans-Eisenbahn zusammen und man hat keineswegs, wenn man auf die letztere Stadt macht, einen Umweg beschrieben, dadurch, daß man den Mississippi verließ. Den Tenessee hinan mit seinen vielen Krümmungen und seichten Stellen geht's zwar langsam, dieser Zeitverlust wird aber durch die Schnelligkeit der Bahnreise hinlänglich ausgeglichen.

Man rechnet von der Mündung des Ohio

Bis zur Tenesseemündung	45	Meilen
Bis nach Florence	286	„
in Allem also	331	Meilen.

Nachdem man Nashville besucht hat, erreicht man an der südlichen Grenze des Staats bei Memphis wieder den Mississippi. Diese Eisenbahn von Memphis nach Bolivar, Columbia und Nashville wird von den Einwanderern benutzt, welche in New Orleans landeten, den Mississippi heraufkommen und sich nach Westtenessee bestimmt haben. Die Entfernung zwischen Memphis und Nashville beträgt etwa 190 Meilen in directer Linie. Für den Osten von Tenessee sollte man nie New Orleans als Landungsplatz wählen.

Nashville selbst, die Staatshauptstadt zählt 12000 Einwohner und ist, vermöge seiner Communicationsmittel, ein in mercantiler Hinsicht äußerst belebter und bedeutender Ort. Mit Memphis hält dasselbe den ganzen Handel von Westtenessee in der Hand. Die Umgegend von Nashville ist sehr bevölkert und von großer Fruchtbarkeit; die Stadt selbst, am westlichen Cumberlandufer, ist gut gebaut; die etwa sich auf die Zahl von 830 belaufenden Häuser sind, was die Privatwohnungen betrifft, ohne bemerkenswerthe Eleganz und niedrig gebaut; die Vorstädte, oder besser die Auslaufer der langen Straßen, sind oft nur ganz naive Blockhäuser, oder Ziegelhäuser mit zwei Zimmern. Die Staatsgebäude dagegen, sind großartig angelegt. Das Irrenhaus, die eine der hiesigen Banken, so wie das College, können auf architektonische

Schönheit Anspruch machen; das Staatscapitol, eine bedeutende Anlage, das ausgezeichnet verwaltete Correctionshaus, die Markthalle, mehre Kirchen ꝛc., erinnern zu sehr an das Nützlichkeitsprincip, als daß man sie schön nennen könnte. Der Getreidehandel von Nashville, noch vor wenigen Jahren so lucrativ, daß mehre der bedeutendsten Handlungshäuser aus demselben ihre Reichthümer ziehen konnten, ist ziemlich gesunken. Als Ausfuhrartikel ersten Ranges werden hier jedoch noch immer Mais, Weizen, Gerste, betrachtet. Dann folgt Hanf und Flachs; und zwar der erstere versponnen. Ausfuhr roher Baumwolle ist zwar höchst bedeutend, wirft aber für die Kaufleute wenigern Gewinn ab, als der Export versponnener, gebleichter, oder bedruckter Baumwollenzeuge. Die südliche Roh-Baumwolle hat auch hier den Vorzug vor der Tenesseewolle errungen. Sea-Island-Baumwolle wird im Großen und auch weniger Plantagen gezogen. Ferner gehen aus dem West-Tenessee: Häute, Salz- und Rauchfleisch von Rindern und Schweinen, welche als gut lohnende Handelsartikel betrachtet werden müssen; sehr viel Ahornzucker, Arzneigewächse, Salpeter in seinen verschiedenen Umformungen; Vitriol, ebenso; auch gewinnt der Obsthandel en gros eine sehr bemerkenswerthe Bedeutung. Die Früchte werden luft- oder ofentrocken gemacht und in kleinen Fässern nach dem Süden gesandt. Die Einfuhr übersteigt in ihrem Werthe denjenigen der Ausfuhr noch sehr bedeutend; ihre Gegenstände sind industrielle Producte aller Art, vorzüglich: Tuche, Decken, Tücher, Manneshüte, Kattune, Eisenwaaren, Uhren, chemische Stoffe für Manufacturen und Medicinalzwecke; Oel, Maschinen.

Memphis, auf einem Bluff am Mississippi liegend, hat 10,000 Einwohner. Zwischen dem Tenessee und Mississippi liegende, bemerkenswerthe Oerter, sind außerdem noch: Raleigh, Sommerville, Brownsville, Covington, Ripley, Trenton, Jackson, Dyersborough, Troy, Dresden, Camden, Paris, Lexington, Huntington, Bolivar. Im Mitteltenessee, in der Nähe von Nashville, liegen Franklin, Lebanon, Charlotte, Gallatin, Springfield, Murfreesborough, letzteres mit 1800 Einwohnern. Anderweite Punkte von Bedeutung sind: Savana, Waynesborough, Lawrenceburgh, Pulasky, Centreville, Reynaldsburgh, Dover, Columbia, Clarksville, Woodburgh, Mac Minnsville, Carthage, Gainesboro, Monroe, Jamestown, Sparta, Pittsville, Fayetteville, Jasper, Spencer, Shelbyville ꝛc. ꝛc.

In Ostenessee ist, wie erwähnt, Knoxville mit einer ansehnlichen Zahl von Deutschen. Die Bevölkerung vermehrt sich hier seit einigen Jahren mit großer Raschheit, so daß das unlängst noch mit nur 4000 Seelen aufgeführte Knoxville, gegenwärtig schon

6000 Einwohner zählt. Es liegt am nördlichen Ufer des Holston-Flusses in einer an landschaftlichen Schönheiten reichen Gegend. Ost-Tenessee besitzt außerdem noch an Städten, Athens, Madison, Decatur, Cleveland, Bentonville, Kingston, Dallas, Washington, Battledge, Rogersville, Elizabethtown, Jonesborogh, Wartburg, Clinton, Marysville, Newport, Sevierville, Taylorsville u. a. m.

Damit den Tenessee-Staat verlassend, werfen wir einen Blick auf Arkansas. Dieser Staat, von bedeutenden Größenverhältnissen, wird östlich durch den Mississippi, nördlich der ganzen Breite nach, vom Missouristaat, südlich von Louisiana und auf eine unbedeutende Strecke am Redriver bei Pecan Point von Texas, nach Westen zu aber vom Westgebiet mit seinen ungeheuren Prairies eingeschlossen. Arkansas, dessen Größe abweichend angegeben wird, hat nach den verläßlichsten Messungen 51,960 Quadratmeilen Flächeninhalt, also 33,241,600 Acres. Früher war der Staat ein Theil von Louisiana.

Arkansas, erst an der Schwelle der Cultur stehend, ist gegenwärtig hauptsächlich nur durch seine Boden- und Klimabeschaffenheit von Interesse. In Hinsicht auf seinen natürlichen Reichthum, ist Arkansas vielleicht der erste Staat der ganzen Union. Der Boden läßt drei Charaktere erkennen. Von Osten nach Westen gerechnet, beginnt am Mississippi-Strome schweres Sumpfland, welches am St. Francis, Cache und White-River noch bedeutend tiefer, als das Wasserniveau des Mississippi liegen soll. Von Little Rock, Piattstown, Cadron, Batesville und Davidsonville, beginnt die entschiedene Erhebung des Bodens; die Massenne-Berge, Patatoes-Hills und Sugar-Loaf-Höhenzüge bilden die östlichen Ausläufer des mächtigen Ozark-Gebirges, dessen Hauptkamm unweit des Forts Smith dicht an die Arkansasgrenze tritt und sich durch die nordwestliche Spitze des Staates hindurch nach dem Missouristaat zieht. In diesem theils hügeligen, theils wirklich gebirgigen westlichen Theile von Arkansas läßt sich die Hochebene mit ihrem reichen Boden und das sterile Gebirgsland unterscheiden.

Der Hauptfluß, wonach auch der Staat genannt ist, ist der mächtige Arkansas. Er kömmt fern aus dem Westen vom östlichen Abhange der Schneegebirge, bildet eine Zeitlang die Grenze des Neu Merico genannten weiten Gebiets, wendet sich nördlicher und durchströmt in unzähligen Krümmungen die Prairies und Steppen, die Gebiete der Chippeways, Cherokees, Osages und Seminoles-Indianer, die in neuerer Zeit, um sie von den weiten Westgebiete zu unterscheiden, als Arkansas-Territories bezeichnet werden. Bevor der Arkansasstrom in den Staat eintritt, hat er bereits den

Neosh, den Ost- und West-Arm des Verdigris, den kleinen Arkansas, den Salt-Fork, den Red oder Pawnee, den North Fork des Canadion, den Canadion selbst, und den South Fork desselben Flusses nebst zahlreichen kleineren Tributaries aufgenommen. Dann durchbricht der Fluß in rapidem Laufe die tiefen Schluchten der Gebirge und empfängt als bedeutendsten Zufluß im Staate nur den White oder auch Blanche genannten Fluß.

Außer diesen beiden und dem gleich ihnen zum Mississippi fallenden Francis River, besitzt Arkansas nur noch den Redriver mit dem kleinen Redriver auf kurze Strecke als große Flüsse. Ungemein viele, sich auf die eigensinnigste schlängelnde kleinere Flüsse, hat Arkansas aufzuweisen. Der vornehmste derselben ist der nach Süden zum Redriver verlaufende Wahit mit seinem umfangreichen Quellensystem, wozu unter zahllosen andern Flüssen die folgenden in Arkansas entspringenden Wasseradern gehören: der Mocon, Tigre, Bartholomew, Saline, Cado und Cado Fourche, Tournois, kleine Missouri, Corney ꝛc. ꝛc. Andere Flüsse sind hier noch als nennenswerth aufzuzeichnen; Petit Jean, La Fave, Angnes, Cypreß in den Arkansas mündend; Buffalo, Creeked, Strawberry, Spring, Eleven Point, Current, Bigblack und Cache River, welche den Blanche Fluß speißen und Bay of Francis, welcher zum gleichnamigen Fluß gehört.

Die Bewässerung ist also ausgezeichnet, um so mehr, da im Frühjahr sämmtliche Flüsse austreten, und die Niederungen überfluthen. Dennoch vermag sich die Feuchtigkeit nicht gegen die Gewalt des sengenden Sonnenstrahls, was die Ebene betrifft, zu behaupten. Die Prairies werden zur trostlosen Wüste; ihre Vegetation erstirbt im Nachsommer fast gänzlich. Das Stufenland dagegen hat in seinen vielen, schönen Thälern schon weniger zu leiden.

Die Prairies mit ihren zuweilen meilenlang sich fortziehenden Swamps, mit wucherndem, reichhaltigem Buschwerk hin und wieder bewachsen, ferner die höheren Ufer der Flüsse mit ihrem ungeheuren Waldbestande bieten ein so ungesundes Klima, als dasselbe an den Mississippi Mündungen nur immer sein kann. Gallen- und Wechselfieber herrschen hier fast ununterbrochen, und auch das gelbe Fieber ist schon öfter am Mississippi von Marion bis Bellville auf Arkansasboden erschienen. Das Hochplateau mit festem aber sehr fruchtbarem Thalboden wird von schlimmen Fiebern nur zuweilen in Zwischenräumen von Jahren heimgesucht; die zu Ende der Frühjahrs-Regengüsse und zu Anfang der Sommerhitze gewöhnlich einkehrenden Fieber werden nur selten bösartig. Diese

Fieber haben einen eigenthümlichen Charakter in Arkansas. Mit Mattigkeit und Appetitlosigkeit beginnt der Anfall; eine fliegende Hitze überfällt den Kranken, weicht aber eben so schnell, als sie gekommen, um mehrfach wiederzukehren. Unter einem gelinden Schauder — keineswegs aber Froste — bricht Schweiß aus und fires, tagelang anhaltendes Kopfweh folgt dem Anfall. Mancher behält dieses Fieber Jahre hindurch und wird langsam aufgerieben, wenn er seinen Wohnort nicht wechselt. Man schreibt dies Fieber dem Genusse von Flußwasser in den Ebenen zu, welches fast überall starke salzige, oder salpetrige Bestandtheile in sich trägt; gewiß eben so sehr sind aber die Ausdünstungen des sumpfigen Bodens, die gegen Abend oft unerträglich sind, die Ursache dieser Krankheit. Ebenfalls muß das Excessive des Klimas von Arkansas in Betracht gezogen werden. Der Nordwestwind bringt ein augenblickliches Sinken der Temperatur hervor, welches der Körper, dessen Säfte durch die fortwährende starke Ausdünstnng sehr verdünnt sind, kaum erträglich findet. Der Südwind bringt heiße und dabei sehr mit Feuchtigkeit geschwängerte Luft. Ueberhaupt macht sich die Nähe der Weltmeere durch schnellen Wechsel in den Luftströmungen sehr bemerkbar. Abgesehen hiervon, ist der westliche Theil von Arkansas gesund und Ansiedelungen in den überaus fruchtbaren Thälern, würden sicher die auf sie verwandte Arbeit reichlich lohnen. Hier im Westen von Arkansas ist die Communication zum Mississippi höchst schwierig; man müßte denn am Arkansas wohnen; dieser Strom aber bietet noch zu viele Schwierigkeiten in Hinsicht auf regelmäßigen Schiffsverkehr dar, und wird daher von Little Rock aufwärts bis Fort Gibson wenig befahren.

Die Vegetation in Arkansas hat an Ueppigkeit in der Union kaum ihres Gleichen. Sie ist kolossal zu nennen in ihren Gräsern, den Blumen, Schlinggewächsen, in den schönen, südlichen Nutzhölzern, welche in reichster Mannigfaltigkeit hier wachsen, in den ungeheuren Waldungen, die die Flußufer und Gebirge bedecken. Von Arzneigewächsen wächst eine große Anzahl hier wild, und was dieser Boden einst sein wird, wenigstens werden kann, dafür zeugt, um nur Eines zu erwähnen, der wahrhaft schöne Wein, welcher in ungeheurer Menge in den Bergabhängen des Westens wuchert. Hier würde, wo die Swamps, doch nicht den Anbau unmöglich machen, in den Ebenen der Boden so vortrefflich wie möglich für die Cultur des schwersten Rohrzuckers sein. Die Baumwolle giebt einen bedeutenderen Ertrag, als in Missouri. Die Baumwolle aus dem Tieflande, welche — aus Ueberkräftigkeit — nicht superfein geräth, giebt ein ungeheures Quantum als

Ernte; die Baumwolle aus dem Hochplateau dagegen wächst spärlicher, dafür ist sie um so ausgezeichneter, länger und feiner.

Der Boden des Hügellandes ist für Mais und Weizen wie apart geschaffen. Die sich manchmal stundenlang erstreckenden wilden Weinberge beweisen in der Vortrefflichkeit ihrer ohne weiteres zu benutzenden Trauben, daß Arkansas das vorzüglichste Weinland der Union werden, und Rebengold liefern kann, welches den edelsten Ungar- und Cyperweinen nicht weichen würde. Eine ganze Reihe von offizinellen und Färbepflanzen würden nur des allersorglosesten Anbaues bedürfen, um, selbst wenn der Handel mit denselben nicht über die Union und Central-Amerika ausgedehnt würde, ungeheuern Gewinn gewähren.

Bewundernswerth ist vielleicht noch mehr der Mineralreichthum von Arkansas. Das Salz des Staats reicht für die ganze Union hin und noch sind noch lange nicht alle Salzquellen bekannt, noch viel weniger in Nutzung genommen. Auch vieles Steinsalz findet sich hier; ganze Gegenden sind von einer Salzkruste überzogen, unter welcher jede Vegetation erstirbt. Das merkwürdigste und größte Lager dieses Salzes ist die Salz-Prairie, in ihrer längsten Ausdehnung 10—12 Meilen groß. Hier liegt das schneeweiße salzige Krystall durchgängig 4 — 5 Zoll hoch, und kommen die Stürme, so kann man Salzhaufen von mehren Fußen erblicken. Die starken Regengüsse lösen nur wenig dieser Salzmenge auf und führen sie den Flüssen zu, deren Wasser sodann ungenießbar wird und keineswegs zur Beförderung der Vegetation auf den überschwemmten Strecken dient.

Ebenso findet man förmliche Wüsten mit dem feinsten, klarsten Sande, vortrefflich zur Glasfabrikation geeignet. In nach gar nicht zu schätzender Menge, finden sich in den Hügeln und Gebirgen die herrlichsten Lager von Mühlsteinen, von sehr hartem Marmor, Kalk, Töpferthon, Walkererde. Ferner bergen die Adern Silber in stellenweise sehr reichen Erzen, Kupfer, große Eisenmassen in 72—90 procentigen Erzen; Magneteisen, Vitriol, Salpeter, Alaun u. s. w., und sogleich das reichste Material für die zukünftige Gewinnung und Bearbeitung dieser Schätze, Steinkohlen.

Diese ganzen so verschwenderisch ausgetheilten Gaben der Natur, werden jedoch noch wenig benutzt und ausgebeutet. Es ist gar nicht der Rede werth, was im Verhältniß zu dem Vorhandenen gewonnen wird. Salz, Salpeter, Vitriol und Mühlensteine, stehen in erster Linie der Nutzbarmachung. Zwar sind viele noch erst abzubauende Eisen- und Silberbergwerke bereits in den Händen von Speculanten und man sollte dem Angriff derselben

in kürzester Frist entgegen sehen; aber die Aktionaire wollen noch nicht recht anbeißen, sondern lieber eine kräftigere Cultur von Arkansas abwarten.

Und in der That wüßten wir nicht, was selbst einen sehr armen Arkansas-Mann bewegen sollte, gegen reichen Verdienst seine Kräfte mehr anzustrengen, als es im Staat bei der freilich sehr trägen, obgleich leidenschaftlichen und jähzornigem Bevölkerung Gebrauch ist. Mit leichter Mühe gewinnnt man hier, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft erfordert wird, ohne sich Jemand unterordnen zu dürfen. Sollte ein Begüterter in Arkansas ein industrielles größeres Unternehmen riskiren wollen, namentlich Bergwerke und Gruben anlegen, so würde es ihm gewiß sehr schwer werden, Arbeiter zu bekommen. Sklaven zu dergleichen Zwecken anzuschaffen, würde ein höchst unkluges Verfahren sein; sie wären jedenfalls nur schlecht zu benutzen und würden bei der Arbeit in Fabriken und Gruben kaum die Hälfte der Zeit, wie bei den schweren Feldarbeiten, ausdauern. Einen Hauptnahrungs- und Erwerbszweig bildet in Arkansas die Jagd, und in der Liebhaberei für diese Beschäftigung rivalisirt der Arkansasier mit dem Kentuckyer und mit seinen eignen Nachbarn der Indianerstämme. Für eine feste Hand und ein sicheres Auge ist Arkansas ein Eldorado. Büffel schwärmen in großen Heerden durch die weiten Prairies. Ihre Armeen manövriren vor und rückwärts, den Arkansas und die Nebenflüsse als ihre Haupt-Marschlinien festhaltend, der Jahreszeit nach, westlich, östlich, nordöstlich, wo sie den Boden des Missouri-Staats betreten, in den Staat selbst aber sich nur in Trupps von sechs, sieben, höchstens neun bis zwölf Stücken vertiefen, um sich jedoch nach dem Eintritt der heißen Witterung wieder rückwärts nach den feuchten Niederungen zu ziehen. Der Buffel liebt entschieden offene Gegend; den Wald sucht er nur im Fall der Gefahr oder im harten Winter auf; doch ist dies keineswegs Regel. Die jüngeren Thiere schweifen selbst auf dem Schnee lieber in den Prairies umher, als sich im Walde zu bergen und man spürt oder trifft viel öfter ein Büffellager mitten in der öden Prairie, zur schlechtesten Jahreszeit, als eins dergleichen im Wald. Die alten Büffel jedoch und die Kühe (She's) mit ihren jüngsten Sprößlingen, wissen jedoch den Wald im Winter zu schätzen. Die Loden geben eine reichliche Nahrung und der Büffel im Walde wird fett im Winter von der noch immer dicken und saftigen Rinde der Schlingewächse und der wuchernden jungen Bäume. In gewissen Gegenden nimmt das Fleisch der Buffel, welche den Wald zu ihrem Aufenthalt erkoren haben, wahrscheinlich in Folge ihrer Nahrung, ein oft

durchdringendes Arom an, und solches Fleisch wird, als stimulirend von den amerikanischen Feinschmeckern besonders geschätzt. Die älteren Thiere leben einsiedlerisch, besonders die Männchen und nähern sich den Rudeln nur zur Brunstzeit. Eben diese Erzväter und Erzmütter werden jedoch von den Jägern hauptsächlich verfolgt, des schweren Leders wegen. Die Fettschicht auf den Schultern der Büffel, wird bei langsamem Feuer oder in der Sonnenhitze zerlassen und man legt ihr verschiedene medicinische Kräfte bei. Jedenfalls ist die Meinung der Indianer über die Heilkraft des Büffelfetts übertrieben; es ist jedoch gewiß, das dasselbe, eingerieben und genossen, bei Hernien und Fistelschäden excellente Dienste leistet. Besonders aber — und das möchten wir den europäischen Kahlköpfen dringend insinuiren, ihnen, auf deren Geldbeutel seit Jahren so unverschämt von Marktschreiern speculirt wird — besonders aber hat dieses unter dem Haarbüschel des Büffels fortgenommene Fett die Eigenschaft, dem Haarwuchs der Menschen und Thiere eine ungemeine Ueppigkeit zu verleihen. Uebelriechend und ranzig geworden ist dasselbe, ganz unsern Ansichten zuwider, am wirksamsten; man darf dann nur wenig in die Kopfhaut einreiben, um eine nachhaltige Wärme, ein angenehmes Jucken sogar über die ganze Umgebung des eingetränkten Punktes sich verbreiten zu fühlen, und wahrscheinlich liegt eben in diesem Umstande ein Hauptgrund der den Haarwuchs befördernden Kraft des einfachen Mittels. Haben die Indianer einen Augenblick Zeit; so sitzen sie unfehlbar auf den Fersen, reinigen ihr Haar von überflüssigen Gästen, und reiben sich Fettt auf dem Kopfe ein. In der That sieht man selbst sehr alte Indianer noch mit dem stärksten Haarwuchs geziert, welcher nur im höchsten Alter die graue Farbe annimmt. Beiläufig ist hier zu bemerken, daß die Indianer nicht wenigere Sorgfalt auf die Erhaltung ihrer schneefarbigen Zähne verwenden: sie gebrauchen einfach die Finger, um sich die Zähne und das Zahnfleisch mit dem Pulver einer Wurzel von einer Art Klette einzureiben. Der Geschmack desselben Pulvers ist bitterlich mit süßlichem Nachgeschmack; die nächste Wirkung zeigt sich durch ein sanftes Zusammenziehen der fleischigen Mundtheile. Dem nicht an den Gebrauch der Zahnwurzel Gewöhnten ekelt sie wegen des süßlichen, seifenmäßigen Geschmacks an, welcher sich nicht leicht wieder entfernen läßt. Dies Pulver läßt nach mehrtägigem Gebrauch jede Unreinlichkeit auf dem Email der Zähne verschwinden; die etwa angegangenen Stellen der Zähne stoßen den Beinfraß mit seinen ekelhaft blauen Rändern langsam, aber sicher ab und wirken hauptsächlich auf das Zahnfleisch ein. Der Saft wird verschluckt. Die Indianer be-

haupten sonderbarerweise erstens, daß die Anwendung der Zahnwurzel die Verdauung befördert, und zweitens, daß man ohne besondere Beschwerde hungern könne, wenn man diese Wurzel im Munde hält. Sehr möglich indeß, daß sie geeignet ist, beide entgegengesetzten, allerdings höchst bemerkenswürdigen Dienste zu leisten. Die Rothhäute handeln an ihren Grenzen übrigens nicht allein mit diesen erwähnten beiden Mitteln, sondern bereiten eine ganze Reihe anderweiter Arcana, Schlangenöl, Oel gegen die Epilepsie, Katalepsie ꝛc. ꝛc., Mittel gegen Brand-, Hieb- und Schußwunden. Der Amerikaner sieht mit tiefer Verachtung auf diese kleine Industrie herab; die neuen Ankömmlinge aber, namentlich unsere Deutschen, tauschen oder kaufen sich diese Heilmittel eifrig ein und gebrauchen sie mit der Gläubigkeit, als kämen sie im alten Deutschlande aus der Hand einer „klugen" Frau oder eines „kundigen" Scharfrichters. Einmal bei diesem Thema, möchten wir der Curiosität wegen hinzufügen, daß die indianischen Mittel für Wunden, selbst bei gefahrlichen Vorfällen sich meist immer glänzend bewähren, namentlich eins derselben: die aufgetrocknete Haut des Ochsenfrosches, welche im Wasser ihre erste klebrige Geschmeidigkeit wieder annimmt und auf die Wunde geschlagen, und von Zeit zu Zeit wieder angefeuchtet, entschieden der Entzündung wehrt. In der That ein seltsames Heilpflaster.

In Arkansas hält sich das mächtige Elenn noch häufig auf; zahllos schwärmt der amerikanische Hirsch durch die, den Prairien zunächst gelegenen Wälder, wo Schaaren von Wölfen Jagd auf ihn machen. Im Gebirge sind Wölfe nicht so häufig: hier herrscht der Bär und brummt verlangend die wilden Bienennester an und der Cuma und die röthliche Pantherkatze mit schneeweißem Bart ums Gesicht traben durch die Wildniß.

Die Rudel von wilden Pferden, in der Roßzeit sich zu großen Heerden vereinigend und, was die Hengste betrifft, furchtbare Kampfscenen untereinander aufführend, halten sich auf den offenen, zur schlechten Jahreszeit auf rollender, theilweise mit Wald bestandener Prairie. Es ist ein ungemein schwieriges Stück Arbeit, dieser Thiere mit dem Lasso habhaft zu werden. Der Arkansasier führt ihn indeß in der Regel nicht minder geschickt, als der Comancho-Indianer oder der Choctaw. Nur im höchsten Nothfall schießt ein eigentlicher Jäger diese oft sehr schön und zierlich gebauten, immer aber wunderbar flüchtigen und ausdauernden Thiere. Die Anglo-Amerikaner hatten vor längerer Zeit die Gewohnheit angenommen, sich mit ihren Nachbarfarmers in großer Anzahl zu vereinigen und alle Jahre ein förmliches Treibjagen anzustellen und die Pferde

zusammenzuschießen, damit sie sich nicht zu bedeutend vermehren möchten. Die Pferde wichen daher bald von den Ansiedlungen zurück in die sichere Wildniß und haben sich bis jetzt noch nicht in der früheren Anzahl auf ihren alten Weideplatzen eingefunden. Die abscheulichen Pferdejagden mit der Büchse sind indeß eingestellt. Allerdings sind die Mustangs, wie die Prairieroße genannt werden, den Ansiedlungen verderblicher, als vielleicht jedes andere Wild, mit Ausnahme des bekanntlich nicht in Amerika einheimischen Elephanten.

Das Prairieroß hat zwar nicht den rohen, blinden Muth des Büffels, aber auch bei weitem nicht die unaustilgbare Furchtsamkeit der Hirscharten. Es besitzt, möchte man sagen, die Entschlossenheit eines Cavaliers, welcher vorsichtig aber entschieden der Gefahr entgegengeht, seine Kräfte probirt und sich, wenn er bedrängt wird, stolz und über den Feind sich moquirend zurückzieht. Die Ansiedlungen in der Nähe ihrer Etappenstraßen durch die Wildniß wurden und werden noch oft durch eine Pferdeheerde in größter Schnelligkeit vollständig verwüstet. Glauben die Mustangs sicher zu sein, so ist ihnen keine Fence zu hoch oder zu fest, um zu den Zuckerrohrschößlingen zu gelangen. Das wilde Pferd gebraucht seine Zähne um durchzubrechen, wo es nicht übersetzen kann. Kommen sie in ein Ackerfeld, so verderben und vertreten sie mehr, als sie zu fressen vermögen, und gesättigt wälzen sie sich übermüthig auf den Resten ihres Mahls, und auch diese werden vernichtet. Man behauptet, die wilden Pferde fürchteten sich vor menschlichen Wohnungen und verließen die Gegenden wo solche erstanden; ebenso sollen sie auch das Feuer scheuen. Es ist aber unzähligemal beobachtet, daß sie mit aufmerksamer Neugier und keineswegs erschrocken auf ihrem Trabmarsche in einiger Entfernung von Blockhütten, oder Zelten der Streifcompagnien Halt machten, um sie lange in Augenschein zu nehmen, bevor sie sich entfernten. Das lodernde Feuer aber, ist ihnen sogar eine angenehme Erscheinung; sie scheinen die glänzenden Augen von der Flamme gar nicht wieder abwenden zu können und oft ist es geschehen, daß ein Trupp Mustangs zur Nachtzeit bis dicht an die Wachtfeuer eines Streifer- oder Indianerlagers kam, die Jägerpferde durch seine Nähe wild machte und in der Bestürzung bei einem Allarm den wüthenden Rückzug mitten durch die Lagerstellen und Zelte hindurch nahm. Eingefangen, wird der Mustang bald zügelrecht; entwickelt bei einem seiner geringen Größe angemessenen leichten Reiter, eine unglaubliche Ausdauer und begnügt sich mit dem frugalsten Futter. Scheu bleiben sie jedoch stets und ihre wilden

Unarten, gefährliches Beißen, Schlagen und Hauen mit den Vorderhufen, wobei sie sich gleich einem angreifenden Panther hoch auf die Hinterfüße heben, sind ebenfalls unverbesserlich. Als Zugthier reiben sie sich sehr bald auf.

Von Pelzthieren bietet der Staat den Prairiefuchs, mehrere wilde Katzenarten, Racoons und viele Flußottern. Biber werden noch immer, namentlich durch die Indianer, aufgetrieben; die Anstrengung der Fallensteller wird aber nur noch durch spärliche Beute gelohnt. Man wird auch hier dies edle Thier nach und nach ausrotten, so daß die Berichte über die alten Bibercolonien für Fabeln gelten könnten. Kaninchen, Hasen, Bighorns ꝛc. und an Geflügel eine Menge, die sich ungeachtet der allgemeinsten und rücksichtslosesten Jagd scheinbar noch gar nicht vermindert hat. Schwäne, Truthühner, Gänse, Enten, Tauben, meist als Wandervogel, Prairiehühner, Wachteln geben gute Nahrungsmittel, während der Handel mit Häuten und Pelzwerk und ein beginnender Gerbereibetrieb baares Geld in den Staat ziehen.

Derjenige, welcher frei und ledig ist und an einem fesselosen Naturleben Geschmack findet, wird, wenn er Arkansas erst kennte, sich nur schwer wieder von hier trennen. Ebenfalls bieten die schon ziemlich besiedelte Umgegend von der Hauptstadt Little Rock und die Nachbarschaft von Lewisburg, Clarkville, Ozark, und van Buren dem Colonisten so bedeutende Vortheile und für die entferntere Zukunft so höchst günstige Aussichten, daß der Fremde welcher hier gesundes Klima und reichliches Essen und Trinken findet, sich mit seinem Staate bald aussöhnt, ungeachtet der noch sehr primitiven Zustände desselben. Die obengenannten Städtchen liegen aufwärts von Little Rock an dem linken, dem nördlichen Ufer des Arkansasstroms. Von Little Rock ab ist hier eine der Hauptstraßen des Staats angelegt und wenn sie keineswegs Anspruch auf Vorzüglichkeit erheben darf; so vermittelt sie doch die Communication auf der besagten Strecke so sehr, daß das entgegengesetzte Ufer dagegen ganz ohne Leben erscheint.

Es ist eine höchst bemerkenswerthe Erscheinung für Arkansas, daß die höchst gemischte Bevölkerung die Neigung zeigt, sich inniger zu verschmelzen, als das in den meisten andern Staaten der Union der Fall ist. Blos die Sklaven, wie in Amerika es sich von selbst versteht, ausgeschlossen, amalgamirt sich die Bevölkerung sehr rasch, und keines ihrer Elemente tritt mit dem Bestreben hervor, einen isolirten Standpunkt zu behaupten.

In Arkansas beansprucht der Anglo-Amerikaner keineswegs die erste Stelle, wie sonst meist immer; den neuesten Einwanderer,

der Engländer, der Irishmann, Schotte, Deutsche und Franzose betrachtet er als sich ebenbürtig. Selbst die Indianer aus den edlen, oder Häuptlingsfamilien werden aus dieser Verbrüderung der Einwohner nicht ausgeschlossen und es giebt bedeutende arkansasische, ursprünglich angloamerikanische Familien, welche einen besondern Werth drauf legen, durch indianische Stammmütter den uralten Häuptlingsfamilien verwandt zu sein. Diese Heirathen dauern noch fort; doch wird eine Weiße schwerlich einen Indianer heirathen; woraus man den Schluß ziehen könnte, daß die Toleranz, womit man in Arkansas eine Indianerin als Gattin eines Weißen anerkennt, ihren wahren Grund in der, gegen die Männer gerechnet, ganz unverhältnißmäßig geringen Anzahl von heirathsfähigen Mädchen haben möchte.

Diesen Grund der innigen Vereinigung der verschiedenen nationellen Bestandtheile von Arkansas völlig zugeben mag doch ein andrer noch vielmehr wirksam sein. Es ist dies der Umstand, daß sich die materiellen Interessen in diesem Elementarstaate noch nicht definitiv geschieden haben. Es handelt sich vorläufig noch in Arkansas nur um Herbeischaffung der ersten Materialien zu einem civilisirten Staate. Das geldliche Interesse, jetzt nur an einzelnen Punkten vertreten, hat sich noch nicht geltend zu machen vermocht und die verschiedenen Schichten der Gesellschaft werden erst dann bemerkbar und einflußreich hervortreten, wenn die fortschreitende Cultur es dem Arkansasier schwierig und später unmöglich macht, außerhalb der Gesellschaft, das heißt auf freie Hand, mit Leichtigkeit seinen Lebensunterhalt zu finden. Dieser Zeitpunkt rückt indeß immer näher heran, und die wahrhaft Freien, die Jäger, die Streifer, die Trappers und Preemptionisten weichen bereits, gleich dem Wilde, das sie verfolgen, gleich den Wäldern, welche niedergeschlagen und niedergebrannt werden, westwärts zurück, um einer andern Herrschaft, als derjenigen der Doppelbüchse und des Lassos, der Uebermacht des Geldes und der Industrie Platz zu machen.

Vorzugsweise wird Arkansas das Paradies der Bergleute werden. Die wahren Brüder der mexikanischen und californischen sogenannten Gambusinos, oder Erzfinder, haben schon seit lange in Arkansas ihr Geschäft getrieben, und, begabt mit einem fast selten fehl führenden praktischen Instinct, vermöge ihre pikenartigen Sondirstäbe so ziemlich bereits Alles, wenigstens der Lage nach, entdeckt, was Arkansas von bedeutenden unterirdischen Reichthümern besitzt.

Die Silberadern, in reichen sogenannten Crestones und Pla-

ceres sind in großer Anzahl bereits angebrochen vielleicht schon zehn Mal seit ihrer Entdeckung für Spottpreise verkauft und dennoch unbearbeitet, oder gar wieder gänzlich herrenlos daliegen. Arkansas ist bekanntlich nicht das Land der Capitalien, und Derjenige, welcher solche besitzt, wird wahrlich sich lange besinnen, seine Reichthümer im maßlos theuren Tagelohn oder in Sklavenankauf anzulegen, um sie durch den Bergbaubetrieb entweder reichlich mit Zinsen zurückzugewinnen, oder — ganz einzubüßen.

Diese Verhältnisse greifen jetzt Platz; wer indeß wollte behaupten, daß sie nur noch für die nächsten fünfzehn Jahre dieselben bleiben? Fünfzehn Jahr, sagen wir, denn so lange wenigstens wird Arkansas Zeit nothwendig haben, um aus seinem Elementarzustande sich einigermaßen loszuringen. Für die nordwestlichen Neustaaten der Union, gelten fünfzehn Jahre als eine kleine Ewigkeit; aber wir machen darauf aufmerksam, daß die Südstaaten dagegen nur mit sehr langsamen Schritten vorwärts kommen, welches vier Ursachen vornehmlich verschulden. Zunächst das dem Europäer durchschnittlich nicht zusagende, oder gradezu verderbliche Klima, wodurch die Einwanderung verhindert wird; dann die Sklavenverhältnisse, wodurch eine ganze Reihe von Arbeiten dem Weißen deshalb unmöglich gemacht werden, weil diese Erwerbszweige, herkömmlich dem Betriebe der Sklaven und der Farbigen anheimgefallen als nicht lohnend und beschimpfend angesehen werden; drittens die verhältnißmäßige durch den warmen Himmelsstrich vergrößerte Leichtigkeit für kräftige unternehmende Männer, durch Jagd, Fischerei und Trapperbetrieb fortzukommen, ohne sich Jemand im geringsten dienstbar zu machen und endlich die große Indolenz der Bewohner, die sich ganz unfehlbar Jedem mittheilt, der längere Zeit in diesen südlichen Staaten verweilt.

Ohne hier in den Ruf der Mehrzahl der Südstaatenbewohner einzustimmen, womit sie namentlich die Sklavenverhältnisse aufrecht zu erhalten streben: daß die Südstaaten nur so wie sie sind oder gar nicht bestehen können, möchten wir doch in Bezug auf Arkansas die Meinung aussprechen, daß eine durchgängige Cultur dieses Staats gewißlich zunächst die Folge haben würde, das Klima desselben durchgreifend und zwar entschieden nachtheilig zu verändern und solches demjenigen von Louisiana so ähnlich wie möglich zu machen. Die Tiefländer zwischen dem Mississippi und der oben genau angegebenen Linie, welche von Nordwest nach Südost gehend, Little-Rock trifft, müssen durch Besiedlung im großen Maßstabe in Bezug auf die Gesundheitsfrage zwar gewinnen, da durch die Bebauung des Bodens ein großer Theil der schädlichen,

übermäßigen Ausdünstung desselben aufgehoben wird. Der Hauptpunkt von Arkansas aber, das Hochplateau braucht nur, wie es bei steigendem Bodenbetriebe unfehlbar geschieht, seiner reichen Wälder entkleidet zu werden, um zuvörderst einen bedeutenden, wenn nicht den bedeutendsten Theil seiner jetzigen Fruchtbarkeit, was den Boden selbst betrifft, einzubüßen, und im Sommer der Ausdörrung anheim zu fallen. Dazu käme noch, daß mit der Beseitigung der Wälder im Arkansas-Hügellande der bisherige natürliche Regulator verschwinden würde, der das Excessive der atmosphärischen Veränderungen minder fühlbar werden ließ. In Bezug auf den Bodenertrag selbst, würde die durchgreifende Besiedlung des Hügellandes in Arkansas genau den entgegengesetzten Erfolg haben, wie das gleiche Verhältniß in den nördlichern Staaten äußerte, wo die Ueberfaftigkeit, die Ueberfruchtbarkeit der Erde durch den Waldabschlag so herabgestimmt wurde, um eine regelmäßige Ackerwirthschaft nur möglich zu machen. Diese und zahlreiche andre Umstände ähnlicher Art, sind jedenfalls ins Auge zu fassen, wenn über die Staaten der Union und ihre nach menschlicher Voraussicht zu bestimmende Zukunft, also auch über die Zukunft der Ansiedler, die sich diesen oder jenen Staat zur neuen Heimath auserwählen wollen, geurtheilt werden soll.

Arkansas hat nach unsrer, theilweise hier schon gerechtfertigten Meinung die Quelle seines künftigen Wohlstandes, seiner Macht und Stellung in der Union nicht im Ackerbau, sondern in der Ausbeutung seiner mineralischen, unschätzbaren Reichthümer, in zweiter Linie in der Viehzucht zu suchen. Ein selten täuschendes, obgleich oft unausgesprochenes Gefühl der Bevölkerung eines noch im halben Naturzustande liegenden Landes in Bezug auf die beste Benutzung desselben, giebt sich auch in Arkansas in der fast entschiedenen Abneigung gegen die Ackerwirthschaft kund. Diese Beschäftigung genießt hier bei weitem nicht die hohe Achtung, deren sie sich in den nördlichen, westlichen und östlichen Staaten mit Recht erfreut, vielmehr sieht der Jäger, der Händler mit Fellen und Pelzen stolz auf den Farmer, welcher selbst den Pflug fuhrt herab und hält ihn im tiefsten Herzen kaum für einen vollkommen freien Arkansasier. Diese Menschen ahnen bereits, daß aus dem Pfluge und seiner Arbeit dem Staate nur in geringem Maße Einfluß und Reichthum erwachse. Zwar besitzt Arkansas keine Goldminen — welche wie für das wahre Wohl und den Aufschwung der Cultur der Völker als nur sehr gering ins Gewicht fallend bezeichnen — dafür aber Schätze, welche als die mächtigsten Hebel für die Industrie gelten müssen. Wir zählten sie oben auf

und diese Mineralien dürfen blos gewonnen werden, damit die Nachbarstaaten ihre Bodenerzeugnisse um die Wette dem Arkansasier dafür im Tausch bieten. Ein Beweis hierfür ist, um das Allereinfachste nur anzugeben, daß der in meilenweiten Flächen gelagerte, ganz unvergleichlich reine Glassand zur Fabrikation gegen gute Preise ausgeführt wird, ein Artikel, welcher, wie das zu Tage liegende Salz blos eingepackt zu werden braucht, um Verdienst zu geben. Es ist vielleicht ein Wink der Natur, die Wälder hierlandes zu schonen und dafür die hoch, oft zu Tage liegenden Kohlen beim künftigen Bergbau und Hüttenbetriebe zu benutzen, daß diese unermeßlichen Lager sich eben in den reichsten Minendistricten befinden.

Neben der Gewinnung der Mineralien wird der zukünftige Reichthum von Arkansas auf die Viehzucht gegründet sein. Es giebt wahrlich herrliche Districte in den von uns bereits geschilderten Staaten der Union, welche für den Viehzüchter Alles bieten, was den höchsten Betrieb dieses Nahrungszweigs befördern kann. Mit allen diesen Districten kann Arkansas zu seinem Vortheil in die Schranken treten. Es giebt für Rindvieh nirgends, weder am Ohio noch an dem in dieser Hinsicht viel besser ausgestatteten Missouri kräftigere, bessere Weiden, als diejenigen des Tieflandes von Arkansas. Allerdings versiegt diese Nahrung für das Hornvieh im Spätsommer, aber dann eröffnen die Waldungen der Prairies und der Hochebene ihre unerschöpflichen Schätze an nährenden Früchten, an Gras, an Knollengewächsen u. s. w. um die Mästung derjenigen Heerden zu vollenden, welche in den Prairies mit pilzartiger Schnelligkeit aufwuchsen. Für die Schweinezucht und Mästung ist der Westen von Arkansas geschaffen und das edle, nutzbarste Thier des Farmers, das Schaf, kann in den feinsten, empfindlichsten Racen in den Thälern des Hügellandes zu einer unversiegbaren Quelle des Reichthums werden. Man hat versucht, die, von den spanischen Arten abstammenden Schafe aus Centralamerika hierher zu verpflanzen. Wie bei allen dergleichen Unternehmungen ging der Arkansasier sehr sorglos zu Werke; die Vortrefflichkeit seines heimathlichen Klima aber glich den etwaigen Schaden den seine Faulheit hätte anrichten können, vorsorglich aus. Die feinsten aus ächten Merinos erzeugten Schafe sind herrlich fortgekommen nicht nur, sondern haben auch in der Fleisch- und Fetterzeugung ganz eigenthümliche Resultate geliefert. Diese Schafe haben eine ungeheure Schwere erlangt, und auch die Schwänze haben unter der Pflege aufmerksamer Züchter sich zu einer Fettbildung geneigt, welche geradezu an die afrikanischen Racen auf

dem Tell und in den Oasen der Metatschah erinnert. Schade nur, daß die Erzeugung dieses saftigen, fettreichen Fleisches noch die Hauptsache bei der arkansasischen Schafzucht bildet. Ein nicht geringer Theil der Bevölkerung ist — vielleicht möchte dieser Umstand auch einen Schluß auf die dermalige Bildung der untern Schichten von Arkansas erlauben — ist, sagen wir, der bestimmten Meinung, daß das arme Schaf keine Wolle herzugeben braucht in einem Lande, wo der liebe Gott die Wolle aus der Erde wachsen läßt. Bereits gegenwärtig aber findet man in Arkansas auf den größeren Farms bedeutende, vielversprechende Wollschäfereien und der Staat mit seinem so glücklich für diesen Zweig der Viehzucht passenden Klima wird in nicht zu ferner Zeit finden, daß die Erzeugung von langer Feinwolle, welche hier mit so wenigen Kosten und so unbedeutendem Risico betrieben werden kann, den Bürgern von Arkansas mehr Geld einbringen wird, als das Abbauen der besten ihrer Silberminen.

Es ist ferner gar kein Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß Arkansas eine Pferdezucht im Großen treiben kann und wird, wie sie in Obercalifornien zum Beispiel ausgeübt wird. Das wilde Pferd war in Arkansas zu Hause und noch immer können sich diese ungezähmten Renner nicht von den fetten Weiden des Staats vollkommen trennen. Die Walachei und Bosnien, wo bekanntlich Pferdeheerden von tausend Stück und darüber gehalten werden, sind arm und dürr, gegen Arkansas verglichen; weshalb sollte diese Viehzüchterei hier nicht anschlagen? Der bedenkliche Punkt liegt bei allen diesen Voraussichten in der trägen Bequemlichkeit des Arkansasmannes. Wollen wir das nächste Prognosticon für diesen Staat stellen, so möchte dasselbe in diesen Worten gegeben sein: die Sklaven werden in Arkansas vermehrt werden und der Anbau von Rohrzucker und Baumwolle und Reis wird in gleichem Verhältniß der Steigerung der Arbeitskräfte zunehmen. Das Tiefland ist es zunächst, worauf die Spekulation der mit bedeutenden Capitalien ausgerüsteten Pflanzer ihr Augenwerk richtet. Diese Aussicht ist von unserm, in Bezug auf die Sklavenverhältnisse genügend bekannten Standpunkte aus, vorläufig eine ziemlich trübe. Demnach müssen wir die oben gerechtfertigte Erwartung festhalten, daß die wahre Kraft, welche Arkansas in kürzerer oder längerer Frist entwickeln kann, auf dem Westen des Staats und den natürlichen Quellen des Reichthums desselben beruht, auf dem Gewinne der Rohproducte des Mineralreichs und auf der Viehzüchterei. Der bevorstehende Plantagenbetrieb im Mississippi-Thallande kann nur dieses günstigenfalls den südlichen

Nachbarländern gleichstellen, vielleicht die von der Natur vorgezeichnete ganz eigenthümliche Entwicklung des so sehr interessanten Staats Arkansas verzögern, — weiter aber wird sich der Einfluß der zukünftigen Plantagenwirthschaften des Tieflandes, denn nur hier sind sie ganz und völlig anzulegen, nicht erstrecken. Eben deshalb aber ist Arkansas kein sehr günstiger Boden für das Fortwuchern der Sklaverei; die Thätigkeit der Freien wird hier die Oberhand erringen und behaupten.

In Bezug auf Einwandrer sind hier folgende, mit Ausnahme des ersten im Westen liegende Counties namhaft zu machen und zu empfehlen. County Washington, an der Westgrenze, mit Fayetteville, welches Städtchen einen bedeutenden Handel in Fellen und Pelzen und als Ausführungsgegenstände mit Pulver Schrot, Branntwein (verboten, aber desto reichlicher lohnend) mit wollenen Decken, wohlfeilen Putzgegenständen, als Schmelz und Messingwaaren, mit Beilen, Sägen, Messern, Nadeln und Mehl treibt.

County Crawford mit den Städten van Buren und Ozark, beide am linken, das heißt am nördlichen Ufer des Arkansas liegend. C. Johnson mit Clarksville; C. Pope mit Dover; C. Conway mit Lewisburgh. Am rechten Arkansasufer C. Franklin mit Boonville; C. Yell mit Danville; C. Perry mit Perryville; C. Salina mit Houston; C. Hot Springs und Montgomery im Gebirgslande, vom Caddo und der Fourche Caddo durchströmt, mit dem Orte Hot Springs (heiße Quellen.) Hot Springs genießen mit Recht eines bedeutenden Rufs; es sind hier und in der nächsten Umgegend an 60 meist in sehr hoher Temperatur stehende Mineralquellen, wovon einige acht in Hot Springs zu Heilbadern benutzt werden. So viel uns bekannt, sind diese Gesundbrunnen, denen die Erfahrung eine ganz bemerkenswerthe Heilkraft zuschreibt, noch nicht analysirt. Eine ganze Reihe derselben hat man, ihrer starken Bestandtheile halber noch nicht zu benutzen gewagt, und das Trinken des Wassers in Hot Springs ist auch keine Mode. Man kann jedoch mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die heißen Quellen, soweit dieselben im Gebrauch sind, vorzugsweise salinische und salpetrige Theile mit einem vorwiegenden Bestand von (muriatischer?) Bittererde enthalten. Andre Quellen sind alaunhaltig und der üble Erfolg, welchen der Genuß dieser Wasser herbeiführte, mag die Ursache gewesen sein, weshalb sie noch nicht medicinisch benutzt wurden. Hot Springs mit seinen schönen neuen Gebäuden ist übrigens das südliche Saratoga und Ballston; nur ist hierbei nicht zu vergessen, daß Hot Springs, wegen der ärztlichen Regelung des Gebrauchs der Bäder unendlich

gegen diese New York-Badeörter zurück steht. Um diese Bäder mit Nutzen für die leidende Menschheit zu verwenden, wäre zuerst die genaue Analyse derselben, ferner eine ärztliche Cur-Commission erforderlich. Es sind zur Badezeit allerdings in Hot Springs nicht wenige Aerzte vorhanden, abgesehen von denjenigen, welche die reichen Familien des Südens der Union für ihre specielle Bedienung auf eigne Kosten mitbringen; doch ist es für den wirklich Kranken noch immer ein heroisches Unternehmen, hier zu baden, denn er muß erst für sich die Probe anstellen, was das Wasser aus seiner Krankheit und aus ihm selbst zu machen belieben wird. Uebrigens ist die Gegend um Hot Springs in ihrer Abwechselung von Thälern und Hügeln, von reichen Wäldern und Wiesenmatten, so wie mit dem, gegen das Tiefland sehr gemäßigten Klima allein wohl werth, daß man sie im Sommer besucht, um Erquickung unter diesem heißen Himmel zu finden. County Pike mit Murfreesborough zeichnet sich durch seine schönen Landschaften, seine fruchtbaren Niederungen und durch sehr viele reichen Bodenertrag vermittelnden Bäche und Flüßchen aus.

Die Staatshauptstadt Little Rock liegt auf Felsen, wie der Name sagt, welche sich an 200 Fuß erheben und zwar am rechten Arkansasufer. Die Stadt zählt etwa 4000 Einwohner, ist regelmäßig aufgebaut, mit ansteigenden Straßen, und hat in dem Staatenhaus, der City Hall, der Akademy, mehren Banken, dem Theater, und einigen Baptistenkirchen und dem Penitentiary bemerkenswerthe Gebäude. Die Industrie ist hier außer der Mehlfabrication, Lohgerberei, Brantweinbrennerei und dem Schmiedebetrieb für Schneidewaaren, letzterer ohnehin schwach, unbedeutend. Der Handel ist dagegen lebhaft. Ausgeführt werden namentlich Salz, Vitriol, Alaun, Salpeter, Mühlensteine, Felle, Pelzwaaren, Arznei- und Färbepflanzen, diese jedoch in geringem Maß, feine Nutzhölzer, Schiffbauholz, dieses in Flössen; eingeführt Manufacturwaaren, Eisen- und Stahlwaaren, Rum, Branntewein, Waffen und Indianerschmuck. Die Verbindung von Little Rock mit New Orleans ist sehr lebhaft; mit den obern Staaten am Mississippi ist der Verkehr jedoch so gut wie gar noch nicht eröffnet. Little Rock ist ein Stützpunkt für die im Südwesten der Union vorgeschobene Militärmacht; hier befindet sich ein Waffendepot und ein Militair-Store; der Militärposten im Arkansas Territory ist Fort Gibson, an einem höchst bemerkenswerthen strategischen Punkte gelegen. Fort Gibson liegt unweit des Zusammenflusses des vollen Verdigris, des Neosh und des Arkansas unweit Creek-Agancy und des Westfalls. Mit Fort Gibson wird von Little Rock aus eine Verbindung

durch Dampfboote unterhalten, welche jedoch sich nach dem jedesmaligen Bedürfniß regelt. Werden erst die nothwendigen Arbeiten gemacht sein, um diese mit vielen Beschwerlichkeiten verbundene Fahrt den Arkansas hinan leichter und gefahrloser zu machen; so dürften die in der Nähe des Stromufers gelegenen Städte und Counties sehr rasch sich ihrem jetzigen Elementarzustande entreißen.

Einen Beweis, davon, wie wenig gegenwärtig Arkansas noch im Stande ist, die den Umsatz der Roh- und Manufactur-Erzeugnisse der Lage nach zunächst vermittelnden Städte zu unterstützen, giebt der schneckenartige Aufschwung von Marion, Osceda, beide freilich in sehr ungesunder Gegend, ferner von Helena, Belville und Columbia. Belville liegt am rechten Arkansasufer gerade der Mündung des White River in diesen Strom gegenüber und einige 30 Meilen von der Mündung des Arkansas in den Mississippi; die andern Städte liegen alle fast unmittelbar am Mississippi selbst. Belville hat eine sehr schöne und gesunde Lage, hat sich aber schon Jahre lang auf derselben Höhe gehalten; die Stadt hat 1500 Einwohner, welche in den untern Classen sich meist als Bootsführer und Flußmatrosen nähren. Helena kann auf 2000 Einwohner geschätzt werden; hier ist ein Hauptanhalteplatz für die Mississippi-Dampfer. Helena hat Speditions- und Zwischenhandels-Betrieb, macht aber im Ganzen, bei mangelndem Eigencapital, nur sehr wenig großartige Geschäfte. Der Handel der Stadt mit Arkansas ist höchst unbedeutend; der Zug desselben ist an den Mississippi gefesselt.

Außer den angeführten Oertern machen wir noch aufmerksam auf Arkansas, oder wie es gewöhnlich genannt wird, Arkansas-Post, ein Städtchen von 550 Einwohnern, am linken Ufer des Arkansas auf einem Bluff liegend. Pine Bluff, am rechten Ufer, auf halbem Wege von Arkansas-Post nach Little Rock in einer, sehr malerische Ansichten bietenden Umgebung. Andere, meist sehr wenig bedeutende Städtchen, welche zum Theil diesen Namen gar nicht verdienen und meist wie verloren in den weiten, unkultivirten Urlandschaften liegen sind, Parachita, unweit eines Nebenflusses des kleinen Redrivers; Lewisville im County Fayette; Salem, County Wachita; Archidelphia, C. Clarke; Warren, C. Bradley; Union, C. Union; Lawrenceville, C. Perry, am linken Ufer des White River und nur eine kurze Strecke von den Niederungen des Flusses entfernt; Searcy, C. White; Mount Vernon, C. St. Francis; Clinton, C. von Buren; Lebanon, C. Searcy; Elizabeth am Big Black River, C. Jackson; Batesville am linken Ufer des obern White Rivers, C. Independence; Athens, C. Izard; Huntsville, C. Madison; Bentonville, C. Caroll; Pocahontas, nach dem Namen der berühmten

Indianerin vom Stamme der Natchez genannt, C. Lawrence; Bolivar, C. Poinsett; Gainesville, C. Greene; Smithville, C. Randolph; Dellville, C. Marion ꝛc.

Die Route auf der Haupt-Communicationslinie im Staat, also auf dem Arkansas, hat folgende Entfernungen:

Von der Mündung des Arkansasflusses in den Mississippi nach Arkansaspost	62	Meilen.
Nach New Gascony, Landing	71	"
" Pine Bluffs	25	"
" Little Rock	150	"
" Lewisburgh	66	"
" Scotia, Landing	50	"
" Morrison Bluffs	33	"
" Van Buren	72	"
" Fort Smith an der Arkansasgrenze	8	"
" Fort Coffee, Arkansas Territory	10	"
" Fort Gibson	81	"

Außer den genannten Forts hat das Arkansas-Territorium noch Fort Townson am linken, das ist am nördlichen Ufer des Redriver und den Punkt, die Saltworks, nördlich vom Fort Gibson am Neosh-Flusse aufwärts liegend.

Diesen so sehr interessanten und zu den merkwürdigsten Blicken in die Zukunft Anlaß gebenden Staat können wir, unserem gemessenen Raume nach, nicht genauer schildern, wie wir es gern gethan haben würden, und die ganze vollkräftige Majestät der Natur des Arkansasstaates, das wilde, abenteuervolle Waldleben der Prairieläufer oder Streifer in ganzen Bildern anschaulich zu machen.

Statt dessen verfolgen wir den Lauf des Mississippistromes, um auf den uns sodann unmittelbar nahe liegenden Staat einen Blick zu werfen, welcher den Namen von diesem Riesenflusse empfangen hat.

Der Staat Mississippi liegt am linken Stromufer, wird seiner ganzen Ausdehnung von Norden nach Süden entlang im Westen vom Mississippi begrenzt und wird nur an den Counties Marion und Hancock vom Pearl River eingeschlossen, der in die Borgne-Sund-Bai, einem Theile des mexikanischen Golfs mündet. Die Südgrenze macht der auf dem linken Mississippiufer liegende Theil von Louisiana, und der Golf von Mexico. Im Osten legt sich

Alabama der ganzen Länge nach an dem Mississippistaat entlang. Tenessee macht den Einschluß nach Norden.

Mississippi State wurde im Jahre 1817 als Mitglied des Staatenbundes recipirt und damals mochte sich die Bevölkerung auf nur 90—92,000 Seelen belaufen. Gegenwärtig besitzt Mississippi 554,500 Menschen, hierunter 22,000 freie Indianer der Stämme der Cherokeesen, Choctaw's und Chickasaws; 1500 freie Farbige und 200,600 Sclaven. Die frühere Geschichte des Staates Mississippi fällt mit derjenigen des altfranzösischen Louisiana so ziemlich zusammen. Die Franzosen jedoch, von Natur zu nichts weniger, als zur Colonisirung befähigt, haben es kaum vermocht, der Menschenrace des Staats das feste Zeichen davon aufzudrücken, daß Franzmänner die ersten Ansiedler um Natchez waren.

Wie in jedem der Staaten der Union, welcher eigenthümliche Bodenverhältnisse besitzt, zeigt sich auch im Mississippistaat bei den Einwohnern eine wesentliche Nuancirung des allgemeinen amerikanischen Charakter-Typus. Einförmiger und weniger von der allgemeinen Regel abweichend ist der Charakter der New Englands-Männer, der Yankees in den bekannten New Englandsstaaten und den amerikanischen Anwohnern der vier großen Seen, — der Superior Lake kann hier noch nicht in Betracht kommen; — übrigens aber ist es aus unsern, unserer Ueberzeugung nach vorurtheilsfreien und genauen Beobachtungen, die wir in diesen Blättern niederlegten, ersichtlich, daß die übrigen Vereinigten-Staatenmänner jedenfalls ihren eigenen Charakter in ausgeprägter Weise zur Schau tragen.

Der Mississippimann gleicht weder dem Missourier, noch dem Tenesseer, oder dem Arkansasier. Der Mississippier hat noch immer einen Anflug von französischer Lebhaftigkeit behalten, welche ihn vor der Indolenz der meisten andern Südstaatenmänner bewahrt. Eine große Regsamkeit zeichnet den Mississippier aus und in der That hat er fast die Mündung des Mississippi, trotz des Louisianiers, erobert. Die Industrie ist dagegen noch so ziemlich in der Kindheit; man liebt es im Mississippi-Staat mehr, mit den fertigen Erzeugnissen des Manufactur- und Fabrikbetriebs zu handeln, als selbst dergleichen herzustellen. Die Bodencultur beschränkt sich durchgehends auf Sclavenarbeit und allerdings ist Mississippi für den Plantagenbau herrlich geeignet. Der Boden, fruchtbar wie der beste Boden in der ganzen weiten Union und scheinbar unerschöpflich, bietet in seiner glücklichen Mischung für Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Mais, Weizen, süße Potatoes, Melonen, Kürbisse, Ananas, Indigo, so wie für Feigen, mehre

Orangenarten, Pfirsiche, Pflaumen, Kirschen, feurigen Wein ꝛc. ꝛc., die reichlichsten Ernten.

Man unterscheidet hauptsächlich im Mississippistaat folgende Bodenarten. Zuerst den südlichen Küstenstrich, welcher östlich bis zum County Lauderdale, mit Ellisville, und westlich bis zum County Claiborne mit Port Gibson und Grandgulf angenommen werden könnte. County Hancock, Harrison und Jackson, auf die Shieldsboroughbai stoßend, haben stellenweise fast ganz unfruchtbaren Sandboden an der Küste. So wie man aber nach Norden zu aufwärts geht, mengen sich Mergel, Thon und Kreidetheile mit dem Sande; die egale Ebene wird abwechselnder, welliger und eignet sich vorzüglich zum Anbau von schnell zur Vollkommenheit gedeihenden Gewächsen.

Gegen den Mississippi zu wird die Consistenz des Bodens stärker; die kreideartigen und schieferigen Theile mehren sich; der Boden steigt nach der Gegend von Natchez, Fayette, Fort Gibson und Grand Gulf zu, sanft empor um am Mississippi nicht etwa die einförmigen Niederungen zu bilden, welche auf der Tour von der Mündung des Ohio abwärts das Auge ermüden, sondern um zu sanften Hügelreihen mit reichem Blätterschmucke emporzusteigen und am Strome selbst die herrlichen Bluffs zu bilden, wodurch namentlich die Gegend um Natchez zu einer der schönsten gemacht wird, die man am Mississippi bewundern kann. Ungeachtet diese nach dem Strome zu ansteigenden Hügel, welche unmittelbar an demselben eine Höhe von 340 bis 360 Fuß erreichen, oft den Fels, oder unfruchtbare Kieslagerungen in ganzer Kahlheit herauskehren: so sind doch die meisten Berge, welche hier, ungeachtet ihrer geringen Erhebung in der flachen Küstenlandschaft diesen Namen verdienen, meist mit dem frischesten Grün bekleidet, welches nur im Spätsommer der Sonnenglut weicht, da der feuchte Niederschlag aus der von den Dünsten des nahen Meeres und des riesig erbreiterten Mississippi geschwängerten Atmosphäre stets die lechzenden Pflanzen und Gräser tränkt. Die tiefen Niederungen sind mit einem, nicht selten undurchdringlichen Rohrdickigt bewachsen, Cannebreak genannt, dem Aufenthaltsorte von zahllosem wilden Geflügel. In den schlammigen Wasserlachen des Cannebreaks hört man aber auch oft das eigenthümliche pfeifende Gebrause, welches der Alligator hervorbringt, wenn er aus seiner abscheulichen Kehle die Luft gewaltsam hervortreibt und in das Geschrei der Enten und schnepfenartigen Vögel mischt sich das dumpfe Geklapper der Krokodile als Begleitung. Hier ist die einzige Gegend östlich vom Mississippi, wo der Alligator häufiger gefunden wird, da sonst nur

einzelne Streifer die Mississippilinie nach Morgen zu überschreiten. Auf den Gebirgsrücken prangen ungemein hohe, mit langausgestreckten Zweigen versehene Schwarzfichten, neben den weißen Pappeln mit ewig zitternden, silberfarbenen Blättern. An den Abhängen hebt die volle, saftige Ulme und der kräftig grüne Zuckerahorn die runde Krone empor; Hickories in ihrer unverwüstlichen Lebenskraft, schwarze Wallnußbäume, Cypressen, Eichen- und Buchenhölzer geben diesen Landschaften den Ausdruck der unendlichsten Mannigfaltigkeit. Und gleich einer edlen Königin breitet die unvergleichliche Magnolia ihren verschwenderisch reichen Baumschlag aus, welcher sicher das Entzücken des Malers bildet, obgleich er den Stift sinken lassen muß, auf die Nachahmung dieser Schönheit der Riesenpflanze verzichtend.

Nach dem Mittelpunkte des Staats zu beginnt der Boden seine Erhebung zu behaupten. Diese Erhebung ist allerdings durchschnittlich nicht höher, als 150 bis 180 Fuß über dem Hochstande des Mississippi; doch zeigt der Boden hier in seiner zwei bis vier Fuß tiefen, humusreichen, dunklen Dammerde von größter Ertragsfähigkeit Eigenschaften, um seine besondere Classification zu rechtfertigen. Diese Hochebene, so wollen wir sie nennen, hat sanft ansteigende, langgedehnte und manchmal in Gruppen von rundlicher Form zusammenliegende niedere Hügel; herrliche, saftige Ebenen, meist Wald und nur weniger Prairie und die Thäler zwischen den wellenförmigen Erhebungen des Bodens sind von dem lieblichsten Character, keineswegs durch kühne, sondern durch milde, einschmeichelnde Schönheit das Auge entzückend. Diese Hochebene leidet, wenn der Spätregen im Jahr doch in genügender Menge fällt, im Ganzen wenig von der ausdörrenden Glut des Sommers, wozu wohl der Umstand beitragen mag, daß die Dammerde unten durch mächtige Thon- und Lehmlager gebunden wird. Das Clima auf diesem Boden kann, die Wärme des Hochsommers abgerechnet, für gesund gelten; doch wird der Einwandrer schwerlich im Stande sein, während des Sommers selbst hier anhaltende Feldarbeiten zu verrichten. Nordöstlich nach der Grenze des Staats zu, wo der schöne Teneseestrom mit seinem westlichsten großen Bogen in den Staat tritt, wird der Boden noch entschiedener gewellt, oft coupirt, mit festem Boden auf den Höhen und desto saftigerer Dammerde an den Abhängen in den Thälern und Niederungen. Hier läßt sich ein aus der Hochebene hervorgehender, östlich vom Yazoofluß sich erstreckender Hügelzug entschieden bemerken, welcher seine Ausläufer nach Pikeville, Russelville und Havanah in Alabama hinübersendet, damit sie sich mit den sogenannten Alabama High-

lands, welche kaum dieses Namens würdig, vereinigen als mit den Highlands, die die Ansätze des Cumberlandsgebirges im Süden der Union, damit aber des Gebirgssistems der Alleghanies, im weitesten Maße der Apalachies ausmachen. Die Counties im Norden vom Mississippistaate, Marshall mit dem bedeutendsten Orte Holy Springs; County Tippah mit dem Städtchen Ripley; County Tishamingo mit Jacinto als Hauptort; County Itawamba mit Fulton; County Fayette mit Oxford; County Pontotoc mit dem Städtchen gleichen Namens; County Monroe mit Athens besitzen das schönste Clima des Staats und dazu einen höchst fruchtbaren Boden, welcher die mannigfaltigsten Erzeugnisse in reicher Menge und Vollkommenheit liefert. Hier kommen die Producte des nördlichern Theils der Union ebenso wohl, wie die der südlichen Zone angehörenden Bodenerzeugnisse fort. Zu bedauern ist, daß die Nashville-Florence-Orleans-Eisenbahn nur County Monroe und Lowndes in diesem fruchtbaren und temperirten Theile des Staats berührt. Eine von Columbus, einer Hauptstation an der Alabamgrenze im County Lowndes, im spitzen Winkel nordwestlich aufwärtsführende Bahn auf das bei Tenessee genannte Memphis würde die Bedingung erfüllen, die Communication und den Handel mit Rohproducten deshalb auch die Bodencultur im Norden vom Mississippi unberechenbar zu steigern. Diese, oder eine auf dem Staatsgebiet etwa von Peyton, Oldtown, oder wofür sehr viele Stimmen sich erhoben haben, von Bolivar am Mississippi bis Columbus oder Athens führende, den obern Theil des Staats quer durchschneidende Bahn wird jedoch unfehlbar in Angriff genommen werden, sobald sich der Staat ohne Gefahr noch weiterer Mittel entäußern darf, als es diejenigen sind, welche er bereits für seinen ziemlich umfassenden Eisenbahnbetrieb anlegte.

Die Bahn, welche von Columbus nach Tuscaloosa östlich, nach Bolivar westlich und fast auf die große Schlagader von Arkansas, auf den Strom, treffen würde, wird in Zukunft eine ungeheure Wichtigkeit erlangen müssen. Es wird die zweite große Straße des Westens werden, und ihr natürlicher Ausgangspunkt zum atlantischen Ocean ist in Charleston in South Carolina zu suchen.

Der Süden des Mississippistaats ist bereits mit einem Netze von Schienenwegen überzogen. Es hat der Handel der nördlichen und mittleren Staaten, welcher mit ungeheurer Wucht seine Gegenstände auf New Orleans schiebt, diese raschen Verbindungsmittel im Südwesten vom Mississippi fast mit Gewalt hervorgerufen. Die große, nach Nordost gehende Südwestbahn schleudert die Erzeugnisse des Herzens der Union zwischen dem atlantischen Meere und dem

Mississippi nach dem zweiten ungeheuren Lagerplatze der Union, und macht die Wasserstraßen des Teneſſee und Ohio bei schnellerer, sicherer, und wenig vertheuerter Beförderung fast überflüssig könnte man sagen, sofern nicht ungeheure Massen von Handelsgegenständen auf einmal ungetrennt transportirt werden sollen. Die Querbahnen Mississippi's scheinen, wenn wir nur von heute reden wollen, fast als Luxus; ihnen aber wird später eine große Rolle zufallen und New Orleans wird die Ausführung derselben mit Schmerzen ansehen lernen, denn die Rohproducte und Industrieerzeugnisse werden von den mittlern und südatlantischen Staaten kommend, dicht in der Nähe von dieser Handelsstadt vorüberfliegen, den Mississippi überspringen und dem südlichen Westen zugeführt werden, ohne daß es der Schiffe von New Orleans bedürfen wird, und kann, um diesen Handelszug zu vermitteln. Die Querbahnen gehen von der bedeutendsten Stadt des Staats Natchez aus, welche gleich unten genauer besprochen werden wird, und von Vicksburg; beide treffen unmittelbar auf die sehr unbedeutende Staatshauptstadt Jackson und besitzen noch zum Ueberfluß eine Zweigbahn, deren besondere Nützlichkeit vielleicht nur die ursprünglichen Actionaire, als Unternehmer, einzusehen vermögten. Doch huldigt der Staat auch in dieser Beziehung dem Prinzip, alle dergleichen öffentliche Anlagen succeſſive zu seinem Eigenthum zu machen, so daß also gegenwärtig, wenn von Eisenbahnen die Rede ist, im Mississippistaat entweder der Staat effectiv dieselben im Besitz hat, oder nur unter solchen Bedingungen Bauconcessionen ertheilt, daß die Bahnen nach einer gewissen, durch den progressiven Bezug des Antheils des Staats am Eigenthum und Ertrage bestimmten Frist von selbst Staatseigenthum werden müssen. Indeß wir dieses ebenso gerechte, als für den Gesammtstaat praktisch nützliche Verfahren hier niederzeichnen haben wir die Verhältnisse von 1845 bis 1846 im Auge, welche wir selbst persönlich genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Ohne glaubhafte statistische Nachrichten über die Prinzipien hier in Europa erlangt zu haben, nach denen der Weiterbau der Mississippieisenbahnen später definitiv regulirt sein mag, können wir dennoch behaupten, daß der Staat Mississippi sicherlich nur aus den unabweislichsten Gründen sich bewogen gefunden haben könnte, von dem festen Punkte abzugehen: der Anlegung der Eisenbahnen durch Privaten, in so fern die Bahnen in ihrer Richtung dem Emporblühen des Staats förderlich erscheinen konnten, ohne die speciellen Interessen desselben als selbständiges Mitglied des Unions-Staatenbundes zu gefährden, keine Hindernisse entgegenzustellen, dabei aber stets den Grundsatz festzuhalten, die effective Erwerbung der Bahnen

durch den Staat jederzeit nicht allein offen zu halten, sondern zu erleichtern. Bahnen, welche blos aus Speculation errichtet werden sollten, waren die Port Gibson- und Grand Gulf-Bahn, welche auf dieser Strecke der alte Mississippi schon überflüssig machte, wenn nur der vierte Theil des für den Doppelschienenweg — die Locomotiven ungerechnet — erforderlichen Capitals für die Verbesserung der Landungspunkte an den genannten beiden Orten hätte verwandt werden können. Diese Bahn hat nur $7^1/_8$ Meilen directe Länge, ist aber unseres Wissens noch nicht zu rentirendem Betrieb gekommen.

Die mit äußerstem Eifer gebaute wirklich nutzbare Querbahn ist diejenige welche von Vicksborough am Mississippi, — dessen Landungsplatz auch noch besser ausgestattet werden muß — auf Raymond, County Hinds, geht, von hier nach Jackson führt, auf Brandon im County Scott läuft, und die Richtung nach Hillsborough in demselben County verfolgt, um den Weg nach der Montgomerybahn in Alabama zu suchen. Andere Bahnen sind: die Westfeliciana-Eisenbahn, von Francisville in Louisiana bis Woodville auf Mississippigebiet: von hier nach Natchez; von Manchester nach Benton; von Princeton nach Deer Creek; Brandon nach Mobile; Columbus nach Aberdeen, welche zum Theil vollendet oder doch der Vollendung nahe sind. Die Flüsse des Staats, obwohl trefflich für den Zweck der Bewässerung geeignet, können, den Mississippi natürlich ausgenommen, später wie jetzt keine Bedeutung als Handelsstraßen erlangen. Diese Flüsse sind: der Sun Flower River, der in den Yazoo River sich ergießt und mit diesem in den Mississippi fällt, und zwar etwas oberhalb Vicksburg. Der Big Black verfolgt parallel von dem Yazoo fließend dieselbe südwestliche Richtung und geht bei Grand Gulf in den Mississippi. Der Amitié-Fluß dagegen verläuft direct südlich und mündet in die Pontcharbai, hat indeß sein Gebiet hauptsächlich in Louisiana. Der Hauptfluß ist der Pearl, mit seinen Tributaries, welche im Herzen Mississippi's ihren Ursprung haben. Der Pearl macht, wie oben bemerkt, auf eine kurze Strecke die Grenze des Staats gegen Westen, das heißt hier, gegen Louisiana. Der Homochitto, und der Chickasawka mit dem Paska Ogoula ist ebenfalls als bemerkenswerthe Wasserader anzuführen. Die Umgebungen dieser Flüsse, sogar der Bäche, hat noch gegenwärtig, ungeachtet der fortgeschrittenen Besiedlung, einen ungemeinen reichen Waldbestand, und die schönsten Nutzhölzer finden sich hier und werden als Ausfuhrgegenstände von bedeutendem Nutzen. Ebenfalls sind die Nachbarschaften der Flüsse die Gegenden, wo vortreffliche Kohlengruben, Mergel, Kreide, Schiefer, Blei und Eisenerze sich vorfinden.

Im Ganzen jedoch ist der Staat an Mineralien nicht besonders reich, gegenüber den unermeßlichen Schätzen dieser Art in andern Staaten der Union.

Auch ist das Wild im nördlichen und mittlern Theile Mississippi's rar geworden, hier war nie eine der Jagd besonders günstige Gegend. Die dichten Wälder am Mississippi aber, und die Rohrbrüche der Niederungen dieses Stroms beherbergen noch den Wolf, den amerikanischen, weißbärtigen Tiger, die Pantherkatze, ungemein viele wilde Katzen, Eichhörnchen und mehre Fuchsgattungen. Auch Rehe sind noch häufig, vermindern sich aber sehr auffallend. Zuweilen wird auch der Bär angetroffen; er gehört gewöhnlich der bösartigen Art der Spitznasen an. In den Swamps am Mississippi hausen viele Alligatoren, und auch die größeren, südlich verlaufenden Flüsse sind sehr von diesen Ungeheuern welche sonst der Regel nach sich nur im Mississippi und den westwärts von diesem gelegenen Flüssen finden. Ganz besonders ersprießlich konnte die Fischerei für den Mississippistaat werden, denn die Baien im Süden und der Golf selbst wimmeln von den schmackhaftesten Seefischen, von denen manche Arten schaarenweise in den Flüssen aufsteigen, um zu laichen. Es wird für diesen Zweig des Nationalreichthums jedoch bis jetzt wenig gethan, da die Küstenbewohner sich lieber, dafern sie im Besitz von Fahrzeugen sind, auf den Handel verlegen. Die Fischerei im Mississippi wird schon reger betrieben; stellt aber auch keine bedeutende Capitalien als Ausbeute dar. Ein bedeutend nützliches Product dagegen ist die Schildkröte, welche in mehren Arten an der Seeküste gefunden wird. Ungeachtet den Thieren sowohl, als den Eiern derselben rücksichtslos nachgestellt wird, scheinen sie sich doch kaum vermindern zu wollen, und es giebt Jahre, in welchen das Fortkommen dieser Thiere durch klimatische Verhältnisse besonders begünstigt gewesen ist, daß die Schildkröten in wahrer Ueberzahl erscheinen. Auch die sehr schmackhafte Landschildkröte findet sich häufig in den mit Nadelgehölz bewachsenen höher liegenden Landstrichen, wird jedoch weniger nutzbar gemacht, worin vielleicht die geringe Größe der Thiere Schuld ist.

Der Lebensnerv von Mississippi ist der Handel, für welchen sich hier die großartigsten Anstalten befinden. Es existiren acht und dreißig Banken, von denen nur wenige nicht ausdrücklich vom Staate anerkannt sind und dies Bankcapital mag wohl die ungeheure Summe von 40 Millionen Dollars erreichen, ein Betrag, gegen welchen die ausgegebenen bezüglichen Noten von etwa 18 Millionen Dollars als sehr solid erscheinen. Wahren Eigenhandel treibt eigentlich nur Natchez, und auch dieses stützt sich, wie alle

andern handeltreibenden Städte des Staats, bezüglich der Einfuhrgegenstände, auf den Hauptplatz New Orleans. Die kleineren Plätze kommen auch mit dem Export nicht über diesen Stapelpunkt hinaus; die Häfen von Pascagoula und Shieldsborough, welche zwar nicht besonders von der Natur begünstigt sind, aber doch eines bedeutenden Aufschwungs fähig wären, sind in ihrem Betriebe fast durchaus von New Orleans abhängig. In dieser Stadt muß daher eine ungeheure Summe für den Umsatz im Handelsverkehr auf Mississippi verrechnet werden, wogegen für den Staat selbst die Bestimmung des Handelscapitals sehr schwierig wäre, eben weil dasselbe sich in der Hand des Haupthandelsplatzes für den Süden der Union befindet. Jedes Jahr aber wird der Handelsbetrieb mit gesteigerter Lebhaftigkeit geführt. Die Ausfuhr beschränkt sich durchschnittlich auf Rohmaterialien und dergleichen Producte, da die Industrie sich mit Ausnahme weniger Oerter, wie Natchez, Jackson ꝛc., noch keines bedeutend zu nennenden Aufschwungs erfreut. Industrielle Etablissements verfolgen meist noch die primitive Bearbeitung der Stoffe; so giebt es viele Pottaschsiedereien und Anlagen für Pech- und Theergewinnung; ferner sind viele Schneide-, Hülsen- und eigentliche Mahlmühlen vorhanden und die Gerbereien, noch mehr aber Brennereien und Destillationsgeschäfte machen ausgebreiteten Gewinn. Eines der Hauptproducte des Staats, Baumwolle nämlich, erfreut sich einer steigenden Aufmerksamkeit. Baumwollen Gins sind allenthalben, wo größere Plantagen sich befinden; die weitere Verarbeitung fiel aber bisher hauptsächlich der Handarbeit zu. Die Baumwolle ward auf Handwebestühlen verarbeitet, von Färberei und Druck war kaum die Rede. Gegenwärtig aber sind in den bedeutenderen Oertern der Baumwollendistricte, Spinnmaschinen und dergleichen für die Herrichtung des Gewebes aufgestellt. Für die Färberei, wozu hier die Natur durch zahlreiche, gute Färbestoffe eigentlich aufmuntert, ist jedoch noch immer nichts Nennenswerthes gethan, und in diesem Zweige könnte ein mit einigem Capital versehener, der Sache kundiger Mann bedeutenden Gewinn machen. Man sieht jetzt die Baumwolle, welche im Staate verarbeitet wurde, fast nur weiß verbraucht — die Bleiche fehlt auch — und dies geht bis dahin, daß in den Städten selbst die Wohlhabenderen im Sommer Fracks von weißem Baumwollenzeuge tragen, was allerdings der Hitze wegen, sehr practisch sein mag, dennoch aber für das Darniederliegen der Färberei und Druckerei sprechen kann.

Mais ist die Hauptfrucht Mississippi's, neben der Baumwolle, und derselbe giebt ungeheuren Ertrag. In Neu Orleans ist der

Stapelplatz für den hier gewonnen Mais roh oder vermahlen. Der Reis des Staats giebt manche Misernte, dagegen ist das Zuckerrohr hier wahrhaft zu Hause. Täglich jedoch vermehrt sich im Staate die Zahl der Handwerker und der im Manufacturbetriebe geübten Arbeiter durch Einwanderung von New Orleans, Alabama und Tenessee, namentlich des östlichen Theils desselben; da hier die Arbeitslöhne noch bedeutend höher, als in den nördlichern Staaten sind. Auch in Alabama bezahlt man die Arbeiter niedriger, obwohl dieselben eine durchschnittlich viel höhere Schulbildung und Anstelligkeit als die geborenen Mississippier besitzen. Die Alabamier der untern Classen verwerthen daher häufig ihre Arbeit in dem Nachbarstaate, wo sie hauptsächlich in den Oertern am Mississippi als Arbeiter und Gewerbsleute angetroffen werden.

Obgleich Mississippi als früherer Theil des altfranzösischen Louisiana's seine ersten Ansiedler aus Frankreich empfing, und lange Zeit unter dem directen Einflusse und der Regierung dieses Königreichs stand, so haben sich doch diese primitiven Elemente fast gänzlich verwischt und mit den characteristischen Merkzeichen anderer Nationen völlig amalgamirt. Am deutlichsten würde man noch diese französische Abkunft der Mississippier in den südlichen Grenzdistricten, etwa im County Wilkinson, Amitié, Pike, auch theilweise im Marion County in einzelnen Zügen zu erkennen vermögen. An dem linken Ufer des Mississippi in dem Fleck vom Staat Louisiana, besonders aber in New Orleans, findet man noch so viele französische Reminiscenzen, daß man gegen die Bewohner dieses Strichs den Mississippier als vollkommen angloamerikanisirt bezeichnen darf.

Die Volksbildung hat in Mississippi nur schwache Beförderung erfahren, doch ist der Mississippier dem Arkansasier durchschnittlich an Kenntnissen überlegen und wenigstens in dieser Hinsicht dem westlichen Missourier gleichzustellen. Man kann dem Bewohner von Mississippi keineswegs ein originales, erfindendes Handelstalent zuschreiben, wie solches der New Englandsman, der New Yorker, Jerseymann, der Maryländer besitzt. Dagegen weiß er vortrefflich die geöffneten Quellen und Wege im Handelsbetriebe zu nutzen und wetteifert in Hinsicht auf Viehzucht mit dem Virginier selbst, welcher hierin wie wir oben das Nähere sagten, ganz vortrefflich ist. Ebenfalls ist die zähe Ausdauer der Mississippier bei Verfolgung ihres Geschäftsbetriebes zu rühmen; eine Eigenschaft freilich, welche dem sprudelnden, alle Gegenstände umfassenden Speculationsgenie der Yankee's und der Bewohner von New Orleans allerdings ziemlich direct entgegengesetzt ist.

Aus diesen Ursachen eben aber glauben wir den Schluß mit Wahrheit ziehen zu dürfen, daß die Mississippier baldigst die stützenden Zwischensäulen des Handels in Hinsicht auf den Osten und Westen der Südstaaten der Union vorstellen werden; das heißt, die Mississippier werden zuerst treffliche Commissionshändler und Spediteure, dann aber auch die unermüdlichen Arbeiter sein, um von den Producenten die rohen oder bereiteten Waaren aufzukaufen, sie zusammenzuhäufen — um sie in die großen Entrepots für den eigentlichen Welthandel ebenso zu liefern, wie sie dies bis jetzt in Bezug auf New Orleans gethan haben. Hier ist ihr Geschäft zu Ende, denn andere Kräfte müssen in Thätigkeit gesetzt werden, um den höheren Forderungen zu genügen, wie sie das National-Interesse des ungeheuren Handelsstaats erheischt, der die Union heißt. Daß unter diesen Voraussetzungen die Mississippier zu einem ungemeinen Wohlstande gelangen müssen, ist ohne Zweifel, namentlich dann, wenn die westöstlichen Querbahnen erst vollendet sein werden. Den Halt dieser Geschäftigkeit giebt jetzt schon die Production der Rohstoffe des Ackerbaues und der Viehzucht ab. Das Nächste was für Mississippi gewünscht werden müßte, betrifft die Hebung der Unterrichtsverhältnisse, welche ungeachtet einiger hundert Akademies, Colleges und bedeutender Pensionsanstalten dennoch sehr in Argem liegen, da die Volks- oder Trivialschulen kaum die vierfache Zahl dieser für die wohlhabenden Classen berechneten Lehranstalten erreichen. Die Colleges und Akademies stehen, so weit auch die gleichen Institute der nördlichen, atlantischen Staaten der Union hinter deutschen Hochschulen zurückbleiben, dennoch weit unter den Akademien zu New York, Philadelphia, oder gar zu Hartford und New Haven. Mississippi liefert aus seinen ersten Familien daher stets ein ansehnliches Contingent von Jünglingen besonders nach den beiden letztern Universitäten; auch ein Beweis der Unzulänglichkeit der Lehrmittel auf den Universitäten des Mississippistaats.

Als der Hauptpunkt des Staats muß Natchez genannt werden. Natchez liegt am Mississippistrom und wetteifert, vermöge des Grundes und Bodens, so wie ihrer eigenthümlichen Auslage, mit den malerischesten Städten der Union. Oestlich vom Stromufer steigen in kräftigen und doch lieblichen Umrissen die Bluffs empor und erreichen auf dem Punkte, wo der obere Theil der Stadt liegt, eine Höhe von etwa 300 Fuß. Die Stadt selbst ist in zwei scharf gesonderte Abtheilungen geschieden. Die Lower City, oder die untere Stadt, auch Natchez unterm Hill (Hügel) genannt, liegt unmittelbar am Landungsplatz, welcher so niedrige Ufer hat,

daß Ueberschwemmungen zur Zeit der jährlichen Anschwellungen des Stroms nicht selten sind. Hier in der Unterstadt herrscht ein reger Geschäftsbetrieb, ein steter Wirrwarr von kommenden und gehenden Menschen, von Lastträgern, Fuhrwerken u. s. f.; denn hier liegen die Hauptgebäude für die Handelswelt, Kaufhäuser und Hallen, Niederlagen und Speicher für alle möglichen Ein- und Ausfuhrgegenstände. Die eigentliche Stadt Natchez, die Upper City ist auf dem erwähnten Bluff erbaut; sie hat breite, zuweilen prächtige Straßen, schöne aus gebrannten Steinen erbaute Häuser, drei Banken, zwei bemerkenswerthe Kirchen und macht auch deshalb einen sehr vortheilhaften Eindruck, weil allenthalben Gärten vor und bei den Wohngebäuden angelegt sind, deren köstlichsten Schmuck von Blumen, Zierpflanzen und Bäumen man in der milden Jahrszeit, das heißt hier, wohl zu merken, Ende Januars und den Februar hindurch, man kaum genugsam bewundern kann.

Ueberhaupt kann man nicht umhin, dem ganzen Anblick von Natchez in der Zeit, welche hier den Lenz vertritt, entzückend zu finden. Die ganzen Bluffs mit ihren kühnen oder gewellten Formen sind dann von dem saftigsten, das Auge fast blendenden Grün überdeckt und von diesem Rasenteppich steigen in anmuthigen Gruppen, oder in den Niederungen in langen schmalen Streifen, welche das Hügelgrün noch sichtbar werden lassen, herrliche Fichten, Magnolien, die Cedernbäume des „Lebens", und Orangen- und Feigenbäume auf, denen sich die liebliche Myrthe, die wilden Reben und der Pride of India Tree anschließen.

Der alte Mississippi schwenkt sich um die Hügelstadt im ungeheuren Bogen, fast der Hälfte eines Zirkelschlags gleich. Von der obern City aus ist der Blick auf diese majestätischen, im Sonnenstral blitzenden, oder zürnend im Sturm vorüberbrausenden Gewässer wahrhaft herrlich und dies Schauspiel, so einfach wie es ein calculirender Natchezmann vielleicht taxiren mag, verfehlt dennoch nie, den sinnigen Beschauer mit einem unendlichen, stets neuen, halb wehmüthigen Reize zu erfüllen. Diesen glänzenden Bogen des Stroms unten mit der Unzahl der Lichterschiffe, der Flatboats, der Dampfschiffe geziert zu sehen, ist ebenfalls eine Augenweide. Das Spiel der geschäftigen Menschenwelt ist oft da unten so lebhaft daß man seine Augen abwenden muß, um nicht verwirrt zu werden. Hierzu denke man sich die Aussicht landeinwärts auf Höhenzüge und Wiesenthäler und Alles überwölbt von dem wie Turkise glänzenden blauen Himmel des Südens und man wird gestehen, daß Natchez eine wahre Perle im Diadem des großen Geistes des Mississippi heißen darf.

Die Bevölkerung von Natchez kann rund zu 5400 Seelen angegeben werden, wozu man aber die einigen hundert Arbeiter nicht zu zählen haben würde, welche, aus dem Innern des Staats selbst, aus Alabama und Tenessee zur Zeit der flotten Schiffahrt herbeiwandernd, hier einige Dollars zu erübrigen suchen, um damit zu Hause zu ziehen, die schlimme Jahreszeit abzuwarten, um im andern Jahre ihre Arbeiten wieder aufzunehmen. Natchez zeigt in seiner Bevölkerung ein auffallend vorwiegendes Element aus den gebildeten Ständen: unterrichtete, solide Kaufleute und Besitzer von industriellen Etablissements; reiche oder doch wohlhabende Besitzer von Plantagen, welche es vorziehen, die Annehmlichkeiten des Stadtlebens zu genießen, und ihre Besitzungen durch Overseers verwalten zu lassen; Bürger, welche ihre Landgüter von Natchez aus bewirthschaften, wenigstens die Arbeit selbst dirigiren; Droguisten, Apotheker und Aerzte — diesen begegnet man in allen Gesellschaften, an allen öffentlichen Orten. Doch ist der Ton dieser Gesellschaft von Natchez keineswegs so aristokratisch, als man nach der großen Anzahl von Gebildeten in dieser Stadt schließen sollte. Die Libertinage, ein Ton sans-façon und sehr laxe moralische Grundsätze machen sich, wenn man die Herrengesellschaften näher mustert, vielleicht noch mehr als in dem Lasterpfuhl von New Orleans — wir bitten um Entschuldigung wegen dieses nicht zu umschreibenden Ausdrucks — bald bemerklich. Hier werden dem Bacchus, dem göttlichen Evoe weniger, als dem stumpfsinnigen Silenus uud der Venus vulgivaga reichliche Opfer gebracht — sogar das Leben selbst, denn die Aerzte haben oft schon den Ausspruch gethan, daß der Yellow Jack, das gräuliche gelbe Fieber, ohne die ungebundene Lebensweise der männlichen Bevölkerung von Natchez sich hier ebenso wenig, wie andere unangenehme Krankheiten, hätte festen Boden verschaffen können. Die Upper Hill City liegt in dieser gesegneten Landschaft so gesund, wie möglich. Die untere Stadt aber zeigt in dem Umstand, daß hier die Fieberkrankheiten stets die meisten Opfer verlangen, wie die feuchte Lage und das öftere Anschwellen des Mississippi, wodurch sehr oft die Souterrains und Erdgeschosse unter Wasser gesetzt werden, der Gesundheit der Bewohner nicht zuträglich sind. Da diese Fieberkrankheiten sich gegenwärtig auch in der obern Stadt festgesetzt haben; so wird der Einwandrer bei längerem Aufenthalte in Natchez schwerlich umhin können, ihnen seinen Tribut abzutragen.

Natchez hat seinen Namen von einer der berühmtesten, tapfersten und aus zahlreichen Kriegern bestehende Indianernation empfangen, zu deren Gebiet die Gegend der Stadt gehörte. Die

Kämpfe mit diesen Indianern und ihre endliche Besiegung bilden ein langes Capitel, voll der abenteuerlichsten, wildesten, grausamsten Scenen, deren Schauplatz je der Urwald von Nordamerika gewesen ist. Die Natchez Indianer waren stärker, als die ebenfalls so berühmten sechs vereinigten Nationen an den canadischen Seen; sie rühmten sich, daß aus dem Schoos ihres Volkes die meisten andern Stämme im Süden des jetzigen vereinigten Staatengebietes entsprossen wären.

Die genauere Bekanntschaft der Natchez machten die Europäer und zwar die Franzosen, deren Colonie Louisiana sich längs des Mississippi ausdehnte, im Jahre 1700. Es war im Frühlinge als der Colonel Iberville, dessen älterer Bruder die Ehre hat, der erste Gouverneur von dem altfranzösischen Louisiana gewesen zu sein, sich zu den Natchez begab, um einen Freundschaftsvertrag mit denselben abzuschließen. Der jüngere Bruder Ibervilles, welcher Bienville hieß, war zu jener Zeit Befehlshaber über sämmtliche von den Franzosen angelegte Ansiedlungen in Louisiana und konnte über eine hinreichende Anzahl von Truppen und Colonisten gebieten, um die Indianer im Respect zu halten. Die Natchez, damals schon von der frühern Höhe ihrer Macht herabgesunken, konnten nur noch 1200 auserwählte Krieger ins Feld stellen und sie hüteten sich daher wohl, den Franzosen und sein Gefolge unfreundlich zu empfangen, obwohl sie bereits damit umgingen, die Franzosen mit einem Schlage zu vernichten. Den Dolmetscher machte der katholische Missionair Saint Come, welcher von Canada hergepilgert und sich allein, als der erste Europäer, in dieser Gegend unter den Natchez Indianern niedergelassen hatte.

Der Häuptling der Nation hieß die Große Sonne; er stammte direkt von der Sonne selbst ab und die Götzenpriester sahen in ihm die irdische Erscheinung dieser Gottheit. Die Natchez waren nämlich Sonnenanbeter und vielleicht ist dieser Sonnendienst einer der interessantesten Punkte in den Geschichten von den Indianern Nordamerikas zur Zeit der ersten Ansiedlungen der Europaer.

Die Natchez waren keineswegs ein eigentliches Jagervolk; sie besaßen einen festen Wohnsitz, eine Stadt, wenn man so sagen will, mit kleinen, einstockigen, festen Hausern, jedesmal für eine Familie eingerichtet, und den Mittelpunkt dieser Indianerstadt bildete der Tempel der Sonne, ein formloses, aber mit äußerster Mühseligkeit verziertes großes Gebäude.

In diesem Sonnentempel ward ein ewiges Feuer unterhalten. Die Bewahrung desselben, des Abbildes der Sonne, war eine Hauptaufgabe des Priesterdienstes. Der Tempel besaß mehre Altäre;

auf jedem wurde eine besondere Art von Opfern der Sonne dargebracht, doch waren diese Opfer niemals aus dem Pflanzenreiche genommen. Es mußte Leben sein, was der Lebenspenderin geweiht wurde. So wie die verschiedenen Thiere der Wälder und Gewässer in den wechselnden Jahreszeiten jagd- und fangbar wurden, empfing die Sonne die erste gemachte Beute eines jeden Kriegers. Auf einem der Sonnenaltäre wurde nur Menschenfleisch dargebracht, doch ward dieser höllische Gebrauch nur bei den wichtigsten Gelegenheiten ausgeführt. Man opferte meist — Kinder und die Mutter, deren Sprößlinge auf diese elende Weise unter dem Tomahawk der Sonnenpriester fielen, wurden glücklich gepriesen, daß sie gewürdigt worden, der Sonne das scheußliche Geschenk darzubringen. Die gefangenen Feinde wurden bei den Natchez, wie bei allen andern Indianer-Völkern Nordamerika's, durch die ausgesuchtesten Qualen zum Tode gebracht, und auch hier wetteiferte der unbegreiflichste, übermenschliche Stoicismus des Opfers mit der Grausamkeit der erfinderischen Peiniger.

Iberville blieb länger bei den Natchez und war selbst Zeuge von einem reichlichen, freilich ganz ausnahmsweise gebrachten Menschenopfer. Eines der furchtbaren Gewitter, welche sich in dieser Gegend entladen, zog herauf und der flammende Blitzstral traf den hohen Sonnentempel. Es war die Sonne selbst, welche ihren Kindern einen vernichtenden Besuch abstattete. Sogleich ward das Opfer angeordnet, um die Sonne zu bewegen, sich wieder in Gnaden zu entfernen. Eine große Anzahl von Indianerinnen ward veranlaßt, ihre jungen Kinder in die Flammen des Opfertempels zu werfen und — entsetzlich, die Mütter gehorchten, während Iberville nichts weiter, als einen machtlosen Zuschauer abgeben konnte. Endlich aber fing der Franzose an, statt seiner vergeblichen Bitten die Drohung zu beschwören: daß von der Natchez Nation kein Mensch übrig gelassen werde, wenn dies Hinopfern der Unschuldigen fortgesetzt werde. Der Sohn der Sonne befahl hierauf: sein großer Vater sei versöhnt und werde sich bald wieder in seiner ganzen stillen Majestät am Himmel zeigen. Iberville erlangte bei diesem Besuch alle Friedensversicherungen, welche die Franzosen wünschten und zugleich die Zustimmung der Großen Sonne zur Anlegung eines Forts auf den Mississippi-Bluffs, wo jetzt die Stadt Natchez liegt. Das Fort wurde „Rosalie", nach dem Namen der Gräfin von Pontchantrain, der Gemahlin des französischen Ministers der Marine getauft. Die Anlage der Stadt ward, obgleich der Plan derselben sofort von Iberville entworfen war, jedoch noch lange nicht begonnen.

Die Natchez mußten die Fremden vorläufig gewähren lassen, und sie gebrauchten viele Zeit, um einige Nachbarvölker zum Frieden zu bewegen, noch mehr, um dieselben zu einem Bündnisse gegen die Franzosen zu vereinigen. In dieser Zeit konnten die Natchez Indianer sich nie vollkommen von Gewaltthaten gegen die Europäer enthalten. Die Franzosen sahen lange über dergleichen Morde weg, um mit den Ureinwohnern nicht in offenen Kampf zu gerathen. Ein derartiger Vorfall jedoch empörte den Oberst Bienville zu sehr, als daß er denselben hätte schweigend hingehen lassen können. Es war im Jahre 1717, als ein französischer Beamter und ein Soldat von den Natchez ermordet wurden. Zu gleicher Zeit waren sechs Traders oder Handelsleute aus Canada, welche wie in jedem Jahre auch dasmal den Mississippi herabgekommen waren, mit ihren für die Franzosen bestimmten reichen Waarenvorräthen gefangen genommen und ausgeplündert.

Bienville begab sich mit hinreichender Macht in die Stadt der Natchez, um die Auslieferung des Meuchelmörders und Raubers zu verlangen, welcher zur Familie der Sonne gehörte, also ein Häuptling war. Nachdem der Franzose eine Gesandschaft der vornehmsten Krieger zurückgewiesen und die ihm dargebotene Friedenspfeife zornig von sich geschleudert hatte, versprachen die Indianer, den Verbrecher selbst zu strafen. Bienville nahm die ganze Gesellschaft jedoch gefangen und ließ sie in Eisen zusammenschließen. Am andern Tage ward dem Befehlshaber ein frischer Indianerkopf dargebracht, mit der Versicherung, es sei dies der Kopf des Mörders und man bat dabei, jetzt die unschuldigen Sonnen loszulassen. Der Gouverneur durchschaute jedoch diese List und hielt sich — wie solches auch die Wahrheit war — überzeugt, daß sich der frühere Eigenthümer des Kopfs freiwillig aufgeopfert habe, um die Häuptlinge, besonders aber den wahren Anstifter des Verbrechens, die berühmte Sonne zu retten, die sich übrigens lange in Sicherheit gebracht hatte. Am folgenden Tage und zwei Tage darauf, empfing Bienville noch acht Indianerköpfe — er erklärte, darunter sei der Kopf des Schuldigen nicht. Auf diese Entscheidung hin kamen einige achtzig Krieger zu dem Gouverneur und flehten ihn an, sie sämmtlich zur Sühne des Frevels tödten zu lassen, aber dann auch die gefangenen Sonnen frei zu geben. Bienville ließ hierauf einen nahen Verwandten des Mörders und seinen Mitschuldigen feierlich hinrichten und ließ sich ein bedeutendes Stück Land zur Anlage einer Stadt abtreten.

Fort Rosalie war fertig geworden und hatte eine starke Besatzung empfangen, welche Perier Iberville, der Bruder des Bien-

ville, zugleich als Gouverneur von Louisiana befehligte. Frankreich konnte seine Ansiedlungen in Louisiana als gesichert betrachten, denn unaufhörlich waren Waffen, Geräthschaften aller Art, haltbarer Proviant und Munition, daneben aber auch zahlreiche kräftige Colonisten von dem Mutterlande angekommen. Die Indianer konnten errathen, was ihrer wartete. Angesichts der drohenden Gefahr, von den Fremden wahrhaft unterjocht zu werden, schlossen sich die bisher in Todfeindschaft lebenden Stämme der Natchez, Chickasaws, und Choctaws zusammen. Die Chickasaws, welche sich wegen der Entlegenheit ihrer Wohnplätze vom Fort Rosalie am besten der Aufsicht der Franzosen entziehen konnten, wurden mit der Leitung der Verschwörung zum Untergang der Franzosen betraut. Dieser Stamm sandte in jedes Indianerdorf ein Bündel von weißen Stäbchen, mit dem Befehl, dieselben wohl aufzubewahren, jeden Tag ein Stäbchen aus dem Bündel zu ziehen, und an dem Tage, wann nur noch eines übrig sein werde, sich zu waffnen, und über die Franzosen herzufallen. Vorsichtig genug hatten die Krieger die Squaws oder die Indianerweiber nicht ins Geheimniß gezogen. Die Frau eines Natchez Häuptlings hatte jedoch geahnt, welche Unternehmung im Gange war. Diese Indianerin liebte aber den Commandanten des Forts, den Capitain Chepar und sie wußte einen ihrer jüngeren Verwandten zu bewegen, daß derselbe die Verschwörung ihr verrieth. Sofort suchte die Squaw in den Sonnentempel zu gelangen, wo die verhängnißvollen Stäbe bewahrt wurden und zog mehrmals viele Stäbe aus dem Bündel, um die Gleichzeitigkeit des Angriffs dadurch unmöglich zu machen. Als sie jedoch dem Gouverneur, nach anderer Version einen jüngeren Offizier, davon benachrichtigte, welche Gefahr den Franzosen bevorstehe, achtete dieser nicht auf die Warnung.

Die Natchez brachen zuerst los, nachdem sie den Diebstahl der Stäbe entdeckt und sich mit den andern Stämmen aufs Neue verabredet hatten. Eine große Jagd ward von ihnen abgehalten, wozu viele Franzosen eingeladen waren. Bei dieser Gelegenheit schlugen die Indianer vor, die reichliche Jagdbeute und eine bedeutende Quantität von Mais gegen Pulver und Blei einzutauschen. Die Franzosen ließen arglos die Indianer in das Fort Rosalia und keine zwanzig Minuten später, gegen neun Uhr früh, war das entsetzlichste Blutbad im Gange, das je eine Feder schilderte. Bis gegen Mittag dieses blutigen Tages waren über 200 Männer und gegen 90 Frauen grausam hingeschlachtet und 150 Kinder waren auch in der Gewalt der Sieger. Der Gouverneur des Forts ward an einen Pfahl festgebunden und von den Indianerweibern unter unsäglichen Mis-

handlungen getödet. Hierauf wurden sämmtlichen Gefallenen die Köpfe abgeschnitten und diese blutigen, von dem Scalp bereits entblößten Trophäen in einem weiten Kreise um die große Sonne gelegt, welcher mit wahrstem Behagen in der Waarenniederlage des Forts kauerte und sein Calumet, die reich verzierte Pfeife, mit dem Kopfe aus Feuerstein mühsam gefertigt, rauchte.

Die Natchez hatten die zahlreichen Neger des Forts, welche sich feig nach der Weise ihrer Race verkrochen hatten, geschont, um selbige später für sich als Sklaven zu benutzen. Ebenfalls hatte die Große Sonne schon von dem Anfang des Gemetzels zu erklären geruht, daß allerhöchstdieselben für die Natchez-Nation einen weißen Zimmermann und — einen Schneider für die eigne allergnädigste Person bedürfe. Die Indianer hatten ungeachtet der Hitze des Kampfs mit merkwürdiger Besonnenheit genau die verlangten Handwerker herausgefunden und dem Schneidergesellen aus Paris und dem Zimmermann aus Dieppe war nicht nur kein Haar gekrümmt, sondern ihnen wurde Rum angeboten, man stopfte ihnen die Pfeifen und der indianische Plebs suchte sich bei ihnen in Gunst zu setzen, während die Brüder der armen Franzosen unter dem Tomahawk und dem Scalpirmesser bluteten. Die geistigen Qualen, welche diese Begnadigten während des Schlächterfestes erduldeten, dürften kaum zu beschreiben sein.

Nachdem jeder Widerstand durch den Tod aller übrigen erwachsenen Franzosen männlichen Geschlechts gebrochen war, ward zur Plünderung des Forts geschritten, nachdem die Große Sonne Munition und Waffen für sich in Anspruch genommen hatte, welche Gegenstände den Sonnen und kleinen Sonnen, den untergeordneten Häuptlingen, übergeben wurde. Doch noch waren außer dem Zimmermann und dem Schneider diejenigen Soldaten dem Blutbade entronnen, welche als Schildwachen vom Fort Rosalie außerhalb desselben postirt gewesen waren. Diese Soldaten beschlossen, daß zwei als Beobachter beim Fort zurückbleiben, zwei andere dagegen versuchen sollten, landwärts nach New Orleans zu gelangen, um die Franzosen von diesem geschilderten Tage der Gräuel und des erbarmungswürdigen Elendes zu benachrichtigen und die Rache gegen diese blutigen Panther von Rothhäuten wach zu rufen. Noch bevor aber diese beiden Apostel ihre mühselige Reise angetreten hatten, waren die gefangenen und noch übrig gebliebenen Weiber der Franzosen ebenfalls ermordet — ihnen wurde der Bauch aufgeschnitten — und die sämmtlichen Kinder folgten ihnen im Tode. Fürwahr solche Schande, solches Verbrechen mag nur mit dem vollständigen Untergange der Nation, von welcher sie

verübt wurden, bezahlt, wenn auch nicht gesühnt werden — und sie sind untergegangen diese Natchez, diese Tiger, grausamer und fanatischer, als irgend ein anderer Indianerstamm Nordamerika's. Die beiden Soldaten fuhren auf einem Canoe von Birkenrinde den Mississippi hinab und brachten nach New Orleans die Kunde des Geschehenen. Von diesem Augenblicke an waren die Franzosen unversöhnlich und im Jahre 1732 schon hatte die Nation der Natchez, diese stolze, tapfere, unbesiegbare, nur noch einzelne jämmerliche Flüchtlinge befreundeten Stämmen zuzusenden; der Stamm selbst war vom Schwerte nnd von der Kugel gefressen und Männer, Weiber und Kinder wurden von den Franzosen während des langen Kampfes hingeopfert gleich dem Wolfe, der Wölfin und ihrer gräßlichen Brut. Jetzt erinnert nur noch Natchez, die Stadt am Mississippi an diese zu Grabe gegangene Nation und wir gedenken noch heute, gleich einem geistvollen katholischen Heidenapostel aus Böhmen, welcher in seiner naiven Sprache diese Vorfälle beschrieb, mit Interesse der Kämpfe, wodurch die Europäer Herren des Bodens am Mississippi werden sollten. Die alte Indianerstadt sammt ihrem Sonnentempel ging spurlos unter und bezeugt dadurch, daß die gegen die übrigen nordamerikanischen Indianer-Stämme so hoch cultivirten Natchez doch in ihrer Bildung unendlich weit unter derjenigen zurückblieben, welche die verschwundenen weißen Bewohner Central-Amerika's durch ihre colossalen Baureste noch unserer Zeit kund gegeben haben.

Nach der bedeutendsten Stadt des Staates Mississippi, Natchez, muß Columbus — wohl zu unterscheiden von Columbia am Pearl River — als der volkreichste und vielversprechendste Ort genannt werden. Seine ausgezeichnete Lage an den großen Communicationslinien des Staats erwähnten wir bereits, haben aber noch hinzuzufügen, daß zwischen hier und Mobile in Alabama auf dem Tombigbeefluſſe — an dessen linkem Ufer Columbus liegt — eine lebhafte Dampfschifffahrt unterhalten wird. Die Stadt liegt auf einen malerisch ansteigenden Hügel, hoch über dem Flusse in einer gewellten Landschaft von bester Bodenbeschaffenheit und besitzt 4800 Einwohner und unter vielen bemerkenswerthen Gebäuden ein kleines, aber sehr nettes Theater. Die Brücke über den Strom mit den vielen unterhalb derselben ankernden, kommenden oder abgehenden Fahrzeugen erhöht das Malerische des Prospectes von Columbus bedeutend. Sodann würde Vicksburg am Mississippi mit 4300 Einwohnern im Range folgen. Auch Vicksburg liegt auf oder vielmehr an einem mächtigen Bluff und ist auf eine das Auge entzückende Weise angelegt. Gleichwie in dem berühmten

Lavaletta auf der Insel Malta liegen die Häusergruppen terrassenförmig aufgeschichtet übereinander und werden von dem Bluff überragt. Dieser Umstand läßt Vicksburg als sehr bedeutend erscheinen, doch hat es nur 4300 Einwohner. Diese treiben besonders lebhaften Handel und machen namentlich mit Cincinnati, St. Louis und New Orleans bedeutende Geschäfte. Mit diesen und den namhaften Zwischenörtern ist Vicksburg durch eine regelmäßige Dampfschifffahrt verbunden. Der Aufenthalt in Vicksburg ist gesünder, als in Städten wie Grand Gulf und Natchez, dazu sind die Lebensmittel hier sehr wohlfeil, was seine Ursache großentheils in der äußerst fruchtbaren Umgebung der Stadt hat. Grand Gulf mit 1000 Einwohnern, mit einem sehr guten Landungsplatze versehen, ist an einem starken Bogen des Mississippi gelegen und zeigt besondere Vorliebe für den Fabrikbetrieb durch Maschinen und Händearbeit. In ersterer Hinsicht sind mehre Zurichtungs- und Spinnmaschinen für Baumwolle aufgestellt, die hier reichen Ertrag abwerfen. Der Eigenhandel Grand Gulfs ist indeß außerdem von wenigem Belange; Port Gibson, acht Meilen abwärts von Grand Gulf mit 2000 Einwohnern entwickelt eine größere Thätigkeit in dieser Hinsicht. Höchst wahrscheinlich aber ist das jetzt kaum 800 Einwohner haltende Shieldsboro an der Bai St. Louis' berufen, eine der ersten Handelsstädte des Staats zu werden. Die Fahrt durch die Inseln und Untiefen bis zum Hafen ist zwar keineswegs so gefahrlos, wie die Einfahrt zur Mobile Bai und zu Mobile selbst; ebenso wird vorläufig die Concurrenz dieser rasch emporstrebenden Handelsstadt noch lange drückend auf Shieldsboro lasten; dennoch hat dieses unter den ziemlich ungünstigen Verhältnissen jetzt schon bewiesen, was später von demselben zu erwarten sein wird. Shieldsboro's Handelsbetrieb stützt sich bis jetzt auf die übermächtige Nebenbuhlerin Mobile's, auf New Orleans.

Von Natchez ab, den Mississippi abwärts, langt man bei dem bedeutungslos gewordenen Fort Adams an der linken Stromseite beim Louisianagebiete an. Der Grenze auf der bemerkten Seite gegenüber mündet der Red-River in den Mississippi. Der erste Punkt von besonderer Wichtigkeit unterhalb Fort Adams ist Baton Rouge. Dieser Stadt gerade gegenüber auf dem jenseitigen Ufer liegt das kleine West Baton Rouge. Die Gegend wird hier eben, die Ufer des Stroms flacher und nur in unbedeutenden Erhebungen des mit der üppigsten Vegetation prangenden Bodens vermag man die letzten Ausläufer der stolzen Bluffs wiederzuerkennen. Baton Rouge bezeichnet genau den Punkt, wo die

Erhebung des Bodens, von der Seeseite her gerechnet, beginnt. Bis hierher reicht das vom Meer angeschwemmte Tiefland, das fast jedes Jahr mehr oder weniger von dem Austritt des Mississippi zu leiden hat. Baton Rouge liegt um ein weniges höher als der Strom, auf einer meist ganz hügellosen Ebene, die in der Hervorbringung von Gräsern, Rohr, Baumwolle und Tabak eine bedeutende Triebkraft entfaltet. Hier befindet sich außer den gewöhnlichen Staatsgebäuden eine Militairstation der Union, mit Barracks, Storegebäuden u. s. w. Baton Rouge hat ein Landamt und mit West Baton Rouge etwa 4000 Einwohner. Der Ort ist zu allen Jahreszeiten weniger ungesund für den Fremden, wie New Orleans.

Bevor man zu New Orleans ankömmt, dem Handels-Emporium des Südens der Union, passirt man Fort Lafayette am linken Stromufer, welches im Stande ist, das Hinaufsegeln auf dem Mississippi den feindlichen Schiffen unmöglich zu machen. Das Auge des Reisenden wird durch die herrlichen Plantagen, welche sich in einer fast ununterbrochenen Reihe am Stromufer fortziehen, ergötzt; zwischen den duftigsten Blumen und Zierpflanzen, unter vollblätterigen Bäumen hervor blicken die Wohnungen der meist sehr reichen Planters, bei denen nur die Schoppen und Häuschen für die Schwarzen weggewünscht werden müßten, um den ungetrübtesten Eindruck südlicher landschaftlicher Schönheit vollständig zu machen. In den Gärten stehen die schönsten Apfelsinenbäume, welche meist einen ungeheuer reichen Ertrag geben. Der 29. Grad der Nordbreite, unter dem New Orleans liegt, macht sich hier namentlich dem Fremden auf überraschende Weise bemerklich. Im Januar, wenn in Deutschland Alles erstarrt und erstorben ist, blühen hier Rosen, Oleander, Aloes, Cacteen in den Gärten; das saftigste Grün hat die Erde überdeckt und die Gemüse, kaum erst eingepflanzt oder gesäet, gedeihen schon zur Vollendung. New Orleans gewährt wegen seiner niedrigen Lage von keiner Seite einen schönen Prospect, wozu noch kömmt, daß die Stadt an dominirenden Gebäuden arm ist. Fast mitten in einem Sumpfe und auf Dünensand gebaut liegen die meisten Straßen unter dem Niveau des Mississippi. Oberhalb und unterhalb der Stadt sind mit ungeheuren Kräften und Kosten starke Erddeiche aufgeführt, welche sich von einer Höhe von sechs Fuß über dem Wasserspiegel bis zu dreißig Fuß und mehr erheben. Die Stadt ward erst im Jahre 1717 und zwar von den Franzosen gegründet, deren Nachkommen wenigstens ein gutes Drittheil der jetzigen Bevölkerung von New Orleans bilden, die sich auf 112,000 Seelen

beläuft. Die eigentliche City ist nicht sehr ausgedehnt und besitzt meist unansehnliche, einförmig gebaute Backsteinhäuser; dagegen hat New Orleans nicht weniger als zehn Vorstädte, in denen man in neuerer Zeit ansehnliche Bauwerke, namentlich für Fabrikzwecke aufgeführt hat. New Orleans ist sehr regelmäßig ausgelegt, regelmäßiger als New York, die große Schwesterstadt im Nordosten. Von dem Schmuz, welcher mit Ausnahme des Hochsommers, wo derselbe sich in ebenso unerträglichen Staub verwandelt, stets in den Straßen von New Orleans blüht, kann sich ein Deutscher kaum einen Begriff machen. Es sind zwar Fußpfade von Steinplatten allenthalben, auch in den Vorstädten gelegt, aber zwischen den Trottoirs ist ein wahrer Abgrund von halbflüssigem Schmuz, da die Straßen mit Ausnahme weniger der Pflasterung entbehren. In dieser Weltstadt hört man sich wie in New York von den Sprachen aller Nationen umschwirrt. Die Einwohner selbst reden theils französisch, theils englisch; in der alten Stadt ist die französische, in den Neustädten die englische Sprache in den ansässigen Familien vorherrschend. Die Manieren und Sitten erinnern noch immer stark an das Heimathsland der ersten Ansiedler und das lebhafte, aber auch frivole Wesen der New Orleanesen bildet einen starken Gegensatz zu der steifen Kälte des Angloamerikaners. Keine Stadt der Vereinigten Staaten aber verdient den Namen „Lasterpfuhl", wie die methodistischen Prediger schreien, so ganz und gar, als New Orleans. Die Barrière, welche die Sittlichkeit zwischen die beiden Geschlechter gesetzt hat, existirt hier durchgehends gar nicht, und selbst die reichsten und angesehensten Familien sind selten von dem Pesthauche der Liederlichkeit unberührt geblieben. Der ungeheuerste Luxus wird von den Reichen entfaltet, während die niedriger stehenden Classen der Bevölkerung keineswegs sich eines ausreichenden Verdienstes und einer soliden Behäbigkeit zu erfreuen haben. New Orleans steht hier tief gegen New York und Baltimore zurück. Daß New York Tausende von Bewohnern zählt, die ein elendes, schmachbeladenes Dasein mühevoll fristen, ist gewiß; doch sind hier die Mittelclassen, bis zum letzten fleißigen Lastträger hinab, immer noch wohlhabend, wenn sie mit denjenigen Baltimore's verglichen werden. Das Sittenverderbniß und die Armuth der mittlern und untern Schichten in der letztern Stadt ist aber nur eine schwache Andeutung von dem, was New Orleans an Elend, Verdorbenheit und Schande in sich verbirgt. Die letzte Hefe des Volks, die Bettler und anderweites Volk ausgenommen, ist der New Yorker fleißig, rastlos, unermüdet; der Baltimorer ist viel träger. Das gewöhnliche Volk

von New Orleans aber kann mit neapolitanischen Lazzaroni's an unbesiegbarer Faulheit rivalisiren. Im Ganzen gewinnt der Kaufmann in New Orleans mit leichter Mühe seinen Unterhalt; er läßt die Anwohner des ganzen Mississippi-Ufers, des Ohio und Missouri für sich arbeiten, um gemächlich seine ungeheuren Procente beim Umsatz der Einfuhr und Ausfuhr einzustreichen, welche beide seit mehren Jahren in größter Progression zugenommen haben. Eine Fabrikthätigkeit ist im Allgemeinen durchaus nicht die Sache des New Orleanesen, da er weder den Ernst noch die Ausdauer des Anglo-Amerikaners besitzt. Im arithmetischen Genie bei bloßen Handelsunternehmungen nimmt er jedoch es mit jedem andern Unionsbewohner auf. Eine gleiche Vergnügungssucht, wie in New Orleans herrscht gewiß in der ganzen Welt nur in Paris Die Theater, namentlich das City-Theater, sind besser ausgestattet, als in den meisten anderen Unionsstädten, und obgleich zum Beispiel New York ungemein viele Café's, Conditoreien, Wein- und Grogschenken und eine große Anzahl fashionabler und ordinairer Vergnügungsörter besitzt, so kann es darin im Verhältniß sich mit New Orleans nicht messen. Ungeachtet der Ueberzahl dieser Etablissements lohnt das Geschäft eines Wirths hier ausgezeichnet.

In dieser Stadt der Contraste und des frivolsten Lebensgenusses fordert der Tod stets zahlreiche Opfer ab. Die mit südlich-heißer Leidenschaftlichkeit ausgestatteten Bewohner scheinen rasch leben zu wollen, weil sie nicht wissen, wie bald der schäumende Becher der Lust ihnen von der eisigen Leichenhand des Gelb-Jack entrissen wird.

New Orleans verdankt seinen immensen Aufschwung gewiß mehr seiner Lage als der Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit seiner Bewohner. Es liegt auf der Insel New Orleans, einer sandigen Düne, die auf der einen Seite vom Mississippi, auf der andern nordöstlichen vom Lake Pontchartrain umgeben wird. Diese Lage bedingt den Nachtheil, daß gesundes Trinkwasser nicht in New Orleans zu graben ist. Selbst eine Destillation des Quellwassers verbessert dasselbe wenig, da die eigenthümliche, widerwärtige und schädliche Bitterkeit, welche das den Boden durchdringende Salzwasser besitzt, sich nicht dadurch entfernen läßt. Die niedrige, stets feuchte Lage und dieser letztere Mangel sind als Hauptursachen anzusehen, daß das gelbe Fieber regelmäßig alle Jahr in New Orleans und zwar nicht selten auf die furchtbarste Weise wüthet. Das Fieberlazareth hat oft in einer „Season" Tausende von Kranken aufgenommen und nicht viel weniger als Leichen wieder fortschaffen gesehen. Der Fremde, welcher hier zur Fieberzeit, das

heißt gegen Anfangs Mai, in New Orleans landet, wird sehr weise thun, sich hier nicht lange zu verweilen; denn die Fremden unterliegen nur zu leicht dieser abscheulichen ansteckenden, oder nicht ansteckenden Krankheit. Es ist vielfach den Einwanderern von guten Aerzten dringend empfohlen, schon vor der Ankunft in New Orleans, sollte diese in die ungesunde Jahreszeit fallen, eine genaue Diät zu beobachten und namentlich das Präservativ gegen das gelbe Fieber, womit schon so mancher sich den Gelb-Jack ancurirt hat, den Rum oder starke Weine, ganz bei Seite zu lassen und ferner nicht die freilich in der Hitze ungemein labende aber höchst gefährliche Methode der Eingebornen anzuwenden, Getränke und Speisen in Eis kühlen zu lassen. Der malerischeste Platz in New Orleans ist der Waffenplatz mit der Cityhall, der geräumigen Kathedrale und dem Presbyterio. Das hiesige Arsenal soll gut mit Armee-Material versehen sein und für den Fall eines Angriffs könnte die Stadt dasmal einen noch wirksameren Widerstand als gegen den letzten englischen Ueberfall leisten. In New Orleans spielte eine der wichtigsten Scenen und zugleich der Schluß des blutigen Drama des amerikanischen Befreiungskrieges. Baltimore hatte, wie wir bereits erzählten, muthvoll den englischen Raubangriff abgewehrt (14. September 1814) und fast zu gleicher Zeit, daß hier die Engländer sich zu einem Rückzuge verstehen mußten, der einer Niederlage gleich kam, verloren sie gegen die Amerikaner unter dem geschickten Commodore Mac Donough ein blutiges Seetreffen auf dem schönen Champlain-See (11. September). Nach diesen Schlägen waren die Engländer ganz ruhig, um die freien Colonien in eine verderbliche Sicherheit einzuwiegen. Nur die gelegentlichen Landungen von einigen Hundert Matrosen und Marinesoldaten an den atlantischen Küsten, und die an den Häusern wehrloser Farmers und Pflanzer auf Befehl der englischen Regierung verübten schmachvollen Brandstiftungen bezeugten noch die Anwesenheit der Feinde in den amerikanischen Gewässern. Doch glaubte man die große Flotte mit den Landtruppen auf der Rückkehr nach Europa und im Bewußtsein, daß England nach seinen ungeheuren Anstrengungen gegen die Vereinigten Staaten sowohl, als gegen Napoleon, zu sehr erschöpft sei, um ernstlich den Krieg gegen die früheren Colonien fortzusetzen, gab man sich schon der Hoffnung hin, endlich am Ziele der endlosen Feindseligkeiten angelangt zu sein. Gegen Ende des Jahres aber nahmen die Engländer plötzlich die Maske ab und die Nachricht, welche sich mit Blitzesschnelligkeit in den Freistaaten verbreitete, daß eine starke englische Flotte den südlichen Küsten der Union zusegle, verbreitete

die allgemeinste Bestürzung. Es konnte nicht zweifelhaft sein, welchem Punkte die Expedition galt. Daher raffte der General Jackson so viele Mannschaft zusammen, wie nur immer möglich, setzte New Orleans an den bedrohtesten Punkten in Vertheidigungszustand und erwartete, fortwährend von Freiwilligen verstärkt, den Feind, welcher auch bald erschien. New Orleans sollte erobert werden, so lautete der Befehl der englischen Regierung und die Truppen, welche einem Napoleon widerstanden hatten, waren entschlossen, den Befehl unter allen Umständen auszuführen. Die Engländer zählten 14,000 Mann auserlesene Combattanten, während Jackson, ungeachtet seiner rastlosen Thätigkeit seine numerische Stärke auf nicht mehr als 6200 Mann hatte steigern können. Mit dem Fall von New Orleans hätte der ganze Krieg sicher eine für die Colonien höchst verderbliche Wendung genommen; denn der Mississippi wäre dann in der Gewalt der Engländer gewesen und sie konnten den Feind in der Front und im Rücken fassen. Den Oberbefehl über die englische Expedition führte Sir Edward Packenham, ein General von großer Tapferkeit und Geschicklichkeit, dessen Tode die Engländer noch heute das schreckliche Mislingen ihres Ueberfalls auf New Orleans zuschreiben, beiläufig ein Unternehmen, das, als während der feierlichen Friedensunterhandlungen der kriegführenden Theile zu Gent ausgeführt, einen häßlichen Schatten auf die englische Politik wirft. Am 28. December 1814 erfolgte der erste Hauptangriff der Engländer auf die Stadt. General Jackson hatte zum Schutze seiner geringen Mannschaft die Brustwehren mit einer ungeheuren Anzahl von Wollsäcken versehen, welche die trefflichsten Dienste leisteten. Der Sturm ward total abgeschlagen und bis zum 1. Januar 1815 nicht wiederholt. An diesem Tage aber ward das neue Jahr von Kanonendonner begrüßt und die Engländer verdoppelten ihre Anstrengungen. Doch abermals und mit schwererem Verlust wurden sie gezwungen sich zurückzuziehen. Der entscheidende Tag aber war der 8. Januar 1815. Die Amerikaner unter Jackson lieferten den Engländern ein blutiges Treffen, worin die letztern an 600 Mann Todte und 500 Gefangene verloren und 1400 Mann Verwundete hatten. Der englische Feldherr Packenham fiel gleich Anfangs, als die Schlacht noch kaum zum Stehen gekommen war und unglücklich genug wurden die ihm im Range unmittelbar folgenden Generäle Keene und Gibbs im Verlaufe des Kampfes verwundet und zwar General Keene so schwer, daß er nur einige Tage noch sein Leben fristen konnte. Das Commando war durch diese Umstände in die Hände wenig ausgezeichneter Officiere gekommen, welche nicht im

Stande waren, die vollständigste Niederlage der englischen Armee zu verhindern. — Das war der letzte Act des Freiheitskrieges; denn am 28. Februar wurde der von dem englischen Prinzregenten, dem nachmaligen König Georg IV., bereits ratificirte Genter Friedenstractat von dem Präsidenten der Union ebenfalls vollzogen. Unter den Bedingungen des Friedensschlusses war stipulirt, daß die englische und amerikanische Nation ihre respectiven Eroberungen herauszugeben und Bevollmächtigte für die Berichtigung streitiger Grenzen zu ernennen hätten, und Alles aufzubieten versprachen, den Sklavenhandel zu unterdrücken, welches Versprechen, wie bekannt, von der Union sehr schlecht gehalten wurde.

Gegenwärtig ist New Orleans noch mehr, als je vorher, die Stadt, welche die vornehmste Ursache und Stütze für den Aufschwung des ganzen Louisianastaates bildet. Der Louisianier bezieht seine Bedürfnisse an fremden Producten und Manufacturerzeugnissen in New Orleans aus erster Hand, und hat jahraus jahrein hier einen Markt für den Absatz von Zucker, Baumwolle, Tabak, Reis, Indigo, Theer, Terpentin, Felle, feine Nutzhölzer, Bauholz und Bretter, für Alaun, Salz und Schweinefleisch, dessen Bedürfnisse kaum die ganzen Anwohner des Mississippi zu befriedigen vermögen; denn die jährliche Ausfuhr der Stadt kann mindestens auf 30 Millionen Dollars Werth veranschlagt werden, was Dreiviertel der Ausfuhr des ganzen Staates ausmachen würde. Eine ungeheure Summe an Capital wird in der Weltstadt New Orleans zum Umsatz gebracht und flüssig gemacht, und bleibt für den Staat besonders nicht ohne die wohlthätigsten Folgen.

Louisiana, zwischen Arkansas, Mississippi und Texas am Golf von Mexico gelegen, hält 40,161 □ Meilen oder 31,468,040 Acres und ist, ungeachtet der großen Verschiedenheit seiner meist ebenen Bodenfläche, ein sehr fruchtbarer Staat. Der ganze südliche Theil, vom Red-River, noch entschiedener von Baton-Rouge an gerechnet, ist Schwemmland, sehr flach und meist niedriger als der Mississippi liegend, so daß am Stromufer die kostspieligsten Eindeichungen nothwendig geworden sind, um den verheerenden Austritten des Riesenflusses Einhalt zu thun. Dieser flachste Theil Louisiana's ist durchgehends von sehr feuchtem, sumpfigem Boden; allenthalben sind stehende Teiche, die sich zu kleinen Seen vergrößern, und aus dem nassen Erdreich ringen sich aller Orten Flüsse und Bäche los, ohne daß dasselbe durch diese zahlreichen Wasserabzüge vielleicht fester und trockener würde. Dieser Theil des Staates ist für den Fremden so entschieden ungesund, wie keine andere der bereits von uns geschilderten Gegenden der Union. Es wäre

daher nicht überflüssig, hier die Grafschaften besonders namhaft zu machen, welche der Deutsche, wenn er sich für den Aufenthalt in Louisiana entscheiden sollte — was aber überhaupt nicht anzurathen ist — vermeiden muß, wenn derselbe es doch nicht darauf anlegt, seine Gesundheit zu ruiniren, oder gar sein Leben aufzuopfern: County St. Bernard, C. Orleans und C. Union auf dem linken Mississippiufer; C. Plaquemines am rechten Ufer; C. Jefferson, C. Lafourche Intenion, C. Charles, C. Terre, C. Assumption, C. St. Mary's, C. St. Martin, C. Iberville, C. Lafayette, C. West Baton House, C. Point Coupé, C. St. Landré und C. Calcasie.

Große Swamps mit dichtem Rohrbruch und scharfen Schilfgräsern bewachsen, dehnen sich an vielen Orten aus; dafür findet man aber auch die herrlichsten Wiesengründe, welche sich oft zu den üppigsten Prairies ausdehnen. Man kann in Louisiana offenes und theilweise mit Wald bestandenes Prairieland zu einem Flächenraume annehmen, der ziemlich das Fünftel der Gesammtbodenfläche des Staats beträgt. Ebenfalls wird sicherlich ein Fünftel der ganzen Ausdehnung Louisiana's als solches Land bezeichnet werden können, das den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. So wie man das angeschwemmte Sandland verläßt und nordwestlich im Staate vordringt, findet man an den Flüssen schwere Bottomländereien, welche jedoch meist für den Bodenbetrieb zu naß sind. Immer aber finden sich im Innern zwischen diesen den Ueberschwemmungen ausgesetzten Landstrichen feste Plainen, und in langer aber schmaler Ausdehnung schöne Waldungen. Die westlichen Hügelzüge sind oft vollständig steril. Der bedeutendste Strom Louisiana's, außer dem Mississippi, ist der Red-River, welcher an der Westgrenze ein förmliches Labyrinth von Seen bildet, wovon der Caddo See, dessen südliche Spitze der Red-River durchströmt, der schönste ist. Der genannte Fluß nimmt hier den bei Arkansas schon genannten Wachita auf, welcher seinerseits durch den Tensas, Macon, Tiger, Bartholomew, Saline, Corney, Middlefork, Bayou d'Arbonne, Buchow, Dudgemond und zahllose andere Bayou's und Creeks verstärkt wurde. Der Saline macht die westliche, und der Pearl die östliche Grenze. Außerdem sind noch zu bemerken der Chitto, Amitié, Iberville, Plaquemines, Teche, Vermillion, Calcasiefluß u. s. w. Das Klima ist im Sommer ungemein heiß; der Winter giebt nur sehr selten Schnee und Kälte, dagegen einen so raschen Temperaturwechsel, daß der Fremde die höchste Vorsicht anwenden muß, um diesem Wechsel durch seine Kleidung zu entsprechen.

Louisiana ist durchschnittlich nur schwach besiedelt, und seine

Bevölkerung steht noch in großem Misverhältniß zu der nicht unbeträchtlichen Ausdehnung des Staats, welcher 1803 von Napoleon für 15 Millionen Dollars an die Vereinigten Staaten verkauft, erst 1812 als selbständiger Staat recipirt wurde. Die Bevölkerung beläuft sich auf 409,000 Köpfe, wovon 172,550 Sklaven und gegen 26,750 freie Farbige sind. Die letzteren werden vielleicht in keinem Staate der Union mit solcher Verachtung angesehen und behandelt, wie in Louisiana. Selbst reiche und ehrenwerthe Farbige sind nicht im Stande, die glücklichen Weißgeborenen das schreckliche Paria-Brandmal ihres afrikanischen Blutes vergessen zu machen.

Der Bodenbetrieb ist durchgehends Plantagewirthschaft und nur in der Nähe bedeutenderer Städte sind kleinere Bodenparcellen durch Farmenwirthschaft in Nutzung gebracht — meist mit schlechtem Erfolge. Die reichsten Planters sind die Zuckerplantagenbesitzer im Süden und die Tabakspflanzer. Auf Baumwolle werden in jüngster Zeit kaum neue Plantagen angelegt, man vergrößert selbst die bestehenden nicht, obwohl man dies bei den noch zum Verkauf disponiblen 25 Millionen Acres mit leichtester Mühe vermöchte, verwandelt dagegen die Baumwollenpflanzungen gern in Tabaks- und Zuckerländereien, letztere jedoch nur bis etwas über den 30. Grad der Nordbreite, da weiter nördlich der Zuckerbau zu wenig Ertrag liefert. Die Viehzucht liebt der Louisianier nicht, und nur in den Gegenden, wo die weiten Plaines und die dichten Waldungen von Bäumen der auch im Norden vorkommenden Arten: von Erdbeer- und Eisenholz-, Horn- und Maulbeerbaumen, von Tulpenbäumen und Catalpen es möglich machen, daß die Vortheile der Viehzüchterei ohne die geringste Mühe erzielt werden können, findet man Heerden von Rindvieh, seltener von Pferden, desto öfterer aber ungeheure Schweineheerden.

Die allerwenigsten Rohproducte und Materialien werden in Louisiana handelsgerecht gemacht, und in der That können die Pflanzer sich sehr wohl bei dem Gewinne, den sie aus ganz rohen oder nur auf die erste Stufe der Veredlung gebrachten Producten ziehen, begnügen. New Orleans selbst hat keine Zeit, sich mit der Bearbeitung der unendlichen Massen von Rohproducten zu befassen, welche in der Stadt zusammenfließen, und zieht es vor, diese Mühe lieber den Abnehmern zu überlassen. Der Handel dagegen steht in jeder Hinsicht in höchster Blüthe, und die im Staat vorhandenen 47 wohlfundirten Banken bezeugen, welche Aufmerksamkeit dem Lebensnerv des Staates zugewandt wird. Für Unterrichtsanstalten ist bereits viel gethan; an stereotypen Academieen zählt man einige

sechzig, und Trivialschulen mögen an 200 vorhanden sein, die jedoch den armen Negerkindern bekanntlich in den seltensten Fällen zu gut kommen. Die meisten der Louisianier folgen noch immer dem Bekenntnisse der ersten europäischen Herren dieses Bodens, dem katholischen; den sklavenfreundlichen religiösen Secten ist hier keinerlei öffentlicher Spielraum gestattet; die englische Hochkirche zählt dagegen hier viele Glieder, ebenso sind Lutheraner und Evangelische hier nicht schwach vertreten. Von Eisenbahnen treffen nur wenige kurze Linien auf Louisiana; die längste Linie ist die große New Orleans-Nashville-Bahn mit 30 Meilen, kaum ein Neunzehntheil der ganzen Länge dieses herrlichen Werkes. Der mit den größten Schwierigkeiten und Kosten hergestellte Kanal Louisiana's ist der kaum 6 Meilen lange New Orleans-Bank-Kanal nach dem Pontchartrain-See, welcher über beweglichen Sand und Sumpf geführt, mit dem Schutze gegen Hochwasser über eine Million Dollars kostete.

Andere bedeutende Oerter des Staates sind Natchitoches unterhalb des Spanish Lakes und am rechten, westlichen Ufer des Red-Rivers und unfern der Stelle, wo dieser Fluß auf seinem eigenthümlichen Laufe sich in zwei Arme theilt, welche später sich wieder in einem Bette vereinigen. Natchitoches, im County gleichen Namens, ist nach New Orleans die größte Stadt Louisiana's und besitzt 3600 Einwohner. Von Natchitoches aus wird per Dampfschiff eine sehr frequente Verbindung mit New Orleans unterhalten. Die Geschäfte mit dieser letztern Stadt stehen jedoch für Natchitoches erst in zweiter Linie; der Landhandel, welcher von einem bedeutenden Eigencapital der Stadt gestützt wird, ist das Wichtigste. Mit Texas wird der lebhafteste Verkehr unterhalten, und von Natchitoches aus setzen sich die regelmäßigen Caravanen von bepackten Maulthieren und Ochsenkarren für Santa Fé in Marsch. Sie passiren auf dem endlosen Wege zuerst das Fort Jesup und verlassen, indeß sie den Salinefluß bei Gainesferry überschreiten, den Staat Louisiana, um Texasgebiet zu betreten. Milams Colonie wird durchzogen; dann kommt St. Augustine und der texanische Centralplatz im Osten, Nacogdoches, welches letztere jedoch noch zu unbedeutend ist — 1500 Einwohner — um sich von dem Uebergewicht von Natchitoches zu emancipiren und selbst die Vortheile der von hier ausgehenden oder an diesem Punkte sich kreuzenden großen Handelswege auszubeuten. Von Nacochdoches geht die Straße nach Houston und Brazoria, nach San Antonio des Bezar, nach der deutschen Colonie am Colorado und über dieselbe hinaus nach dem Presidio del Paso del Norte, und nach dem Presidio del Norte de

Puntas, beide am Rio Bravo del Norte, ebensowohl als nach Santa Fé im Norden. Diese letzte Tour der Natchitoches-Caravanen von Nacogdoches aus verfolgend wird der Neeches und Trinidadfluß überschritten; die zahlreichen Arme, aus denen sich der Brazosstrom bildet, der in den Golf von Mexico fällt, werden passirt und die unendlichen Prairies, Wüsten und die gebirgige Gegend, wo im Sommer die Comanche-Indianer hausen, auf der nach ihnen benannten Route durchzogen. Le Grand's Territories nach dem furchtlosen Durchforscher der herrlichen Waldlandschaften mit dem fruchtbarsten Boden und der schönsten Bewässerung genannt, folgen auf die öden, gefährlichen Strecken des Weges und endlich erscheint, als Vorposten einer dürftigen Civilisation, San Antonio el Chico, dann San Miguel, und endlich Santa Fé, der bedeutendste Ort im Norden von Texas. Bedeutend lebhafter und ungleich wichtiger als diese Route ist diejenige von Nacogdoches aus auf Antonio de Bezar. Sie geht über den Ort Douglas und auf Robins ferry am Rio Trinidad, Wheelocks, Tenoxtitlae, Bastrop am linken, östlichen Ufer des Colorado de Texas, auf New Braunfels, Alamo und auf den Endpunkt San Antonio am gleichnamigen Flusse. Ueber Nacogdoches gehen auf derselben Route die verschiedensten Waaren nach Natchitoches in Louisiana zurück, so daß der Umsatz in dieser Stadt von hohem Belang ist. Ausgeführt werden Manufacturerzeugnisse aller Art mit alleinigem Ausschluß theurer Lurusgegenstände, eingeführt dagegen Rohproducte, welche wiederum von Natchitoches aus ihren weiteren Weg über New Orleans finden.

Dann würde Opelousas im Range folgen. Die Stadt ist mit Point-Coupé am rechten Mississippiufer durch eine Eisenbahn verbunden, welche am linken Ufer sich von dem, Point-Coupé gerade gegenüber liegenden St. Francisville nach Woodville im Staat Mississippi fortsetzt, von wo ab Natchez direct erreicht wird. Die Stadt hat 2800 Einwohner, welche lebhaften Handel mit New Orleans und Texas treiben. Im letzteren Staate stehen die Bewohner von Opelousas hauptsächlich mit Houston und Washington in Verbindung. Die Route nach Houston geht über Ballien Ferry am Salinefluße, Beaumont, Liberty und Lynchburg; diejenige nach Washington über Belgrade am Sabine, Townbluffs, Swartwout, oder Trinity und Huntsville. Die Gegend am Opelousas ist reichlich bewässert und die nächste Umgebung der Stadt wird für vollkommen gesund gehalten. Die saftigen Prairien, welche sich um den Calcasiefluß und die gleichnamige Lagune hinziehen, endigen erst in geringer Entfernung von Opelousas,

St. Francisville, welches bereits erwähnt wurde, am linken Mississippiufer, mit großen Lagerhäusern, welche besonders wegen des hiesigen fast ausschließlichen Stapelartikels, Baumwolle, sowie wegen des großen Baumwollenmarktes erbaut sind, der hier jährlich abgehalten wird. Francisville ist ein wohlhabendes Städtchen mit 1350 Einwohnern. Donaldsonville, mit 1200 Einwohnern, oberhalb Fort Lafayette und dem Landungsplatze Brougiers, liegt am rechten Ufer des Mississippi, und macht den Beschluß mit den gegenwärtig bedeutendsten Oertern des Louisianastaates. Es sind indeß noch folgende minder große Punkte der Bemerkung würdig, weil dieselben vermöge ihrer günstigen Lage die unfehlbare Gewißheit haben, in kürzerer oder längerer Frist sich zu hohem Flor zu erheben. Dahin gehört Alexandria, am rechten Ufer des Red-Rivers, unter den Rapids des Stromes, mit 600 Einwohnern; Marksville, in sumpfiger Gegend am Red-River gelegen, mit 300 Einwohnern; Shreveport, mit 500 Einwohnern, am Red-River und am Caddo, und in der Nähe des Bodeau- und Bistineau-Sees gebaut. Diese Oerter sind, gleich Natchitoches, durch regelmäßige Dampfschifffahrt mit New Orleans verbunden und gedeihen schon jetzt ersichtlich. Ferner geben Plaquemines am Mississippi, Madisonville am Lake Pontchartrain, Vermillionville am Bayou-Teche, einige Meilen oberhalb der Mündung desselben in die Vermillionbai, Vidalia, St. Joseph, Providence, Sparta (kleiner Ort am Mississippi), Hoffnung, daß die Einwohner derselben zu Wohlstand gelangen werden, sowie sich die Kräfte des Staates mehr und mehr entwickeln.

Günstig zum Handel und gestützt von dem Ertrage eines der schönsten Bodenstriche des Louisianagebietes sind folgende kleine, aber wohlhabende Städte situirt: Harrisonburg, unweit des Wachitaflusses, auf dessen rechtem Ufer und in der Nachbarschaft des Cattahoolasees; weiter aufwärts am Wachita, auf dem linken Ufer, Columbia, in äußerst fruchtbarer Lage; Monroe, am linken Ufer desselben Flusses, in schönster gesunder Gegend, wo noch die fruchtbarsten Wald- und Prairieländereien zum billigen Verkauf ausliegen, und endlich Farmersville, in nicht minder empfehlenswerther Gegend, am Westfork oder kleinen Wachita, der durch den Zusammenfluß des Corney, Middlefork und des Bayou d'Arbonne entsteht.

Nennen wollen wir wenigstens noch die folgenden Landörter, von denen freilich mancher nicht mehr als 10 — 20 Häuser, und zwar Blockhäuser, zählt: Grand Coteau, auf dem nordöstlichen Ausläufer der Calcasieprairie, in sehr gesunder Lage, mit etwa

190 Einwohnern; Overton im Claiborne-County, nördlich vom Bistineau-See; Russelville; Greenwood an der Texasgrenze; Mansfield; Loganport am Sabinefluß; Bayou-Chicot; May; Lisbon; St. Martinsville am Bayou-Teche; New Iberia; Thibeaudauville am Bayou-Blue; Franklin am Teche; Houma; Napoleonville; St. Helena, am linken Mississippiufer; Jacksonville; Franklinton; Greensburgh; Springfield; Covington und Galveston am Amitié-Flusse.

XXIV.

Bis zum Rio Grande oder del Norte.

„Frei um der freien Deutschen Lande
Schlingt sich des Colorado Fluth!
An seinem schroffen Uferrande
Hält feierlich der Urwald Hut.

Des Südens Sonne grüßen Cedern,
So alt, wie die am Libanon;
Und Moose, zart wie Flaumenfedern,
Umflattern neckend Schaft und Kron'.

Aus Waldesnacht ragt stolz der Gipfel
Der duftenden Magnolia,
Im Abendwinde rauscht der Wipfel
Den Gruß für Neu-Germania!"

Von New Orleans fährt man auf einem der regelmäßig gehenden Dampfschiffe durch den Westpaß oder die südwestlichen vier Mündungen des Mississippi nach dem gewöhnlichen Landungsplatze der für Texas bestimmten Einwanderer, nach Galveston.

Die Stadt liegt auf einer niedrigen, sandigen, langgestreckten, aber schmalen Insel, welche Galveston heißt, und zwar auf der Nordostspitze derselben. Außer Galveston City ist nur noch Port San Louis, auf dem Südwest-Corner liegend, auf der Insel zu bemerken. Die Insel ist unfruchtbar und baumleer und hat sehr schlechtes Trinkwasser, bietet aber bei Galveston City den vorzüglichsten Hafen dar, den Texas besitzt. Zwischen der Insel und dem Lande befindet sich der Galveston-Paß oder Sund, ein ziemlich unsicheres Fahrwasser darbietend. Von Velasco, am linken Ufer des Brazosflusses, südwestlich von Galveston-Island an bis Bolivar scheint sich früher eine riesige Sanddüne gebildet zu haben, welche mit dem Festlande im Ganzen parallel lag und an beiden angegebenen Punkten mit demselben zusammenhing, so daß die Bai von Galveston etwa auf dieselbe Weise mit dem Meere durch

einen Flußarm verbunden gewesen sein möchte, wie dies zum Beispiel bei der Mermoniu-Lagune an der Louisianaküste durch den Mermoniufluß in kleineren Verhältnissen jetzt noch der Fall ist.

Die Gewalt des Meeres hat aber den Damm durchbrochen, den dasselbe selbst bildete, so daß von Velasco bis Westport eine schmale Halbinsel, in Galveston eine Insel und bei Bolivar ein spitzes Vorland entstand, so daß der Character eines Binnensees welchen die Galveston-Bai ersichtlich getragen hat, verschwinden mußte.

Gerade Galveston gegenüber liegt das kleine Bolivar auf dem Vorlande; von Bolivar südwestlich, und von Galveston nordwestlich, befindet sich auf der linken Seite der Einfahrt in die Galveston-Bai die Stadt Virginia auf dem Festlande, und nun erst dehnt sich die eigentliche Bai bei sehr verschiedener Breite 48—50 englische Meilen weit ins Land hinein bis nach Lynchburg an dem nordwestlichen Ende derselben. Von den zahlreichen Flüssen und Bächen, welche in sie einmünden, sind der Jacinto und der von vielen Nebenflüssen gespeiste Trinidad die bedeutendsten.

Die Stadt Galveston, welche einen einförmigen Anblick darbietet, ist in der Zeit von 14 Jahren das geworden, was sie ist, denn vor dem Jahre 1837 stand auf Galveston-Insel kaum eine Fischerhütte. Gegenwärtig hat die City 8600 Einwohner, aus Angehörigen aller Nationen bestehend, und treibt einen so ungemein schwunghaften Handel, daß New Orleans schon jetzt die vollste Ursache hat, auf Galveston eben so eifersüchtig zu sein, wie dies bei New York City in Bezug auf Buffalo der Fall ist. Es sind hier, seit das lähmende Joch der faulen und fanatischen Mexicaner durch die bewundenswürdige Tapferkeit und eiserne Ausdauer der Texaner gebrochen wurde, die Handelshäuser wie Pilze emporgeschossen, und gegenwärtig kann man sicher über 80 Handelsfirmen in Galveston finden, von denen wenigstens die Hälfte den besten Ruf hat und großartige Geschäfte macht. Der Hafen wird zu keiner Jahreszeit todt oder gar leer — der Winter tritt hier mit liebenswürdigster Milde auf — und die Lastfähigkeit der ein- und auslaufenden See- und Küstenfahrzeuge vermehrt sich mit jedem Jahre um Tausende von Tons.

Der Aufschwung von Texas seit den letzten fünf Jahren ist ein Wunder, und steht demjenigen der nordwestlichen Staaten der Union nicht nur vollkommen gleich, sondern überflügelt denselben in mehr als einer Rücksicht. Fest auf dem Unterbau dieses, vorzugsweise und fast einzig auf die Bodencultur gegründeten Aufschwungs vom Texasstaate selbst steht der steigende Wohlstand und

der lebhafteste Verkehr, so wie die Zunahme der Bevölkerung von Galveston City. Sie hat jedoch bedeutende Schattenseiten.

Jeder, der Galveston nur flüchtig berührte, wird gestehen müssen, daß die Ungastlichkeit, der häßlichste Egoismus hier auf Tritt und Schritt dem Fremden entgegenstarrt, daß man hier Gelegenheit findet, à tout prix den Ankömmling in unverantwortlichster Weise um sein Geld zu betrügen, mag aus ihm werden, was will. Die New Yorker sind keine Heiligen im Punkte der Menschenliebe, wo es sich um Geld handelt; freilich wahr; die Leute in Philadelphia motiviren in einer Anwandlung von Franklinscher und quäkerhafter Gründlichkeit ihre gewaltigen Rechnungen und man würde ihre Ehre verletzen, wollte man die geringste Einwendung gegen den Ansatz eines einzigen Dollars machen; der Mann von Baltimore prellt, indeß er eine Lederstirn vorschnallt und sich hinter juristischen Chicanen verschanzt, wie den New Yorker in dieser Hinsicht sein weltmännischer Pli und den Philadelphianer sein rechtlich scheinender Pedantismus als Bollwerk gegen etwaige Einsprüche schützt. Der New Orleanese prellt unverschämt und genial gleich dem Italiener, ist aber keineswegs der Mann, der Lust hat, auf seine Forderungen zu bestehen, wenn ihm dies irgend Mühe und Weitläufigkeiten zu machen droht, in welchem Falle er, um sich nur — als bloßer Liebhaber der Prellerei — vor unangenehmen Anstrengungen zu bewahren, sich gern mit wenigem Gelde abfinden läßt.

In Galveston jedoch ist die Sache ganz anders. Die unerhörteste, frevelhafteste Betrügerei, die systematische Plünderung der Fremden ist hier ganz unmaskirt zum Princip erhoben. Ist es fehlgeschlagen, Jemand zu prellen und zu betrügen: so rechnet der New Yorker und verfeinert sein Benehmen und Verfahren, um das nächste Mal besser zu reussiren; der Philadelphianer fühlt sich gekränkt und pocht künftig noch lauter und anmaßender auf seine nicht anzugreifende Ehrlichkeit zu demselben Zweck; der Baltimorer schimpft und sieht sich für die Zukunft nach besseren juristischen Schlupfwinkeln um; der New Orleanese vergißt den Tag drauf die ganze Geschichte... Nichts von alle dem in Galveston. Hier ist es nämlich ganz unmöglich, nicht betrogen zu werden, und man sagt ganz offen: Sie werden betrogen, müssen sich betrügen lassen, sind betrogen und danken Sie Gott, daß man Sie nicht härter in Anspruch zu nehmen für gut befunden hat. Der Betrüger freut sich kaum über seinen infamen Gewinn, es fällt ihm nicht ein, sich über die Dummheit oder Arglosigkeit des Betrogenen einen Augenblick lustig zu machen: die Sache ist ganz in der Ordnung

und der Galveſtoner würde ſich viel leichter über den Umſtand freuen, daß zwei Mal zwei vier, oder ſechs Mal ſieben zwei und vierzig macht, als daß er ſich über den Erfolg freute, den ſeine Prellereien gehabt, die in Folge der „muſtermäßigen Behörden“ unfehlbar ſind.

Niemand, der die Union einigermaßen nur kennen lernte, wird behaupten, daß der kleine Handelsverkehr in derſelben irgendwo beſonders reell ſei; aber der Handel im Großen wird mit einer ſo ſoliden Pünktlichkeit von den größeren Städten der Union betrieben, wie ſolches in Deutſchland immer der Fall ſein kann. In Galveſton taugt der kleine Verkehr ganz und gar nichts und der große iſt nichts werth. Ungeachtet der reißend ſchnellen Vergrößerung Galveſtons würde die Stadt noch ungleich raſcher gewachſen und viel reicher ſein, wenn dieſer gerügte Makel nicht an ihr haftete. Daß die Galveſtoner dennoch ſehr lebhafte Geſchäfte machen, haben wir oben ſchon geſagt: ſie können ſich vor der Hand noch auf ihre wahrhafte Unentbehrlichkeit verlaſſen, ſo lange an der Texasküſte kein anderer Hafen eröffnet wird, welcher demjenigen der Galveſtonbai Schach zu bieten vermöchte. Das iſt aber der Natur der Verhältniſſe nach unmöglich, und wer mit Texas alſo von ſeewärts Geſchäfte machen will, wird noch lange genöthigt ſein, in Galveſton auf irgend eine Weiſe einen Tribut zu zahlen, der nach der Höhe ſeines Betrags und der Unberechtigtheit der Tributerheber mit einem nordafrikaniſchen Piratenzoll der früheren Zeit die größte Aehnlichkeit hat. Die texaniſchen Häfen außer Galveſton ſind ſämmtlich nicht viel werth, ſofern von großem Seehandel die Rede iſt. Die Küſtenſchifffahrt kann durch ſie zur höchſten Blüthe kommen; jetzt aber iſt dieſe noch todt; und wenn ſpäter der Küſtenverkehr lebendig wird, aus Urſache der mit raſchem Fluge zunehmenden Anſiedlung des Staats, ſo müßten dieſe Hafenplätze für Küſtenfahrer ſich dennoch immer auf Galveſton, das liebenswürdige und ſolide, ſtützen. Eine Eiſenbahn im Innern wäre Unſinn, ſofern ſie nicht mit Galveſton in Berührung gebracht würde, und ſie würde den Seehandel der Stadt ins Ungeheure ſteigern, ſtatt ihn herabzudrücken. Was ſoll man alſo anders ſagen, als: Galveston for ever! Die Leute ſitzen dort bedeutend im Rohr und ſchneiden ſich Pfeifen, daß den armen Rohrſtengeln die dünnen Haare auf den Köpfen ſauſen.

Die Sabine-Bai, in welche der Sabine- und Roches-River mit zahlreichen Nebenflüſſen münden, verſandet von Jahr zu Jahr mehr; ſie wird ſich endlich, da die ganze Einfahrt der übrigens tiefen Bai ſich mit Dünen umzogen hat, ſo daß man faſt das ganze

Jahr hindurch von einem Cap bis zum andern bei Sabine hin übergehen kann — 3 bis 6 Fuß Wassertiefe außer der Regenzeit — bald wieder in den Binnen-See verwandeln, den sie früher bildete.

Südlich von Galveston ist Westport der nächste zum Küstenhandel und für das Einlaufen von mittelmäßigen Seeschiffen geeignetste Punkt. San Luis macht auch ziemliche Geschäfte, kann jedoch nicht darauf hoffen, neben Galveston City je empor zu kommen. In der schlechten Jahreszeit ist Port San Luis noch um vieles ungesunder, als das ungesunde Galveston. Folgt man, nachdem man den Westpaß von Galveston-Insel passirt ist, der Bai — welche durch eine schmale Sandnehrung vom Meere getrennt ist — so kommt man am südwestlichen Ende derselben nach Velasquez, einem kleinen Städtchen, welches sammt Quintana seine meisten Geschäfte durch den in einiger Entfernung von und zwischen beiden ausmündenden Rio de Brazos macht. Das aufwärts am südwestlichen Ufer des Brazosflusses liegende Brazoria mit der vielversprechenden kleinen Marso- und Columbia-City lassen die vorerwähnten kleinen ungesunden Küstenstädte voraussichtlich auch in der Folge nicht aufkommen. Ueber den ins Meer mündenden Caney Creek — immer südwestlich — hinaus folgt die Matagorda-Nehrung, welche schmal und über 42 Meilen lang, dem Oertchen Calhoun auf der 28 Meilen langen Insel Matagorda gegenüber den Paso von Main und Caballo, macht und die Matagorda-Bai mit der Palacias und der großen Labaca-Bai einschließt, welche zusammen eine zusammenhängende Fläche von einem Gehalte gegen 1000 □M. bilden. Matagorda-City liegt in der Bai westlich — die Peninsula ist nur von einzelnen armen Familien von Fischern hier und dort bewohnt — und zwar am prächtigen und fischreichen und, außer in der Regenzeit, silberklaren Rio Colorado de Texas, welcher in seinem obern Laufe von der südwestlichsten Spitze der deutschen Colonie bis zur nordöstlichen Grenze derselben das ganze Gebiet des Vereins umzieht. Matagorda liegt auf einer Ebene am linken Ufer des Colorado und erfreut sich des lebhaftesten Handelsverkehrs. Die Stadt besitzt viele eigne Schiffe, worunter im Vorjahre sich fünf Postdampfschiffe befanden, welche einerseits nach Galveston, New Orleans, andrerseits bis Tampico de Tamaulipas und Vera Cruz gehen. Matagorda steht in ununterbrochener Verbindung mit der Hauptstadt Austin, oben am rechten Ufer des Colorado und mit dem dazwischen liegenden Electra, Columbus — ein für Texas bedeutendes Städtchen hier ist die Querstraße nach San Antonio de Berar — Ruter-

ville, Lagrange, Colorado, dem letzteren Orte gegenüber liegend, Bastrop, welche starke Flußschifffahrt treibt und dem Landungsplatze Comanche. Bis Austin ist Dampfschifffahrt auf eigends für den Colorado gebauten Fahrzeugen, wovon sich die, beladen nur 8 Zoll im Wasser gehenden, langen Eisen-Dampfer bei den Hindernissen der Schifffahrt, die der Colorado noch immer bietet, am practischsten bewährt haben. Der Colorado hat durchschnittlich eine Wassertiefe von 16 bis 20 Fuß, strömt zwar auf den meisten Stellen sehr rasch und hat nicht wenige Riffe im Fahrwasser. Dennoch läßt er sich mit vollkommener Sicherheit befahren, wie die bisherigen Versuche bewiesen haben, sobald sich das Hochwasser nach der schlechten Jahreszeit verlaufen hat und die Baumstämme, welche im Strome treiben, auf den engen Plätzen gestellt sind, wo man dieselben bald entfernen kann. Oberhalb Matagorda ist ein solcher Paß, wo diese Sawyers sich in imponirenden Massen alljährlich einfinden. Man hat Hand ans Werk gelegt und gesehen, daß man eben durch die Fahrzeuge, welche man über diese gefährlichen Stellen wegtreiben wollte, auf die leichteste Weise diese Hindernisse beseitigen kann. Dampfschiffe werden an die Seile gespannt, welche man um die stockenden und aufgestemmten Baumstämme bindet und durch die Gewalt des Dampfers werden sie ins Fahrwasser gebracht, ihrem Schicksale überlassen, wenn sie hoch schwimmen, sonst aber ans Ufer gezogen.

Zwischen ungeheuren Wäldern und herrlichen Wiesengründen, über Austin aufwärts, nicht selten zwischen hohen Felsenufern, windet sich das Dampfschiff mit seinen Lastkähnen im Schlepptau gegen den Strom hinan durch die ewigen, bei Bastrop beginnenden Krümmungen. Aber welcher Gewinn an Geld und Zeit ist durch diesen bloßen Anfang des Flußdampfbetriebs in kurzer Zeit schon erzielt. Wer je in einem von faulen Ochsen gezogenen Wagen den abscheulichen Weg zu Lande nur zur Probe vielleicht von Matagorda bis Preston und Peuck gemacht hat, um den Eigensinn der Zugthiere kennen zu lernen, die sich, wenn es ihnen einfällt, nach vielleicht zweistündigem Marsche unter keiner Bedingung, selbst mit dem Stoße von Waldemessern nicht, zum Vorwärtsgehen — wohl aber zum offenen Kampfe — bewegen lassen, wer die Annehmlichkeiten genossen hat, längs des Stromes — an der linken Seite — nasses Sand zu durchwaten, Sümpfe zu passiren und gelegentlich aus christlicher Barmherzigkeit Kinder oder gar erwachsene, fette Frauenzimmer einer Texas-Caravane auf dem Rücken durch die schlimmsten Stellen des grundlosen Weges zu schleppen, der wird lieber allen möglichen und eingebildeten Gefahren eines Schiff-

bruchs auf dem Colorado Trotz bieten, als sich von Matagorda oder noch schlimmer von Galveston aus nach Comal City zu Lande zu begeben, zumal da die Stationen des Vereins — man denkt an deutsche Poststationen — eben so elend noch heute sind, wie sie die *ersten* Einwanderer nach der deutschen Colonie fanden.

Die Dampfschiffverbindung reicht heute bis zur Einmündung des Rio Llano in den Colorado. Hier wird wahrscheinlich die bedeutendste Stadt des ganzen Vereinsgebiets entstehen, welche den raschen Verkehr zwischen der See und der Colonie vermittelt, wozu das nur in Rücksicht auf die Colonie selbst einigermaßen gut gewählte New Braunfels ganz und gar nicht dienen kann. Wir müssen hier einem möglichen Irrthume begegnen; der aufwärts meistens durch Dampfkraft, niederwärts durch Flößen und Flatboote — die unten in Matagorda jedesmal verkauft zu werden pflegen — vermittelte Verkehr auf dem Coloradofluß ist nicht etwa aus Ursache der steigenden Bedeutung des deutschen Colonisgebietes hervorgerufen, sondern der neuerliche, gedeibliche Aufschwung des letztern muß als die Wirkung dieses Verkehrs angesehen werden. Hieraus erwächst ohne weiteres für den deutschen Verein in Texas ein höchst günstiges Prognostikon. Wir sehen von dem Umstande ab, daß er durch seine Lage der natürliche Centralpunkt von Texas ist, denn im Süden und Westen und Norden giebts vorerst noch verzweifelt wenige Dinge, welche hier ihr Centrum suchen könnten. Aber die Hauptschlagader des civilisirten Texas von heute und des civilisirten Texas nach zwanzig Jahren — wir rechnen auf *steigende* Progression der Besiedlung, sonst könnte man dreißig Jahr annehmen — ist der Colorado, dessen Endpunkt eben die deutschen Vereinsländereien bilden, während der Ausgang sich in das freie Meer öffnet. Die Colonie hatte früher aus Anlaß ungeschickter, für das neue Land keineswegs passender Institutionen und Verwaltung, *keine* oder nur geringe Kräfte; sie hat solche gewonnen durch die, ohne bedeutende Rücksicht auf sie, die Colonie, entstandenen Communicationsmittel. Was werden aber diese Communicationsmittel werden, wenn die Colonie zuerst in ihnen ihre Lebensbedingungen *erkennen* will und dann die ganze Kraft darauf verwendet, die Communication auf's möglichste zu erleichtern? Und was wird die Colonie werden, im Besitze solcher vortrefflichen Mittel zum augenblicklichen Absatze aller Producte und zum unverzüglichen Beziehen alles für die Colonie Nothwendigen? Die *elenden* Verhältnisse der Colonie, hervorgerufen durch den deutschen Angestellten-Tic von Schwachköpfen, die drüben ausgezeichnet gründlich segenbringend zu wirken vermeinten, wenn

sie die Colonie von freiseinwollenden Menschen zu einem überseeischen Arbeitshause vermöge ungeheurer Schreibereien und minutiöser Kamaschenbefehlerei machten, haben Dank der unwiderstehlichen Natur amerikanischen Lebens, sich zu glückverheißenderen Phasen erhoben, seitdem die unwissenden, obgleich gutmüthigen Curatoren und die ebenso unwissenden, aber keineswegs dem Gedeihen und der Freiheit der Colonisten geneigten Herren Administratoren ihr Princip aufgeben mußten, ein Unding herzustellen, das in zwei Worten nicht anders bezeichnet werden kann, als: Verbindung eines Feudalstaats nach patriarchalischen Ideen mit der streitenden Form des Alles bevormundenden, bis in den Kochtopf hinein befehlenden Polizeistaats. Die neue Regie hat, was wir schon vor vier Jahren öffentlich forderten, endlich die Colonisten gewähren lassen und sie sind frei und glücklich und auch wohlhabend geworden. Unter diesen Umständen die obigen Fragen wiederholt muß die Zukunft des, namentlich was Gesundheitsrücksichten anbetrifft, ausgezeichnet gelegenen deutschen Vereinsgebiets eine höchst überraschende Folge glücklicher Resultate ergeben. Zwei Dinge sind hierbei noch immer zu bemerken. In Matagorda und Lamar muß eine Niederlage für Im- und Export nur für die Colonie etablirt werden, die mit einer Rhederei verbunden werden könnte, sollten die Texaner und Orleanesen ihre Forderungen für zunächst Küstenschiffe und Dampfboote zu sehr steigern, wie es zu erwarten steht; und dann soll die Colonie nicht einen Einwanderer verdammen können, auf einen unergiebigen Boden sich abzuquälen, sondern Jedem die Wahl und die spätere Vertauschung seiner Bodenparzelle zu sichern, wenn er nicht Lust hat, dieselbe weiter zu bebauen. Werden die Improvements, die Verbesserungen, von dem Colonisten ohne ihm zu leistende Vergütung im Stich gelassen, was observanzmäßig geschehen muß und gesetzlich festgestellt werden könnte: so ist kein Grund vorhanden, dies nicht zu gestatten, und damit wäre ein bedeutender Punkt der Unzufriedenheit vieler Colonisten beseitigt. Wir wissen nur zu wohl, daß dieser wunde Fleck selten von den Lenkern der Colonie eingestanden wird; sie berufen sich auf die Grundgesetze, die Jedem völlig freie Hand in dieser Hinsicht lassen; aber — Auswanderer, geb' hin und versuche einmal für den Dir ausgewiesenen schlechten oder Dir nicht zusagenden Boden, den Du — unbekannt mit den dortigen Verhältnissen auf Treu und Glauben gekauft und bezahlt hast — ein anderes Stück gleicher Größe und besserer Qualität zu erlangen! — Du bist frei, heißt es; bezahle Dein neues Grundstück und sieh zu, das alte loszuwerden — Mit diesen Grundsätzen hört

der Vortheil, den die „deutsche" Colonie bietet, auf, wie Jeder gestehen wird, den kein Interesse bindet; ein solches Kunststück kann man als Auswandrer in der ganzen Union so lange wiederholen, bis das Geld zu Ende und folglich keine Hoffnung da ist, mit Erfolg umzuquartieren. Der Amerikaner verkauft allerdings Land, wie etwa ein deutscher Hutmacher Hüte verkauft, aber er selbst kauft selten oder nie Land, außer zum zehnten Theile des bezahlten Preises, ungefähr auch so, wie der Hutmacher wohl einmal einen guten Hut zurückkauft. Das beste Land sollte stets zum freien Austausch dem Colonisten zu Gebote stehen; mag er fleißig sein oder nicht; er wird vielleicht auf besserem Boden fleißig und wenn nicht — das ist seine Sache. Dem bewährten, arbeitsamen Colonisten aber sollte man sogar Vortheile gönnen, wenn er das bessere Land urbar zu machen verlangt. Das sind im Augenblick „fromme Wünsche", denn um dies zu thun, müßte die Colonie in sich und ihren Gliedern einig sein, einen festverbundenen Körper bilden, der nach amerikanischen freien Grundsätzen seine Schritte bestimmte, während jetzt die alte Kamaschenkrämerei zwar großentheils beseitigt ist, dagegen aber ein unverkennbares Auflockern des intimern Verbandes der Colonie Platz greift.

Wir kommen, uns zur Küste wendend, zur Espiritu Santo Bay. Sollten Einwanderer den Weg auf das Territorium des deutschen Vereins über Matagorda wählen, so werden sie wöchentlich 3 Mal Dampfbootgelegenheit dahin in Galveston finden. Man hat von Galveston bis Matagorda, da man Paso Calhoun erreichen muß, um nordöstlich in der Bai sich nach Matagorda umzuwenden, etwa 165 — 170 Meilen zu machen, obgleich Matagorda in grader Direction nur 104 Meilen von Galveston City liegt. Von Matagorda nach Columbus, den Colorada aufwärts, rechnet man 105, von Columbus nach Austin 90, von Austin nach der Llano-Mündung an die Grenze des deutschen Vereinsgebiets 45 Meilen, giebt 365 Meilen. Dieser Weg ist rasch zurückgelegt und das Dampfschiff von Galveston nach Columbus, wo man ununterbrochen sich's comfortable machen kann, während der Landweg sehr unangenehme Beschwerden bietet, kostet nicht mehr, als wenn man von Galveston nach Houston per Dampf fährt und zu Lande — auf die der Vorsehung im Augenblicke gut genug scheinende Weise, gleichviel welche — auf Columbus oder Lagrange reiset. Die Entfernungen auf letzterer Route stellen sich so heraus:

Steamboat:

Von Galveston City nach Virginia . . 9 Meilen,
„ da nach Austinia . . . . . 14. „

Von Austinia nach St. Leon . . .	6	Meilen,
„ da nach New Washington . . .	18	„
„ „ „ Lynchburgh (wenn es nothwendig ist die Jacinto-Mündung zu erreichen 8 Meilen)	—	„
„ „ „ Houston	22	„
Car zu Lande:		
Von da nach San Felipe de Austin .	50	„
„ „ „ Columbus	31	„
	150 oder 158	Meilen.
Weiter zu Lande am linken Colorado-Ufer:		
Von Columbus nach Ruterville . . .	10	Meilen,
von da nach Lagrange	7	„
„ „ „ Pleasant	20	„
„ „ „ Bastrop	10	„
„ „ „ Comanche (am rechten Ufer)	15	„
„ „ „ Austin	20	„
	82	Meilen.
Hierzu	158	„
	240	Meilen.

Wieder uns zur Küste wendend, nennen wir noch die Espiritu Santo Bay oder Bay Aransaca, mit vielen besonders benannten Buchten; Corpus Christi mit der Nueces Bay, und die gegen 31 Meilen lange — 10 Meilen breite Laguna del Madre, welche durch die schmalen Inseln del Padre und de Bayia vom Meere geschieden wird. Abgesehen von dem Hochplateau, als dessen Mitte das deutsche Vereinsgebiet bezeichnet werden kann, ist die Abdachung von Texas durchaus südwestlich, und alle die unzähligen Wasseradern, welche Texas durchziehen, stürzen sich, von dem Sabine, Neches, Angelina, Trinidad, San Jacinto, Brazos, San Bernardo, Colorado, Guadelupe, San Antonio, Aransas, Nouces und Rio Grande del Norte in mächtigen Betten gesammelt, in den Golf von Mexico.

Texas umfaßt 300,000 Meilen und seine Oberfläche steigt von den mit dem Meere fast im Niveau liegenden sandigen Inseln und der niedrigen Küste amphitheatralisch empor bis zu den westlichen Scheidegebirgen, welche eine beträchtliche Höhe einnehmen. Die Dünen reichen oft bis tief ins Land hinein, gehen aber bald in schöne Wiesen und Holzland über. Die Bottom-Ländereien tragen meist den üppigsten Waldbestand oder sind ungeheure reiche

Prairien, offen und gemischt. Das rollende, schon bedeutend höher liegende Stufenland hat vortrefflichen Wald, herrlichen Boden, der nur stellenweise von Kreide- und Schieferflötzen, welche zu Tage liegen, unterbrochen wird; dies ist die beste Gegend von Texas in Betreff der Gesundheit der Einwanderer und ihr gehört der größere Theil des deutschen Vereinslandes an. Hier ist man auch, wenn man doch nicht eben die ersten heißen acht Tage nach der Regenzeit im Auge hat, von einer aegyptischen Landplage, den Musquitos, befreit und verschont von unzähligen Arten meist giftiger, laufender, fliegender oder kriechender Insecten, die, der Mehrzahl nach noch keinem europäischen Naturforscher bekannt, den Aufenthalt im Flachlande namentlich dem Fremden verleiden. Es giebt hier unter diesem ekelhaften Gewürm unter andern ein Thierchen, wie eine Spinne mit durchsichtigen Flügeln versehen, das aber meist mit großer Geschwindigkeit laufend angetroffen wird. In der heißen Jahreszeit findet man dasselbe wenigstens ebenso haufig, als in Deutschland etwa den Goldkäfer, dessen Größe und Masse dies Geschöpf jedoch nicht erreicht. Dies hagere Thier mit langen Spinnenbeinen und lebhaft gefärbtem Leib darf nur berührt werden, und es giebt einen grüngelblichen Saft von sich, der die Haut unverzüglich gleich dem Aetzwasser angreift und die schlimmsten Zufälle zur Folge hat, beugt man nicht schnell genug vor. Je weiter nach dem Süden, desto gefährlicher ist dieses kleine Ungeheuer, desto subtiler sein Giftstoff. Es ist bis nach Brasilien verbreitet und führt bis dato noch keinen lateinischen Namen, sondern einen englischen und spanischen, die beide die Eigenschaft des Thiers sehr treffend, aber nicht übersetzbar oder setzbar bezeichnen. Solcher giftigen Insecten giebts eine ungemeine Masse; bald ist's eine Art von Tausendfuß, welcher unsanft berührt, sich so fest mit seinen scharfen, zahlreichen Klauen ins Fleisch einkrallt, daß diese herausgeschnitten werden müssen; bald eine Zeckenart, die auf die Haut fällt, und fast im gleichen Augenblicke sich eingebohrt hat und bis auf den Hintertheil verschwunden ist, so daß man, da sie einen giftigen Saft in die Wunde bringt, der augenblicklich die Umgebung derselben so anschwellen läßt, daß man das Thier nicht mehr sieht und das Ausgraben desselben nicht mehr wagen kann, ruhig erwarten muß, bis das Thier durch die Eiterung ausgestoßen wird u. s. w. Von giftigen Schlangen hat die Plaine ebenfalls eine reiche Sammlung; in dem Stufenlande befinden sich außer der Klapperschlange und der Viper wenige. Der Kupferkopf ist im Gebirg sehr selten. Desto häufiger sind Alligatoren, welche sich im Spätsommer in den Strömen aufwärts ziehen, um

in den Bergen und Wäldern sich einige Zeit lang stillen Betrachtungen hinzugeben. Das Gebirg ist dicht bewaldet, reich bewässert und in den Thälern und Hochebenen an vortrefflichen Wiesen und Ackerboden oft dem Hügellande nicht nachstehend.

Texas bietet Alles, was der Mensch verlangen kann; namentlich für den großen Oekonomen, für den Capitalisten ist hier ein Land, welches mit jedem Andern der Union wetteifert, wogegen der Arbeiter, der mit wenigen hundert Dollars gesegnete Einwanderer, im Norden und in den freien neuern Staaten in der Regel besser, als in Texas seine Rechnung finden wird.

Das Klima ist auf der Ebene ungesund, im Stufenlande erträglich, wenn man sich erst allmälig an die im Sommer herrschende keineswegs geringe Hitze, 25—35° Reaumur, gewöhnte, und mit großer Aufmerksamkeit sich vor den schlimmen Folgen, den zuweilen ganz scharf und strenge eintretenden Temperaturveränderungen zu schützen gelernt hat. Das Gebirg selbst, sowie der ganze Strich Land, welchen die Comanches inne haben, ist mit Standwitterung gesegnet und auch in jeder andern Hinsicht, wegen Fruchtbarkeit, Mineralien — die sonst Texas fehlen — so ausgezeichnet, daß Legrands Prophezeihung vom Jahre 1839 eintreffen wird: diese bis jetzt noch gar nicht weiter ins Auge gefaßten Districte von ungeheurer Ausdehnung sind bestimmt, ein Culturvolk zu tragen, das das ganze Central-Amerika beherrscht und die Interessen des Nordens der neuen Welt zu seinem eignen Vortheil ausgleicht.

Der Comanchosdistrict soll nicht allein nach alten Sagen, sondern auch nach den Versuchen der goldgierigen spanischen Regierung nicht allein die fabelhaftesten Goldlager, sondern mehr Diamanten als Brasilien enthalten. Die kriegerischen Indianer schweigen unverbrüchlich, ebenso wie die Uchikas-, Icas- und Yumas-Indianer von Californiens Goldschätzen geschwiegen haben, bis der Zufall ihre Entdeckung durch den Weißen herbeiführte. Das eigentliche Goldland aber wissen die Scharen von californischen Goldfindern noch heute nicht, und ihr Reichthum droht jetzt schon zu versiegen und lohnt noch kaum die Arbeit. Steinkohlenlager sind bei San Felipe; Kupfer, zuweilen gediegen, liegt am Brazos. Salzquellen und Salzseen, am Rio Grande, und an vielen andern Plätzen des Staats trifft man auf Salzwüsten; noch sind die Mineralien mit Ausnahme des Salzes, gar nicht ausgebeutet; ja der Texaner weiß noch gar nicht, welche Schätze er in dieser Hinsicht besitzt.

Was das Thierreich betrifft, so ist der Reichthum von Texas wenigstens demjenigen des westlichen Arkansus gleich, wenn er denselben nicht übertrifft. Büffelheerden von mehren tausend Stücken

sind keine Seltenheit inmitten des Landes; das Elennthier, dieses prächtige Jagdthier zieht hier noch in Rudeln gleich den Hirschen und Rehen; das wilde Pferd schweift truppweise umher, der wilde Esel nicht weniger; Bären und Wölfe sind in den Gebirgen, und der Puma stattet selbst den an der Küste liegenden Gegenden seinen Besuch ab. Von jagdbaren Vögeln, Fischen u. s. w. ist eine Unzahl vorhanden, wie sie kaum ein anderes Land der Union besitzt.

Die Vegetation ist durchgehends von tropischer Ueppigkeit. Schönere Waldungen als an den oberen Flußufern und an den Bergabhängen sind gar nicht zu denken. Hier gedeiht Alles, was die Staaten der Union produziren; Baumwolle, jetzt Hauptartikel, Tabak, Mais, Weizen, in den Gebirgen Roggen, Gerste, Kartoffeln, Zuckerrohr in den Küstenebenen, Patatoes, Yams, Melonen, Ananas, Kürbisse von ungeheuerster Größe, Indigo, Cochenille, viele Färbepflanzen anderer Art, Obst und Weintrauben.

Texas ist in 49 Counties getheilt, welche folgendermaßen heißen.

1) Austin, mit San Felipe de Austin.
2) Bastrop, mit Bastrop und Mount Pleasant.
3) Berar, mit San Antonio de Berar, Castorville, Fort Alamo (Französische Colonie.)
4) Brazoria, mit der Stadt gleiches Namens, Columbia, Marion, Orazimbo, Preston, Bolivar, Liverpool, Velasco, Quintana, Electra.
5) Fort Bend, mit Monticello, Richmond.
6) Jackson, mit Texana, Dimitts und Labaca.
7) Victoria, mit Victoria.
8) Colorado, mit Columbus.
9) Fayette, mit Lagrange und Ruterville.
10) Travis, mit der Staats-Hauptstadt Austin City.
11) Fanic, Coffee-Trading-House.
12) Galveston, mit Galveston, Luis, Bolivar, Virginia, Austinia, San Leon.
13) Gonzales mit der Stadt gleichen Namens.
14) Guadelupe mit Seguin.
15) Comal, mit Neu-Braunfels, sonst Fischers Grant, deutsche Colonie.
16) Harrisburgh mit Houston City, Harrisburgh, Neu-Washington, Hamilton.
17) Spring-Creek, mit Lynchburg, Mirletur.
18) Trinity, mit Swartwout und Geneva.
20) Madison, mit Huntsville.
21) Washington, mit Brenham.

22) Jefferson, mit Beaumont, Patillo's, Aurora.
23) Menard, mit Townbluff und Bevilfort.
24) Jasper, mit Jasper, Belgrad, Salem, Zavala.
25) Sabine, mit Milam, Sabine und Angelina.
26) Hamilton, mit Teran, Cincinnati, Robins Ferry, Carolina.
27) Houston, mit Crockett, Alabama.
28) Nacogdoches, mit Nacogdoches, San Augustino, Douglas.
29) Burnet, mit Jamesville und Fort Houston.
30) Rusk.
31) Harrison.
32) Panola, mit Marshal, Elysianfield's, Panys, Pulasky.
33) Bovin, mit Damgerfield, Jefferson, Hughes, Boston, Dekalb, Loft Prairie, Savanna.
34) Red River, mit Clarksville, Jonesboro.
35) Lamar, mit Paris, Honey Grove, Blossom Prairie.
36) Fannin, mit Bois d'Arc, Coffees Factorei, Warrentown.
37) Shelby, mit Shelbyville und Tanaha.
38) Matagorda, mit Matagorda, Tres Palacios und Tide Hafen.
39) Refugio, mit Refugio Copano, Aranzas Lamar, Calhoun.
40) Goliad, mit Goliad und La Bahia.
41) San Patricio, mit San Patricio und Grayson Port.
42) Montgomery.
43) Labaca.
44) Waco, mit Fort Waco.
45) Henderson.
46) Narosota.
47) Robertson, mit Franklin, Parker.
48) Milam, mit Nashville.
49) Burleson, mit Tenortitlan u. s. w.

In neuester Zeit sind zu diesen Counties noch mehre andre hinzugekommen, so wie seit zehn Jahren die alten Grenzen der Grafschaften anders und passender abgesteckt wurden. Diese Angaben beruhen auf den genauesten Nachweisungen, soweit sie vorhanden und von den Landvermessern ausgegeben sind.

Hiermit haben wir zugleich die nennenswerthesten Städte von Texas genannt, von denen wir Neu-Braunfels am rechten Ufer des Guadelupe auf der Grenze von Guadelupe und Comal noch besonders nennen, weil sie vom deutschen Adelsverein angelegt der Sammelplatz der in Texas lebenden gebildeten Deutschen ist. Sie zählt jetzt an 3000 Einwohner und vergrößert sich mit jedem

Jahre. Auf dem Guadelupe findet die directe Verbindung mit der Matagorda Bai statt. Gonzales und Victoria sind Zwischenstationen bis zur Guadelupe Bai, einem Theile der Matagorda Bai. Abwärts des Stroms geht die Beförderung ziemlich rasch, besonders von dem Punkte an — bei Gonzales — wo der Rio Blanco de San Marcos seine rasch fließenden Gewässer in den Guadelupe auswirft.

Die Bedingungen, unter dem die deutsche Colonisationsgesellschaft Auswanderer nach den Vereinsländereien befördert, und ihres dortigen Fortkommens wegen sorgt, sind so bekannt, daß sie hier, bei dem ohnehin nunmehr knapp werdenden Raume dieser Blätter füglich fortgelassen werden können.

XXV.

Schlußblick auf die Süd-Oststaaten der Union.

„Zwar ist's schön in fernem Lande,
Doch zur Heimath wird es nie."

Mit Ausnahme des nördlichen Theils von Alabama und desselben kleinen gebirgigen Theils von Georgien sind die Süd-Oststaaten der Union nicht für den deutschen Auswanderer geeignet. Wir treten daher von Galveston aus die Heimreise durch den Golf von Mexico um die Florida! Spitze zurück nach Europa an und fügen über diese Staaten nur noch einige statistische Notizen bei, welche durch die Tabellen für Jeden vervollständigt werden, der sich genauer über dieselben unterrichten will.

Diese Staaten sind Alabama, Georgia, Florida, Süd-Carolina und Nord-Carolina. Alabama, so schöne Gegenden es oben an den von uns bereits früher geschilderten Tenessee-Stromgebiet für Deutsche besitzt, kann im Ganzen als für uns ungesund bezeichnet werden, namentlich von Tuskaloosa aus südlich. Mobile ist berüchtigt wegen seiner ungesunden Lage, mehr vielleicht als NewOrleans. Der Sommer tritt hier mit einer oft unerträglich werdenden Hitze auf. Das Land ist eben bis zum Norden und hat eine ungeheure Triebkraft. Der Boden wird nur nicht in der unmittelbarsten Umgebung der Städte, sonst überall durch Plantagenbetrieb bewirthschaftet, wozu nur Sclaven als Arbeiter ge-

braucht werden. Es sind 256,000 Sclaven im Staat, bei 705,500 Weißen und 2600 farbigen Freien, und die Sclaven vermehren sich noch immerfort, so daß sie bald die Hälfte der Bevölkerung ausmachen werden. An großen Fabrikanlagen zur nothdürftigsten Herstellung der Rohproducte für den Handesverkehr fehlt es nicht, namentlich giebt es bedeutende durch Dampf- oder Wasserkraft getriebene Baumwollspinnereien in großer Anzahl; die Manufacturen in Mobile und Tuskaloosa produziren schon bedeutende Quantitäten von rohen und gefärbten Baumwollenzeugen, welche aber bei weitem nicht für den Eigenbedarf ausreichen. Um die Mineralien des Staats hat man sich noch wenig gekümmert, doch sollen ausgezeichnete Braunkohlenminen vorhanden sein und bei Tuskaloosa fand man gute Steinkohlen. Um Black-Warrison giebt es Eisenstein, der jedoch nicht von großem Procentgehalt ist. Im Ganzen ist Alabama zu schwammig und sumpfig, der Boden in der Tiefe ruht auf zu jungen Formationen, als daß Alabama je einen Reichthum durch Minenarbeit hoffen dürfte. Es bedarf aber desselben nicht. Die Bewässerung von Alabama ist vortrefflich, der Schiffsverkehr auf dem Teneſſee, dem Tombigbee und Alabama ist lebhaft, namentlich was den letzteren Strom von Mobile bis Columbia und Montgomery betrifft. Bei Columbia trifft die Eisenbahn von Warrenton, Zweigbahn der Nashville-Orleansbahn den Strom und von Montgomery läuft nördlich eine zweite Zweigbahn nach der Warrentonbahn, während eine andre auf dem Georgiagebiet mündet zur Knoxville-Savanna-Bahn. Die Orleansbahn läuft von oberhalb Athens bis über Florence hinaus auf Alabamaboden. Der Staat besitzt außerdem mehre vortreffliche Canäle. Uebrigens sind die Wege im ganzen Staat in sehr schlechtem Zustande.

Die Staatshauptstadt ist Montgomery am Alabama, muß indeß an Schönheit und gesunder Lage der alten Regierungsstadt Tuscaloosa am Black Warrior weichen. Haupthandelsstadt ist Mobile, am westlichen Ufer des gleichnamigen Flusses und an seiner Mündung in die Mobile-Bay, welche von Norden nach Süden an 30 Meilen lang ist. Der Hafen ist vorzüglich und die Geschäfte werden sehr schwunghaft betrieben. Tuscumbia, Huntsville, Florence, Wetumpka, St. Stephens sind außer den genannten die Hauptörter des Staats.

Georgia, welcher Staat früher zu den Carolina's gehörte, liegt östlich von Alabama, südöstlich von Carolina und Teneſſee, nördlich von Florida, 270 Meilen lang und 250 breit. Der Süden ist eben, sumpfig und sandig, von der Mitte ab nach Norden erheben sich Gebirgszüge, welche an einzelnen Punkten 3000 Fuß

Höhe über dem Meer erreichen. Im Gebirg ist das Klima milde und gesund und die Thäler sind fruchtbar; die Abhänge aber steril und steinig. Der Sommer ist gemäßigt und der Winter angenehm, dabei ist meist Standwetter; in der Mitte und an der Seeküste, so wie an der Floridagrenze ist's im Sommer nicht weniger heiß, als in Alabama, vielleicht aber noch ungesunder wegen der ausgedehnten Sümpfe. Uebrigens gilt von Georgia das von Alabama Gesagte wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, der Producte, welche in Plantagenbetrieb gewonnen werden, der auf tiefer Stufe stehenden Industrie und der geringen Aufmerksamkeit, welche auf die Viehzucht verwandt wird. Eingeführt werden Lebensmittel, Kleidungsstücke, Möbeln, Geräthschaften für den Ackerbau, Maschinen, Luxusgegenstände, ausgeführt Mühlsteine, Gold, Roheisen, Blei, Baumwolle, roh und verarbeitet, Zucker, Reis, Rum, Branntweine, Pulver, Taback, Häute u. s. w. Die Ausfuhr beträgt 8 Millionen, die Einfuhr etwas über $^1/_2$ Million, bei einer Einwohnerzahl von 800,000 Menschen, worunter sich 300,000 Sklaven, 3200 freie Farbige und gegen 17,000 Indianer befinden.

Die Georgier sind sehr geneigt, sich Bildung anzueignen und haben in dieser Hinsicht ihre nächsten östlichen und südlichen Nachbarn schon überflügelt. Ihre 180 Academien und gelehrten Schulen sind ganz nach dem Muster derjenigen in den Newenglandsstaaten eingerichtet und die meisten Lehrer sind in Hartford und Newhafen gebildet.

Die Communicationsmittel sind vortrefflich. Die ungeheure Eisenbahnlinie, welche von Liberty, Virginia, kommend, Richmond mit Knoxville, Tenessee, verbindet, geht von letztem Punkt mitten durch Georgia, steht durch zwei Zweigbahnen mit der großen atlantischen Südbahn, folglich mit Columbia, Charleston, Raleigh, Richmond, Alexandria, Washington, Baltimore, Philadelphia und New York im Zusammenschlusse und endigt bei Savannah, dem einzigen, aber bedeutenden Seehafen Georgia's. Die Ocmulgee-Bahn geht von der atlantischen Seeküste von Savanna und Brunswick nach der Chorlawhachees Bay am mexikanischen Meerbusen, so daß sie, Florida abschneidend, diese beiden Punkte der Gewässer mit einander verbindet. Außerdem sind noch mehre andere Strecken per Eisenbahn zu befahren. Die Canäle sind zahlreich und halten stets Voll-Wasser; Brunswick-Canal, Savannah-Canal u. s. w.

Milledgeville ist Staatshauptstadt; sie liegt so ziemlich in der Mitte des Staats am Oconee, einem Nebenfluß des Alatamaha oder Ocmulgee und hat starken Schiffsverkehr, bedeutenden Baum-

wollenhandel und 8000 Einwohner. Savannah, an der Savannah, hat 18,000 Einwohner, welche bis in die tiefsten Schichten hinunter sich eines guten Wohlstandes erfreuen. Lebhafter Handel, meist en gros; Dampfbootlinie nach Charleston, St. Augustin und Baltimore. Savannah ist seiner ungesunden Lage wegen bekannt. Die übrigen Städte des Staats übergehend, machen wir auf die Mineralbäder Georgia's aufmerksam: White Sulphur Springs, eine starke Schwefelquelle mit bedeutendem Kohlengasgehalte bei Greenville; sie ist das beste Mittel gegen die Kopfschmerzen, welche immer stärker wiederkehrend und am Ende gar nicht weichend, den weißen Fremden in Folge der furchtbaren Sonnenhitze zu befallen pflegen. Dann das fashionable Bad Indian Springs am Ocmulgee-River, ein Säuerling mit Eisengehalt.

Der Staat Florida, das südöstliche Ende des nordamerikanischen Bundesstaats bildet eine Halbinsel, deren breite nördliche Grundlinie an Alabama und Georgia stößt. Die Halbinsel ist eben, zuweilen sandig, kalkig, meist aber aus Marsch- und wahren Sumpfländereien bestehend. Fast die größte Hälfte des Staats ist Ueberschwemmungen ausgesetzt. Das Klima ist für den Europäer das ganze Jahr über ungesund und es ist keinem Auswanderer zu rathen, sich hierher zu begeben. Soll eine Wahl zwischen den drei Staaten Alabama, Georgia und Florida getroffen werden, so sind die erstern bei Weitem vorzuziehen. Bei einer noch stärkern Sommerhitze hat Florida den verderblichen Wechsel der Witterung, wie ihn seine Lage zwischen dem atlantischen Ocean und dem Golf von Merico bedingt. Der schroffste Wechsel wird durch kalte Stürme herbeigeführt, welche oft zu Orkanen sich steigernd, verheerend einbrechen. Hier ist vielleicht das billigste Land in der ganzen Union zu haben.

Die Hälfte der Einwohner sind Sklaven, 28,000 Weiße und 26,000 Sklaven auf 55,000 □M. Im Süden sind noch 13 Indianerstämme, Cherokees und Seminoles, welche noch lange nicht besiegt, ja kaum gebändigt sind. Der Staat hat über 60 Meilen Eisenbahnen, auf welchen meistens Rohproducte verführt werden. San Augustin mit 3088 Einwohnern, Pensacola mit 5200 und die Hauptstadt Talahassee mit 3000 Einwohnern sind die bemerkenswerthesten Oerter.

Süd-Carolina war sonst mit Nord-Carolina vereinigt, ist aber schon seit 1729 selbständiger Staat. Es liegt östlich von Georgia am atlantischen Ocean und ist 28,000 □M. groß. Der Westen des Landes ist gesund und mäßig fruchtbar, die Mitte ist gewellt von ungeheuren Waldungen durchschnitten; höchst fruchtbar,

im Sommer sehr heiß und ungesund, das Küstenland ist Marsch-, Sand- und Sumpfboden, wo zur schlechten Jahreszeit Fieber aller Art wüthen. Die Producte werden durch Plantagenbetrieb gewonnen und nur auf den gesundesten Strecken tritt die Farmerwirthschaft ein. Baumwolle, Reis, Indigo, Mais und Taback sind Hauptproducte. Der Reichthum an Hölzern und Vegetabilien ist ebenso groß als an Mineralien. Manufacturen sind nur in Charleston und Columbus. Die Ausfuhr übersteigt die Einfuhr an Werth um das Sechsfache. Ueber die Hälfte der Bevölkerung sind Sklaven, 330,000 Sklaven, 8900 freie Farbige bei einer Gesammteinwohnerzahl von 610,000 Menschen. An Canälen und einem nach großartigem Verkehr berechneten Eisenbahnnetze fehlt es dem Staate nicht.

Die Hauptstadt ist Columbus am Congaree mit 6000 Einwohnern. Charleston, eine der bedeutendsten nordamerikanischen Handelsstädte am atlantischen Ocean, am Ashley und Cooper-River mit 42,000 Einwohnern, ist eine regelmäßig gebaute, reiche Stadt, mit lebhaftestem Handelsbetriebe und großen Eigencapitalien.

Es bleibt uns noch Nord-Carolina, dessen Westen jedem Deutschen ebensowohl als der Osten von Tenessee empfohlen werden kann, mit welchem Staate Nord-Carolina der Hauptsache nach in derselben Breite liegt. Nord-Carolina hält 52,000 Meilen. Die Seeküste und die Ebene ist ungesund, das gewellte Hochland hat raschen Witterungswechsel, die Alleghanies lassen in Bezug auf Gesundheit und auf Fruchtbarkeit nichts zu wünschen übrig. Das Land ist vortrefflich bewässert, nur in einzelnen Strichen steril, sonst außerordentlich fruchtbar; im Gebirge wächst der herrlichste Roggen, den der Einwanderer aus Deutschland meist so schmerzlich vermißt, Weizen; im Mittellande gedeiht Mais, Reis, Baumwolle in geringer Menge und Güte, Gerste, Taback. Viele Mineralien, namentlich Eisen, Blei und Kalk. Der großartige Waldbestand giebt Anlaß zur Gewinnung von Theer, Pech, Terpentin, Hölzern, Bretern u. s. w. Einwohner hat Nord-Carolina 772,000, worunter 248,000 Sklaven und 23,000 freie Farbige. Der Staat hat gegen 250 Meilen Eisenbahnen und einige Canäle. Die Communicationsmittel sind noch sehr ungenügend; die Ausfuhr wird durch keinen einzigen bedeutenden Hafenort unterstützt.

Wilmington an der Cap Fear Bai und am Flusse gleiches Namens muß in dieser Hinsicht als der beste Seehandelsplatz gelten. Sein Hafen ist jedoch sehr versandet und hat bei Niederwasser nur 9 Fuß Tiefe. Southville, am westlichen Ufer der Cap Fear

Bai, hat sich in Folge dieses Umstandes gehoben, giebt aber auf seiner Rhede den Schiffen keine Sicherheit.

Der Hauptort des Staats ist Raleigh mit 4000 Einwohnern, in einer gesunden Gegend, aber noch mit geringem Handelsbetriebe. Von hier führt die atlantische Südbahn auf Columbia und Wilmington. Bemerkenswerth sind auch noch Edendon mit 2800 Einwohnern, Fayetteville mit 4300 Einwohnern, Tarborough mit 650 Einwohnern, Elizabeth mit 2300 Einwohnern, Washington mit 1500 Einwohnern.

Von Raleigh erreichen wir per Railway Norfolk, von Norfolk, auf einer, Jedem zum Vergnügen Reisenden zu empfehlenden Küstenfahrt New York.

Und New York verlassen wir mit dem Washington oder mit der Helene Sloman, die wenigstens in ihrer Art eben so schön ist, als ihre Pathe in der ihrigen, um entweder im Bremerhaven oder in Hamburg den deutschen Boden — den besten auf Gottes weiter Erde — mit Entzücken zu betreten.

Reiſe-Routen,

alphabetiſch geordnet.

A.

Von Albany nach Buffalo.

(Erie-Kanal.)

		Stat.-Meil.	Tour-Meil.
Von Albany nach	West-Troy	7	7
„ da nach	Schenectady	23	30
„ „ „	Port Jackſon	16	46
„ „ „	Shoharie Creek	7	53
„ „ „	Caughnawaga	4	57
„ „ „	Sparker's Baſin	9	66
„ „ „	Canajoharie	3	69
„ „ „	Bowmans Creek	3	72
„ „ „	Little Falls	16	88
„ „ „	Herkimer	7	95
„ „ „	German Flats	2	97
„ „ „	Frankfort	3	100
„ „ „	Utika	10	110
„ „ „	Whitesboro	4	114
„ „ „	Oriskany	3	117
„ „ „	Rome	8	125
„ „ „	New-London	7	132
„ „ „	Loomis	6	138
„ „ „	Oneida Creek	3	141
„ „ „	Lenox Baſin	3	144
„ „ „	Canaſtota	2	146
„ „ „	New-Boſton	4	150
„ „ „	Chittenango	4	154
„ „ „	Kirkville	4	158
„ „ „	Manlius	4	162
„ „ „	Orville	3	165
„ „ „	Syrakuſe	1	176

		Stat.-Meil.	Tour-Meil.
von Syrakuse nach Geddesburg		2	173
„ da nach Nine Mile Creek		6	179
„ „ „ Camillus		1	180
„ „ „ Canton		5	185
„ „ „ Jordan		6	191
„ „ „ Weed's Port		6	197
„ „ „ Contre Port		1	198
„ „ „ Port Byron		2	200
„ „ „ Lakeport		6	206
„ „ „ Clyde		11	217
„ „ „ Lyons		9	226
„ „ „ Lockville		6	232
„ „ „ Newark		1	233
„ „ „ Port Gibson		3	236
„ „ „ Palmyra		5	241
„ „ „ Fair Port		11	252
„ „ „ Fullam's Basin		2	254
„ „ „ Pittsford		6	260
„ „ „ Rochester		10	270
„ „ „ Spences Basin		10	280
„ „ „ Ogden		2	282
„ „ „ Adams		3	285
„ „ „ Brockport		5	290
„ „ „ Holley		5	295
„ „ „ Murray		2	297
„ „ „ Albion		8	305
„ „ „ Portville		4	309
„ „ „ Oak Orchard		5	314
„ „ „ Medina		1	315
„ „ „ Middleport		6	321
„ „ „ Lockport		12	333
„ „ „ Pendleton		7	340
„ „ „ Tonnawanda		12	352
„ „ „ Squaw Island		8	360
„ „ „ Buffalo		3	363

Von Albany nach Buffalo.

(Mit Eisenbahn.)

Von Albany nach Shenectady (über den Hudson)	16	16
„ da nach Amsterdam	15	31

	Stat.-Meil.	Tour-Meil.
von Amsterdam nach Little Falls	43	74
„ da nach Herkimer	7	81
„ „ „ Utika	16	97
„ „ „ Rome	15	112
„ „ „ Lenox	19	131
„ „ „ Syracuse	27	158
„ „ „ Auburn	23	181
„ „ „ Clyde	25	206
„ „ „ Palmyra	34	230
„ „ „ Rochester	29	259
„ „ „ Batavia	30	289
„ „ „ Pembroke	14	303
„ „ „ Buffalo	26	329

Von Augusta, Ga., nach Mobile, Al.

Von Augusta nach Louisville	43	43
„ da nach Hawkinsville	82	125
„ „ „ Berrien	25	150
„ „ „ Pinderton	38	188
„ „ „ Bainbridge	72	260
„ „ „ Chattahoochee	26	286
„ „ „ Marianna	25	311
„ „ „ Holmes Valley	35	347
„ „ „ Cedar Bluff	12	329
„ „ „ Pensacola (per Dampfboot)	120	476
„ „ „ Blackely (per Post)	50	529
„ „ „ Mobile (per Dampfboot)	11	540

B.

Von Baltimore, Md., nach Washington, D. C.

(Mit Eisenbahn.)

Von Baltimore nach Elk Ridge	10	10
„ da nach Vanesville	17	27
„ „ „ Bladensburg	7	34
„ „ „ Washington	6	40

Von Baltimore, Md., nach Lancaster, Pa.

Von Baltimore nach Hereford	21	21
„ da nach Straßburg, Pa.	13	34

	Stat.-Meil.	Tour-Meil.
von Straßburg Pa. nach Logansville	7	41
„ da nach York	7	48
„ „ „ Columbia	12	60
„ „ „ Lancaster	10	70

Von Baltimore nach Richmond, Va.

Von Baltimore nach Fort Mac Henry	3	3
„ da nach North Point	10	13
„ „ „ Bodkin Point	4	17
„ „ „ Thomas Point	20	38
„ „ „ Three Sisters	9	43
„ „ „ Sharp's Insel	16	59
„ „ „ der Mündung des Paturent	26	85
„ „ „ „ „ „ Potomac, Va. . .	21	106
„ „ „ „ „ „ Rappahannok . .	32	187
„ „ „ Back River Point	34	172
„ „ „ Fort Calhoun	11	183
„ „ „ Norfolk.	14	197
„ „ „ Newport News	15	212
„ „ „ Jamestown Insel	27	239
„ „ „ Harrison's Point	30	269
„ „ „ Osborn	17	286
„ „ „ Warwick	20	306
„ „ „ Richmond.	7	323

Von Baltimore nach Wheeling, Va.

Von Baltimore nach Frederik (per Eisenbahn) . .	60	60
„ da nach Middletown	8	68
„ „ „ Hagerstown	17	85
„ „ „ Hancock	24	108
„ „ „ Cumberland	40	149
„ „ „ Little Crossing	20	169
„ „ „ Uniontown, Pa., ...	40	209
„ „ „ Beallsville	20	229
„ „ „ Washington	14	243
„ „ „ Triadelphia, Va., ...	27	270
„ „ „ Wheeling	9	270

Von Boston nach Albany, N. Y.

Von Boston nach Worcester (per Eisenbahn) . . .	43	43
„ da nach Leicester	6	46

	Stat.-Meil.	Tour-Meil.
von Leicester nach Spencer	5	54
„ da nach Brookfield	7	61
„ „ „ Ware	9	70
„ „ „ Belchertown	10	80
„ „ „ Hadley	12	92
„ „ „ Northampton	3	95
„ „ „ West-Hampton	8	103
„ „ „ Chesterfield	6	109
„ „ „ Worthington	6	115
„ „ „ Peru	6	121
„ „ „ Hindsdale	3	123
„ „ „ Dalton	3	127
„ „ „ Pittsfield	7	134
„ „ „ New-Lebanon, N. Y., ...	9	143
„ „ „ Nassau	8	151
„ „ „ Schodack	12	163
„ „ „ Greenbush	4	167
„ „ „ Albany	1	168

Von Buffalo, N. Y. nach Detroit, Mic.

Von Buffalo nach Sturgeon Point, N. Y., . . .	16	16
„ da nach Cataraugus	10	26
„ „ „ Dunkirk	13	39
„ „ „ Portland	18	57
„ „ „ Burgettstown, Pa., ...	18	75
„ „ „ Erie	17	92
„ „ „ Fairview	11	103
„ „ „ Ashtabula, O., ...	28	131
„ „ „ Fairport	32	163
„ „ „ Cleveland	30	193
„ „ „ Sandusky	54	247
„ „ „ Amherstburg, O. C., ...	52	299
„ „ „ Insel Fighting	6	305
„ „ „ Detroit, Mic., ...	12	317

Von Buffalo nach Erie, Pa.

Von Buffalo nach Hamburg	8	8
„ da nach Evans	13	29
„ „ „ Kensington	14	34
„ „ „ Fredonia	8	42
„ „ „ Westfield	14	56

	Stat.-Meil.	Tour-Meil.
von Westfield nach Portland	1	57
„ da nach Ripley	9	66
„ „ „ Burgettstown, Pa.,	8	74
„ „ „ Erie	46	90

C.

Von Charleston, S. C., nach Cincinnati, O.

Von Charleston nach Branchville (per Eisenbahn)	65	65
„ da nach Orangeburg	18	84
„ „ „ Columbia	43	126
„ „ „ Countsville	28	154
„ „ „ Newberry	17	171
„ „ „ Pagesville	15	186
„ „ „ Laurensville	18	204
„ „ „ Greenwood	17	221
„ „ „ Greenville	20	241
„ „ „ Asheville	62	303
„ „ „ Bean's Station., Tc.,	99	402
„ „ „ Lexington, Ky.,	172	574
„ „ „ Cincinnati, O.,	88	662

Von Charleston nach Savannah, Ga.

Von Charleston nach Jacksonboro	33	33
„ da nach Pocataglio	30	63
„ „ „ Coosawhatchie	6	60
„ „ „ Grahamsville	8	77
„ „ „ Purysburg	14	94
„ „ „ Savannah	20	111

Von Chicago nach Galena.

Von Chicago nach Fountain Bluff	30	30
„ da nach Fox River	13	43
„ „ „ Rock River	32	75
„ „ „ Gratiots Grove	68	143
„ „ „ White Sack Point	5	148
„ „ „ Galena	13	161

D.

Von Detroit, Mic., nach Chicago, Jl.

	Stat.-Meil.	Tour-Meil.
Von Detroit nach Ypſilanti	32	32
„ da nach Clinton	25	57
„ „ „ Springville	19	76
„ „ „ Jonesville	29	105
„ „ „ Sherman	44	149
„ „ „ Adamsville	32	181
„ „ „ Hudſon, Ja.,	32	213
„ „ „ Mohigan City	25	238
„ „ „ Chicago	48	286

G.

Von Galena, Jl., nach Fort Winnebago, Wi.

Von Galena nach Elk Grove, Wi.	20	20
„ da nach Mineral Point	20	40
„ „ „ Dodgeville	9	49
„ „ „ Porters Grove	9	58
„ „ „ Blouc Mounds	9	67
„ „ „ Twelve Mile Creek	44	111
„ „ „ Duck Creek	8	119
„ „ „ Fort Winnebago	4	123

Von Galena nach Peru, Jow.

Von Galena nach Dubuque	16	16
„ da nach Peru	6	22

Von Galena nach Prairie du Chien, Wi.

Von Gelena nach Elk Grove, Wi.	20	20
„ da nach Gibraltar	22	42
„ „ „ Caßville	16	58
„ „ „ Prairie du Chien	32	90

K.

Von Knorville, Te., nach Nashville.

	Stat.-Meil.	Tour-Meil.
Von Knorville nach Kingston	41	41
„ da nach Sparta	62	103
„ „ „ Mac Minnville	25	128
„ „ „ Dannville	22	150
„ „ „ Readyville	8	158
„ „ „ Murfreesboro	12	170
„ „ „ Jefferson	10	180
„ „ „ Mount View	12	192
„ „ „ Nashville	11	203

L.

Von Lexington, Ky., nach Cincinnati, O.

Von Lexington nach Centreville . . .	13	13
„ da nach Jacksonville	3	16
„ „ „ Cynthiana	10	26
„ „ „ Falmouth	22	48
„ „ „ Grant's Lick	18	66
„ „ „ Alexandria	7	73
„ „ „ Newport	14	87
„ „ „ Cincinnati	1	88

Von Little Rock, Ar., nach Bainbridge Mo.

Von Little Rock nach Little Red River	67	67
„ da nach Batesville	33	100
„ „ „ Jackson	50	150
„ „ „ Columbia	14	164
„ „ „ Hir's Ferry	16	180
„ „ „ Greenville, Mo., ...	56	236
„ „ „ Jackson	55	291
„ „ „ Bainbridge	12	303

M.

Von Mobile, Al., nach New Orleans.

Von Mobile nach Cedar Point	28	28
„ da nach Pascagoula	26	54

	Stat.-Meil.	Tour-Meil.
von Pascagoula nach der Bai Bilori	20	74
„ da nach der Bai St. Louis	31	105
„ „ „ Fort Pike	33	138
„ „ „ Port Ponchartrain	21	159
„ „ „ New-Orleans	5	164

Von Mobile nach Tuscaloosa. Al.

Von Mobile nach Jackson	115	115
„ da nach St. Steffens	9	124
„ „ „ Coffeville	24	148
„ „ „ Pineville	30	178
„ „ „ Moscow	64	242
„ „ „ Demopolis	16	258
„ „ „ Arcola	16	274
„ „ „ Erie	40	314
„ „ „ Tuscaloosa	80	394

N.

Von New-Orleans nach Pittsburg, Mi.

Von New-Orleans und Fayette nach Carrolton	7	7
„ da nach Bonnet Quarrè Church	35	42
„ „ „ Bringiers	34	76
„ „ „ Donaldsonville	14	90
„ „ „ Baton Rouge	55	145
„ „ „ St. Francisville, La.	34	179
„ „ „ der Mündung des Red-River (roth. Fluß)	53	232
„ „ „ Fort Adams	12	244
„ „ „ Natchez	56	300
„ „ „ Bruinsburg	50	350
„ „ „ Grand Gulf	16	366
„ „ „ Palmyra	27	393
„ „ „ Warrenton	12	405
„ „ „ Vicksburg, Mi.	10	415
„ „ „ der Mündung des Yazoo-Flusses	13	428
„ „ „ Satartia	66	494
„ „ „ Liverpool	5	499
„ „ „ Manchester	25	524
„ „ „ Tchula	88	612
„ „ „ Marion	37	649

	Stat.-Meil.	Tour-Meil.
von Marion nach der Mündung des Yalo-Buscha-Fl.	33	682
„ da nach Chocchuma	38	720
„ „ „ Pittsburg	27	747

Von New-York nach Baltimore.

Von New-York nach South Amboy (per Dampfboot)	25	25
„ da nach Herbertsville (per Eisenbahn . . .	6½	31½
„ „ „ Spotswood	2½	34
„ „ „ Highstown	11	45
„ „ „ Centreville	4	49
„ „ „ Sand Hill	7	56
„ „ „ Bordentown	2½	58½
„ „ „ White Hill	1½	60
„ „ „ Burlington	8	68
„ „ „ Camden	18	86
„ „ „ Philadelphia (per Dampfboot) . .	1	87
„ „ „ New-Castle (desgl.)	35	122
„ „ „ Frenchtown (per Eisenbahn) . . .	16	138
„ „ „ der Mündung des Elkflusses (per Dampfboot)	13	151
„ „ „ Grove Point	6	157
„ „ „ Pools Insel	16	173
„ „ „ Millers Insel	8	181
„ „ „ Norts Point	8	189
„ „ „ Sparrows Point	4	193
„ „ „ Fort Mac Henry	6	199
„ „ „ Baltimore	3	202

Von New-York nach Charleston, S. C.

Von New-York nach Sandy Hook	20	20
„ da nach Off Capes of Delaware	150	170
„ „ „ Chesapeake Bay	160	330
„ „ „ Cape Hatteras	155	485
„ „ „ Cape Lookout	115	600
„ „ „ Cape Fear	110	710
„ „ „ der Einfahrt von Georgetown . .	110	810
„ „ „ Charleston	80	900

Von Norfolk nach Richmond.

	Stat Meil.	Tour-Meil.
Von Norfolk nach Jamestown Insel	42	42
„ da nach City Point	35	77
„ „ „ Richmond	39	116

V.

Von Philadelphia über Harrisburg nach Pittsburg, Pa.

Von Philadelphia nach Lancaster	70	70
„ da nach Harrisburg	31	101
„ „ „ Chambersburg	50	151
„ „ „ St. Thomas	9	160
„ „ „ Loudentown	6	166
„ „ „ Mac Connellsburg	7	173
„ „ „ der Brücke über den Juniata	20	193
„ „ „ Bedford	15	280
„ „ „ Schellsburg	9	317
„ „ „ Stoystown	20	237
„ „ „ Laughlintown	16	253
„ „ „ Ligonier	3	256
„ „ „ Youngstown	10	266
„ „ „ Greensburg	10	276
„ „ „ Adamsburg	7	282
„ „ „ Stewartsville	7	289
„ „ „ Pittsburg	20	309

Von Philadelphia über Columbia u. York nach Pittsburg.

Von Philadelphia nach Columbia (per Eisenbahn)	82	82
„ da nach York	11	93
„ „ „ Abbottstown	15	108
„ „ „ Orford	5	113
„ „ „ Gettysburg	9	122
„ „ „ Chambersburg	25	147
„ „ „ Pittsburg (gerade wie in der vorigen Tour)	158	301

Von Pittsburg nach New-Orleans.

	Stat.-Meil.	Tour-Meil.
Von Pittsburg nach Middletown, Pa.	10	10
„ da nach Economy (Rapp's Colonie)	8	18
„ „ „ Beaver	12	30
„ „ „ Georgetown	13	43
„ „ „ Wellsville	7	50
„ „ „ Steubenville	20	70
„ „ „ Wellsburg, Va.	7	77
„ „ „ Warren, O.	6	83
„ „ „ Wheeling, Va.	9	92
„ „ „ Sistersville	40	132
„ „ „ Newport, O.	27	159
„ „ „ Mariette	15	174
„ „ „ Vienna, Va.	6	180
„ „ „ Parkersburg	5	185
„ „ „ Belpre und Blennerhassets Inseln	2	187
„ „ „ Troy, O.	12	199
„ „ „ Belleville, Va.	5	204
„ „ „ Letart's Rapids	28	232
„ „ „ Point Pleasant	30	262
„ „ „ Gallipolis, O.	3	265
„ „ „ Guyandot, Va.	35	300
„ „ „ Burlington, O.	7	307
„ „ „ Greenupsburg, Ky.	23	330
„ „ „ Concord, O.	13	342
„ „ „ Portsmouth (Mündung des Ohio und Erie-Kanals)	8	350
„ „ „ Alexandria	2	352
„ „ „ Vanceburg, Ky.	18	370
„ „ „ Manchester, O.	16	386
„ „ „ Maysville, Ky., und Abberdenn, O.	11	397
„ „ „ Charleston, Ky.	7	404
„ „ „ Ripley, O.	5	409
„ „ „ Levanna, O., und Dover	3	412
„ „ „ Augusta, Ky.	2	414
„ „ „ Mechanicsburg	7	421
„ „ „ Neville	3	424
„ „ „ Moscow	3	427
„ „ „ Point Pleasant	4	435
„ „ „ New-Richmond	4	435

		Stat.-Meil.	Tour-Meil.
von New-Richmond nach Columbia		13	448
„ da nach Cincinnatti, Newport u. Covington (Ky).		8	456
„ „ „ North Bend		17	473
„ „ „ Lawrenceburg, Ja.		7	480
„ „ „ Aurora		3	483
„ „ „ Petersburg, Ky.		2	485
„ „ „ Belleview		7	492
„ „ „ Rising Sun, Ja.		2	494
„ „ „ Warsaw, Ky.		20	514
„ „ „ Vevay, Ja. — und Ghent, Ky.		11	525
„ „ „ Port William, Ky.		8	533
„ „ „ Madison, Ja.		14	547
„ „ „ New-London		7	554
„ „ „ Bethlehem		6	560
„ „ „ Westport, Ky.		6	566
„ „ „ Jeffersonville, Ja.		19	585
„ „ „ Louisville, Ky.		1	586
„ „ „ Schippingport		3	589
„ „ „ Portland und New-Albany, Ja.		1	590
„ „ „ Westpoint, Ky.		20	610
„ „ „ Brandenburg		18	628
„ „ „ Mauckport		3	631
„ „ „ Leavenworth		14	645
„ „ „ Fredonia		2	647
„ „ „ Stephensport und Rome		34	681
„ „ „ Cloverport		10	691
„ „ „ Troy		21	712
„ „ „ Rockport		16	728
„ „ „ Owenboro		12	740
„ „ „ Evansville		36	776
„ „ „ Henderson		12	788
„ „ „ Mount Vernon		28	816
„ „ „ Carthage		13	828
„ „ „ der Mündung des Wabash		7	836
„ „ „ Raleigh		6	842
„ „ „ Shawneetown, Il.		6	848
„ „ „ Battery Rock		12	860
„ „ „ Cave in the Rock		9	869
„ „ „ Tower Rock		5	874
„ „ „ Golconda, Ill.		16	890
„ „ „ der Mündung des Cumberland-Flusses		18	908

				Stat.-Meil.	Tour.-Meil.
von	der	Mündung	des Cumberland-Fl. nach Paducah	12	920
	da	nach	Fort Massac	8	928
"	"	"	Caledonia	23	951
"	"	"	Amerika	3	954
"	"	"	Trinity	5	959
"	"	"	der Mündung des Ohio in den Mississippi	6	965
"	"	"	Columbus	20	985
"	"	"	Wills Point	15	1000
"	"	"	New-Madrid	36	1036
"	"	"	Riddle's Point	12	1048
"	"	"	Little Prairie	26	1074
"	"	"	Needham's Cut-off	20	1094
"	"	"	Fulton, Te.	36	1130
"	"	"	Randolph	6	1136
"	"	"	Greenock, Ar.	42	1278
"	"	"	Memphis, Te.	16	1194
"	"	"	dem St. Francis-Fluß	72	1166
"	"	"	Helena, Ar.	12	1278
"	"	"	der Mündung des White-Fl. . . .	70	1348
"	"	"	der Mündung des Arkansas-Fl. . . .	22	1370
"	"	"	Columbia, Ar.	60	1430
"	"	"	Point Chicot	10	1440
"	"	"	Lakeport	16	1456
"	"	"	Princeton, Mi.	27	1483
"	"	"	Providence, La.	31	1514
"	"	"	Tompkinsville	16	1530
"	"	"	Willikens Settlement	38	1568
"	"	"	der Mündung des Yazoo-Fl. . . .	7	1575
"	"	"	Vicksburg, Mi.	13	1598
"	"	"	Warrenton	10	1598
"	"	"	Palmyra	12	1610
"	"	"	Grand Gulf	27	1637
"	"	"	Bruinsburg	16	1653
"	"	"	Natchez	50	1703
"	"	"	Fort Adams	56	1759
"	"	"	der Mündung des Red-River (roth. Fl.)	12	1771
"	"	"	St. Francisville, La.	53	1824
"	"	"	Baton Rouge	34	1858
"	"	"	Donaldsonville	55	1913
"	"	"	Bringiers	14	1927
"	"	"	Bonnet Quarré Church	34	1961

	Stat.-Meil.	Tour-Meil.
von Bonnet Quarré Church nach Carrolton . . .	35	1996
„ da nach La Fayette und New Orleans . . .	7	2003

T.

Von Shawneetown, Il., nach Bainbridge, Mo.

Von Schawneton, Il. nach Vienna	40	40
„ da nach Mount Pleasant	10	50
„ „ „ Jonesboro	10	60
„ „ „ Bainbridge	10	70

Von St. Louis, Mo., nach Chicago Il.

Von St. Louis nach Edwardsville	22	22
„ da nach Carlinville	40	62
„ „ „ Macaurin Point	24	86
„ „ „ Springfield	28	114
„ „ „ Pleasant Grove	56	170
„ „ „ Peoria	10	180
„ „ „ Ottowa	68	248
„ „ „ Dresden	45	293
„ „ „ Joliet	12	305
„ „ „ New-Albany	32	337
„ „ „ Chicago	4	341

W.

Von Wheeling, Va., nach Cincinnati, O.

Von Wheeling nach St. Clairsville	9	9
„ da nach Morristown	9	18
„ „ „ Fairview	10	28
„ „ „ Middleburn	8	36
„ „ „ Washington	6	42
„ „ „ Cambridge	8	50
„ „ „ Norwich	12	62
„ „ „ Zanesville	12	74
„ „ „ Irville	11	85
„ „ „ Hanover	7	92
„ „ „ Newark	8	100
„ „ „ Granville	8	108
„ „ „ Columbus	28	136

	Stat.-Meil.	Tour-Meil.
von Columbus nach Franklintown	1	137
„ da nach Lawrenceville	22	159
„ „ „ Springfield	20	178
„ „ „ Yellow Springs	7	186
„ „ „ Xenia	10	196
„ „ „ Waynesville	14	210
„ „ „ Lebanon	10	220
„ „ „ Sharonville	15	235
„ „ „ Reading	4	239
„ „ „ Cincinnati	10	249

Abkürzungen im Meilenzeiger.

N. Y. New York.
Al. Alabama.
D. C. District Columbia.
V. A. Virginia.
Mic. Michigan.
Pa. Pensylvania.
O. Ohio.
Ga. Georgia.
Il. Illinois.
Wi. Wisconsin.
Mo. Missouri.
Mi. Mississippi.
S. C. Süd. Carolina.
Ja. Indiana.
Iow. Iowa.
Te. Tenessee.
Ky. Kentucky.
Ar. Arkansas.
La. Louisiana.
Ms. Massachusetts.
Vt. Vermont.

Klimatische

und

Producten-Tabelle

der

Union.

Anmerkung. Das beste Gedeihen und der höchste Ertrag der bezeichneten Producte ist als ein Ganzes, zu $^{16}/_{16}$ angenommen, und sind daher die aufgeführten Verhältnißzahlen als Sechszehntel zu betrachten. Z. B. $11 = {}^{11}/_{16}$ ff.

Klimatische und Product

Laufende Nr.	Namen der Staaten.	Hauptgebirge.	Hauptströme.	Bodenbeschaffenheit.			Klima.		
				Oestlich.	Mitte.	Westlich.	Sommer.	Winter.	Ob
1.	**Maine.**	Eastridge.	St. John's, Penobscot, St. Croix.	Felsige Küste.	Fruchtbare Thäler.	Gebirgig.	Heiß u. kurz.	Excessiv.	S ges
2.	**New-Hampshire.**	Weißes Gebirge. 6000′	Connecticut-Merrimack.	Mager.	Wenig ergiebig.	Die Thäler fruchtbar.	Mäßig und heiter.	Lange und beständig.	Beso ges
3.	**Massachusetts.**	Sadd'le im grünen Gebirge. 4500′		Mager.	Hügelig.	Gebirgig.	Warm.	desgl.	Ges
4.	**Vermont.**	Grünes Gebirge.	Connecticut.	Gebir-	gig.	Fruchtbar.	Warm.	Streng.	Ges
5.	**Rhode Island.**	Connecticut-Berge.	Providence, Taunton.	Eben und fruchtbar.	Eben.	Felsig.	Gelind.	Wechselnd.	Aus mend sun

...belle der Union.

	Haupt-Producte.										
	Weizen.	Roggen.	Kartoffeln.	Reis.	Zuckerrohr.	Ahornzucker.	Tabak.	Baumwolle.	Obst.	Salz.	Holzer, Mineralien u. sonstige Producte.
...a	12	8	8	—	—	4	—	—	5	—	Herrliche Waldungen, Kalk, Vitriol, Schwefel, Flachs und Hanf, Fische.
...a	10	10	8	—	—	8	—	—	14	—	Bleierz, Eisen, Quadersteine, Bauholz, Pottasche, Fische.
...a	12	10	6	—	—	6	—	—	15	—	Hopfen, Hanf, Flachs, Stockfische, Schafzucht.
...a	12	10	6	—	—	10	—	—	15	—	Reiche Nutzholzwaldungen.
...a	6	—	4	—	—	8	—	—	14	—	Vortreffliches Rindvieh, Fische.

Klimatische und Product

Laufende Nr.	Namen der Staaten.	Hauptgebirge.	Hauptströme.	Bodenbeschaffenheit.			Klima.		
				Oestlich.	Mitte.	Westlich.	Sommer.	Winter.	Ob
6.	**Connecticut.**	Grünes Gebirge.	Connecticut.	Gebirgig.	Sehr fruchtbare Thäler.		Heiß.	Streng.	Gesu
7.	**New York.**	Catskill.	Hudson.	Hügelig.	Gebirgig.	Eben.	Veränderlich. Heiß.	derlich. Sehr kalt.	Gesu
8.	**New Jersey.**	Süd-Berge.	Passaic, Delaware.	Eben u. sandig.	Hügelig.	Fruchtbar.	Kurz u. heiß.	Streng.	Gesu
9.	**Pennsylvania.**	Apalachen- u. Alleghany-Gebirge.	Delaware.	Hügelig.	Gebirgig.	Fruchtbares Weizen-Land.	Heiß.	Mittlere Temperatur sehr veränderlich.	Zier gesu
10.	**Delaware.**	—	Delaware, Susquehanna.	Sandig.	Flach.	Mager.	Ist sehr warm.	Mittel.	D Deut wenig sage Gal sieb

...belle der Union.

	Haupt-Producte.										
...:	Weizen.	Roggen.	Kartoffeln.	Reis.	Zuckerrohr.	Ahorn-zucker.	Tabak.	Baumwolle.	Obst.	Salz.	Hölzer, Mineralien u. sonstige Producte.
9	10	10	5	—	—	12	—	—	16	—	Mineralbrunnen zu Stafford, Butterausfuhr, Cyder.
1	16	13	4	—	—	16	4	2	16	15	Viel Eisen und verschiedene Heilquellen, schöne Gartenfrüchte.
)	12	6	7	—	—	8	6	—	16	—	Eisen, Kupfer, Blei, Steinkohlen. Herrliche Wiesen.
	13	10	8	—	—	12	10	—	15	8	Hat reiche Bergwerke auf Steinkohlen u. Eisen. Heilquellen.
	8	6	5	—	—	—	12	—	14	—	Viele Fische, Mastvieh und Austern.

Klimatische und Product

Laufende Nr.	Namen der Staaten.	Hauptgebirge.	Hauptströme.	Bodenbeschaffenheit.			Klima.		
				Oestlich.	Mitte.	Westlich.	Sommer.	Winter.	Ob
11.	**Maryland.**	Alleghanies.	Susquehanna, Potomak.	Eben u. sandig.	Hügelig.	Gebirgig.	Heiß.	Erträglich.	I Wes fund, nic
12.	**Virginia.**	Blue Ridge.	Potomak.	Flach u. sumpfig.	Gebirgig.	Hügelig, theils sandig, theils fruchtbar.	Heiß, im Gebirge mäßig.	Mild u. wechselnd.	Ge
13.	**North Carolina.**	Alleghanies.	Roanoke.	Eben.	Hügelig.	Felsig.	Heiß.	Veränderlich.	I Son unge
14.	**South Carolina.**	Table Mountain.	Santer.	Sandig, doch theils fruchtbar.	Eben.	Gebirgig.	Heiß.	Naß u. mild.	I Fl lan sehr sun
15.	**Georgia.**	Apalaches Ausläufer.	Ocmulgee.	Eben.	Theils sandig.	Hügelig, fruchtbar.	Sehr heiß.	Milde.	In nie Th unge

belle der Union.

	Haupt-Producte.										
	Weizen.	Roggen.	Kartoffeln.	Reis.	Zuckerrohr.	Ahornzucker.	Tabak.	Baumwolle.	Obst.	Salz.	Hölzer, Mineralien u. sonstige Producte.
5	15	5	10	—	—	—	14	8	14	—	Viele Mineralien.
4	14	12	12	—	—	—	16	10	16	8	Mastvieh, Pferde, d. ausgezeichnetsten Steinkohlen; Gold-, Silber-, Kupfer- u. Eisenminen; auch Heilquellen.
4	12	8	4	8	—	—	6	5	10	10	Flachs und Hanf, Eisen, Blei, Kalk.
5	10	2	6	10	4	—	16	12	12	11	Desgleichen auch Gold, Silber, Schwefel, Vitriol.
6	16	—	Batate 12	12	14	—	16	15	8 Südfrüchte 14.	—	Viele Gemüse, eßbares Nutzholz, Eisen, Blei u. Gold.

Klimatische und Product

Laufende Nr.	Namen der Staaten.	Hauptgebirge.	Hauptströme.	Bodenbeschaffenheit.			Klima.		
				Oestlich.	Mitte.	Westlich.	Sommer.	Winter.	Ob
16.	**Alabama.**	Desgl.	Alabama.	Außer im Norden meist eben.			Schwül u. heiß.	Mild u. naß.	In Ebe ge Ga fie
17.	**Missisippi.**	—	Missisippi u. Pearl.	Fruchtbar, von Norden nach Süden sich verflachend.			Heiß.	Mittlere Temperatur u. naß.	Fi reg som su
18.	**Louisiana.**	—	Missisippi, Red, River.	Südlich sumpfig in der Mitte morsch, nördlich fester Boden.			Heiß.	Veränderlich u. naß.	Ge Fie ung an Kü
19.	**Texas.**	Sierra de Guadelupe.	Bravo Colorado.	Von der Küste nach Westen terrassenförmig ansteigend.			Im Innern erträglich.	Im Innern kurz u. gelind.	Ges nur Küst bi
20.	**Tenessee.**	Alleghanies- u. Cumberlandsgebirge.	Tenessee und Cumberland.	Gebirgig.	Eben.	Flach	Sehr warm.	Im Osten sehr kalt.	I We Fiebe Oste fu

belle der Union.

Haupt-Producte.

Weizen.	Roggen.	Kartoffeln.	Reis.	Zuckerrohr.	Ahornzucker.	Taback.	Baumwolle.	Obst.	Salz.	Hölzer, Mineralien u. sonstige Producte.
8	—	Bataten 12	14	12	—	10	16	Südfrüchte 16	—	Waldnutzung, Theer, Pech u. Pottasche.
10	—	Bataten 10	14	15	—	16	15	do. 16	—	Theer, Pech, Pottasche, Terpentin u. viele Mineralien.
10	—	Bataten 12	12	10	—	16	15	do. 16	—	Indigo, ausgezeichnetes Rindvieh und Schweine in Heerden.
15	8	6	—	8	6	16	16	10	16	Viele Mineralien u. Nutzhölzer, Arznei u. Färbepflanzen.
4	11	10	8	—	8 Im Gebirg.	12	15	13	12	Eisen, Eisenvitriol, Kalk, Alaun, Marmor.

Klimatische und Produc

Laufende Nr.	Namen der Staaten.	Hauptgebirge.	Hauptströme.	Bodenbeschaffenheit.			Klima.		
				Oestlich.	Mitte.	Westlich.	Sommer.	Winter.	
21.	**Kentucky.**	Cumberland- u. Gauley-Berge.	Ohio, Teneſſee u. Miſſiſſippi.	Bergig.	Hochebene.	Eben u. coupirt.	Mild.	Mild.	G ge
22.	**Ohio.**	Alleghanies.	Ohio.	Bergig.	Hügelig.	Eben.	Wechſelnd, heiß.	Mild.	An F for ſi
23.	**Indiana.**	Knobs.	Ohio, Wabaſch.	Rollende Ebene.		Zum Theil hügelig.	Warm.	Mild u. kurz.	Ge auf den r
24.	**Illinois.**	—	Ohio u. Illinois, Miſſiſſippi.	Faſt ganz ebene waldgemiſchte Prairie.			Gemäßigt.		Ge in Näh Mi ſees ſelf
25.	**Miſſouri.**	Prairiegebirge, Ozarkgebirge.	Miſſiſſippi u. Miſſouri.	Eben.	Theils hügelig.	Prairie.	Sehr heiß.	Kurz u. kalt.	Ge im ſ mi

...belle der Union.

Haupt-Producte.											
Mais.	Weizen.	Roggen.	Kartoffeln.	Reis.	Zuckerrohr.	Ahorn-zucker.	Tabak.	Baumwolle.	Obst.	Salz.	Hölzer, Mineralien u. sonstige Producte.
2	16	14	8	—	—	14	16	9	15	16	Blei 70/8, Erz, Salveter, Eisen, wilder u. edler Wein.
1	16	12	10	—	—	16	12	4	16	6	Vortreffliche Schweine, Fische, Schildkröten, Steinkohlen, Mineralquellen und schöner Wein.
0	10	8	8	—	—	16	6	—	15	—	Herrliche Waldungen, viel Wild und Pelzwerk, schlecht besiedelt.
5	14	12	4	—	—	12	12	—	10	15	Reiche Bleiminen, Flachs, Hanf, Mineralquellen.
16	16	10	10. Bataten 16	9	—	8	15	13	5. Südfrüchte 10	16	Die reichsten Eisen-, Kupfer- und Bleiminen.

Klimatische und Producte

Laufende Nr.	Namen der Staaten.	Hauptgebirge.	Hauptströme.	Bodenbeschaffenheit.			Klima.		
				Oestlich.	Mitte.	Westlich.	Sommer.	Winter.	Ob gesund?
26.	**Bundes-District Columbia.**	—	Potomac.	Gewellt und sandig.			Heiß.	Mäßig.	Ungesund im Sommer.
27.	**Michigan.**	Michigan-Berge.	St. Joseph.	Eben und fruchtbar.	Bergig.	Eben u. mager.	Heiß u. heftige Orkane.	Kurz und sehr kalt.	Fieber, an den Seen u. gesund, sonst gu
28.	**Wiskonsin.**	—	Mississippi, Wiskonsin u. Milwaky.	Eben.	Hügelige Prairie.	Ebener Bottom.	Warm und angenehm.	Kalt und beständig.	Sehr gesund für Deutsche.
29.	**Arkansas.**	Ozarkgebirge.	Arkansas.	Eben.	Hügelig.	Gebirgig.	Heiter u. heiß.	Mild u. naß.	Gesund auf dem Hochland, ungesund u. Fieber im Osten.
30.	**Missouri-Gebiet.**	Black Hill, Rocky, Mountains.	Missouri, Kansas, Arkansas.	Prairie.	Urwald, Prairie Steppe.	Gebirgig und felsig.	Mild und beständig.	Streng u. lang.	Gesund.

...abelle der Union.

Haupt-Producte.

Mais.	Weizen.	Roggen.	Kartoffeln.	Reis.	Zuckerrohr.	Ahornzucker.	Tabak.	Baumwolle.	Obst.	Salz.	Hölzer, Mineralien u. sonstige Producte.
8	10	—	6	—	—	—	8	—	5. Gemüse 12	—	Flächengehalt nur 100 □ Meilen englisch.
8	11	6	10	—	—	14	5	—	13	—	Viel Wild und Geflügel, Fische, Buchweizen, Hopfen, große Viehstabel, Eishandel.
10	16	15	14	—	—	16	4	—	15	—	Ist reich an Kupfer, Blei, Eisen und hat Mineralquellen.
6	10	8	Bataten 16	10	12	—	16	15	Südfrüchte 16	16	Unglaublicher Mineralreichthum, ungeheure Schätze aus allen Naturreichen. Wenig besiedelt.
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Außer von den Pioneers und Indianern noch nicht occupirt. Jagdgebiete vom reichsten Ertrag. Minendistricte.

Klimatische und Producte

Laufende Nr.	Namen der Staaten.	Hauptgebirge.	Hauptströme.	Bodenbeschaffenheit.			Klima.		
				Oestlich.	Mitte.	Westlich.	Sommer.	Winter.	Ob gesund?
31.	**Florida.**	—	St. John.	Eben und theils sumpfig.		Sandig.	Wechselnd, heiß.	Mäßig. Orkane.	Ungesun
32.	**Jowa.**	—	Des Moines Jowa.	Reiche gemischte Prairie.			Warm.	Mild.	Gesun besond im Weste

abelle der Union.

Haupt-Producte.											
...s.	Weizen.	Roggen.	Kartoffeln.	Reis.	Zuckerrohr.	Ahornzucker.	Tabak.	Baumwolle.	Obst.	Salz.	Hölzer, Mineralien u. sonstige Producte.
6	12	—	Batáten 16	15	16	—	16	16	—	—	Ist noch sehr wenig besiedelt.
3	14	8	10	—	—	16	10	—	8	16	Reiche Minen, wenig besiedelt.

Tabellarische Uebersicht

der

gewerblichen Verhältnisse

der

Union.

Tabellarische Uebersicht der ge=

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe	
		mit Kost Doll.	ohne Kost Doll	mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.
Anstreicher oder Weißbinder, painter.	Kenntniß der Farbenmischung in Oel und Lack.	6	7 1/2	5	6
Bäcker, baker.	Die Beschaffung ansehnlicher Mehlvorräthe.	—	—	6	8
Barbier, barber.	Wundärztliche Geschicklichkeit.	3	5	—	—
Beutler, glower.	Beutler müssen zugleich Kürschner und Weißgerber sein.	3	5	7	9
Bierbrauer, brewer of beer.	Geschicklichkeit, verschiedene untergährige und Doppelbiere zu brauen.	—	—	6	8

rblichen Verhältnisse der Union.

ster Ort oder Staat, ie betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
atlantischen Staaten: ersten streichen die Eigen- ner ihre Wohnungen selbst weiß an.	Ja, sofern das Geschäft das Lackiren mit betrifft.	Die Farbe wird stets beson- ders berechnet.
östlichen Staaten und er ferne Westen.	Namentlich in großen Städten und in am Meer gelegenen Oertern rentirt die Bisquit- u. Schiffszwieback- bäckerei ausgezeichnet.	Das Etablissement ist wegen der nöthigen Mehlvorräthe kostspielig.
nds mit großem Vortheil, da die Farbigen diese Geschäfte in den Städten be- sorgen und zugleich frisiren.		
le großen Städte.	In Verbindung mit der Gerberei gehn die Ge- schäfte gut.	Das Beutlerhandwerk allein nährt nicht sicher.
westlichen Staaten.	Die Geschäfte der Brauer sind meist glänzend.	Mit einem Betriebscapital von 1000 Doll. läßt sich ein ausgezeichnetes Geschäft etabliren.

Tabellarische Uebersicht der ge

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe	
		mit Kost	ohne Kost	mit Kost	ohne Kost
		Doll.	Doll.	Doll.	Doll.
Bildhauer, sculptor.	Eine vorräthige Auswahl von Zeichnungen, Mustern und Vorschriften.	9	11	10	12
Böttiger, cooper.	Außer eigenem Werkzeuge womöglich einige Gewandtheit in der Behandlung des Weines.	$5^1/_2$	7	8	10
Branntweinbrenner, brandydistiller.	Die Maschinenbrennerei muß man gut verstehen.	—	—	8	10
Buchbinder, bookbinder.	Außer der Geschicklichkeit im Binden ist vorzüglich das Vergolden nöthig.	—	8	8	9
Buchdrucker, typographer.	Drucker und Setzer müssen der englischen Sprache mächtig und an eiserne Pressen gewöhnt sein.	$5^1/_2$	7	11	15

erblichen Verhältnisse der Union.

Bester Ort oder Staat, die betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
Im Osten.	Vorzüglich in Verbindung mit der gewöhnlichen Steinsetzerarbeit.	Grabsteine und dergl. werden gut bezahlt.
Seestädte und Mühlen.	Diejenigen Böttiger, welche der englischen Sprache mächtig sind, eröffnen gewöhnlich eine Weinstube und machen treffliche Geschäfte.	In Ohio und Cincinnati werden Böttiger vom August bis zum December sehr gesucht.
Maryland, Ohio und im ganzen Westen.	Die Umwandlung des Whisky (Maisbranntweins) im Genever (Gin) bringt guten Gewinn.	Tüchtige Liqueristen finden leicht Arbeit und werden gut bezahlt.
New-York, Philadelphia, Baltimore, Washington ꝛc.	Die Buchbinderei wird fast nur fabrikmäßig betrieben u. die Arbeit gut bezahlt.	Das Etablissement ist äußerst schwierig und die gewöhnlichen deutschen Binder müssen drüben von Neuem lernen.
Pennsylvanien, Ohio, Missouri — deutsche Arbeit, jedoch wenig.	Die Accidenz- u. Galantrie-Druckereien lassen sich mit schwerem Gelde bezahlen.	Am besten sind die Drucker daran, die zugleich Setzer sind.

Tabellarische Uebersicht der ge

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe.	
		mit Kost	ohne Kost	mit Kost	ohne Kost
		Doll.	Doll.	Doll.	Doll.
Bürstenbinder, brushmaker.	Müssen zugleich Leistenschneider sein, auch so viel Anlage haben, einen kleinen Handel mit Nägeln und Zwecken ꝛc. zu treiben.	—	3	3	4
Conditor, confectioner.	Genaue Bekanntschaft mit der Zubereitung des Mineral- und Sodawassers, auch des Liqueurs.	—	—	10	12
Destillateur, distiller.	Außer den verschiedenen Liqueuren muß der distiller auch Eau de Cologne und andere Parfümerien zu machen verstehen.	6	8	11	15
Drechsler, turner.	Umfassende Drechslerfertigkeit, Horn-, Metall- und Kunstdrechslen,—Holzdrehen, Block- und Klobenmachen.	5	6	7	8
Essigbrauer, vinegarbrewer,	Bekanntschaft in großen Städten.	2	3	7	8

erblichen Verhältnisse der Union.

Bester Ort oder Staat, die betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
ie nördlichen Staaten.	Ist wenig zu gewinnen.	Bei den Bürstenbindern rentirt der kleine Handel besser als ihre Arbeit.
Alle größeren Städte.	Die Conditorei ist eins der am meisten rentirenden Geschäfte.	Sie wird meist von Deutschen und nach deutscher Art betrieben.
nders in den südlichen aten, wo man trotz der iigkeitsvereine doch viel einen Liqueur trinkt.	Sowohl in den See- als großen Landstädten werden ausgezeichnete Geschäfte gemacht.	Die Beschaffung der Destillationsapparate ist kostspielig.
Drechsler und seine Art ist in allen Staaten willkommen.	Die Geschäfte gehen sehr flott; Anlage billig, schönes Material.	Mit Peitschen und Spazierstöcken machen Kunstdrechsler prachtige Geschäfte.
Alle Seestädte.	Nur in großen Städten, da jeder Farmer seinen Bedarf an Essig selber kocht.	Das Etablissement ist schwierig, weil die bestehenden Fabriken das Aufkommen einer neuen derartigen Anstalt auf jede Weise verhindern.

Tabellarische Uebersicht der ge=

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe.	
		mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.	mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.
Färber, dyer.	Bekanntschaft mit dem Schnell=Bleichen u. Reinigen der Flecke, mit der Zeugdruckerei u. der Tuchfärberei.	—	—	8	10
Fleischer, butcher.	Besondere Ansprüche an die Fleischer macht man nicht; die Fleischerei wird sehr einfach betrieben.	8	10	6	8
Gärtner, gardener.	Vorzügliches Erforderniß ist die Blumen= und Obstbaumzucht, was Beides hier gut bezahlt wird. Kenntniß des feinen Gemüsebaues bei großen Städten.	10—11	12—14	—	—
Gerber, currier.	Erforderlich ist neben dem eigentlichen Gerben, auch das sogenannte Fertigmachen, welches nur in Stubenarbeit besteht.	4	6	6	8
Glaser, glazier.	Sie müssen das Tischlerhandwerk können und namentlich gute Schiebrahmen zu fertigen wissen.	3	$4^1/_2$	5	7

verblichen Verhältnisse der Union.

Bester Ort oder Staat, n die betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
New-York und New-Englandstaaten.	Nur in bedeutenden Manufacturstädten, da im Innern des Landes jede Farmersfrau ihr Leinen und Wollengarn selbst färbt.	Im Allgemeinen können die Färber immer auf Arbeit rechnen, besonders chemisch-kundige.
Fleischer haben wegen nes Unterkommens nirgends orge zu tragen. Haupt-plachtorte sind Cincinnati und St. Louis.	Bei großer Capitalanlage.	Die gewöhnlichen Schlächter schlachten das Vieh nur aus und verkaufen es frisch oder eingesalzen an die eigentlichen Fleischer.
Am angemessensten sind ärtnereetablissements in der ähe großer Städte, wo be-nders feine, in der Union ts schnell ausartende Ge-nüse sehr gesucht werden.	Die Anlage von Obst-baumplantagen und Samen-schulen zum Verkauf veredel-ter Stämme wird gut rentiren.	Wer in dieser Branche sein Heil suchen will, nehme so viel Blumen- und Obstsamen mit wie nur möglich. Handel mit gebacknem oder trocknem Obst geht sehr lebhaft.
m fernen Westen, während n derartiges Etablissement den östlichen Staaten höchst wierig ist, wegen der da-sigen großen Gerbereien.	Allerdings; denn es ist Sitte, durchgängig Häute an Zah-lungsstatt anzunehmen und zwar für ein gegerbtes Fell zwei rohe Häute.	Einwandernde Gerber finden leicht Arbeit; sind sie Fertig-macher, so verdienen sie à Woche 2 Dollar mehr als die eigent-lichen Gerber.
ie auf dem Lande herum-andernden Glaser haben in er Regel guten Verdienst.	Insofern die Glaserarbeiten sich mit der Haustischlerei verbinden, — sonst nicht.	Die deutschen Glaser müssen drüben geradezu noch einmal lernen, deswegen wenden sich viele lieber der Landwirth-schaft zu.

Tabellarische Uebersicht der g

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe.	
		mit Kost	ohne Kost	mit Kost	ohn Kos
		Doll.	Doll.	Doll.	Dol
Goldarbeiter, goldsmith, (worker in gold.)	——	3	4	$4^1/_2$	$5^1/$
Gürtler, girdler, (belt-maker.)	Gürtler sind gesucht, wenn sie zugleich Bronce- u. Spo-rerarbeiten verrichten können.	5	7	$7^1/_2$	9
Handschuhmacher, glover.	Handschuhmachern müssen alle Beutlerarbeiten geläufig sein.	4	6	9	12
Hutmacher, hatter.	Die gute Zubereitung des schönen amerikanischen Rauchwerkes und die Färbung desselben.	—	—	10	$11^1/$
Kammmacher, comb-maker.	——	—	—	6	8

erblichen Verhältnisse der Union.

esser Ort oder Staat, die betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
den größern Städten, sonders für Reparaturarbeit.	Nein; da die französischen Bijouteriewaaren in Menge und zu billigen Preisen eingeführt werden.	Den Goldarbeitern kann die Auswanderung nicht angerathen werden.
w-Jersey, New-York, Staat und Stadt.	Gürtleretablissements im Großen rentiren selten vorzüglich.	Auf dem platten Lande ist für den Gürtler nichts zu hoffen.
New-York und dergl. dten, wo sie zugleich Gelegenheit haben, mit Rauchwaaren zu handeln.	Wenn Handwerk und Handel mit einander verbunden sind.	—
Hutmacherarbeiten werden große Schiffe befrachtet, nach Westindien u. Südamerika gehen.	Wegen des herrlichen Rauchwerkes, das die Hutmacher hier aus erster Hand erhalten, geht der Betrieb in der Regel ganz ausgezeichnet gut.	Die Gesellen arbeiten meist nach dem Stück, wofür — je nach der Beschaffenheit desselben — 1 bis 2 Dollar bezahlt werden.
llen größern Städten.	Kammfabriken gehen meist schwunghaft, obwohl die Accordarbeiter theuer bezahlt werden.	Gesellen meist wenig gesucht Maschinenarbeit.

Tabellarische Uebersicht der ge

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe.	
		mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.	mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.
Klempner, (Flaschner,) tinker.	An den Klempner macht man besondere Ansprüche.	12	14	10	12
Kupferschmied, coppersmith.	Sehr vortheilhaft u. nöthig, wenn der Kupferschmied zugleich Roth- und Gelbgießer ist und Maschinenarbeit versteht.	7 1/2	9	13	15
Kürschner, skinner.	Haben zugleich das Beutler- und Handschuhmachergeschäft nöthig; auch sind sie in der Regel zugleich Pelzhändler.	—	—	9	12
Lackirer, varnisher.	Fertigkeit in feiner Arbeit, dann bieten die Stuhlmanufacturen, Wagenbauanstalten und die Hausschreiner Arbeit zur Genüge.	10	12	15	18
Maurer, mason.	Müssen fleißiger sein, als die deutschen Maurer, namentlich im Tagelohn.	—	—	7 1/2	10

erblichen Verhältnisse der Union.

Bester Ort oder Staat, die betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
mpner finden überall Ar-, da der Verbrauch von chwaaren aller Art in erika weit größer ist, als den deutschen Küchen.	Das Geschäft erfordert ein geringes Anlagecapital, ist mit keinem Risico verbunden u. nährt reichlich den Mann.	Alle Küchengeräthe, von dem Kaffeekocher an bis zu dem Wasser- u. Milcheimer, fallen in die Hände des Klempners.
enthalben, namentlich auch bei den Eisenbahnen.	Zur Begründung u. Unterhaltung eines selbstständigen Geschäfts gehört ein bedeutendes Anlagecapital, das jedoch gute Zinsen trägt.	Die deutschen Gesellen haben drüben noch Vieles zu lernen, werden aber, wenn sie eingearbeitet sind, gut bezahlt.
rzüglich große Seestädte der große Westen wegen bedeutenden Handels mit Rauchwaaren.	Dergleichen Etablissements erheben sich gewöhnlich bald zu großem Reichthum.	Die einwandernden Gesellen haben bald Arbeit und guten Lohn.
den bedeutenden Städten des Ostens.	Machen gute Geschäfte.	Ein geschickter Vergolder oder Lackirer kann es die Woche sogar bis auf 24 Dollar bringen.
Texas und überhaupt da, in Folge zahlreicher Einanderungen neue Colonien entstehen.	—	Maurer arbeiten gewöhnlich im Accord, erhalten für das Vermauern von 1000 Stück Backsteinen meist 1½ Dollar u. einen Handlanger noch dazu.

Tabellarische Uebersicht der ge=

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe.	
		mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.	mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.
Messerschmied, cutler.	Wenn ein Messerschmied in seinem Fache geschickt ist, u. zugleich chirurgische Instrumente machen kann, so kommt er gut unter.	—	—	10	12
Müller, miller.	Hinreichendes Vermögen, um eine eigene Mühle zu erbauen, und das nöthige Getraide für den Mehlhandel zu schaffen.	—	—	5	Mühlarbeiter erhalten stets d. Kost.
Nadler, needler.	Können, wenn sie nicht ein kleines Capital zur Betreibung eines Handels mit Nürnberger Waare mitbringen, lieber in Deutschland bleiben.	—	—	4	6
Nagelschmied, nail-smith.	Nagelschmiede finden als Gesellen selten ein Unterkommen, da meist Maschinennägel verbraucht werden.	—	—	—	—
Papiermüller, paper-miller.	Mögen sich mit dem Papierfärben u. dem Pappenmachen bekannt machen.	5	7	10	12

werblichen Verhältnisse der Union.

Bester Ort oder Staat, um die betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
In allen großen Fabriken.	Das Etablissement ist nicht so leicht, weil die großen Fabriken die Concurrenz bedeutend erschweren.	Eingewanderte Messerschmiede befinden sich gewöhnlich bei ihren Accordarbeiten für die Fabriken sowohl, daß sie weniger an die Gründung eines eigenen Geschäfts denken.
In der Nähe neuer Colonien, insbesondere auch wegen der Sägemühlen, die sehr gut nähren.	Unter 1800 bis 2000 Doll. ist eine Mühle nebst Wohnhaus schwerlich herzustellen, doch rentirt dieses Anlagecapital wie selten wo anders.	Oelmühlen existiren sehr wenige, würden aber gute Geschäfte machen.
In den nördlichen größern Städten und Fabriken.	Kann nicht empfohlen werden.	—
—	Das Etablissement ist leicht, da Nägelmaschinen ohne große Kosten aufzusetzen sind und gut lohnen.	—
In den östlichen Staaten.	Die Anlegung und Unterhaltung einer Papierfabrik ist nicht leicht und rücksichtlich des Ertrags mit dem andern Mühlwesen nicht stichhaltig.	Die Papierfärber verdienen im Accord schönes Geld.

Tabellarische Uebersicht der ge

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe	
		mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.	mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.
Perrückenmacher, wig-maker.	Müssen zugleich Parfümeurs sein, da das Haarabschneiden und dergl. von den Farbigen besorgt wird.	—	—	3	4½
Posamentiere und Knopfmacher, lace-maker.	Posamentiere müssen zugleich Knopfmacher sein, und bei großen Maschinen zu arbeiten verstehen.	4	5	5	6
Sattler, saddler.	Sattler machen schöne Geschäfte, wenn sie zugleich Taschner und Riemer sind.	9	12	8	9
Schlosser, locksmith.	Schlosser können nicht fortkommen, wenn sie nicht Maschinisten sind u. von Neuem gelernt haben.	4	6	8	15
Schmied, smith.	Schmiede haben erst viel zu lernen, insbesondere den ganz eigenthümlichen Hufbeschlag.	4½	5½	8	10

werblichen Verhältnisse der Union.

Bester Ort oder Staat, n die betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
ur in größeren Städten.	Parfümeurs können in größeren Städten mittels Handels gute Geschäfte machen.	Im Allgemeinen ist den Perrückenmachern die Auswanderung nach Amerika nicht zu empfehlen.
den Seestädten der öst- ben Küste, nicht aber im Innern des Landes.	Das Etablissement ist kostspielig, da jedenfalls theure, complicirte Maschinen angeschafft werden müssen.	Arbeit nach deutscher Weise lohnt nicht.
e Sattlerarbeiten finden erall, vorzüglich in großen rkehrsstädten — Koffer, ittel und dergl. — guten Absatz.	Es gehört schon ein hübsches Capital zu einer Geschäftsanlage, doch ist die Rentabilität jedenfalls ausgezeichnet.	Deutsche Sattler haben in Amerika noch viel zu lernen ehe sie in den dortigen Fabriken gut mit fortkommen.
den Maschinenanstalten d bei den Hausschreinern ist Arbeit zu finden.	Ist nicht viel zu hoffen, da Schlosserarbeiten in Menge und billig aus England eingeführt werden.	Schlösser anzuschlagen oder Beschläge anzulegen ist hier gar nicht des Schlossers Sache.
Im ganzen Lande.	Das Etablissement ist leicht und der gute Verdienst sicher.	Gesellen arbeiten meist nach dem Stück, bekommen vom Meister das Eisen und einen anständigen Lohn.

Tabellarische Uebersicht der ge

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe	
		mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.	mit Kost Doll.	ohn Kos Doll
Schneider, taylor.	Vermögensbesitz, um in einer größern Stadt eine Tuch- u. Sommerzeugniederlage, auch ein Kleidermagazin zu halten, sonst ausgezeichnete Geschicklichkeit.	7	10	10	15
Schornsteinfeger, chimney-sweeper.	Können in Amerika keine Geschäfte machen.	—	—	—	—
Schriftgießer, letter-founder.	Haben sich auch mit der Stereotypie bekannt zu machen.	—	—	9	12
Schuhmacher, shoemaker.	Anfertigung englischer Schuhe, dann ist das Fortkommen doppelt leicht.	10	11½	12	15
Seifensieder, soap-boiler.	Müssen so viel Geld besitzen, selbstständig zu werden oder in die nördlichen Lichtermanufacturen sich wenden.	—	—	3	4½

erblichen Verhältnisse der Union.

Beſter Ort oder Staat, die betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
erall sind diese Arbeiter gesucht.	Das Etablissement ist eben wegen der nöthigen Tuch-, Zeug- und Kleidervorräthe nicht leicht und billig.	Die deutschen Gesellen müssen auch eine geraume Zeit lernen, ehe sie den amerikanischen gleich kommen.
——	——	In den Fabriken sind besondere Reinigungsapparate; in den Städten kehren die Neger und auf dem Lande werden die Essen ausgebrannt.
den östlichen Staaten; tsche in Philadelphia ꝛc.	Gegen die bestehenden ausgezeichneten Etablissements dieser Art wird ohne die eminentesten Kenntnisse u. Capitalien kein Fremder aufkommen.	Gesucht sind solche Schriftgießer, die auch mit dem Setzen und Drucken, oder mit einem wenigstens noch bekannt sind.
Arbeit ist überall gut und der Arbeiter ist nie um Beschäftigung verlegen.	Trotz der großen Schuhmanufacturen im Osten ist ein neues Etablissement dieser Art gewiß glänzend rentirend.	An Schuhmachern fehlt es noch sehr in Amerika, woher es auch kommt, daß man solch Schuhwerk, was der Reparatur bedarf, lieber wegwirft.
ew Englands Staaten.	Da die Landleute ihre Lichter und Seife sich selbst bereiten, so sind in diesem Fache nicht etwa sonderliche Geschäfte zu machen.	Den Seifensiedern würde von der Auswanderung abzurathen sein.

Tabellarische Uebersicht der ge=

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe	
		mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.	mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.
Seiler, rope-maker.	Kenntniß der Arbeit auf großen Reeperbahnen, für Kabel- und Schiffstaue; Anfertigung von großen Fischnetzen.	—	—	3	$4^1/_2$
Steinmetzer, stone-cutter.	Theilt, wenn er geschickt ist, das Loos des Bildhauers. Siehe Bildh.	—	—	—	—
Stellmacher, wheel-wright.	Am besten thun die Stellmacher, wenn sie sich mit einem Schmied vereinigen; ihre Arbeiten werden gut bezahlt.	6	9	9	$10^1/_2$
Strumpfwirker, stocking-weaver.	——	—	—	—	—
Stuhlmacher, chair-maker.	Geschickte Stuhlmacher, wenn sie auch gute Lackirer u. Vergolder sind, machen reichen Verdienst.	6	$7^1/_2$	9	8

werblichen Verhältnisse der Union.

Bester Ort oder Staat, um die betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
Alle Seestädte.	Ist also nichts Außergewöhnliches von einem Etablissement zu erwarten.	Die Seiler haben es in Deutschland besser als hier, da das Eisen die Haupterzeugnisse der Reepers verdrängt.
—	—	—
Im ganzen Amerika.	Nur in großen Städten und dann nur für Kutschen, Hackneys- oder andere feine Arbeiten.	Die amerikanische Stellmacherarbeit ist von der deutschen nicht so sehr verschieden. Im Westen und auf dem Lande lohnt die grobe Arbeit vorzüglich.
—	Deutschland und England liefern ungeheure Massen von Strumpfwaaren billig nach Amerika; somit würde in diesem Fache nichts zu hoffen sein.	Können hier als solche keinen Verdienst finden und müssen etwas Anderes ergreifen.
Die Stuhlmacherarbeit wird allenthalben in Amerika gut bezahlt, Fabrikarbeiter in New-Jersey.	Fabrikmäßiger Geschäftsbetrieb giebt sichere und gute Rente.	Für die Stuhlflechter ist Südamerika mehr zu empfehlen, — wegen des zu verabeitenden Holzes.

Tabellarische Uebersicht der ge

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe	
		mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.	mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.
Tapezierer, tapestry.	Die nicht Sattler zugleich sind, finden wenig Arbeit, höchstens Tapeten aufzuziehen in den großen Städten.	Gering.			
Täschner, coffer-maker.	Haben mit den Sattlern gleiches Loos. Siehe Sattl.	—	—	—	—
Tischler, (Schreiner,) joiner.	Haben außer den gewöhnlichen Facharbeiten Fertigkeit in feiner Möbelarbeit u. eigenes Handwerkszeug nöthig.	6	9	9	14
Töpfer, potter.	Für Töpfer ist es nöthig, daß sie die Fabrikation der Steingutwaaren verstehen, da die ordinären Topfwaaren nicht gesucht werden.	3	$4^1/_2$	$4^1/_2$	6
Uhrmacher, clock-maker.	Müssen im Stande sein, ein Uhrenlager zu halten, auch ihre Werkzeuge mitbringen.	8	10	10	12

verblichen Verhältnisse der Union.

Bester Ort oder Staat, die betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
nst nirgend, als in gro- n Städten, und auch da rden viele Tapetenarbeiten von den Hausschreinern besorgt.	Ist nichts zu machen.	Den Tapezierern ist die Auswanderung nicht anzurathen.
—	—	—
ischlerarbeit und Tischler- d überall willkommen, u. ben die letztern vor andern Handwerkern ein gün- stiges Loos.	Die Einrichtung und Unterhaltung einer Möbelfabrik erfordert hohes Capital, das aber ausgezeichnet rentirt.	Es wird kein Tischler bereuen, nach Amerika gezogen zu sein, wenn er dort auch erst eine kurze Zeit noch lernen muß.
le Oerter, wo große Stein- gutfabriken bestehen.	Für gewöhnliche Töpfer ist ein Etablissement nicht anzurathen.	Die Kochgeschirre sind fast durchgängig aus Eisen; Töpfe ꝛc. aus Weißblech.
In allen amerikanischen ndestheilen, namentlich als Händler.	Taschenuhren-Fabrication ist schwerlich anzurathen: für Wanduhren bestehen die ausgedehntesten Fabriken (Manufactuhren) der Handel aber im Großen rentirt noch immer.	Der Uhrmacher ohne Vermögen wird allenthalben durch Reparaturen u. Tauschgeschäfte im Kleinen seinen Unterhalt verdienen.

Tabellarische Uebersicht der ge

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe	
		mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.	mit Kost Doll.	ohne Kost Doll.
Vergolder, gilder.	Stehen mit dem Lackirer auf gleichem Fuße. S. Lackirer.	—	—	—	—
Wagner, waggon-maker.	Siehe Stellmacher.	—	—	—	—
Walkmüller.	Kenntniß vom Dampfmaschinenbetrieb.	—	—	5	6
Weber, weaver (in Leinen).	Die Damastweberei.	—	—	6	8
Xylographen, xylographer.	Musterzeichnen und Formenstechen.	—	14	16	18

verblichen Verhältnisse der Union.

Bester Ort oder Staat, n die betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
—	—	—
—	—	—
New England.	Bei der steigenden Tuchfabrication eine sehr gute Anlage des Capitals.	Walkmüller und Färber verbinden sich.
Die großen Städte des Ostens.	Nicht ohne eine sehr große Capitalanlage.	Gutes Material ist sehr theuer und das meiste Garn wird bis jetzt noch importirt.
Die Buchdruckerstädte des Ostens.	Nein, ist stets mit anderem Betriebe verbunden.	Xylographen, welche gute Musterzeichner sind, können im Jahr bis 1000 Dollar verdienen.

Tabellarische Uebersicht der g

Kunst oder Gewerbe.	Besondere Forderungen bei Ausübung des Geschäfts.	Durchschnittlicher Wochenlohn für den einzelnen Arbeiter.			
		Auf eigene Hand		Im Fabrikbetriebe	
		mit Kost	ohne Kost	mit Kost	ohne Kost
		Doll.	Doll.	Doll.	Doll
Ziegelbrenner, tile-maker.	Müssen sich mit dem eigenthümlichen Brennen (ohne Ofen) bekannt machen.	5	6 1/2	7	10
Zimmerleute, carpenter.	Erlernung der amerikanischen Bauart und Geschicklichkeit in Tischlerarbeiten ist durchaus für Zimmerleute erforderlich.	8	10	10	12
Zinngießer, tin-founder.	Haben sich mit den Kupferschmieden zu vereinigen, bei denen sie willkommen sind.	4 1/2	6 1/2	6 1/2	8
Zuckersieder, sugar-boiler.	Zuverlässigkeit im Sieden des Zuckers, da der Ertrag einer Plantage wesentlich von ihnen abhängt.	6	8	10	14

Anmerkung. Diese Tabelle kann, wie es der ungeheuern Ausdehnung der Union und den wechselndsten Localverhältnissen nach natürlich

erblichen Verhältnisse der Union.

ester Ort oder Staat, die betreffende Arbeit zu verwerthen.	Kann das Geschäft im Fabrikbetriebe auf genügende Rente rechnen?	Bemerkungen.
e Ziegelbrennerei findet all gute Erde und die Arbeiter guten Absatz.	Im Fabrikbetriebe, der nicht viel Umstände macht, ist ein gut rentirendes Geschäft zu machen.	Auch die Ziegelstreicher verdienen schönes Geld u. können sich à Woche auf 8—9 Dollars stehen.
eschickte Zimmerarbeit überall gut bezahlt; die chickten Zimmergesellen en dagegen nur als Tage- er einen mäßigen Lohn verdienen.	In diesem Geschäft ist eben so, wie bei den Tischlern, etwas Erfleckliches zu profitiren.	Zimmerleute, die keinen Riß zu fertigen und auszuführen verstehen, — mögen lieber in Deutschland bleiben, da jeder Farmer die rohe Zimmerei versteht.
mentlich in den Bahn- fen der Eisenbahnen.	Zinngießer allein können nicht so glänzende Geschäfte entriren.	——
allen großen Seestädten, mentlich im Süden der Union.	Die Anlegung einer Zuckersiederei erfordert ein nicht geringes Capital, rentirt aber sicher. Siedereien sind im Süden oft mit Plantagebetrieb verbunden.	Wer als Zuckersieder nach den südlichen Zuckerplantagen geht, findet ausgezeichneten Verdienst.

, nur die generellen Haltpunkte für den Auswanderungslustigen darbieten, rauf er seine Aussichten hinsichtlich des Erfolgs seines Gewerbes gründen

kann. Die Löhne sind stets nur für Arbeiter berechnet, die **ohne Eigencapital** arbeiten und gelten besonders für die Mittelstaaten von New York City bis Richmond und für die weiten Landschaften, welche innerhalb dieser Punkte, werden sie zu Linien verlängert, die nach dem Westen parallel verlaufen, sich befinden.

Inhalt.

Seite

I. Letzter Blick auf Deutschland 5

II. Das Meer 9

III. Erster Anblick der neuen Welt 17
Staaten-Insel (St. Island), Quarantaine 19

IV. Die ersten Geschäfte 21
Agentur der deutschen Gesellschaft für Auswanderer in New York 22
Reisetour von New York nach Buffalo, von New York nach Wheeling 26

V. New York 31
Deutscher allgemeiner Wohlfahrtsverein und die Wittwen- und Waisenkasse 37
Strenge Sabbathfeier 40
Das weibliche Geschlecht 43

VI. Was ist Dein Geschäft und was kannst Du machen? 45
Gelehrte, Theologen, Lehrer, Advocaten, Aerzte, Chirurgen, Apotheker, Forstmänner, Maler, Formenstecher, Schriftsetzer, Kaufleute ꝛc. 46

VII. New Haven 57
Staaten von New England: Maine, New Hampshire, Vermont, Rhode Island, Massachusets und Connecticut . . 58
Akademie Yale College 61
Die Methodisten und ihre Betstunden 65

Seite

VIII. Der Connecticut 71
Middletown, Hartford 74

IX. Boston 76
Norwich, Providence 77
Bedeutender Eisenbahnbau 78
Charleston, Salem, Concord, Dedham 79
Cambridge 84

X. Flug durch den hohen Osten 85
Concord, Saubornton, Gilford, Meredith und Harbour . . 85
Nathan Blunt 86

XI. Der Empire State 94
Die Palliſaden des Hudſon. 96
Fort Lee, Waſhington, Independence, Philipstown, Sing-Sing 97
Fort Lafayette, Stony Point, Anthonys Noſe, Catskill, Hudſon, Corſackin, Neubaltimore, Conymans, Overſlaugh 107
Albany 109
Staat New York 112
Erie-Canal 116
Syracuſe, der Oberſee, der Michigan-, der Huronen-, der Erie- und Ontarioſee 120
Der Geneſſee 122
Buffalo 124
Der Niagarafall 130
Rückblick auf den New-York-Staat 144
Die Saratogaquellen und See 148

XII. Indianer 152

XIII. Bilder aus Ohio 162
Ohio-Staat 162
Erietown, Cleveland, Detroit, — Ohiocanal 164
Union Village, Warren County, Beaver Creek, Montgommery, Hartford 169
Kloſter der Dominicaner, Urſulinerinnen und der barmherzigen Schweſtern 175
Biſthümer der Katholiken 178
Akron, Pittsburg, Baltimore, Maſſillon, Stadt Zoar, die Zoariten 183
Waterloo, Circleville, Columbus 186
Newport und Covington 189
Der Weinbau und die Schweinezucht 191
Xenia, Springfield, Sandusky City, Wheeling 195
Dayton, Steubenville, Gallipolis, Marietta 195

Seite

XIV. **Farmers** **196**

Townships, — Sectionen 197
Districtsbehörden für den Länderverkauf 198
Preis des Landes und Bedarf zur Cultur 210
Die zu bauenden Fruchtsorten 217

XV. **Jagd und Fischfang** **229**

Wild, — und wie es erjagt wird 230
Die Indianer auf der Jagd 241
Die Raubthiere der neuen Welt 247

XVI. **Bis zum Missouri** **263**

Monroe, Michigan, Staat Michigan, Detroit 263
Milwaukh, Staat Wisconsin 265
Deutsche Ansiedelungen in Milwaukh, Jefferson, Walworth, Madison 266
Die Wasserstraße des Mississippi 267
Lancaster, Mineral-Point, de Korra, Zanesville, Marquetta, — der Michigan-See 270
Der Iowa-Staat 271
Burlington, Mount Pleasant, Wapelle, Bloomington, Davenport, Comanche, Strinburg, Bellevue, Prairie la Porte, Dubuque, Iowa-City 272
Westpoint, Keosaguas, Columbus-City, Marion und Farmersborough 274

XVII. **Stadt und Staat der Bruderliebe** **274**

Rochester, Utica, Albany 275
Staat New-Jersey 277
Newark, Hackensack, engl. Neighbourhood, Weehawk, Patterson 278
Trenton, der Delaware, Bordentown, Camden, Bristol, Tyburn 280
Francford, Bridesburg, Richmond, Fair Mount Gardens . 281
Philadelphia und seine Wohlthätigkeitsanstalten . . . 281
Harrisburg, Norristown, Reading, Valley Greek, Coatsville, Sondersburg, der Tower Aquaduct zwischen Newport und Thompsonstown 290
Mountain Bridge, Ebensburg Bridge, Pittsburg 291
Pennsylvanien 291
Pennsylv. Bergbau 299
Pittsburg, Alleghanytown 300
Easton, Chester, West-Chester, Norristown, Allentown, Dayleft, Green, Stroudsburg, Milford, Orwisburg, Lebanon, Lockhaven, Chambersburg, Ebensburg, Lewistown, Clearfield, Huntington, Willesbarre, Somerset, Warren, Franklin, Melville, Williamsport, York, Montrose ꝛc. 302

XVIII. **Baltimore** **302**

Staaten Delaware, Maryland, Columbia, Virginien, — Wilmington, Chester, Marcus Hook 302

Seite

Washingtons Denkmal 306
General Roß's Kampf 309
Annopolis, Becair, Rockville, Marlboro, Frederikstown, Princeß Anna, Snowhill, Cambridge, Dayton, Centreville, Chestertown 312

XIX. Washington 313

Freiheitskampf im Jahre 1814 313
District Columbia 315
Sclavenhandel 318
Alexandria, Petersburg, Hirford, Virginia, Raleigh, North Carolina 319
Mount Vernon, Washington's Wohn- und Begräbnißort . 319
Off Pope's Creek, Washington's Geburtsort 320

XX. Die Constitution 324

Staaten der amerikanischen Union 324
Nationalvertreter der einzelnen Staaten 327
Die Habeas-Corpus-Acte 329
Uebersicht der Staatsschulden 332
Bürgerrecht, Erlangung desselben 335
Die Wahlen 337
Das Postwesen 339
Das Geschwornengericht und das Lynch-Gesetz 341

XXI. Sclaven 349

Staaten, in denen die Sclaverei aufgehoben 350
Wilberforce, Grandville, Sharp, Richard Clarkson, Wellesley (Sclavenfreunde) 351
Behandlung der Sclaven 363
Bildung, Genüsse und Schicksal der Sclaven 366

XXII. Notizen über Virginia 375

Stadt und Hafen Norfolk 375
Flüsse: Potomac, Matrapany, James River, Shenandoah, Rappahannok, Panuncky, York, Rivannah, Elizabeth, Appomator, Nottaway, Meherin, Staunton, Sandy, Kenawa, Cheat, Ohio 378
Eisenbahnen in Virginien 378
Die Verfassung des Staates 380
Richmond, der Jamesfall 382
Petersburg mit der City-Hall 385
Lynchburg, Yorktown 386
Universität Charlotteville, — Blue Ridge, Otter Pike — Fincastle, Salem, Liberty 387
Naturbrücke über den Cedar Creek 387
Virg. Mineralwässer 389
Nicholas-County, Somersville 390
Neujerusalem, Nauvoo, Mormonen 391
Williamsburgh, Lexington 394

Seite

Harpers Ferry (Fähre) 495
Hampton, Frederiksbourgh, Charleston, Woodstock, Abingston, Parkersbourgh, Wincheſter, Levingstown, Covington, Wheeling 396

XXIII. **In Kentucky** **397**

Flüſſe: Kentucky, Licking, Sandy 398
Klima, Induſtrie, Bevölkerung 399
Louisville, Frankfort, Lexington, Maysville 400
Portlandcanal 401
Shippingport, Portland, — Mammouth-Höhle . . 402
Bowlinggreen, Paris, Verſailles, Harrodsburg, Glasgow, Georgentown, Preſtonburgh, Hagard, Piketon, Mount Plaiſant, Mount Sterling, Louiſa, Breathitt, Manchester, Harboursville, Auguſta, Owingsville, Clarksbourgh ꝛc. . 414

XXIV. **Streifereien von St. Louis aus** **415**

Battery Rock, Cave in the Rock 415
Fort Maſſac, Ohio-Fluß 418
Snags, Planters, Sawyers 420
Die Jeſuiten in St. Louis 426
Independence, Hermann, Fulton, Keylesville, — der Kanſasfluß 433
Staat Miſſouri, St. Louis, Jefferſon-City . . . 434
Whitewater, Apple, Kupferfluß, Salt-River, North- und Two-River, Wiaconda, Fabba-Creek, — Oſago, Süd-Grand-River, Sac, Pomme de Terre, Rianga 435
Oregongebiet, Ozarkgebirge, Miſſouri-Strom, der Eiſenberg 437
Klima von Miſſouri 443
Bevölkerung und Verfaſſung des Staats 445
Palmyra, Greenville, Potoſi, Herculanum 449
New Madrid, Springfield, Hermann, Gasconade-County, Jackſon, Charleston, Benton, Perryville, Bloomfield, Van-Buren, Cilton, Frederikstown, Madiſon, Farnington, Steelville, Hillsboro, Genevieve, Hartville, Waynesville, Mac Donald, Erie, Tuscumbia, Buffalo, Bolivar, Greenfield ꝛc. 451
Staat Illionis } 451
Springfield }
Der Boden und ſeine Benutzung 452
Alton, Galena, Quincy, Chicago, Shawneetown, Peoria, Vandalia 453
Größe, Flüſſe und Klima des Staates 454
Stadt Nauvoo (Mormonenſt.) 460
Carollton, Greene-County, Alton, Jerſeyville, Jackſonville, Carthago, Belleville, Beardstown, Yorkville, Golconda, Metropolis, Albion, Paleſtina, Lawrence, Denville, Oregon City, Cambridge, Knoxville, Monmouth, Racomb, Lexiston, Dixon, Syracuſe, Monticette, Pontiac, Urbanna, Lewisville, Newton, Naſhville, Pickneyville, Brownsville ꝛc. 463

Verzeichniß der Stahlstiche

mit

Bezeichnung der Seite des Textes, wozu dieselben gehören.

Sind eingebunden		Gehören zu
1. Seite 1.	Park und Stadthaus zu New York	Seite 31
2. - 16.	Fähre zu Brooklyn	- 31
3. - 30.	Lockport, Erie Canal	- 110
4. - 33.	Baltimore	- 304
5. - 40.	Prospect von NewYork	- 31
6. - 56.	Undercliff	- 101
7. - 65.	Albany	- 109
8. - 72.	Börse und Girardsbank (Philadelphia)	- 284
9. - 88.	Prospect vom Berge Ida	- 93
10. - 97.	Capitol zu Washington	- 316
11. - 104.	Die Engpässe von States Island .	- 31
12. - 120.	Dorf Catskill	- 107
13. - 129.	Colonnade der Congreßhalle in Saratoga-Springs	- 148
14. - 136.	Prospect vom Telegraphen zu NewYork	- 31
15. - 144.	Harpers Ferry	- 395
16. - 161.	Ansicht der Stadt Hudson	- 96
17. - 168.	Der Wasserpaß vom Fort Hamilton .	- 31
18. - 176.	Thal des Connecticut	- 71
19. - 185.	Columbia-Brücke	- 186
20. - 192.	Vereinigte Staatenbank zu Philadelphia	- 284
21. - 208.	Berg Jefferson	- 75
22. - 217.	State Street zu Boston	- 77
23. - 232.	Der Wasserpaß, St. Georgssee . .	- 150
24. - 240.	Faneuil Hall zu Boston	- 76
25. - 249.	Utica im NewYorkstaat	- 275
26. - 256.	Ballston-Spaa	- 145
27. - 264.	Die Strömung oberhalb der Niagarafälle	- 130
28. - 273.	Fair-Mount-Gärten zu Philadelphia .	- 289
29. - 280.	Das Wasserwerk am Schuylkill daselbst	- 286
30. - 288.	Winipisergee-See	- 85
31. - 297.	Niagarafall	- 130
32. - 304.	Aussicht von West-Point	- 98
33. - 312.	Trentonfälle	- 280

Sind eingebunden			Gehören zu	
34.	Seite 321.	Yale College, Newhaven	Seite	61
35.	- 328.	Leuchtthurm in der Nähe der Caldwell Landing	-	104
36.	- 336.	Die Naturbrücke	-	387
37.	- 345.	Fayeuil Hall zu Boston	-	78
88.	- 352.	Prospect bei Anthonys Nose . . .	-	98
39.	- 360.	Gefängniß zu Sing-Sing	-	97
30.	- 369.	Passaic Falls	-	299
41.	- 376.	Der Leichenhof auf Mount Auburn .	-	84
42.	- 384.	Villa am Hudson	-	86
43.	- 401.	Crow Nest	-	99
44.	- 408.	Das Notch-House	-	89
45.	- 416.	Niagarafall	-	130
46.	- 433.	Kapelle zu Unsrer Lieben Frauen zu Coldspring	-	102
47.	- 440.	Schlacht-Denkmal zu Baltimore . .	-	302
48.	- 456.	Trenton High Falls	-	280
49.	- 465.	Viaduct auf der Eisenbahn von Baltimore nach Washington	-	212
50.	- 472.	Pallisaden am Hudson	-	96
51.	- 480.	Gothische Kirche zu Newhaven . . .	-	67
52.	- 480.	Sägemühle zu Centre Harbour . .	-	85
53.	- 480.	Winter in den Catskillbergen . . .	-	107
54.	- 480.	Niagarafall	-	130
55.	- 489.	Niagarafall	-	130
56.	- 496.	Dorf Sing-Sing	-	97
57.	- 504.	Aussicht vom Berg Holyoke . . .	-	75
58.	- 513.	Fronte des Capitols zu Washington .	-	316
59.	- 520.	Aussicht vom Hyde Park	-	106
60.	- 528.	Leuchtthurm des Flusses Desert . .	-	93
61.	- 537.	Genesseefälle Rochester	-	120
62.	- 544.	Sabbath — Day Point, Lake George	-	150
63.	- 552.	Kosciusko's Denkmal	-	98
64.	- 561.	Fort Putnam	-	99
65.	- 568.	Caldwell, Lake George	-	151
66.	- —	Brücke zu Norwich	-	77
67.	- —	Dorf Little Falls	-	118
68.	- —	Northumberland und der Susquehanna	-	304
69.	- —	Der Saratoga See	-	148

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.